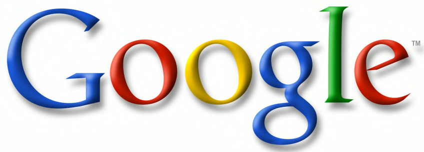
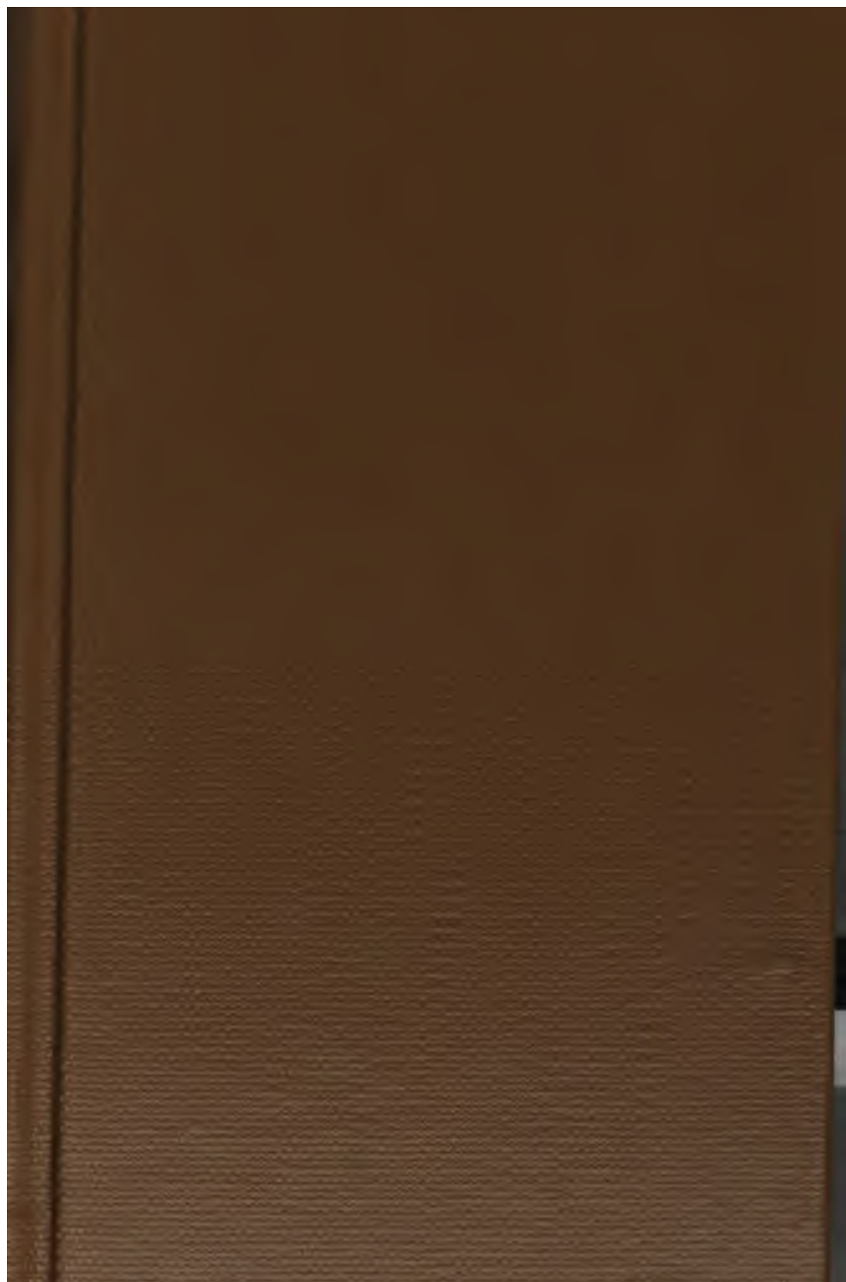

Google









Lesebuch der deutschen Prosa.

Lesebuch der deutschen Prosa.

Lesebuch der deutschen Prosa.

Vorwort.

Dies Lesebuch der deutschen Prosa erscheint als eine Zusammenstellung von Belegen zu der von mir herausgegebenen „Kunst der deutschen Prosa," die im vorigen Jahre in zweiter Auflage in demselben Verlag herauskam, und hat insofern zu dieser die bestimmte Beziehung, die dort gegebenen Entwickelungen der deutschen Sprache und Literatur durch die lebendige Schrift der Autoren selbst zu bekräftigen und anschaulicher zu machen. Es wurde dabei zugleich die Absicht festgehalten, eine Reihe möglichst inhaltsreicher und charakteristischer Mittheilungen aus dem eigensten Leben des deutschen Geistes darzustellen, und dadurch ein Buch zu liefern, das sowohl einem bestimmten Zweck der wissenschaftlichen Lehre als auch dem lebendigen Gebrauch des größern Publikums vortheilhaft dienen könnte. Es wurde daher der Raum an den ersten ungewissen und vermischten Anfängen der deutschen Prosa gespart, und hier der eigentliche

Ausgangspunct derselben erst da genommen, wo die Prosa als gehaltvolles Organ des sich gestaltenden bürgerlichen und historischen Lebens selbst auftritt. Bücher dieser Art haben von jeher nach einer oder der andern Seite hin ihre Nützlichkeit bewährt, indem sie auf abgegränztem Raume die Bequemlichkeit gewähren, ganze Entwickelungsphasen thatsächlich sich abzeichnen zu sehen, und so mag auch das vorliegende sich seinen Wirkungskreis finden, aus dem es erst allmählig in vollkommener und vollendeterer Gestalt hervorgehen kann.

Berlin, im November 1843.

Dr. Theodor Mundt.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Seite

Lesebuch der deutschen Prosa.





Lesebuch der deutschen Prosa.

Lesebuch
der deutschen Prosa.

Musterstücke der prosaischen Literatur
der Deutschen, nach der Folge der Schriftsteller und
der Entwickelung der Sprache.

Von

Theodor Mundt.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.
1844.

Vorwort.

Dies Lesebuch der deutschen Prosa erscheint als eine Zusammenstellung von Belegen zu der von mir herausgegebenen „Kunst der deutschen Prosa," die im vorigen Jahre in zweiter Auflage in demselben Verlag herauskam, und hat insofern zu dieser die bestimmte Beziehung, die dort gegebenen Entwickelungen der deutschen Sprache und Literatur durch die lebendige Schrift der Autoren selbst zu bekräftigen und anschaulicher zu machen. Es wurde dabei zugleich die Absicht festgehalten, eine Reihe möglichst inhaltsreicher und charakteristischer Mittheilungen aus dem eigensten Leben des deutschen Geistes darzustellen, und dadurch ein Buch zu liefern, das sowohl einem bestimmten Zweck der wissenschaftlichen Lehre als auch dem lebendigen Gebrauch des größern Publikums vortheilhaft dienen könnte. Es wurde daher der Raum an den ersten ungewissen und vermischten Anfängen der deutschen Prosa gespart, und hier der eigentliche

Ausgangspunct derselben erst da genommen, wo die Prosa als gehaltvolles Organ des sich gestaltenden bürgerlichen und historischen Lebens selbst auftritt. Bücher dieser Art haben von jeher nach einer oder der andern Seite hin ihre Nützlichkeit bewährt, indem sie auf abgegränztem Raume die Bequemlichkeit gewähren, ganze Entwickelungsphasen thatsächlich sich abzeichnen zu sehen, und so mag auch das vorliegende sich seinen Wirkungskreis finden, aus dem es erst allmählig in vollkommener und vollendeterer Gestalt hervorgehen kann.

Berlin, im November 1843.

Dr. Theodor Mundt.

Inhalts-Verzeichniss.

armer chomen solde. daz er grozze itwiz vnt marter leiden solde. Nv secht wie manch shönez vrchvnde die wissagen von ihm geseit habent. also enphie got die mensheit daz die wissagen icht vnwarhaft wrden vunden. Got sprichet selbe. Secht ich bin chomen daz ich mit der wârheit ervolle swaz e von mir geseit ist. Nu haben wir die gânze der wissagen, nu merchen wir och daz dritte. die genze der sunte. Vor gotes chivmfte swnten âlliv livte gemeilich. Die vursten waren unrecht vnt richten unrecht vnt erzvrnt got. von den sprichet ysaias. Iwer vursten sint vngetriw vnt sint der diebe gesellen. si minnent die gabe vnt richten den weisen nicht noch den witwen. Davon drot in got vnt sprichet. Ich wird getröst vf minen vinten vnt wird an in gerochen. Nu secht wie unrecht die vursten waren. Die ewart waren och so gar unrecht daz in got selbe drot **per Malachiam prophetam.** unt sprichet. Ich han nicht decheinen willen hinz iv vnt wil daz opher von iv nicht enphahen. Jeremias sprichet. Div sunde ist ersprungen von den ewarten vf der erde. wan si div livte wirsten mit posem pilde. Die vntertan heten och gesuntet. **Osee dicit.** horet gotes wort elliv livte got wil mit iv sin gericht haben. harheit vnt barmvnge vnt gotes minne ist ninder vnter iv. vlvchen vnt lvg. vnt dieve. vnt manslacht. vnt hver ist vnder iv erstanden. Secht wie elliv livte vor gotes chumft gesundet heten. vnt wolt got daz bi vnseren ziten nieman gesundet het. Do chom der gotes sun daz er vnser sunden wnde heilet. **Paulus dicit.** wir haben alle gesundet vnt bidurffen der gotes gnaden. daz ist div genz vnt div grozze der sunden. Nv sehen wir daz andere daz vns got sinen sun sande. wie sand er in? Ze einem vorvechtere. **Ysaias dicit.** Got sendet iv einen vorvechter vnt einen heilant der ivch erloset. Der heilant vnt der vorvechter ist iesus christvs der vmb uns vacht mit dem tivvel. daz er vns vnser erbe wider brecht. Der gotes chamf was drivaltich. arbeitsam. listichlich vnt ersam. Daz der champf arbeitsam was daz bewâret **Johannes et dicit.** Got truch sin selbes chrivte an die stat da er gemartert wart. was der champf nicht arbeitsam da er dar chrivce het vur den shilt vnt die negel vur daz geshoez. vnt suvi der champh

arbeitsam wer do der tievel den shinlt sach do wart er vluchtich. Et non mirum wan so man grozer uursten vane indem strite sicht da vurchtent in die vinte. vnt warumbe vorcht im der tievel nicht da er des obersten vursten zeichen sach daz er mit sinem blvte ge=roetet hete. wir wizzen wol daz alle tievel dinez chrivce vlihent. Gotes champh was och listichleih. wan er des tievels listen an gesigete. Er leit im der menfheit chorder da der gotheit angel inne verporgen was. Do betracht der tievel al eine die menfheit. den hunger. den durst. den vrost. die hizze vnt ander arbeit vnt wart gevangen von dem angel der gotheit. Gotes champh was och ersam. wan in an siner vfvert der rechten menige hinz himel volpete. Er were nicht luzel vro der manich iar ineinem vinsterem charchere gelegen war vnt die botshapft horte daz er le=dich solde werden. also heten die rechten grozze vrivde daz si ge=tes chvmft vernamen daz er si erlost. wan si mer den vivf tvsent iar waren gevangen. Da von rvften si. Dv bist chomen des wir ie gegert haben. vnt inder vinster haben gebiten. Nv sulen och wir got biten. daz er vns sin santvnge also invnser herce sench daz wir ir nicht vergezzen. Amen.

III. Bruder Berthold.

(Handschriften der deutschen Predigten des Franciscaner=mönchs Bruder Berthold aus Winterthur (1247—1272) in Heidelberg, Wien, Kloster=Neuenburg, München, Brüssel, und Straßburg. Aus der ältern heidelberger Handschrift die Aus=gabe von Chr. Fr. Kling, (Berlin, 1824.) welche ganze Predigten enthält. Proben bei Pischon in dem neuen Jahr=buch der berl. Gesellschaft Bd. II. S. 315, in Hoffmann's Altdeutschen Blättern Bd. II. S. 120 und in Neander's

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums, Bd. II. S. 323 flgd.)

Wann als derselbe tag kumpt, der do heizt Fritag, so sult ir an die sehsten tugend gedenken, die do heizzet minne. Wann der almehtige got hat uns die groste minne ertzeuget an dem Fritage, da er durch die rehten minne und durch die rehte liebe gevangen wart und furgeführt wart als ein diep und als ein schecher, und angespiet wart, und an der süle bitterlich gegeiselt und geslagen wart, und eine scharpfe dornin crone uf sin heubt gedrucket wart und gtwungen und den galgen des cruces selber trug, dar an er mit negelen geslagen wart, und dar an er starb an dem durste, und darumb sult ir an die tugent von rehte wol gedenken an dem Fritage. Ir sult uch aber zu allen ziten selber üben an der tugent durch die wochen und durch daz jar. Wann er uns mit grozen truwen geminnet hat. Er hat uns auch an dem Fritage alleine nit geminnet, er hat uns von angenge der werlte geminnet, und davon suln wir got minnen, von allem unserm Herzen und von aller unser sele, und sollen unsern ebencristen minnen als uns selber. Du solt unsern herren minnen von allem dinem herzen und von aller diner sele. Daz ist also, daz du gotes zu keiner zit niemer vergeszen solt. Du solt dir immer ettewaz gutes von im gedenken, und swaz du guter dinge dun wilt, daz solt du im dun zu lobe und zu eren. Du solt im allewege zu dienste gedenken mit rehter andaht, und nit durch glichsenheit noch durch lop. Glichsener und glichsenerin dich bekennet der almehtige got vil wol, in welcher glichsenheit du dich ertzeugest. — Der dir das hertze in dinem lip hat beschaffen, der bekennet es auch wol. Davon sult ir in minnen von aller uwer sele, von aller uwer maht an alle glichsenheit und allen argen wan, und ane krank list. — Und dinen nehsten als dich selber minnen. Du solt dinem ebencristen günnen, daz du dir selber ganst, ob du dir gutes ganst: wann der ist gar vil, die in selber nit gutes günnent; als die nescher und diese ebrecher, die günnent in selber keines gutes noch keiner selden. Swenne du des willen hast, daz du die e wollest

brechen und du dir der sunden ganst, der solt du doch darumb nieman günnen, oder du bist valsch an diner minne, der du dinem ebencristen schuldig bist, daz du im gutes günnen solt.

Daz funfte phunt, daz ist, daz du dinen nehsten minnen solt als dich selber. — Du solt dinen nehsten zwifalteclichen minnen einhalp solt du in minnen in got, anderhalb solt du in minnen durch got. — In got, daz ist also gesprochen, daz du kein ding dun solt durch dekeinen dinen frunt, daz wider got, weder raup, noch brant, weder manslat, noch wunden, noch nihtesnit in aller der werlt. wann redest dus durch dich selber, so werst du da mit verlorn. dust du es aber durch dinen frunt, so bist du noch daz verlorn. du solt ihm weder unkusche, noch keiner Dinge, die wider got sin, helfen. So get einer so rinclichen hin, und swert einen eit für einen sinen frunt und were er din eigen bruder, du soltest in e lazen zu dusent stucken sniden, ob du bekanttest wie groz verdampnisse dran lit: ob du einen meineit swerest. Wann daz lant, da du inne bist, daz ist bester unseliger, und die stat und daz dorf; du verderbest uns den ertwucher; wann du got widersagst alle sine helfe die er dir iemer solte getun, und aller siner heiligen und miner frauwen sant marien. — Zu dem andermmale soltu dinen ebencristen minnen durch got. Daz ist, daz du im gunnen solt, daz du dir ganst, eren und gutes und himelriches. und ist ez halt daz er dir groz herzleit getan hat, dennoch soltu in minnen alles durch got, daz du im durch got alles daz vergebest, daz er dir je zu leide hat getan an libe oder an gute, oder an dinen frunden, oder an diner ere, oder an dekeinen dinge, daz solt du im vergeben, den worten daz dir got alle dine sünde vergebe. Nu lat hute allesampt nyt und haz uz uwern hertzen, und vergebt allen den, die uch je leit getaten, und erbarmpt uch hute uber uwer vinde, den worten daz sich got uber alle uwer not erbarme. Nun vergab der almehtige got den, die in an daz cruce hingen, und den, die im under sin antluze spieten, und in ver-

spoten, und in an die sule slugen. also sult ir hute vergeben, und wohl dann allesampt zu himelrich. — daz uns daz allen wider var, mir mit uch, und uch mit mir, dez ersten an der sele und an dem jungsten dage an dem libe und an der sele, daz helf uns der vater und der sun, und der heilige geist.

Wer vindet eine frume frauwen und eine biderbe frauwen? und vindet man sie, ir wirt wol gelonet. Man lonet ir von dem aller verresten lande. Und also liset man in der minne buche: wer vindet eine frume frauwen? Der dürfen wir nit verre suchen. Wanne die biderbe frauwe und die frume frauwe die haben wir rehte hute funden. Es ist min frauwe sant maria magdalene, der hochgezit mir hute begen uber alle die heiligen cristenheit. Der heiligen ist vil, der hochgezit man nit beget uber alle die cristenheit. Und ez ist gar billig, daz man sie hohe ere; wanne der almehtige got hat sie gar hohe geert. Wanne sie ist wol der aller hohsten heiligen einre, der irgent in dem himelrich ist. Und ist sie nicht der allerhohsten und der alleroberſten heiligen einre ane got selber und sin heilige muter, so ist si doch wol bi den hohsten, die irgent do zu himel sint. Wanne es kriegent die meister von paris ettewenne, welich heilige der hohste in dem himelrich si, und von welhen tugenden einre hoher si, danne der ander. und derselbe krieg ist ein nutzer krieg, und ein guter krieg, und ein lutseliger krieg. Es hat einre etteliche tugent lieber, danne der ander. Der hat der waren minne mer; so hat der mere demut; so hat der mer gedultikeit; so hat der mer miltekeit; so hat der kuschekeit vor in allen; so hat der die bekanntnisse; so hat der des glauben mer. Und jedoch so habent sie diese tugent alle gehabt, wann nieman mag zum himelriche kummen, er habe danne diese tugende alle gehabt, und habe sie noch, ane die kleinen kint.

IV. Kaiser Rudolph's Würzburger Reichsabschied.

(Erster Reichsabschied Kaiser Rudolphs, im Jahre 1287 zu Würzburg in deutscher Sprache aufgerichtet, zur Kenntniß des damaligen deutschen Reichszustandes charakteristisch. Mitgetheilt in Christophori Lehmanni Chronicon Spirense, 5. Buch Cap. 108.)

Diese satzunge deß landfriedes haben wir rudolph von gottes gnaden römisch künig und ein merer des riches, mit gunst und och mit rate der erbern herren, des cardinals, des legaten, und der fürsten beder geistlicher und weltlicher gesetzet ze wurtzeburc in dem geboten hove, als hienach geschrieben stat. Wir setzen des ersten und gebieten bi des riches hulden und getrüwen, welch sun sinen vater von sinen burgern oder von andern sinem gute verstöret, brennet oder röbet, oder zue sines vaters vinden sich machet mit eiden oder mit truwen, daz es uff sines vaters ere get, oder uff sine verderpnisse, bezenget in des sin vater bi den heiligen, vor sinem richter, mit zwin sempern mannen, die nieman mit recht verwerfen mac, der sun sol sin verteilet eigens und lehens und varndes gutes, und gantzlichen alles des gutes ewiclichen, das er von vater oder von muter erben solte, also, daß jm weder richter, noch vater, noch muter nimmermer wider helfen mac, daz er dekein recht zu dem gute nimmer gewinnen müge.

Welch sun uff sines vaters lip ratet oder jn vorlogenlichen angrifet, mit untruwen oder mit vancnisse, oder in kein bant leget daz vancnisse heizet. wird er deß vor sinem richter bezüget, als vor geschrieben stat, derselb sol sin eloß und rechtloß ewiclichen, also daß er nimer wider komen mac zu sinem rechte mit dekeinen dingen. Alle die och der vater nimt zu gezüge vor dem richtere über alle die sache die hievor geschrieben sind, die sulen deß nit überic werden, weder durch sippe, noch durch de-

spoten, und in an die sule slugen. also sult ir hute vergeben, und wohl dann allesampt zu himelrich. — daz uns daz allen wider var, mir mit uch, und uch mit mir, dez ersten an der sele und an dem jungsten dage an dem libe und an der sele, daz helf uns der vater und der sun, und der heilige geist.

Wer vindet eine frume frauwen und eine biderbe frauwen? und vindet man sie, ir wirt wol gelonet. Man lonet ir von dem aller verresten lande. Und also liset man in der minne buche: wer vindet eine frume frauwen? Der dürfen wir nit verre suchen. Wanne die biderbe frauwe und die frume frauwe die haben wir rehte hute funden. Es ist min frauwe sant maria magdalene, der hochgezit mir hute begen uber alle die heiligen cristenheit. Der heiligen ist vil, der hochgezit man nit beget uber alle die cristenheit. Und ez ist gar billig, daz man sie hohe ere; wanne der almehtige got hat sie gar hohe geert. Wanne sie ist wol der aller hohsten heiligen einre, der irgent in dem himelrich ist. Und ist sie nicht der allerhohsten und der alleroberſten heiligen einre ane got selber und sin heilige muter, so ist si doch wol bi den hohsten, die irgent do zu himel sint. Wanne es kriegent die meister von paris ettewenne, welich heilige der hohste in dem himelrich si, und von welhen tugenden einre hoher si, danne der ander. und derselbe krieg ist ein nutzer krieg, und ein guter krieg, und ein lutseliger krieg. Es hat einre etteliche tugent lieber, danne der ander. Der hat der waren minne mer; so hat der mere demut; so hat der mer gedultikeit; so hat der mer miltekeit; so hat der kuschekeit vor in allen; so hat der die bekanntnisse; so hat der des glauben mer. Und jedoch so habent sie diese tugent alle gehabt, wann nieman mag zum himelriche kummen, er habe danne diese tugende alle gehabt, und habe sie noch, ane die kleinen kint.

IV. Kaiser Rudolph's Würzburger Reichsabschied.

(Erster Reichsabschied Kaiser Rudolphs, im Jahre 1287 zu Würzburg in deutscher Sprache aufgerichtet, zur Kenntniß des damaligen deutschen Reichszustandes charakteristisch. Mitgetheilt in Christophori Lehmanni Chronicon Spirense, 5. Buch Cap. 108.)

Diese satzunge deß landfriedes haben wir rudolph von gottes gnaden römisch künig und ein merer des riches, mit gunst und och mit rate der erbern herren, des cardinals, des legaten, und der fürsten beder geistlicher und weltlicher gesetzet ze wurtzeburc in dem geboten hove, als hienach geschrieben stat. Wir setzen des ersten und gebieten bi des riches hulden und getrüwen, welch sun sinen vater von sinen burgern oder von anderm sinem gute verstöret, brennet oder röbet, oder zue sines vaters vinden sich machet mit eiden oder mit truwen, daz es uff sines vaters ere get, oder uff sine verderpnisse, bezeuget in des sin vater bi den heiligen, vor sinem richter, mit zwin sempern mannen, die nieman mit recht verwerfen mac, der sun sol sin verteilet eigens und lehens und varndes gutes, und gantzlichen alles des gutes ewiclichen, das er von vater oder von muter erben solte, also, daß im weder richter, noch vater, noch muter nimmermer wider helfen mac, daz er dekein recht zu dem gute nimmer gewinnen müge.

Welch sun uff sines vaters lip ratet oder in vorlogenlichen angrifet, mit untruwen oder mit vancnisse, oder in kein bant leget daz vancnisse heizet. wird er deß vor sinem richter bezüget, als vor geschrieben stat, derselb sol sin eloß und rechtloß ewiclichen, also daß er nimer wider komen mac zu sinem rechte mit dekeinen dingen. Alle die och der vater nimt zu gezüge vor dem richtere über alle die sache die hievor geschrieben sind, die sulen deß nit überic werden, weder durch sippe, noch durch de-

keine sache, si gestanden dem vater der wahrheit, der deß nicht tun wil, den sol der richter dazu cwingen, ez ensi, daz er vor dem richter swer uff den heiligen, daz er darumbe nit entwisse. Hat der vater dienstmann oder eigene lüte, von der rate oder von der hulffe der sun dirre dinge deheiner tut, wider sinen vater, die hie oben geschrieben sind, bezüget daß der vater uff si vor sinem richtere, als hievor geschrieben ist, selbe dritte uff den heiligen, die sollen sint eloß und rechtloß ewiclichen. Der vater mac aber sich nit bereden der dinge, er überzuge e den sun, als davor geschrieben ist. Uberzwget er darnach die dienstmann oder die eigen lüte, der richter, in deß gerichte es geschehen ist, sol si ze achte tun, und sol si nimmer daruz gelazen, si entgelten dem vater den schaden mit der zwigulte, den er von jr rate oder von jr hilfe genommen hat, und dem richtere sin recht, und haben dieselben lehen vom vater, die lehen suln ledic sin zehant so er si überzwget, und sol sin nimmer wider geliehen, und lihet er jms wider, so sol er als viel als der lehen ist, dem richter geben ane widerrede. An allen den sachen, die hievor geschrieben sint, mac ein jeclich semper mann, der sin recht hat behalten, er si fürst oder anders ein hoch mann, dem vater helfen bezwgen swaz er weiz. Ein djenstmann mac och bezwgen mit andern dienstmannen, ein eigen mit audern sinen genozen, ein gepöver mit sinen genozen, ein jeclich friman hilffet wol einem dienstmann, ob ers weiz. Ist aber das der vater durch vancnisse oder durch ander ehaffte Not daz recht nicht gevorderen mac, so sol ez siner mage einer ton, und sol darnach beweren, uff den heiligen, daz den vater ehaffte not jrret, daz er dar nicht kommen mochte, und soll die not nennen. Und swenne er daz beredet, so sol ihm recht beschehen umb die klage, an deß vaters stat, als ob der vater selbe da were.

Ein dienstmann helfet es och wol einem sinem ungenozen. Die nidern mögen es den höhern nicht gehelffen. In gelicher wise, als wir von dem vater haben geseit, also wollen wir daz man es von der muter verstehe.

Wir setzen und gebieten, swaz schaden jemanne geschehe, daz er dazselbe nicht reche, er klag allererst sinem richtere, und folge siner clag an daz ende, als recht ist. Ez ensi daz er daz zehant tu ze notwer sines libes und sines gotes. Swer sich anders richet, danne hievor geschrieben ist, swaz schaden er darumbe jemanne tut, den sol er im zwivalt gelten, und swaz schaden jm geschehen ist, der soll gar verloren sin, und sol nimmer deheine clage darnach gewinnen. Swer aber sine clage vollefühhttps://ret, als davor geschrieben ist, wird jm nicht gerichtet, und muß er durch not sinen viendven widersagen, das sol er bi tage tun, und von dem tage, das er jm widerseit hat, unz an den virten tag sol er jme keinen schaden tun, weder an lib noch gute, so hat er drie ganze tage vride. Och sol der, dem da widerseit wird, unz an den virten tag deheinen schaden tun, dem der jm da widerseit hat, an swedem disir satzunge gebrochen wird, der sol sinem richter klagen und soll der richter jm fürgebieten selbe oder mit sinem boten, und mac sich derselbe, dem da fürgeboten ist, nit entschuldigen selbe sübende semperer lüte vor dem richtere, so ist er eloß und rechteloß ewiclichen, also daz er nimmer kom zu sinem rechte. An swem der landfriede gebrochen wirt, bezüget er daz uff den heiligen vor sinem richtere, mit dem der den hantfrieden gemacht hat und mit zwen andern semperen mannen die ihr recht behalten hant, daz der hantfriede an jm gebrochen ist, der richter sol ihn zachte tun der den hantfrieden gebrochen hat, und sol jn nimmer uz der achte gelassen, ane deß clagers willen, oder er verliese die hant darumbe. Ist aber der hantfriede mit dem todtschlage gebrochen, so sol deß mage einer der da erschlagen wart, clagen und sol den mord bereden, als davor geschrieben ist, und swenne er das bered, so sol man jennen nimer uz der achte gelassen, er gebe den lip darumbe, und sol ehloß und rechtloß sin, wil aber der, der den hantfriede gemacht hat, oder empfangen hat, jm deß gerichtes nit gestan, daz der friede an jm gebrochen si, dem sol der richter gebieten bi unsern hulden, daß er jm helfe deß rechtes, oder er muß sweren uff den heiligen, daß er sin nit entweste. Lat er es aber durch sippe oder durch keiner hande sache, er ist uns

und dem richter die hant schuldic. Wir sezen und gebieten bi unsern hulden, daz alle unser fürsten, und alle die gerichte von uns habent, recht richten, als deß landes sit und gewohnheit sit, und dasselbe gebieten den die gericht von jn hant. Swer deß nit entut, über den wollen wir richten scharpfflich als recht ist und swaz uns über jn erteilt wirt, daz wollen wir nit lassen, noch nimmer übersehen, noch niemannes schonen, und gebieten och unsern fürsten, daz si mit der busse zwingen die, die von jn gerichte haben, daz sie recht richten, und der busse nit entlassen die jn ertheilt wird. Wir setzen und gebieten, daz dehein richter jeman zu achte tu wan offentlich, und daz der richter jeman uz der achte lasse, er neme die gewißheit daz dem cläger gerichtet werde nach deß landes gewohnheit. Tut es der richter nit, so sollen wir über jn richten als recht ist. Wir geloben daz wir daselbe behalten. Wir setzen und gebieten swaz jeglichem richter gewettet wird, daz er den echter uz der achte lasse, daz er das gar nem, und deß nit enlasse, durch das, daz die lüte dest ungerner in die achte kommen. Wir wollen och selbe unsers rechts nit lassen. Wir sezen und gebieten, daz man die pfalburger allenthalben lasse, wir wollen in unsern städten ihr keinen haben.

Wir sezen und gebieten, daz jeman daheimen muntman habe. Wir verbieten och bi unsern hulden, daz jemann den andern durch das land beleite umb dekein gut, er habe dann das geleite von dem riche, das arm und riche deste gewerlicher varen, und gefliesen mögen. So gebieten wir daz nieman dekeinen nüwen zoll noch geleite mache, noch nemen sol weder uff land noch uff wasser, und daz alle die zoll, die mit unrecht gehohet sind, anders dann si von alters gesetzet sind, daz dwselbe hohunge ab si, und der zoll belibe, als er zurecht sol, swer dawider tut, der hat den landfrieden gebrochen, und umb den bruch so ist er in der achte, und in deß babestes banne, den man jergelich kündet an deß anclases tage, und in deß legaten ban, den er über unrechte zolle zu wurceburc in dem **concilio** gekündet hat. Nieman sol deheinen zoll nemen wanze rechte, und da man in

zu rechte nemen sol, swer das brichet, den sol man haben für ein straßröber. Wir sezen und gebieten daz alle die zolle, die sit keyser friderichs ziten uffgesetzt sind uff wasser oder uff lande, von swem sie gesetzet sint, daz si gar ab sin, es ensi das der, der jn da hat bereden müg von dem riche das in ze rechte haben sol. Alle die di zolle nement uff wasser oder uff land, die sulnt den wegen und den bruggen jr recht behaben, mit machend und mit besserunge, und von dem si nement den zoll, die soln si befinden und beleiten nach jr macht, als jr gerichte geht, daz si nit verliesen. Swer die gebot zu driumalen brichet, wird er sin überzüget vor gericht als recht ist, der zoll sol dem riche ledic sin. Man sol die rechte landstraß varn, und sol niemand swingen den andern von den rechten straffen. Swa zwene miteinander urlügent, und der eine oder si beide geleite hant, swer den zeleide die straffe angrifet, wirt er deß überzüget mit rechte, über den sol man richten als über einen straßröber. Swer burgge oder städte oder keinen bw machen wil, der sol das mit sinem gute tun, oder mit siner lüte gute. Swer darumb keinen zoll oder kein ungelt nimt in keiner stadt, oder uff keiner straß, über den sol man richten als über einen straßröber. Alle die müntze, die sit keyser friderichs ziten gemacht sint, die sulnt gar ab sin, es bezwge dann vor dem riche der si hat, daz er si zu rechte haben sol. Swer uff jemannes pfenninge deheimen valsch slecht, oder hat geslagen, den sol man haben für einen valscher. Wer auch andere müntz machete oder slüge danne von dem riche von alter herkommen ist, swie gewere oder gut dw were, es si an gewürthe gemelte oder swere, den sol man für einen valscher han, und swanne er deß mit recht überzüget wird, so sol er sin landrecht verlorn han. In swelches herrn gericht oder geleit, es si uff wasser oder uff land, ein kauffmann oder suns ein mann berobet wird von des herren gesinde, amptmann, burcmann, oder dienstmann, der der herre gewaltic ist, ane alle arge list, das sol der herr in des gerichte oder geleite er berobet ist, gelten. Wird aber jeman berobet in eins herrn gericht oder geleite, und daz das nicht geschehe von des herren

gesinde, amptmann, burcmann oder dienstmann, dem sol der landfriede beholfen sin das wider thun. Wir sezen och und gebieten vesticlich, daz wo es noth geschehe durch bruch des landfriedes die nehesten dabi gesessen sint, da der bruch geschehen ist den landfrieden beschirmen und beholfen werde, und vermügen es die nit, so suln es die tun, die darnach die nechsten sind, darzu soln wir den helffen ob es noth sy.

Wir gebieten och vlißiclich, daz man in allem römischen riche an geistlichen dingen nach gebot und nach rate der erzbischove sich habe, und der bischoff und der erzpriestere nach geistlichem rechte. Und swer dawider ist, den sol man han für ein ungeloben mann. Man sol auch weltlich gerichte an sinem rechten behalten. Wir gebieten vesticlich und als das recht ist, daz der gotshuß voget den gotshusen vor si, und sie schirme uff ihr vogtie, als es gen got wol stande und och unseren hulden, und sich an der gotshuß güte also halten da ihr vogtie ist, daz uns dehein groß clage von ihm komm. Swer das nit tut, cumt es zu clage, so wollen wir es richten als vesticlich als es recht ist, daz wir daran niemannes schonen wollen. Wir wollen och gebieten, daz über ein kloster, oder über ein gotshuß nit me dann ein vogt si, als lang der landfriede werth, swer das nicht enwolte oder dawider tete, den sol deß der landfriede cwingen, und swanne der landfriede ußgat, so sol er nieman an sinem rechte schaden. Wir verbieten och bi unsern hulden, daz nieman durch keines vogtes schulde, noch ihm zu leide der gotshuß gute, daz ihr vogtie ist, weder brennen, noch roben noch pfenden sol, swer daz darumb thut, wird er des überzüget als recht ist vor dem richter, den sol man ze achte tun, und sol ihn uz der achte nicht lassen, er gelte in den schaden dristant asture als er ist, und suln die zwei theil dero gotshuß werden, und das drittheil dem vogte.

Wir verbieten och daz jemand pfende, an des richters urlob, wer es darüber tut, über den sol man richten als über einen straßenrober.

Wir sezen und gebieten, swer wissentlich röbic oder diebic

gut köffet, oder röber oder diebe wissentlich haltet, und nicht achter sint, wird er deß überzüget vor dem richter nach rechte, so sol er bim ersten den schaden zwiveltig gelten dem er getan ist, er si diebic oder röbic. Wird er sin nicht überzüget, daz ers me dan zu einem male habe gethan, ist es rob, so sol man über ihn richten als über ein röber, ist es aber diebig, so sol man über ihn richten als über ein diep. Wir verbieten daz jeman keinen achter behalte wissentlich, swer es darüber thut, wird er deß überzüget, man sol über ihn richten als über ein achter, mac aber er sich entreden mit süben semperen Mannen, daz er es nicht entwiste daz er ein achter was, er soll unschuldic sin. Wer einen achter behaltet in einer stadt gemeinlich oder wissentlich, ist sie unbemuret, der richter sol sie niderbrechen, und sol über den wirth, der ihn behaltet, richten, als über einen achter, und sol sin huß zerführen. Ist aber die stadt ungemuret, sie sol der richter brennen. Sezet sich die stadt darwider, stadt und lüte sind rechtloß. Mac der richter nicht da gerichten, so sol er es kunden dem künige, der sol es von deß riches gewalt cwingen. Wir sezen, daz deß riches hove habe einen hoverichter, der ein frimann si, der sol och an demselben ampt zum minesten ein jahr beliben, ob er sich recht und wol haltet. Der sol och alle tag zu gerichte sitzen, ane die sunnetage, und ane grosse heiligen tage. Und sol allen lüten richten, die ihm klagent, und von allen lüten, ane fürsten, und ane andere hohe lüte, swa es in gat an jr lib oder an jr recht, oder an jr erbe, oder an jr lehen, das wollen wir selbe richten. Swer auch mit gerichte verderbet wird, darumb sol man nieman daheine vindschaft haben, wer aber darumbe jeman fähet, der sol in denselben schulden sin, und in derselben missetat, als der was der da verderbet ist. Unser hoverichter sol och niemanne vertragen, er tu es dann mit unserm sonderlichen gebotte. Er sol och nieman ze achte tun, noch uz der achte lassen, wann das suln wir selber tun, und wollen anders nieman gestaten daz er sich damit überlade.

Wir gebieten och, daz man alle fürgebot mit brieven tu, und brieve darüber gebe, wie man von gerichte scheide, umbe daz, daz

man mit dem brieve unter des hovrichters insigel bereden müge, das fürgebot und das ziel, und die tage die vor gerichte genommen sint. Swer den landfrieden nicht swert in einem Mande, nach dem so er gekündet wird offentlich in dem bistum da er sitzet, swaz dem geschicht, daz sol nieman richten weder mit geistlichem noch mit weltlichem gerichte, und swaz ihm geschicht, mit rate oder mit gerete, an libe oder an gute, das sol nieman richten. Swer aber den landfrieden swert, und ihn darnach brichet, der sol in vierzehen nachten den bruch besseren oder widertun, so er sin gemant wird von dem, der da richter ist, tut er deß nicht, so sol er meineydic sin, und sol jn der erzbischoffe oder der bischoff, in deß bistum er sitzet, ze bann tun, und der künic ze achte tun, und der fürste oder der grafe, in deß gerichte er sitzet, ze achte tun, und suln die benne und die achte niemer abgelassen werden, er habe den bruch gebessert und gebüsset. Swer och den, der umb den bruch deß landfriedes meineydic, bennic oder achtic wird, behaltet, husset oder hovet achte tage, so es jm verboten wird, der sol in denselben schulden sin, als der ist, den er wissentlich nach dem gebot huset und behalten hat. Es sol och nieman die lüte behalten oder husen, die jm überseit sint oder noch überseit werdent, die schedelich sint dem lande. Swer sie aber inderhalbe achte tagen darnach, so si jm verboten werden, nicht entlat, der sol den landfriede gebrochen han, und in die vorgenannte buß vallen, achte und bann. Swer den landfrieden brichet, und den bruch nicht besseren wil, und darumbe von dem landfrieden besessen wirt, oder die, die den landfrieden gesworen hant, davon zu schaden bringet, den sol der landfriede cwingen, daz er mit allen sinen vesten und mit sinem gute jedermann nach siner maß sinen schaden ablegen, als verre er gereichen mac.

Dissir satzunge dieses friedes und dieses rechtes sol an allen städten werden behalten, und sol man och darnach richten, wand sie von alter herkommen sind, und mit rechte, und mit gunste und mit rate der fürsten gesetzet sind. Sich bindet aber zu diesem male zu diesem landfriede mit eiden nieman, wan von hinnen uns zu sant johannes deß töffers messe, und von dannen über

drw jahr, deß hant die fürsten, frien, grafen, dienstman, und gemeinlich deß riches getruwen und holden uff den heiligen gesworen, also doch, daz jedermann, er si fürste, grafe, frie, ritter, manne, dienstmann, burge, stette, veste, pfaffen und leien, bi ihrem rechte beliben. Was auch die fürsten in jrem lande mit der landherren rate setzent und machent, diesem landfride ze besserunge, und ze vestenunge, daz mögen sie wol thun, und damit brechent sie deß landfriedes nicht, und zue einem rechten urkunde, so haben wir unser künicliche insigel an diesen brieff gehencket. Dirre landfriede wart gemachet, und dirre briff wart gegeben, ze dem offenen hofe in dem Concilie ze Wirtzeburc, an dem palme-tage, da man zalt von unsers herrn geburt tusend, zweihundert und suben und achtzic Jahr.

V. Die Betiche der Seele.

(Aus der Handschrift eines ascetischen Werkes des dreizehnten Jahrhunderts. Haupt und Hoffmann, Altdeutsche Blätter I. 353 flgd.)

Sal werde gegeyſſelet vnd ſal angeſpiget werde vnd darnach ſulen ſie in toten vnd an deme dritten tage ſal he erſtein von deme tode. Sich, alſus wole wiſte her wie iz ime ſolde irgen zv ierusalem vnd iedoch ſo was ime ſo gahe zv diner erloſunge. dv he gende mude wart, Dv reit he vſſe eineme eſele an die ſtat da he die martere leit durch dine liebe. wie vroliche vnd wie erſame he da entſangen wart mit ſange, mit lobe vnd mit grünen zvigen von den hebreyſchen kinden, des verwundere dich, wande ime an alleme ſineme libe von ſo manegeme menſchen nie ſo groz ere erboten wart alſe du, vnd daz billiche, wande ime ſin vater da

die brutlouft tv wolde vnd ime sine brut, die heiligen cristenheit, zv bette leite wolde an deme bette des heiligen cruces An deme he zv strachte sine arme Sie zv behelsene vnd neigete sin houbet sie zv kussene. Dar vmme he billiche zv dirre zit mit eren vnd mit gesange entfangen als eineme brutegumen enzam. Dar nach merche wie judas verkoufte den tvren schatz, vnsen herren, vmme drissic phenninge, der hymel vnd erden hatte gemachet. Sich vnd warte wie nahe he ime was veile. Bekenne ouch vlizecliche sine gute die he mit vns tete des selben abendes dv he wart gevangen, wie he an deme abenteßene an der merate sinen heiligen lichamen vnd sin blut segenete vnd gap iz sinen iungeren vnd bevalch in daz selbe zv tvne mit der craft siner worte vnd sie bevolhen iz vort von vnses herren wegene zv tvne . . . .

daz wir in also waren got vnd waren menschen mochten habe zu allen stunden vnd vffe daz wir ich weren verwisete kinder von ime vffe diseme iamergen ertriche. Merche ouch wie he kniehete vor sinen iungeren vnd tewuc vnd truckende in ir vuße vnd ioch sineme verretere. Dar ane merche sine demuticheit vnd sine minnesamen gedult. Merche, du Judas vz gegiene von den apostolen, wie vnse herre du sine truten spisete mit den lieplichen worten die he vore oder nach der cit ie gesprecke dorfte. Nach den salt dv vlizecliche vregen, sva du macht, vnd vffe sie denken, wande din sele von den worten sußecheit vnd grobelichen trost enphehet. Merche ouch wie liepliche he nach der sußen abentpredigate sinen iungeren beualch sineme vater vnd alle die von irre lare an in solden geloube. An deme gebete he ouch din nicht en wolde vegeßen. Bedenche ouch wie he dv gienc mit sinen iungeren an die stat da he wiste daz man in solde vahen. Merche ouch wie sin reine lip von angesten des todes blut svitzete. Sich, wie dv iudas quam vnd mit ime die iuden vnd ir knechte mit sverten vnd mit ime die iuden vnd ir knechte mit sverten vnd mit kulen vnd griffen in ane mit iren mortlichen hande vnd zvgen in gebunden vnd gevangen vnder die gemeinschaf der iuden alse ein diep; wie vile schanden vnd pine he da leit, wer mac daz vollen gesvreche? Sie verbunden ime sine schonen ougen vnd slügen in an

sinen hals vnd spileten mit ime des liechtes vnd sprachen. „Rat wie dich sluge.' vnd wer mac ane jamer bedenke wie sie ime spigeten vnder sine ougen . . . .

mit der anderen labunge, Daz ist mit siner heimeliche gnade in dineme herzen, die sunderliche ist siner erwelten kinder. Er gap dir ruwe diner sünde vnd vergab sie dir von der ruwe vnd gap dir ganzen willen sie nimmermer zu tvne vnd entphienc dich wider so liepliche an sine edelen gnade alse ob du in nie hettes erzürnet. Ei wol dich dieses vründes.

Die andere vedere disses chores ist Daz du bedenkes die vnzellichen gnade mit der dich unse herre helbet in siner hvte vnd sine engele dir gibet zv hüteren daz dich der tvuel mit aller siner list vnd siner gewalt nicht enmac brenge zv einer einigen totlichen sunde. Anders von diner craft enmochtes dv nimmer beste vor ime. Merche ouch die gnade vnses herren mit der he dir reinen willen vnd guten gibet wol zv tune vnd mit der he dir ouch hilfet vollen zvbrengende den guten willen mit guten werken. Dv salt ouch bedenken svaz du bekenntnisses has vor vnseme herren, daz dv daz has nicht getan dan von siner gnade. Bedenche ouch allen den trost den dir got ie gegap an dine sele heimeliche, antweder daz din herze nah ime iamerc was oder vnme dine sunde oder ob dir wole geweset ist mit vnseme herren. Merche ouch ob dich vnse herre begnadet hat daz he dich gegeben hat sinen vründen vnd sinen kinden die dich zv allen citen tragen vor sinen ougen an steticlicheme gehucnisse vnd bittent in von herzen vur din heil. Dv salt bedenchen die liebe vnses herren Entgegen dir Daz he geruchet kvme an dine sele Svanne dv in wirdicliche enphehes zv deme heiligen altare oder an dineme siechbette von des priesteres handen oder ouch vngesichtliche mit sineme heilegen troste an dine edelen sele. Merche ouch sine gute dar ane daz he geruchet trage mit dir din vngemach vnd din iamer, svaz daz ist daz du treges vnd lides durch sinen willen oder mit sineme willen. Merche ouch, svaz dv vngemaches lides oder svaz du gutes gedenkes oder gesprich es oder getus, svie cleine ioch daz sie, daz iz ocker geschen si in der liebe, daz ist daz dv sis ane totliche sunde, daz

iz vnse herre allez behelbet an din ewich lon. Ei dar vmme minne diesen getruwen vrunt.

Die dritte vedere an diseme chore ist Daz du bedenkes die große gnade vnses herren mit der he behelbet sine erwelten kinder an sineme ende biz an ein reine ende, Des ouch du ganze hoffenvnge salt habe Daz du der seligen sis ein die mit vnseme herren sulen belibe endeliche, wande der selbe got der dir sin bekenntnisses gegeben hat vnd gnade vnd liebe ime zv dienende, der mac dir ouch geben ein reine ende nach siner gute. Merke ouch wie gutliche vnse herre tut mit sinen kinden, svanne sie weinent daz sie noch lange cit sulen wone an dirre iamergen werlde, So sprichet vnse herre zv der sele 'kum mine erwelte zv mir, wande iz ist cit daz dv dich vrowes an miner wirtschaf mit minen ersamen kinden an deme vrolichen himelriche.' Bedenke ouch mit eineme minnesamen herzen wie ersame vnse herre sine brut zv sineme schonen hus heim vuret, Ja sich, mit so sulchen vrouden daz sie nie dehein herze zu vollen mochte erdenke. Hore daz he gelobet durch ysaias munt des propheten. Ir sulet dicke bedenke vffe daz dich nach deme himelriche beste mer erlange vnd spreches mit here davite 'O we mir, herre, daz sich min enelende so rechte sere lenget vf ertriche.' Dv ouch sente paul dise sache disses betrubeten lebenes mit den ougen des herzen anegesach, Hore wie he dv rief 'O we ich vnselige mensche, wer erlediget mich vße deme kerkere disses todes?' Merche wie he dil leben mer ein tot heizt dan ein leben. Sich, von alleme diseme iamere salt du erlediget werde an der vrolichen anegesicht vnses herren. Svanne dv dan dar bedenkes alle dine vberkvmenen iamerkeit libes vnd gemutes, daz du vf ertriche geliden has, vnd wie kume dv dare kumen bist, Sich, so beginnes du zarte vnseme herre vnd spriches mit heren davite 'Ei herre, wie vile vngemaches vnd sueres vngemaches dv mir gewiset has vf ertriche. Ich bin gegan durch vur des vngemaches vnd durch den tiefen wac der manicvaldigen iamerkeit vnd bin kvme al nallende herkvmen zv dir, herre.' Sich, so newil vnse herre dan nicht langer hore dien rieneche vnd sprichet daz in der wisheit buche gescriben ist 'Gebet' sprichet he

'diser iameren iunevrowen lutertranc vnd win zv drinkene, wande sie bitteres gemutes here kumen ist, vnd vertrenchet sie so gar daz sie vergeße ires ermotes vnd ires serden vnd ires vberlidenen iameres nimmermer gedenke.' Svanne dv dan alsvs vertrenket wirdes mit vnseme herren vnd he abe gestrichet von dinen ovgen alle die sache von den dv ie betrubit wurde vnd he gedruchenet also dine ougen mit siner gebenedigeten hant von trehenen vnd her dich getrostet alse ein getruwe muter ir einige kint, so iz weinet, vnd dich heißet swigen vnd sprichet he habe zvbrochen den besemen da mite du geslagen bist, daz ist allez din betrubnisse, also worden zv nichte daz iz dich nimmermer berure, alse he selbe gelobet hat durch des wissagen munt, vnd du von der wolust des vrolichen huses vnses herren trunken wirdes, Sich, so wirt gewandelet din clag ein einen sanc vnd singes mit heren danite 'Herre, du gewandelet min weinen mir in große vroude vnd has mich ioch al vmme vangen mit vrouden. Alse manicvaldic alse etteswanne was min seerde mines herzen, also grosliche hat din manicvaldiger trost ervrowet mine sele. Die stricke mines gevencnisses sint zv brochen vnd ich bin erlediget: des si herre gelobet din name ewicliche. Dv has, herre, zvvurt mine bant: dar vmme wil ich dir ophere ein opher eines ewigen lobes.' Sich, so mochtes du singen vor vrouden 'Ich vrowe mich daz dich hant gesen min ougen, mines herzen liep, wande al min svere ist gar vergangen. Jhesu, nv dich min sele siet, din schowen tut mir sere wol, nu bin ich ouch din gerliche vol. wol mich daz ich din gebruchen sal.'

VI. Die Gesta Romanorum.

(Schwäbische Novellensammlung des vierzehnten Jahrhunderts, von einem unbekannten Verfasser, auch dem Benedictiner Petrus Berchorius (1340) zugeschrieben. Aelteste Ausgabe: Augsburg 1489 fol. Bodmer hat hinter seinen Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger, Zürich 1757, aus der auf der Stiftsbibliothek zu Zürich befindlichen Handschrift mehrere dieser Erzählungen mitgetheilt, wonach wir die folgenden Proben geben.)

Octavianus was gewaltig ze rom, der hett sein weib lieb fuir alle ding um dreyer sach willen, die sie an ir hett: Zuo dem ersten was si im getrew: Zuo dem andern mal was sie schoen: Zuo dem dritten mal was si stät und gehorsam. Nun geschachs ains nachts da er in dem pett lag, da gedacht er im er wolt zuo dem heiligen grab varn. Des morgenz ruoft er der kaiserin für sich und seinem bruder, und sprach: Fraw ich hab mir für genomen ich well ain kleine zeit von hinn varn: Nun getraw ich dir so wol, das ich dir enpfilch alles das ich han und wil darzuo kainen obman setzen wan meinen bruoder, der sol touon nach deinem geschäft alles was du nit auz gerichten macht: und der sol dir gehorsam und undertaenig sin: Und schikt sich kürtzlich darzuo das er sein straß fuor mit ainem guoten zeug. Die fraw hielt das reich alle die zeit gar ordenlich. Nun ward des kaisers bruoder so ser enzünt gen der frawen, das er maint und sölt er seinen willen nit mit ir vol pringen, er muest sterren. Es fougt sich ainz tags das er die frawen allain vand: da huob er an und klagt ir seinen prechen, und da die fraw sein valsche untrewe pett vernam, da erzürnt si und sprach; wie er als untrew und als falsch wär, das er sein trew an seinem bruoder prechen wolt, der im doch so wol getrawet, und ains solchen an si begert, das hart ungerochen belib. Do er das hort da schied er traurig und ungedultig von ir: yedoch ließ er nit ab, wan er des stat an ir gehaben mocht, so kom er zuo ir und

sagt ir was er leidens von irem wegen hett, und da die fraw sach das er von seiner torhait nit lassen wolt, da legt si in gevangen und behielt in piz auf des kaisers kunft: Und da er vernam das sein bruoder der kaiser chomen solt, da gedacht er in im selbs: Ist das mich mein bruoder vint gefangner und mein schuld erfragt, so pin ich ein sun des tods: und erdacht sich des lists, das er nach der frawen sant, das si zuo im käm, er hett etwas mit ir ze reden; das tet die fraw und chom; und do er sie sach, da sprach er: O fraw durch Got tail erparmung mit mir, und lass mich auz diser not; und vint mich mein her also und erfragt mein schuld von dir, so waiss ich wol ich pin des tods. Und da die fraw sein klaeglichs pet vernam, da schuof si das man in ledig liess, und schickt in gen pad, und schikt im ein news gewand. Des naechsten tags dar nach da kom ir potschaft ir herr der wär nachend, und sprach zuo irem swager, wol auf der kaiser ist nachend, wir suillen gegen im reiten. Da rust er sich auf, und do sie also mit ein ander riten, da wider lief in von geschicht ein hirss, und da si in ersachen, da eylt im das gesind alles nach, so das pey der frawen nieman belaib, wan des kaisers bruoder: Und do er sach, das er allein pey der frawen was, da ward in sein alte posshait truken, und sprach aber zuo der frawen: Fraw du sichst wol das uns jetzund nieman pey ist, da von so pitt ich dich, das du mich noch gewerest meiner pet: Da das die fraw erhort, die erschrak auz der massen ser, und sprach: Ich traw zuo Got, das mein leib chainem mann ymmer berait werd wan meinem herrn allein. Da er der frawen ernstliche wort hoeret da wart er erzürnt, und raiss der frawen ir gewand ab, und hieng si pey irem har an einen paum, und liess der frawen pfärd da, und rait fuirpaz hunz das im sein bruoder der kaiser entgegent. Es hett sich gefuegt, das ein herzog des selben tags an dem hasen gejaid was geritten: in dem selben vorst da chomen die hund da si die frawen sachen und bestuonden und pullen si an; und der herzog den hunden nach fuor, und do er die frawen also hangen sach, die lebet dannocht: da fragt er si wär und wie si an die stat chomen wär: Do wolt

sich die fraw nit nennen, und sprach: Wer ich pin und wie ich her chomen pin das waiß Got wol: Aber ich pitt ew durch Got das ir mich loeßt von disem paum. Und palb schuof er das man die frawen loßt, und alspalb sie geloeßt ward, da schikt er si haim in sein haus und maint er wolt si behalten, und enpfalch ir sein tochter, das si ir maidzog und zuchtmaisterin solt sein. Nun hett der herzog an seinem hof ainen ritter, der dienet der frawen tag und nacht auf den sin das sie im seinz willen gestattet, wan si geviel im auz der massen wol, und doch zuo ainem mal begert er das an sie, das verschmach der edeln und hochgepwren frawen, und antwurt im schmachlich und zorniklich mit sölichen worten: Si hätt Got verhaißen das si chainen man erchennen wolt, wann dem si schuldig wär und pillich erkanty, und das er si solicher pett fuirpaz uiber huob: do das der ritter erhort, da schambt er sich das si im so trukenlich het ab gesagt, und gedacht tag und nacht darnach wie er si zuo schantlichen val pringen mocht. Nun lag die fraw all nacht pey der jungfrawen in irer kemnaten, wan si ir bevolchen was und lag ouch der herzog und die herzogin ouch darin. Nun verstal sich der ritter ainz nachtez in die selben kamer, und verstuond nun wol das si all schliefen, da nam er ein scharpfz messer, und schnaid der jungkfrawen die kelen ab, und schlaichet der frawen das messer in die hand, da pey man verstan solt das si das kind selb ermurt hett, und stal sich haimlich auz der chamer. Nun pran ein ampel all nacht in der kembnaten, und da die fraw erwachet, da vand si das pluotig messer pey ir und pey dem kind ligen, die erschrak hertzenlichen ser: Dar nach da erwachet die herzogin, die ersach das plutig messer, und wakt den herren: Da vvard grosser iamer. Der herr sprang auf und sach das dem kint die kel ab geschnitten was, und das das pett begossen was mit pluot: Da schräy vater und muoter mordyo über die unschuldigen frawen, die was so hertzenclichen uibel erschroken, das si weder wort noch werk getuon kund: Und sprach der herr: O du morderin! wie schoen hast du mich miner trew geniessen lassen, das ich dich von dem tod erledigt han, wez hast du mein allerliebstes kind gezigen, das du das als unschuldiklich ge-

toett hast? Die fraw schräy jämerlich: O gnaebiger edler fürst! mir ist umb dise sach unkund, und waiß nichtz dar umb, und ist das messer pey meinen tagen in mein hand nie komen das ich yetz dar in funden han, und waiß nit wie es dar ein chomen ist, dar über muigend ir mir tuon wie ir wend. Die herzogin schrey und ruoft vast, das man si toetten ließ: Da sprach der herr, ich wil an ir nit schuldig werden, und hieß si im pald auz den augen gan: Daz tet die fraw mit grosser clag und saß pald auf ir pferd und rait ir straß: Und an dem dritten tag rait si für ain statt, da füert man gegen ir ainen man, der was ain straß rauber gewesen, den wolt man henken: Da das die fraw ersach, die eylt hin zuo und fragt den richter, ob er den gefangen umb gelt auz geben wolt: Er sprach: Ja fraw, ich wil in ew nit versagen, und zuo hand bezalt si in mit gelt piz an sein benüegen: und fuert in mit ir und sprach: Du sichst wol das ich dich von dem tod erledigt han, da von piz mir fuirpaz getrew: Das gehiez er ir: Und da si aber nächnoten zuo ainer statt, da sant in die fraw für das er fraget umb ain herberg die ir fueglich wär; das tet er: Und da si dar chom, da belaib si da huntz das ir schiffung chom, wan si uiber mer varn wolt: Da chom ainer der ir straß varen wolt da hin si muot hett: Als pald sie das vernam, da rait sie zuo im, und saz an das schef und wolt mit im dingen, und da der marner ir schoen vernam, der über chom den knecht haimlich mit gab das er nit in das schef gieng: Und da das geschach, da stieß er von dem land, und fuor auf die weit: Als pald das die fraw vernam, da erschrak si ser, und fragt in wez er muot het? Da sprach er fraw aintwederz ich lig pey dir, oder ich wirf dich in das mer, das du ertrinken muost. Da erschrak die fraw allererst ser, und viel nider an ir gepett und pat Got gar innikliich das er si behuot vor ainem schantlichen val: zuo hand chom ain schaur und ain groß ungewitter, und tailt das schef von ain ander, das dannocht ir chainz verdarb, das ir yedz mit sinem tail auz ze land chom: aber ainz west umb das ander nicht. Da chom die fraw ze ainem kloster, da waren frawen in, und pat da selbz umb herberg: Die aeptissin nam si

ein, und all frawen warn fro; Do enthielt sich die fraw etlich zeit, und studiert täglich in ainem puoch, das sagt von der craft der kräuter und der wurz, das geviel ir gar wol, und ward dar inn so kluog, das si mit irer kunst in allem land berüembt ward, also das all siechen zuo ir fragten, und umb wen si sich annam, der was genesen. Nun wolt Got irz ellends genüegen, dar inn si lang gelitten hett, und wolt si wider zuo fräuden pringen, und schikt des kaiserz bruoder ainen großen prechen an, das er ganz aussetzig und unsauber ward. Da hieß der kaiser in allen reichen fragen umb ain bewaerten arzt. Vil chomen und under wanden sich sein: aber nie chainer kund im gehelfen: Zelest da sagt ain lantvarer von ainem closter, da wär die bewaertest aerztin inn, so je in allen reichen war. Ze stunt rust sich der kaiser auf mit samt dem auzsezel und ritten und fuoren piz das si zuo dem closter chomen, dar inn die fraw solt sein. Ez fuegt Got auch das der ritter, der dem herzogen das junkfräwlin getoett hett vergichtig ward, und im in henden und in füezen lag, und chom auch eben von geschicht auf die zeit dar: und chom der marner, der was wassersüchtig worden: und ir knecht, den si mit irem gelt erloeßt het von dem tod, der was plind und ungehoerend, und chom auch ze dem closter: Und da si all ze samen komen und der frawen hilf begerten: Da chom die fraw, und die erchant ir kainer nicht. Da sprach die fraw: Nur allein ewer yetweder tuo mir ain ganße peicht vor allem volk hie all seiner missetat, anderst künd si ir kainen gesund machen Da das der kaiser erhort, den kant die fraw wol, und dise all, der sprach: Fraw das sol sein, und mein bruoder sol des ersten an und schuof das mit im: Der sprach: Ist das ich nit anderst gesund werden mag, ez sey dann daz ich veriech, so versich ich mich langer krankhait: Wann ee ich vor meinem bruoder ettlich mein sünd veriech aun sicherhait, ee wolt ich disen prechen ewiklichen leiden. Da das der kaiser erhort, der sprach zorniklich: O du falscher ungetrewer man, was ist dar umb du mich so ser fürchtest, das du diesen verschmächten prechen ee ewiklich woltest leiden. Da sprach er: Bruoder, nur allain ir sichert mich anderst peicht ich

sicher nit. Da sprach der kaiser guetlich wol hin, piz sicher umb alles das das du wider mich und wider die meinen ye getan hast. Als pald er das hort, da veriach er, wie er seinez bruoderz weib der kaiserin iren eren gefaerig gewesen wär, und des lang an si begert hett: da hett si in gevangen gelegt, und veriach all sach als vor geschriben ist, und wie er si ze iungst erhangen hett nur in irem hembd; wa si aber dar nach hin kommen wär das wesset er nicht. Aller erst ward der kaiser laidig und jamrig, und hett in sehr gerawen das er in gesichert hett. Und da der ritter das hort der dem herzogen sein tochter ermurt hett, wie des kaisers bruoder gesagt hett, der sprach: Als ich von disem hoer, wie der ewer frawen in ainer pfait auf gehangen hab, in aller der gestalt hat mein herr ain frawen funden hangen, und hett si seiner tochter zuo ainer zuchtmaisterin gegeben, und da si mich nit geweren wolt das ich an si begert, da schnaid ich meinz herren tochter die kelen ab alz auf den sin als ob si es getan solt haben, und pracht si also zuo geschräy das si von dem land entweichen muost: Und do das der dieb erhort, der sagt auch, wie im ain soeliche fraw entgegent waer, da man in zuo dem galgen gefuert hett, und hett in umb ir aigen gelt von dem galgen erloeßt, und wie er sein trew an ir geprochen hett: Da das alles der marner erhort, der veriach auch, wie er mit der frawen gehandelt hett in dem schef, und wie es im ergangen was. Da si die fraw nun all verhort, da sprach si: Si habend all recht und warlich gepeichtet, dar umb so land euchs laid sein. Dar nach tet si yedem sein ertznei als im zuo gehort, und durch die craft Gottes wurden si all gesund. Und da das alles geschah, da sprach si zuo dem kaiser; Herr! wie gedaucht dich ob du icht fro waerist, so du die frawen saechist die so vil durch irer käuschait willen erliten hat? Er sprach: Ja sicher uiber all fräud diser welt fräut ich mich: Des zuo hand zoch si das paend ab darinn si unerkant was, und gab sich zu erchennen: Da erchant er si, und sie all erkannten si: Da ward fräud uiber fräud erhort und gesechen: Er umb vieng si mit grossen fräuden, und alle

die es horten und sachen die fräuten sich: Und suert si dar nach mit ihm haim, und vertrieben ir tag saeliklich.

VI. Bibel-Uebersetzung des Matthias von Beheim.

(Verfertigt im Jahre 1343. Proben in den unschuldigen Nachrichten vom Jahre 1717, S. 908. und 1718, S. 18.)

Die Bergpredigt.

(Matth. V. 1.)

Jesus sach di schare, he steig uf einen berc, vnd do he gesaz, do gingen zu ime sine iungen.

2 vnd he tet uf sinen munt, vnd lehrte si sprechinde.

3. Selic sint di armen des geistes, wan daz himmelreich ist ir.

4. Selic sint di da weinen, wan sie sullen getrost werden.

5. Selic sint die senftmutigen, wan sie sullen besitzen die erden.

6. Selic sint di da hungirt vn durstit nach der gerechtigkeit, wan si sullen gesetit werden.

7. Selic sint di barmeherzigen, wan sie sullen barmeherzikeit irvolgen.

8. Selic sint die reines herzin, wan si sullen got sehin.

9. Selic sind die vridesamen, wan sie sullen gotis sune geheizen werden.

10. Selic sint die durchechtunge liden durch die gerechtikeit, wan daz himelriche ist ir.

11. Selic sit ir wan uch die lute ubele sprechin, vnd uch werden hazzin, vnd sprechen alliz ubile wider uch ligende durch mich.

12. Prowit uch vnd irhebit uch, wan vwir lon ist groz in den himelen, wan also habin si durchechtet die Propheten, di vor uch waren.

13. Ir sit ein saltz der erden, ob daz saltz vortirbet, warinne wirt iz gesalze? Iz touck vorbaz zu nichte, nur daz iz uzgeworfin werde, vnd zutretin von den luten.

14. Ir sit ein licht der werlde. Ein stat uf eynen berg gesatzt, di mac nicht vorborgen werden.

15. Noch nimand intzundet eine lucerne, vnd setzit si vndir eine maz, aber uf einen luchter, uf daz si luchte alle den, di in dem huse sint.

16. Also sal luchten vwir licht vor den leuten, daz si sehin vwere guten werc, vnd erin vweren vatir, der in den himelen ist.

17. Ir sult nicht wenen; daz ich kumen si di ee zu storene, oder die Propheten. Ich in bin nicht kumen si zu storene, sundern si zu irfullene.

18. Gewislichen vnd war sage ich uch, biz daz himel vnd erde vorget, Aber ein buchstabe, oder ein Kritz in sal nicht vorgen von der ee, biz alle dinc geschen.

19. Darume wer da brichet einez von disen minsten geboten, vnd lerit di lute also, der minste wird he geheʒʒen in dem riche der himele. Der abir wircket vnd lerit, dirre wit groz geheʒʒen in dem riche der himele.

20. Wan ich sage uch daz. Nur vwir gerechtikeit werde grozir vnd mere, dan der scribare vnd der pharisei, so get ir nicht in daz riche der himele.

21. Habet ir gehort daz gesagit ist den alden, du salt nicht toten, wer aber totet, der ist schuldic des gerichtes.

22. Aber ich sage uch, wan ein iclicher, der da irzcornit sinen bruder, der wirt sculdic des gerichtes. Wer aber sprichet zu sine brudere, Racha, der wirt sculdic des gesprechis. Wer aber sprichet thore, der wirt sculdic des hellischen furis.

23. Darume wan du opfics deine gabe zu dem altare, vnd da wirdes wider gedenckin, daz din bruder hat icht wider dich.

24. Laz da dine gabe vor dem altare, vnd ge, vorsvne dich von erst mit deinen bruder, vnd denne kum, vnd opfere dine gabe.

25. Bis mitehellinde dune widersacher balde, wan du bist mit une an dem wege, daz dich lichte icht gebe din widersache dem

richtere, vnd richtere dich gebe den dienere, vnd du in den Kerkere werdes gesant.

26. Vnd war sage ich dir, du gehest von dannen nicht uz, biz daz du alliz wider gibest, biz an den letstin virdelinc.

27. Habit ir gehort, wan gesprochin ist den Alden, du salt nicht vnkusch sin.

28. Aber ich sage uch, wan ein iclicher der ein wip siht ir zu begerinde, der hat itzunt vnkuscheit getan mit ir in sunne herzcen.

29. Vnd ob dich din rechte ouge ergirt, brich iz uz vnd wirf iz von dir, wan iz dir bezzir, daz vorterbe einez diner gelide, wan daz din licham gantz in daz hellische fur.

30. Vnd ob dich din rechte hand ergirt, snit si abe, vnd wirf si von dir, wan iz ist dir bezzir, daz verterbe einez deiner gelide, denne din licham gantz werde gesant in daz hellische fur.

31. Gesprochin ist aber, wer sine husvrowe lezit, der gebe ir ein buchelin der vorkebesunge.

32. Aber ich sage uch, wan ein iclicher der sine husvrowe lezit ane uz genommene sache, der machit si unkuschinde, vnd wer di gelazene nimet, der brichet die ee andirweit.

33. Habet ir gehort wan gesprochen ist den alden, du salt nicht sweren, aber du salt gelden dune horen dine eyde.

34. Aber ich sage uch alzumale nicht zu sweren, noch bi dem himele, wan he ist ein thron gotes.

35. Noch bi der erden, wan si ist ein schemel siner fuze. Noch bi ierusalem, wan si ist ein stat des grozin Kuniges.

36. Noch bi dem houbite saltu sweren, wan du macht nicht einen lock wyz oder swartz machin.

37. Wan vwir wort sullen sin, ist, ist, nein, nei. Waz aber darubir ist, daz ist von ubele.

38. Habit ihr gehort wan gesprochen ist, orge vm ouge, vnd zane vme zane.

39. Aber ich sage uch nicht zu widerstene dem ubelen. Vnd ob dich imant slet an din rechte wange, but une ouch daz andere.

40. Vnd deme der mit dir wil kriegen an dem gerichte, vnd dinen rock nemen, laz ime ouch den mantel.

41. Vnd wer dich twinget tusend schrite, ge mit ime andere zwey.

42. Vnd wer von dir bittet, dem gip, vnd wer von dir borgen wil, nicht kere dich abe.

43. Habit ir gehort, wan gesprochin ist, habe lib dine nehstin, vnd hazze dine vient.

44. Aber ich sage uch, habit lieb vwere viende, vnd tut den wol di uch gehazzit haben. Bittet vor di, di uch sint hazzinde, vnd durchechtinde.

45. Uf daz ir sit svne vwers vaters der in den himelen ist, der sine svne lezit schinen, ubir di guten vnd ubir di bosen, vnd regent ubir die gerechten vnd vngerechten.

46. Wan abir ir die lib habit di uch lib habin, waz lones sult ir haben, wie tun des nicht di publicani?

47. Vnd ob ir vwere brudere alleine gruzit waz tut ir darubir? wie tun des nicht ouch die heiden?

48. Darume sult ir volkomen sin, alse ouch vwer Himelische vatir volkumm ist.

VIII. Predigten von Johann Tauler.

(Nach der Ausgabe: „Sermon des grossgelarten in gnaden erlauchten doctoris Johannis Thauleri predigerr ordens. weisende auff den nehesten waren vegk. yu geiste thu wandern durch überschwebenden seyn. vunbracht von geistes ynnigen verwandelt in deutsch manchen zu selikeit." Leipzig 1498. 4.) — S. Kunst der deutschen Prosa 2. Ausg. S. 157.

Das Joch Christi.

Die ewig wahrheit unser lieber herre jesus cristus hat gesprochen: mein joch das ist suße, vnd mein burde die ist leichte.

Diser warheit widersprechen alle naturliche menschen also ferr, als sie die natur tregt, vnd sprechen, das gotes joch bitter sei vnd seine burde schwere. Vnd muß es doch war sein, wan es hat die warheit selber gesprochen! Wan ein Ding, daz do sere druckt, vnd das man schwerlich nach im zeucht, daz heist ein burden. Kinder, bei dem joch nimpt man den inwendigen menschen und bey der burden den auswendigen menschen. Der inwendig edel mensch der ist kommen auß dem edelen grunt der gotheit, vnd auch gebildet nach dem edelen, lautern got, vnd do wieder eingeladen vnd gerufft, vnd wurt wider eingezogen, alßo daz er alles gutes magk theilhafftig werden; das der minniglich grunt hat von natur, das mag die sele erkriegen von gnaden. Nun, kinder, wie der ewig got in dem inwendigen grunt gegrunt hat, vnd vorborgen vnd vordeckt leyt, welher mensch daz finden mochte vnd erkennen vnd beschawen, der were on allen zweifel selig. Vnd wie das ist, daz der mensch seine inwendig gesicht der sele vorkeret vnd irre geet, doch hat sie ein ewiges locken vnd neigen darzu, vnd kan kein rue finden noch haben, wan alle ding mugen ym nit gnug sein in allen außern dingen, wan das zeucht yn in das allerinnerst on seine wissen. Wan diß ist ein End, als alle dingk rasten vnd ruen an ir eigen stat, als der stein auff der erden vnd das fewer in der lufft, also thut die liebe andechtige sele in got, irem heil. Wem ist nu diß joch suße vnd leicht, vnd diß zihen und diß trohen? — nimandt sicherlich, dan den menschen, die ir gemuthe haben gekeret inwendig in den lauteren grunt gotes von allen creaturen! Kinder, die sele ist recht ein mittel zwischen zeit vnd ewikeit. Keret sie sich zu der zeit, so vorgist sie on zweifel der ewikeit, vnd werden ir dann alle dingk ferre, die got zu gehoren. Also zu gleicher weiße alle dingk, die man ferre sicht, die scheinen dem menschen klein, vnd was do nahe ist, das scheinet groß. Wan es hat wenigk mittels, als die lauter sonne; wie nun die sonne zu sechtzigk male grosser sei, dan das gantz ertreich, der aber ein beckenn nimpt mit wasser zu sommerzeit, so sie hoch an dez himel stehet, vnd legt dar einne einen kleinen spigel, dor inne erscheinet die grosse sonne mit einander, vnd

scheinet darinne kaume als ein kleiner bode; vnd wie klein das mittel ist, das do zwyschen dez kleinen spigel vnd der grossen sonne keme, daz neme dez spigel das bilde der grossen sonne zuhandt. Also zu gleicher weiße ist es vmb den lautern menschen, der das mittel gelegt hat. Es sei was es sei, aber wie klein das immer gesein mag, das der mensch in dem grunt der warheit nit kan noch mag gesehen, on allen zweifel, das mittel, wie kleine es ist, das benimpt im daz, daz sich daz groß gut, das do got ist, in dez spiegel seiner sele nicht erbilden kann noch magk. Ja wie edel vnd wie lauter bilde immer sein, die machen allesampt mittel dez vnvorbildten bildes, daz do ist got selber. Nu, lieben kinder, wisset, in welcher sele sich der ewige gutige got erspiegeln sal, die muß bloß sein vnd lauter, vnd gefreyet von allen bilden. Vnd wo sich ein einig bild in dyßem spiegel weiset vnd zeiget, do wirt die sele des waren bildes vormittelt, das do got lauter ist. Nun alle die menschen, die diser bloßheit in yn nicht warnemen, das sich diser vorborgen grunt in yn nit entdecken vnd entbilden mag, inwendig der vornufft der sele, dise menschen sein alle kuchen dirne vnd kuchen knechte, vnd denselben menschen ist das joch bitter. Vnd wer nye darin gesach, noch des grundes nie geschmeckt, das ist ein offnes zeichen, spricht Origines, das er des ewiglichen nimmer geschmecken noch enbeissen sal. Nun wisset, kinder, welcher mensch zum minsten ym tage eyns nit einkeret in seinen grundt nach seinem vormugen, der lebet nit on zweifel als ein rechter warer christenlicher mensch. Aber, kinder, die menschen, die den grunt reumen vnd sich ym mussigen vnd die bilde ablegen, das sich die sonne in irem inwendigen grunde der sele ergiessen magk, denselben menschen ist das joch gotes suße vnd vber alle suße. Vnschmecklich vnd bitter vnd widerzeme ist yn alles das, das gote nicht lauter ist; in yn selbs vnd in allen creaturen. Ja in der warheit, alles, das sie ye geschmeckten oder entpfunden haben, den sein alle dise werck ein bitter galle. Wan wo diser edeler grunt geschmeckt wird, der zeucht ßo sere den edelen menschen, er zeucht das marck auß den beinen vnd das blut auß den odern. Vnd wist, wo sich diß bilde in der warheit hat gebildet, do vorleschen

alle bilde in scheidelicher weiße. Nun, kinder, warumb hindern den menschen die ding, domit er vmbgheet in der zeit? Daz ist: das du mit den dingen bist vorbildt mit eigenschafft. Werestu des bildes vnd der eygenschafft ledig vnd frey vnd vnbekommert, wysse yn der warheit, hettestu ein konigreich, es schadet dir zumal nichts. Kinder, seyt on eigenschafft vnd bildeloß vnd ledig vnd frey vnd vnbekommert mit allen creaturen, vnd hab, mit vrlaub, wes du bedarffst mit einer notdorfft, die gemischt sey mit demutikeit in gotlicher forcht, so gann dir der ewig got wol deiner notdorfft; on zweifel, hastu seine nicht, so getraw dem herren, er sal vnd muß dich wol vorsorgen, vnd seld es durch vnvornufftige creatur gescheen; er vorlest der seinen nicht, als wenig als er die ewikeit lest. Kinder, man findt von einez altuater geschrieben, der was als bildlos vnd ledig vnd frey vnd vnbekommert mit allen creaturen, das ym mit nichte kein bilde bleib in seinez gemute. Nu fuget es sich, daz ein mensch kam, klopffet an seine gemach. Do kam er hervor. Do heischt im der mensch etwas, das er ym auß seinem gemach brengen solt. Do dyßer heilig altuater wider in seine gemach kam, alsbald do was diß bilde hinwegk, das er zumall darumb nicht entwest, warumb yn dyßer mensch gebeten hatte. Dyßer mensch klopffet aber an, do kam der altuater, vnd sprach: Sune, ghee selber hereyn vnd nim, wes du bedarffest, wan deine bilde kan ich so lange nicht behalden, das ich wysse, was du wollest, also ist meyn gemudt bloß aller bilde vnd ledig vnd frey. Kinder, in disen bildlosen menschen, do scheinet die gotliche sonne yn on vnderlaß, vnd werden so adelichen gezogen auß ynn selber vnd auß allen dingen, vnd haben yren willen geben gefangen dem gotlichen willen yn allen dingen, vnd darzu lauter vnd bloß sich selber, in allen creaturen, in lieb vnd in leid, in thun vnd in lassen. Kinder, dise menschen sein so gar vorstrickt in dem freien gotlichen willen, vnd werden so wunniglich gezogen in das joch gotes, das sie dodurch vorgessen liebes vnd leides vnd aller dinge, vnd darumb so scheinen in alle dingk klein vnd wenig, wan sie sich in got vorgangen haben. Aber die ewigen dingk scheinen yn naher vnd groß, wan si in yn allezeit inwendig

gegenwertig sein von yres adels wegen der tugende. Hirumb so vorgessen si inn der sußen liebe gotes alles leidens, ab man sie liebe aber hasse. Des haben sie steten fride mit allen creaturen, mit feinden aber mit freunden. Disen menschen ist alletzeit suße das joch vnsers lieben herren, in lieb vnd in leid steen sie vnbekommert mit allen creaturen. — —

Das Evangelium vom Hausvater.

Lieben kinder, diß heilige euangelium spricht, daz himelreich ist gleich einem haußuater, der do auß gingk, darumb das er werckleute gewunn in seinen weingarten. Nu dyser haußuater ging frue auß zu prime zeit, zu tertz zeit, zu sext zeit, vnd gewan dise werckleute vmb einen teglichen pfennig. Do es nun schire abent was worden, do fant er aber menschen mussig steen, do sprach er zu in, was steet yr allhie den ganzen tag mussig, gehet hin auch in meinen weingarten vnd was dann recht ist, das wil ich euch geben. Lieben kinder, diser wirdiger haußuater ist vnßer lieber herre iesus cristus, seine hauß das ist das ewig leben vnd das ertreich vnd das fegefeur vnd die helle, der selbe himelisch vatter sach, daz die menschlich natur vorirret was, vnd daz auch do bei sein minniglicher weingarte mussigk lag, das was menschlich natur, die dartzu geschaffen vnd gemacht was worden, das sie disen zarten minniglichen weingarten solt besitzen, die selbe menschlich natur was vorirret, vnd ließ disen edelen minniglichen weingarten stille vnd mussig ligen vnd vnfruchtbar. Diser himelisch vater wolt den menschen widerumb laden in disen edeln weingarten, dar zu er den menschen erschaffen hatte vnd gieng frue auß. Lieben kinder, in einez sinne, so ist vnßer lieber herre jesus cristus frue außgegangen auß dem gotlichen veterlichen hertzen vnd ist doch darine blieben. Aber yn eyme andern synne, so ist vnßer lieber herre iesus cristus frue außgegangen in menschlicher natur vmb des willen das er vnß wider dingkte in seinen edeln weingarten vnd gewan menschen dar ein zu prime zeit, vnd zu tertz zeit, vnd zu sext zeit, vnd

zu none zeit. Vnd zu vesper zeit do gieng er aber auß vnd fant aber menschen die do mussig stunden, zu den sprach er herttiglichen, wes steet ir alhie den gantzen tag mussig. Do sprachen die menschen: Herre, do hat vnß nimant gedinget. Kinder, dise mussigen menschen die noch nimant gedinget hat, daz sein die menschen die do noch steen in irer naturlichen lauterkeit vnd vnschuldt vnd darumb sein sie wol selig geheissen, vnd darzu gesahe der ewig got daz die noch vnvordingt sein, das ist mit der werlt vnd mit den creaturen. Lieben Kinder, es sein auch etliche menschen etwen vordinget geweßen, die doch nu zu mal frey vnd ledig sein vnd vnvordinget von der werlt vnd von den creaturen. Aber noch steen dise menschen mussig daz doch nicht sein solt in der warheit, daz ist, sie steen in lawekeyt vnd in kaltheit liebeloß vnd gnadeloß. Wan wisset wer nicht in der gnade gots ist, die veil der mensch steet allein in der natur. Vnd thet derselb mensch ob es mugelich were, daz doch nicht ist, alle gute werck die alle dise werlt ye gethet, er stunde dannoch al zu mal mussig vnd vnfruchtbar vnd eytel, vnd hilfft den menschen zu mal nichts nicht. Kinder, diß frue außgehen das meinet den außgangk der gnaden gotes, wann der morgen ist ein ende der nacht, das diß vinsterniß ein ende nympt, vnd dan der tag der gnaden auffgehet mitten in der sele des menschen. Er sprach, wes stehet ir alhie mussig. Gehet in meinen weingarten, was do recht vnd zymlich ist, das gib ich euch.

Kinder, dise menschen giengen gar vngleich in disen edeln weingarten. Die einen das sint anhebende menschen, die gehen dar ein mit außerlicher arbeit, vnd in sinnelicher weiß, vnd mit iren eygen auffsetzen, vnd bleiben doch dar inne, daz sie groß werck thun als vasten vnd vil wachen, vnd beten do bey vil, vnd doch do bey so nemen sie nicht ires grundes lauterlichen war. Wysset, sie behalden sich selber in sinnelicher gnugde, gunst vnd vngunst, vnd darauß wirt dan geboren vnrecht falsch vrteil, vnd in yn steet dann auff vil gebrechen, daz ist hoffart, leiplich ader geistlich bitterkeyt vnd eigener wille, kriegelikeit vnd mancherley der gleichen, daz großlichen den menschen yrret in gotlicher gnade, lest er dise schalkeit außbrechen an im selbs mit wortten ader mit wercken. In disem falschen grund solt der mensch seine selbs gar ein fleissiges war-

nemen haben, wie er disen falschen grunt in ym selbs vordampte vnd vorterbte, daz er hie nit do durch beschediget worde, er selbst aber an andern menschen, die dan bey ym wern gegenwertig.

Kinder, die andern menschen die auch gegangen sein in disen weingarten, das sein die menschen, die do verschmehet haben alle zeitliche dingk, vnd haben auch die groben gebrechen vberwunden, vnd dise menschen sint auch do durch kummen zu einem grossen grade. Dise menschen wandern in den vornufftigen vbungen der tugenden, vnd darinne finden sie dan solchen lust vnd wunne, das sie do durch vorbleiben der aller nechsten hochsten warheit. Wan sie bleiben steen auff dem gegenwertigen lust, vnd jagen nicht nach dez ewigen got durch alle lust. Wan die lust sal sein allein in got, nicht in disen gaben.

Die dritten menschen, die auch gingen in disen edelen weingarten, das sein die vberedeln minniglichen menschen, dieselben gehen vber aller ding ordentlichen vnd adelichen in disen edelen weingarten. Vnd wisset kinder, das dise menschen meynen vnd lieben noch nichts nicht vberal dan lauter bloß got in ym selber.

Dise menschen sehen weder auff lust noch auff kein ding nicht noch dan auff alle die außfluß die do auß got fliessen mugen, dan allein sie vorsincken ynnerlichen vnd einfeldiglichen in got vnd do bey meinen sie allein gotes lob vnd seine gotlichen ere, daz allein seine wolgefelliger wille in yn vnd durch sie volbracht werde, vnd in allen creaturen, do durch leiden sie vnd lassen alle dingk, vnd enpfahen alle ding von got, vnd tragen ym alles daz, das sie enpfangen haben von ym alle zeit lauterlich wider auff, vnd nemen sich altzu mal seiner gnaden nicht an. Sie thun als ein wasser das do außfleust vnd widerumb eilet in seinen vrsprunck, also thun dise edele menschen auch. Wan alle ir gaben von got, tragen sie allzeit wider auff in den vrsprunck auß dem sie geflossen ist, vnd mit dem so fliessen sie selbist wider ein. Wan so sie alle ir gaben also widerumb tragen in den gotlichen vrsprunck, vnd die gaben gotes nicht enthalten weder in lust noch in nutz, noch biß noch das, noch sust noch so gemeinet wurt, dan lauter bloß got allein. So muß dan got von not wegen allein ir auffen-

thalt sein innerlich vnd außerlich. Kinder, wie nu dise meynung den menschen also lauterlich auß im selber tragende sei, vnd die meinung einfeldig sei, vnd bloß lauter allein auff got gehe, so hat doch die natur etwas auffsehende auff sich selber, das kan der mensch nicht lauterlich sich des abgescheiden. Er wolle aber wolle nicht, diß ist also, das der mensch got alle zeit gerne hette, vnd darzu von natur so begert er allezeit selig zu sein, lieben kinder. Nun wisset, das solde gar klein sein, vnd an dem allerminsten teyl angesehen vnd gemeinet werden. Hie werden gestrafft alle die geistlichen menschen, die do bleiben auff iren guten wercken, vnd die besitzen mit yn selber in thun vnd in lassen. Wan was sie kunnen newer weiße vnd werck erdencken das yn lust intrage inwendig aber außwendig, darzu geben sie sich mit gebete, mit betrachtunge, mit veinen, mit vil wachen. Vnd wan yn diß als lustlich ist, so wissen sie nicht, wie sie diser dinge immer gnug thun mugen aber sullen. Vnd wan yn diser gelust vnd begirde entgehet, ßo entgehet yn auch ir andacht, vnd werden in dan dise ding wider, vnd sein dan kalt vnd law on alle andacht in dißen wercken. Des ist nicht anders schuldt, dann das got hie nicht lauter gemeint worden ist. Wan der lust hat dich gefurt vnd auch behalden, der selb hat dich widerumb gelassen. Wan man sal nicht lust suchen noch sußigkeit in den gaben gotes weder in weiße noch in wortten noch in wercken. Wan man sal allein lust in got suchen vnd nicht in seinen gaben. Ja, kinder, es sein etliche geistliche menschen die on trost nit wolen sein. Wan ee sie leuterlich vnd warlich on trost wolen sein, vnd ledig vnd bloß funden werden, die selben menschen nemen ee vor sich himelisch creaturen als die heiligen vnd die engeln, vnd besitzen dann die in yn selber mit einem geistlichen lust, vnd setzen die vor sich zu einem trost, als diser heilige ist mir lieb vor andern heiligen, aber der engel vor andern engeln. Vnd wer in dan disen vngelaß vmbstost das es nicht sal sein, so haben sie dar inne wenig frides, sie haben wol dar inne vnfride, vnd das ist dan zu mal vnrecht, vnd ist dir gegen got ein groß hinderniß. Du sollest ledig steen aller creatur in himelreich vnd auff ertreich vnd auff nimant ruen noch

bleiben, dan blos lauter auff got allein. Wan du das thetest warlich vnd leuterlich, so wern alle heiligen warlich vnd volkommenlich von dir geeret vnd gewirdiget, wan die lieben heiligen allezeit gesenckt werden einmutiglich in das gotlich veterlich abgrunt der heiligen driualdikeit. Wan ich sage dir in der warheit die got selber ist, saltu nun ein mensch werden nach dem liebsten willen gotes, so mussen alle dingk in dir ab vnd sterben darumb vnd daran du hafst, es sey in gotlicher gnade, es sey an den heiligen, es sey an den engeln; vnd dar zu ann allem dem, das dir zu mal dan noch trostlich were nach geistlicher begirde, das muß alles ab; sal anders got warlich vnd lauterlich in dir leuchten vnd wircken seine adelich gotlich werck, so mustu ledig vnd frei vnd vnbekommeret sein an allem dem, das dir trost on got ingetragen mag. Kinder, hir inne ist auch nicht vorboten zu eren die lieben heyligen, euch ist allein vorboten alles anhafften mit eigenschafft, das ist mit lust ewer selbs. Wan ich sage euch in der warheit, hette ein mensch alle himelische gotliche gnade vnd darzu alle gute werck aller menschen, als bald du diß besitzest mit lust in dir selbs, als bald ist diß gut alles befleckt mit eigener vntugent. Wan es sal ein warer getrewer diener gotes allezeit vor sich gehen, vnd sich nit lassen haben trost ader lust, lieb ader leid, in haben ader in mangeln. Durch diß alles sal er durch dringen biß das er leuterlichen kommet in den waren gotes grunt. Do selbest vorleust sich dan der mensch warlich on alle seine wissen vnd wurt von bekennen kenneloß, vnd von lieben liebeloß. Hie werden dem menschen zu kennen gegeben alles, das do warlich gehoret zu rechter warer volkommenheit. Kinder, nun sal der andechtige gut menschen thun zu gleicher weiße, als der erbeiter des weingarten thut, der erbeit den langen gantzen Tag. Vnd wie daz sey so muß er doch ein imbiß haben vnd daz ist doch gar ein kurtz zeit vnd ist doch die erbeit langk vnd kawm ein stundt ist der ymbiß vnd das ist durch der erbeit willen darumb das er geerbeten muge, darumb ist er das essen, vnd die selb speisse gehet im dan durch blut vnd durch fleisch vnd durch marck vnd gebein vnd do selbst tregt sich das allezeit wider auff vnd wirt do vor-

erfawlet. Dabei gab er zu uerstien, das vberflüssige miltikeit vnd kargkeit nit sein zu loben. Curius was widerwertig vnd het befeindet die Samites, dieselben schickten im ein große pürd golds vnd begerten von sollicher feintschafft zu lassen, da verschmehet Curius das gold vnd sprach, im wer vil erlicher vnd löblicher zu gepieten vnd zu herrschen vber die die reich vnd mechtig wern, dann sich mit gelt stillen laßen. Das wirt rechter reichtum geheißen, der do ist in einem solchen reichen, edeln, starcken gemüte vnd nit in schnödigkeit des geltz, es schreibt Cicero, wer sich last benügen an dem das er hat, damit er müg geleben, der ist reich, wann er begert vnd sucht nit mer vnd last sich beduncken, das er keinen mangel vnd geltz genug hab, also ist der reichtum nach dem gemüte vnd nicht nach der lewten red vnd nach vil guts zu uermercken. Das gemüte des menschen vnd nit der schrein oder kysten da vil geldes inen ligt wirt reich, hast du vil gelts vnd pist dapey ellend vnd darst des nit geprauchen, wirst du nit reich geschatzt. Pist du begerende vil gelts vnd betreügest alle tag die lewte, berawbest sie, wünschest den tod deiner freünde vnd vnderwindest dich irer gescheffte vnd machest dich gegen yedermeniglichen vntertenig von des gelts wegen, dise ding sein nit zeichen des reichtums vnd nach den der stand vnd das wesen des menschen ist vnd vil oder wenig zu seinem außkumen haben muß, wirt der mensch fur reich oder fur arm geachtet. Hast du ein dochter, so must du gelt haben, die dochter außzugeben, hast du zwu oder drey töchter, must du auch gelt darnach haben. Als vil einem yeden nottürfftig ist, wirt er fur reich oder arm angesehen, vnd der mensch, der vil vnd manicherley wollust haben will, die das gelt ausschöpffen, der mag nit fur reych gehalten werden. Der recht ewig reichtum wirt in tugenden vnd nit in vil goldes, silbers vnd wollust des leibs vermerckt. Wann die tugenden mügen nit genumen, nit gestolen, nit verbrent, nit ertrenckt vnd durch kein vngewitter oder betrübnuß der zeit verwandelt vnd enzogen werden, vnd sein allein die tugenthafftigen reich, wann sie haben vnd besitzen fruchtpere vnd ewige ding, die tugenden die nymmer erfawlen, vnd lassen sich benügen an dem das sie haben, begeren nit mere vnd lassen sich be-

schen minniglichen vorsinckendem volk, das also al zeit vnd stunde in got vorsenckt ist, das ist außwendig an dem scheine als ein vertorben holtz vnd schwartz vnd scheinet dem menschen durre vnd vnnutz. Wan wisset dise menschen seyn demutig, vnd inwendig vnd außwendig klein vnd vnachtbar, vnd sein auch weder von grossen worten noch wercken, noch von auffsetzen mit geistlichen weißen, vnd sein do die minsten in irem teil. Aber die lebendigen odern die in in vorborgen ligen in dez grunt der warheit, daz ist daz sie irem teil entpfallen vnd got ir teil vnd ir auffhalt ist ires lebens vnd ires wessens. O wie ein wunniglich ding diß were das warlich got formiglich zu bekennen. Kinder, nu gehet der weingertener schir auß vnd beschneidet die reben, das ist das wild holtz schneidet er abe. Wan thet er des nit vnd ließ es steen an dem guten holtz, so brecht es alles mit einander saurn wein. Also, lieben kinder, sollen thun die edeln menschen, sie sollen sich selber beschneiden von aller vnordenung, vnd das selb von grunt her auß, in allen weißen vnd neigungen liebes vnd leides, vnd das sein die boßen gebrechen, die saltu abschneiden von deinem hertzen, vnd das zubricht dir weder heubt noch arme vnd die gebeine nicht. Halt auch stille das messer, bistu warlich besehest was du abschneiden sollest. Vnd wisset, kunde der weingartener nit die kunst, er schnide das edel holtz, das die traubeln brengen sold, alsbald abe als daz boße holtz vnd also vorterbet er do mit den weingarten. Also thun auch solche menschen die dißer kunst nit kunden, sie lassen die vntugent vnd die rechten neigung in dem grunde der natur ligen vnd hawen vnd schneiden abe die armen natur vnd do durch so vorterben sie dan disen edeln weingarten. Nu wisset, die natur ist an ir selbs gut vnd edel, was wiltu dan der noch an gewinnen. Wan ich sage dir, wan die zeit der frucht sold kommen, daz ist ein gotlich selig andechtig leben, so hastu dan die natur vorterbet. Kinder, darnach so bindet er die reben vnd man steckt die reben, man beiget sie von oben nider biß auff die erden, vnd steckt sie dan mit starcken ramen ader mit stecken, do mit dan die reben auffenthalt haben, do bei sullen wir nicht anders vorstehen, dan das suße heilige

seren reichtum, dann der alle ding begert vnd besitzen will, vnd besitzet. Wann der reichtum der güter ist vnbestentlich vnd sorguellig, so sich ein gutes gemüte des menschen, der sich lest benügen, nit weyter bekümert. Darumb mag der reichtum nit fur seligkeit vnd die armut fur ellend geacht werden. Der reichtum, wie wol er ein frölich stiren hat, so ist er doch inwendig mit vil bekümernuße vnd pitterkeyt besprenget, vnd die armut, wie wol sie ein hertten, grawsamen anplick hat, ist sie doch mit starcken, gewysen tugenten begabet.

Sollicher tugenden der armut mügen sechzehen person auß dem Römischen geschlecht Elia ein exempel sein, dieselben person zu einer zeyt haben ein hewßlein vnd ein acker gehabt vnd sich mit gold vnd silber nit bekümert, vnd waren doch dieselben personen so edel vnd tugenthaft, das ein furste der stat ir einem zu der ee gab sein tochter, der doch so in armut starb, wer der acker nit gewest, het er dem weybe kein heyratgut mügen laßen. Zu denselben zeiten was allein ein auffsehen auff frümkeit, wirdigkeit vnd tugendt, ein yeder suchte ein gemeynen nutz vnd nit den seinen, dieselben tugendten vnd nit reichtümer regierten, waren mechtig vnd machten freüntschafft. Darumb, pist du arm vnd ellende, so piß züchtig vnd gedultig, erkenne dich ein menschen. Als Julius Celsus schreibt: Es ist ein kindigkeit des gemüts vnd nit ein tugende, der sein armut vnd ellende nit mag gedultiglich tragen vnd soll ein yeder pleyben vnd leben in dem gelücke vnd wesen, darein er wirt gefordert. Es schreybt Petrarcha von der armut also: O mensch, was magst du klagen, pist du arm vnd hast wenig zu essen vnd zu trincken, so hast du auch das gut dargegen, das die wollust des leibs klein sein vnd hast allzeit ein reines nüchters alter vnd solliche messigkeit last nit komen die podogra, nympt hyn den schmertzen des hawbtes vnd den schwyndel des hyrns, gibt nit vrsach zu vndeüen, zu grauen, zu schwitzen vnd zu vngestalt der varbe des anplucks, behelt den mundt vnd leichnam bey natürlichem geschmack, macht die füß nit vnstete, die hend nit zitteren vnd das hawbt nit wanckln, messigt vnd zemet das gemüte des menschen vnd macht in in allen dingen vnuerdrossen. Darumb mensch, laß

vndergraben mit einez tieffen gemercke seines grundes, ob do noch ichtis icht sey, daz er außreutten solt. Ist daz er do ichts icht findet, daz sal er bald von stund an außreutten wie klein das immer ist oder gesein mag, darumb das die ewige gotliche son desto wunniglicher in den grunt sich moge genehen, vnd darinne vollkommenlicher erscheinen, vnd do lassen warlichen die obersten crefft wirken. Dan so zeucht die edele minnigliche sonne die feuchtigkeit herauß in die lebendige crafft, die in dez holtz des menschen gelegen ist, vnd die treubeln gehen dan so schon vnd so minniglich hervor. Ach lieben kinder, der seinen weinstock also bereiten kunte, das die ewig gotliche sonne darein wurcken vnd gescheinen muge, wie zarte, wie edel, wie minnigliche durre fruchte solde die ewige sonne auß dez menschen zihen. Dan zu mal so scheinet die lieplich sonne vnd wircket in disen edeln treubeln, vnd thut sie dan minniglichen vnd schone bluen. Ach kinder, dise blumen sein vol von disez edeln guten geschmack, der alle vorgifftniß vortreibet. O kinder, do die ewig gotliche sonne disen grunt vnmittelich beruret auch in aller der freiheit der fruchte, die do aufgezogen wirt inwendig vnd außwendig vnd bluet dan so wunniglich vnd so adelich in einez lautern got meinen, daz dan in der warheit so wunderlicher adelicher lieblicher geschmackt vnd ruch do von gehet vnd außdringet, das dan von not alle vorgifftniß der alden schlangen enweg fliehen muß. Ja in der warheit sprich ich daz wol, hetten alle die teufel geschworen die in der hellen sein, vnd dartzu alle die menschen die auff ertreich sein, die kunten dez lautern got meinenden vnd got liebenden menschen zu mal nit geschaden, ye mer sie sich flissen im zu schaden, so er ye tieffer vnd hoher erhohet wurt in got mit allen seinen crefften. Vnd wurd diser edler mensch eins mit dißer adelicher bluet getzogen in den grunt der helle, er must do ein himelreich vnd got vnd ewige selikeit do in der helle werden, vnd darumb, so der mensch, der dise minniglichen bluet hat, der bedarff ym nicht forchten in keinerlei wiße in den vorwurffen die ym entgegen lauffen. Dan so kommet die edele sonne noch clerlicher, vnd wirfft dann do ir hitze auff die edelen fruchte, vnd macht sie dan do ye mer vnd mer, vnd

waz ouch eyn phaltzgrafe zcu Sachsin. Diz geschach noch Cristus gebort 1267 jar. Darnach yn deme andirn jare, do sprachin syne rethe unde grafin, her solde ritter werdin, alzo irhub her sich in deme jare, alzo man schreib noch Cristus gebort 1268 jar, mit vel jungin wol beratin ediln kindin unde zcoch in Prussin uf dy heidin, unde wart do eyn ritter, unde gab pherde, gelt unde gewant den jungin rittern, dy mit eme dar gezcogin warin. In deme selbin jare, do troymete frowin Agnesin, der Margrafinnen zcu Missin, daz der engil Gotis zcu er queme unde brachte eynen koph vol wynes, unde gab er trinckin, unde sy trang, unde der win waz zcu male sur. Unde darnach gar kortzlichin do starb sy, unde wart begrabin zcu Zcelle...

Wi Lantgrafe Albracht sine frowin wolte lassin totin.

Lantgrafe Albracht zcu Doringin der gewan do heimelichin ungunst zcu syme elichin wibe frowin Margaretin, umme dez willin daz her heymiliche libe zcu eyner er jungfrowen gewan, dy waz genant Kunne von Isinberg, dy her beslaffin hatte, unde hette er gerne vorgebin, unde mochte daz nicht zcubrengin vor er getrowin dynern, dy frowe Margaretin by ir hatte. Diz geschach noch Cristus gebort 1270 jar. Nu legete her an mit eyme armen knechte, der mit zwen esiln phlag brod, fleisch unde holtz kegin Warperg in dy kuchin zcu tribin, daz her dez nachtis obir sy kommen solde, alzo ab her der tufil were, unde solde sy irworge, unde den halz brechin, unde globete eme dorinne vel gutis zcu gebin, unde muste eme zcu stunt vorswerin, daz her daz nummer keyn menschin gesagin wolde; dessin armen knechte waz bange unde leide, unde torste nymandes rad darumme habin, unde gedachte alzo, todistu dyne frowin, dy di gutlichin zcusprichet, so tustu also eyn schalg unde werdest nummer me fro, wan ab dy eldirn wol arme luthe gewest synt, so woren ez doch frome luthe, unde kundist, daz Gote ouch nummir gebussin, louffistu danne en weg, so vorchtit dyn herre, du meldest en, unde schicket dir noch, unde lessit dich irslahin, unde spricht villichte, du hast gestollin, unde dyne frunde dy werdin von

dyr beschemet, sprichstu abir, du mogist syn nicht gethun, so lesset her dich aber totin, vnde gliche wol wil daz her der bosheit willin had, so kan dyne genedige frowe eme daz nicht lange vorgegehin, su musse storbin. Mit dessen rothe in grossin sorgin ging her tag vnde nacht vmme, eyne wile so hatte her dez willin, dy andirn wile eynes andern, biz daz her daz wol fierzcen tage me getreib.

Wi di Lantgrafin von Warperg kam.

Lantgrafin Albrachtin beduchte wol, daz der knecht eynen vorzcog machin wolde, vnde sprach eme ernstlichin zcu alzo: hastu dy ernde geworbin dye ich dir befoln habe? do antwerte der knechte: Herre, ich wel sy werbin. Do dachte der knecht, diz kanstu nu nicht lengir vorzcihin, vnde quam des nachtis zcu er, vnde vil vf er deke vnde sprach: libe gnedige frowe, gnadit mir dez libez. Do sprach sy: wer bistu? Do nante her sich. Do sprach sy: worumme fluhistu danne zcu mir, vnde betist gnade? Do antworte her: frowe ich sal ez noch thu. Do sprach sy: du bist lichte trunckin aber rasinde. Do sprach her: wy ez dorumme sy so gnadit myn vnde ouch vwer, vnde horet mit salle vnde mit gedult, wyr mussin andirs beide sterbin. Do sprach sy: eya, wy kommit daz. Do sprach her: myn herre der had mich geheissin uch zcu todin, dezen wel ich noch en mag syn nicht getun, ich wel liber mit uch sterbin, kondit ir abir gerathin, daz wir beide lebenig blebin, daz were vns bessir. Do sprach dy frowe: nu geng zcu myme hofemeister adir schenkin vnde heisse en zcu mir kommen. Das ted her, vnde do her zcu er quam, do bad sy en sere weynende vmme synen getrowen rad, do rieth her yr, daz sy ir neme von kleidern, gelde vnde kleynote, was sy hette, so wolde her er helffin, daz sy heymelichin von Warperg queme, daz were ir bestis. Alzo bereite sy sich mit eyner jungfrowin vnde ir hofemeisteryn, vnde ging do uf daz gemolte huez by deme torme, do yre kindir zcweyin in hotzin lagin, eynes von andirhalbin jare vnde daz andir von dren jaren, vnde vil vf den eldistin mit grossin betrupnisse vnde beiß en yn synen backin, fil nach dorch vnde wolde den andirn ouch

alzo gebissin habe, do werte yr der schenke. Do sprach sy: ich wel sy zceichin, daz sy an diz scheidin gedenckin wil sy lebin.

Wi Margrafe Titzmann di kinder holte.

In deme ritterhuße wordin zcu Warperg seil unde linkothin zcu houffe gebundin, unde dy Lantgrafine mit deme selbin knechte, der sy getodit solde habe, unde mit eyner iungfrowin unde eyner frowin, dy er lieb unde heimelichin warin, zcu eyme venster uz gelassin, unde gar eyn hoes felz abe. Do gingin sy dy nacht mit grosseme betrupnisse biez kegin Kreigenberg, do quamen sy heen dez morgens fro. Do holte sy dez aptis von Hersfelde amptman, unde furte sy uff wagin biz zcu Fulde. Do enphing sy von eme der apt zcu Fulde gar erbarlichin, unde liez sy vort brengin kegin Frangfort. Do enphingin sy borger gar erbarlichin, umme dez willin, daz sy etzwanne dez Keisers tochtir gewest waz, unde sich bysundirn fruntschaft zcu en suchte unde zcuflucht, unde mitin er eyn huez, unde stundin er vor. Daz selbe werte gar erbarlichin, unde do wart sy in eyme stetin betrupnisse. In deme andirn iar dornach starb sy vor leide, unde wart aldo begrabin. Alzo dy frowe von Wartperg des nachtis kommen waz, do wart dez morgins fro zcu hant von den erin eyn rittendir bothe zcu Margrafin Titzmanne yn daz Ostirlant zcu Landisberg gesant, der eme disse geschit offinbarte. Der quam zcu syme bruder Lantgrafin Albrachte von Doringin, unde forchte daz her dorch syner amyen willin, villichte dy kinder totte, ab her syn frowen geton wolde habe, unde sprach zcu eme: lieber bruder, ich habe wol vornommen wy daz uch uwir frowe engangin sy, wy kommet ir darzcu? Do antwerte Lantgrafe Albracht: sy hat lange wile mit eyme busin zcu gehaldin, nu sy beduchte, daz ich syn gewar wordin were, do quam sy mit deme bussin enweg. Do sprach Margrafe Titzman: lad sy farin, unde senit uch darumme nicht, unde thut mir dy kindir, so gedenkit ir deste mynner daran. Alzo furte her dy kinder mit eme heym, wan her hatte selbir keyne.

Wi sich Lantgrafe Albracht mit synen son zcwiegete.

In dem iare noch Cristus gebort MCCLXXXI iar do hub sich grosse zcweitracht zcwuschin Lantgrafin Albrachte von Doringin, vnde synen sonen Frederich vnde Titzmanne, vmmb das vnrecht, daz er yr mutir seligin getan hatte, dy dez nachtis von Warperg sich mit sellen lassin muste vmmb Kunnen von Isenberg, siner amyen willen, dy er by yme als eyne landisfrowin stetlichin mit iungfrowin hilt, dy wile daz yr muter noch lebete. Czu den gezcitin waz er Frederich der eldiste XVI iar alt, vnde syn brudir XV iar alt. Do hieldin is dy borger zcu Erffurte mit Lantgrafin Albrachte, vnde ouch ettliche Grafin vnde herrin in deme lande zcu Doringin. So hilden is ouch etzliche mit dem jungin herrin. In dem krige so wart eyn bischof dez dutzschin ordins gefangin mit synem gesinde vnde weppenern, der waz Lantgrafin Albrachtis rad vnde den behildin di zcwene junge herrin zcu Slathenn, wenn yn gestundin die von Slathenn, vnde dy Grauen von Keffirnberg, von Rolburg vnde von Glichen Lantgrafin Albracht Dornoch geschach is daz sy von ungeschickit bie Wymar uff eyn andir stissen vnde stretin. Do ving der Grafe von Keffirnberg ern Friederichin den jungin herrin, vnde brochte yn syme vatere Lantgrafin Albrachte gein Wartperg, do saß er eyn iar gefangin in dem torme, vnde der vatir hette yn wol lassin dorynne hungirs sterbin, dez wuldin doch dy diner nicht thun, vnde do daz hofgesinde an dem vater dy vntruwe mergkin, do gobin sie wise vnde wege, daz etzliche uf daz sloß qwomen syner gunnner, dy ym uß dem torme hulffin vnde weg brochtin, vnde domete was sy traffin.

Wi Margraue Ditherich vnde Albrecht mit zcwen bischofin kregin.

Noch Cristi gebort MCCLXXXII iar, do starb Margrafe Ditherich von Landisberg vß dem Ostirlande, Lantgrafin Albrachtis brudir zcu Doringin, vnde dy Margrafin Henrichs sone von Messen worin, vnde der Margrafe Ditherich ließ eynen son, der hiez Friderich, der kreig eine wile mit den bischouen von Nunborg vnde Merseborg, vnde dornoch nicht ubir lang, so starb er, vnde ließ

daz Ostirlant by syme lebin halbin synen beidin vettirn, mit den er erzcogin waz, Friderichin unde Titzmanne, Lantgrafin Albrecht sonen von Doringin, wenn er starb als jung unde ane libes erbin, unde daz muwete do bisundern Lantgrauen Albrecht, daz syne bruder lant besassin, daz er meynte ym mogelicher zcu gestorbin sie dann yn. Noch Cristus gebort MCCLXXXIII iar do quam eyn grossis sterbin yn Doringin, unde is storbin vil manhaftiger guter lute kume yn eyme halbin iare, is starb Margrafe Ditherich von Landisberg, Graue Albrecht von Orlamunde, Graue Otte von Winmar syn bruder, Graue Henrich von Swartzporg, Graue Albrecht von Glichin unde vil ritter unde knechte, dy nicht alle hie zcu nennen synt. Dornoch yn dem andern iare starp Margraue Henrich von Missin der alde yn dem LXXXVI. iare, der Lantgrauen Albrechtis vatir waz, unde daz lant nam do Margraue Friderich der eldiste undir den jungin herrin yn, do ym syn brudir unde dy herrin uß gesessin uß dem Ostirlande unde ouch uß Doringin landin, dy den kindern Lantgrafin Albrechtis gunstig wordin, zcu hulffe. Dorumme so wart des vatir haß abir uff sye noch grossir, dann er vor waz.

Wi der romische Konnig Rudolf in Doringin quam.

In dez als der krieg werete zcuschin Lantgrauen zcu Doringin unde synen zcwen sonen Margrauen Friderich unde Titzmanne, do quam der romische Konnig Rudolf yn Doringin noch Cristus gebort MCCLXXXVI iar, der sante noch yn, unde sunete sie mit dem vatir, daz sie sich yn keine wis muwen noch hindern suldin, unde der eine sulde Missener lant unde der andir Ostirlant behaldin, do sulde er vort nicht mer yn sprechin, unde suldin ym undirtenig sien als frome kindir irem vatir, unde suldin yn eren unde forbern wo sie muchtin. Do sprach er: Friderich, daz kunde ich allis wol gethun, gedechte ich nicht an den enelendin biß den mir myn betrubete mutir yn biessin backin, do sy zcu lest von mir schiet, biess, den narwen dy noch trage. Dennoch halff der frede,

den der Konnig zeuschin yn geteidingit vnde gemachet hatte, nicht, Lantgraue Albrecht muchte keine gunst noch truwe zcu synen kindin gehaldin, sundirn er hette sie gerne von Doringir lande bracht vnde daz zcu geleit syme sone den er hatte mit syner amyen, Cunnen von Isenberg, dy wile das syn eliche frowe der jungin herrn mutir noch lebete. Vnde dez wuldin ym dy Grafin, vnde dy erbar lute, vnde ouch dy stete nicht gefolgig syn noch yn vor eynen herrn haldin. Vnde so liez er den selbin kebis son Apetzin yn dem andern iare dornoch den Konnig elichin. Der gab ym an synen schilt den bunten Doringischen leuwin mit eyme helme uber daz hoibet gestrutzt, zcu eine vndirscheide der vnelichin gebort. Vnde was er slosse vorsetzcin muchte, daz gelt fugete er Cunnen von Isenberg vnde irem sone allis zcu.

Wi Lantgraue Albrecht daz vihe vor Reinhardisborn holte.

Hindin noch alzo Lantgrafe Albracht synen son Opetz, den her von Cunnen von Isenberg yrkregin hatte, vnde eme syne eliche wertinne, frowe Margarete, der jungin herrin mutir, zcu Frankinford gestorbin waz, do liez her eme dy selbin Cunnen zcu Wartperg zcu der ee gebin, vnde dy hatte den kebisson dy wile vndir erme mantil, vff daz her eynen elichin namen irkrigen mochte. Vnde alzo her nu von deme Konnige ouch geelicht wart, do gab eme Lantgrafe Albracht Teneberg, daz sloz vnde daz gerichte, daz dorzcu gehorit, vnde suz gerichte vnde stete, dy sich nicht entslahin mochtin. Diz geschach noch Cristus gebort MCCLXXXVIII iar. Dornoch quam der junge Lantgrafe Opetz herre zcu Teneberg, vnde wolde ouch syne manheid schowin lassin, vnde ted daz mit syme anendelichin bosin rathe der syn phlag. Vnde holete daz vihe yn den dorffern der von Reinhardisborn, vnde wolde syn sloß Teneberg domete spisen. Vnde daz vornamen dy von Reinhardisborn, vnde sammentin beyde monche vnde converße, mit alle erme gesinde, vnde mit erin geburin vz erin dorffirn, vnde nomen en daz

vihe mit gewalt weddir vnde eyn convers der wolde Lantgrafin Apetzcin mit eyner howgabeln irstochin habe. Vnde daz werete eme doch eyn andir monch vnde bad en, daz her sin nicht en tede. Daz klagete do Lantgrafe Apetz syme vater zcu Wartperg mit weynnendir stymme. Do hiez der vater synen voyt ern Henrichin von Mila, der dy voytige zcu Gotha ynne hatte, daz her deme clostir zcu Reinhardisborn alle ere vihe vor deme clostir vnde vff erin dorffirn vnde haffin, alle ere habe vnde orin luthin nemen solde. Welchirley ez were, der hatte eyn son yn deme closter, deme vor botschafte daz, alzo er mit dez Lantgrafin gesinde quam, do fundin sy weddir yn seldin adir yn dorffirn nichtis nicht.

Wi Margrafe Frederich sinen vatir gefangin hatte.

Vorsunet warin Lantgrafe Albracht zcu Doringin vnde syne sone von deme Konnige, noch so liez Albracht alliz dar von nicht, vmme dez willin her vorkoufte, vorsetzte vnde entwente den kindin, waz her mochte, vnde hatte darzcu synen son Frederichin lange wile zcu Wartperg gefangin, alzo hy vorgeschrebin steb, vnde darumme so hilt derselbe er Frederich dicke wedir heymelichin uff synen vatir, zcu lest do gluckete ez eme, daz her en anquam zcuschin Isenache vnde Gotha, vnde begreiff synen vatir, Lantgrafin Albrachtin, vnde furte en mit eme kegin Landisberg, vnde meynete her wolde en gefangin haldin, dy wile daz her lebete. Nu quamen dy erbar luthe, Grafin vnde herrin vor den romischin Konnig Rudolffin vnde sayten eme daz, vnde bathin en, daz her noch Margrafin Frederichin sente, daz her zcu eme kegin Erfforte queme, vnde daz geschach. Alzo quamen ouch dy stete zcu Doringin mit den erbarn luthin darzcu, vnde bathin Margrafin Frederichin, daz her synen vatir nicht gefangin hilde, sundirn en ledig gebe, vnde hilde dy sune, dy der Konnig zcuschin en geteidingit hatte, do antworte her, syn vatir hette dy sune an eme vnde an syme brudir gebrochin, vnde hette en in gefengnisse iar vnde tag swerlichin gehaldin, do eme Got vz gehulffin hette, vnde synen sone Apetzcin

den luste, die menschen der vernufft, darumb sollen die menschen vnrecht vnd wollust meyden vnd vmfahen die tugenten. Als dann lachet die fraw ein wenig vnd spricht: Lieber man, du werst sicher ein guter prediger worden vnd sagst gar recht, wenn sollichs so leicht wer zu thun als zu reden, welliche fraw kan sich in der iugend nach sollicher schwerer lere der meister, als du mir hast erzelt, gehalten? Sage mir etwas, das meiner natur vnd meinen synnen gleich ist, wilt du das es gehalten soll werden, sollich weyse wort gehören in ein closter, do man nit anders hat zu thun. Vnd so sollich red vnd entschuldigung der frawen nit genug thun wollen, begert die fraw genad vnd spricht: Lieber man, ich bekenne das ich gesundet hab, doch was ich vnweißlich vnd in thorheit geredt oder gethan hab, das soll mir dein weißheit verzeihen, sicher ich will nit mer wider dich thun, will dir in allen dingen vntertenig vnd gehorsam sein, ich beuilhe mein leib vnd gut in dein getrawen, leb vnd schaff mit mir wie du wilt.

So nun solliche süße wort den man nit erweichen mügen, so zeucht die fraw herfur einen grossen seufftzer, neyget nyder das hawbt vnd mischet die rede mit weinen, vmbfehet den man mit armen, hengt sich an sein hals vnd küsset in. Alsdann ein valscher zeher, den sie kaum auß den augen gedrucket hat, als Therencius spricht, vberwindet den zorn des mannes, das er im selbs vnrecht gibt vnd der frawen recht vnd vergibt ir was sie wider in hat gethan. Es schreibt Ouidius, das kein man geren sehe schand vnd laster an seiner frawen vnd ob er die gesehen hat, so gibt im die fraw wort laugent vnd schwert dafur, so muß der man mit gesehenden augen plind sein vnd vnrecht haben.

Vnd so die fraw nit mer kan, facht sie an vnd weint, zu hand weint der man mit der frawen vnd ist das alles vergeben.

Vnd wenn sollichs alles nit helffen will, so hebt an die fraw vnd zürnet mit den man vnd zeyhet in des er nie gethon hat, wan auch sunst die frawen schnell sein zu zürnen. Als auch Therencius schreibt, wie die frawen sein eins leichten syns vnd eins krancken gemütz, vnd was der man will das wöllen sie nit vnd was er nit will, wöllen sie gehabt haben, vnd mag gar leicht ein

wöl der leß den Gerson von dem lob der schreiber, vnd vil lob belon vnd andere.

Ja, sprichstu, sant Berhart ward gelert mit betten bei den eychbömen vnd buochbömen, als er antwurtet einem der in fraget, wa er die kunst hette gelert, aber Gerson sagt am selben ort das er dennacht bücher bei im gehebt hat, darumb die die bücher also haben vnd sie bruochen, sol man nit narren heissen, sunder man sol sie achten für witzig, weiß eeren lüt. Aber von denen reden wir hie, die groß wend gehalten sein, darumb das sie vil bücher haben vnd dorin glorieren, als in einem andern hußrat Zinegeschir, Kessel vnd Pfannen, Geren heffen, Beth vnd küssin ꝛc. Deßgleichen du sprichst, wie erkenn ich die selbigen narren. Ich antwurt dir vnd sprich in 7 schellen, die nun nach einander volgen.

Die erst schel.

Die erst schel ist vil bücher zuo sammen bringen vmb weltliches ruomes vnd vppiger eer willen, vnd darin glorieren wie im andern haußrat. Seneca schenckt dem künig von Egipto, der da hieß Ptolomeus philadelphus, der in der stat Alexandria ein libery het uff gericht vnd darein geleit, 40 tausent bücher, als Franciscus petrarcha schreibt, wir lessen von eim andern der ein schlechter burger was, der hieß Serenus sammonicus, der het zuo sammen bracht 62 tausent bücher, die er in testamentz weiß verließ Gordiano seinem fründ da er starb. Dissen ptolomeum haben die bücher nit als ruom reich gemacht als die translation die er erwarb, da er 70 gelertsten iuden erwarb dy im in dem daz gesatz gotes vnd dy bibel vß leiten mit grossem kosten vnd hoher kunst, aber ein grösser wunderwerck das das selbig darnach ein einiger man allein gethon het, Hieronimus, disse bücher alle, die von vil orten an ein ort zuo samen bracht warden, seint auff ein mal alle verbrunnen. Titus liuius schreibt es Ptolomeo zuo den eren so vil haben, Seneca zuo schand ꝛc. Aber wie dem Ptolomeus was ein kunig vermocht es wol am guot, so hat er auch ein guote meinung darin gehebt, das er die iudischen bücher, dy der gantzen welt noturfftig

weren, vß abrahemscher zungen in dy griechisch sprach hat lassen machen, haec Petrarcha. Aber einer der glori vnd eer will haben von den büchern, der muoß ein andern weg gon, nit allein bücher hon, aber sie kennen vnd sie zuo wissen, er muoß sie nicht in die lieberei an ketthenen legen, aber in sein memory, er muoß sie in sein hirn beschliessen, nicht in das kensterlin, sunst so wer ein trog oder kensterlin, da vil bücher in weren, wer eerlicher den du, aber kein, er ist es vil bücher han. Es ist wol dir ein schand, o nar, wan du hast vil gefangen an ketthenen oder sunst eingeschlossen, wen sy ledig weren vnd künten reden, so würden sie dich an dem rechten verclagen, das man dich kerkeren solt vnd türnnen. O wie vil seint studenten, die heimlich clagen vnd weinen, das sie iren mangeln also, daz dick vnd vil war ist (saepe vnus iners affluit auarus quibus multi egent studiosi,) das dick ein geitziger hat allein das vil mangeln müssen.

Wem sol ich semlich gehübt narren gleichen die glorieren in vil büchern? Zuo dem ersten so gleich ich sie Sabino von dem Seneca schreibt (ad lucilium libro iii. Epistula. 27.): derselbig Sabinus hat gern knecht vnd eigen lüt, die gelert waren, er wolt ir eer hon, also hastu geren vil bücher, da kunnst innen ston, vnd bistu ein Baretlis nar, vil nerscher den Sabianus, wan die gelerten knecht gehorten im zuo vnd waren sein, aber die bücher seint frembd, gond dich nichts an. Es seint etlich, man sag wa von man wöl, so sprechen sie, das buoch hab ich daheim uff meinen schafft ligen, vnd wenen sie künnen es ietz, darumb, das sie es in dem buoch haben.

Wem sol ich sie mer gleichen, einem essel, der follen lauten oder harpffen hanget vnd rüret doch kein seiten an, der essel bedüt den doctor, den gehübten narren, die lauten oder harpffen seint bücher, sich die figur an in dem narren schiff, so findestu sie also gemalet: sie haben nüt von dem doctorat dan die cleidung, den namen, daz baret vnd die bücher, aber von der kunst vnd tugent eines doctors da haben si nichts von. Es seint etlich der selben baretlis narren, die her gond gleich als lantzknecht mit iren bareten, sie setzen es vff ein seiten vff ein or, vnd zuo habber stirnen,

vergessen irer wirdigkeit, darumb so werden sie verachtet von den leien, spotten ir, vnd geben inen namen, sprechen: da kumpt ein gehubter, die gehubten, sie seint gehubt, haben huben uff gleich wie die sperwer, dem setzt man ein huben uff das er nicht gesehe. Also fürwar seint disse doctores blinde, wan man halt sie für witzig vnd gelert vnd wissen nichts, so verfüren sie sich selber vnd andere lüt, seint blind vnd blinden für er, betriegen sich vnd andere.

Disse scharr der doctor sollen billich den fortantz haben vnd die ersten sein, wan die narren seint die sorglichsten, wiltu aber sehen (quod a titione nostro inurantur) wie sie vnser brant brent vnd sie mit zeichen betütet, list das erst capitel Brantz in dem narren schiff, so findestu es, da hat docter Sebastianus brant von demuot wegen sich innen zuo gesellet, wan die geschrift sagt, der gerecht verclaget sich zuo dem ersten, also hast du die erst vnd fürnemeste schel.

Die ander schel.

Die ander schel ist, zuo vil bücher samlen vmb der kunst willen, bester gelerter verden, aber sie felen, so sie meinen bester gelertet zuo werden, darumb, daz sie vil bücher haben vnd iren, wan etlich bücher heffen zuo der kunst, etlich machen ein vnsinig, wan die gedechtniß des menschen ist gleich wie der mag, wan ein mensch mer isset dan er sol, so vnwillet im der mag, vnd hat ein gruwel darab, also by memori auch vnd etwa die volle mer schadet, vnd einem wirser thuot dan der hunger. Also sol einer bücher brauchen, wie speißt nach gelegenheit der sachen. Es ist in allen dingen also, das es einem zo vil ist vnd ist dem andern zuo wenig, aber ein weißer man der last sich benügen mit der noturffte, fluocht vberfluß, wan vberfluß ist alwegen schedlich, noturfft ist alwegen nützlich, glaub mir, spricht Petrarcha, ein grosse menig der bücher lesen, vndertruckt vnd verderbt die vernunfft mer, dan sie daruon gelert werden, wan die burde ir zuo schwer ist, darumb so felt sie darunder nider. Etlich seint in tantaleo, der in der mitten des mers saß vnder den wellen, dorfft nit genuog trincken.

Es sprach vff ein mal einer zuo einem altuatter, ich hab vil bücher vber kumen. Er antwurt im, so hast du deine fenster, schefft vnd benck voller papyr gefült, weistu nit wie geschriben stot, daz reich gottes ist nit in vil schwetzen aber in tugenden, vil bücher haben ist mer ein hindernis an der kunst dan ein fürdernis. Es kumpt dick das ville des volcks den hauptman hindert am vberwinden und von vberfluß kumpt schad vnd armuot, wen einer in dem bret spilt so dorfft er eins eß oder zwei, so würfft er xii. oder alle zincken, so spricht dan der darneben, der reich her, best, der wil dich verderben. Also ist es auch im schaff zabel, es kumpt dick das sein eigen stein in hindern am matten den andern, das ir zuo vil ist. Also Vile der bücher thuont also, wan einer vber feld got, spricht Petrarcha, die weil er ein weg gat, so ist er sicher das er recht gat, wan er kumpt vff ein wegscheid in oder an ein dreiweg, so zweifelt er in im selber welchen er gon wöl.

Also vil bücher seint vil weg vnd der, der ein buoch liset nützlich, der würfft vil bücher dahin vnd dorthin onnütz, thuot daz vnd iens vff vnd zuo ꝛc. Ja, sprichstu, sol ich mein bücher hinweg werffen, nein, du solt sie aber von einander scheiden vnd die nützlichsten bruchen, vnd sihe das sie dir nicht schedlich seient die dir nützlich waren.

Die drit schel.

Die drit schel ist vil bücher haben vmb lustes willen des gemüts. Seneca spricht: ein mag, der vil speiß wil versuochen, ist nit lüstig zuo essen. Also vil bücher vff thuon vnd von einem lauffen vber das ander, seint gleich einem narren, der in der stat hin vnd her laufft, vnd wil sehen was an allen huoffern gemalt stot, also vil bücher sehen ist onnütz, sie gewinnen nüt dan das sie ir edle zeit verlieren.

Die fierd schel.

Die fierd schel ist hübsche bücher han vmb lustes willen des gesichts vnd der augen. Es seint vil die grossen lust haben in

guldin vnd vbersilberet buochstaben, das ist ein kintliche narheit, kind sehen gern hübsche buochstaben. Es ist ein eebrecherscher lust, dy geware gesponsen vnd gemahel verlassen vnd der eebrechern anhangen, die weißheit ist dye gemahel, vnd die geschrifft ist die eebrecherin vnd die kellerin. Es ist fürwar ein kindliche narheit, dy augen spyssen mit gold vnd silber, vnd sich vil hungeriger kinder gottes. Daz gesicht hat gar vil me darin es sich mag speißen, dan dy versuochung, daz gesicht mag sonn vnd mon, die sternen vnd die bluomen, deren on zal seint vnd vil anders, dauon es gespeisset mag werden, darumb so ist es ein schand, einen cristen menschen den mund jesu in den armen abziehen vnd vnß geben, da von deine augen lust sollen enpfahen. Lieber, sag an, o nar, warumb malestu menschen in dein buoch, seint dir nit genuog dy menschen, die got geschaffen hat. Du solt wissen, das du der weißheit schand anthuost, wan du sie achtest, daz sie von ir selber nit tröstlich genuog sein den studenten die sie studieren, so doch geschriben ist &c. nil dulcius. Es ist nichts süssers dan gottes gebot ansehen, und sapiens intrans in domum, so sie gat in mein huß, so wil ich bei ir ruowen die weißheit, ir wandel hat kein bitterkeit, vnd ir beiwonung ist freud vnd freud.

Die fünfft schel.

Die fünfft schel ist die bücher zuo vil costlich bereiten. Es seint etlich die ire bücher vberguldin, seidin decke daruber ziehen, die bücher costlich vnd hoffertig gleich zieren, daz ist ein grosse narheit, in hoffertigen büchern haben dy demütige weißheit gottes, gottes weißheit hat lieb demütige hertzen (Mathei xi. abscondisti haec), gottes weißheit hat auch lieb demütige liebe, darumb sie weissen menschen zuo den dickern mal seint sie clein vnder demütig, wan dick vnder einem schnöben vnreinen mantel wonet götliche weißheit, vnd wa demuot ist, da ist auch weißheit, prouerb. xi. Also auch hie weißheit hat lieb ein demütige geschrifft, sie hat auch lieb demütige schlechte wort, die fast demütig seint. Item die

duncken wie in kein mangel zustee. Aber die pösen geitzigen menschen, die iren reichtum setzen auff irdische zergencklіche güter vnd alle zeyt mer begeren vnd sich nit lassen benügen an dem das sie haben, die mügen nit reich, sunder ellende vnd brechenhafftig geheißen werden.

Nun von der armut zu schreiben, sagt Secundus philosophus: das die armut sey ein hessigs gut, ein muter der gesuntheit, ein verachtung der sorgen, ein erfinderin der weißheit vnd ein seligkeit an arbeit.

Therencius schreibt, das die armut sey ein ellende schwere geburd, deßhalben das die armen alle zeyt den reichen mer geben müßen vnd das sie ine an essen vnd trincken abgebrochen, vnd bey dem pfenning vnd der vntze gewunnen haben, das nemen in die reichen vnd gedencken nit, wie gar harte vnd schwerlich sie das haben eröbert. So sagt Apuleius, die armut sey allzeit nüchter vnd messig, hab wenig macht, begere kein lob, sey widerwertig dem reichtum, eins gewisen kleydes, einer schlechten zierung vnd eins guten rats, sey on hoffart, on poßheit, on gewalt vnd on wollust des leibs. So hab auch die armut vor alten zeyten gepawet die stete vnd manche kunst vnd hantwerck, damit sich die menschen erneren, erfunden, wann die not, wer damit vmgeben ist, leret alle künste, vnd sey auch on manche sund, damit sich die reichen beflecken, vnd pillich zu loben. Aber der reychtum, als die großen schedlichen schiff ertrenckent mer der lewt, denn er regirt vnd erlöset, yedoch ist solicher reychtum zu loben, der on hoffart, on weltlich erzeygung, on schreye vnd on zierung in mittel vnd in gestalt einer zimlichen armut ist.

Epicurus schreibt, das gar ein erberg löblich ding sey die frölich armut, vnd sey nit ein armut so sie frölich ist, vnd wer nach der natur leben will derselb müg nit arm werden. Wann die natur laßt sich an einem kleinen benugen. Wer sich aber nit will benügen an dem das er hat, wer derselb ein herr vber die welt, dennoch must er arm vnd ellend sein.

Es schreybt Valerius, das der mensch hab vnd besitze alle ding, der sich lest benügen vnd nit mer begert, vnd hat ein gewi-

Von der sechßten schellen.

Die sechßte schel ist vnfolkumlich, bößlich bücher machen, von den narren spricht Franciscus petrarcha, kein sünd noch ackerman noch weber ist so vil vrlaub vnd freiheit geben, als den bücher macher, wan die selbigen müssen ire hantwerck vor leren vnd erlaubung oder ein zunfft haben ee sie es getören treiben, wie wol mer schaden vnd sorglicheit ist in bücher machen dan in dissen künsten, aber sie seint frei, die bücher dichten sie haben kein gesatz das sie bindet, es macht ietz bücher wer da wil on erfarnis, es ist inen nicht befolhen, artzet vnd dy ir lebenlang nie kein predig thetten, auff nie kein stuol kammen, vnd wan sie daruff kemmen, sie künten nicht ein iarzeit verkünden, nemen sich an, predigbücher zuo machen, vnd setzen daryn waß sie wöllen. Ist die schuld, spricht Petrarcha, der oberkeit das sie es vertragen? liß Petrarcham de scriptoribus librorum de remediis aduersae fortunae.

Die regenten haben vergessen waß constantinus vff satzt, eusebio palestinae, daz niemans kein buoch solt schreiben vnd von nun wem machen, dan die alt gestanden erfaren waren vnd volkumen in kunst kümen zuo machen. Sant Johans apocalipsis am end. Deßgleichen haben vil andere auch gethon, die fluoch, pein, straff haben gewünscht denen, die etwas hinzuo theten oder denen theten vnd verwandletten vnd anders machten dan sie es hetten gemacht.

Aber ietz leider in dissem vnsern vnseligen letsten zeiten, in denen wir seint, die ietz bücher schreiben, wisten baß zuo kochen vnd ein recept in die apoteck machen, vnd hiesset baß koch, dan bücherschreiber, niemans nimpt mer war der orthography in der gramatick vnd rethorig wie man ordenlich schreiben sölt, wan die selbig kunst ist vergraben, solt man es examinieren vnd ersuochen, so würd offenbar die narheit deren die bücher vß lassen gon. Die bücher so etwan geschriben werden, dy exemplaria sein also geschent vermengelt, du kantest dein eigen buoch nicht mer das du etwan gemacht hast, kem yetz Cicero widerumb, oder Titus liuius, oder Plinius der ander, oder ander von den erlichen mannen, die buocher hinder innen haben gelassen, sie sprechen es weren nit ire

bucher, liß Franciscum petrarcham, findestu mer dan hie ist, liß deßgleichen pervtum in einer epistel darin er strafft die buochtrucker vnd die correctores, vnd vil anders das zuo der schellen gehört.

Von der sibenden schellen.

Die sibende schel ist bücher gantz verschmehen vnd verachten. Es seint etliche, wen kunst vertreiben oder gelerte lüt gehindert werden, oder man sie verlöcht, so meinen sie, es sei der cleinest schaden, ia, es sei gewin vnd sei guot. Es schreibt Franciscus petrarcha, das ein mechtiger ein edler in einer grossen stat Italie welschem land, der land stet vnd lüt het, der schwuor, das er groß guot geben wolt, das kein gelerter man in seiner herschafft in seinem lant, wer, vnd keiner nimmermer daryn kem, o was herten steinen hertz was das. Es stot geschriben von Licinio, wie er kunst hasset vnd geschrifft, er sprach das die gelerten weren ein gifft vnd ein offentliche pestilentz vnd schad des landes, aber sein buerkeit vnd grobheit entschuldiget in, vnd ob er schon zuo dem keiserthuom kummen wer, vnd hette gelerte lüt vnd kunst gehasset, so wer er dennocht ein bauer gewesen vnd ein filtz, wan er sein natur nicht het verwandelt, als Flaccus spricht: (Fortuna non mutat genus) „das glück verwandelt nicht das geschlecht,“ die 9. Wal ein rappen eines sperwers oder eines falcken huben uff setzt, so würt er dannoch kein falck, vnd der ein sau satlet, so wurt dannocht kein zeltner darauß.

Es sagt Sangwinius in dem end seiner kronick, von Ludowico dem keiser von franckreich, der zuo unseren zeiten gelebt hat, der wolt nicht, das man seinem sun Karolum (den VIII. des names, der gelebt hat, da ich dis buoch geprediget hab) kein latin noch kein geschrifft solt lassen leren, wan er sprach, das saget er selber auch, da er in das regiment kam.

Also thet auch der vatter graff Eberhartz, der darnach der erst hertzog ward zuo Wirtenberg, da sein vater sterben wolt, da beruofft er sein redt vnd amptlüt, vnd verbot innen bei iren eiden vnd schwüren auch daz, daz sie sein sun eberharden kein latin sol-

waz ouch eyn phaltzgrafe zcu Sachsin. Diz geschach noch Cristus gebort 1267 jar. Darnach yn deme andirn jare, do sprachin syne rethe vnde grafin, her solde ritter werdin, alzo irhub her sich in deme jare, alzo man schreib noch Cristus gebort 1268 jar, mit vel jungin wol beratin ediln kindin vnde zcoch in Prussin uf dy heidin, vnde wart do eyn ritter, vnde gab pherde, gelt vnde gewant den jungin rittern, dy mit eme dar gezcogin warin. In deme selbin jare, do troymete frowin Agnesin, der Margrafinnen zcu Missin, daz der engil Gotis zcu er queme vnde brachte eynen koph vol wynes, vnde gab er trinckin, vnde sy trang, vnde der win waz zcu male sur. Vnde darnach gar kortzlichin do starb sy, vnde wart begrabin zcu Zcelle...

Wi Lantgrafe Albracht sine frowin wolte lassin totin.

Lantgrafe Albracht zcu Doringin der gewan do heimelichin vngunst zcu syme elichin wibe frowin Margaretin, vmme dez willin daz her heymiliche libe zcu eyner er jungfrowen gewan, dy waz genant Kunne von Isinberg, dy her beslaffin hatte, vnde hette er gerne vorgebin, vnde mochte daz nicht zcubrengin vor er getrowin dynern, dy frowe Margaretin by ir hatte. Diz geschach noch Cristus gebort 1270 jar. Nu legete her an mit eyme armen knechte, der mit zwen esiln phlag brod, fleisch vnde holtz kegin Warperg in dy kuchin zcu tribin, daz her dez nachtis obir sy kommen solde, alzo ab her der tufil were, vnde solde sy irworge, vnde den halz brechin, vnde globete eme dorinne vel gutis zcu gebin, vnde muste eme zcu stunt vorswerin, daz her daz nummer keyn menschin gesagin wolde; dessin armen knechte waz bange vnde leide, vnde torste nymandes rad darumme habin, vnde gedachte alzo, todistu dyne frowin, dy di gutlichin zcusprichit, so tustu also eyn schalg vnde werdest nummer me fro, wan ab dy eldirn wol arme luthe gewest synt, so woren ez doch frome luthe, vnde kundist, daz Gote ouch nummir gebussin, louffistu danne en weg, so vorchtit dyn herre, du meldest en, vnde schicket dir noch, vnde lessit dich irslahin, vnde sprichit villichte, du hast gestollin, vnde dyne frunde dy werdin von

dyr beschemet, sprichstu abir, du mogist syn nicht gethun, so lesset her dich aber totin, vnde gliche wol wil daz her der boßheit willin hab, so kan dyne genedige frowe eme daz nicht lange vorgegehin, su musse storbin. Mit dessen rothe in grossin sorgin ging her tag vnde nacht vmme, eyne wile so hatte her dez willin, dy andirn wile eynes andern, biz daz her daz wol fierzcen tage me getreib.

Wi di Lantgrafin von Warperg kam.

Lantgrafin Albrachtin beduchte wol, daz der knecht eynen vorzcog machin wolde, vnde sprach eme ernstlichin zcu alzo: hastu dy ernde geworbin dye ich dir befoln habe? do antwerte der knechte: Herre, ich wel sy werbin. Do dachte der knecht, biz kanstu nu nicht lengir vorzcihin, vnde quam des nachtis zcu er, vnde vil vf er deke vnde sprach: libe gnedige frowe, gnadit mir dez libez. Do sprach sy: wer bistu? Do nante her sich. Do sprach sy: worumme fluhistu danne zcu mir, vnde betist gnade? Do antworte her: frowe ich sal ez noch thun. Do sprach sy: du bist lichte trunckin aber rasinde. Do sprach her: wy ez dorumme sy so gnadit myn vnde ouch vwer, vnde horet mit salle vnde mit gedult, wyr mussin andirs beide sterbin. Do sprach sy: eya, wy kommit daz. Do sprach her: myn herre der had mich geheissin uch zcu todin, dezen wel ich noch en-mag syn nicht getun, ich wel liber mit uch sterbin, kondit ir abir gerathin, daz wir beide lebenig blebin, daz were vns bessir. Do sprach dy frowe: nu geng zcu myme hofemeister abir schenkin vnde heisse en zcu mir kommen. Das ted her, vnde do her zcu er quam, do bad sy en sere weynende vmme synen getrowen rad, do rieth her yr, daz sy ir neme von kleidern, gelde vnde kleynote, was sy hette, so wolde her er helffin, daz sy heymelichin von Warperg queme, daz were ir bestis. Alzo bereite sy sich mit eyner jungfrowin vnde ir hofemeisteryn, vnde ging do uf daz gemolte huez by deme torme, do yre kindir zcweyin in hotzin lagin, eynes von andirhalbin jare vnde daz andir von dren jaren, vnde vil vf den eldistin mit grossin betrupnisse vnde beiß en yn synen backin, fil nach dorch vnde wolde den andirn ouch

zuo der hochzeit geladen was, darumb er außgeworffen ist in die ausserlichen vinsternuß, von dem das evangelium sagt Mathei 22.

Diser manttel ist also hoch, das er das houpt oben bedeckt, daz ist, er raicht hynauf biß zuo got, dem allmechtigen. Es ist als brayt, daz er raicht von got zuo den menschen; er ist als weit, das er vmbschleüßt alle ding, die got antreffen seind. Die andern mag er nit bedecken, da ist er zuo schmal zuo. Er sol nit hin ab in den dreck raichen. Wie weit er sein sol, vnd wie er vnden abgeschnitten sein sol, gegen den irdischen dingen, daruon wil ich sagen, so ich würd predigen von dem bilger, wil es got, so wil ich ettwas hernach dauon melden, wie er geschickt vnd gestalt sol sein.

Hie wil ich sagen, wie man jn spinnen sol. Nun wolan: Es sind dreyerley menschen, die disen manttel spinnen, das ist die götlich liebe, sy haben sich aber anderst vnd anderst. Die ersten menschen haben gott lieb von gantzen hertzen, also daz alle jr gedencken, alle jr begird, aller jr will, alle jr verstentnuß vnd gemüt on vnderlaß sein gericht in got den herren. Jr hertz flammet auff vnd brinnt on vfhören in götlicher lieb, also daz sy nichts anders tuon, dann got liebhaben on vnderlaß. Sy singent allwegen: Sursum corda. Jre hertzen sein allwegen auf erhebt zuo got. Wer sind die selben menschen? Es sein die in der ewigen seligkait, die haben got also lieb auß gantzen hertzen, also mag got nyemant lieb haben hie auff disem erdtrich, wann es ist vns armen menschen nit müglich, wir mügen nit also on vnderlaß an got gedencken, wir seyen im zuosch wach, es ist vns nitt müglich das vnser hertz also gantz an got hafte, es ist allein denen müglich, in ewiger seligkait.

Die andern menschen haben got lieb, aber nit also gantz als die ersten; lieber got, du bist ain mensch, du muoßt schlafen vnd wachen, du muost essen vnd trincken vnd ander ding thuon, dartzuo dich die natur treibet vnd tringt. Aber die selben menschen thuon ains, vnd stellen ab alles übel, daz sy daran gehindern mag, vnd souil sy mügen, keren sy jr hertz zuo got, vnd ziehen jr hertz ab von allen zeitlichen dingen. Es sey im closter oder ausser dem closter, es gilt gleich an disem ort. Nun wolan, sy sehen, daz jnen daz zeitlich guot jren willen vnd das hertz zuo fast besitzen

wil, darumb verlassen sy das zeitlich guot, vnd geben sich in willige armuot. Sy sehen, solten sy in die ee komen sein, daz sy bekümert müßten werden mit den mannen vnd mit den kinden, oder herwiderumb ꝛc., darumb wöln sy nit weiben oder mannen, vnd bleiben keüsch. Item darumb daz sy nit dürffen sorgen was sy thuon oder lassen sollen, so vnderwerffen sy sich ainen andern menschen an gotes stat, der sy regier vnd nach des gehaiß sy leben. Dise ding fürderen den menschen zuo göttlicher lieb, vnd nach gemainen lauff ist es besser mit gelübt dann on gelübt. Aber besser ist es (sprich ich) nach gemaynen lauff, daz sich ain mensch selbs dartzuo zwyng vnd tring, vnd sich dartzuo verbinde mit gelübt, dann so es daz on gelübt thuot. Also thuond alle die, die in die clöster geen wöllen. Nun wolan, daz sein die andern menschen.

Die dritten menschen vnd die letsten, die selben haben got nit als lieb als die ersten, daz sy got also on vnderlaß gegen würtigklichen lieb haben. Nain, auch nit wie die andern; sy verlassen nit also alle ding, sy gond nit also gerad vnd also stracks den weg gottes, sonder sy suochen vmbkraiß oder vmbweg, sy greiffen in die ee, sy haben weyb vnd kind die sy versorgen müssen, sy haben zeitlich guot damit sy vmb müssen geen, sy künden jr hertz nit also mit got bekümmern, aber sy wolten vngern wider got thuon, sy wolten got vngern ertzürnen mit ainen vnnützen wort, sy wolten vmb kainer sach willen tödtlichen sünden, vnd daz ist nott vnd genuog zuo der ewigen seligkait, vnd wer got mynder lieb hat, dann also (sag ich dir), daz er nicht ist in dem stat der seligkait. Nun sprichstu: wolan, ich hab wol verstanden was der manttel ist, wie sol ich jn aber überkomen? Das wil ich dir sagen, du muost jn spinnen; worauß muoß ich jn spinnen? du muost jn spinnen vß flachs vnd auß woll. Was ist der flachs, was ist die woll, was ist die gunckel?

Nun merck: Da wil ich in die materi geen, es seind dreyerlay gunckeln. Es ist ain flächsine gunckel, es ist ain hänsine gunckel, das ist die ander, die dritt vnd die letst ist ain kuder gunckel, oder von grobem werck, vnd an allen den dryen gunckeln spint man, aber gar vngleich garn.

Nun merck: Wil nun die gunckel geraten, so hast du all dein

lebtag daran zu spinnen, vnd wärest du in einem wilden wald, vnd hortest nymmer kain predig meer, vnd wär nymer kain mensch bey dir, so hettest du wol all dein lebtag damit zuo schaffen, vnd würdest nymermeer vrdrützig, vnd würde dir die zeit nymmer zuo lang. Wil sy nun geraten, sprich ich, es gerat auch nitt allwegen, ich weiß auch nitt allweg was ich sagen will, ich waiß wol, was ich für mich genommen hab zu sagen, es geschicht aber oft, daz mir etwas anders einfelt, daz mich nutzer bedunckt zu sein, darauf ich bleib vnd gedenck des nymer, daz ich gestudiert hab. Nun wolan, was ist die gunckel, sprichst du, daran man disen mantel spinnen sol? Die gunckel ist nichts anders dann daz creütz Jesu christi, des herren. Die gunckel an jr selbs, der steck, daran man den flachs bindt. Ich waiß nit wie jrs nennen, ich hab nit vil gunckeln zuo spinnen gewonet. Die gunckel oder wückel die dar an gebunden ist, ist christus Jesus vnser herr, warer got vnd mensch, mit allen seinen vollkomenhayten vnd tugenden so in jm beschlossen sein, vnd mit allen seinen gaben vnd genaden, so er vns bewisen hatt. Nun wol an, ich wil dir den flachs vnd die woll zuosamen binden an ain gunckel. Es gilt geleich, was ist der flachs, was ist die woll? Der flachs ist nichts anders dann die gothait Christi. Die woll ist nichts anders dann die menschait Christi. Nun sich an den flachs, das ist der weiß glestig flachs, der da gantz fein, glat vnd zart ist, on alle ägnen, er ist gantz lautter vnd clar on alle knöpff. Nun wol an, nun fach an vnd spinn mit den fingern deiner betrachtung, nym die gunckel für dich, schlach daran die finger deiner verstentnuß, zertzayß die härlin, zeüch sy heruß, luog was findestu in der gunckel? Das erst, daz er ist der almechtigest, ain härlin, daz er ist der allerweysest, aber ain härlin, daz er ist der allerbarmhertzigest, aber ain härlin, daz er ist der allerreichest, aber ain härlin, daz er ist der allergüttigest, ja, er ist der abgrund aller guothait. Er ist daz unbegreiflich guot, er ist daz vngeschranckt guot, er mag nit vmbrissen werden, er mag nit vmbgeschrancket werden, nit allain ist er der almechtigest, sonder er ist die vnvmbreißlich mächtikayt, nit allain ist er der allerweysest, er ist die vnvmbreißlich weyßhait, nit allain ist er der allerbarmhertzigest, er ist die vn-

den der Konnig zeuschin yn geteidingit vnde gemachet hatte, nicht, Lantgraue Albrecht muchte keine gunst noch truwe zcu synen kindin gehaldin, sundirn er hette sie gerne von Doringir lande bracht vnde daz zcu geleit syme sone den er hatte mit syner amyen, Cunnen von Isenberg, dy wile das syn eliche frowe der jungin herrn mutir noch lebete. Vnde dez wuldin ym dy Grafin, vnde dy erbar lute, vnde ouch dy stete nicht gefolgig syn noch yn vor eynen herrn haldin. Vnde so liez er den selbin kebis son Apetzin yn dem andern iare dornoch den Konnig elichin. Der gab ym an synen schilt den bunten Doringischen leuwin mit eyme helme uber daz hoibet gestrutzt, zcu eine vndirscheide der vnelichin gebort. Vnde was er slosse vorsetzcin muchte, daz gelt fugete er Cunnen von Isenberg vnde irem sone allis zcu.

Wi Lantgraue Albrecht daz vihe vor Reinhardisborn holte.

Hindin noch alzo Lantgrafe Albracht synen son Opetz, den her von Cunnen von Isenberg yrkregin hatte, vnde eme syne eliche wertinne, frowe Margarete, der jungin herrin mutir, zcu Frankinford gestorbin waz, do liez her eme dy selbin Cunnen zcu Wartberg zcu der ee gebin, vnde dy hatte den kebisson dy wile vndir erme mantil, vff daz her eynen elichin namen irkrigen mochte. Vnde alzo her nu von deme Konnige ouch geelicht wart, do gab eme Lantgrafe Albracht Teneberg, daz sloz vnde daz gerichte, daz dorzcu gehorit, vnde suz gerichte vnde stete, dy sich nicht entslahin mochtin. Diz geschach noch Cristus gebort MCCLXXXVIII iar. Dornoch quam der junge Lantgrafe Opetz herre zcu Teneberg, vnde wolde ouch syne manheid schowin lassin, vnde ted daz mit syme anendelichin bosin rathe der syn phlag. Vnde holete daz vihe yn den dorffern der von Reinhardisborn, vnde wolde syn sloß Teneberg domete spisen. Vnde daz vornamen dy von Reinhardisborn, vnde sammentin beyde monche vnde converse, mit alle erme gesinde, vnde mit erin geburin vz erin dorffirn, vnde nomen en daz

vihe mit gewalt webder vnde eyn convers der wolde Lantgrafin Apetzcin mit eyner howgabeln irstochin habe. Vnde daz werete eme doch eyn andir monch vnde bad en, daz her sin nicht en tede. Daz klagete do Lantgrafe Apetz syme vater zcu Wartperg mit weynnendir stymme. Do hiez der vater synen voyt ern Henrichin von Mila, der dy voytige zcu Gotha ynne hatte, daz her deme clostir zcu Reinhardisborn alle ere vihe vor deme clostir vnde vff erin dorffirn vnde haffin, alle ere habe vnde orin luthin nemen solde. Welchirley ez were, der hatte eyn son yn deme closter, deme vor botschafte daz, alzo er mit dez Lantgrafin gesinde quam, do funtdin sy webdir yn selbin adir yn dorffirn nichtis nicht.

Wi Margrafe Frederich sinen vatir gefangin hatte.

Vorsunet warin Lantgrafe Albracht zcu Doringin vnde syne sone von deme Konnige, noch so liez Albracht alliz dar von nicht, vmme dez willin her vorkoufte, vorsetzte vnde entwente den kindin, waz her mochte, vnde hatte darzcu synen son Frederichin lange wile zcu Wartperg gefangin, alzo hy vorgeschrebin sted, vnde darumme so hilt derselbe er Frederich dicke webir heymelichin uff synen vatir, zcu lest do gluckete ez eme, daz her en anquam zcuschin Isenache vnde Gotha, vnde begreiff synen vatir, Lantgrafin Albrachtin, vnde furte en mit eme kegin Landisberg, vnde meynete her wolde en gefangin haldin, dy wile daz her lebete. Nu quamen dy erbar luthe, Grafin vnde herrin vor den romischin Konnig Rudolffin vnde sayten eme daz, vnde bathin en, daz her noch Margrafin Frederichin sente, daz her zcu eme kegin Erfforte queme, vnde daz geschach. Alzo quamen ouch dy stete zcu Doringin mit den erbarn luthin darzcu, vnde bathin Margrafin Frederichin, daz her synen vatir nicht gefangin hilde, sundirn en ledig gebe, vnde hilde dy sune, dy der Konnig zcuschin en geteidingit hatte, do antworte her, syn vatir hette dy sune an eme vnde an syme brudir gebrochin, vnde hette en in gefengnisse iar vnde tag swerlichin gehaldin, do eme Got vz gehulffin hette, vnde synen sone Apetzcin

den stat Judicum 6, von Gedeon, von welchen bezaichet ist die künigliche junckfraw maria, von den allerrainisten bluotstropffen jres junckfreülichen hertzen, die weyß woll gemacht, durch würckung des hayligen gaists, sich jn an, so findestu alle tugent in jm beschlossen, auff daz allerhöchst vnd auf das allernolkomnest, so sy gesein mügen. Sich darnach an all gaben vnd genaden, so er vns bewisen hat, daz er mensch ist worden vmb vnsern willen, daz er gestorben ist, das er ain kindlin ist gewesen, er hat geliten frost vnd hitz, er hat geliten hunger vnd durst, müe vnd arbait hatt er gehabt, mit predigen vnd mit wunderzeichen zutnon, daz er für dich gelitten hat, ja ainen sölichen schmertzen, den kain mensch litt für sein aigne sel, als got für vns gelitten hat, daz er dich in seinen leib erlößt hat von den ewigen tod, daz er dir verdient hat die ewigen seligkait, warlich, wenn du dise ding also ernstlich betrachst, es möchte kom gesein, du würdest bewegt, gott von gantzen hertzen lieb zu haben über alle ding, es muoß warlich betrachtet sein, es tuot sein nit also oben hin, du muost fleiß ankern vnd mit ernstlichen seüftzen zuo got dem herren bitten, daz er dir zuohilf kom. Als mit vnserm armen gebeet, daz ist mit dem Miserere, vnd dem Pater noster, vnd mit dem Domine ne in furore ꝛc. Aber es ist kain ernst da, da her kompt es auch, das vns got nit erhört in vnserm gebeet, lieber got, sprichst du, wie sol ich aber tnon, es will mir nit geraten, ich hör wol gern darnon sagen, aber wenn ich es sol angreiffen, so wil es mir nit von stat gon, es will mir auch nit zuo hertzen gon, wann das gemüt felt mir auff andre ding. Es will nit in mir hafften, du sitzest vor der gunckel vnd sichst sy an, als ain kalb ain neüws thor, es geet dir an deiner basen hertz, so kompt denn der teüfel vnd stoßt dir die kuder gunckel dar, an der selben gunckel spinst du zwilich, vnglückhaftig habern vnd kuchin lumpen. Nun sprichst du, ich kan nichts mit der gunckel, von der du mir sagest, ich ker allen mein fleiß an, es wil nit helffen, die spindel felt mir ymerzuo in den dreck. Wie kompt es, sprichst du, das es mich so hart an kommt? ich will dir es sagen, du hast der gunckel nit gewonet, du hast sy nie in die hend genomen, daz ist, du hast dein hertz nye damit bekü-

merct, du hast dich nit darinn geübt, vnd schlottert dir deyn spindel, du hast den wirten der gnaden nit daran, darumb kanst du nit guot garn spinnen, on die göttlich genad schaffest du nichts. Die spindel schlotert dir, sprich ich, daz ist, du bleibst nit vf ainer betrachtuug, darumb erlangstu auch nit daz end der betrachtung. Was ist daz end aller betrachtung? daz ist, daz dardurch daz hertz bewegt wirt, daz ist daz end, darumb alle betrachtung geschehen sol, wenn du nun nit vff ainen blaibst, so kan dir dyn hertz nit bewegt werden. Nun wolan, du nympst etwas für dich, was es denn ist, du stelst Jesum für dich in der gestalt, als er gegaiselt ward, oder in ainer andern gestalt, so aber dich bedunckt, es wöl dir nit gelingen, vnd selst gleich von dem auf ain anders, vnd von dem selben aber auf ain anders, vnd schwanckest also daraffter gleich als ain torechter jaghund, der nitt wol gewänet ist, wenn der vff ain spür kommt, auf der selben spür selt jm etwas zuo oder dreü andere, ist dann er ain guoter hund, so lauft er der ersten spür nach. Nun wolan, er spüret ainen hirtz, in derselben spür selt jm ain anders zuo, da spürt er ainen hasen, so verlaßt er die ersten spür vnd laufft dann der spür nach, in die sellt auch ain andre, so verlaßt er die auch vnd laufft deren nach, vnd also laufft er allen spüren nach vnd facht nymer kein gwild. Also geschicht dir auch, wenn du also in deinem gemüt hin vnd her schmeckst, vnd bleibst nymer auf ainem ding, du nympst etwas für dich, daz dir gefelt. Nun walan, du last daz fallen vnd fachst an zuo beten, über ain klayne weil fahest an vnd lisest, da lisest du daz büchlin, da ain anders, vnd schwanckest ymertzuo wider vnd für, hieher vnd dorthyn, ye von ainem zuo dem andern vnd wirt nichts darauß, daz aber ich vnd meins gleychen also dar affter in den büchern schwanckeln, warlich, daz müssen wir dir zuo lieb tuon, daz wir es dir in ander vnd ander gestalt fürgeben, daz du nit vrdrützig werdest. Etwan geschicht es von fürwitz, die zwo sachen machen, daz wir also daraffter schwanckeln vnd schmecken in den büchern, deyner fürwitz halb, da sicht ainer daz an, da dises allein darumb, daz er wil sehen, was darunder sey. Es geschicht mir zuom dickern mal, es ist zyt verliern was du für dich nimpt, sprich ich, dar auf beleib, ob es dir nit zuohanden

weren, vß abrahemscher zungen in dy griechisch sprach hat lassen machen, haec Petrarcha. Aber einer der glori vnd eer will haben von den büchern, der muoß ein andern weg gon, nit allein bücher hon, aber sie kennen vnd sie zuo wissen, er muoß sie nicht in die lieberei an ketthenen legen, aber in sein memory, er muoß sie in sein hirn beschliessen, nicht in das kensterlin, sunst so wer ein trog oder kensterlin, da vil bücher in weren, wer eerlicher den du, aber kein, er ist es vil bücher han. Es ist wol dir ein schand, o nar, wan du hast vil gefangen an ketthenen oder sunst eingeschlossen, wen sy ledig weren vnd künten reden, so würden sie dich an dem rechten verclagen, das man dich kerkeren solt vnd türnnen. O wie vil seint studenten, die heimlich clagen vnd weinen, das sie iren mangeln also, daz dick vnd vil war ist (saepe vnus iners affluit auarus quibus multi egent studiosi,) das dick ein geitziger hat allein das vil mangeln müssen.

Wem sol ich semlich gehübt narren gleichen die glorieren in vil büchern? Zuo dem ersten so gleich ich sie Sabino von dem Seneca schreibt (ad lucilium libro iii. Epistula. 27.): derselbig Sabinus hat gern knecht vnd eigen lüt, die gelert waren, er wolt ir eer hon, also hastu geren vil bücher, da kunnst innen ston, vnd bistu ein Baretlis nar, vil nerscher den Sabianus, wan die gelerten knecht gehorten im zuo vnd waren sein, aber die bücher seint frembd, gond dich nichts an. Es seint etlich, man sag wa von man wöl, so sprechen sie, das buoch hab ich daheim vff meinen schafft ligen, vnd wenen sie künnen es letz, darumb, das sie es in dem buoch haben.

Wem sol ich sie mer gleichen, einem essel, der follen lauten oder harpffen hanget vnd rüret doch kein seiten an, der essel bedüt den doctor, den gehübten narren, die lauten oder harpffen seint bücher, sich die figur an in dem narren schiff, so findestu sie also gemalet: sie haben nüt von dem doctorat dan die cleidung, den namen, daz baret vnd die bücher, aber von der kunst vnd tugent eines doctors da haben si nichts von. Es seint etlich der selben baretlis narren, die her gond gleich als lantzknecht mit iren bareten, sie setzen es vff ein seiten vff ein or, vnd zuo habder stirnen,

ain ort etwan, vnd wilt dich einkeren, du nympst etwas für dich zuo betrachten, du kerst allen deinen fleiß an vnd sitzest vnd spinst, vnd wirt dir biterlichen saur, du felst ymertzuo ab, es wil nicht naher gon, laß dich nit irren, gang für vnd für, wenn du es morgen aber anfachst, so wirt es ain wenig besser, vnd also ye von tag zuo tag, so gewonst du sein, biß zuo letst guot garn darauß wirt, laß dich der arbait nit verdriessen, lob got den allmechtigen, daz er dir hat geben zeit vnd weil jm zuo dienen, das du nit darfest an der kuder gunckel spinnen, daz ist, daz du nit darfest mit weltlichen sachen vmbgon, du wöltest dann daz selber tuon, zeletst tuo es hynein vnd machest dir selbs ain affenspil im kopff, warlich du muoßt es haben. Es ist, sichstu also, wenn du etwann bey dir selb sitzest vnd machest dir selber ain gauckel spil vor, vnd gedenckst in die welt an zeitliche ding, an hüpsche klaider, an guot, an zeitliche eer, vnd sprichst heimlich in deinem hertzen: Ach, was hab ich mich gezigen, wär ich in der welt, so het ich was ich wölt, wär ich in der ee, so wär ich also vnd also gehalten, wär mir dann so wol, so het ichs wol geschafft, wenn der man haym kommet, so stinckt jm dann daz maul vom weyn, so hetest etwan drey oder vier rotzkolben vmb dich lauffen, wäre dir dann so wol auffgeholffen, vnd wenn die selben eefrawen gern wolten got dienen vnd sich mit got bekümeren, so müssen sy dem man gehorsam vnd vndertenig sein. Ich wöltt dir wol daruon sagen, aber es gehört nit daher. Nun wolan, ich gang zuo weit auß dem weg, ich het willen daruon zuo sagen, daz solt jr mir glauben. Wa was ich daran? Ja, ich was an der wollen, vnd an der flächsin gunckel, du solt, sprich ich, deinen fleiß an keren, wenn du es ain weil getreibst, so wirt doch etwan guot garen darauß, als du gehört hast. Wil es dir aber über ain nit geraten, so thuo als die jungen töchtern etwan thuond, wenn die muoter nit dahaim ist, vnd wenn die muoter haym kompt vnd sy nit gespunnen haben, so fahen sy an vnd wainen. Also thuo du auch, wenn du also sitzst vnd dir din hertz nit wil bewegt werden mit allen deinen arbaiten, so fach an vnd erbarm dich selbs, vnd gedenck: Ach gott, wie bist du so ain armer mensch, daz dich die ding alle nit bewegen wöllen, wie

bistu so ains herten hertzen, wie bist du so gar verwüst in deiner seel, alle kreft deiner seel sind doch gantz verhört in den grund hinein, o wee, gott, wie wil es mir gon, der abend gerat sich nahnen, die zeit ist hyn, es ist bald die zeit hie, das ich die gespunst zaigen sol, der herr kompt schier vnd wil sehen was ich gespunnen hab, wie wil ich jm antwurten, o wee mir, wa wil ich mich hin verbergen? ich sich, daz ich seinem zorn vnd seinem angesicht nicht entrinnen mag, vnd also beweg dich selbs, ich wölt etwas guots darumb geben, daz alle closter menschen wißten, wie so ain arms vnglückhafftes ding in der welt ist, beweg dich selbs, sprich ich. Vnd wenn dann got der almechtig sicht dein fleyß, so erbarmet er sich über dich, vnd über schütet etwan ainen solchen menschen mit genaden, daz jm daz hertz gantz zerfleüßt vnd gewonet sein, wann wenn er nun ettwas für sich nympt, so er nymer daran gedencket, so wüscht jm das hertz ains mals hinauff, hindenach kompt es dartzuo, daz ain sollicher mensch allenthalben spinnen kan, als die wälhin thuond, steckent die gunckel vnder die gürtel, vnd gond über feld vnd auff den marckt, vnd lauffen vnd reden was sy wöllen, vnd spinnen nichtz dest mynder. Selig ist die sel, die also spint an diser gunckel, daz sy anfacht zuo singen, daz gesang der liebe vnd andacht in jrem hertzen, als so etwan ain junge tochter tuot, vnd singt, wenn sy über die gunckel sitzt vnd spint, also singen etwan die selben andechtigen menschen inwendig in jrem hertzen. Ja, das sy sich auch nit enthalten mügen von völlin des hertzen, daz sy auch außsprechen mit gebärden, etwan mit hend winnden, ettwan sunst mit frölichait, das die selb menschlich freüd außbricht in dem angesicht, nach dem dann die innerlichen bewegungen seind, etwan brechen sy auch vß mit stymmen vnd mit worten.

Allso hat auch gesungen die muotter sancti Augustini Monica, do sy ain mal in der kirchen was vnder dem volck, da ruofet sy mit lautter stymm vnd sprach: Volemus in celum, lassent vns zuo hymel fliegen, ir glaubigen, lassent vns fliegen, nit lassent vns hie beleiben. Darnach ward sy gefraget, warumb sy geschryen het, sprach sy, daz jr hertz allso über gossen wär gewesen, daz sy

haben, in dem ich dir den flachs gehächelt wolt haben, vnd den staub vnd denselben blunder darauß geschütelt. Es waz jnen nit gar laid vmb daz selb gefört, sy werden gar offt träg, daz sy nit spinnen mügen, wann sy haben nyemandt, der jn die ägnen schütelt. Du muost es aber selber schütteln, nyemandt thuot dir es vor. Vnd wolt dir auch gesaget haben von den zwayen gunckeln, daz ist von der kuder gunckel, an derselben spint man gar bald vil garnes, in ainer stund 20 oder 30 apperich, vnd von der henffin gunckel, an der selben spint man auch nit guot garn, es ist weder guot noch böß, es ist dirdendày, nieman waist, was daz selb ist, das ist des rechten schachers creütz, wenn du maynst, du hangest gar am creütz, so henckest du ainen menschen daran, wenn du maynst, es gang auß götlicher liebe, so geet es auß menschlichem anmuot. Sy ist nitt gantz böß als die kuder gunckel, vnd noch nit also guot, als die flächsin gunckel, aber hüt dich darnor, daz es sich nit zuo weit einreiß, das nit die kuder gunckel darauß werd. Es ist auch ain liebe, die man etwann hat zuo den schwestern oder zuo den brüdern, oder zuo den öltern, oder zuo andern personen, vnd du selbs maynst, es sey als guot, so vermüscht sich der schalckt, der menschen lieb darunder, ker dich mit fleyß zuo der flächsin gunckel, das ist daz crütz Christi, vnd ist die hänsin gunckel des rechten schachers creütz, vnd die kuder gunckel ist des lincken schachers crütz. Ich het muot, ich wölt sy alle drey außgelegt haben, aber die zeit gibt es nit, yetliches bedörfft ainer besondern predig, vnd wolt gesagt haben, wie ain mensch dartzuo kompt, daz er allenthalben spinnen kan, als die wälhin tuond, wie ich es euch vor gesagt hab, also ain sölcher mensch kemet hyndennach dartzuo, er arbait, er esse, er trink, er thue was er wöl, so richtet er sein hertz stäts auf zuo got, aber darumb, daz die erst gunckel die flächsin noch vil bedarf, sol sy recht behefft werden in ain andechtiges hertz, so will ich hinfüro weitter darnon reden.

XIII. Schimpf und Ernst von Bruder Johannes Pauli.

(Schimpff vnd Ernst durch alle Welthänndel. Mit vil schönen vnd Warhafften Historien, Kurtzweiligen Exempeln, Gleichnussen vnd merchlichen Geschichten fürgestellet. Einem jeden zu under weisung, manung vnd leer, in allen Händlen. Jetzund von newem, weitter dann vormals gemehrt, mit Exempln vnd Figurn, fast kurtzweilig vnd nutzlich zulesen." Zu F. am Meyn. Bei Christian Egenolph. MDXXXVIII. — In der Vorrede heißt es zur Bezeichnung des Verfassers: „Ist mitler zeit diß buoch zusammen gelesen, von dem Ehrwirdigen Vatter vnd bruoder, Johannes Pauli, Barfuosser ordens, Leßmeyster zuo Tann, in dem Barfuosser Closter, in wölchem Closter er bei den virtzig jaren da selbst geprediget.)

Von junckfrawen guot vnd böß.

Von Schimpff das x.

Ein junger edelman war auff einer hohen schuol, der solt studieren. Der kam hinder ein metzen, vnd verthät mit jr was er het, zuo dem letsten da wolt er die letz mit jr essen, vnd luod sie vnd jr muoter, da man nun gessen het, da vmbfieng er seinen buolen, vnd zoch darmit hinweg, da fieng das guot meidlin an zuo weinen, vnd gehuob sich fast vbel, ihr muter tröst sie vnd sprach: Schweig liebe dochter, es seint noch vil hüpscher studenten hie, ich will dir wol ein andern schaffen. Die dochter antwurt ihr vnd sprach: o liebe muter, ich wein nit das er hinweg ist, ich klage den guten mantel mit den silbrin stefften, den er antregt, das ich jn nit auch verzert hab. Das waz ein liebe muotter, die jr kind also wol gelert vnd vnderwisen hat.

Von Ernst das xi.

Ein edelman was kastenvogt in einem frawen kloster, vnd inn dem selben kloster was ein fraw, die gefiel ihm wol, darumb

ward er jr vber die massen hold, vnd schreib der äptissin ein brieff, sie solt jm die Nunnen schicken, aber es geschach eben nach vil brieffen, die er jr schreib, nit. Vff ein zeit da schickt er ross vnd man vnd botten, daz man sie jm schickte, vnd schreib auch darnach theten sie es nit, so wolt er daz kloster vnd die nunnen alle darinnen verbrennen. Ach lieber Gott sie waren leidig, die frommen kinder Gottes. Die, vmb der willen der krieg was, die kam selber zuo dem botten, vnder andern worten sprach sie: Lieber freind, was hat ewr juncker an mir ersehen, daz er mein mer begert dann keiner andern frawen, nun seind doch wol hüpscher frawen hieinnen, dann ich bin. Der botten einer antwurt ihr vnd sprach: Fraw, ewre augen gefallen ihm so wol, vnd dergleichen ꝛc. Die klosterfraw sprach zuo dem botten, warten ein wenig, ich will euch bald ein antwurt wissen lassen, vnd gieng damit hinein, vnd stach jr selber, oder ließ jr beide augen außstechen, vnd thet die augen in ein büchßlin, vnd beschlos es, vnd schreib durch ein andere frawen ein brieff darzuo, also: Nimm hin, das du lieb in mir hast, vnd laß mich vnd das kloster in friden. Da nun die boten disem edelman das büchßlin brachten, da thet der edelman daz büchßlin vff, vnd laß den brieff, vnd da er den brieff gelaß, vnd die augen gesahe in den büchßlin, da fiel die gnad Gottes auff jn, vnd fieng an zuo rüwen vnd weinen, das zwey grosse wunderzeichen geschahen. Er erwarb durch sein weinen vnd reüwen jm selber keüschheit, vnd der selbigen klosterfrawen, deren augen er vberkommen hat, das jr andere augen wuochsen, vnd vberkam jr gesicht widerumb, deren klosterleüt findt man nit vil.

Von Ernst das xii.

Die stat Achon die ward belegert von den vngläubigen, inn der statt da was ein junckfrawen kloster, vnd die äptissin ließ zuom Capitel leütten, da nun die frawen all zusammen kamen, sprach sie zuo ihnen allen: Also ihr lieben kind vnd lieben frawen, es ist jetz daran, das die vngläubigen wöllen hereinfallen, es sei dann sach, das wir weißlich handeln, so werden sie zuom ersten vnser

seelen verderben, darnach den leib. Wöllen ihr mir aber volgen, vnd wöllen thuon was ich thuon, so behalten wir leib vnd seel rein. Sie sprachen alsammen, ja, liebe muotter, wir wöllen dir volgen. Da zoch die äptissin ihr messer vß der scheid, vnd schneid ihr selber die naß ab. Da theten sie ihr das allsammen nach, vnd wolt keine die böst sein, vnd waren ihr bei xlii. Da nun die vngläubigen kamen, vnd sahen das sie so vngestalt waren, liessen sy sie mit friden. Das waren erbare junckfrawen, die durchängstigten sich selber, vnd vmb liebe willen der keüschheyt, machten sie sich selber vngestalt, vnd vngeschaffen. Wa seind jetz vnsere junckfrawen, von denen man lißt wie hernach volgt.

Von Schimpff das xiii.

Es was ein mal eyn edelman, der hett vmb eins bawren dochter gebuolet, sie wurden der sach eyns, der tag ward gesetzt, das er kummen wolt mit eim pferd, vnd wolt sie hinder ihm hinweg füren vff sein schloß. Da er nun kam, fand er die thür offen, es was niemants daheim, er ruofft ihr vnden vnd oben in dem huß, er hort sie nit. Er gedacht, es ist nichts, sie hat dich geäfft, du wilt widerumb hinweg reitten, also wer sie wol vor ihm keüsch bliben. Aber so der edelman zuo der thür hinauß will gen, da saß sie in einem faß, vnd schrei zuo dem spunten loch vß: guck guck, guck guck. Er sprach: bist du da? vnd nam sie, vnd satzt sie hinder sich auff sein pferdt, vnd fürt sie mitt ihm auff das schloß. Die het im mund, alß die hernach auch.

Von Ernst das xiv.

Es was eyn mal eyn burger, der hett drei döchter, die all drei zeittig waren zu uersehen in den schweren orden der heiligen ehe, vnd wüßt der vatter doch nit, welche er zuom ersten versorgen solt, wann sie hetten all drei werber. Er beruofft sie all drei zusammen vnd sprach: Wolan lieben döchter, ich will euch allen dreien mit einander wasser geben, vnd ihr sollen auch die hend mit einander weschen, vnd sollen sie an kein tuoch trücknen, sunder

selber lassen trucken werden, vnd wölcher jr hend zuo dem ersten trucken werden, deren wil ich zuom erst ein man geben. Der vatter goß ihn allen dreien wasser über die hend, da wuoschen sie ihr hend, vnd liessen sie von jnen selber wider trucken werden. Aber das jüngst döchterlin das wehet stetz mitt den henden hin vnd her, vnd sprach stets: ich will keinen man, ich will keinen man; vnd von dem selben wehen wurden ihm seine hend zuom ersten trucken, vnd ward ihm zuo dem ersten ein man, vnd muosten die ältsten noch mer warten ꝛc. Dise tochter hett auch allein keüscheyt inn dem mund, aber nit in dem hertzen, darumb so was es listig, es wehet die hend, das sie zuo dem ersten trucken wurden.

Es ist auch ein rätersch. Man spricht rath, waz ist daz? thuot man es, so geschicht es, thuot man es nicht, so geschicht es dannocht. Es ist hend weschen, trückneſt du sie an ein zwehelu, so werden sie trucken, trückneſt du sie nit, so werden sie von jn selber trucken.

Von Schimpff das xv.

Vff ein zeit was ein grosse dochter, die kam zuo dem Richter dem Official, vnd klagt ein jungen gesellen vmb den bluoen an, er hett sie veruelt vnd notzwungen. Der Richter sprach: Liebe dochter, ich kan die sach nit on ihn vßrichten, er muoß auch da sein, darumb so gang heim, vnd kom morgen widerumb zuo diser stund, so will ich ihm auch her lassen gebieten. Die guot dochter gieng heim, der richter der Official schickt ihr ein knecht nach, der solt thuon als wolte er sie berauben, vnd jr den schleir woll nemen vnd den seckel ꝛc. Das geschach, da die dochter morgen widerumb kam, vnd sahe den rauber da ston, da verklagt sie den selbigen rauber, wie er sie vff freier strassen hett wöllen berauben, wann sie sich nit geweret het. Der richter sprach: kunstu dich dann sein erwern? Sie sprach: ja, ich schrey, das die leüt auff der gassen vnd auß den heüsern her zuo lieffen, vnd mir zuo hilff kamen. Da antwurt ihr der richter: hetteſtu auch also geschrawen, da dir der gesell den kommer an thuon wolt, vnd dich zwingen,

seinen willen zuo thuon, vnd den bluomen nemen, so wer man dir auch zuo hilff kommen, darumb far hin liebe dochter dein straß, der gesell ist dein ledig.

Von der leer vater vnd muoter.

Von Ernst das xvii.

Ein alter Löw der mocht nit wol me jagen, vnd lag in einem loch, vnd hat ein jungen sun, der speißt jn, alß billich was. Der alt löw gab dem jungen löwen ein leer, vnd sprach zuo jm: Lieber sun, sich zuo, das du mitt keinem menschen fechtest, hab nit mit jm zeschaffen, wann er ist stercker dann alle thier, so würt es dir nimmer übel gon. Der jung löw empfand seiner stercke, vnd verachtet seines vatters leer, vnd gieng vß, vnd wolt doch ein menschen sehen, vnd fand zwen ochsen beieinander, vnd zusammen gebunden vnder ein joch. Der löw sprach zuo ihnen: seind jr menschen? nein, sprachen sie, ein mensch hat vns zusammen gebunden. Er kam weitter, da fand er eyn reisigen hengst, der was wol beschlagen, vnd hett eyn sattel auff dem rucken, vnd ein zaum in dem maul, vnd gebunden an ein baum. Der löw sprach zuo jm, bist du ein mensch? er sprach: nein, aber ein mensch hat mich gebunden. Er kam weitter, da fand er ein bawren holtz hawen vor einem wald, er sprach: bistu ein mensch? der bawr sprach: ja. Wolan, rüst dich, wir wöllen mit einander fechten. Der bawr sprach zuo dem löwen: guott gesell, hilff mir vor daz holtz zerspalten, so will ich dir darnach zuwillen werden. Der bawr thet ein streich mit der axt an den baum vornen, vnd macht ein spalt, vnd leert den löwen wie er mit den klawen den baum solt voneinander zerren. Da der löw die klawen in den spalt stieß, da zohe der bawr die axt auß dem spalt, da schnalt der baum zusammen, vnd was der löw gefangen. Der bawr lieff dem dorff zuo, vnd macht ein geschrey: ein löw, ein löw, die bawren all zuo dem dorff hinauß mit spiessen, gablen, stecken gegen den löwen. Der löw sahe, daz er in todts nöten waz, vnd zart die füß heruß, vnd bliben jm die klawen im holtz stecken, vnd entlieff den bawren mit grosser

marter, zeigt seinem vater die bluotigen füß vnd sprach: Vatter hett ich deinem rath gefolgt, so wer es mir nitt also ergangen ich hab erfaren, was du gesagt hast.

Also sollen die jungen vatter vnd muotter glauben, vnd ihnen volgen oder sie müssen dem hencker volgen, wann sy ihr guot vnnützlich verthuon, mann sicht ihnen zuo, mann hilfft ihnen, sy finden gesellen die ihnen helffen. Wann sy aber betlen müssen gon, so haben sie den spot zuo dem schaden, so werden sy dem vatter die naß ab beissen, alß der thet, von dem Boetius schreibt, da man ihn hencken wolt, da begert er ein kuß zu geben seinem vatter vor seinem end, da ihm der vatter den backen both, da beiß ihm der sun die naß ab, vnd sprach: hettest du mich gestrafft in der jugent, so wer ich inn dise schand nit kummen. Da begert er der straff, die er in der jugend veracht hett. Es sein aber etlich die die warnung vnd leer ihrer ältern verachten, vnd gath ihnen zuo einem or in, vnd zuo dem andern wider auß, vnd seind disem löwen gleich, wie ob stath.

Von Schimpff das xviii.

Wir lesen von einem löwen, der het zwen sün, die wolt er versorgen, vnd gab jeglichem ein frawen, zuo der ehstewr gab er jedem eyn wald, vnd drei leeren, die solten sy behalten, dieweil sie lebten.

Zuom ersten sprach er: fräwen euch lieben sün, wann alle thier seind euch vnderthänig, vnd hütten euch allein vor dem menschen, vnd fechten nit mit ihm, wann er in stercke alle thier übertrifft.

Zuo dem andern, so sollen ihr frid haben mit euwern nachbawren.

Zuo dem dritten, so haben die weib in ehren, die ich euch geben hab, damit das die thier bei euch vil jungen machen.

Wenn ihr dise drei ding thuond, vnd die drei leeren behalten, so gath es euch nimmer übel, darnach gieng der vatter, der alt löw, schlaffen vnd ward begraben.

Der ältest sun lebt nach leer seines vatters. Aber der jung sun fieng an zekriegen vnd hadern mit denen die bei ihm wonten. Vnd vff ein mal da het sein fraw vnd ander ihn zornig gemacht, vnd kam sein zorn vber die tyer vß in dem wald, vnd erwürgt jr vil, vnd tödten sie, vnd da das die anderen thier gewar wurden, vnd es sahen, da flohen sie all von jm. Das sahe er vff einmal, vnd wolt seinen bruoder heim suochen vnd besehen, vnd kam zuo ihm vnd sprach: Lieber bruoder, wie hat es eyn handel vmb dich, das du so reich bist vnd dir so wol gath, vnd gath mir so übel. Er antwurt jm und sprach: Ich halt vnsers vatters leer, aber du haltest sie nitt, du kriegst vnd haderst mit denen die bei dir wonen. Vnd hast nun den wald entelyrt, vnd weichin die thier von dir. Vnd fuort ihn mitt ihm in sein wald, vnd zeigt ihm sein wesen. Vnd da sie also in den wald kamen, da sahen sie die wilden thier mit grossen hauffen da gohn. Vnd da sie lang also in dem wald hin vnd her waren gangen, da sahen sie ein menschen, ein jäger, der spant die garn auff, vnd wolt das gewild jagen. Da sprach der jung löw zuo seinem bruoder: sichst du nit den bawren da gon, das er dir schaden wil thuon, gang hin vnd zerreiß ihn vnd friß ihn. Er antwurt ihm vnd sprach: Vnser vatter hat vns gelert, wir sollen mit dem menschen nit zu schaffen haben, vnd sein müssig gon, vnd fridsam mit ihm leben. Da sprach der jung löw: wilt du vergessen deiner stercken vnd löwens hertz, vmb der wort willen eins alten löwen? er ist vor in die aberwitz gangen, ich will gon vnd wil jn zerreissen, vnd wil jn fressen. Vnd mit dem laufft er dahin, vnd luogt nit für sich, vnd fiel in die strick vnd in die garn, die jm der jäger hett auß gespannt, vnd ward also gefangen vnd getödt.

Von Ernst das xxi.

Also seind etlich sün vnd kinder, die gantz den rath vnd die leer jrer ältern verschmähen vnd verachten, vnd verthuon was sie haben ererbt von ihren ältern, versauffen, verspilen

es, vnd mann sicht ihnen zuo, vnd sie finden gesellen die ihnen helffen. Darnach aber kummen sie zuom stand deß verlornen suns, der auch alles vertet waz er hett, vnd die leer seines vatters verachtet.

Es was ein reicher burger zuo Venedig, der hett einen sun, der was gar eyn weinfüller, was allwegen foll, vnd er kam ein mal auß dem rath mit andern Rathsherren zuo einem hauß, da lag ein trunckner man vff einem laden bloß vnd vnzüchtig, vnd spottet jederman sein. Der frumm vatter gedacht: sehe dein sun disen trunckenen man so schanttlich vnd so spöttlich da ligen, er wurd sich bessern, vnd daruor hütten, das ihm semliches nit widerfür, vnd schickt sein knecht nach seinem sun. Vnd da der sun nun kam, da predigt jm der vatter, vnd straffte jn, wie er sich solt hütten vor dem sauffen. Da er ihm lang het geprediget, da fieng ihn an zu dürsten, vnd sprach zuo denen die da stunden: wo ist der, so truncken worden, wa schenckt mann den guotten wein, das ich auch darzuo kem?

Von Ernst das xxii.

Es was ein reicher man, ein ehrenman, auch deß regiments, der het einen sun, der thet vil kindischer vnd nerrischer ding. Der vatter lert jn, vnd prediget ihm, vnd straffte ihn, aber der sun wolt über alle ding ein narr sein. Auff ein mal do kam der vatter vß dem rath, da stund sein sun in dem saal vnder dem fenster, vnd schluog das wasser ab, oder bruntzet zuo dem fenster auß, vnd da er den vatter sahe, da horte er auff bruntzen, vnd floch wider zuo dem fenster hinein. Vnd da es der vatter sahe, da waz er fro vnd gedacht, das ist ein zeichen der vernunfft, vnd meint, der sun schemmet sich vor jm, vnd da er zuom sun kom, da fragt er jn, warumb er jn geflohen het, da er vnder dem fenster stund vnd bruntzt? Der sun sprach: ja, lieber vater, ich forchte, du würdest mich zuo dem fenster hinauß ziehen, darumb bin ich geflohen. Da erkannt der vatter, das sein sun ein narr wolt sein, vnd ließ also von seiner leer, vnd ließ den sun ein nar-

ren bleiben. Also seind vil junger lewt, an den Chrisam vnd Tauff verloren ist, kein besserung ist da zuo erwarten, wann wie ein baumm blüet (spricht Franciscus Petrarcha) also hat mann ein hoffnung, das er also frucht bring. Also die jungen auch gemeinlich, wie wol es ettwan fälhet, wann manches wol gezogen würt, vnd erber ist in der juget, so werden alte schälck, vnd alte buhlen darauß, eyn junger Engel, eyn alter teüfel.

Angelus iuuenis, senibus satanisat in annis.

Martin Luther.

(S. Kunst der deutschen Prosa S. 187 flgd.)

Briefe.

(Dr. Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken. Herausgegeben von de Wette. Thl. IV. S. 24.

An den Landgrafen Philipp.

Dem Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Philipsen, Landgrafen zu Hessen, Grafen zu Katzenelnbogen, Ziegenhain, Dietz und Nidda, meinem gnädigen Herrn.

Gnad und Trost, Friede und Freude in Christo, unserm Herrn und Heilande. Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Wiewohl ich tröstlicher Zuversicht hoffe, daß unser lieber Herr Christus bey E. F. G. im rechten reinen Glauben wohne, und sonderlich die Sacramentlehre fest in E. F. G. Herze erhalte, daß meinethalben ohn Noth wäre, E. F. G. davon zu schreiben; weil ich aber vernomen, auch von mir selbs wohl denken kann, daß un-

ser Widertheil gar fleißig und unrugig sind mit Anregen und Bemühen, damit sie E. F G. zu ihrem Haufen ziehen möchten; und ob schon ihr Anregen und Anklopfen E. F. G. unschädlich sein mag: so weiß ich doch wohl, welch ein Gewaltiger und Tausendkünstler der böse Geist ist, mit allerley listigen Gedanken einzugeben; und wo er ja nicht mit Gewalt oder List gewinnen kann, doch zuletzt mit seinem unablässigen Anhalten einen müde machen kann, und also ubertäuben. Und wenn das alles nicht wäre, als freylich nicht gar mag nichts seyn: so ist doch da Gottes Gebot, das uns gebeut, eines für das ander zu sorgen und zu beten, eines das ander zu trösten, warnen, vermahnen, besuchen, stärken, und kurz, mit Hülf und Rath beystehen, als wirs wöllen von Gott und Menschen haben.

Dem Gebot nach will ich mich mit gutem Gewissen wohl rühmen, daß ich zum wenigsten der Fürnehmesten ja einer bin, der für E. F. G. herzlich sorget und bittet, mit hoher Begierd Gott, den Vater aller Gnaden, anruffend, daß er wölle E. F. G. als mitten unter den Wolfen, auch ohn Zweifel nicht gar frey von bösen Geistern, sonderlich in diesen wüsten, fährlichen Zeiten, barmherziglich erhalten in seinem Erkenntniß und reinen Wort, dazu behüten für allem bösen Werk, sondern seinen Geist senden, und E. F. G. zu seinem angenehmen Werkzeug zubereiten, dadurch er viel und großen Nutz und Fromen, zu Lob und Ehre seines Worts, ausrichte; als denn durch E. F. G. viel Nutz und Guts geschehen kann vielen betrübten, verlassenen, irrigen Seelen, Amen.

Neben solchem Gebet kome ich auch nu hie mit meinem Vermahnen und Warnen, unterthäniger guter Meinung, und bitte E. F. G. treulich und herzlich, sie wollten mirs gnädiglich zu gut halten, denn ich es ja schüldig bin, und herzlich meine, auf daß E. F. G. sich die süßen guten Wort des Widertheils nicht bewegen lassen, oder vielmehr der listigen Einfälle und Gedanken des Teufels, welche St. Paulus Ephes. 6, (V. 16.) feurige Pfeile nennet, sich nicht annehmen. Denn E. F. G. haben dagegen gute Waffen und Rüstung, nämlich das Schwert des Geistes, welchs

ben stat Judicum 6, von Gedeon, von welchen bezaichet ist die küniglich junckfraw maria, von den allerrainisten bluotstropffen jres junckfreülichen hertzen, die weyß woll gemacht, durch würckung des hayligen gaists, sich jn an, so findestu alle tugent in jm beschlossen, auff daz allerhöchst vnd auf das allernolkomnest, so sy gesein mügen. Sich darnach an all gaben vnd genaden, so er vns bewisen hat, daz er mensch ist worden vmb vnsern willen, daz er gestorben ist, das er ain kindlin ist gewesen, er hat geliten frost vnd hitz, er hat geliten hunger vnd durst, müe vnd arbait hatt er gehabt, mit predigen vnd mit wunderzeichen zutuon, daz er für dich gelitten hat, ja ainen sölichen schmertzen, den kain mensch litt für sein aigne sel, als got für vns gelitten hat, daz er dich in seinen leib erlößt hat von den ewigen tod, daz er dir verdient hat die ewigen seligkait, warlich, wenn du dise ding also ernstlich betrachst, es möchte kom gesein, du würdest bewegt, gott von gantzen hertzen lieb zu haben über alle ding, es muoß warlich betrachtet sein, es tuot sein nit also oben hin, du muost fleiß ankern vnd mit ernstlichen seüfftzen zuo got dem herren bitten, daz er dir zuohilf kom. Als mit vnserm armen gebeet, daz ist mit dem Miserere, vnd dem Pater noster, vnd mit dem Domine ne in furore ꝛc. Aber es ist kain ernst da, da her kompt es auch, das vns got nit erhört in vnserm gebeet, lieber got, sprichst du, wie sol ich aber tuon, es will mir nit geraten, ich hör wol gern daruon sagen, aber wenn ich es sol angreiffen, so wil es mir nit von stat gon, es will mir auch nit zuo hertzen gon, wann das gemüt felt mir auff andre ding. Es wil nit in mir hafften, du sitzest vor der gunckel vnd sichst sy an, als ain kalb ain neüws thor, es geet dir an deiner basen hertz, so kompt denn der teüfel vnd stoßt dir die ander gunckel dar, an der selben gunckel spinst du zwilich, vnglückhaftig habern vnd kuchin lumpen. Nun sprichst du, ich kan nichts mit der gunckel, von der du mir sagest, ich ker allen mein fleiß an, es wil nit helffen, die spindel felt mir ymertzuo in den dreck. Wie kompt es, sprichst du, das es mich so hart an kommt? ich will dir es sagen, du hast der gunckel nit gewonet, du hast sy nie in die hend genomen, daz ist, du hast dein hertz nye damit bekü-

ungegründeter Sachen, losen Dünkel, und ungeschickten falschen Reden und Thaten, sintemal E. F. G. sonst gnug zu schaffen und zu tragen haben, ihres eigen Ampts halben, beide für Gott und den Unterthanen, daß solche frembde und unbeständige Sache E. F. G. auch nicht noth ist zu bemühen, und dazu vielen ein groß Aergerniß, auch hinnach zu fallen, und den itzt Gefallenen eine große Stärke und Verstockung geben würde, welche hernach nimmermehr wieder zu bringen wären, wenn die Sache zurecht käme, und E. F. G. einen ewigen Stift und Seufzen im Gewissen lassen würde, als die solchs Falls und Verstockung Ursach gewesen wäre, da Gott für sey.

Ach Herr Gott! es ist nicht Scherz noch Schimpf, Neues zu lehren; es muß fürwahr hie nicht Dünkel, noch eigen Wahn, oder ungewisse Sprüche thun; es müssen helle, gewaltige Text da seyn, welche sie bisher nicht aufgebracht. Fürwahr, ich hab so große Plag und Fahr erlitten uber meiner Lehr, ich wollt ja nicht gern umbsonst so saur Arbeit gethan haben, und noch thun: darumb wollte ich wahrlich weder aus Haß noch Hochmuth ihnen widerstehen, sondern ihre Lehre längst haben angenomen, das weiß Gott, mein Herr, wo sie derselbigen künnten Grund anzeigen; auf das aber, darauf sie stehen, kann ich mein Gewissen nicht setzen.

So hoffe ich ja, Christus unser Herr hab durch mich armes Werkgezeuge auch nicht wenig gethan, daß sie mich ja nicht können achten, als der gegen ihr Thun nichts sey gewest.

Hiemit will ich E. F. G. unserm lieben Herrn Gotte befehlen. E. F. G. sehen (hoffe ich), daß ichs herzlich und treulich meine. Gott, der Vater aller armen elenden Seelen, gebe uns allen seine Gnade, und erleuchte uns mit seiner Wahrheit. Dem sey Lob, Ehr und Dank in Ewigkeit, Amen. Aus der Einöde, am 20. Maji, Anno 1530.

E. F. G.

unterthäniger

Mart. Luther.

Tischreden.

(„Tischreden oder Colloquia Doct. Mart. Luthers, so er in vielen Jaren, gegen gelarten Leuten, auch frembden Gesten, vnd seinen Tischgesellen gefüret. Nach den Haubtstücken vnserer Christlichen Lere, zusammengetragen. Gedruckt zu Eisleben, bei Vrban Gaybisch.“ 1566.)

Vom Ehestande.

Das rechtschaffene Liebe zwischen Eheleuten seltzam sey.

Eine hübsche Jungfraw an einem orte, die sonst viel statliche Freier hatte, nam einen Pfaffen vmb Geldes willen, da sprach Doctor Martinus Luther: Das Geld hat die Jungfraw Reginen Königin vberwunden.

Darnach ward geredet, wie ein seer hübsch Megdlein were einen alten wünderlichen Kröpel, vnd geitzigen Widwer gegeben, welcher zuuor mit seinem Weibe hart vnd vbel were vmbgangen, vnd da er sie nu offt wol geplaget, hatte sie gesaget: Kan denn dein der Teufel nicht los werden? wenn er dich so lange in der Helle gehabt hette, so solt er dein vberdrüssig sein worden. Da sprach D. Mart.:

GOTT der HERR gebe jr seinen Segen, vnd dieses Hochzeit Liedlin, das er ein Einerer sey, wie die alten Menner gemeiniglich pflegen zu sein gegen jungen Weibern. Ach, lieber HERR Gott, welch ein gros, aber seltzam ding ists doch, Weib vnd Kinder recht lieb haben. Einen Sack können wir wol lieb haben, aber ein Ehelich weib nicht wol. Es mus ein fromer Man, vnd ein from Weib sein, der sein Gemahl vnd Kinder von Hertzen liebet. Also vnterdrückt vnd dempfft der Satan Gottes Ordnung, vnd die Natürliche Zuneigung vnd Liebe in vns, denn was wir thun sollen, das können vnd wollen wir nicht thun.

Denn das Gesetz wirckt doch Zorn, auch in Weltlichen vnd Zeitlichen dingen, was wir müssen thun, daran geschicht vns wehe, vnd thuns nicht gerne, vnd da gleich einer durch Gesetz gezwungen würde, das er alle Woche müste eine newe Braut haben, doch könd ers nicht ertragen, noch dulden vmbs Gesetzs vnd Gebots willen. Drümb Weib vnd Kind lieben, ist ein Zeichen eines frommen Ehe Mannes.

Ob ein Diener der Kirchen vmbs Predigampts willen möge on Ehe bleiben.

Ein ander Frage.

Wenn einem im Bapsthumb, der ein Euangelischer Prediger ordentlich dazu beruffen were, das Euangelium lauter vnd rein zu predigen gestattet würde, doch das er kein Eheweib dürfft haben, wenn er nu nicht köndt on Ehe leben, vnd jm würde gleichwol der Ehestand nicht zu gelassen, ob er auch vmb der Vrsachen willen möge seinen Beruff vnd das Predigampt mit gutem Gewissen verlassen? Hierauff antwortet D. M. Luther, vnd sprach:

Fur allen dingen sol er darauff trachten, vnd daran sein, das er sich selbs zuuor reinige vnd heilige, ehe er andere Lere, aber die Sünde sol er denen zumessen, die jhn nicht leiden wollen das er Ehelich werde. Kann er mit gutem Gewissen bleiben, so bleibe er, da er aber sich nicht enthalten vnd keusch leben kan, so freie er, vnd neme ein Ehelich Weib, denn das Pflaster hat Gott zu dem Schweren gemacht, es wird jn wol vergehen, vnd wolte Gott, das darnach die Ehelichen mit jren Weibern zu friden weren, vnd liessen sich daran gnügen.

Ein andere Frage.

Weil ein Christlicher Prediger leiden sol Gefengnis vnd Verfolgung vmbs Worts Willen, vielmehr soll er auch den Celibat vnd Ehelos leben tragen, vnd on Ehe bleiben, obs jm wol beschwerlich

ist vnd wehe thut? Hierauff antwortet Doctor Martinus Luther, vnd sprach: Einer kan ehe leiden Gefengnis vnd Bande, denn brennen. Vnd dem die Gabe der Keuschheit nicht gegeben ist, der richtet mit Fasten, Casteyen, wachen vnd anderm, so dem Leibe wehe thut, nichts aus, das er keusch bleibe. Mir ists widerfaren, der ich doch nicht seer damit angefochten ward, doch je mehr ich mich casteiete vnd zu macerirte, vnd meinen Leib zemete, je mehr ich brandte. Aber das, da einer gleich die Gabe hat, das er one ein Eheweib keusch leben kan, doch soll mans dem Bapst zu wider thun, der auff das Ehelose Leben dringet, vnd verbeut den Geistlichen Personen Ehelich zu werden.

Es sind des Teufels Tück vnd Stricke, damit er vns die Freiheit des Worts nemen wil, es mus aber ein vollkommen Bekendtnis sein, beide mit Wort vnd mit der That, man mus̄s nicht allein dawider reden, vnd leren, sondern auch thun im Werck, denn Esaias spricht: Steig auffn Bergk, vnd erhebe deine Stimme. Er sol nicht stillschweigen, man möchte jhnen sonst zu viel einreumen.

Denn das hatte ich bey mir, ehe ich ein Weib nam, gantz vnd gar beschlossen, dem Ehestand zu Ehren, wenn ich ja vnversehens hette sollen sterben, oder itzt auffm Todbette were gelegen, so wolte ich mir haben lassen ein frommes Megdlein Ehelich vertrawen, vnd derselbigen wolte ich darauff zweene silberne Becher zum Wahlschatz vnd Morgengabe gegeben haben.

Das der Ehestand Gottes Schöpfung, Ordnung vnd Einsetzung sey, gleuben wenig.

Alle Menschen verstehens vnd gleubens wol, das die Ehe ein Ehe sey, eine Hand ein Hand, Reichtumb vnd Güter Güter seien rc. Aber das die Ehe GOTTES Ordnung vnd Stifftung, das die Hende rc. GOTTES Geschöpff, die Speise, so wir geniessen, vns von Gott gegeben sey, vnd also fort von allen andern dingen, was auff Erden gutes ist, halten, das must du gleuben.

Bild des Ehestandes in allen Creaturen.

Im ersten Buch Mosi stehet geschrieben vom Ehestande: GOTT schuff ein Menlein vnd Frewlein, vnd segnete sie. Wiewol nu dieser Spruch fürnemlich von den Menschen ist geredt worden, jdoch sol man jhn auch ziehen auff alle Creaturen in der Welt, als auff die Vogel unter dem Himmel, auff die Fische im Wasser, vnd alle Thier so auff Erden sind, da findet man einen Man vnd Weib, einen Hahn vnd Sie, die sich zusammen halten vnd vergatten, sich zichten vnd mehren, das also Gott vns den Ehestand in allen Creaturen fur die Augen gestellet hat, vnd wir desselbigen Bild vnd Confratur an den Beumen, am Himel, an den Vogeln auff Erden, an den Thieren, vnd im Meer an den Fischen, ja auch an den Steinen haben sollen, denn jederman bewust, das auch vnter den Bewmen Man vnd Weib gefunden werden, als Oepffel vnd Birn, da der Oepffelbaum der Man ist, vnd der Birnbaum das Weib, vnd dergleichen Art mehr an den Bewmen gefunden werden, vnd wenn man sie bey einander pflantzet, da wachsen sie, vnd kommen viel besser mit einander forth, denn sonst, der Man streckt seine Zweige alle nach dem Weibe aus, als wolt er sie in Arm nemen, widerumb so richtet das Weib ihre Zweige auch auff zu dem Manne. Also ist der Himmel auch der Man, vnd die Erde das Weib, denn die Erde wird vom Himmel fruchtbar gemacht, durch der Sonnen Hitze, Regen vnd Wind ꝛc. Das auch jhr allerley Kreuter vnd Früchte wachsen. Darnach so findet man auch den Ehestand abgemahlet in den harten Steinen, sonderlich an den Edelgesteinen, als an den Corallen, Schmaragden vnd andern.

Ein Ehelich Gemahl mus eine fromme vnd Gottfüchtige Person sey.

Der ein Weib nimpt, mufs gewis ein frommer Man sein, aber H. W. ist solcher GOTTES Gaben nicht wert, denn zu einem guten Weib gehöret eine fromme Person, darumb mus ein

Ehegegatte eine fromme Person sein, die Gnad vnd Friede hat im Ehestande, welche Gabe die nechste ist nach dem Erkendtnis des Euangelij. Denn man findet viel störrige, wünderliche Eheleute, die einander feind sind, reissen vnd schlagen, zancken vnd beissen sich, vnd fragen nichts nach Weib vnd Kindern, das sind nicht Menschen.

Die neblichste Gesellschaft vnd Gemeinschafft ist vnter frommen Eheleuten.

Die höchste Gnade vnd Gabe Gottes ists, ein from, freundlich, Gottfürchtig vnd Heuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darffst all dein Gut vnd was du hast, ja dein Leib vnd Leben vertrawen, mit der du Kinderlin zeugest. GOTT aber stösst jr viel in Ehestand, one jren Rath, ehe sie es recht bedencken, vnd thut wol dran. Kethe, du hast einen frommen Man, der dich lieb hat, du bist eine Keiserin, ich dancke GOTT, aber zu einem solchen Stand gehöret eine fromme vnd Gottfürchtige Person.

Des Ehestandes Wirde vnd Nutz, den die Welt nicht sihet.

Alle Werck GOTTES sind der Welt verborgen, vnd sie nimet jhr nicht war, verstehet sie auch nicht, GOTT ist wunderbar, der viel vnzeliche Güter heimlich verbirget, die man nicht sihet, noch achtet, denn wer kan sich gnugsam verwundern vber den Ehestand, welcher GOTTES Gabe vnd Ordnung ist, von jm selbs gestifftet vnd eingesetzt, aus welchem alle Menschen, so in der Welt sind, vnd alle Stende kommen, Geistlich, Weltlich, vnd Haus Regiment, wo weren wir, wenn der Ehestand nicht were?

Aber die Gottlose Welt beweget weder GOTTES Ordnung, noch das holdselige Wesen der Kinderlin, so aus der Ehe gezeuget werden, sie sihet nur den Mangel vnd die vnlust in der Ehe, aber den grossen Schatz vnd Nutz so darinnen ist, sihet sie nicht, vnd

wir sind doch alle aus der Mutter Leibe gekrochen, Keiser Könige, Fürsten, ja CHRISTUS selbs, Gottes Sons hat sich nicht geschemet, von einer Jungfraw geboren zu werden.

Darumb las man die Verechter vnd Schender der Ehe immer hinfaren zum Hencker, als die Garten Brüder vnd Widerteuffer, die keine Ehe halten, vnd durch einander leben wie das Viehe, riepss rapss, desgleichen lasse man die Papisten auch ein gut Jar haben, wie sie es denn anders nicht haben wollen, mit jrem Ehelosen leben, welche den Ehestand schenden und lestern, vnd gleichwol Buhlerinnen haben, wenn sie jhn ja wolten ins Teufels Namen verachten, so solten sie es doch warhafftig thun, vnd nicht Buhldirnen haben.

Ein Vnzüchtig Weib ist des Mannes gröstes Hertzleid.

Ich hab ein grosses mitleiden mit dem fromen Manne N. N, das er so ein vnzüchtig Weib hat, wil sich gleichwol nicht von jr scheiden lassen. Wenn ers klagte, so wolten wir sie scheiden, ob sie gleich nicht eine offentliche Ehebrecherin ist, doch ist sie vnzüchtig, dem Manne vngehorsam, thut jm nichts zu gefallen, gehet vnd streicht hin vnd her, wohin es sie gelüstet, vnd machts nur wie sie selbs wil, welchs sind Zeichen des Ehebruchs. Er hat eine böse Kranckheit, dazu die Nierensucht.

Es ist ein seer arm vnd elend ding, einen vngetrewen Gesellen haben, mit dem einer sein Lebenlang mus vmbgehen, der jm keinen Glauben helt, wens einer nicht wüste, so were es noch zu leiden, aber wissentlich vnd offentlich einen Ehebrecher leiden, der mit seinem Weibe zuhelt, das thut wehe.

Man sagt, das ein Pfaw keinen neben jhm könne leiden, der mit seinem Gegatten auch zuhielte, vnd wenn er desselbigen auch seinen eigenen Schatten nur im Wasser sihet, so erseuffet er sich drüber. Darumb sind das tewre, treffliche, herrliche wort des heiligen Geists, des Mannes Hertz verlesst sich auff sie.

Ists nicht eine grosse Bosheit vnd Betrug des Satans, das er diese GOTTES Ordnung, so durch Göttlich vnd Natürlich

Recht, mit Leib vnd Gut Kinder zeugen vnd geberen, zusammen verbunden ist, so schendlich betrüben, verwüsten, vnd ein solch Gewerre darein machen sol? Ey schlag tod.

Darumb sey das mein Rath, so ich gebe allen, die da Freien wollen, schertzt nicht, folget vnd henget nicht nach ewern Lüsten nach der Brunst, betet, betet, denn wer ein from Weib bekömpt, der krieget eine gute Mitgifft, betet nur, es ist von nöten. Vnd da gleich ein Weib etwas bitter ist, doch soll man mit jhr gedult haben, denn sie gehört ins Haus, vnd das Gesinde darffs bisweilen auch seer wol das man jhnen hart sey, vnd weidlich zuspreche.

Doctor Martin Luthers Rath, wie einer Heiraten solle, geschrieben an einen guten Freund.

Das du mich vmb rath fragest, ein Weib zu nemen, geschicht der meinung, wie ich achte, wie ich achte, das du allem Vnglücke gerne wehren woltest, vnd es dir im Ehestande an nichts feilete, ne scilicet post factum te Coniugii poeniteret, so sage ich dir fur meinen Rath, das du fur allen dingen den rath bey selber haben must, vnd dir hier innen rathen, damit du niemands, wenn dich der Schimpff gerewet, zu ewern hast, sonst spottet dein, der so das Redlein treibet, qui est DEUS, das rathe ich dir. Aber bedarffest du keines Weibes welches du allein prüfen kanst, so nim kein Weib, si vreris, id est, habes stimulos Carnis, pollutiones et tentationes, was leckerst du dich lang, so nim jmmer hin ein Weib, jedoch bescheret dir GOTT eine die dich, vnd du sie lieb hast, vnd thue abermals nach der Lere Sanct Pauli j. Corinth. vij. tanquam non habens. Das du aber gerne eine Schöne, Fromme vnd Reiche haben wollest, eia lieber ja, man solt dir eine mahlen, mit roten Wangen, vnd weissen Beinen, dieselben sind auch die frömbsten, aber sie kochen nicht wol, vnd beten vbel. Es wird dir gehen wie den Nonnen, zu den man geschnitzte Jhesus legte, sie sahen sich aber nach andern vmb, die da lebeten, vnd jhnen besser gefielen, vnd sahen, das sie wider aus dem Kloster kommen möchten. Soll nu dein Weib from oder

bös sein, das wird GOTT wol machen, Es heisset: **Tribulationem Carnis, habebunt eiusmodi,** j. Corinth. vij. Darumb ist die Erfahrung vnd Vbung hierinnen der beste rath, jedoch wird dich der Marckt wol leren keuffen, darnach hab dich zu richten. Frühe auffstehen, vnd Jung freien, sol niemands gerewen.

D. Martinus Luther.

Wie newe Ehemenner gesinnet sind.

Im ersten Jar des Ehestandes hat einer seltzame Gedancken. Wenn er vber Tisch sitzt, so gedenckt er: vorhin warst du allein, nu aber bist du selbander; im Bette, wenn er erwacht, sihet er ein par Zöpffe neben jhm liegen, das er vorhin nicht sahe. Also sass meine Kethe im ersten Jar bey mir, wenn ich studirete, vnd da sie nicht wuste, was sie reden solte, fieng sie an vnd fragte mich: Er Doctor, ist der Hoffmeister in Preussen des Margraffen Bruder?

Nach dem Verlöbnis sol man die Hochzeit und Beylager nicht auffzihen.

Ich rathe, wenns Verlöbnis geschehen ist, das man auffs allererste das Beylager vnd offentlichen Kirchgang halte, denn die Hochzeit lang auffzihen vnd auffschieben, ist seer fehrlich, weil der Satan gern hindernis, vnd viel gewerres machet, durch böse Zungen, Verleumbder, vnd von beider teilen Freunden.

Wie mir geschach mit Magister Philip, vnd Eislebens Hochzeit, darümb sol mans nicht verziehen, sondern nur flugs zusammen helffen, vnd wenn ich nicht als bald, vnd in der stille hette Hochzeit gehalten, mit vorwissen wenig Leute, so hetten sie es alle verhindert, denn alle meine besten Freunde schrien: nicht diese, sondern ein andere.

Weiber mus man haben.

Wolan, wenn man dis Geschlecht, das Weiber Volk, nicht

seelen verderben, darnach den leib. Wöllen ihr mir aber volgen, vnd wöllen thuon was ich thuon, so behalten wir leib vnd seel rein. Sie sprachen alsammen, ja, liebe muotter, wir wöllen dir volgen. Da zoch die äptissin ihr messer vß der scheid, vnd schneid ihr selber die naß ab. Da theten sie ihr das allsammen nach, vnd wolt keine die böst sein, vnd waren ihr bei xlii. Da nun die vnglänbigen kamen, und sahen das sie so vngestalt waren, liessen sy sie mit friden. Das waren erbare junckfrawen, die durchängstigten sich selber, vnd vmb liebe willen der keüschheyt, machten sie sich selber vngestalt, vnd vngeschaffen. Wa seind jetz vnsere junckfrawen, von denen man lißt wie hernach volgt.

Von Schimpff das xiii.

Es was ein mal eyn edelman, der hett vmb eins bawren dochter gebuolet, sie wurden der sach eyns, der tag ward gesetzt, das er kummen wolt mit eim pferd, vnd wolt sie hinder ihm hinweg füren vff sein schloß. Da er nun kam, fand er die thür offen, es was niemants daheim, er ruofft ihr vnden vnd oben in dem huß, er hort sie nit. Er gedacht, es ist nichts, sie hat dich geäfft, du wilt widerumb hinweg reitten, also wer sie wol vor ihm keüsch bliben. Aber so der edelman zuo der thür hinauß will gen, da saß sie in einem faß, vnd schrei zuo dem spunten loch vß: guck guck, guck guck. Er sprach: bist du da? vnd nam sie, vnd satzt sie hinder sich auff sein pferdt, vnd fürt sie mitt ihm auff das schloß. Die het im mund, alß die hernach auch.

Von Ernst das xiv.

Es was eyn mal eyn burger, der hett drei döchter, die all drei zeittig waren zu versehen in den schweren orden der heiligen ehe, vnd wüßt der vatter doch nit, welche er zuom ersten versorgen solt, wann sie hetten all drei werber. Er beruofft sie all drei zusammen vnd sprach: Wolan lieben döchter, ich will euch allen dreien mit einander wasser geben, vnd ihr sollen auch die hend mit einander weschen, vnd sollen sie an kein tuoch trücknen, sunder

selber lassen trucken werden, vnd wölcher jr hend zuo dem ersten trucken werden, deren wil ich zuom erst ein man geben. Der vatter goß ihn allen dreien wasser über die hend, da wuoschen sie ihr hend, vnd liessen sie von jnen selber wider trucken werden. Aber das jüngst döchterlin das wehet stetz mitt den henden hin vnd her, vnd sprach stets: ich will keinen man, ich will keinen man; vnd von dem selben wehen wurden ihm seine hend zuom ersten trucken, vnd ward ihm zuo dem ersten ein man, vnd muosten die ältsten noch mer warten ꝛc. Dise tochter hett auch allein keüschept inn dem mund, aber nit in dem hertzen, darumb so was es listig, es wehet die hend, das sie zuo dem ersten trucken wurden.

Es ist auch ein rätersch. Man spricht rath, waz ist daz? thuot man es, so geschicht es, thuot man es nicht, so geschicht es dannocht. Es ist hend weschen, trücknest du sie an ein zweheln, so werden sie trucken, trücknest du sie nit, so werden sie von jn selber trucken.

Von Schimpff das xv.

Vff ein zeit was ein grosse dochter, die kam zuo dem Richter dem Official, vnd klagt ein jungen gesellen vmb den bluoen an, er hett sie vernelt vnd notzwungen. Der Richter sprach: Liebe dochter, ich kan die sach nit on ihn vßrichten, er muoß auch da sein, darumb so gang heim, vnd kom morgen widerumb zuo diser stund, so will ich ihm auch her lassen gebieten. Die guot dochter gieng heim, der richter der Official schickt ihr ein knecht nach, der solt thuon als wolte er sie berauben, vnd jr den schleir wolt nemen vnd den seckel ꝛc. Das geschach, da die dochter morgen widerumb kam, vnd sahe den rauber da ston, da verklagt sie den selbigen rauber, wie er sie vff freier strassen hett wöllen berauben, wann sie sich nit geweret het. Der richter sprach: kunstu dich dann sein erwern? Sie sprach: ja, ich schrey, das die leüt auff der gassen vnd auß den heüsern her zuo liessen, vnd mir zuo hilff kamen. Da antwurt ihr der richter: hettestu auch also geschrawen, da dir der gesell den kommer an thuon wolt, vnd dich zwingen,

seinen willen zuo thuon, vnd den bluomen nemen, so wer man dir auch zuo hilff kommen, darumb far hin liebe dochter dein straß, der gesell ist dein ledig.

Von der leer vater vnd muoter.

Von Ernst das xvi.

Ein alter Löw der mocht nit wol me jagen, vnd lag in einem loch, vnd hat ein jungen sun, der speißt jn, alß billich was. Der alt löw gab dem jungen löwen ein leer, vnd sprach zuo jm: Lieber sun, sich zuo, das du mitt keinem menschen fechtest, hab nit mit jm zeschaffen, wann er ist stercker dann alle thier, so würt es dir nimmer übel gon. Der jung löw empfand seiner stercke, vnd verachtet seines vatters leer, vnd gieng vß, vnd wolt doch ein menschen sehen, vnd fand zwen ochsen beieinander, vnd zusammen gebunden vnder ein joch. Der löw sprach zuo ihnen: seind jr menschen? nein, sprachen sie, ein mensch hat vns zusammen gebunden. Er kam weitter, da fand er eyn reisigen hengst, der was wol beschlagen, vnd hett eyn sattel auff dem rucken, vnd ein zaum in dem maul, vnd gebunden an ein baum. Der löw sprach zuo jm, bist du ein mensch? er sprach: nein, aber ein mensch hat mich gebunden. Er kam weitter, da fand er ein bawren holtz hawen vor einem wald, er sprach: bistu ein mensch? der bawr sprach: ja. Wolan, rüst dich, wir wöllen mit einander fechten. Der bawr sprach zuo dem löwen: guott gesell, hilff mir vor daz holtz zerspalten, so will ich dir darnach zuwillen werden. Der bawr thet ein streich mit der art an den baum vornen, vnd macht ein spalt, vnd leert den löwen wie er mit den klawen den baum solt voneinander zerren. Da der löw die klawen in den spalt stieß, da zohe der bawr die art auß dem spalt, da schnalt der baum zusammen, vnd was der löw gefangen. Der bawr lieff dem dorff zuo, vnd macht ein geschrey: ein löw, ein löw, die bawren all zuo dem dorff hinauß mit spiessen, gablen, stecken gegen den löwen. Der löw sahe, daz er in todts nöten waz, vnd zart die füß herruß, vnd bliben jm die klawen im holtz stecken, vnd entlieff den bawren mit grosser

marter, zeigt seinem vater die bluotigen füß vnd sprach: Vatter, hett ich deinem rath gefolgt, so wer es mir nitt also ergangen, ich hab erfaren, was du gesagt hast.

Also sollen die jungen vatter vnd muotter glauben, vnd ihnen volgen oder sie müssen dem hencker volgen, wann sy ihr guot vnnützlich verthuon, mann sicht ihnen zuo, mann hilfft ihnen, sy finden gesellen die ihnen helffen. Wann sy aber betlen müssen gen, so haben sie den spot zuo dem schaden, so werden sy dem vatter die naß ab beissen, alß der thet, von dem Boetius schreibt, da man ihn hencken wolt, da begert er ein kuß zu geben seinem vatter vor seinem end, da ihm der vatter den backen both, da beiß ihm der sun die naß ab, vnd sprach: hettest du mich gestrafft in der jugent, so wer ich inn dise schand nit kummen. Da begert er der straff, die er in der jugend veracht hett. Es sein aber etlich die die warnung vnd leer ihrer ältern verachten, vnd gath ihnen zuo einem or in, vnd zuo dem andern wider auß, vnd seind disem löwen gleich, wie ob stath.

Von Schimpff das xviii.

Wir lesen von einem löwen, der het zwen sün, die wolt er versorgen, vnd gab jeglichem ein frawen, zuo der ehstewr gab er jedem eyn wald, vnd drei leeren, die solten sy behalten, dieweil sie lebten.

Zuom ersten sprach er: fräwen euch lieben sün, wann alle thier seind euch vnderthänig, vnd hütten euch allein vor dem mensen, vnd fechten nit mit ihm, wann er in stercke alle thier übertrifft.

Zuo dem andern, so sollen ihr frid haben mit euwern nachbawren.

Zuo dem dritten, so haben die weib in ehren, die ich euch geben hab, damit das die thier bei euch vil jungen machen.

Wenn ihr dise drei ding thuond, vnd die drei leeren behalten, so gath es euch nimmer übel, darnach gieng der vatter, der alt löw, schlaffen vnd ward begraben.

wo wolten wir sein, wenn das Coniugium nicht were? da gehöret Sapientia Carnalis nicht her, sehet alle Bücher an, die thun nichts anders, denn das sie das Coniugium vituperiren, vnd die Incommoda heraus klauben, da gebrauchen sie alle jre Rethoricam vnd Kunst zu, nicht wie Cicero, der leret in Rethoricis: Incommoda dissimulanda et tegenda, et commoda amplificanda esse, darümb habe ich Ciceronem lieb, et est necessarium Praeceptum, wie wolt man sonst friede erhalten in der Welt. Darumb gehet der Teufel damit vmb, vnd arbeit sehr hefftig dahin, das er vns ins Buhler leben wider bringe, oder wenn man in der Ehe ist, das doch Ehebrecherey geschehe, das sehen wir. quia Coniugium est Opus Dei, darümb ist er jhm gram, das nu das Coniugium erhalten werde, das ist Simpliciter miraculum Orbis, wie vnser HErr Gott sonst Oeconomiam et Politiam erhelt, wie balde hette sonst ein Bürger den Bürgermeister erschlagen, oder ein Gesinde seinen Hausherrn erwürget.

Ehesachen gehören nicht fur die Pfarherrn vnd Prediger, sondern fur die Oberkeit, die sol darüber halten.

Der Pfarherr zu N. hat mir ein Ehesache zugeschickt, jhm mein Bedencken darinnen anzuzeigen, dem wil ich ein gute Saw geben, das er mich in solche Hendel wickeln vnd mischen wil, die fur die Weltliche Oberkeit gehören, denn es sind eusserliche ding, so mit Mitgifften, Morgengaben, Gütern, Erb ꝛc. vmbgehen, was gehet aber das vns Prediger an, da wir nur den Gewissen rathen sollen, vnd die Oberkeit wil vns solchs aufflegen, vnd das mehr ist, wenn sie vnsers rats vnd bedenckens gebrauchen, so gefellets jhnen nicht, wollens nicht exequiren, noch ins Werck setzen. Darumb wil ich solche Hendel der Oberkeit wider heim schicken, das sie dieselbigen entweder den Officialen zuschicken, oder selbs drüber erkennen vnd vrteiln, oder aber vnserm Bedencken folgen, vnd exequiren. Wir sind Hirten vber die Gewissen, nicht vber Leib vnd Gut, niemand sol sich in solche frembde, verdriesliche

Sachen einlassen, die von N. N. sind klug gnug, werdens wol on vns ausrichten.

Vnd es werden zwey ein Fleisch sein.

Dieser Spruch sol Leiblich vnd Bürgerlich, oder Weltlich verstanden werden, nemlich das das Weib sage: Dieser Man vnd alles was er hat vnd sein ist, das ist mein. Desgleichen auch der Man, denn sie sitzen in vngeteilten Gütern vnd sind ein Leib. Aber mit den Kindern ists nicht also, die sind nicht ein ding.

Man vnd Weib ist ein Leib.

Als M. Anthonius Lauterbach zum Diacken gen Leisnick erfoddert war, da war der Bischoff von Meissen mit jme nicht wol zu frieden gewesen, das er solte alda Caplan sein, denn er nicht geweihet were. Da hatte M. Anthonius zu des Bischoffs Amptman gesaget: er were gnug geweihet, vmb seines Weibes willen, welche geweihet were, denn sie war eine Nonne gewesen, vnd hat das Sprichwort drauff gesaget, das Man vnd Weib weren ein Leib. Solchs erzelete M. Lauterbach Doctori Martino Luthero, da sprach der Doctor, dem Bischofe ist recht vnd wol geantwortet.

Vnd erzelete darauff einen schimpflichen Bossen, das ein Schlemmer gewesen were, der alle tag were zum Fressen vnd Sauffen gegangen, vnd im sause gelebet, er hette aber sein Weib da heim lassen Hunger vnd Kummer leiden, wenn er denn war heim komen, vnd das Weib hatte geklaget, das sie weder zu brocken noch zu beissen hette gehabt, da hette er jrer mit dem Sprichwort auch gespottet, vnd gesaget: Bist du nicht sat? habe ich doch heute den gantzen tag gegessen vnd getruncken, hastu es nicht geschmeckt? sind doch ich vnd du ein Leib. Nu sie war auch her, vnd gieng einen tag hin weg aus dem Hause, vnd kochete dem Man kein essen, lies jhm auch kein Geld zu trincken, aber sie ass vnd trunck an einem andern ort, da sie nu wider heim kam, vnd der Man Essen vnd Trincken haben wolte, da sprach sie: Ists

ren bleiben. Also seind vil junger lewt, an den Chrisam vnd Tauff verloren ist, kein besserung ist da zuo erwarten, wann wie ein baumm blüet (spricht Franciscus Petrarcha) also hat mann ein hoffnung, das er also frucht bring. Also die jungen auch gemeinlich, wie wol es ettwan fälhet, wann manches wol gezogen würt, vnd erber ist in der juget, so werden alte schälck, vnd alte buhlen darauß, eyn junger Engel, eyn alter teüfel.

Angelus iuuenis, senibus satanisat in annis.

Martin Luther.

(S. Kunst der deutschen Prosa S. 187 flgd.)

Briefe.

(Dr. Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken. Herausgegeben von de Wette. Thl. IV. S. 24.

An den Landgrafen Philipp.

Dem Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Philipsen, Landgrafen zu Hessen, Grafen zu Katzenelnbogen, Ziegenhain, Dietz und Nidda, meinem gnädigen Herrn.

Gnad und Trost, Friede und Freude in Christo, unserm Herrn und Heilande. Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Wiewohl ich tröstlicher Zuversicht hoffe, daß unser lieber Herr Christus bey E. F. G. im rechten reinen Glauben wohne, und sonderlich die Sacramentlehre fest in E. F. G. Herze erhalte, daß meinethalben ohn Noth wäre, E. F. G. davon zu schreiben; weil ich aber vernomen, auch von mir selbs wohl denken kann, daß un-

Beschwerung des Ehestandes.

Wer ein Weib nimpt, sprach D. M. Luther, der thar nicht müssig sein, denn er macht jm zu schaffen, wie denn auch sich keusch halten vnd from sein, ausser der Ehe, nicht die kleineste Anfechtung ist, wie die wissen, die es versucht vnd erfaren haben. Dagegen ist die Vnlust und Last im Ehestande den Leuten untreglich. Drümb hat der weise Heide Socrates dem, der jn fragte, ob er ein Weib solt nemen, ein gut antwort geben: Welches du wirst thun (sprach er) vnter den zweien, so wirds dich gerewen.

Ach, im Paradis, wenn der Mensch were in der Vnschuld blieben, da were es gar ein lieblich vnd lustig ding gewest vmb den Ehestand, da were nicht gewest ein solche Brunst vnd wüten, sondern ein andere Art vnsers Fleischs vnd Bluts, aber wir sind durch die Erbsünde also vergifftet, das kein Stand auff Erden ist, der von Gott eingesatzt vnd geordnet, den es nicht gerewet, der darinnen ist. Das ist vnserer Erbsünde schuld, die die gantze Menschliche Natur verheret hat. Vnd zwar dünckt mich, das das lieblichste Leben sey, ein mittelmessiger Hausstand, leben mit einem frommen, willigen, gehorsamen Weibe, in Fried vnd Einigkeit, vnd sich mit wenigem gnügen lassen, zu frieden sein, vnd Gott dancken rc. Vnd da er D. M., das sagte, sahe er gen Himel vnd sprach: Ach, Lieber Herr Gott, wie wirst du es recht machen, das es vns gefallen mag?

Das die Menner den Ehestand nicht entperen können.

Doct. M. Luther sagete einmal, als wenig man des Essens vnd Trinckens entperen vnd geraten kan, also müglich ists auch, sich von Weibern zu enthalten, denn wir durch Natürliche begier allermassen vns nicht dauon eussern können, Vrsach ist die, das wir in der Weiber Leibe entpfangen, darinnen erneeret, dauon geborn, geseuget vnd erzogen werden, also, das vnser Fleisch das meiste Teil Weiber fleisch ist, vnd ist vns vnmüglich, vns von jnen gantz abzusöndern.

Ein gute oder böse Ehe.

Doct. M. redet von seinem Freien: Wenn ich, sprach er, vor 13 jaren hette wolt freien, so hette ich Aue Schönfeldin genomen, die jtzt der D. Basilius, der Medicus in Preussen, hat. Meine Kethe hatte ich dazumal nicht lieb, denn ich hielt sie verdechtig, als were sie Stoltz vnd Hoffertig. Aber Gott gefiel es also wol, der wolte, das ich mich jrer erbarmete, vnd ist mir, Gott lob, wol geraten, denn ich habe ein frem, getrew Weib, auff welche sich des Mannes Hertz verlassen thar, wie Salomon sagt, sie verderbet mirs nicht.

Ach, Lieber HErr Gott, die Ehe ist nicht ein Natürlich ding, sondern Gottes Gabe, das aller süsseste vnd lieblichste, ja keuscheste Leben, vber allen Celibat vnd allein one Ehe leben, wenn es wol gereth, da es aber auch vbel geret, so ists die Helle, denn wiewol sie (die Weiber) gemeiniglich alle die Kunst können, das sie mit weinen, liegen, einreden, einen Man gefangen nemen, können sein verdrehen, vnd die besten wort geben, doch wenn diese drey stück im Ehestande bleiben, nemlich Trew vnd Glauben, Kinder vnd Leibes Früchte, vnd Sacrament, das mans fur ein Heilig ding vnd Göttlichen Stand helt, so ists gar ein seliger Stand.

Ach, wie hertzlich sehnete ich mich nach den meinen, da ich zu Schmalkalden Tod kranck lag, ich meinete, ich würde Weib vnd Kinderlin hie nicht mehr sehen, wie weh that mir solche Sönderung vnd Scheidung. Nu gleube ich wol, das in sterbenden leuten solche Natürliche Neigung vnd Liebe, so ein Eheman zu seinem Eheweibe, vnd die Eltern zun Kindern haben, am grösten sey. Weil ich aber nu wider gesund bin worden, von Gottes Gnaden, so hab ich mein Weib vnd Kinderlin deste lieber. Keiner ist so Geistlich, der solche angeborne Natürliche Neigung vnd Liebe nicht fület, denn es ist grofs ding vmb das Bündnis, vnd die Gemeinschafft zwischen Man vnd Weib.

Was Weibern aus des verstorbenen Mannes Gütern nach Sechssischem Recht gebüre.

Sachssen Recht, sprach D. M. L. ist allzu streng vnd hart,

ungegründeter Sachen, losen Dünkel, und ungeschickten falschen Reden und Thaten, sintemal E. F. G. sonst gnug zu schaffen und zu tragen haben, ihres eigen Ampts halben, beide für Gott und den Unterthanen, daß solche frembde und unbeständige Sache E. F. G. auch nicht noth ist zu bemühen, und dazu vielen ein groß Aergerniß, auch hinnach zu fallen, und den itzt Gefallenen eine große Stärke und Verstockung geben würde, welche hernach nimmermehr wieder zu bringen wären, wenn die Sache zurecht käme, und E. F. G. einen ewigen Stift und Seufzen im Gewissen lassen würde, als die solchs Falls und Verstockung Ursach gewesen wäre, da Gott für sey.

Ach Herr Gott! es ist nicht Scherz noch Schimpf, Neues zu lehren; es muß fürwahr hie nicht Dünkel, noch eigen Wahn, oder ungewisse Sprüche thun; es müssen helle, gewaltige Text da seyn, welche sie bisher nicht aufgebracht. Fürwahr, ich hab so große Plag und Fahr erlitten uber meiner Lehr, ich wollt ja nicht gern umbsonst so saur Arbeit gethan haben, und noch thun: darumb wollte ich wahrlich weder aus Haß noch Hochmuth ihnen widerstehen, sondern ihre Lehre längst haben angenomen, das weiß Gott, mein Herr, wo sie derselbigen künnten Grund anzeigen; auf das aber, darauf sie stehen, kann ich mein Gewissen nicht setzen.

So hoffe ich ja, Christus unser Herr hab durch mich armes Werkgezeuge auch nicht wenig gethan, daß sie mich ja nicht können achten, als der gegen ihr Thun nichts sey gewest.

Hiemit will ich E. F. G. unserm lieben Herrn Gotte befehlen. E. F. G. sehen (hoffe ich), daß ichs herzlich und treulich meine. Gott, der Vater aller armen elenden Seelen, gebe uns allen seine Gnade, und erleuchte uns mit seiner Wahrheit. Dem sey Lob, Ehr und Dank in Ewigkeit, Amen. Aus der Einöde, am 20. Maji, Anno 1530.

E. F. G.

unterthäniger

Mart. Luther.

Von Einigkeit oder Vneinigkeit zwischen Eheleuten.

Doct. M. zog zu einer Fürstin Anno 1542, vnd wolte versuchen, ob er sie wider mit jrem Herrn versönen könde. Da er nu wider heim kame, sprach er: Lieber Gott, was kostets mühe vnd arbeit, in casib. Matrimonialibus, was kostets arbeit, das man Ehleute zusammen bringe, darnach hats viel grosser mühe, das man sie bey einander behalte. Adams fal hat die Menschliche Natur also gar seer beschmitzt, verderbet vnd vergifftet, das sie auffs aller vnbestendigste ist, leufft hin vnd wider, wie Queckfilber. O wie wol stehets, wenn Eheleute mit einander zu Tische vnd Bette gehen, ob sie gleich zuweilen schnurren vnd murren, das mus nicht schaden, es gehet in der Ehe nicht allzeit schnur gleich zu, ist ein zufellig ding, des mus man sich ergeben.

Adam vnd Heua werden sich gar weidlich die neun hundert jar zu scholten haben, vnd Eua zu Adam gesagt haben, du hast den Apffel gefressen. Herwiderümb wird Adam geantwortet haben, worumb hast du mir jhn gegeben? Denn sie werden in so einer langen zeit jres Lebens, on zweiffel gar viel Böses, vnd viel Vnglücks mit Hertzleid vnd seufftzen in jrem Ehestande gesehen haben, welches alles aus jrem Fall vnd Vngehorsam her komen ist, vnd sich daher verursachet hat, das sie mit seufftzen vnd threnen haben ansehen müssen. Es wird ein wünderlich Regiment gewesen sein, wie denn auch das erste Buch Mosi wunderbarlich ist.

Da sagt einer zum Herrn Doctor: Wenns jtzund ein Weib einem Manne thete, er würde es jr schwerlich vergeben. Hierauff sprach D. M.: Wenn sie es dann thete als eine Nerrin, was solt er draus machen? darümb ist das ein seliger Man, der ein gute Ehe hat, wiewol es eine seltzame Gabe ist. Darnach sagete der Doctor drauff: Das ist ein gemarterter Man, des Weib vnd Magd nichts weis in der Küchen, es ist prima calamitas ex qua multa mala sequuntur.

Vom Kriege wider den Türcken.

Dem Durchläuchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Philips, Land-Grafen zu Hessen, Grafen zu Katzenelbogen, Ziegenhain, Dietz und Nida, meinem gnädigen Herrn.

Gnade und Fried in Christo JEsu, unserm HErrn und Heyland.

Durchläuchtiger, Hochgeborner Fürst, G. H. Es haben mich wol vor fünff Jahren etliche gebeten, zu schreiben vom Krieg wider den Türcken, und unsere Leute dazu vermahnen und reitzen, und jetzt, weil eben der Türck uns nahe kömmet, zwingen mich solchs auch meine Freunde zu vollenden, sonderlich, weil etliche ungeschickte Prediger bey uns Deutschen sind (als ich leider höre), die dem Pöbel einbilden, man solle und müsse nicht gegen den Türcken kriegen, etliche aber auch so tolle sind, daß sie lehren, es zieme auch keinem Christen, das Weltliche Schwerdt zu führen oder zu regieren. Dazu, wie unser Deutsch Volck ein wüst, wild Volck ist, ja schier halb Teuffel, halb Menschen sind, begehren etliche der Türcken Zukunfft und Regiment.

Und solchs Irrthumbs und Boßheit im Volck, wird dem Luther alles schuld gegeben, und muß Frucht meines Evangelij heissen. Gleichwie auch muß der Auffruhr schuld tragen, und alles was jetzt Böses geschicht in der gantzen Welt, so sie es doch wol anders wissen, aber GOtt und seinem Wort zu wider, stellen sie sich, als wüßten sie es nicht anders, und suchen Ursach, den heiligen Geist und öffentliche bekante Warheit zu lästern, auff daß sie ja die Helle wol verdienen, und nimmermehr Rew und Vergebung ihrer Sünden erlangen.

Derhalben mir noth seyn wil, von der Sachen zu schreiben, auch ümb mein selbst und des Evangelij willen, uns zu entschüldigen, nicht bey den Lästerern, welche solten mir nicht gut genug seyn, daß ich mich mit einem Wort gegen sie entschüldigen wolt: Denn das Evangelium sol bey ihnen stincken, und ein Geruch des

ist vnd wehe thut? Hierauff antwortet Doctor Martinus Luther, vnd sprach: Einer kan ehe leiden Gefengnis vnd Bande, denn brennen. Vnd dem die Gabe der Keuschheit nicht gegeben ist, der richtet mit Fasten, Casteyen, wachen vnd anderm, so dem Leibe wehe thut, nichts aus, das er keusch bleibe. Mir ists widerfaren, der ich doch nicht seer damit angefochten ward, doch je mehr ich mich casteiete vnd zu macerirte, vnd meinen Leib zemete, je mehr ich brandte. Vber das, da einer gleich die Gabe hat, das er one ein Eheweib keusch leben kan, doch soll mans dem Bapst zu wider thun, der auff das Ehelose Leben bringet, vnd verbeut den Geistlichen Personen Ehelich zu werden.

Es sind des Teufels Tück vnd Stricke, damit er vns die Freiheit des Worts nemen wil, es mus aber ein vollkommen Bekendtnis sein, beide mit Wort vnd mit der That, man muss nicht allein dawider reden, vnd leren, sondern auch thun im Werck, denn Esaias spricht: Steig auffn Bergk, vnd erhebe deine Stimme. Er sol nicht stillschweigen, man möchte jhnen sonst zu viel einreumen.

Denn das hatte ich bey mir, ehe ich ein Weib nam, gantz vnd gar beschlossen, dem Ehestand zu Ehren, wenn ich ja vnuersehens hette sollen sterben, oder itzt auffm Todbette were gelegen, so wolte ich mir haben lassen ein frommes Megdlein Ehelich vertrawen, vnd derselbigen wolte ich darauff zweene silberne Becher zum Wahlschatz vnd Morgengabe gegeben haben.

Das der Ehestand Gottes Schöpfung, Ordnung vnd Einsetzung sey, gleuben wenig.

Alle Menschen verstehens vnd gleubens wol, das die Ehe ein Ehe sey, eine Hand ein Hand, Reichtumb vnd Güter Güter seien ꝛc. Aber das die Ehe GOTTES Ordnung vnd Stifftung, das die Hende ꝛc. GOTTES Geschöpff, die Speise, so wir geniessen, vns von Gott gegeben sey, vnd also fort von allen andern dingen, was auff Erden gutes ist, halten, das must du gleuben.

auch aus dem Evangelio eitel Lügen machen, oder fürgeben, es were wider sich selbst?

So stunds aber dazumal, es hatte niemand gelehret, noch gehöret, wusste auch niemand von der weltlichen Obrigkeit, woher sie käme, was ihr Ampt oder Werck were, oder wie sie GOTT dienen solt. Die Allergelehrtesten (wil sie nicht nennen) hielten die weltliche Obrigkeit für ein Heydnisch, Menschlich, Ungöttlich Ding, als were es ein fährlicher Stand zur Seligkeit. Daher hatten auch die Pfaffen und Münche Könige und Fürsten so eingetrieben, vnd überredet, daß sie ander Werck für sich nahmen, GOtt zu dienen, als Messe hören, beten, Meß stifften ꝛc.

Summa, Fürsten und Herrn (so gern fromm gewesen weren) hielten ihren Stand und Ampt für nichts, und für keinen Gottesdienst, wurden rechte Pfaffen und Münche (ohne daß sie nicht Platten noch Kappen trugen). Wolten sie Gott dienen, so mussten sie in die Kirchen. Solchs müssen mir bezeugen alle Herrn, so dazumal gelebet und solches erfahren haben, denn mein gnädigster Herr, Hertzog Friederich, seliger Gedächtniß, ward so froh, da ich zu erst von weltlicher Obrigkeit schreib, daß er solch Büchlin ließ abschreiben, sonderlich einbinden, und sehr lieb hatte, daß er auch möchte sehen, was sein Stand were für GOtt.

Also war dazumal der Bapst und die Geistlichen alles in allen, über allen und durch allen, wie ein Gott in der Welt, und lag die weltliche Obrigkeit im finstern verdruckt und unbekant. Nun wolt der Bapst gleichwol Christen seyn mit seinem Hauffen, und gab doch für, zu kriegen wider den Türcken. Uber den zwey Stücken hub sichs, denn ich arbeitet dazumal in der Lehre, so die Christen und Gewissen betraff, hatte auch selbst noch nichts von der weltlichen Obrigkeit geschrieben, also, daß mich die Papisten einen Heuchler der Fürsten scholten, weil ich allein vom geistlichen Stand handelte, wie sie Christen seyn müssten, und nichts von dem Weltlichen. Gleichwie sie mich nun Auffrührisch schelten, nachdem ich (durch Gottes Gnade) von der weltlichen Obrigkeit also herrlich und nützlich geschrieben habe, als nie kein Lehrer gethan hat sint der Apostel Zeit (es were denn S. Augustin) deß ich

Ehegegatte eine fromme Person sein, die Gnad vnd Friede hat im Ehestande, welche Gabe die nechste ist nach dem Erkendtnis des Euangelij. Denn man findet viel störrige, wünderliche Eheleute, die einander feind sind, reissen vnd schlagen, zancken vnd beissen sich, vnd fragen nichts nach Weib vnd Kindern, das sind nicht Menschen.

Die neblichste Gesellschaft vnd Gemeinschafft ist vnter frommen Eheleuten.

Die höchste Gnade vnd Gabe Gottes ists, ein from, freundlich, Gottfürchtig vnd Heuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darffst all dein Gut vnd was du hast, ja dein Leib vnd Leben vertrawen, mit der du Kinderlin zeugest. GOTT aber stösst jr viel in Ehestand, one jren Rath, ehe sie es recht bedencken, vnd thut wol dran. Kethe, du hast einen frommen Man, der dich lieb hat, du bist eine Keiserin, ich dancke GOTT, aber zu einem solchen Stand gehöret eine fromme vnd Gottfürchtige Person.

Des Ehestandes Wirde vnd Nutz, den die Welt nicht sihet.

Alle Werck GOTTES sind der Welt verborgen, vnd sie nimet jhr nicht war, verstehet sie auch nicht, GOTT ist wunderbar, der viel vnzeliche Güter heimlich verbirget, die man nicht sihet, noch achtet, denn wer kan sich gnugsam verwundern vber den Ehestand, welcher GOTTES Gabe vnd Ordnung ist, von jm selbs gestifftet vnd eingesetzt, aus welchem alle Menschen, so in der Welt sind, vnd alle Stende kommen, Geistlich, Weltlich, vnd Haus Regiment, wo weren wir, wenn der Ehestand nicht were?

Aber die Gottlose Welt beweget weder GOTTES Ordnung, noch das holdselige Wesen der Kinderlin, so aus der Ehe gezeuget werden, sie sihet nur den Mangel vnd die vnlust in der Ehe, aber den grossen Schatz vnd Nutz so darinnen ist, sihet sie nicht, vnd

wir sind doch alle aus der Mutter Leibe gekrochen, Keiser Könige, Fürsten, ja CHRISTUS selbs, Gottes Sons hat sich nicht geschemet, von einer Jungfraw geboren zu werden.

Darumb las man die Verechter vnd Schender der Ehe immer hinfaren zum Hencker, als die Garten Brüder vnd Widerteuffer, die keine Ehe halten, vnd durch einander leben wie das Viehe, rieps raps, desgleichen lasse man die Papisten auch ein gut Jar haben, wie sie es denn anders nicht haben wollen, mit jrem Ehelosen leben, welche den Ehestand schenden vnd lestern, vnd gleichwol Buhlerinnen haben, wenn sie jhn ja wolten ins Teufels Namen verachten, so solten sie es doch warhafftig thun, vnd nicht Buhldirnen haben.

Ein Vnzüchtig Weib ist des Mannes gröstes Hertzleid.

Ich hab ein grosses mitleiden mit dem fromen Manne N. N., das er so ein vnzüchtig Weib hat, wil sich gleichwol nicht von jr scheiden lassen. Wenn ers klagte, so wolten wir sie scheiden, ob sie gleich nicht eine offentliche Ehebrecherin ist, doch ist sie vnzüchtig, dem Manne vngehorsam, thut jm nichts zu gefallen, gehet vnd streicht hin vnd her, wohin es sie gelüstet, vnd machts nur wie sie selbs wil, welchs sind Zeichen des Ehebruchs. Er hat eine böse Kranckheit, dazu die Nierensucht.

Es ist ein seer arm vnd elend ding, einen vngetrewen Gesellen haben, mit dem einer sein Lebenlang mus vmbgehen, der jm keinen Glauben helt, wens einer nicht wüste, so were es noch zu leiden, aber wissentlich vnd offentlich einen Ehebrecher leiden, der mit seinem Weibe zuhelt, das thut wehe.

Man sagt, das ein Pfaw keinen neben jhm könne leiden, der mit seinem Gegatten auch zuhielte, vnd wenn er desselbigen auch seinen eigenen Schatten nur im Wasser sihet, so erseuffet er sich drüber. Darumb sind das tewre, treffliche, herrliche wort des heiligen Geists, des Mannes Hertz verlesst sich auff sie.

Ists nicht eine grosse Bosheit vnd Betrug des Satans, das r diese GOTTES Ordnung, so durch Göttlich- vnd Natürlich

Recht, mit Leib vnd Gut Kinder zeugen vnd geberen, zusammen verbunden ist, so schendlich betrüben, verwüsten, vnd ein solch Gewerre darein machen sol? Ey schlag tod.

Darumb sey das mein Rath, so ich gebe allen, die da Freien wollen, schertzt nicht, folget vnd henget nicht nach ewern Lüsten nach der Brunst, betet, betet, denn wer ein from Weib bekömpt, der krieget eine gute Mitgifft, betet nur, es ist von nöten. Vnd da gleich ein Weib etwas bitter ist, doch soll man mit jhr gedult haben, denn sie gehört ins Haus, vnd das Gesinde darffs bisweilen auch seer wol das man jhnen hart sey, vnd weidlich zuspreche.

Doctor Martin Luthers Rath, wie einer Heiraten solle, geschrieben an einen guten Freund.

Das du mich vmb rath fragest, ein Weib zu nemen, geschicht der meinung, wie ich achte, wie ich achte, das du allem Vnglücke gerne wehren woltest, vnd es dir im Ehestande an nichts feilete, ne scilicet post factum te Coniugii poeniteret, so sage ich dir fur meinen Rath, das du fur allen dingen den rath bey selber haben must, vnd dir hier innen rathen, damit du niemands, wenn dich der Schimpff gerewet, zu eivern hast, sonst spottet dein, der so das Redlein treibet, qui est DEUS, das rathe ich dir. Aber bedarffest du keines Weibes welches du allein prüfen kanst, so nim kein Weib, si vreris, id est, habes stimulos Carnis, pollutiones et tentationes, was leckerst du dich lang, so nim jmmer hin ein Weib, jedoch bescheret dir GOTT eine die dich, vnd du sie lieb hast, vnd thue abermals nach der Lere Sanct Pauli j. Corinth. vij. tanquam non habens. Das du aber gerne eine Schöne, Fromme vnd Reiche haben wollest, ela lieber ja, man solt dir eine mahlen, mit roten Wangen, vnd weissen Beinen, dieselben sind auch die frömbsten, aber sie kochen nicht wol, vnd betten vbel. Es wird dir gehen wie den Nonnen, zu den man geschnitzte Jhesus legte, sie sahen sich aber nach andern vmb, die da lebeten, vnd jhnen besser gefielen, vnd sahen, das sie wider aus dem Kloster kommen möchten. Soll nu dein Weib from oder

bös sein, das wird GOTT wol machen, Es heisset: **Tribulationem Carnis, habebunt eiusmodi,** j. Corinth. vij. Darumb ist die Erfahrung vnd Vbung hierinnen der beste rath, jedoch wird dich der Marckt wol leren keuffen, darnach hab dich zu richten. Frühe auffstehen, vnd Jung freien, sol niemands gerewen.

D. Martinus Luther.

Wie newe Ehemenner gesinnet sind.

Im ersten Jar des Ehestandes hat einer seltzame Gedancken. Wenn er vber Tisch sitzt, so gedenckt er: vorhin warst du allein, nu aber bist du selbander; im Bette, wenn er erwacht, sihet er ein par Zöpffe neben jhm liegen, das er vorhin nicht sahe. Also sass meine Kethe im ersten Jar bey mir, wenn ich studirete, vnd da sie nicht wuste, was sie reden solte, fieng sie an vnd fragte mich: Er Doctor, ist der Hoffmeister in Preussen des Margraffen Bruder?

Nach dem Verlöbnis sol man die Hochzeit und Beylager nicht auffzihen.

Ich rathe, wenns Verlöbnis geschehen ist, das man auffs allererste das Beylager vnd offentlichen Kirchgang halte, denn die Hochzeit lang auffzihen vnd auffschieben, ist seer fehrlich, weil der Satan gern hindernis, vnd viel gewerres machet, durch böse Zungen, Verleumbder, vnd von beider teilen Freunden.

Wie mir geschach mit Magister Philip, vnd Eislebens Hochzeit, darümb sol mans nicht verziehen, sondern nur flugs zusammen helffen, vnd wenn ich nicht als bald, vnd in der stille hette Hochzeit gehalten, mit vorwissen wenig Leute, so hetten sie es alle verhindert, denn alle meine besten Freunde schrien: nicht diese, sondern ein andere.

Weiber mus man haben.

Wolan, wenn man dis Geschlecht, das Weiber Volk, nicht

die nicht sein sind, ist freylich sein kriegen ein lauter Frevel und Räuberey, dadurch GOtt die Welt strafft, wie er sonst manchmal durch böse Buben auch zu weilen fromme Leute strafft. Denn er streit nicht aus Noth, oder sein Land im Friede zu schützen, als ein ordentlich Obrigkeit thut, sondern er sucht ander Land zu rauben und zu beschädigen, die ihm doch nichts thun oder gethan haben, wie ein Meerräuber oder Straffenräuber, er ist Gotts Ruthe und des Teuffels Diener, das hat keinen Zweiffel.

Zum andern muß man wissen, wer der Mann seyn sol, der wider den Türcken kriegen sol, auff daß derselbige gewiß sey, daß ers Befehl habe von Gott, und recht dran thue, nicht hinein plumpe, sich selbst zu rächen, oder sonst ein tolle Meynung und Ursachen habe, auff daß, ob er schlüge oder geschlagen würde, in seligem Stande und Göttlichem Ampt befunden werde. Derselbigen Männer sind zween und sollen auch allein zween seyn, einer heisst Christianus, der ander Käyser Carolus.

Christianus sol der erste seyn mit seinem Heer. Denn sintemal der Türcke ist unsers HErrn Gottes zornige Ruthe, und des wütenden Teuffels Knecht, muß man zuvor den Teuffel selbst schlahen, seinem Herrn und Gotte die Ruthe aus der Hand nehmen, daß also der Türcke für sich selbst, ohne des Teuffels Hülfe und Gottes Hand, in seiner Macht allein funden werde. Dasselbige sol nun thun Herr Christianus, das ist, der frommen, heiligen, lieben Christen Hauffe. Das sind die Leute, so zu diesem Kriege gerüst sind, und wissen damit ümbzugehen. Denn wo nicht zuvor des Türcken Gott (das ist der Teuffel) geschlagen wird, ist zu besorgen, der Türck werde nicht so leicht zu schlahen seyn. Nun ist der Teuffel ein Geist, der mit Harnisch, Büchsen, Roß und Mann nicht mag geschlagen werden, und Gottes Zorn sich auch nicht damit versühnen lässt, wie geschrieben stehet Psalm 147. Er hat nicht Lust an der Stärcke des Rosses, noch Gefallen an jemands Beinen. Der HERR hat Gefallen an denen die ihn fürchten und die auff seine Güte hoffen. Christliche Waffen und Krafft muß es thun.

Hie fragstu: Wer sind denn die Christen, und wo findet man

sie? Antwort: Wenig ist derselbigen, aber doch sind sie allenthalben, ob sie gleich dünne stehen, und weit von einander wohnen, beyde unter frommen und bösen Fürsten. Denn es muß die Christenheit bleiben biß ans Ende, wie der Artickel laut: Ich gläube eine heilige Christliche Kirche. Also muß man sie aber finden, die Pfarrherrn und Prediger sollen ein jeglicher sein Volck auffs aller fleissigste vermahnen zur Busse und zum Gebet. Die Busse sollen sie treiben, mit anzeigen unser grossen unzählichen Sünde und Undanckbarkeit, dadurch wir Gottes Zorn und Ungnade verdienet, daß er uns dem Teuffel und Türcken billich in die Hände giebt. Und auff daß solche Predigt desto stärcker eingehe, muß man die Exempel und Sprüche der Schrifft einführen, als von der Sündfluth, von Sodom und Gomorren, und den Kindern Israel: Und wie grewlich und manchmal GOtt die Welt, Land und Leute gestrafft hat, und wol außstreichen, wie es nicht Wunder sey, so wir wol schwerer, denn jene, sündigen, ob wir auch ärger, denn sie, gestrafft werden.

Es muß warlich dieser Streit an der Busse angefangen seyn, und müssen unser Wesen bessern, oder wir werden ümbsonst streiten, wie der Prophet Jerem. 18 saget: Ich rede gar bald wider ein Volck und wider ein Königreich, daß ichs außwurtzele, zustöre und zerstrewe. Wo aber solchs Volck seine Boßheit rewet, dawider ich rede, so sol mich auch rewen das Vbel, das ich ihm gedacht zu thun. Wiederumb bald rede ich von einem Volck und Königreich, daß ichs pflantze und erbawe, wo es aber Böses thut für meinen Augen, und höret meine Stimme nicht, so sol mich rewen das Gute, das ich ihm geredte zu thun. Darumb sage den von Juda, und den zu Jerusalem, und sprich: Sehet, Ich bereite ein Vnglück über Euch, und gedencke etwas wider Euch. Bekehre sich nun ein jeglicher von seinem bösen Wesen, und schicket ewer Wesen und ewer Thun recht ꝛc. Diesen Spruch mögen wir uns warlich lassen gesagt seyn, denn GOtt dencket wider uns etwas Böses ümb unser Boßheit willen, und bereitet den Türcken gewißlich wider uns, wie der 7. Psalm auch saget: Wil man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwerdt gewetzt, und seinen Bogen ge-

hat, ist, das wir allzumal durch die Weiber geboren werden, vnd auff die Welt kommen, denn Kinder zeugen vnd geberen ist Gottes Gabe, daher saget Jacob, der Ertzvater im ersten Buch Mosi, das sind meine Kinder, die mir Gott bescheret hat. Darumb ist der Ehestand GOTTES Segen, wie geschrieben stehet, vnd Gott segnet sie, Gen. j. Aber die Welt klaget vber die Mühe vnd Arbeit, vnlust vnd beschwerung, so im Ehestande fürfallen, den Segen aber sihet sie nicht. Gott hat sein Benedicite darüber gesprochen, wir wollen aber nicht das Gratias darauff sprechen. Ein Weib in der heiligen Schrifft wird genant ein Lust vnd Freude deiner Augen. Die Ebreer sagen recht, das kein Mensch sein werde, der das vierde Capitel im ersten Buch Mosi köndte auslegen, denn es ist das Liecht im alten Testament.

Der Ehestand ist nötig, des man nicht emperen kann.

Gut ists, das GOTT nicht wil, das die Ehe gescheiden sol werden, denn nur vmbs Ehebruchs vnd Boshafftiger, mutwilliger Desertion vnd weglauffens willen, sonst würde sich niemand der Kinder annemen, noch fur sie sorgen, das Hausregiment vnd die Haushaltung würde in Gefahr kommen vnd zerfallen, desgleichen würde das Weltlich Regiment vnd Policey verachtet vnd verlasset werden, darumb hat es Gott wol geordnet.

Vnlust vnd Beschwerung im Ehestande.

Am Newen Jarstag, weinete vnd schrie vber aus seer Doctor Mart. Luthers Kindlin, also das es niemand stillen kondte, da war der Doctor mit seiner Hausfrawen eine gantze stunde trawrig vnd bekümmert, darnach sprach er: das ist die Vnlust vnd beschwerung im Ehestande, vmb welcher willen jederman sich dafür schewet, entsetzt, vnd wil nicht Ehelich werden. Wir fürchten vns allzumal fur der Weiber wünderlichem Sinn, der Kinder heulen vnd schreien, sorge, fur grosser Vnkost vnd bösen Nachbarn 2c. Darumb wollen wir frey vnd vngebunden sein, das wir freie Herrn

Leben, und ümb Hülffe wider den Türcken. Nicht sage ich von viel langem Gebet, sondern von offtem und kurtzem Seufftzen mit solch eim oder zwey Wort: Ach hilff uns lieber GOTT Vater, erbarm dich unser, lieber HERR JESU Christe, oder dergleichen.

Sihe, solche Predigt werden wol Christen treffen und finden, und Christen werden da seyn, die sie annehmen, und darnach thun: Ligt nichts daran, ob du sie nicht kennest. Die Tyrannen und Bischoffe mag man auch vermahnen, daß sie von ihrem toben und verfolgen, wider das Wort GOttes, lassen, und unser Gebet nicht hindern. Wo sie aber nicht ablassen, müssen wir gleichwol unser Gebet nicht nachlassen, und dahin setzen und wagen, daß sie unsers Gebets geniessen, und sampt uns erhalten werden, oder wir ihr tobens entgelten, und sampt ihnen verderbet werden, denn sie sind wol so verkehret und verblendet, wenn GOTT Glück wider den Türcken gebe, daß sie es ihrer Heiligkeit und Verdienst solten zuschreiben, und wider uns rühmen. Wiederumb, wo es übel geriete, solten sie es freylich niemand, denn uns, zuschreiben, und die Schuld auff uns legen, unangesehen ihr schändlichs, offenbarlichs, sündlichs, böses Wesen, das sie nicht allein führen, sondern auch dazu verteydingen, und nicht ein einig Stück recht lehren können, wie man beten sol, und wol ärger denn die Türcken sind. Wolan, das muß man Gottes Gericht lassen heimkommen.

In solcher Vermahnung zum Gebet muß man auch der Schrifft Sprüche und Exempel einführen, darinn man findet, wie starck und mächtig zuweilen eines Menschen Gebet ist gewesen. Als Elias Gebet, davon S. Jacobus rühmet. Item, Eliseus und ander Propheten, der Könige, David, Salomon, Assa, Josaphat, Jesaia, Ezechias ꝛc. Item, wie Gott Abraham verhieß, ümb fünff Gerechter willen, Verschonung des Landes Sodom und Gomorra ꝛc. Denn eins Gerechten Gebet vermag viel (spricht S. Jacobus in seiner Epistel) wenn es anhält. Und hiebey ist anzuzeigen, daß sie sich fürsehen, und nicht GOtt erzürnen, wo sie nicht beten wollen, und nicht in das Urtheil fallen, Ezech. 13. Da GOTT also spricht: Ihr habt euch nicht gegen mich gestellet, und habt euch nicht zur Mauren gesetzt für das Hauß Israel, auff

daß ihr stündet wider den Streit am Tage des HERRN. Und 22: Ich suche einen Mann unter ihnen, der eine Mittelwand were, und stünde wider mich für das Land, daß ichs nicht verderbete, aber ich fand keinen. Darumb schüttet ich meinen Zorn über sie, und verzehret sie im Fewer meines Grimmes, und bezahlet sie, wie sie verdienet hatten, spricht der HERR.

Hieraus sihet man wol, das GOTT haben wil und zürnet hefftig, wo man sich nicht wider seinen Zorn legt, und ihm wehret. Das heisst, wie ich droben gesagt habe, die Ruthen aus der Hand Gottes nehmen. Hie solt man fasten, wer da fasten wolt, hie solt man knien, sich bücken, und auff die Erde fallen, da es ernst ist. Denn was bißher in Stifften und Klöstern bückens und kniens gewest ist, hat keinen Ernst gehabt, und ist ein recht Affenspiel gewest, wie es auch noch ist. Ich vermahne nicht ümbsonst die Pfarrherrn und Prediger, daß sie solches im Volck wol treiben und üben, denn ich sehe wol, daß warlich an den Predigern gantz und gar gelegen ist, so sich das Volck bessern oder beten sol. Mit dem predigen, so man den Luther schilt und lästert, und daneben Busse sampt dem Gebet lässt anstehen, wird wenig außgericht seyn. Wo aber GOttes Wort klinget, gehets nicht ohne Furcht abe. Aber sie müssen predigen, als die den Heiligen predigen, da man Busse und Glaube gantz außgelernet hat, und etwas höhers schwätzen.

Zu solchem Gebet wider den Türcken sol nun bewegen uns die grosse Noth. Denn der Türcke (wie gesagt) ist ein Diener des Teuffels, der nicht allein Land und Leut verderbt mit dem Schwerdt, welchs wir hernach hören werden, sondern auch den Christlichen Glauben und unsern lieben HERRN JEsum Christ verwüstet. Denn wiewol etlich sein Regiment darinn loben, daß er jederman lässt gläuben, was man wil, allein daß er weltlich Herr seyn wil, so ist doch solch Lob nicht wahr. Denn er lässt warlich die Christen öffentlich nicht zusammen kommen, und muß auch niemand öffentlich Christus bekennen, noch wider den Mahomet predigen oder lehren. Was ist aber das für eine Freyheit des Glaubens, da man Christum nicht predigen noch bekennen muß? so doch unser Heyl in demselbigen Bekäntniß stehet, wie Paulus

sagt, Röm. 10: Mit dem Munde bekennen, macht selig, und Christus gar hart befohlen hat, sein Evangelium zu bekennen und lehren.

Weil denn nun der Glaube muß schweigen und heimlich seyn unter solchem wüsten, wilden Volck, und in solchem scharffen, grossen Regiment, wie kan er zuletzt bestehen oder bleiben, so es doch Mühe und Arbeit hat, wenn man gleich auffs allertrewlichst und fleissigst prediget? Darumb gehets auch also, und muß also gehen, was aus den Christen in der Türckey gefangen, oder sonst hinein kömpt, fället alles dahin, und wird alle Ding Türckisch, daß gar selten einer bleibt, denn sie mangeln des lebendigen Brodts der Seelen, und sehen das frey fleischliche Wesen der Türcken, und müssen sich wol also zu ihnen gesellen.

Wie kan man aber mächtiger Christum verstören, denn mit diesen zweyen Stücken, nemlich mit Gewalt und List? Mit Gewalt der Predigt und dem Wort wehren: Mit List böse fährliche Exempel täglich für Augen stellen und zu sich reitzen. Auff daß wir nun unsern HERRN Christum sein Wort und Glauben, nicht verlieren, müssen wir wider den Türcken nicht anders bitten, denn als wider andere Feinde unser Seligkeit und alles guten, gleich als wider den Teuffel selbst.

Vnd hie solt man dem Volk nun anzeigen alle das wüste Leben und Wesen, das der Türcke führet, auff daß sie die Noth zum Gebet desto baß fühlen. Zwar mich hat offt verdrossen und verdreusst noch, daß weder unsere grosse Herrn noch Hochgelehrten den Fleiß gethan haben daß man doch eigentlich und gewiß hätte erfahren mögen der Türcken Wesen in beyderley Ständen, geistlich und weltlich, und ist uns doch so gar nahe kommen, denn man sagt, daß sie auch Stifft und Klöster haben. Es haben etlich gar ungeschwungen Lügen von den Türcken ertichtet, uns Deutschen wider sie zu reitzen, aber es dürfft der Lügen nichts, es ist der Warheit allzu viel da. Ich wil meinen lieben Christen, so viel ich der gewissen Warheit weiß, etliche Stück erzehlen, damit sie desto baß bewegt und gereitzt werden, fleissig und mit ernst zu beten wider den Feind Christi ihres HErrn.

nicht gnug das ich gegessen hab, ist nicht Man vnd Weib ein Leib? vnd spottet seiner wider.

Töchter soll man mit Gelde ausstatten, die Söne aber sollen in Lehen Gütern vnd im Erbe bleiben.

Reicher kluger Leute bedencken vnd rath ist gewesen, das man den Töchtern eine gewisse summa Geldes gebe fur jr Erbteil zur Mitgifft, die Söne aber in Erbgütern bleiben lasse, das sie denselben für stehen, vnd also beim Geschlecht bleiben, vnd nicht in frembde Hende kommen ꝛc. Vnd ist zwar ein gut bedencken vnd rat gewesen, denn da die Töchter nicht mit Gelde abgeteilet werden, so mus das Erbe vnd die Güter den Sönen zurissen werden, darumb sol man den Töchtern Geld geben, den Sönen die Güter lassen.

Ein bös Weib ist der grösten plage eine.

Auff erden ist kein grösser Plage, denn ein bös, eigensinnig, wünderlich Weib. Drümb spricht Salomon: Ein Land wird durch dreierley vnrugig, vnd das vierde mag es nicht ertragen, ein Knecht, wenn er König wird, ein Narr, wenn er satt ist, eine Feindselige, wenn sie geehlichet wird, vnd eine Magd, wenn sie jren Frawen Erbe wird.

Ein Reich Weib nemen.

Mag. G. hat ein reich Weib genommen, vnd seine Freiheit dadurch verkaufft, denn es gehet gemeiniglich also, wenn ein armer Gesell eine Reiche bekömpt, so wil sie Herr sein, vnd wenn er jr ein wort saget, das jr nicht gefellet, so wirfft sie das Maul auff, vnd rückt jm auff, du Stümper, hettest mussen ein Betler sein, wenn ich dich nicht genomen hette ꝛc. Ich het auch gerne, wenn mir meine Kethe vbers Maul füre, one das ich sie nicht liesse viel dran gewinnen, ein Maulschellium.

denn der Teuffel zu. Also ists ein Glaube zusammen geflickt aus der Jüden, Christen und Heyden Glauben. Denn von den Christen hat er, daß er Christum und Mariam hoch lobt, auch die Apostel und andere Heiligen mehr. Von den Jüden haben sie, daß sie nicht Wein trincken, etliche Zeit des Jahrs fasten, sich baden, und wie die Nazarei, auff der Erden essen. Und fahren so daher auff solchen heiligen Wercken, wie unser Münche eins Theils, und hoffen das ewige Leben am Jüngsten Tage. Denn sie gläuben dennoch die Aufferstehung der Todten, das heilige Volck, welches doch wenig Papisten gläuben.

Welchem frommen Christlichem Hertzen wolt nun nicht grawen für solchem Feinde Christi? Weil wir sehen, daß der Türcke keinen Artickel unsers Glaubens stehen lässt, ohn den einigen von der Todten Aufferstehung. Da ist Christus kein Erlöser, Heyland, König, keine Vergebung der Sünden, kein Gnade noch heiliger Geist. Und was sol ich viel sagen (in dem Artickel ist alles verstöret, daß Christus unter und geringer sol seyn, denn Mahomet) wer wolt nicht lieber todt seyn, denn unter solchem Regiment leben, da er seines Christus schweigen, und solch Lästerung und Grewel wider ihn sehen und hören muß, und reisst doch so gewaltig ein, wo er ein Land gewinnet, daß man sich auch williglich drein gibt. Darumb bete, wer da beten kan, daß solcher Grewel nicht unser Herr werde, und wir nicht mit solcher schrecklichen Ruthe des Göttlichen Zorns gestrafft werden.

Zum andern lehret des Türcken Alcoran oder Glaube, nicht allein den Christlichen Glauben verstören, sondern auch das gantz weltliche Regiment. Denn sein Mahomet (wie gesagt ist) befihlet mit dem Schwerdt zu walten, und ist das meiste und fürnehmeste Werck in seinem Alcoran das Schwerdt. Und ist also in der Warheit der Türcke nichts denn ein rechter Mörder oder Straffenräuber; wie denn auch die That für Augen beweiset. Andere Königreich nennet S. Augustinus auch grosse Räuberey, dazu der 76. Psalm nennet sie Raubeberge, darumb, daß gar selten ein Käyserthum ist aufkommen, ohn Raub, Gewalt und Unrecht oder wird je zum wenigsten durch böse Leute offt mit eitel Unrecht

Ein gute oder böse Ehe.

Doct. M. redet von seinem Freien: Wenn ich, sprach er, vor 13 jaren hette wolt freien, so hette ich Aue Schönfeldin genomen, die jtzt der D. Basilius, der Medicus in Preussen, hat. Meine Kethe hatte ich dazumal nicht lieb, denn ich hielt sie verdechtig, als were sie Stoltz vnd Hoffertig. Aber Gott gefiel es also wol, der wolte, das ich mich jrer erbarmete, vnd ist mir, Gott lob, wol geraten, denn ich habe ein from, getrew Weib, auff welche sich des Mannes Hertz verlassen thar, wie Salomon sagt, sie verderbet mirs nicht.

Ach, Lieber HErr Gott, die Ehe ist nicht ein Natürlich ding, sondern Gottes Gabe, das aller süsseste vnd lieblichste, ja keuschcste Leben, vber allen Celibat vnd allein one Ehe leben, wenn es wol gereth, da es aber auch vbel geret, so ists die Helle, denn wiewol sie (die Weiber) gemeiniglich alle die Kunst können, das sie mit weinen, liegen, einreden, einen Man gefangen nemen, könnens fein verdrehen, vnd die besten wort geben, doch wenn diese drey stück im Ehestande bleiben, nemlich Trew vnd Glauben, Kinder vnd Leibes Früchte, vnd Sacrament, das mans fur ein Heilig ding vnd Göttlichen Stand helt, so ists gar ein seliger Stand.

Ach, wie hertzlich sehnete ich mich nach den meinen, da ich zu Schmalkalden Tod kranck lag, ich meinete, ich würde Weib vnd Kinderlin hie nicht mehr sehen, wie weh that mir solche Sönderung vnd Scheidung. Nu gleube ich wol, das in sterbenden leuten solche Natürliche Neigung vnd Liebe, so ein Eheman zu seinem Eheweibe, vnd die Eltern zun Kindern haben, am grösten sey. Weil ich aber nu wider gesund bin worden, von Gottes Gnaden, so hab ich mein Weib vnd Kinderlin deste lieber. Keiner ist so Geistlich, der solche angeborne Natürliche Neigung vnd Liebe nicht fület, denn es ist gros ding vmb das Bündnis, vnd die Gemeinschafft zwischen Man vnd Weib.

Was Weibern aus des verstorbenen Mannes Gütern nach Sechssischem Recht gebüre.

Sachssen Recht, sprach D. M. L. ist allzu streng vnd hart,

zeichen, daß sie Kinder weren des Vaters aller Lügen und Mords. Also lesen wir, wie die Arianer zu Mörder worden, daß auch der grösten Bischoff einer zu Alexandria, Lucius genannt, die Rechtgläubigen aus der Stadt vertreib, und trat ins Schiff, und hielt persönlich ein bloß Schwerdt in der Hand, biß die Rechtgläubigen alle eingetreten waren, und weg musten. Und viel ander Mörde begiengen sie, die zarten heiligen Bischoffe schon bereit zu der Zeit, welchs nun bey zwölff hundert Jahren ist.

Item, was für Mörder gewest sind zu S. Augustini Zeiten die Donatisten, zeigt derselbe heilige Vater überflüssig in seinen Schrifften, welchs auch bey eilffhundert Jahren ist, so gar zeitlich huben die Geistlichen an, das macht, sie waren wol mit Namen und Larven Bischoffe unter den Christen, aber weil sie von der Warheit gefallen, dem Lügengeist unterthan waren, mussten sie vollend fort in seinem Dienst, Wölffe und Mörder werden. Und was suchte Müntzer jetzt zu unsern Zeiten, denn daß er ein newer Türckischer Käyser wolt werden? Er war vom Lügengeist besessen, darumb war da kein halten mehr, Er musste an das ander Werck des Teuffels auch, das Schwerdt nehmen, morden und rauben, wie der Mordgeist ihn treib, und richt solch ein Auffruhr und Jammer an.

Und was sol ich vom allerheiligsten Vater Bapst sagen? Ists nicht also, sint daß er mit seinen Bischoffen, Weltherrn worden, und vom Evangelio, durch den Lügengeist, auff ihr eigen Menschliche Lehre gefallen sind, daß sie eitel Mord getrieben haben, biß auf die Stunde? Liese die Historien von derselbigen Zeit an, so findestu, wie der Bäpste und Bischoffe fürnemst Handel gewest ist, Käyser, Könige, Fürsten, Land und Leute in einander zu hetzen, dazu selbst auch kriegen, und helffen morden und Blutvergiessen. Warumb? Darumb daß der Lügengeist nicht anders thut, denn nachdem er seine Jünger zu Lügenlehrer und Verführer gemacht hat, hat er nicht Ruhe, er macht sie zu Mördern, Räubern und Bluthunden. Denn wer hat ihnen befohlen das Schwerdt zu führen, kriegen, zu Mord und Krieg hetzen und reitzen, welche doch des predigens und betens warten sollen?

Von Einigkeit oder Vneinigkeit zwischen Eheleuten.

Doct. M. zog zu einer Fürstin Anno 1542, vnd wolte versuchen, ob er sie wider mit jrem Herrn versönen könde. Da er nu wider heim kame, sprach er: Lieber Gott, was kostets mühe vnd arbeit, **in casib. Matrimonialibus**, was kostets arbeit, das man Ehleute zusammen bringe, darnach hats viel grosser mühe, das man sie bey einander behalte. Adams fal hat die Menschliche Natur also gar seer beschmitzt, verderbet vnd vergifftet, das sie auffs aller vnbestendigste ist, leufft hin vnd wider, wie Queckfilber. O wie wol stehets, wenn Eheleute mit einander zu Tische vnd Bette gehen, ob sie gleich zuweilen schnurren vnd murren, das mus nicht schaden, es gehet in der Ehe nicht allzeit schnur gleich zu, ist ein zufellig ding, des mus man sich ergeben.

Adam vnd Heua werden sich gar weidlich die neun hundert jar zu scholten haben, vnd Eua zu Adam gesagt haben, du hast den Apffel gefressen. Herwiderümb wird Adam geantwortet haben, worumb hast du mir jhn gegeben? Denn sie werden in so einer langen zeit jres Lebens, on zweiffel gar viel Böses, vnd viel Vnglücks mit Hertzleid vnd seufftzen in jrem Ehestande gesehen haben, welches alles aus jrem Fall vnd Vngehorsam her komen ist, vnd sich daher verursachet hat, das sie mit seufftzen vnd threnen haben ansehen müssen. Es wird ein wünderlich Regiment gewesen sein, wie denn auch das erste Buch Mosi wunderbarlich ist.

Da sagt einer zum Herrn Doctor: Wenns jtzund ein Weib einem Manne thete, er würde es jr schwerlich vergeben. Hierauff sprach D. M.: Wenn sie es dann thete als eine Nerrin, was solt er draus machen? darümb ist das ein seliger Man, der ein gute Ehe hat, wiewol es eine seltzame Gabe ist. Darnach sagete der Doctor drauff: Das ist ein gemarterter Man, des Weib vnd Magd nichts weis in der Küchen, es ist **prima calamitas ex qua multa mala sequuntur.**

Vom Kriege wider den Türcken.

Dem Durchläuchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Philips, Land-Grafen zu Hessen, Grafen zu Katzenelbogen, Ziegenhain, Dietz und Nida, meinem gnädigen Herrn.

Gnade und Fried in Christo JEsu, unserm HErrn und Heyland.

Durchläuchtiger, Hochgeborner Fürst, G. H. Es haben mich wol vor fünff Jahren etliche gebeten, zu schreiben vom Krieg wider den Türcken, und unsere Leute dazu vermahnen und reitzen, und jetzt, weil eben der Türck uns nahe kömmet, zwingen mich solchs auch meine Freunde zu vollenden, sonderlich, weil etliche ungeschickte Prediger bey uns Deutschen sind (als ich leider höre), die dem Pöbel einbilden, man solle und müsse nicht gegen den Türcken kriegen, etliche aber auch so tolle sind, daß sie lehren, es zieme auch keinem Christen, das Weltliche Schwerdt zu führen oder zu regieren. Dazu, wie unser Deutsch Volck ein wüst, wild Volck ist, ja schier halb Teuffel, halb Menschen-sind, begehren etliche der Türcken Zukunfft und Regiment.

Und solchs Irrthumbs und Boßheit im Volck, wird dem Luther alles schuld gegeben, und muß Frucht meines Evangelij heissen. Gleichwie auch muß der Auffruhr schuld tragen, und alles was jetzt Böses geschicht in der gantzen Welt, so sie es doch wol anders wissen, aber GOtt und seinem Wort zu wider, stellen sie sich, als wüßten sie es nicht anders, und suchen Ursach, den heiligen Geist und öffentliche bekante Warheit zu lästern, auff daß sie ja die Helle wol verdienen, und nimmermehr Rew und Vergebung ihrer Sünden erlangen.

Derhalben mir noth seyn wil, von der Sachen zu schreiben, auch ümb mein selbst und des Evangelij willen, uns zu entschüldigen, nicht bey den Lästerern, welche solten mir nicht gut genug seyn, daß ich mich mit einem Wort gegen sie entschüldigen wolt: Denn das Evangelium sol bey ihnen stincken, und ein Geruch des

Todes seyn, zum Tode, wie sie mit ihrem muthwilligen Lästern verdienen, sondern daß die unschüldigen Gewissen nicht weiter durch solche Lästermäuler betrogen werden, und Argwohn von Mir oder meiner Lehre schöpffen, oder auch dahin verführt werden, daß sie gläuben, man müsse nicht wider die Türcken streiten.

Ich habs aber für gut angesehen, solch Büchlin unter E. F. G. als eines berühmbten, mächtigen Fürstens Namen, außzulassen, damit es desto ein besser Ansehen gewünne, und desto fleissiger gelesen würde, obs einmal dazu käme, daß man von einem Zug wider den Türcken handeln würde, die Fürsten und Herrn ein gemeine Erinnerung hätten. Denn ich willens bin, etliche Stück drinnen anzuzeigen, die wol zu bedencken seyn werden, und daran Macht gelegen seyn wird. Befehl hiemit E. F. G. unserm barmhertzigen GOTT in seine Väterliche Gnade und Hulde, daß er E. F. G. für allen Irrthum und List des Teuffels behüte, und seliglich zu regiren erleuchte und stärcke, Amen. 9. Octobr. M. D. XXVIII.

E. F. G.

williger

Martinus Luther.

Bapst Leo der Zehende, in seiner Bullen, darinn er mich verbannet, unter andern Artickeln verdammete er auch diesen, daß ich gesagt hatte, wider den Türcken streiten ist eben so viel, als GOTT widerstreben, der mit solcher Ruten unser Sünde heimsucht. Aus solchem Artickel mögen genommen haben, die von mir sagen, daß ich wehren und widerrathen solle, zu streiten wider den Türcken. Ich bekenne noch frey, daß solcher Artickel mein sey, und zu der Zeit von mir gesetzt und vertheydingt. Und wo es letzt in der Welt stünde, wie es dazumal stund, so wolt und müßte ich denselbigen noch jetzt setzen und vertheydingen. Es ist aber nicht fein, daß man so bald vergessen hat, wie es dazumal stund in der Welt, und was mein Grund und Ursachen war, und behelt jgleichwol meine Wort, und zeucht sie anderswo hin, da solche Ursachen und Grund nicht ist. Wer könte mit solcher Kunst nicht

auch aus dem Evangelio eitel Lügen machen, oder fürgeben, es were wider sich selbst?

So stunds aber dazumal, es hatte niemand gelehret, noch gehöret, wusste auch niemand von der weltlichen Obrigkeit, woher sie käme, was ihr Ampt oder Werck were, oder wie sie GOTT dienen solt. Die Allergelehrtesten (wil sie nicht nennen) hielten die weltliche Obrigkeit für ein Heydnisch, Menschlich, Ungöttlich Ding, als were es ein fährlicher Stand zur Seligkeit. Daher hatten auch die Pfaffen und Münche Könige und Fürsten so eingetrieben, vnd überredet, daß sie ander Werck für sich nahmen, GOtt zu dienen, als Messe hören, beten, Meß stifften ꝛc.

Summa, Fürsten und Herrn (so gern fromm gewesen weren) hielten ihren Stand und Ampt für nichts, und für keinen Gottesdienst, wurden rechte Pfaffen und Münche (ohne daß sie nicht Platten noch Kappen trugen). Wolten sie Gott dienen, so mussten sie in die Kirchen. Solchs müssen mir bezeugen alle Herrn, so dazumal gelebet und solches erfahren haben, denn mein gnädigster Herr, Hertzog Friederich, seliger Gedächtniß, ward so froh, da ich zu erst von weltlicher Obrigkeit schreib, daß er solch Büchlin ließ abschreiben, sonderlich einbinden, und sehr lieb hatte, daß er auch möchte sehen, was sein Stand were für GOtt.

Also war dazumal der Bapst und die Geistlichen alles in allen, über allen und durch allen, wie ein Gott in der Welt, und lag die weltliche Obrigkeit im finstern verdruckt und unbekant. Nun wolt der Bapst gleichwol Christen seyn mit seinem Hauffen, und gab doch für, zu kriegen wider den Türcken. Uber den zwey Stücken hub sichs, denn ich arbeitet dazumal in der Lehre, so die Christen und Gewissen betraff, hatte auch selbst noch nichts von der weltlichen Obrigkeit geschrieben, also, daß mich die Papisten einen Heuchler der Fürsten scholten, weil ich allein vom geistlichen Stand handelte, wie sie Christen seyn müssten, und nichts von dem Weltlichen. Gleichwie sie mich nun Auffrührisch schelten, nach dem ich (durch Gottes Gnade) von der weltlichen Obrigkeit also herrlich und nützlich geschrieben habe, als nie kein Lehrer gethan hat sint der Apostel Zeit (es were denn S. Augustin) deß ich

XV. Thomas Müntzer.

Die deutsche Messe.

(Ordnung und berechnunge des Teutschen ampts zu Alstadt durch Tomam Müntzer, seelwarters ym vorgangen Ostern auffgericht 1523. Alstedt. MDXXIIII. Gedruckt zu Eylenburgk durch Nicolaum Widemar.)

Ordnung unnd rechenschafft des tewtschen ampts zu Alstet durch die Diener Gottis newlich auffgericht. 1523.

Offenbarlich ampt zu treyben ist einem knecht Gottis gegeben, nit unter dem hutlin zu spielen, sonder zur auffrichtung und erbawung der gantzen gemein, wilche gespeyßet wirt durch den getrewen schaffner, der da außteylet das maß des weytzens in gelegener zeyt. Das selbige nit unter dem hinterlistigen deckel verbergen, sonder der gantzen Christenheit und dotzu der gantzen werlt nichts verstecken oder heimlich halten, dann das pflegen die zu uben die den schlüssel der kunst gottis hinweg nemen, wilchen man solt vort tragen einem yden außerwelten auffzuthun, wie durch Esaiam im xxy. cap. der ewige lebendige got geredt hat. Demnach so nimpt man bey uns den eingang der geheim Gotis aus dem psalter, do der schlüssel david auf der schultern Christi ist, zu eröffnen alles was gesungen wird, auff das man yn clerlich sehe ene stückwerck, singet man den gantzen psalm, wie im anfang der Christenheit durch die frommen nachfolger der heiligen Aposteln geschah, So man zuvor vorm altar gemeine beicht thut unnd darnach wenn man den eingang des ampts gesungen hat, fuget man das kireeleison dotzu, auff das die freunde Gotis seine ewige barmhertzickeit fassen, seinen namen auff's höchste zu preyßen. Darnach das gloria in excelsis, in wilchem wir dancksagen, das wir durch

ten Christen lebten. Welche alle beyde Stück, und ein jeglichs insonderheit, gnugsam Ursach ist, allen Krieg zu widerrathen. Denn das wil ich keinem Heyden noch Türcken rathen, schweige denn eim Christen, daß sie angreiffen oder Krieg anfahen, welchs ist nichts anders, denn zu Blutvergiessen und zu verderben rathen, da doch endlich kein Glück bey ist, wie ich auch im Büchlin von Kriegsleuten geschrieben habe, so gelingt es auch nimmer nicht wol, wenn ein Bube den andern straffen, und nicht zuvor selbst fromm werden wil.

Aber über alles bewegte mich, daß man unter Christlichem Namen wider den Türcken zu streiten, fürnahm, lehret und reitzet, gerade als solte unser Volck ein Heer der Christen heissen, wider die Türcken, als wider Christus Feinde, welchs ist stracks wider Christus Lehre und Namen. Wider die Lehre ists, da er spricht, Christen sollen dem Vbel nicht widerstreben, nicht streiten noch zancken, nicht rächen noch rechten. Wider seinen Namen ists, daß in solchem Heer vielleicht kaum fünff Christen sind, vnd vielleicht ärger Leute für GOtt, denn die Türcken, und wollen dennoch alle den Namen Christi führen, welches ist denn die allergröste Sünde, so kein Türck thut, denn es wird Christus Name zu Sünden und Schanden gebraucht, und geunehret. Welches denn gar sonderlich geschehe, wo der Bapst und die Bischoffe mit im Kriege weren, denn dieselbigen würden den Namen Christi allzu hoch schänden und unehren, damit, daß sie beruffen sind mit Gottes Wort und Gebet wider den Teuffel zu streiten, und liessen solchen Beruff und Ampt anstehen, und wolten mit dem Schwerdt wider Fleisch und Blut fechten, welchs ihnen nicht befohlen, sondern auch verboten ist.

O wie frölich solt mich Christus am Jüngsten Gericht empfangen, wenn ich, als zum geistlichen Ampt gefordert (daß ich predigen und der Seelen pflegen solte) solches hätte lassen ligen, und dafür mich kriegens und weltlichs Schwerdts geflissen. Und wie solt Christus dazu kommen, daß er oder die Seinen, mit dem Schwerdt zu thun solt haben, kriegen, und die Leute tödten, so er doch sich rühmet, Er sey darumb kommen, daß er die Welt selig

mache, nicht daß er die Leute tödte? denn sein Ampt ist, mit dem Evangelio handlen, und durch seinen Geist den Menschen von den Sünden und von dem Tode zu erlösen, ja von dieser Welt zum ewigen Leben helffen. Denn Joh. 6. flohe er, und wolt sich nicht lassen zum Könige machen. Für Pilato bekant er: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Und hieß auch Petrum im Garten sein Schwerdt einstecken, und sprach: Wer das Schwerdt nimpt, der sol durchs Schwerdt umbkommen.

Das sage ich nicht darumb, daß ich damit wolt gelehret haben, daß weltliche Obrigkeit nicht solt mögen Christen seyn, oder ein Christ nicht möcht das Schwerdt führen, und in weltlicher Obrigkeit GOtt dienen. Wolt GOtt, sie weren alle Christen, oder daß sonst kein Fürst seyn müsste, er were denn Christen, es solt wol besser stehen, denn es jetzt stehet, und der Türck solt nicht so mächtig worden seyn, sondern ich wil die Ampt und Beruff eigentlich unterscheiden und gesondert haben, daß ein jeglicher sol darauff sehen, wozu er von GOtt beruffen ist, und demselbigen Ampt trewlich und hertzlich, GOtt zu Dienste, folge und gnug thue, wie ich davon überflüssig anderswo, sonderlich im Büchlin von Kriegsleuten, und von weltlicher Obrigkeit, geschrieben habe.

Denn so S. Paulus auch in der Kirchen, da doch eitel Christen seyn sollen, nicht leiden wil, daß ein jeglicher sich des andern Ampt unterwinde, Rom. 12 und 1 Corinth 12. Sondern ein jeglich Glied zu seinem Werck vermahnet, daß nicht ein Unordnung sich erhebe, sondern alles fein ordentlich zugehe, wie viel weniger ist zu leiden die Unordnung, daß ein Christ sein Ampt lasse, und nehme eins andern weltlich Ampt an sich, oder daß ein Bischoff oder Pfarrherr sein Ampt lasse, und nehme eins Fürsten oder Richters Ampt an? Und wiederumb ein Fürst nehme eins Bischoffs Ampt an sich, und lasse sein Fürsten-Ampt anstehen, wie denn solche schändliche Unordnung noch heutes Tages im gantzen Bapstthum tobet und waltet, wider ihre eigen Canones und Recht.

Man frage die Erfahrunge, wiewol uns bißher gelungen sey mit dem Türckenkrieg, so wir als Christen und unter Christus Na-

sein kriegen fast wol gelungen, welchen man doch schier für einen Krieges-Gott hielt, so lang, biß er Röm mit allem Gut, durch wenig und ungerüst Kriegsvolck, verlohre. Es ist beschlossen, Christus wil sie meinen Artickel lehren verstehen, daß Christen nicht kriegen sollen, und der verdampte Artickel muß sich also rächen, denn er ist von den Christen gesagt, und wil unverdampt, sondern recht und warhafftig seyn. Wiewol sie sich nicht daran kehren, noch das gläuben, biß daß sie verstockt und unbußfertig immer mehr und mehr anlauffen und zu drümern gehen, da sprech ich Amen zu, AMEN.

Wahr ists, weil sie weltliche Herrschafft und Güter haben, sollen sie davon dem Käyser, Königen oder Fürsten thun und geben, was sich gebührt, von andern weltlichen Gütern zu thun und zu geben: Ja solche Güter der Kirchen (wie sie es nennen) sollen sonderlich für allen andern Gütern dienen und helffen, zum Schutz der Dürfftigen und Heyl gemeiner Stände: Denn dazu sind sie gegeben, und nicht dazu, daß ein Bischoff seins Ampts vergesse und damit kriege oder streite. Wenn Käyser Carolus Panier oder eins Fürsten zu Felde ist, da lauffe ein jeglicher frisch und frölich unter sein Panier, da er unter geschworen ist, wie hernach weiter gesagt wird. Ist aber ein Bischoffs, Cardinals oder Bapsts Panier da, so lauff davon, und sprich: Ich kenne der Müntze nicht, wenns ein Betbuch were, oder die heilige Schrifft in der Kirchen geprediget, wolt ich auch wol zu lauffen rc.

Ehe ich nun vermahne oder reitze wider den Türcken zu streiten: So höre mir doch zu, ümb Gottes willen, ich wil dich zuvor lehren mit rechtem Gewissen kriegen. Denn wiewol ich möcht, wo ich den Adam wolt lassen gehen, still schweigen und zu sehen, wie mich der Türck wider die Tyrannen (so das Evangelium verfolgen, und mir alles Leid anlegen) rächete und sie bezahlete, so wil ich doch nicht also thun, sondern beyde, Freunden und Feinden dienen, daß meine Sonne auch auffgehe, beyde, über Böse und Gute, und regne über Danckbare und Undankbare.

Auffs erste, weil das gewiß ist, daß der Türck gar kein Recht noch Befehl hat, Streit anzufahen, und die Länder anzugreiffen,

die nicht sein sind, ist freylich sein kriegen ein lauter Frevel und Räuberey, dadurch GOtt die Welt strafft, wie er sonst manchmal durch böse Buben auch zu wellen fromme Leute strafft. Denn er streit nicht aus Noth, oder sein Land im Friede zu schützen, als ein ordentlich Obrigkeit thut, sondern er sucht ander Land zu rauben und zu beschädigen, die ihm doch nichts thun oder gethan haben, wie ein Meerräuber oder Straffenräuber, er ist Gotts Ruthe und des Teuffels Diener, das hat keinen Zweiffel.

Zum andern muß man wissen, wer der Mann seyn sol, der wider den Türcken kriegen sol, auff daß derselbige gewiß sey, daß ers Befehl habe von Gott, und recht dran thue, nicht hinein plumpe, sich selbst zu rächen, oder sonst ein tolle Meynung und Ursachen habe, auff daß, ob er schlüge oder geschlagen würde, in seligem Stande und Göttlichem Ampt befunden werde. Derselbigen Männer sind zween und sollen auch allein zween seyn, einer heisst Christianus, der ander Käyser Carolus.

Christianus sol der erste seyn mit seinem Heer. Denn sintemal der Türcke ist unsers HErrn Gottes zornige Ruthe, und des wütenden Teuffels Knecht, muß man zuvor den Teuffel selbst schlahen, seinem Herrn und Gotte die Ruthe aus der Hand nehmen, daß also der Türcke für sich selbst, ohne des Teuffels Hülfe und Gottes Hand, in seiner Macht allein funden werde. Dasselbige sol nun thun Herr Christianus, das ist, der frommen, heiligen, lieben Christen Hauffe. Das sind die Leute, so zu diesem Kriege gerüst sind, und wissen damit ümbzugehen. Denn wo nicht zuvor des Türcken Gott (das ist der Teuffel) geschlagen wird, ist zu besorgen, der Türck werde nicht so leicht zu schlahen seyn. Nun ist der Teuffel ein Geist, der mit Harnisch, Büchsen, Roß und Mann nicht mag geschlagen werden, und Gottes Zorn sich auch nicht damit versühnen lässt, wie geschrieben stehet Psalm 147. Er hat nicht Lust an der Stärcke des Rosses, noch Gefallen an jemands Beinen. Der HERR hat Gefallen an denen die ihn fürchten und die auff seine Güte hoffen. Christliche Waffen und Krafft muß es thun.

Hie fragstu: Wer sind denn die Christen, und wo findet man

sie? Antwort: Wenig ist derselbigen, aber doch sind sie allenthalben, ob sie gleich dünne stehen, und weit von einander wohnen, beyde unter frommen und bösen Fürsten. Denn es muß die Christenheit bleiben biß ans Ende, wie der Artickel laut: Ich gläube eine heilige Christliche Kirche. Also muß man sie aber finden, die Pfarrherrn und Prediger sollen ein jeglicher sein Volck auffs aller fleissigste vermahnen zur Busse und zum Gebet. Die Busse sollen sie treiben, mit anzeigen unser grossen unzählichen Sünde und Undanckbarkeit, dadurch wir Gottes Zorn und Ungnade verdienet, daß er uns dem Teuffel und Türcken billich in die Hände giebt. Und auff daß solche Predigt desto stärcker eingehe, muß man die Exempel und Sprüche der Schrifft einführen, als von der Sündfluth, von Sodom und Gomorren, und den Kindern Israel: Und wie grewlich und manchmal GOtt die Welt, Land und Leute gestrafft hat, und wol außstreichen, wie es nicht Wunder sey, so wir wol schwerer, denn jene, sündigen, ob wir auch ärger, denn sie, gestrafft werden.

Es muß warlich dieser Streit an der Busse angefangen seyn, und müssen unser Wesen bessern, oder wir werden ümbsonst streiten, wie der Prophet Jerem. 18 saget: Ich rede gar bald wider ein Volck und wider ein Königreich, daß ichs außwurtzele, zustöre und zerstrewe. Wo aber solchs Volck seine Boßheit rewet, dawider ich rede, so sol mich auch rewen das Ubel, das ich ihm gedacht zu thun. Wiederumb bald rede ich von einem Volck und Königreich, daß ichs pflantze und erbawe, wo es aber Böses thut für meinen Augen, und höret meine Stimme nicht, so sol mich rewen das Gute, das ich ihm geredte zu thun. Darumb sage den von Juda, und den zu Jerusalem, und sprich: Sehet, Ich bereite ein Unglück über Euch, und gedencke etwas wider Euch. Bekehre sich nun ein jeglicher von seinem bösen Wesen, und schicket ewer Wesen und ewer Thun recht 2c. Diesen Spruch mögen wir uns warlich lassen gesagt seyn, denn GOtt dencket wider uns etwas Böses ümb unser Boßheit willen, und bereitet den Türcken gewißlich wider uns, wie der 7. Psalm auch saget: Wil man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwerdt gewetzt, und seinen Bogen ge-

spannet, und ziehlet, und hat tödlich Geschoß darauff gelegt ꝛc.

Hiebey muß man denn auch führen die Sprüche und Exempel der Schrifft, da sich GOTT lässt vernehmen, wie wol ihm gefalle rechte Rew oder Besserung, so im Glauben und Trawen auff sein Wort geschicht. Als im Alten Testament, dere zu Ninive, der Könige, David, Ahab, Manasse und dergleichen: Im Newen S. Peters, des Schechers, des Zöllners im Evangelio und so fortan. Und wiewol ich weiß, daß dieser mein Unterricht, den Hochgelehrten und Heiligen, so keiner Busse bedürffen, lächerlich seyn wird, als die es für schlecht und gemein Ding achten, das sie längest an den Schuhen zu rissen haben, so hab ichs doch nicht wollen lassen, ümb mein, und meines gleichen armer Sünder willen, welche täglich hoch bedürffen, beyde der Busse und Vermahnung zur Busse. Wir bleiben dennoch leider allzu faul und laß, und sind noch nicht mit jenen neun und neuntzig Gerechten so fern über den Berg kommen, als sie sich lassen düncken.

Darnach wenn sie also gelehret und vermahnet sind, ihre Sünde zu bekennen und sich zu bessern, sol man sie alsdenn auch mit hohem Fleiß zum Gebet vermahnen, und anzeigen, wie GOTT solch Gebet gefalle, wie ers geboten, und Erhörung verheissen hat, und daß ja niemand sein Gebet verachte, oder daran zweiffle, sondern mit festem Glauben gewiß sey der Erhörunge; wie das alles in vielen Büchlin von uns ist dargegeben. Denn wer da zweiffelt, oder auff ebenthewer betet, da were besser, er ließ es anstehen, weil solch Gebet eitel GOttes Versuchen ist, und die Sache nur ärger macht. Darumb ich auch die Procession als eine Heydnische, unnütze Weise wolt widerrathen haben: Denn es ist mehr ein Gepränge und Schein, denn ein Gebet. Eben so rede ich auch von viel Messe halten, und Heiligen anruffen.

Das möcht aber etwas thun, so man, es were unter der Messe, Vesper, oder nach der Predigt, in der Kirchen die Litaney, sonderlich das junge Volck, singen oder lesen liesse, und ein jeglicher nichts desto weniger daheim bey sich selbst immerdar zum wenigsten im Hertzen seufftzet zu Christo, ümb Gnade zum bessern

Wir armen ellenden erbermlichen menschen haben ein lange zeit ein lauter fantasey und wasser begiffen drauß gemacht. Dem kinde gibt man saltz sagende. N. Nim hin das salz der weyßheit, zu unterscheiden im geist der weyßheit das gute und böße, auff das du durch den teuffel nicht zur treten wirst. Darnach spricht man zum kinde, kum zur Christenheit auff das dich Gott finde wie den reynenn weytzen. Durnach saget man den glauben bey der tauffe, und widdersaget den wercken und gepreng und hinterlist des tewffels, wan man das öel gibt dem kind auff die brust und rügken, so spricht der priester. Frew dich. N. das du seyst yn der ewigen barmhertzickeit Gottis. Wann nu der prister tewffen wil so spricht er. Wiltu getawfft werden. Sagen die gefattern, Ja, So spricht der priester. Ich tawff dich in dem namen des vatters und des sons und des heyligen geysts. Amen. Got der dich mit seiner ewigen liebe zeucht, der geb dir zu vormeyden das öel des sunders. Et inponen do mitram dicat, Zeuch an einen newen rock thu den alten aus, flick nicht den alten rock mit einem newen fleck, auff das du vor dem ernsten richter bestehn mugest. Darnach zur kertzen. N. Laß Christum dein licht sein und sich zu das dein licht nicht finsterniß sey, laß das leben Christi deinen spiegel sein, auff das du lebest in ewigkeit Amen.

Von Ehelichen leuthen zusammen zugeben.

Do halten wir keinen scherz mit, sondern lesen yn vor zu deutsch den c. xxvy. psalm. Beati omnes. Das Evangelium Joannis y. von der virtschafft und geben yhn ein unterrichtung ꝛc.

Von den krancken das Sacrament zu bringen.

Den krancken gibt man das Sacrament also, Sie sprechen die gemeine beycht. Darnach lißet man das Evangelium Luce xy. In wilch hauß yr geht ꝛc. Darnach ich glewb in Got vatter. Darnach vatter unser. Darnach liset man mit lautter stym das abentmal. Einen tag zuvor do Christus wolte leyden ꝛc. Nach der

daß ihr stündet wider den Streit am Tage des HERRN. Und 22: Ich suche einen Mann unter ihnen, der eine Mittelwand were, und stünde wider mich für das Land, daß ichs nicht verderbete, aber ich fand keinen. Darumb schüttet ich meinen Zorn über sie, und verzehret sie im Fewer meines Grimmes, und bezahlet sie, wie sie verdienet hatten, spricht der HERR.

Hieraus sihet man wol, das GOTT haben wil und zürnet hefftig, wo man sich nicht wider seinen Zorn legt, und ihm wehret. Das heisst, wie ich droben gesagt habe, die Ruthen aus der Hand Gottes nehmen. Hie solt man fasten, wer da fasten wolt, hie solt man knien, sich bücken, und auff die Erde fallen, da es ernst ist. Denn was bißher in Stifften und Klöstern bückens und kniens gewest ist, hat keinen Ernst gehabt, und ist ein recht Affenspiel gewest, wie es auch noch ist. Ich vermahne nicht ümbsonst die Pfarrherrn und Prediger, daß sie solches im Volck wol treiben und üben, denn ich sehe wol, daß warlich an den Predigern gantz und gar gelegen ist, so sich das Volck bessern oder beten sol. Mit dem predigen, so man den Luther schilt und lästert, und daneben Busse sampt dem Gebet lässt anstehen, wird wenig außgericht seyn. Wo aber GOttes Wort klinget, gehets nicht ohne Furcht abe. Aber sie müssen predigen, als die den Heiligen predigen, da man Busse und Glaube gantz außgelernet hat, und etwas höhers schwätzen.

Zu solchem Gebet wider den Türcken sol nun bewegen uns die grosse Noth. Denn der Türcke (wie gesagt) ist ein Diener des Teuffels, der nicht allein Land und Leut verderbt mit dem Schwerdt, welchs wir hernach hören werden, sondern auch den Christlichen Glauben und unsern lieben HERRN JEsum Christ verwüstet. Denn wiewol etlich sein Regiment darinn loben, daß er jederman lässt gläuben, was man wil, allein daß er weltlich Herr seyn will, so ist doch solch Lob nicht wahr. Denn er lässt warlich die Christen öffentlich nicht zusammen kommen, und muß auch niemand öffentlich Christus bekennen, noch wider den Mahomet predigen oder lehren. Was ist aber das für eine Freyheit des Glaubens, da man Christum nicht predigen noch bekennen muß? so doch unser Heyl in demselbigen Bekäntniß stehet, wie Paulus

sagt, Röm. 10: Mit dem Munde bekennen, macht selig, und Christus gar hart befohlen hat, sein Evangelium zu bekennen und lehren.

Weil denn nun der Glaube muß schweigen und heimlich seyn unter solchem wüsten, wilden Volck, und in solchem scharffen, grossen Regiment, wie kan er zuletzt bestehen oder bleiben, so es doch Mühe und Arbeit hat, wenn man gleich auffs allertrewlichst und fleissigst prediget? Darumb gehets auch also, und muß also gehen, was aus den Christen in der Türckey gefangen, oder sonst hinein kömpt, fället alles dahin, und wird alle Ding Türckisch, daß gar selten einer bleibt, denn sie mangeln des lebendigen Brodts der Seelen, und sehen das frey fleischliche Wesen der Türcken, und müssen sich wol also zu ihnen gesellen.

Wie kan man aber mächtiger Christum verstören, denn mit diesen zweyen Stücken, nemlich mit Gewalt und List? Mit Gewalt der Predigt und dem Wort wehren: Mit List böse fährliche Exempel täglich für Augen stellen und zu sich reitzen. Auff daß wir nun unsern HERRN Christum sein Wort und Glauben nicht verlieren, müssen wir wider den Türcken nicht anders bitten, denn als wider andere Feinde unser Seligkeit und alles guten, gleich als wider den Teuffel selbst.

Vnd hie solt man dem Volk nun anzeigen alle das wüste Leben und Wesen, das der Türcke führet, auff daß sie die Noth zum Gebet desto baß fühlen. Zwar mich hat offt verdrossen und verdreusst noch, daß weder unsere grosse Herrn noch Hochgelehrten den Fleiß gethan haben daß man doch eigentlich und gewiß hätte erfahren mögen der Türcken Wesen in beyderley Ständen, geistlich und weltlich, und ist uns doch so gar nahe kommen, denn man sagt, daß sie auch Stifft und Klöster haben. Es haben etlich gar ungeschwungen Lügen von den Türcken ertichtet, uns Deutschen wider sie zu reitzen, aber es dürfft der Lügen nichts, es ist der Warheit allzu viel da. Ich wil meinen lieben Christen, so viel ich der gewissen Warheit weiß, etliche Stück erzehlen, damit sie desto baß bewegt und gereitzt werden, fleissig und mit ernst zu beten wider den Feind Christi ihres HErrn.

erhaben, vnd gleich als nach einem trüben wetter, von der freüdenrichen sonnen erquicket worden. Dargegen die boßhafftigen Curtisanen, vnd Romanisten, die mich verlassen gemeynt, vnd derhalben naher einen triumph von mir gefürt hettenn, do sye gesehen, das ich mich (im sprichwort ist) an eine veste vnerschütte wand geläuet hab, iren stoltz vnd übermuot gegen mir, etzwas nidergelassen, sich vast jngethon, vnd kleines lauts worden. Für solche deine wolthat, dir gennogsamen danck sagen, hab ich nit mangel an gemüt vnd willen, sonder am glück vnd vermögen gebrechen. Würt mir aber ye ein bessere zeyt erscheinen, vnd sich anderung des glückes (als dann mein freye hoffnung zuo gott) begeben, wil ich dir allem meinen vermögen nach, dermassen wider thienen, das du ye vffs wenigest mich keinen fleiß, dir danckbarkeit zuo erzöigen, gespart haben, spüren solt, vnd mitler zeyt, mit dem, das mir kein freuel noch gewalt, kein trotz noch übermacht, kein armuot noch elend benemen mag, das ist,mit krefften meiner synnen, vnd vermögen der verständtnuß, trewlich vnd fleißigklich thienen, auch dir yetzo, wie etwan Vergilius den zweyen woluerthienten jünglingen, zuogesagt haben,

Wo etzwas mein geschrifft vermag,
Dein lob müssz sterben keinen tag.

Wiewol, ob du dich schon gegen mir der massen (wie obberürt) nit gehalten, hettest du dannocht on das, mit deinen ritterlichen eerlichen gethaten, verthient (als ich vnd alle, deren vermögen ist, gegenwärtige oder vergangene ding, durch behelff der geschrifft, in erkanntnüß zoukünfftiger zeyt, bringen) deinen namen vß dunckelem vergessz, in das lyecht der ewigen gedächtnuß setzeten. Dann on schmeychelen vnd liebkoßen zuo reden, bist du der zuo dißer zeyt, do yedermann bedaücht Teütscher Adel hette etzwas an strengkeit der gemüten abgenommen, dich der massʒen erzöigt, vnnd bewißen hast, das man sehen mag, Teütsch bluot noch nit versygen, noch das adelich gewächs Teütscher tugent, gantz außgewurzelt sein. Vnnd ist zuo wünschen, vnd zuo bitten, das gott vnserem haubt keyßer Carlen, deiner tugenthafftigen vnerschrockenen muotsamkeit, erkantnuß jngebe, damit er dich deiner geschicklicheit nach, in hohen trefflichen seinen händlen, das Römisch Reich, oder auch

denn der Teuffel zu. Also ists ein Glaube zusammen geflickt aus der Jüden, Christen und Heyden Glauben. Denn von den Christen hat er, daß er Christum und Mariam hoch lobt, auch die Apostel und andere Heiligen mehr. Von den Jüden haben sie, daß sie nicht Wein trincken, etliche Zeit des Jahrs fasten, sich baden, und wie die Nazarei, auff der Erden essen. Und fahren so daher auff solchen heiligen Wercken, wie unser Münche eins Theils, und hoffen das ewige Leben am Jüngsten Tage. Denn sie gläuben dennoch die Aufferstehung der Todten, das heilige Volck, welches doch wenig Papisten gläuben.

Welchem frommen Christlichem Hertzen wolt nun nicht grawen für solchem Feinde Christi? Weil wir sehen, daß der Türcke keinen Artickel unsers Glaubens stehen läst, ohn den einigen von der Todten Aufferstehung. Da ist Christus kein Erlöser, Heyland, König, keine Vergebung der Sünden, kein Gnade noch heiliger Geist. Und was sol ich viel sagen (in dem Artickel ist alles verstöret, daß Christus unter und geringer sol seyn, denn Mahomet) wer wolt nicht lieber todt seyn, denn unter solchem Regiment leben, da er seines Christus schweigen, und solch Lästerung und Grewel wider ihn sehen und hören muß, und reisst doch so gewaltig ein, wo er ein Land gewinnet, daß man sich auch williglich drein gibt. Darumb bete, wer da beten kan, daß solcher Grewel nicht unser Herr werde, und wir nicht mit solcher schrecklichen Ruthe des Göttlichen Zorns gestrafft werden.

Zum andern lehret des Türcken Alcoran oder Glaube, nicht allein den Christlichen Glauben verstören, sondern auch das gantz weltliche Regiment. Denn sein Mahomet (wie gesagt ist) befihlet mit dem Schwerdt zu walten, und ist das meiste und fürnehmeste Werck in seinem Alcoran das Schwerdt. Und ist also in der Warheit der Türcke nichts denn ein rechter Mörder oder Strassenräuber; wie denn auch die That für Augen beweiset. Andere Königreich nennet S. Augustinus auch grosse Räuberey, dazu der 76. Psalm nennet sie Raubeberge, darumb, daß gar selten ein Käyserthum ist aufkommen, ohn Raub, Gewalt und Unrecht oder wird je zum wenigsten durch böse Leute offt mit eitel Unrecht

das er gemeynen nutz bedenck,
vnd ker sich nit an loße schwenck.
Es ist doch ye ein Bapst nit gott.
dann auch jm ist gewisß der todt.
Ach fromme Teütschen halt ein rat,
das nun so weyt gegangen hat
dasss nit geeh wider hindersich.
Mit trewen habs gefordert ich,
vnd bger des anders keinen gnyesß.
Dann wo mir geschäh des halb verdryesß,
das man mit hilff mich nit verlasß.
So will ich auch geloben, das
von warheit ich wil nyemer lan,
das sol mir bitten ab kein man.
Auch schafft zuostillen mich kein wer,
kein bann, kein acht, wie vast vnd seer
man mich darmit zuoschrecken meynt.
Wiewol mein fromme muotter weynt
do ich die sach hett gfangen an.
Gott wöll sye trösten, es müssz gan,
vnd solt es brechen auch vorm end.
wils Gott, so mags nit werden gwend,
darumb wil brauchen füß vnd hend.
Ich habs gewagt.
Vlrich von Hutten.

esprächbüchlin her Vlrichs von Hutten das erst Feber genannt. Vnterreder Hutten, vnd das Feber.

Hutten. Gingestu hinweg, wer mir vil lieber, wölchen dich muogsamen gast, ich doch des ersten tags hett sollen auß treyben. rstu nit; gee hinweg, fluchs, heb dich. Feb. Es wer aber h deiner gütygkeit gemäß, so ist auch sunst der Teütschenn ge- uch nach her kummen, das so du mich außtreybst, doch zwor in anderherberg weysest, wiewol ich dich aber mals bit, mag es

zeichen, daß sie Kinder weren des Vaters aller Lügen und Mords. Also lesen wir, wie die Arianer zu Mörder worden, daß auch der grösten Bischoff einer zu Alexandria, Lucius genannt, die Rechtgläubigen aus der Stadt vertreib, und trat ins Schiff, und hielt persönlich ein bloß Schwerdt in der Hand, biß die Rechtgläubigen alle eingetreten waren, und weg musten. Und viel ander Mörde begiengen sie, die zarten heiligen Bischoffe schon bereit zu der Zeit, welchs nun bey zwölff hundert Jahren ist.

Item, was für Mörder gewest sind zu S. Augustini Zeiten die Donatisten, zeigt derselbe heilige Vater überflüssig in seinen Schrifften, welchs auch bey eilffhundert Jahren ist, so gar zeitlich huben die Geistlichen an, das macht, sie waren wol mit Namen und Larven Bischoffe unter den Christen, aber weil sie von der Warheit gefallen, dem Lügengeist unterthan waren, mussten sie vollend fort in seinem Dienst, Wölffe und Mörder werden. Und was suchte Müntzer jetzt zu unsern Zeiten, denn daß er ein newer Türckischer Käyser wolt werden? Er war vom Lügengeist besessen, darumb war da kein halten mehr, Er musste an das ander Werck des Teuffels auch, das Schwerdt nehmen, morden und rauben, wie der Mordgeist ihn treib, und richt solch ein Auffruhr und Jammer an.

Und was sol ich vom allerheiligsten Vater Bapst sagen? Ists nicht also, sint daß er mit seinen Bischoffen, Weltherrn worden, und vom Evangelio, durch den Lügengeist, auff ihr eigen Menschliche Lehre gefallen sind, daß sie eitel Mord getrieben haben, biß auf die Stunde? Liese die Historien von derselbigen Zeit an, so findestu, wie der Bäpste und Bischoffe fürnemst Handel gewest ist, Käyser, Könige, Fürsten, Land und Leute in einander zu hetzen, dazu selbst auch kriegen, und helffen morden und Blutvergiessen. Warumb? Darumb daß der Lügengeist nicht anders thut, denn nachdem er seine Jünger zu Lügenlehrer und Verführer gemacht hat, hat er nicht Ruhe, er macht sie zu Mördern, Räubern und Bluthunden. Denn wer hat ihnen befohlen das Schwerdt zu führen, kriegen, zu Mord und Krieg hetzen und reitzen, welche doch des predigens und betens warten sollen?

Man schilt mich und die Meinen Auffrührisch, Aber wenn hab ich je nach dem Schwerdt getracht, oder dazu gereitzt, und nicht viel mehr Friede und Gehorsam gelehret und gehalten? Außgenommen, daß ich weltliche ordentliche Obrigkeit, ihres Ampts, Frieden, Gerechtigkeit zu handhaben, unterricht und vermahnet habe. An den Früchten solt man ja den Baum kennen. Ich und die Meinen halten und lehren Friede: Der Bapst mit den Seinen krieget, mordet, raubet, nicht allein seine Widerwertigen, sondern brennet, verdampt, und verfolget auch die Unschüldigen, Frommen, Rechtgläubigen, als ein rechter Endechrist. Denn er thut solchs sitzend im Tempel Gottes, als ein Häupt der Kirchen, welchs der Türck nicht thut. Aber wie der Bapst der Endechrist, so ist der Türck der leibhaftige Teuffel. Wider alle beyde gehet unser und der Christenheit Gebet. Sie sollen auch hinunter zur Hellen, und solt es gleich der Jüngste Tag thun, welcher (ich hoffe) nicht lange seyn wird.

Summa, wie gesagt ist, wo der Lügengeist regirt, da ist der Mordgeist auch bey, Er komme zum Werck, oder werde verhindert. Wird er am Werck verhindert, so lacht, lobet, und frewet er sich doch, wenn der Mord geschicht, und bewilligt zum wenigsten drein, denn er helt, es sey recht. Aber fromme Christen frewen sich keins Mords, auch ihrer Feinde Unfalls nicht. Weil denn nun des Mahomets Alcoran so ein grosser manchfältiger Lügengeist ist, daß er schier nichts lässt bleiben der christlichen Wahrheit: Wie sollt es anders folgen und ergehen, denn daß er auch ein grosser mächtiger Mörder würde, und alles beydes unter dem Schein der Wahrheit und Gerechtigkeit? Wie nun die Lügen verstöret den geistlichen Stand des Glaubens und der Wahrheit, Also verstöret der Mord alle weltliche Ordnung, so von GOTT eingesetzt ist. Denn es ist nicht müglich, wo Morden und Rauben in übung ist, daß da eine feine, löbliche, weltliche Ordnung sey, denn für Krieg und Mord können sie des Friedens nicht achten noch gewarten, wie man bey den Kriegern wol siehet, darumb achten auch die Türcken des bawens und pflanzens nicht groß.

Das dritte Stück ist, Daß des Mahomets Alcoran den Ehe-

stand nichts acht, sondern jedermann zugibt Weiber zu nehmen, wie viel er wil. Daher der Brauch ist bey den Türcken, daß ein Mann zehen, zwantzig Weiber hat. Und wiederumb verläßt und verkäuffet, welche er wil, und wenn er wil, daß die Weiber aus der massen unwerth und veracht in der Türckey sind, werden gekaufft und verkaufft wie das Vieh. Ob nun vielleicht etliche wenige solchs freyen Gesetzs nicht brauchen, dennoch gilt und gehet solch Gesetz frey, wer es thun wil. Solch Wesen ist aber kein Ehe, und kan kein Ehe seyn, weil keiner ein Weib der Meinung nimpt oder hat, ewiglich bei ihr zu bleiben als ein Leib, wie Gottes Wort spricht, Gen. 2.: der Mann wird an seinem Weibe hangen, und werden zwey ein Leib seyn: Daß der Türcken Ehe fast gleich sihet, dem züchtigen Leben, so Kriegsknechte führen, mit ihren freien Diernen, denn Türcken sind Krieger, kriegrisch müssen sie sich halten, Mars und Venus, sagen die Poeten, wollen bey einander seyn.

Diese drey Stück hab ich jetzt wollen erzehlen, welcher ich gewiß bin aus dem Alcoran der Türcken. Denn was ich sonst auch gehöret habe, wil ich nicht herfür bringen, weil ichs nicht kann gewiß seyn. Laß nun unter den Türcken seyn etliche Christen, Laß seyn ihre eigene Münche, Laß seyn etliche erbare Leyen. Was kann aber im Regiment und ganzem Türckischen Wandel und Wesen guts seyn, weil nach ihrem Alcoran, diese drey Stück bey ihnen frei regiren, nemlich, Lügen, Mord, Vnehe, und jederman daneben Christliche Wahrheit schweigen muß, daß sie solche drey Stück nicht straffen noch bessern darff, sondern zusehn, und als ich sorge, zum wenigsten mit schweigen drein bewilligen muß. Wie kann ein grewlicher, fährlicher, schrecklicher Gefängniß seyn, denn unter solchem Regiment leben? Lügen verstöret (wie gesagt) geistlichen Stand, Mord verstöret weltlichen Stand, Vnehe verstöret Ehestand. Nimb nun aus der Welt weg, veram religionem, veram politiam, veram oeconomiam, das ist, recht geistlich Wesen, recht weltliche Obrigkeit, recht Haußzucht, Was bleibt über in der Welt, denn eitel Fleisch, Welt und Teuffel? Da ein Leben ist, wie guter Gesellen Leben, so mit Buhlen haußhalten.

lieber ein gantz iar kranck, ehe du ein mal oder zwey Reubarbarum, Rißwurtz, oder sunst einer purgatz nur zwen scrupel inschlundest. viel mer für den über mich, der ein haber korn in einem harnglaß sahe, vnd meint der selbig kranck hette ein pferde fressen. H. Da wil ich wol vor sein, vnd dich nüw zuo andern wirten hinfüren. Vnd dweyl du gern mit schleckhafftigen zuothuon hast, so volg mir nach, wir wöllen hingehen zuo den München, die mit allen dingen sanfft leben. als dann guot anzeygung gibt, das sye veist sein, vnnd wolgemester heüte, leben lüstlich vnd im sauß. So wonen sye stets in den zellen vnd haben selten (das dir dann zuowider wär) zimliche leybs übung, auch sauffen sye wein, vnd essen visch vff das vnmässigst. Sich zuo, das ist eben ein recht herberg für dich. F. Neyn, du bringst mich mit den worten nit von dir. Dann sye hören die alten weyber zuo beycht, vnd lernent vil segen, darmit sye als weit sye mich sehen, hinwegk treyben. H. Wiltu dann zuo den Thuomhern, den dergleich auch nit mangelt, sunder überflüssig haben. allein, das sye zuo zeyten außreyten vnd jagen vmb übung vnd lust willen? Ich meyn es solt gantz vor dich sein, dieweyl du doch safftig vnnd wolgemeste begerst, die da gantz köstlich essen, süßlich ruhenn, sanfftlich müssig gehen, da darffestu nit förchtenn das sie sich vorwaren mit ärtztenyen. Dann so sye leben gar on sorg, zeygen die feigen den artzten die du (ich weiß nit warumb) so übel forchst, bey den Fuckern, so doch gemeynlich mer kranck seyen, bey welchen die ärtzt wonen, dann die Sachsen, die on ärtzt leben, Wo du sie aber jhe förchten wilt, so nimm war, die von den ich gesagt hab vorachten die ärtzt, über das, so ligen sye gemeynlich am rücken, vnd haben ire kurtzweyl im bad, vnd brassend steis, sitzen da vnder den schönen metzen, offt die gantz nacht, darauß volgt das sye böße rohe vnd vntewige mägen überkummen. F. Solche fürwar were ein geschickt volck zuom Feber, vnd auch wol werdt, das ich ine lang beywonte. Ich förcht aber, das vil ander kranckheiten bey denselben mir vorkummen seyen, bey der weiße die sye füren. Glaubstu auch das einer vnder denen noch nit kranck sey? den nit newlich das Podagram besessen hab, oder der stein, die wassersuocht, das gesücht, das

hüfftwe, oder der nit auffetzig sey, oder mit der gelsuocht, dem fallenden fichtag, mit dem malfrantzoß, oder sunst mit den bösten geschweren behafft, als dem krebs, dem wolff, der fistel, mit der halsgeschwälst. oder auß lang herbrachter füllerey vnd trunckenheit an henden vnd füssen zittere? oder sich in der seyten klage, oder wie er sunst geplaget ist deßhalb, ich Feber deßminder stat haben mög? Dann die yetz erzelten, vnd sunst andere vnzalbarlich gebrechenn, volgend auch so wol als ich der küchen nach, vnd süchen warlich die tisch vnd den praß, haben ein freud bey den feysten vnd schleckhafftigen zuo wonen, zuo der völle vnd mancherhandt die richt vnd zum schlemm (eben wie ich auch thuon) flyessent sye hauffend weiß zuo. H. Lieber getraw mir darumb, sye findt noch nit alle kranck, vnnd zuouorderst der Curtisan der iüngst wider von Rom kummen, nach dem er bey einem Cardinal daselbst gelernt weyßlich zuo leben, hatt er sich yetzt gar mitten inn braß geworffen, vnd lebt gantz über auß frölich. F. Trinckt er auch weyn? H. Ja, er schlucket den. F. würtzet er auch mit pfeffer. zymedrören, ingber, vnd negelin? H. Gantz geüdisch. F. Hat er weyche bedt, hüpsche tappet, pflumfedern, pfülblin, haupt küssenn, vnd seyden wat? H. Auffs kostlichst. F. Isset er dann auch fisch? H. Ja freylich er schluckt sye, aber nuor die besten vnd tewersten, so helt er auch vil von den feldthünern vnd Phasanen, vnd wann er eins hasen yffet meint er bald hübscher dauon zuo werden, in bedunckt auch der winter lang sein, das die Spargen nit zeytig wöllen werden. F. Badet er etwan? H. Vber maß gern vnd offt. F. Ist er nit bey weylen karg? H. nein sunder auffs geüdischt reychlich. F. behilfft er sich auch mit den ärtzten? H. Er hasset die veintlich, vnd saget man fält sye des teütschen ands veriagen. F. Geht er auch in beltzen röcken, oder ist er sunst wol gekleydet? H. Ja wol, eben wie einer dauon Martialis schreibt Frost, regen, schne er wünschen thut, Sechshundert schauben hatt er guot. F. Ich förcht das er mich nit lang leiden möge bey dem wesen. H. Da fich du zuo, dann warumb woltestu einen bald vmmbringen, den du wol lang brauchen magst? F. Eben auß der vrsach, wo er mir zuo vil gütlich thät. Aber

XV. Thomas Müntzer.

Die deutsche Messe.

(Ordnung und berechnunge des Teutschen ampts zu Alstadt durch Tomam Müntzer, seelwarters ym vorgangen Ostern auffgericht 1523. Alstedt. MDXXIIII. Gedruckt zu Eylenburgk durch Nicolaum Widemar.)

Ordnung unnd rechenschafft des tewtschen ampts zu Alstet durch die Diener Gottis newlich auffgericht. 1523.

Offenbarlich ampt zu treyben ist einem knecht Gottis gegeben, nit unter dem hutlin zu spielen, sonder zur auffrichtung und erbawung der gantzen gemein, wilche gespeyßet wirt durch den getrewen schaffner, der da außteylet das maß des weyzens in gelegener zeyt. Das selbige nit unter dem hinterlistigen deckel verbergen, sonder der gantzen Christenheit und dozu der gantzen werlt nichts verstecken oder heimlich halten, dann das pflegen die zu uben die den schlüssel der kunst gottis hinweg nemen, wilchen man solt vort tragen einem yden außerwelten auffzuthun, wie durch Esaiam im xxy. cap. der ewige lebendige got geredt hat. Demnach so nimpt man bey uns den eingang der geheim Gotis aus dem psalter, do der schlüssel david auf der schultern Christi ist, zu eröffnen alles was gesungen wird, auff das man yn clerlich sehe one stückwerck, singet man den gantzen psalm, wie im anfang der Christenheit durch die frommen nachfolger der heilligen Aposteln geschah, So man zuvor vorm altar gemeine beicht thut unnd darnach wenn man den eingang des ampts gesungen hat, fuget man das kireeleison dozu, auff das die freunde Gotis seine ewige barmhertzickeit fassen, seinen namen auff's höchste zu preyßen. Darnach das gloria in excelsis, in wilchem wir dancksagen, das wir durch

Mit vollem bauch ist schlaffen guot.
Ob dann schon ich bin auch im spil,
Hatt wol sein fug, ist nit zuo vil.
Ein idas wesen hat sein zil.
Ich habs gewogt.

XVII. Götz von Berlichingen.

(Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen, zugenannt mit der eisernen Hand. Nach der Ausgabe von C. M. Pistorius. Nürnberg 1775.)

Zum Vierten, wie die handlung und Schlacht für Nürnberg, als vorgemelt ist, aufn Sonntag nach St. Veits-Tags geschehen ist, so hat sich gleich darnach ungefehrlich um Michaelis zugetragen, das ich mit Neidhardten von Thüngen, auf den ich der Zeit gewart, von Sottenberg herab geritten bin, und als wir also fortzogen, werden wir zween Reiter bey einem Hölzlein gewahr, bey einem Dorff heißt Ober-Eschenbach, und waren Endriß von Gemünd, Amtmann zu Solleck und sein Knecht, den hieß man den Affen; Nun begab sich darvor, wie ich zu Herrn Neidhardten kam, das ein Tag zu Hammelburg gehalten wurd, und war Neidhard auch da mit Grafen Wilhelm von Henneberg, und Graf Michaeln von Wertheim, welche etliche Händel eines Feinds halb hetten, der des jeztberührten Graf Michaels von Wertheim Feind gewest war, den hetten sie dahin vertagt, und wurd die Handlung gericht und geschlicht; Nun gehe ich aber, und will zu Herrn Neidharden in die Herberg und zu seinen Knechten gehen, welche mehrentheils truncken waren, und war bemelter Aff so voll und het viel Winds in der Nassen, trieb viel seltsamer Red und sagt, was will der Juncker thun, will er auch zu unß, und dergleichen höhnische Worte,

eigener sprache geleytet werden, wie die kinder mit milch erzogen, und doch yrer bösen weyse kein stat gegeben werd, ob man wol vil ergerniß im gegenteyl vortreget so ist doch alzeit solchs ampts besserung trefftiger die widdersacher zu stillen. Darumb singen wir auch in dem geheim gottes die Epistein und das Evangelion auff unser sprach, das der heilige apostel Paulus seine sendebriefe ließ offenbar lesen vor aller gemein und Christus unser heyland hat das Evangelion einer yeder creaturen befolen vor zu predigen unvorwickelt und unvorblümt, widder mit latein odder yrgent einer zulage, sonder wie es ein yeder in seiner sprach vornimpt oder vornemen mag, keins angesehen ꝛc.

Zum dritten Nach dem Evangelion singet man am Sontage oder feyer festen das zusammen getragen uber ein kommen aller haubt artickel des glaubens, in welchen den groben yrtumen der kirchen begegnet ist, das die gerichten Christen nit wenen dorffen, das solchs ynen geleugnet wirt, nachdem das Gottis geheim unvorholen wirt vorgetragen der gantzen werlt.

Zum vierden Geschieht darnach die predige, dann ist sie do gelegen, das der gesang ercleret werde, der im ampt gehort ist. Dann David saget, die ercleruug deiner wort gibt verstandt den kleinen. Nach der Predige singet man Nu bitten wir den heiligen geist ꝛc., darnach das Benedictus auff das die prediger sich widder ruste athen zu holen und das volck vor das gehorte wort gottis got lobe, wir halten kein opffer in der geheim gotis. Zum funfften singet man die p'falion, durch wilche die Christenheit erinnert wirt, dz sie den erstgebornen aller creaturen erkenne in der fulle und erkenntnis gotlichs willens, unnd der kunst gotis, die er von ym selbs hat mit allen außerwelten. Zum vi. Singet man dz sanctus, auff das erclert werde, wie der mensche sol geschickt sein der do on nachteyl seiner selen beim handeln des Sacraments sein sol. Nemlich, Er sol und muß wissen, das got in ym sey, das er yn nicht außtichte odder außsinne wie er tausend meilen von ym sei, sonder wie himmel und erden vol vol gottis seint und wie der vatter den son in uns on unterlaß gebiret, und der heilige geist nit anders dann den gekreutzigten in uns durch hertzliche be-

Spießen, Hand-Beilen, Wurff-Beilen, Holtz-Beilen und Steinen, und hetten mich umringt, würffstu nit, so hastu nit, schlägstu nit, so gilt es nit, daß mir etwann die Beilen und Steinen neben dem Kopf hinfuhren, daß mich bedaucht, es rührt mich an der Pickel-Hauben, da laufft aber ein Bauer daher, der hett einen Schwein-Spieß, welchen ich zurannt, und wie ich das Schwerdt wieder gewahn, so schlägt der Bauer her, und trifft mich auf den Arm, das ich dacht, er hett mir den Arm entzwey geschlagen, und wie ich nach ihm stich, da fällt er mir unter dem Gaul, das ich nit so viel Plaz hett, das ich mich nach ihm bucken hett können, in Summa ich brach durch, aber doch laufft noch ein Bauer daher, der hat ein Holz-Beihel, dem gab ich ein Treff, daß er neben an den Zaum fiel, da wolt mein Gaul nimmer lauffen, dann ich hett ihn gar ausgeschlagen, und war mir angst, wie ich zum Thor hinaus kommen mögt, und wie ich demselbigen zueile, war gleich einer da, der wolt das Thor zuschlagen, aber ich kam doch hinaus ehe er das Thor zuschlug, und wie ich ein wenig vor das Thor hinaus kam, war der Aff schon wieder da, und hett wieder ein Pfeil uf dem Armbrust und 4 Bauren bey ihm, und schrye her, her, her, und scheußt darmit wieder nach mir, daß ich dem Pfeil auf der Erden sahe grellen, und ich den nechsten wieder zu ihm zu, und mit dem Schwerdt rauß, und jagt sie alle 5 in das Dorff hinein, da fingen die Bauren an und schlugen Sturm über mich, aber ich ritt davon, und wie ich wieder Herrn Neidhardt zu ziehe, der hielt gar weit draus uf dem Feld, sahen wir den Bauren allenthalben nach, aber es wolt keiner mehr zu mir kommen, und wie ich schier zu ihm Neidharden kam, rennt ein Bauer daher mit einem Pflug dem Sturm nach, und ich über denselbigen und fieng ihn, das er globen und schwören must, das er mir mein Arm-Brust wieder heraus bringen wolt, dann ich hett es nach dem Affen, da er mich, wie vorgemelt schoß, geworffen, da ich dann nit so viel Weil hett, daß ich es wieder hett langen mögen, sondern must es also im Weg liegen lassen.

Zum Fünfften, hab ich in dem Jahr, da man 1503. hat geschrieben, des Thalackers Reuttern, mit andern meinen guthen

Freunden und Gesellen aber einmal gedienet, da wir dann bey 14 Tag in den Hölzern hielten, aber wir hätten gute Gönner und Freund, die uns Käß und Brod brachten, daß wir dannoch bleiben konnten; Darzu so hetten des Thalackers Reiter auch gute Herren und Fürsten, und andere, da sie sich unterschleiffen und sicher sein kunten, welchen auch mein Bruder und ich, auch andere Gesellen ziemlich gute Anschläg gemacht und wohl zu sagen, die Händ druf gelegt, das wir ihnen gern gerathen und geholffen hetten, aber es wolt etwann wenig Fürgangs haben, dann sie heiten nit allwegen Glück darzu, und wie wir also da abzogen, zog ich mit des Thalackers zweyen Knechten in ein ander Ort, da begab es sich, das wir auch uf Leuth stieffen, die ihre Feind waren, do sich dann der Handel so kurz zutrug und begab, daß ich und sie, die Feinde unsere Arm=Brust nit ufbringen kunten, aber des Thalackers Knecht, mit Nahmen Haselschwerd, und sein Gesell führten stets ihre Stelle=Bogen, die für und für gespannt waren, also, das sie nicht mehr denn die Pfeil darauf schlugen, da kam ich nun an einen Knecht, der kunt auch nicht, wie ich, zu seinem Arm=Brust kommen, oder dasselbig ufbringen, darum wir dann einander die Arm=Brust an Hals wurffen, und mit den Klingen zusammen, aber ich schlug ihn vom Schwerd und Arm=Brust, das er kein Wehr mehr het, und als sich ein ander von meinen Gesellen reiß und will ihnen entreiten, sprengt ich hinzu, und behielt denselbigen auch, welcher auch nit mehr denn ein kurzen Degen het, und er wehret sich also damit gegen beede des Thalackers Knechte, verwundt sie auch alle beyd, daß sie ihm nichts thun kunten, derhalben ich den nechsten zu ihnen, und saget, behalt ihr den ersten, welchen ich allein erlegt het, und laß mich an den auch, da ich nun an ihn kam, wolt er mir entweichen, aber ich erreit ihn, und stach ihn mit dem Schwerd unter den Gaul, also, das ich sie beyd behielt, darauf es dann Zeit ware, das ein jeglicher sahe, wo er bleiben wolt, und ich packt mich an die Ort, da gute Gesellen und Reuter nicht theuer, sonder wolfeil waren, so machten sich des Thalackers Knecht auch hin, wo sie mögten.

XVIII. Johannes Aventinus.

(Johannis Aventini des Hochgelerten weitberümbten Beyerischen Geschichtschreibers Chronica, darinn nit allein deß gar alten Hauß Beyern, Keiser, Könige, Hertzogen, Fürsten, Graffen, Freyherrn Geschlechte, Herkommen u. s. w. zum fleissigsten beschriben und auß allerley Chronicken, Handschrifften, alten Freyheiten — zusammengetragen und in acht Bücher getheilt. Anfenglich durch den Authorem in Latein verfertigt, hernachmals aber den Teutschen zu gutem von jm selber mit höchstem fleiß in gůt gemein hoch Teutsch gebracht u. s. w. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn im jar deß Herrn MDLXVI.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 170.

Anzeigung der vrsachen, warumb Land vnd Leut also verderben, vnd abgetilgt werden.

Die hochgelehrten vnd berühmpten Künstler, so alle heimligkeit Gottes vnd seiner werck ergründet haben, (in Griechischer Sprach Philosophi genannt) lehren, sagen vnd geben für, wie etwan die Wasser auß schickung des Himmels anlauffen, etlich ort mit Land, Vihe vnd Leuten verderben. Gleicher maß auch, dieweil allen Gegenden, Flecken, Stätten, Völckern jre bestimpte zeit vnd zil, die sie nicht vberstehen mögen, ist auffgesetzt, müssen sich doch auß verhengknuß vnd schickung Gottes deß Allmechtigen, zu straffen das vbel vnd boßheit der Menschen, etlich verachte vnd vnachtbar Völcker erheben, jr Heymat, darinn sie geborn seyn, verlassen, ander Land vnd Leut vberfallen, das Volck etlichs abwürgen, etlichs wie das Vihe wegführen vnd treiben, die Stätt zu brechen, alle Flecken vmbstürtzen, Land vnd Leut verbrennen, gantze Königreich, wie die Menschen, von den man gar nichts zu sagen weiß, abtilgen vnd außreuten. Solchs mit alten Geschichten zu bezeugen

wil da nicht von nöten seyn, wirdt im nachfolgenden Werck, der es mercken will, wol verstanden, Nemlich, so vns der Türck vor der thür ist vnd klopfft an, ligt vns auff dem halß, lehrnt vns solches täglich vnd gibt vns den glauben in die hand, vnd da wir vns nichts anderß, dann wie bißher geschehen, nicht dreyn schicken, vnd nicht bessern, wirt er vber vnsern danck, es gefall vns oder nicht, wir wöllens oder nicht, vnd glauben oder nicht, vns gar ein hart gebisß eynlegen, vnd vns gar ein vnbittliche Ruthen seines gewalts auff den rucken binden, wie er dann in kurtz verschienen jaren vnd noch in frischer gedechtnuß, gethan hat dem gantzen Asia biß an das Wasser Euphraten, dem Soldan vnd Saracen, Syrien, dem gelobten Land, Jerusalem, Alchair vnd Egypten in Aphrica, auch in Europa grossen vnd mechtigen Königreichen vnd Keyserthummen, vnsern Anstössern vnd Nachbarn, Constantinopel, dem Griechischen Keyserthumb, Adrianopel, Thracien, Macedonien, Nigropont, Morea, Romaney, Albaney, Surphey, Bossen, Dalmatien, Croatien, Krabaten, Windischen Landen, Modon, vnd vor dreyen jaren Griechisch Weissenburg vnd Rhodiß, die weil wir vnsern heiligen Glauben fast schwechen, vnd nicht allein nicht halten, sondern auch gar (den wercken vnd leben zurechnen) im hertzen verlaugnen, dürffen wir vns vnseres Heilmachers nicht trösten, es ist vns not daß wir eben drauff sehen, damit wir vns selber nicht triegen, mit vnsern (wie der heilig Ambrosius Keyser Valentinianum den andern gewarnet) auffgeblasenen, vnnützen Titeln vnd Namen, liebkosen, gefüllt blasen, lären worten, vnandechtigen grimpel vnd getimpel, vngottsförchtigem prangen vnd angenommener weiß, welches alles wir vns selbs fürgenommen haben vnd auffgesetzt. Wir seyn vngerahtene widerchristen, wöllen allein nur den Namen anschauwen, halten vns selbs dafür, gebens vns auch dafür auß, gleichsam vmb solcher alter breuch wegen wir Gottes Diener weren, Man sihet aber wol an vnserm wesen was für Leute wir seyn, heimlich in vnserm hertzen, offentlich in vnsern wercken, verlaugnen wir Gott vnd aller seiner Heiligen, wir halten vns dermassen, vnd führen ein solchs leben, gleichsam weder Teuffel noch Fegfeuwr, Hell noch

zu ercleren, Singet alles volck das gezeugnis Joannis des teuffers Christi zu drey mal. O lamb Gottis wilchs du weg nimpst die sunde der welt ꝛc. do tzu singt man aus dem Evangelio Luce xvy. erbarme dich unser und zum letzten gib uns deinen friden. Dann Christus ist umb unser sunde willen gestorben und erstanden auff das er uns wolt rechtfertigen, wilchs er allein thut und wir mussen sie erleiden. Auff solchen glauben gibt man dann den leuthen das hochwirdigste Sacrament, unter dem Agnus dei, on die Bebtische heuchlische beicht, dann sie werden in allen predigenn gemeiniglich ermanet, wie ein yder mensch sein alt vergangen leber bedencken sol, das er seh mit wie vil lusten er sein creutz verdienet hat ꝛc. Der mensch thut sunde, got leget auff die busse, und es gehört dem menschen sich darin zu richten. Es kan kein mensch ein gut reyn und fridsam gewissen haben zu Got, er erkenn dann dasselbe volkomlich. Darumb beschleusset man im dritten Agnus dei, gib uns deinen friden, dann allein alle lanckmütige menschen seint wirdig des heylandts des lebens ꝛc.

Zum xi. Gibt man das hochwirdige Sacrament unter beyder gestalt, unangesehen alles geplauder der grempeler auff disem oder yhenem margkt, auff disem oder yhenem teyl, Dann so wir das Sacrament das heilige zeichen nit vornemen, wie wöllen wir dann dz wesen vorstehn? wilchs das zeichen bedeutet? drumb nach der Communion sagt man Got danck uber das volck, und gesegnet den herren ꝛc. Zuletzt, Sol sich niemant vorwundern das wir tzu Alstet deutsche meß halten, und ist auff ein ander zeyt besser zu berechnen, mit umbstandigen ursachen. Ist auch nit allein der brauch andere weyße zu halten dan die Römer, weyl auch die zu Mediolan in Lombardia viel ein andere weyßen haben messe zu halten dann zu Rom Ein yeder Bischob heldet sein sonderliche Cerimonien oder geberde, warumb solten wirs dan nit machen nach der zeyt gelegenheit? weil wir zu Alstet deutsche leuthe seint und keine Walen, und wolten uns gerne durch das getumle durchfressen, auff das wir mochten wissen was wir solten glewben. Es wil sich kein ander weyße fuglich datzu sehn lassen, dann das wir durch das recht wort Gottis thun. Die Crabaten seint Römer

und halten messe und alle ampt in yrer sprach. Die Armenier halten auff yre sprache, und ist ein groß volck, weysen das Sacrament in der patene gegen dem volck. Item die Behmen halten auff yre sprache messe in mancherley sitten. Item die Masariter und Reussen haben viel ander geperde, und seint darumb keine teuffel. Item im lande do der Christen glawbe erst auffgangen ist seint wol. xiiy. secten, halten alle andere geberde dann wir. Ach wie blinde unwissene menschen sein wir, das wir uns vormessen allein Christen zu sein in eusserlichem geprenge, und uns daruber zencken wie die wansinnige vihische menschen, Mag ein yeder diener des worts gotes nit macht haben seinen pfarrleuthen ein weyse zu leren damit sie möchten erbawet werden, mit psalmen und lobsengen aus der Biblien, wie Sanct Paulus mit hellen worten saget Eph. v. Ir sollet, spricht er erfullet werden mit dem heyligen geyste, und redet untereinander mit psalmen und lobsengen, und geystlichen lyden, und leissen, singet und spilet dem herren, und saget altzeyt danck vor yedermann. Desgleichen leret er. 1. Chor. 14. Wollen wir dann nun deutsch singen und lesen in der kirchenn unchristlich heyssen, was wöllen wir dann sagen, wann wir unser bewegung zum glauben sollen vortragen? 2c.

Von der Tauffe wie man die helbet.

Wann bey uns ein kindt getaufft wirt, so vormanet man die gefattern bey yren selen selickeit, das sie sollen drauff achtung haben, was man bey der tauffe handelt, auff das sie es hernach dem kinde so es erwechset mugen vorhalten, und das die tauff mit der zeyt muge vorstanden werden, drumb liset man den lxviy. psalm auff deutsch, wilcher saget, wie ein erbtsaliger mensch zu angst und noth geboren ist das im auch die grosse wasserbulge in hals gehn 2c. dazu lesen wir das dritte capitel Mathei von der tauffe Christi, wilch anzeiget, wie Christus zu uns ersoffnen menschen kommen ist und uns von den wutenden bulgen erredtet hat. Aber Christus ist bald herausgestiegen, und die bulge haben yn nicht uberwelbiget wie uns. Er muste aber also alle gerechtickeit hinaussen furen.

Wir armen ellenden erbermlichen menschen haben ein lange zeit ein lauter fantasey und wasser begiffen drauß gemacht. Dem kinde gibt man saltz sagende. N. Nim hin das salz der weyßheit, zu unterscheiden im geist der weyßheit das gute und böße, auff das du durch den teuffel nicht zur treten wirst. Darnach spricht man zum kinde, kum zur Christenheit auff das dich Gott finde wie den reynenn weytzen. Darnach saget man den glauben bey der tauffe, und widdersaget den wercken und gepreng und hinterlist des tewffels, wan man das öel gibt dem kind auff die brust und rügken, so spricht der priester. Frew dich. N. das du seyst yn der ewigen barmhertzickeit Gottis. Wann nu der prister tewffen wil so spricht er. Wiltu getawfft werden. Sagen die gefattern, Ja, So spricht der priester. Ich tawff dich in dem namen des vatters und des sons und des heyligen geysts. Amen. Got der dich mit seiner ewigen liebe zeucht, der geb dir zu vormeyden das öel des sunders. Et inponen do mitram dicat, Zeuch an einen newen rock thu den alten aus, flick nicht den alten rock mit einem newen fleck, auff das du vor dem ernsten richter bestehn mugest. Darnach zur kertzen. N. Laß Christum dein licht sein und sich zu das dein licht nicht finsterniß sey, laß das leben Christi deinen spiegel sein, auff das du lebest in ewigkeit Amen.

Von Ehelichen leuthen zusammen zugeben.

Do halten wir keinen scherz mit, sondern lesen yn vor zu deutsch den c. xxvy. psalm. Beati omnes. Das Evangelium Joannis y. von der virtschafft und geben yhn ein unterrichtung ꝛc.

Von den krancken das Sacrament zu bringen.

Den krancken gibt man das Sacrament also, Sie sprechen die gemeine beycht. Darnach lißet man das Evangelium Luce xy. In wilch hauß yr geht ꝛc. Darnach ich glewb in Got vatter. Darnach vatter unser. Darnach liset man mit lautter stym das abentmal. Einen tag zuvor do Christus wolte leyden ꝛc. Nach der

vnd dasselbig doch in guter meinung gewarnuß weiß bedencke, wems nicht gefelt, der mags im namen Gottes wol nicht lesen, er hat darumb von mir keinen zorn, Ich befilhs Gott, der wirt es vns zu seiner zeit alles wol wenden.

XIX. Sebastian Franck.

(Weltbuch, spiegel vnd bildtniß des gantzen Erdtbodens, von Sebastiano Franco Wördensi inn vier bücher, nämlich in Asiam, Aphricam, Europam vnd Americam, stelt vnd abteylt, auch aller darinn begriffner länder, nation, Prouintzen vnd Inseln, gelegenheyt, grösse, weitte, gewächs, eygenschäfft, vnd darinn gelegner völcker vnd eynwoner, nammen, gestalt, leben, wesen, Religion, glauben, Ceremonien, gsatz, Regiment, Pollicey, sitten, brauch, krieg, gwerb, frücht, thier, kleydung vnd veränderung, eygentlich für augen gestelt, Auch etwas von newgefundenen welten vnd Inseln, nit auß Beroso, Joanne de Monte villa, S. Brandons Histori, vnnd dergleichen fablen, sunder auß angenommnen, glaubwürdigen, erfarnen Weltbeschreibern, müselig zu hauff getragen, vnnd auß vilen weitleüffigen büchern, in ein handbüch eyngeleibt vnd verfasset, vormals dergleichen inn Teütsch nie außgangen.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 224 u. 238.

Vom yetzigen stand der Teütschen den wir vor augen sehen, darff ich vns Teütschen nit vil schreiben, dann die erfarung lert es, darzuo macht die tägliche veränderung der sitten, Reich, glauben, religionen, polliceyen ꝛc. das man nichts gwiß, ob man gleich

gern wolt, darnon schreiben mag. Germania hat yetzt viererley völcker vnd fürnäme ständ, Zuerst geystlich Pfaffen vnd münch, die Pfaffen tragen lange weite röck an, zirckel runde parct auff, tragen auch kappenzipffel von seidin vnd wullinem tuoch, gehn gemeynklich auff pantoffeln, müssig, Geloß, niemant nütze leüt, die wenig studieren, die jr zeyt fast mit spilen, essen, trincken vnd schönen frawen hinbringen. Dise haben grosse freiheyt von Bäpsten, in geystlichen Rechten eyngeleibt, also das sye niemant von eynicher sachen wegen weder straffen noch für Recht ziehen oder antasten darff, dann alleyn jr oberkeit der Bischoff vnd Bapst. Nun wer vil zusagen von jren mer dann Heydnischen priuilegien, wesen, leben, Rechten, religion, wie, vnd mit was gestalt, gwalt oder listen, sy alle welt vnder sich geworffen, so gar, das auch der Keyser jrem obern vnd Gott dem Bapst, zufuoß fallen, die küssen, von jm die kron vnd das Lehen des Keyserthumbs vnd Römischen Reichs entpfahen muoß, von welcher büberey das geystlich Recht, all jre bücher, vnd auch mein vorig außgangen Chronick voll ist, vnd wol ein sundere Liberey von nöten wer, all jr ding vnd finantz zubschreiben. Vber dise erzälte pfaffen, seind noch vil vnd mancherley örden vnd ständ, an kleydung, Ceremonien, Gotsdienst vnd glauben vnderscheyden, in Germania wol bekant, dauon anderßwa. Nun das volck ist bißher ein lange zeyt durch dise geystlichen eynhellig geleyt vnd regiert worden, mit eittel lugen vnnd büntnissen des Teüfels, der den Hof diser welt zumal innhett vnd in frid besaß, darumb auch alle ding zufriden war, vnd in eim bösen vnfridlichen frid vnd vneynigen eynigkeyt stuonde, das vns billich mit dem Propheten Esaia bitterlich wee gewesen sein solt im frid, ja in disem frid, da alle ding mit dem Teüffel leychen, vnd er den Hof der Welt allein besitzt, darunder der gefärlichst krieg verborgen ist, also das Christus spricht, das end des frids den er nit ist kummen zusenden auff erd, sunder zuuerstören, Math. x. Luc. xij.) sey böser dann der anfang. Matth. xij. Luc. xj. Weyl nun das gegenteyl dises frids sich regt, vnd Christus auch im spil sein will, vnd den Satan auß seim rüwig beseßnen Schloß zustürmen, etwas angriffen hat, so schreyet er mördyo, wirt alles

zuo vnfrid, er rumplet vnd wöhret sich wie er mag, das er disem liecht vnd feynd entgehe, widerstehe, vnd sein Reich der finsterniß erhalt, darauß kumpt dann, das nit allein ein land oder statt nit eins sinns oder glaubens mer ist, sunder auch fünff in eim hauß seind vneynig, drey wider die zwen ꝛc. Da will Satan Christo nit weichen, vnd herwider. Diß aber ist der selig vnfrid von Christo gesendet, vnnd das feür auff erd anzündt, danon im Euangelio gesagt wirt. Hierumb ist nun Germania in vil Secten vnd glauben zerteylet, vnd der selig vnfrid anno M.D.xx. angangen, also, das bißher anno ꝛc. M.D.xxxiij der Teüfel alles versucht vnnd anfacht, also, das seither wol zehen glauben entstanden seind, vnnd noch kein end, so gar, das der Teüfel auch widerumb nach frid schreiet, den schein der einigkeit vnd liebe fürwendt, vnd gern all ding wie vor wider nach seinem willen in eynigkeit brächt. Diß muoß aber sein, vnnd es müssen Sect vnd ketzerey sein, vff das die bewert seind, an tag kummen. Hoff derhalben, er sols biß zum end nimmer zuo seim vnseligen frid bringen, Gott soll jm keyn ruow lassen, das er das schwert nimmer eynstecke, vnd den Hof diser welt mit ruow besitz, wiewol er noch alle die welt seind, gfangen hat, mit vnd in disem fridrüwig besitzt, noch ist das fridsäm Euangelium nit auffrürisch, auch deren kein vrsach, so wenig als die Sunn des gstancks im schelmen, oder der auffruor der fledermeüß, so sy zuo vnd in sy scheynet, oder so wenig das guot gsatz darumb böß ist, das es die bösen affect in vns erreget, anzeygt, vnd on sein schuld, wie das wasser den kalck anzündet. Also wann das liecht auff die finsterniß, die warheyt auff die lugen, der tag oder Sunn auff die fledermeüß vnd nachteülen, das guot gesatz auff die böse art der natur, das wasser auff die verkerte art des kalcks felt vnd scheinet, so muoß von not wegen sich alles zuo auffruor bewegen vnd regen, on schuld des gegenteyls, das im gegenteil ist vnds nit leiden kan, wann das gsatz dem menschen gebeüt, er soll auffrichtig, Gotßförchtig, gleübig, Gotselig vnd frumb sein, vnd der böß mensch wirt darumb schöllig, auffrührisch vnnd vnsinnig, also das er erzittert und grißgramt, lieber was kan das guot gesatz darfür, das jn das gegenteyl heyßt,

Spießen, Hand-Beilen, Wurff-Beilen, Holtz-Beilen und Steinen, und hetten mich umringt, würfſtu nit, so haſtu nit, ſchlägſtu nit, so gilt es nit, daß mir etwann die Beilen und Steinen neben dem Kopf hinfuhren, daß mich bedaucht, es rührt mich an der Pickel-Hauben, da laufft aber ein Bauer daher, der hett einen Schwein-Spieß, welchen ich zurannt, und wie ich das Schwerdt wieder gewahn, so schlägt der Bauer her, und trifft mich auf den Arm, das ich dacht, er hett mir den Arm entzwey geschlagen, und wie ich nach ihm stich, da fällt er mir unter dem Gaul, das ich nit so viel Plaz hett, das ich mich nach ihm bucken heit können, in Summa ich brach durch, aber doch laufft noch ein Bauer daher, der hat ein Holz-Beihel, dem gab ich ein Treff, daß er neben an den Zaum fiel, da wolt mein Gaul nimmer lauffen, dann ich hett ihn gar ausgeschlagen, und war mir angst, wie ich zum Thor hinaus kommen mögt, und wie ich demselbigen zueile, war gleich einer da, der wolt das Thor zuschlagen, aber ich kam doch hinaus ehe er das Thor zuschlug, und wie ich ein wenig vor das Thor hinaus kam, war der Aff schon wieder da, und hett wieder ein Pfeil uf dem Armbrust und 4 Bauren bey ihm, und schrye her, her, her, und scheußt darmit wieder nach mir, daß ich dem Pfeil auf der Erden sahe grellen, und ich den nechsten wieder zu ihm zu, und mit dem Schwerdt rauß, und jagt sie alle 5 in das Dorff hinein, da fingen die Bauren an und schlugen Sturm über mich, aber ich ritt davon, und wie ich wieder Herrn Neidhardt zu ziehe, der hielt gar weit draus uf dem Feld, sahen wir den Bauren allenthalben nach, aber es wolt keiner mehr zu mir kommen, und wie ich schier zu ihm Neidharden kam, rennt ein Bauer daher mit einem Pflug dem Sturm nach, und ich über denselbigen und fieng ihn, das er globen und schwören must, das er mir mein Arm-Brust wieder heraus bringen wolt, dann ich hett es nach dem Affen, da er mich, wie vorgemelt schoß, geworffen, da ich dann nit so viel Weil hett, daß ich es wieder hett langen mögen, sondern must es also im Weg liegen lassen.

Zum Fünfften, hab ich in dem Jahr, da man 1503. hat geschrieben, des Thalackers Reuttern, mit andern meinen guthen

Freunden und Gesellen aber einmal gedienet, da wir dann bey 14 Tag in den Hölzern hielten, aber wir hätten gute Gönner und Freund, die uns Käß und Brod brachten, daß wir dannoch bleiben konnten; Darzu so hetten des Thalackers Reiter auch gute Herren und Fürsten, und andere, da sie sich unterschleiffen und sicher sein kunten, welchen auch mein Bruder und ich, auch andere Gesellen ziemlich gute Anschläg gemacht und wohl zu sagen, die Händ druf gelegt, das wir ihnen gern gerathen und geholffen hetten, aber es wolt etwann wenig Fürgangs haben, dann sie heiten nit allwegen Glück darzu, und wie wir also da abzogen, zog ich mit des Thalackers zweyen Knechten in ein ander Ort, da begab es sich, das wir auch uf Leuth stiessen, die ihre Feind waren, do sich dann der Handel so kurz zutrug und begab, daß ich und sie, die Feinde unsere Arm-Brust nit ufbringen kunten, aber des Thalackers Knecht, mit Nahmen Haselschwerd, und sein Gesell führten stets ihre Stelle-Bogen, die für und für gespannt waren, also, das sie nicht mehr denn die Pfeil darauf schlugen, da kam ich nun an einen Knecht, der kunt auch nicht, wie ich, zu seinem Arm-Brust kommen, oder dasselbig ufbringen, darum wir dann einander die Arm-Brust an Hals wurffen, und mit den Klingen zusammen, aber ich schlug ihn vom Schwerd und Arm-Brust, das er kein Wehr mehr het, und als sich ein ander von meinen Gesellen reiß und will ihnen entreiten, sprengt ich hinzu, und behielt denselbigen auch, welcher auch nit mehr denn ein kurzen Degen het, und er wehret sich also damit gegen beede des Thalackers Knechte, verwundt sie auch alle beyd, daß sie ihm nichts thun kunten, derhalben ich den nechsten zu ihnen, und saget, behalt ihr den ersten, welchen ich allein erlegt het, und laß mich an den auch, da ich nun an ihn kam, wolt er mir entweichen, aber ich erreit ihn, und stach ihn mit dem Schwerd unter den Gaul, also, das ich sie beyd behielt, darauf es dann Zeit ware, das ein jeglicher sahe, wo er bleiben wolt, und ich packt mich an die Ort, da gute Gesellen und Reuter nicht theuer, sonder wolfeil waren, so machten sich des Thalackers Knecht auch hin, wo sie mögten.

---

gesein, das du mich (die weyl ich nit weiss wa auss) doch diesen winter nit auss iagest. H. Ich sag dir erstlich, gee hinweg. Darnach als du mich bittest der herberg halben, siehstu dort jhene pforten; daselbst hinauss gehstu recht. F. Lieber so für mich doch ettwa zuo einem der nach lustigem guotem leben tracht, der mächtig reich sey, der pferd, vil diener, nachgenger, ein gross gesind, hüpsche kleyder, lüstig gärten vnd bäder habe. H. Zuo dem ich dich füre ist selbs hye ein gast, aber jm mangelt solcher ding nit, gebraucht sich auch der. Vnd sieh dort jhens hauss, dorin helt sich der Cardinal sant Sixten, mit einem grossen hoffgesind, ist von Rom heraus kummen, das er gelt von vns teütschen auffbring, darmit die Römer ein weyl zuo zeren haben (ich glaub) wider den Türcken, über den sye abermals mit grossem gebreng ein hertzug fürnemmen. dann es findt gar erfaren geübt kriegssleüt, vnd an das ein volck das dir gemeynlich vnderwürffig ist. Hör mich, vnnd nim dir diesen für, du würdst in dort gebogen ruhen finden, in einem scharlachen talar, hinder vil vmbhengen. Er ysset nuor auss silber, trincket auss gold, aber so schleckhafftig, das er nit wil das inn teütschen landen leüt seyen die des geschmacks verstandt habenn. Er veracht auch die hiygen feldthüner vnd kramatsvögel, spricht sye seyen den wältschen im geschmack vnd kunst gantz vngleich. So widersteht im vnser wiltpret. sagt das brodt vnschmackhafft sein. vnnd wann er dieses weyns trinckt, so geen jm die augen über, vnd schreyet als dann. O Italia, O Italia den guoten wälschen Curss anruffend, vnd zuouorderst vmb der vrsach willen, nennet er vns grob vyesch vnd trunckenleüt. Sagt auch, er hab in vier Monaten sein gelust nit künnen büssen, dweyl er guot schlecklin, vnd rechtsafftige bisszlin hye nit bekummen mögen. F. Solchs liedlin singestu einer tauben. H. Wie? gefelt er dir dann nit zuo einem wirt? Nuo wen möchtestu doch ein grössern fürsten hye finden, gegen dem man mer gepreng, verneygens, vnd bückens braucht? Oder meinstu das er des Febers nit würdig sey? F. Ja, auch des Podagrams. H. Nuo warvmb gfelt er dir dann nit? F. Da ist er mager, dürr, schwanck als ein bintz, hat keinen safft hinder im, er henckt den kopff ist ettwann ein münich vnd kessiäger ge-

wil da nicht von nöten seyn, wirdt im nachfolgenden Werck, der es mercken will, wol verstanden, Nemlich, so vns der Türck vor der thür ist vnd klopfft an, ligt vns auff dem halß, lehrnt vns solches täglich vnd gibt vns den glauben in die hand, vnd da wir vns nichts anderß, dann wie bißher geschehen, nicht dreyn schicken, vnd nicht bessern, wirt er vber vnsern danck, es gefall vns oder nicht, wir wöllens oder nicht, vnd glauben oder nicht, vns gar ein hart gebißz eynlegen, vnd vns gar ein vnbittliche Ruthen seines gewalts auff den rucken binden, wie er dann in kurtz verschienen jaren vnd noch in frischer gedechtnuß, gethan hat dem gantzen Asia biß an das Wasser Euphraten, dem Soldan vnd Saracen, Syrien, dem gelobten Land, Jerusalem, Alchair vnd Egypten in Aphrica, auch in Europa grossen vnd mechtigen Königreichen vnd Keyserthummen, vnsern Anstössern vnd Nachbarn, Constantinopel, dem Griechischen Keyserthumb, Adrianopel, Thracien, Macedonien, Nigropont, Morea, Romaney, Albaney, Surphey, Bossen, Dalmatien, Croatien, Krabaten, Windischen Landen, Modon, vnd vor dreyen jaren Griechisch Weissenburg vnd Rhodiß, die weil wir vnsern heiligen Glauben fast schwechen, vnd nicht allein nicht halten, sondern auch gar (den wercken vnd leben zurechnen) im hertzen verlaugnen, dürffen wir vns vnseres Heilmachers nicht trösten, es ist vns not daß wir eben drauff sehen, damit wir vns selber nicht triegen, mit vnsern (wie der heilig Ambrosius Keyser Valentinianum den andern gewarnet) auffgeblasenen, vnnützen Titeln vnd Namen, liebkosen, gefüllt blasen, lären worten, vnandechtigen grimpel vnd getimpel, vngottsförchtigem prangen vnd angenommener weiß, welches alles wir vns selbs fürgenommen haben vnd auffgesetzt. Wir seyn vngerahtene widerchristen, wöllen allein nur den Namen anschauwen, halten vns selbs dafür, gebens vns auch dafür auß, gleichsam vmb solcher alter breuch wegen wir Gottes Diener weren, Man sihet aber wol an vnserm wesen was für Leute wir seyn, heimlich in vnserm hertzen, offentlich in vnsern wercken, verlaugnen wir Gott vnd aller seiner Heiligen, wir halten vns dermassen, vnd führen ein solchs leben, gleichsam weder Teuffel noch Fegfeuwr, Hell noch

Fucker anzeygte? F. Ey nichts. als ich ettwan zuo jn gangen bin, hab ich sye alweg mit einer schar der ärtzt vmbgeben funden, deßhalb ist bey jnen kein stadt. für mich an ander ortt, des bit ich dich, vmb alter guotthät willen. H. Durch was guotthät? was sagst du mir da für ein gedicht? Lieber meinst du das du denen guotthät beweisest, bey den du herbergst? F. Ja, vnd dir am meisten. Ist es dir vergessen, wie ich vor acht jaren dich als lern-hafft, gedultig, zame, vnd gots förchtig machte, da ich viertäglich bey dir was, doch nit über sechs monat lang? H. Ja worlich, da du mich also hart plagtest, vnd ich dein so gar müd was das ich anders nit schaffen mochte, da sasz ich vleyssig über den büchern. Aber ich erkenn yetz dein behelff. dann als mich beduncht zeügstu dich auff einen deiner beschirmer, der dich diße red gelernt hat, die du brauchest bey denen, die du nit ein genügen hast, mit der kranckheit zuo plagen, sunder speyest sye noch mit sollichen vnnd dergleichen worten, nympst dich an, als ob du einen vleissig, tugent-lich vnnd geschickt machest. Wann nuo das war ist, das derselb dein beschirmer von dein guotthaten schreibt, nemlich welcher vom viertäglichen Feber, ein mal wider geneße, das der dornoch ge-sünder sey dann vor ye, warumb hast du mich dann nit auch ge-sunder darnach gemacht? Aber ich bin die selbigenn jar alle nach deinem abscheiden kranck gewesen, dann mit dißem, dann mit jhe-nem on vnderlassigen gebrechen. F. Das ist darumb, das mein will noch nit gewesen, dich gar zuo verlassen. dann als ich das selb mal von dir schid, was mein fürsatz, bald widerumb zuo dir zuo kummen. Vnd wil dir eben itzuo gesagt haben, wo du mich nit in ein guot herberg hinfürest, bin ich entschlossen dich noch nit zuo be-geben, wann du gleich seer zürnest, vnd sechs oder syben gantzer jar (lust michs anders) bey dir sein. H. So kan ich doch wol, der Cardinal vndertagen vmb drey häller zeren, vnd ein nüchters leben füren. F. So kan ich dich dargegen wol schleckhafft machen vnd anreytzen, das du mancherley vnnd verbotten ding begeren wür-dest. H. So wil ich dir ärtzt übern hals füren, vnd eben mit sonderm vertrawen doctor Heinrichen Stromer. F. Ja wol ärtzt, ja wol den Stromer, als ob ich dein weiß nit wüste. Du wärest

beschaffen. Es ist auß vnd mit vns geschehen, es sey dann sach, daß wir vns anderß in die sache schicken, ander leben, sinne vnd sitten, an vns nemmen, Als jetzt vnser sach stehen, vnd wir ein leben führen, kan vnd mag ich mich nichts gutes versehen vnd trösten, Gott gebe daß ich fehle, es geb Gott daß ich liege, vnser boßheit druckt vns gar hart, mögens nicht mehr tragen, es kann in die leng kein harr noch bestandt haben, schickt sich schon wers mercken wil. Dann sehet, dieweil vnd ich diese ding in Latein schrieb, vnd nun mit tod abgangen war hochlöblichster gedechtnuß Keyser Maximilianus, zu hand erhebt sich Hertzog Vlrich von Wirtenberg, vberfellt, belägert, vnd nimpt eyn die Reichstatt Reutling. Der Schwäbisch Bund mit seinen Verwandten mustert, richt sich zu der Gegenwehr, nimpt Volck an, wirfft auff zu einem Obersten Feldhauptmann vnsern G. H. Hertzog Wilhelm in Beyern, rc Vnd ist der Hertzog von Wirtenberg von Land vnd Leuten, von allen seinen Flecken, Stätten, Märckten, Schlössern verjagt vnd vertrieben, vnd seine Feind haben das Land mit gewalt innen. Den Churfürsten redt der gemein mann vbel, daß sie als lang wider alle billigkeit, vnd löblich altes herkommen vnser Vorfahren, als lang mit der Wahl sich halten, kein Haupt erwehlen, das für solcher Auffruhr vnd embörung seyn möcht, vnd warumb dise Keyserlich wahl also lang verzogen wirt weiß ich nicht, Vnd ob ichs schon wißt, dörfft ichs doch nicht sagen, es darff sichs keiner annemmen, ich mein niemand in sonderheit, red in die gemein, vnd in den tag hineyn, als Salustij, Titi Liuij, vnd anderer Historienschreiber, brauch vnd gewonheit ist, wer sichs annimpt, darff mir kein schuld geben, er beschuldigt sich selbst, gibt sich selbst schuldig, vnd ich nicht, wir wöllen je gute Christen sein, wöllen doch der Lehr Christi vnsers Zuchtmeisters in keinerley weiß nachfolgen, wöllen nur vnsern sinn haben, vnd vnser fürnemmen gefellt vns allein wol, was er sagt, da treiben wir das gespött außlachens, deutens anderß dann es geredt ist, dann die meinung vor vnd nach, vnd der Buchstaben vermag, muß sich ziehen lassen von Gottes ehre auff vnsern eignen nutz, ehr, gunst vnd brauch. Was zucht, sitten vnd gut leben antrifft leßt jm kein Hütel auff,

setzen, darff keiner glose nicht, es wirt michs halt ich noch je keiner mit gelehrten worten vberreden, daß stoltzieren, schwantzen, buchen, lachen, hochmut treiben, schweren, einander verachten, nach eigner ehr vnd gut ringen, dringen, gute wort nichts darhinden, vornen lecken, hinden kratzen, fressen, sauffen, trincken, schlemmen, Ehebrechen, Weiber schenden, verführen, den Armen nit helffen, wie der Welt brauch ist, vnd weder Juden Türcken noch Heiden leiden, Christlich sey, wie vil wir halten täglichen in den Kirchen an das hertzklopffen, päpatzen, blecken, singen, schreyen, dann es spricht Gott selbst: Diß volck ehret mich nur mit dem mund vnd lefftzen, Aber jr hertz ist weit hindan von mir. Mit dem grimpel vnd stimpel deines plerren, dein geigen vnd pfeiffen wil ich nicht hören, Nit ein jeglicher der spricht, Herr Herr, wirt eyngelassen in das Himmelreich, sondern der allein, der sich des willen Gottes deß Allmechtigen befleißt. Am Jüngsten tag werden vil herfür prellen, vnd sagen: Herr Herr, haben wir dann nicht in deinem Namen geprediget, gelesen, gesungen, vnd die Teuffel von den Menschen außgetrieben vnd verjagt, vnd ander vil zeichen vnd Wunder mehr alles in deinem Namen, dir zu ehren gestifft vnd geübt? Disen gibt Gott selbs die antwort, wie hernach folget: Ich weiß nit wer jr seyt, ich habe euch auch noch nie erkennt, hebt euch von mir jr alle, so mir meine Gesetz, zehen Gebott, nit gehalten habt, bin ich einem etwas schuldig, Er leßt sich nicht mit guten worten bezalen, muß daß dran, muß bar gelt oder wehrt haben, Gott sihet allein das hertz an, wa der Schatz ist, auch das hertz vnsern Glauben von vnser sünd wegen, verachten die Heyden, Türcken, vnd ander vngläubig, nemlich die Jüden so bey vns wonen, sagen offentlich, wer zu vnserm Glauben wol kommen, aber wie er recht kün vnd mög seyn, so wir also liegen, triegen, vnd so gröblich, daß mans greifft, wider Gottes Ordnung vnd Gebott handeln. Solches wirdt allenthalben in der heiligen Schrifft angezeigt, vnd von König David, nemlich im 106. Psalm, wers fleissig lißt, vnd fleissig darauff mercket. Aber ich bin zu tieff hineyn kommen, vnd zu ferne von der straß neben außgefahren, so ich vnser wüst vnchristlich leben sihe,

hörstu hat er auch spil leüt? H. Ja, vnnd schalcksnarren dorzue. F. hat er nit auch ein schönes meÿlin das vnser pflege? H. Ja worlich, ein glats, zarts vnd freüntlichs. F. hat er ein grossen bauch? H. Er wechst im schon daher. F. Wann er mich aber nit annäme wo woltestu mich dann hinfüren? H. Dann will ich dich vmbfüren. F. So will ich durchächten. H. So will ich verachten. F. So erwürg ich dich. H. So bescheyß ich dich. F. Wer? du mich? H. Ja, ich dich. verlassend mich auff hilff des hungers, zimlicher leybsübung, nüchterkeit, vnd eins harten lebens in allen dingen. F. Nuon hin ich würdt den Curtisanen versuochen, darnoch wider nach dir dencken. H. Wie du wilt, ich wil mich auß dem staub heben.

Das Feber zuom Curtisanen.

Herr Curtisan ich wünsch eüch gruß.
In ewerm hauß ist überfluß.
Drumb kumm ich eüch zuowonen bey.
Tragt essen trincken auff, seyd frey.
Doch erst ein bad man wörmen sol.
Und vnser dorinn pflegen wol,
Mit reyben, iucken, warm, vnd kalt.
Darauß wir gehn zuom essen bald.
Do werd ein schön pancket gemacht.
Mit grossem kosten, reychem pracht.
Das were bis nach mitternacht.
Do müssen vil gerichten seyn,
Fisch, vögel, wiltpret, bir vnd weyn.
Kein wurtz man spar, noch speyerey.
Schadt nit, ob das schon tewer sey.
Obs sey geholt auß India,
Gewachssen in Arabia.
Kumm auß der newen Insel her.
Tragt auff, die zucker bringens mer.
Mit essen drincken schafft ein muot.

gern wolt, daruon schreiben mag. Germania hat yetzt viererley völcker vnd fürnäme ständ, Zuerst geystlich Pfaffen vnd münch, die Pfaffen tragen lange weite röck an, zirckel runde parct auff, tragen auch kappenzipffel von seidin vnd wullinem tuoch, gehn gemeynklich auff pantoffeln, müssig, Geloß, niemant nütze leüt, die wenig studieren, die jr zeyt fast mit spilen, essen, trincken vnd schönen frawen hinbringen. Dise haben grosse freiheyt von Bäpsten, in geystlichen Rechten eyngeleibt, also das sye niemant von eynicher sachen wegen weder straffen noch für Recht ziehen oder antasten darff, dann alleyn jr oberkeit der Bischoff vnd Bapst. Nun wer vil zusagen von jren mer dann Heydnischen priuilegien, wesen, leben, Rechten, religion, wie, vnd mit was gestalt, gwalt oder listen, sy alle welt vnder sich geworffen, so gar, das auch der Keyser jrem obern vnd Gott dem Bapst, zufuoß fallen, die küssen, von jm die kron vnd das Lehen des Keyserthumbs vnd Römischen Reichs entpfahen muoß, von welcher büberey das geystlich Recht, all jre bücher, vnd auch mein vorig außgangen Chronick voll ist, vnd wol ein sundere Liberey von nöten wer, all jr ding vnd finantz zubschreiben. Vber dise erzälte pfaffen, seind noch vil vnd mancherley örden vnd ständ, an kleydung, Ceremonien, Gotsdienst vnd glauben vnderscheyden, in Germania wol bekant, dauon anderßwa. Nun das volck ist bißher ein lange zeyt durch dise geystlichen eynhellig geleyt vnd regiert worden, mit eittel lugen vnnd büntnissen des Teüfels, der den Hof diser welt zumal innhett vnd in frid besaß, darumb auch alle ding zufriden war, vnd in eim bösen vnfridlichen frid vnd vneynigen eynigkeyt stuonde, das vns billich mit dem Propheten Esaia bitterlich wee gewesen sein solt im frid, ja in disem frid, da alle ding mit dem Teüffel leychen, vnd er den Hof der Welt allein besitzt, darunder der gefärlichst krieg verborgen ist, also das Christus spricht, das end des frids den er nit ist kummen zusenden auff erd, sunder zuuerstören, Math. x. Luc. xij.) sey böser dann der anfang. Matth. xij. Luc. xj. Weyl nun das gegenteyl dises frids sich regt, vnd Christus auch im spil sein will, vnd den Satan auß seim rüwig besessnen Schloß zustürmen, etwas angriffen hat, so schreyet er mördyo, wirt alles

zuo vnfrid, er rumplet vnd wöhret sich wie er mag, das er disem liecht vnd feynd entgehe, widerstehe, vnd sein Reich der finsterniß erhalt, darauß kumpt dann, das nit allein ein land oder statt nit eins sinns oder glaubens mer ist, sunder auch fünff in eim hauß seind vneynig, drey wider die zwen ꝛc. Da will Satan Christo nit weichen, vnd herwider. Diß aber ist der selig vnfrid von Christo gesendet, vnnd das feür auff erd anzündt, dauon im Euangelio gesagt wirt. Hierumb ist nun Germania in vil Secten vnd glauben zerteylet, vnd der selig vnfrid anno M.D.xx. angangen, also, das bißher anno ꝛc. M.D.xxxiij der Teüfel alles versuocht vnnd anfacht, also, das seither wol zehen glauben entstanden seind, vnnd noch kein end, so gar, das der Teüfel auch widerumb nach frid schreiet, den schein der einigkeit vnd liebe fürwendt, vnd gern all ding wie vor wider nach seinem willen in eynigkeit brächt. Diß muoß aber sein, vnnd es müssen Sect vnd ketzerey sein, vff das die bewert seind, an tag kummen. Hoff derhalben, er sols biß zum end nimmer zuo seim vnseligen frid bringen, Gott soll jm keyn ruow lassen, das er das schwert nimmer eynstecke, vnd den Hof diser welt mit ruow besitz, wiewol er noch alle die welt seind, gfangen hat, mit vnd in disem fridrüwig besitzt, noch ist das fridsäm Euangelium nit auffrürisch, auch deren kein vrsach, so wenig als die Sunn des gstancks im schelmen, oder der auffruor der fledermeüß, so sy zuo vnd in sy scheynet, oder so wenig das guot gsatz darumb böß ist, das es die bösen affect in vns erreget, anzeygt, vnd on sein schuld, wie das wasser den kalck anzündet. Also wann das liecht auff die finsterniß, die warheyt auff die lugen, der tag oder Sunn auff die fledermeüß vnd nachteülen, das guot gesatz auff die böse art der natur, das wasser auff die verkerte art des kalcks felt vnd scheinet, so muoß von not wegen sich alles zuo auffruor bewegen vnd regen, on schuld des gegenteyls, was im gegenteil ist vnds nit leiden kan, wann das gsatz dem menschen gebeüt, er soll auffrichtig, Gotsförchtig, gleübig, Gotselig vnd frumb sein, vnd der böß mensch wirt darumb schöllig, aüffrührisch vnnd vnsinnig, also das er erzittert vnd grißgramt, lieber was kan das guot gesatz darfür, das jn das gegenteyl heyßt,

vnd sünd, boßheyt, auffrhnor ꝛc. verbeüt? Was kan die klar Sunn darfür das sy im schelmen gstanck gebürt, oder das sy die fledermeüß vnd nachteülen auffrürig macht mit irem lieplichen scheyn? Was vermag das wasser, das es den kalck anzündet, so es auß seiner natur alle hitz vnnd feür zulöschen begert? Sihe wa kumm ich hin? Ad propositum. Zur zeit Caroli. v. hat Gott etlich männer erweckt, vnd rechte geystliche gesendet, die durch seinen geyst den Teüfel getroffen haben, seinen schönbart darinn er lang verbutzt gangen ist, abgerissen, bald ist er im harnasch, verkappet sich yetz in dise dann ihene mummerei, vnd fahet schier alltag ein newe Sect an, deren ein yede jr eygne lerer, vorgeher vnd rechte pfaffen hat, also das niemant von der Teütschen glauben yetz schreiben kan, vnd wol ein eygen volumen erheyscht, ja nit gnuog wer, all jr Sect vnd beyglauben anzuzeygen. Diß laß man alles in gedult gehn biß zum schnit, der Teüfel muoß also mit jm selbs vneyns, vnnd in jm selbs zerströwet sein ꝛc. Ich wolt jr vil anzeygen, deren ein yeder sein eygne kirch, Opinion vnd auch glauben hat, als dann ist, der Bapst, Luther, Zwinglin, Teüffer mancherley, Joannes Campanus, Joannes Bünderlius, Schwenckfeld, Melchior Homan, Bilgram, Böhem, Picarder, Armenier, Moscobiter ꝛc. Das eittel Christen sein wöllen, deren in vil stucken keiner mitt dem andern überteyn kumpt, das sich einer des jamers vnd menschlicher blindtheyt, vnwissenheyt vnnd torheyt, billich erbarmen solt, vnd wol geystlicher augen bedarff, dise geyster zuerkennen, entscheyden vnd probieren.

Nun diß aber macht das etlich dahin kummen, es gfall Gott alles wol, was man in einem guoten eifer vnd meynung thuo oder lasse. Ettlich achten keiner habs gar erradten, Gott werd eim frummen Gottsuochenden hertzen nit eyn yeden irrthumb zuorechen, Dise gefallen mir nit übel, vnd mögen ein irrenden, der nitt gleich jrs sinns ist, wol tragen, werffen nit gleich mit ketzern zuo, wie die andern, die all jr opinion oder glauben fur heilthumb vnnd das Euangelium halten, vnd alle andere für kätzer, so doch diß der ketzer rechte eynige art ist, all andere, fürnämlich die Christen, für ketzer zuachten, schelten, verfolgen vnd tödten, so

sys doch selbs in der haut seind, wie jr bluotdurst vnd torechter eifer anzeygt.

Nun aber der gmeyn mann in Germania ist fast allen, recht vnd falsch geystlichen, feynd, Den rechten, das sy ein ruot vnd saltz des volcks seind, vnd nit auß jrem sack oder auß jrer pfeiff pfeiffen, wie Christo ꝛc. Den vermeynten geystlichen, ob sys wol eüsserlich benedeyen, vnnd weil sy jr lied singen, auff den händen tragen, seind sy doch innerlich darumb gram, das sy täglich durchtribne böse schalckheit, geitz, boßheyt, vnd allerley verwegne böse finantz, laster, vntrew, betrug, vnd buobenstuck, bey den trewlosen mit jhrem schaden erfaren, also das, wie in allen landen, die geystlichen übel von den andern hören, jnen wenig getrawet oder vertrawt wirt, so gar, das auch vil böser sprüchwörter daruon beym gmeynen mann entstanden seind, Nämlich Es kumpt niemant von eim pfaffen vnbeschissen, Es kumpt keiner ehe von eim pfaffen, so er jn beleydigt, er schlag jn dann gar zu todt, Pfaffen machen affen, Die gelerten die verkerten, Was ein münch gedencken darff, das darff er auch thuon, Es ist kein pfaff frumb, er hab dann haar auff der Zungen, Wer eym pfaffen vertrawet, der ist selbs nit fast frumb, Es thuot kein guot, wir schlagen dann die pfaffen all zu todt, Wer sein hauß will haben sauber, der hüt sich für pfaffen vnd tauben. Sy heyssen auch auß verachtung pfaffen, es ist auch eittel außgenöttigte heüchlerey, was sy jnen thuond oder ehr entbieten, ein hertzgespöt, wann sy gleich gnad Herr sagen, vnd sich mit blossem haupt bucken, das alles thuond sy, wie sy selbs sagen, damit sy von den pfaffen vnbekümmert sehen, vnd er sy nit in bann thü, vnd wa man sy widerumb weyßt zubetriegen im Zehend, opffer ꝛc. das thuot man on gwissen. Summa man schreibt reimen von jnen in die würtzheüser, man singt von jnen, wo man sich für jnen gelauchen darff, vnd jnen der scepter genommen ist, wie über den armen Judas, vnd haben die Juden mer platz bey den Teütschen, dann die pfaffen, so gar, das ich glaub, das kein volck vnder der Sunnen sey, das seine geystlichen im hertzen vnerlicher vnd übler halte. Es habens auch die nit von hertzen hold, die jr geniessen vnd täglich vmb sy seind, so ein

XVIII. Johannes Aventinus.

(Johannis Aventini des Hochgelerten weitberümbten Beyerischen Geschichtschreibers Chronica, darinn nit allein deß gar alten Hauß Beyern, Keiser, Könige, Hertzogen, Fürsten, Graffen, Freyherrn Geschlechte, Herkommen u. s. w. zum fleissigsten beschriben und auß allerley Chronicken, Handschrifften, alten Freyheiten — zusammengetragen und in acht Bücher getheilt. Anfenglich durch den Authorem in Latein verfertigt, hernachmals aber den Teutschen zu gutem von jm selber mit höchstem fleiß in gůt gemein hoch Teutsch gebracht u. s. w. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn im jar deß Herrn MDLXVI.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 170.

Anzeigung der vrsachen, warumb Land vnd Leut also verderben, vnd abgetilgt werden.

Die hochgelehrten vnd berühmpten Künstler, so alle heimligkeit Gottes vnd seiner werck ergründet haben, (in Griechischer Sprach Philosophi genannt) lehren, sagen vnd geben für, wie etwan die Wasser auß schickung des Himmels anlauffen, etlich ort mit Land, Vihe vnd Leuten verderben. Gleicher maß auch, dieweil allen Gegenden, Flecken, Stätten, Völckern jre bestimpte zeit vnd zil, die sie nicht vberstehen mögen, ist auffgesetzt, müssen sich doch auß verhengknuß vnd schickung Gottes deß Allmechtigen, zu straffen das vbel vnd boßheit der Menschen, etlich verachte vnd vnachtbar Völcker erheben, jr Heymat, darinn sie geborn seyn, verlassen, ander Land vnd Leut vberfallen, das Volck etlichs abwürgen, etlichs wie das Vihe wegführen vnd treiben, die Stätt zu brechen, alle Flecken vmbstürtzen, Land vnd Leut verbrennen, gantze Königreich, wie die Menschen, von den man gar nichts zu sagen weiß, abtilgen vnd außreuten. Solchs mit alten Geschichten zu bezeugen

vnderthonen hetten, die sy in allweg mit guotter ordnung, vorgehung vnnd gesatzen fürderten, auff das sy immer ye mehr zugeben hetten. Jetz will man es alles mit gwalt außropffen, ja auff ein mal nemmen, vnd zulieben, kriegen vnd geben nötten, vnd in summa, törlich vnwillige hund zuiagen füren, so doch nie nichts inn die länge bestanden ist, das forcht oder notzwang außgetroschen vnd abgenöt hat. Die natur entsitzt ab dem notzwang, die liebe will frey sein, vnd bede der will vnd das hertz vngezwungen.

In summa, es ist yederman eyngepflantzt ein liebe der freiheyt von dem freyen Gott, das wir lieber gefürt dann gezogen werden wöllen. Darauff haben vil vnedel vnd edel wenig acht, sunder forderen heüt diß, morgen das, mit was fuog, da fragen sy nit vmb.

Sy treiben kein andere handthierung, dann jagen, beyssen, sauffen, prassen, spilen, leben von rent, zinß vnnd gülten im überfluss kostlich. Warumb sys aber nemmen, vnd was sy darfür schuldig seind zuthuon, gedenckt kaum einer seines ampts, so jn doch dise macht, ettwas auff der burger hals zu legen, vnd ein eynigen pfenning zuforderen, nit on vrsach vnd geding, zur besserung vnd nicht zum nachtheil der vnderthonen, geben ist, so wol als dem tagloner sein taglon, das er darumb den tag schaffe, also auch disen, nämlich darumb, das sy witwen vnd weysen vor gwalt entschütten, den armen vor gwalt Rechts verhelffen, vnd sich vmb aller menschen not als yrer eignen, annemmen, wie vätter des vatterlandts. Darumb sollen sy jr rent, gült, zinß vnd auffenthalt haben, wie einer der dem altar dienet, vom altar, damit ein yeder taglöhner seins taglons bekumme, thuond sy dasselbig nitt, so ists eittel tyrannei vnd ein gwaltigs abnemmen, das sy den vnschuldig anforderen, vnd mit gewalt abnemmen, nit anders, dann als wann ein tagwercker sein taglon an mich fordert, ja mit gwalt abnöttigt, vnnd hett doch keyn arbeyt ye angefangen noch angerürt, doch soll man in allweg gwalt on auffruor vnnd widerwertigkeyt leiden, vnd Gott klagen, das ers reche vnnd ablege. Wann ein yeder seins ampts gedächt, so wurden sich nit also vil

vnberüfft eyntringen, vnd vmb die Predicaturämpter, Oberkeyt vnnd narrenkappen also reissen, auff die woll vnnd milch sihet man gar mitt grossem fleiß, aber auff die wolfart vnd huot der schaaff hat niemant keyn acht.

Darumb ist der Adel fast aller, wie er yetz im schwanck geht, ein überbliben stuck der Heydenschafft, von vnsern ältern auff vns geerbt, da nichts ist, dann ein rennens, stechens, turnierens, seinen schilt, stamm vnd nammen hoch auffwerffens, spilens, kriegens, hetzens, herrschens, müssiggehns, übermuot treibens 2c. welcher adel diß fleysches für Gott stinckt, verworffen, außgetilckt, vnd auß seinem Reich außgemustert ist. j. Corint. j. Acto. xvj. Weil im Christenthumb alles eyns in Christo ist, vnd alle gleich edle brüder seind, wie sy alle einen vatter in dem himmel anbetten, ob sy wol in den ämptern vnderscheyden seind, wie das aug von der hand, so gehören sy doch all an einen leib. Also ist ein Oberkeyt oder Prediger nit ein sunder für Gott edlere Creatur, dann ein frummer bawr, auch nit von den andern vnderscheyden, dann ampts halben, wie ein Haffner vnnd Wagner, Gott sihet auch nit auff die person, vor dem weder Künig, Fürst noch Bawr ist.

Die Welt aber hat jren Adel, den laßt sy jhr nit zucken noch dautzen, der steht in oberzälten stucken, aber ein frembds ding im Christenthumb, dann vns Gott zuhauff in einen leib schmidet, vnd allzumal brüder nennet, da ist weder Herr noch Knecht, sunder alles eyns.

Darumb ists ein torechts Heydnisch ding umb den Adel, wie jn die welt auffwirfft, so doch wissentlich ist, das wir alle gleich von eim vatter im himmel, vnd von eim vatter (Adam) auff erden herkummen, wie das Sprüchwort lauttet, Wa, oder wer was der Edelman, da Adam reüttet vnd Eua span. Der welt üppigkeit vnd die Nemrottisch hoffart, hat diß fleyschs adel erfunden. Nun diß volck ist nit alleyn in Germanien, sunder in allen nationen gwaltig, prachtlich, vil von jm selbs haltend, vnuerträglich, die mit gewalt faren, vnd dannocht gnädige Herren gnant sein wöllen, Luc. xxij. also, das auch in Egipten, die sich selbs für die edlesten über all andere menschen halten, vnd die alleyn

im stegreyff sich nören, vnd von dem raub geleben, solche erfunden werden. Ab disen Edlen beklagen sich die Propheten vilfältig, sunderlich Amos, Oseas, Micheas ꝛc.

Weitter gedunckt sich der Adel Teütscher nation des guot sein, das sy jagen, müssiggehn, oder reütterey vnnd federspil treiben, schämen sich auch seer gemeynklich burger zu sein, vnnd gmeyne stattrecht zu leiden, oder nur eyniche kauffmanschatz vnd handtwerck zutreiben, oder zuo einer Burgerin zuheyrathen, sy fliehen auch der Burger gesellschafft vnd handthierung, halten sich zuosammen, mit geselschafft, heyrathen ꝛc.

Nun weitter jr wonungen sein notfeste Schlösser, an bergen, wälden ꝛc. halten kostlich hauß, mit vilerley gsind, pferdten, hunden, geschmuck, haben ein bsundern brangenden gang, vnd ein nachtrab der verwanten, das man sy als bald am gang vnd der gebärd erkennet, man nennet sy Edel vnd Ehrenuest, jr wappen hencken sy in kirchen an die wänd, altar, hin vnd wider in den stätten an die würtzheüser entpor, darbey man einen yeden Adel erkenne, haben auch ein yeder sein eygen angebornen insigel, vnnd kumpt den mehrern teyl nit wie den alten, der adel von tugent oder dapffern redlichen thaten, sunder von geburt her, das vor den weisen gnügsam lächerlich ist, vnd daruon ein Sprichwort erdacht haben, Aut regem aut fatuum nasci oportet. Armuot ist disem stand gar schändtlich, begeben sich ehe in allerley gefar, damit sy ehr vnd guot jrem stand nach, überkummen.

Vil ziehen kriegen, Fürsten vnd Herren nach, geradt jnen dann ein beüt, das sy reich wider heym kummen, so seind sy erst recht edel, dann reichthumb auch vil burger vnd bawren edel vnd wapenßgnoß gemacht hat, quia pecuniae obediunt omnia, Gelt regiert die welt, wie Salomon sagt. Sy gehn selten zu fuoß über feld, ist auch jrem stand schendtlich. Verletzt oder angetast rechen sy sich selten mit Recht, sunder vil brechen jnen etwan ein vähe ab einem zaun, sagen ab mit feyndtßbrieffen, kriegen, vnd rechens mit feür, raub ꝛc. darmit sy die verletzer zum vertrag gleich offt nöttigen. Die Priester Teütscher nation vermögen sich nit wol mit jnen, yedoch damit sy zufriden mit jnen seyen, heüchlen sy

setzen, darff keiner glose nicht, es wirt michs halt ich noch je keiner mit gelehrten worten vberreden, daß stoltzieren, schwantzen, buchen, lachen, hochmut treiben, schweren, einander verachten, nach eigner ehr vnd gut ringen, bringen, gute wort nichts darhinden, vornen lecken, hinden kratzen, fressen, sauffen, trincken, schlemmen, Ehebrechen, Weiber schenden, verführen, den Armen nit helffen, wie der Welt brauch ist, vnd weder Juden Türcken noch Heiden leiden, Christlich sey, wie vil wir halten täglichen in den Kirchen an das hertzklopffen, päpatzen, blecken, singen, schreyen, dann es spricht Gott selbst: Diß volck ehret mich nur mit dem mund vnd lefftzen, Aber jr hertz ist weit hindan von mir. Mit dem grimpel vnd stimpel deines plerren, dein geigen vnd pfeiffen wil ich nicht hören, Nit ein jeglicher der spricht, Herr Herr, wirt eyngelassen in das Himmelreich, sondern der allein, der sich des willen Gottes deß Allmechtigen befleißt. Am Jüngsten tag werden vil herfür prellen, vnd sagen: Herr Herr, haben wir dann nicht in deinem Namen geprediget, gelesen, gesungen, vnd die Teuffel von den Menschen außgetrieben vnd verjagt, vnd ander vil zeichen vnd Wunder mehr alles in deinem Namen, dir zu ehren gestifft vnd geübt? Disen gibt Gott selbs die antwort, wie hernach folget: Ich weiß nit wer jr seyt, ich habe euch auch noch nie erkennt, hebt euch von mir jr alle, so mir meine Gesetz, zehen Gebott, nit gehalten habt, bin ich einem etwas schuldig, Er leßt sich nicht mit guten worten bezalen, muß baß dran, muß bar gelt oder wehrt haben, Gott sihet allein das hertz an, wa der Schatz ist, auch das hertz vnsern Glauben von vnser sünd wegen, verachten die Heyden, Türcken, vnd ander vngläubig, nemlich die Jüden so bey vns wonen, sagen offentlich, wer zu vnserm Glauben wol kommen, aber wie er recht kün vnd mög seyn, so wir also liegen, triegen, vnd so gröblich, daß mans greifft, wider Gottes Ordnung vnd Gebott handeln. Solches wirdt allenthalben in der heiligen Schrifft angezeigt, vnd von König David, nemlich im 106. Psalm, wers fleissig list, vnd fleissig darauff mercket. Aber ich bin zu tieff hineyn kommen, vnd zu ferne von der straß neben außgefahren, so ich vnser wüst vnchristlich leben sihe,

(die Er Im als sin Vogt noch vorbehielt) ingeben selbs zu regieren, oder doch ein Teil derselbigen, und redt sölchs selbs mit dem Künig, dann sine Rät an die Er begert hat solchs ze tunde, woltens nit mer tun, wann der Künig hat es Inen vormalen allweg übel abempfangen. Also gab Im der Künig Antwort, Vetter, wie sind Ir so begirig ze regieren, Ir sind Im noch zu jung, reit hiemit (als Si über Feld reisetend) zu einer Studen, brach ab ein Lond-Ast, macht ein Kräntzli daruß, und satzt es Hertzog Hansen uff sein Houpt, und sprach: Das soll üch noch diser Zit baß fröwen, dann Lüt und Lande ze regieren. Dise Red gieng dem jungen Hertzogen tieff ze Hertzen, und beduret Ine, daß der Künig sine Sün regieren ließ, und dennocht über die Land, daran Er sin Erbteil hat, das tett Im wee, und klagt es weinende sinen Räten, und begert daß Si Im gelobtind die Schmach am Künig helffen ze rächen. Die Rät warend der Sachen beschwart sölchs ze tunde, batend den Hertzogen, Er sölt noch ein Jar Gedult tragen, hofftind der Künig wurd sich biß dar eins bessern bedencken, und so Ine alsdann nützit verlangen mög, wellind Si Ime als sine geschworne Diener denne ze Willen werden, und Im helffen.

Diser Künig Albrecht was ein harwer hinderhebiger Mann, und meint mengklich, Er were gedacht dem jungen Hertzogen sine Erbland ze entziehen, und an sine Kind (dera Er vil hat) ze bringen, und Ine etwa zu einem Bischoff, oder Ertz-Bischoff ze machen. Dann man mocht Ine nie dahin bewegen, daß Er dem Hertzog Hansen nur ein Schloß ingeben wölt; Die Graffschafft Kiburg was siner Mutter seligen, Frow Elisabet Künig Ubachers seligen von Behem Tochter, verschribne Morgengab gewesen, aber Im möcht nit ein Meierhof davon verlangen.

Dero Zit sumptend sich nit Walther Fürst von Uri, Wernherr von Stouffach von Schwitz, und Arnold von Melchthal von Underwalden, die dry tapffern Eidgnossen, jeder in sim Land umb mer Eidgnossen sich ze bewerben, und übtend sich dermaß, daß in allen dry Ländern merteil Volcks, und ouch die Edlen in Uri und Underwalden, heimlich in Pundt giengind, und den schwurind. Man gedacht ouch der Sachen allein denen, so man meint ze vertruwen

gern wolt, darvon schreiben mag. Germania hat yetzt viererley völcker vnd fürnäme ständ, Zuerst geystlich Pfaffen vnd münch, die Pfaffen tragen lange weite röck an, zirckel runde parct auff, tragen auch kappenzipffel von seidin vnd wullinem tuoch, gehn gemeynklich auff pantoffeln, müssig, Geloß, niemant nütze leüt, die wenig studieren, die jr zeyt fast mit spilen, essen, trincken vnd schönen frawen hinbringen. Dise haben grosse freiheyt von Bäpsten, in geystlichen Rechten eyngeleibt, also das sye niemant von eynicher sachen wegen weder straffen noch für Recht ziehen oder antasten darff, dann alleyn jr oberkeit der Bischoff vnd Bapst. Nun wer vil zusagen von jren mer dann Heydnischen priuilegien, wesen, leben, Rechten, religion, wie, vnd mit was gestalt, gwalt oder listen, sy alle welt vnder sich geworffen, so gar, das auch der Keyser jrem obern vnd Gott dem Bapst, zufuoß fallen, die füssen, von jm die kron vnd das Lehen des Keyserthumbs vnd Römischen Reichs entpfahen muoß, von welcher büberey das geystlich Recht, all jre bücher, vnd auch mein vorig außgangen Chronick voll ist, vnd wol ein sundere Liberey von nöten wer, all jr ding vnd finantz zubschreiben. Vber dise erzälte pfaffen, seind noch vil vnd mancherley örden vnd ständ, an kleydung, Ceremonien, Gotsdienst vnd glauben vnderscheyden, in Germania wol bekant, dauon anderßwa. Nun das volck ist bißher ein lange zeyt durch dise geystlichen eynhellig geleyt vnd regiert worden, mit eittel lugen vnnd büntnissen des Teüfels, der den Hof diser welt zumal innhett vnd in frid besaß, darumb auch alle ding zufriden war, vnd in eim bösen vnfridlichen frid vnd vneynigen eynigkeyt stuonde, das vns billich mit dem Propheten Esaia bitterlich wee gewesen sein solt im frid, ja in disem frid, da alle ding mit dem Teüffel leychen, vnd er den Hof der Welt allein besitzt, darunder der gefärlichst krieg verborgen ist, also das Christus spricht, das end des frids den er nit ist kummen zusenden auff erd, sunder zuuerstören, Math. x. Luc. xij.) sey böser dann der anfang. Matth. xij. Luc. xj. Weyl nun das gegenteyl dises frids sich regt, vnd Christus auch im spil sein will, vnd den Satan auß seim rüwig beseßnen Schloß zustürmen, etwas angriffen hat, so schreyet er mördyo, wirt alles

zuo vnfrid, er rumplet vnd wöhret sich wie er mag, das er disem liecht vnd feynd entgehe, widerstehe, vnd sein Reich der finsterniß erhalt, darauß kumpt dann, das nit allein ein land oder statt nit eins sinns oder glaubens mer ist, sunder auch fünff in eim hauß seind vneynig, drey wider die zwen ꝛc. Da will Satan Christo nit weichen, vnd herwider. Diß aber ist der selig vnfrid von Christo gesendet, vnnd das feür auff erd anzündt, danon im Euangelio gesagt wirt. Hierumb ist nun Germania in vil Secten vnd glauben zerteylet, vnd der selig vnfrid anno M.D.xx. angangen, also, das bißher anno ꝛc. M.D.xxxiij der Teüfel alles versuocht vnnd aufacht, also, das seither wol zehen glauben entstanden seind, vnnd noch kein end, so gar, das der Teüfel auch widerumb nach frid schreiet, den schein der einigkeit vnd liebe fürwendt, vnd gern all ding wie vor wider nach seinem willen in eynigkeit brächt. Diß muoß aber sein, vnnd es müssen Sect vnd ketzerey sein, vff das die bewert seind, an tag kummen. Hoff derhalben, er sols biß zum end nimmer zuo seim vnseligen frid bringen, Gott soll jm keyn ruow lassen, das er das schwert nimmer eynstecke, vnd den Hof diser welt mit ruow besitz, wiewol er noch alle die welt seind, gfangen hat, mit vnd in disem fridrüwig besitzt, noch ist das fridsäm Euangelium nit auffrürisch, auch deren kein vrsach, so wenig als die Sunn des gstancks im schelmen, oder der auffruor der fledermeüß, so sy zuo vnd in sy scheynet, oder so wenig das guot gsatz darumb böß ist, das es die bösen affect in vns erreget, anzeygt, vnd on sein schuld, wie das wasser den kalck anzündet. Also wann das liecht auff die finsterniß, die warheyt auff die lugen, der tag oder Sunn auff die fledermeüß vnd nachteülen, das guot gesatz auff die böse art der natur, das wasser auff die verkerte art des kalcks felt vnd scheinet, so muoß von not wegen sich alles zuo auffruor bewegen vnd regen, on schuld des gegenteyls, was im gegenteil ist vnds nit leiden kan, wann das gsatz dem menschen gebeüt, er soll auffrichtig, Gotsförchtig, gleübig, Gotselig vnd frumb sein, vnd der böß mensch wirt darumb schöllig, aüffrührisch vnnd vnsinnig, also das er erzittert vnd grißgramt, lieber was kan das guot gesatz darfür, das jn das gegenteyl heyßt,

vnd sünd, boßheyt, auffrhuor zc. verbeüt? Was kan die klar Sunn darfür das sy im schelmen gstanck gebürt, oder das sy die fledermeüß vnd nachteülen auffrürig macht mit jrem lieplichen scheyn? Was vermag das wasser, das es den kalck anzündet, so es auß seiner natur alle hitz vnnd feür zulöschen begert? Sihe wa kumm ich hin? Ad propositum. Zur zeit Caroli. v. hat Gott etlich männer erweckt, vnd rechte geystliche gesendet, die durch seinen geyst den Teüfel getroffen haben, seinen schönbart darinn er lang verbutzt gangen ist, abgerissen, bald ist er im harnasch, verkappet sich yetz in dise dann ihene mummerei, vnd fahet schier alltag ein newe Sect an, deren ein yede jr eygne lerer, vorgeher vnd rechte pfaffen hat, also das niemant von der Teütschen glauben yetz schreiben kan, vnd wol ein eygen volumen erheyscht, ja nit gnuog wer, all jr Sect vnd beyglauben anzuzeygen. Diß laß man alles in gedult gehn biß zum schnit, der Teüfel muoß also mit jm selbs vneyns, vnnd in jm selbs zerströwet sein zc. Ich wolt jr vil anzeygen, deren ein yeder sein eygne kirch, Opinion vnd auch glauben hat, als dann ist, der Bapst, Luther, Zwinglin, Teüffer mancherley, Joannes Campanus, Joannes Bünderlins, Schwenckfeld, Melchior Homan, Bilgram, Böhem, Picarder, Armenier, Moscobiter zc. Das eittel Christen sein wöllen, deren in vil stucken keiner mitt dem andern übereyn kumpt, das sich einer des jamers vnd menschlicher blindtheyt, vnwissenheyt vnnd torheyt, billich erbarmen solt, vnd wol geystlicher augen bedarff, dise geyster zuerkennen, entscheyden vnd probieren.

Nun diß aber macht das etlich dahin kummen, es gfall Gott alles wol, was man in einem guoten eifer vnd meynung thuo oder lasse. Ettlich achten keiner habs gar erraðten, Gott werd eim frummen Gottsuochenden hertzen nit eyn yeden irrthumb zuorechen, Dise gefallen mir nit übel, vnd mögen ein irrenden, der nitt gleich jrs sinns ist, wol tragen, werffen nit gleich mit ketzern zuo, wie die andern, die all jr opinion oder glauben fur heilthumb vnnd das Euangelium halten, vnd alle andere für kätzer, so doch diß der ketzer rechte eynige art ist, all andere, fürnämlich die Christen, für ketzer zuachten, schelten, verfolgen vnd tödten, so

und kondt vast wol uff dem Wasser; do sprach der Dienern einer zum Landt-Vogt, Herr Ir sechend üwre und unsre Not und Gfar unsers Lebens, darinn wir stand, und daß die Schiff-Meister erschrocken, und des Farens nit wol bericht; nun ist der Tell ein starcker Mann, und kan wol schiffen, man solt In jetz in der Not bruchen. Der Landt-Vogt was der Wasser-Not gar erklufft, sprach zum Tellen: Wann du uns getruwtist uß diser Gfahr ze helffen, so wölt ich dich diner Banden ledigen; Der Tell gab Antwurt: Jo Herr, ich getruwe uns mit GOttes Hilff wol hiedannen ze helffen. Also ward Er uffgebunden, stund an das Stürruder, und fur redlich dahin, doch lugt Er allweg uff den Schieß-Züg der ze nächst bi Im lag, und uff ein Vorteil hinuß zu springen, und wie er kam nah zu einer Blatten (die sidhar den Namen des Tellen Blatten behalten, und ein Heilig Hüßlin dahin gebuwen ist) beducht Im daß Er daselbs wol hinuß gespringen und entrünnen möcht, schrey den Knechten zu, daß si hantlich zugind, biß man für dieselb Blatten käme, wann sie hattend dann das Bösist überwunden, und als Er nebent die Blatten kam, truckt Er den hindern Gransen mit Macht (wie er dann ein starcker Mann was) an die Blatten, erwüscht sin Schieß-Züg, und sprang hinuß uff die Blatten, stieß das Schiff mit Gwalt von Im, ließ sie uff dem See schweben und schwencken, der Tell aber luff Bergs und Schattens halb (dann noch Schnee gefallen was) über Morsach uß durch das Land Schwitz, biß uff die Höhe an der Landt-Straß, zwüschend Art und Küßnach da ein hole Gaß ist und Gestüd darob, darinn lag Er verborgen, dann Er wust, daß der Landt-Vogt alda fürryten wurd gen Küßnach zu siner Burg.

Der Landt-Vogt und sin Diener kamend mit grosser Not und Arbeit übern See gen Brunnen, rittend darnach durch Schwitzerland und wie si der gemelten holen Gassen nachneten, hört Er allerley Anschläg des Land-Vogts wider Ine, Er aber hat sin Armbrust gespannen, und durchschoß den Land-Vogt mit einem Pfyl, daß Er ab dem Roß fiel, und von Stund an tod was.

Hiemit luff der Tell behend wider hinder sich, es war spat, und ze angender Nacht, und am fürlouffen, zeigt er dem Stouffa-

eygenliebig, eygennützig, nötlich (vnnd das des eygnn nutzes mer acht, dann des Euangeliums) vnleidlich volck ist es, bede an mann vnd weib, das vil von jm selbs helt ꝛc. wie Antichristum, das ist, alle falsche Christen ꝛc. die schrifft vilfältig abmalet, ein auffgeblasen volck, das sich würdig acht dem yedermann diene vnnd zufuoß fach, voller vrteyls, bey dem vnnd vmb welches niemant keyn ehr erjagen oder eynlegen kann, vnd setzte yemant sein leben für sy, er hett kleynen danck, sy meynten er thets jnen als den heyligen, billich, deren geistlichkeit allein ist in eüsserlichem geplerr, vil blappern, lesen, kutten, kappen, blatten, kleyder, zeyt, person, statt, essen, trincken, disputieren, gschwetzen, vil künsten, bücher, fasttagen, Messen, leütten, klingen, singen vnd Ceremonien.

Der ander stand Germanie, der Adel.

Der ander stand Germanie ist der Adel, die auß Gottes ordnung recht edel, das ist, vätter des vatterlands, ein forcht vnd ruot der bösen, vnd ein schilt, burg auffenthalt der frummen sein solten, witwen vnd weysen handthaben, die schinden vnd schaben sy selbs, vnd die die hund vor dem pferrich sein solten, seind vilmals selbs wölff, vnd reissen alles mit gwalt zuo jnen, was sy vermögen, vnd wer not das man vor den hütern vnd wächtern, hütet vnd wachet, deren Adel gantz vnd gar von seinem alten glantz kummen ist, vnnd ettwan an tugent stuond, yetzund aber alleyn mit stoltzheyt, pracht, reichthumb, geburt, tyranney, jren adel beweisen, vnd wie sy yederman förcht vnd hasset, also müssen sy auch förchten, vnd von yederman verhasset sein, vnd nichts dann ohrenkrawer vnd heüchler für ware freünd, ja in der warheyt souil feynd, wieuil knecht vnd vnderthonen sy haben.

Nun zeüget zwar die nächst beürische auffruor gnuogsam, was für lust vnd freündschafft die vnderthonen zuo jren Herren haben, die also mit gewalt faren. Die alten Edlen wolten mit wolthat jnen die vnderthonen bewegen vnd willig machen, vnd diß war auch jr maur vnd seül, darhinder vnd darauff jr Reich stuond.

Sy aber achteten sich auch reich, so sy reich vnd wolhabende

vnderthonen hetten, die sy in allweg mit guotter ordnung, vorgehung vnnd gesatzen fürderten, auff das sy immer ye mehr zugeben hetten. Jetz will man es alles mit gwalt außropffen, ja auff ein mal nemmen, vnd zulieben, kriegen vnd geben nötten, vnd in summa, törlich vnwillige hund zuiagen füren, so doch nie nichts inn die länge bestanden ist, das forcht oder notzwang außgetroschen vnd abgenöt hat. Die natur entsitzt ab dem notzwang, die liebe will frey sein, vnd bede der will vnd das hertz vngezwungen.

Jn summa, es ist yederman eyngepflantzt ein liebe der freiheyt von dem freyen Gott, das wir lieber gefürt dann gezogen werden wöllen. Darauff haben vil vnedel vnd edel wenig acht, sundern forderen heüt diß, morgen das, mit was fuog, da fragen sy nit vmb.

Sy treiben kein andere handthierung, dann jagen, beyssen, sauffen, prassen, spilen, leben von rent, zinß vnnd gülten im überfluss kostlich. Warumb sys aber nemmen, vnd was sy darfür schuldig seind zuthuon, gedenckt kaum einer seines ampts, so jn doch dise macht, ettwas auff der burger hals zu legen, vnd ein eynigen pfenning zufordern, nit on vrsach vnd geding, zur besserung vnd nicht zum nachtheil der vnderthonen, geben ist, so wol als dem tagloner sein taglon, das er darumb den tag schaffe, also auch disen, nämlich darumb, das sy witwen vnd weysen vor gwalt entschütten, den armen vor gwalt Rechts verhelffen, vnd sich vmb aller menschen not als yrer eignen, annemmen, wie vätter des vatterlandts. Darumb sollen sy jr rent, gült, zinß vnd auffenthalt haben, wie einer der dem altar dienet, vom altar, damit ein yeder taglöhner seins taglons bekumme, thuond sy dasselbig nitt, so ists eittel tyrannei vnd ein gwaltigs abnemmen, das sy den vnschuldig anfordern, vnd mit gewalt abnemmen, nit anders, dann als wann ein tagwercker sein taglon an mich fordert, ja mit gwalt abnöttigt, vnnd hett doch keyn arbeyt ye angefangen noch angerürt, doch soll man in allweg gwalt on auffruor vnnd widerwertigkeyt leiden, vnd Gott klagen, das ers reche vnnd ablege. Wann ein yeder seins ampts gedächt, so wurden sich nit also vil

vnberüfft eyntringen, vnd vmb die Predicaturämpter, Oberkey vnnd narrenkappen also reissen, auff die woll vnnd milch sihet ma gar mitt grossem fleiß, aber auff die wolfart vnd huot der schaa hat niemant keyn acht.

Darumb ist der Adel fast aller, wie er yetz im schwanck geht ein überbliben stuck der Heydenschafft, von vnsern ältern auff vn geerbt, da nichts ist, dann ein rennens, stechens, turnierens, sei nen schilt, stamm vnd nammen hoch auffwerffens, spilens, kriegens, hetzens, herrschens, müssiggehns, übermuot treibens ꝛc. welche adel diß fleysches für Gott stinckt, verworffen, außgetilckt, vnd auß seinem Reich außgemustert ist. j. Corint. j. Acto. xvj. Weil im Christenthumb alles eyns in Christo ist, vnd alle gleich edle brüder seind, wie sy alle einen vatter in dem himmel anbetten, ob sy wol in den ämptern vnderscheyden seind, wie das aug von der hand, so gehören sy doch all an einen leib. Also ist ein Oberkeyt oder Prediger nit ein sunder für Gott edlere Creatur, dann ein frummer bawr, auch nit von den andern vnderscheyden, dann ampts halben, wie ein Haffner vnnd Wagner, Gott sihet auch nit auff die person, vor dem weder Künig, Fürst noch Bawr ist.

Die Welt aber hat jren Adel, den laßt sy jhr nit zucken noch rautzen, der steht in oberzälten stucken, aber ein frembds ding im Christenthumb, dann vns Gott zuhauff in einen leib schmidet, vnd allzumal brüder nennet, da ist weder Herr noch Knecht, sunder alles eyns.

Darumb ists ein torechts Heydnisch ding umb den Adel, wie jn die welt auffwirfft, so doch wissentlich ist, das wir alle gleich von eim vatter im himmel, vnd von eim vatter (Adam) auff erden herkummen, wie das Sprüchwort lauttet, Wa, oder wer was der Edelman, da Adam reüttet vnd Eua span. Der welt üppigkeit vnd die Nemrottisch hoffart, hat diß fleyschs adel erfunden. Nun diß volck ist nit alleyn in Germanien, sunder in allen nationen gwaltig, prachtlich, vil von jm selbs haltend, vnerträglich, die mit gewalt faren, vnd dannocht gnädige Herren gnant sein wöllen, Luc. xxij. also, das auch in Egipten, die sich selbs für die edlesten über all andere menschen halten, vnd die alleyn

im stegreyff sich nören, vnd von dem raub geleben, solche erfunden werden. Ab disen Edlen beklagen sich die Propheten vilfältig, sunderlich Amos, Oseas, Micheas ꝛc.

Weitter gedunckt sich der Adel Teütscher nation des guot sein, das sy jagen, müssiggehn, oder reütterey vnnd federspil treiben, schämen sich auch seer gemeynklich burger zu sein, vnnd gmeyne stattrecht zu leiden, oder nur eyniche kauffmanschatz vnd handtwerck zutreiben, oder zuo einer Burgerin zuheyrathen, sy fliehen auch der Burger gesellschafft vnd handthierung, halten sich zuosammen, mit geselschafft, heyrathen ꝛc.

Nun weitter jr wonungen sein notfeste Schlösser, an bergen, wälden ꝛc. halten kostlich hauß, mit vilerley gsind, pferdten, hunden, geschmuck, haben ein bsundern brangenden gang, vnd ein nachtrab der verwanten, das man sy als bald am gang vnd der gebärd erkennet, man nennet sy Edel vnd Ehrenuest, jr wappen hencken sy in kirchen an die wänd, altar, hin vnd wider in den stätten an die würtzheüser entpor, darbey man einen yeden Adel erkenne, haben auch ein yeder sein eygen angebornen insigel, vnnd kumpt den mehreren teyl nit wie den alten, der adel von tugent oder dapffern redlichen thaten, sunder von geburt her, das vor den weisen gnügsam lächerlich ist, vnd daruon ein Sprichwort erdacht haben, Aut regem aut fatuum nasci oportet. Armuot ist disem stand gar schändtlich, begeben sich ehe in allerley gefar, damit sy ehr vnd guot jrem stand nach, überkummen.

Vil ziehen kriegen, Fürsten vnd Herren nach, geradt jnen dann ein beüt, das sy reich wider heym kummen, so seind sy erst recht edel, dann reichthumb auch vil burger vnd bawren edel vnd wapenßgnoß gemacht hat, quia pecuniae obediunt omnia, Gelt regiert die welt, wie Salomon sagt. Sy gehn selten zu fuoß über feld, ist auch jrem stand schendtlich. Verletzt oder angetast rechen sy sich selten mit Recht, sunder vil brechen jnen etwan ein vähe ab einem zaun, sagen ab mit feyndtßbrieffen, kriegen, vnd rechens mit feür, raub ꝛc. darmit sy die verletzer zum vertrag gleich offt nöttigen. Die Priester Teütscher nation vermögen sich nit wol mit jnen, yedoch damit sy zufriden mit jnen seyen, heüchlen sy

jnen redlich, vnd erzeygen grosse freündschafft. Sy achtens aber heymlich für ein raachgirigs, hochtragens, stoltz, vnrüwigs volck, das der kirchen gütter gfar ist, auch die geystlichen offt anwendet, wünschen derhalben offt, das sy vnder das Burgerlich joch, wie in Schweitz, gezogen, damit jr Tyranney gestürtzt, vnd jr gwalt geminderet wurde, wiewol ich jr tyranney leidlicher acht, dann jhener heüchlerey, als damit sy vns alleyn vmb leib vnd guot bringen, yhene aber vmb das aller teürest pfandt, die seel. Darumb werden wir disen gwalt zuleiden, jhenen aber nit zuohören, in alle weg zuwiderstehn, geheyssen, Math. v.

Nun der Adel Teütscher nation hat fast in allen dingen ettwas sunders kleyd, herberg, gang, red, sitz im tempel, begräbnis ꝛc. Der gang ist stoltz, die red trutzig, das kleyd wild vnd weltlich, das angesicht voll trawens, jhr gmüt, wenig außgenommen, vnuerträglich, krieggirig vnd voll raachs ꝛc.

Weil nun diser Heydnisch Adel des fleischs vor Got ein greüwel ist, vnd der Teüfel desselbigen Fürst, vnd disen weltlichen Adel herschet, so müssen von not wegen disen Adel verleügnen, außziehen, vnnd geystlich von sich werffen, alle die für Gott recht edel sein wöllen, dieweil der welt Adel, weißheyt, leben vnd wesen, sich gar nit reimpt zuo dem das Gottes will ist. Von des Adels ankunfft liß mein vorige Chronick.

XX. Aegidius Tschudi.

(Aus dem Chronicon Helveticum.)

S. Kunst der deutschen Prosa S. 229.

Geschichte Wilhelm Tells.

Diser Zit als jetz Hertzog Hanß von Oesterrich im 20. Jar ...ns Alters was, vorderet Er aber an Römischen Künig Albrechten ... Vettern, daß Er Im sin Vätterlich und Mütterlich Erbland

(die Er Im als sin Vogt noch vorbehielt) ingeben selbs zu regieren, oder doch ein Teil derselbigen, und redt sölchs selbs mit dem Künig, dann sine Rät an die Er begert hat solchs ze tunde, woltens nit mer tun, wann der Künig hat es Inen vormalen allweg übel abempfangen. Also gab Im der Künig Antwort, Vetter, wie sind Ir so begirig ze regieren, Ir sind Im noch zu jung, reit hiemit (als Si über Feld reisetend) zu einer Stunden, brach ab ein Loub-Ast, macht ein Kräntzli daruß, und satzt es Hertzog Hansen uff sein Houpt, und sprach: Das soll üch noch diser Zit daß fröwen, dann Lüt und Lande ze regieren. Dise Red gieng dem jungen Hertzogen tieff ze Hertzen, und beduret Ine, daß der Künig sine Sün regieren ließ, und dennocht über die Land, daran Er sin Erbteil hat, das tett Im wee, und klagt es weinende sinen Räten, und begert daß Si Im gelobtind die Schmach am Künig helffen ze rächen. Die Rät warend der Sachen beschwart sölchs ze tunde, batend den Hertzogen, Er sölt noch ein Jar Gedult tragen, hofftind der Künig wurd sich biß dar eins bessern bedencken, und so Ine alsdann nützit verlangen mög, wellind Si Ime als sine geschworne Diener denne ze Willen werden, und Im helffen.

Diser Künig Albrecht was ein harwer hinderhebiger Mann, und meint mengklich, Er were gedacht dem jungen Hertzogen sine Erbland ze entziehen, und an sine Kind (dera Er vil hat) ze bringen, und Ine etwa zu einem Bischoff, oder Ertz-Bischoff ze machen. Dann man mocht Ine nie dahin bewegen, daß Er dem Hertzog Hansen nur ein Schloß ingeben wölt; Die Graffschafft Kiburg was siner Mutter seligen, Frow Elisabet Künig Udachers seligen von Behem Tochter, verschribne Morgengab gewesen, aber Im möcht nit ein Meierhof davon verlangen.

Dero Zit sumptend sich nit Walther Fürst von Uri, Wernherr von Stouffach von Schwitz, und Arnold von Melchthal von Underwalden, die dry tapffern Eidgnossen, jeder in sim Land umb mer Eidgnossen sich ze bewerben, und übtend sich dermaß, daß in allen dry Ländern merteil Volcks, und ouch die Edlen in Uri und Underwalden, heimlich in Pundt giengind, und den schwurind. Man gedacht ouch der Sachen allein denen, so man meint ze vertruwen

sin, und ging man still mit umb. Man taget mangmal Nachtz im vorgenanten Rütlin nebent dem Mytenstein am Urner-See, da etwa 20 oder 30 zesammen kamend, man fürdert und treibt den Handel uffs ernstlichst, dann man besorgt, so man lang Zit sölt mit umgan, möcht es ußbrechen, ee man einichen gemeinen Ratschlag geton hette, und Inen zu grossem Nachtheil reichen; deßhalb ein entlicher Tag aber angesetzt ward in das Rütlin, und solt jeder der gemelten dry Eidgenossen mit Im bringen 9 oder 10 Mann die Wysesten und Anschlägigisten ein entlichen Beschluß und Ratschlag ze tun, uff welche Zit si die Sach angryffen weltind. Dise nächtliche Tagleistung ward gehalten am Mittwoch vor Sant Martins-Tag.

Nun hettind die von Uri und von Schwitz gern angentz die Sach gefürdert, das was aber denen von Underwalden nit gelegen, von wegen der zweien starcken Vestinen in Irm Land Sarnen und Rotzberg, dann si besorgtend daß in sölcher yl, dise Vestinen nit wol ze erobern, und so man die durch Belägerung solt understan ze gewinnen, wurd es mit vil Müy und Kosten müssen beschechen, und wurds villicht der Künig mit Macht understan si ze entschütten, alsdann müstind si des Lands hütten, und sich vor der Vestinen innert Lands ouch bewaren, söltind dann die Vestinen nit mögen erobert und gebrochen werden, so wurdend si niemert davon Ruw haben. Wo man aber der Sach Verzug geben möcht biß an Nüwen Jars-Tag, biß nächst-volgenden 1308. Jars, (daß doch nun um 8 Wuchen ze tun sige) sige dann Ir Bruch dem Land-Vogt das gut Jar in das Schloß Sarnen ze bringen, weltind dann dise Burg innemmen, und Ordnung geben, daß uff denselben Tag di Vesti Rotzberg ouch erobert werden solt, und solt man dann am selbigen Tag in allen dryen Waldstetten uff sin, und uff einmal und Zit die Tyrannischen Vögt und der Herrschaft Diener vertriben. Diser Anschlag gefiel Inen allen, wurd also beschlossen, daß es verschwigen bi disem Ratschlag bliben sölt, und kein anders, wo nit Houpt-Not insiele, gemacht werden, und sölt jedermann entzwüschend lyden, was je mer müglich ze lyden, und sich still unargwönisch halten. Ouch ward abgeredt, daß man alsdann we-

Hans, ich hab des aller nothwendigst dahinden gelassen, halt ein wenig still. Der Fantast fragt, was sie denn vergessen hette? Ey, sagt sie, ich hab kein Fewr mit mir genommen. Du grosse Närrin, sprach der Mann, meynstu dann wir ziehen an ein Fewerleß ort, du wirst Fewer, Holtz vnd Stroh gleich so wol dort finden, als da wir herkommen. So bist du, sagt die Fraw, viel närrichter dann ich, Finden wir Feuer dort, so werden wer ohne zweiffel solche Leuth finden, die dein eyferige weiß bald erlernen werden, dir gleich den andern zur boßheit vmb das Hauß gehen. Darumb wer noch mein Rath, du liessest uns bey dem vnsern bleiben, vnd an dem Ort, da man vns, vnd wir die Leuth erkennen. Also gieng der Tölpel in sich selbst, erkannte seiner Frawen rath für gut, vnd zog wider zurück in sein alte Herberg, ließ hinfort daß seinen Eyfer fahren, vnd ward ein rechtschaffener Haußmann.

Ein Weib hieß jren Mann auß dem Hauß bleiben biß der Staub vergieng.

Ein kurtzweiliger junger Mann, so erst neulich in die Ehe kommen war, hette ein Wittfrawen genommen, welche vormals einen Bawersmann gehabt. Dieser war ein Mahler, vnnd ein gar visirlicher Mensch, die gute Frauw aber hat der Mahlerey gar nicht gewohnet, blieb auff jhrem alten gebrauch. Wenn sie deß Morgens die Stuben feget oder schweiffet, begoß sie die gar nicht, darvon sich dann ein großer Staub erhub, welches dann die Mahler sonderlich gern in Farben, vnd an der Arbeit haben, vorab, wenn sie von ölfarben mahlen. Eines Abends hatte der gut Mann genug getruncken, also, daß der den künfftigen Morgen etwas länger schlieff, denn sein gebrauch war. Als er aber jetzt auffgestanden, vnd sich angethan, wil er eylends vber seine Arbeit, eylet in die Stuben, die hatte die gute Fraw allererst gefeget, vnd aber nicht begossen, also, daß ein grosser Staub in der Stuben war. Der Man war zornig, schalt die Fraw darumb. Sie saget: Kanst du nicht ein weil hinauß spacieren gehen, biß der

Staub vergehet. Der gute Mann fasset die Wort in sein öhrlein, name seinen Degen vnd Rock, gienge auß zu guten Gesellen, fing die Sach wider an, da er sie am Abend gelassen hatte, triebe das biß auff acht Tag an. Als dieselben verschienen waren, nam er ein gute Bursch zu jhm, führet die mit jm heym, es waren aber sein Stub vnd Stubenfenster auff der Erden, daß man wol hineyn sehen mochte. Als er nun für daß Hauß kam, stieß er erst den Kopff zum Fenster hineyn vnnd schrey: Fraw, ist der Staub vergangen, so wil ich hineyn kommen? Antwort des Weib: O ja, lieber Hans (also war sein Name) er ist gar hinweg, gehe nur hereyn, ich wil dir keinen solchen Staub mehr machen, vnd fürbaß die Stuben desto baß begiessen. Also nam er seine gute Gesellen mit jhm hineyn, gab jhnen ein Trunck vnd waren alle sachen gericht. Darumb jhr Weiber seyt gewarnet, jr habt Rauch oder Staub im Hauß, heißt darumb nicht die Männer hinaußgehen, dann jnen sonst von Natur angeboren ist, daß sie nicht gern daheym bleiben.

XXII. Johann Fischart.

(Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung Von Thaten vnd Rhaten der vor kurtzen langen vnnd je weilen Vollenwohlbeschreiten Helden vnd Herren Grandgoschier Gorgellantua vnd deß Eiteldurstlichen Durchdurstlechtigen Fürsten Pantagruel von Durstwelten, Königen in Vtopien, Jederwelt Nullatenenten vnd Nienenreich, Soldan der Neuen Kannarien, Fäumlappen, Dipsoder, Dürstling, vnd Oudissen Inseln: auch Großfürsten im Finsterstall vnd Nu bel Nibel Nebelland, Erbvögt auff Nichilburg, vnd Niderherren zu Nullibingen, Nullenstein vnd Niergendheym. — Etwan von M. Frantz Rabelais Frantzösisch entworffen: Nun aber vberschrecklich lustig in einen Teutschen Model vergossen, vnd vngefärlich oben hin, wie man den Grindigen laußt, in vnser Mutter Lallen vber oder drunder gesetzt. Auch zu disen Truck wider auff den Amboß gebracht, vnd dermassen mit Pantadurstigen Mythologien oder Geheimnusdeutungen verposselt, verschmidt vnd verdängelt daß nichts ohn das Eisen Nist dran mangelt. Durch Huldrich Elloposcleron.

Si laxes erepit: Si premas erumpit.
Zu Luck entkriechts: Ein Truck entziechts.)

S. Kunst der deutschen Prosa S. 230 und 238.

Mit was wichtigem bedencken vnser Held Grandgauchier zu der Ehe hab gegriffen, vnd sich nicht vergriffen.

In summa, wer sich mit keiner Ehgehülffin behilffet, ob er schon der reichste wer, hat er doch nichts das recht sein ist. Dieweil er es mit keinem inn gleicher freud weiß zugeniessen, hat niemand dem ers pring, der jhm bescheid thut, das sein verwaret,

cher zu Steinen an allen Handel, wie es gangen was, zoch Nachtz fürwertz gen Brunnen, da er von einem vor ouch heimlich im Pundt was, ilentz in einem Schifflin fürwert gen Uri gefüret ward, dahin Er ouch Nachtz kam, wann dere Zit die Nacht am dem längsten. Er hielt sich verborgenlich, doch bericht Er angentz den Walther Fürst, und andre Pundts-Genossen, wie Er den Landt-Vogt erschossen, das ward ouch den Eidt-Gnossen in Underwalden schnell heimlich kundt getan. Es warend die heimlichen Eidt-Gnossen in Uri, und sunst mengklich im Land, die umb den Pundt noch nützit wüßtend, übel darbi, daß der Landt-Vogt so unmenschlich mit dem Tellen gehandelt, als Er In zwang dem Kind den Oepffel ab dem Houpt ze schiessen, und über das Inn fengklich uß dem Land fürt; insonders warend die Pundts-Gnossen vast undultig, daß si dem Tellen, der mit Inen im Pundt was, nit solltend behulffen sin und retten, littend es schwerlich und mit grossem Schmertzen, und was Inen doch ouch widrig, daß der Tell nit des Landt-Vogts ungebürlichen Gebott mit dem Hut noch dißmals gehorsam gewesen, biß zu der angestellten Zit, Irs gemeinen Anschlags. Dann es geburt Inen nit allein nützit anzefachen, dieweil si und andere Pundts-Gnossen in allen dryen Ländern einandern so hoch versprochen, daß keins für sich selbs nützit anfachen sölt, one ein allgemeinen Ratschlag, damit nit die andern Ländern hardurch vorkürtzt möchtind werden, und Inen allen zu gemeinem Nachteil erschiessen.

Also mußtend si disen verruchten grusamen Mutwillen dißmals hingan lassen, damit der abgeredten Vereinbarung nützit ze wider fürgenommen wurd, und bi dem Anschlag, der uff das nüw künfftig Jar angeredt, blibe. Doch ward aber ein nächtlich Tag-Satzung in das Rüdlin angesechen, ob man villicht den Anschlag anzegriffen kürtzern wölt. Es blieb aber bim vordrigen Ratschlag, dieweil es nit mer dann noch umb 6 Wochen ze tunde, und sölte man sich dero Zit mithin umb mer Eidt-Gnossen bewerben, jedermann sich lyden, still halten und nützit anfachen.

An das Ort, ob der holen Gassen, da Wilhelm Tell den Landt-Vogt erschoß, ist demnach ein Heilig Hüßli gebuwen,

so noch da stat; die Herrschafft tett ouch derowil nützit zur Sach, dieweil der Künig dero Zit in Nider-Oesterrich, wartend uff sin Zukunfft, ein nüwen Landt-Vogt ze ordnen.

XXI. Georg Wickram.

(Der Rollwagen. Ein hüpsch, lustig vnd kurtzweilig Büchlin, darinn viel guter Schwenck vnd Historien, von allerhandt frölichem Gespräch, Schimpffreden, Speywerck vnd Bossen, begrieffen, Auff den Rollwagen, oder in Schiffen, die langweilige zeit und wemuth damit zu vertreiben, in drey unterschiedliche theil abgetheilt. Gedruckt zu Franckfurt am Meyn, 1597.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 237.

Von einem Mönch, der die Lutherischen mit einem Pantoffel wolt geworffen haben.

In einer Stadt, im Etschland gelegen, was ein Obseruätzer Mönch im Barfüsser Kloster, welcher allerweg, ein groß Geschrey auff der Cantzel trieb, vnnd allen Menschen kundte, wie man sagt, ein Spetlin anhencken, vnd verdroß ihn sehr vbel, wann man nicht zu seiner Predigt wolt gehen, deshalben jhm alle Menschen, die nicht zu seiner Predigt kamen, mussten Lutherische Ketzer seyn. Es waren aber zween ehrliche Bürger in der Statt, welche von vnfals wegen in Schaden kommen waren, also, daß der ein auff der Fechtschul war vmb ein Aug kommen, der ander von einer Büchsen, die zersprungen war, vnd jm ein Schenckel weg geschla-

gen hat, derhalben auff einer Stelzen gehen mußt. Als nun die-ser Mönch aber an die Lutherischen Ketzer kam, vnd sich sehr wild stellt, begab es sich, daß diese zween von vngeschickt auch in die Kirchen kamen, vielleicht, daß sie sein seltzeme weiß hören wollten, das merckte dieser Mönch, vnd so bald er sie siehet zu der Kirchen-thür hineyn gehen, fing er behend ein solche Materi an vnd sprach: Lieben Freund, ihr sehet, wie es ein Ding vmb ein Lutherischen Ketzer ist, daß sie sich von der Mutter der heiligen Christlichen Kirchen vnd dem heiligen Stuel zu Rom haben ab-getheilt vnd gesündert, welches der rechte Leib vnd Cörper des Christlichen Glaubens ist, vnd wir die Glieder, so wir vns nun von diesem Cörper absondern, vnd in die Lutherische Ketzerei fallen, so haben wir je den Cörper geschendet. Als nimm ein Exempel: Wenn ein gesunder Mensch vmb einen Schenckel kompt, ist nicht sein gantzer Leib geschändet? Oder so ein schöner Mann ein Aug verlewret, ist nit jhm sein gantz Angesicht verderbet? Darumb lieben Freund, gehet der Lutherischen Ketzerey müssig, ich weiß wol, daß jhrer etliche hierinnen sind, wiewol sie es nicht gestehen wollen. Vnd mit diesen Worten zeucht er geschwind ein Pantoffel vom Fuß, vnd spricht: Was gilts, ich will dort einen treffen, vnd helt ein wurff, als ob er werffen wollte. Und als ein jeder forcht er treffe jhn, tuckten sich jhrer viel, vnd ward ein gelächter in der Kirchen. Also sprach der Mönch: Ach daß es Gott erbarm, ich straff vnd lehre euch alle Tag, aber noch will nichts erschiessen, dieweil ich sihe, daß noch so viel Lutherischen hie sind. Also liessen sie den Mönch auff der Cantzel toben vnd wüten, vnd gingen alle Menschen auß der Kirchen zu Hauß.

Von einem Pfaffen, der sich erbot, seinen Vnter-thanen das Sacrament in dreyerlei Gestalt zu geben.

Ein armer vngelehrter Pfaff, stund nach einer guten reichen Pfarre, dann er hörete, wie sie so viel Eynkommens hette, des-halb sie jm wol gefiel. Es war aber nit vmb das Schäflein

weyden zu thun, sondern er verhoffte viel Gelds darauff zu vberkommen. Vnnd als er nun viel vnd offt darumb gebetten vnd gelauffen hette, ward er von den Bawren auff den Sontag bescheiden, so wolten sie mit jm handeln, vnd auff die Pfarre annehmen. Da nun derselbig Sontag kame, erschien der Pfaff vor dem Schultheiß vnd gantzem Gericht, in beysein des Amptmanns. Vnd als nun alle Ding bestellt waren, was er sollt zu Lohn haben, als Behausung, den kleinen Zehenden, vnd etliche Viertheil Früchte als Rocken, Weitzen, Gersten, Habern, Wein vnd Geld, deß der Pfaff nun sehr wol zufrieden war, abgeredt vnd beschlossen war, nam jhn der Schultheiß auff ein ort, vnd sagt jm in einer Geheimnuß: Lieber Herr Pfarrherr, nachdem jr bißher im Bapstthumb euch gehalten habt, solt jhr wissen, daß es in diesem Dorff ein ander Gestalt hat, dann wir sind hie gut Eygenwillisch, darumb müßet ihr uns das Sacrament in zweyerley Gestalt reychen, nemlich im Brot vnd Wein, der gut Pfarrherr forcht, wo er sich dessen widerte, geben jm wider vrlaub, derhalben war er gutwillig, vnd sprach zu dem Schultheiß. Das wil ich gern thun, damit jhr sollt sehen, deß ichs trewlich vnnd gut mit euch meyne, so wil ich es euch in dreyerley gestalt geben, als nemlich, Brodt vnd Wein, vnnd den Käß darzu. Das gefiel dem Schultheiß fast wol, vnd sagt, Er wolt es an seine Bawren bringen, ob sie sich forthin damit wolten lassen benügen.

Einem ward ein Zahn wider seinen Willen außgebrochen, als er gern gessen hette.

Es schickt ein Kauffmann auß dem Schwabenlande einen jungen Diener in Italien, seiner Geschefft eins theils darinn außzurichten. Dem jungen aber kam es sehr vbel, denn er deß Welschen gar nit bericht war. Er kam in ein Statt, darinn kundt er sich gar nicht erfragen, auß mangel der Sprach. Nu hett er fast gern gessen, vnd wuste niergend ein Wirthshauß. Von vngeschickt begegnet jm ein Teutscher, den er erkannt an seiner Kleidung, er grüsset jhn auff gut Teutsch. Dieser danckt jm gar

freundlichen. Also bat er jhn, er sollte jm ein Wirthshauß weisen. Der gute Gesell war gantz willig, sagt jhm, wenn er stracks für sich gienge die lange Gassen hinauff, würde er einen gemahlten Schildt vor der Herberg hangen sehen, daselbst soll er einkehren, dann er fünde gut Herberg. Als er aber die Gassen auff hingieng, sihet er vor einem Scherhauß einen gemahlten Schild hangen. Er meynte es were das Wirthshauß, von dem jhm gesagt war, zog hineyn. Alsbald er in die Stuben kam, stunde der Meister vnnd die Knechte gegen jm auff, meynten er wolte zwagen oder scheren. Als sie jhn aber in Welsch fragten, was jhm augelegen were, deutet er auff den Mund mit der Hand, meynet, er wolte gern essen. Die Scherer aber verstunden, er litte Schmertzen an einem Zan, denselben wolt er außbrechen lassen. Bald satzt man jhm einen Stul dar, vnd ein Küssen, darauff hieß man jhn niedersitzen, von stund an kam der Meister mit einem Instrument, vnd wolt jm gleich ins Maul mit. Da der Jung solches mercket, vnterstund er sich zu wehren. Der Meister befahl den Knechten, sie solten jhn halten, dann er litte großen schmertzen an Zänen. Also wurffen sie jhn zurück, vnd brachen jhm wider allen seinen willen ein Zan auß. Derhalben nicht gut ist, in ein jedes Wirthshauß eynzukehren.

Einer fraß für viertzehn Batzen Krametsvögel.

Gen Augspurg kame ein guter einfältiger Mann, an einem Wochenmarckt, der hatte nicht mehr dann einen Gülden im Seckel darumb er willens war Korn zu kauffen, wolt aber dennoch ein halb Mäßlin Wein trincken. Er kam in die Herberg, in welcher Grünenwaldt schier seinen Mantel verbissen hatt. Er hieß jm ein halbs bringen, vnd ein Brod darzu. In den ersihet er auff tragen (etlichen großen Hansen) ein Blatten mit Krametsvögel er fraget einen, so von vngeschickt in die Stuben gieng (vnd ein großer Speyvogel war). Lieber, sagt der gute Mann zu jhm was gilt doch ein solcher Vogel? Dieser sahe wohl, was er für ein Kundmann vorhanden hett, vnd sagt: Man giebt einen vm

ein Pfenning. Die Vögel rochen dem guten Mann in die Naß, bat die Wirtin, so sie mehr hett, solt sie jm auch einen bringen. Sie war willig, brecht jhm einen also warm vom Spieß, der schmeckte jhm gar wol, er gedacht bei jm selbst, das sind gut schmutzig Vögel, ich muß noch mehr Pfenning daran wagen, wenn ich schon ein Batzen in Vögel verschlemme, so hab ich jr doch einmal gnug gessen. Er rüfft der Wirtin, sagt: Hette sie mehr Vögel, solt sie jm mehr bringen. Also brecht sie jm einen nach dem andern, fein also warm von dem Spies, biß daß er vierzehn gessen hatte. Da meynte er, deß Schimpffs were jetzund genug, hieß jn die Vrten machen. Wie viel, sagt die Wirtin habt jr Wein? Er sagt, ein halbe Maß. Das ist drey Kreutzer sprach sie: Nun, wie viel habt jhr Brot? Er sagt für ein Creutzer. Das macht zusammen ein Batzen, sprach die Wirtin, darnach habt jr viertzehn Vögel, thut ein jeder ein Batzen, wirdt zusammen ein Gülden. Der gut Mann erschrack der Wort ohn massen sehr, wiewol er erstlich meynete, die Wirthin triebe jre Schertzbossen mit jm. Er fieng an sich hinter die Ohren zu kratzen. Ach sagt er, wie bin ich so schändtlich beredt worden, es gelt ein solcher Vogel nicht mehr dann einen Pfenning. Er sahe sich vmb nach dem, so gesagt hat, Es gelte ein Krametsvogel nicht mehr denn einen Pfenning, er war aber nit mehr vorhanden, sondern hat sich getrollt. In summa, die Wirthin wolt jm kein Heller nit nachlassen, sondern holhipet jhn ein gut ding darzu auß, vnd ward nur sein dapffer spotten, sprach: Kannstu der Krametsvögel fressen, so zahl sie auch. Nu hab ich nit mehr, sagt er, dann ein Gülden bey mir, wolt Korn für mich vnd meine Kinder darumb kaufft haben, soll ichs denn also auff ein mal in Vögel verzehrt haben, so erbarms Gott, Also gab er der Wirthin die funfftzehn Batzen, vnd fuhr trawrig und wohl verspottet darvon.

Von einen grossen Eyfferer, der nicht leyden mocht, daß andre Männer mit seinem Weibe guter Dinge waren.

Es schreibet der hochgelehrte D. Sebastianus Brannt in sei-

nem Narrenschiff vnter der Figur deß 32. Narren, von den grossen Eyfferern, vnnd spricht: Der hüte der Häwschrecken an den Beinen, vnd schütt Wasser in ein Brunn, der da hütet daß sein Weib fromb bleib. Darmit will er endlich zu verstehen geben, daß solche Hut gar vmb sonst sey. Denn es hilfft nichts, oder aber darff sein nichts, davon merck ein guten Schwenck: Es war auff ein Zeit ein solcher grosser Eyferer in einem Flecken, der hatte ein hübsch Weib, er forcht aber jhr gar vbel, mocht nit leyden, daß andere Männer, oder auch Gesellen mit jr redeten oder guter ding waren. Er ließ sie gar kümmerlich zu andern Nachbawren Sommerszeit an der Gassen sitzen, auch kam sie gar selten zu Hochzeit oder andern Wolleben. Der Fantast forget alle zeit sie würde jhm lebendig gefressen. Diß namen etliche Speykatzen mit fleiß war, giengen desto mehr vmb das Hauß spacieren. Wenn dann die gute Fraw bei jren Nachbawren saß, stunden sie hinzu, trieben gute Schwenk vnd Bossen mit jhr. Diß und dergleichen wolt den Tölpel vnsinnig machen, er dorffte auch nicht dergleichen gegen seinem Weib thun, dann jhm war verborgen, was man den Weibern vntersichet zu leyden, darnach verlanget sie erst. Die Fraw aber an allen seinen Geberden wol abnam, weß er gesinnet war, ließ sich es aber je länger je weniger bekümmern, war nur mit jedermann desto leichtsinniger. Als aber der Stockfisch solches auch warnam, gedacht er, durch was fuge er doch solches alles abschaffen möcht. Er besann sich kurtz, und kauffet ein Hauß in einem andern Flecken, vnnd macht seine Dinglin zusamm, vnd lud des auff Karren und Wagen, fuhr also darvon. Die gute Fraw, so mehr Witz hett dann jr Mann, ließ jr die Sach wolgefallen, thät auch dergleichen, als wenn es jr fast lieb were, damit erfuhr sie fein sittiglich an jhrem Mann, was die vrsach war seines auffbrechens, Dann er sagt, wie es jhm so gar zu wider were, möchte er es dennoch nicht sehen, sonst hette er gar kein Vrsach, darumb er hinwegzüge, dann eben diese. Die Frau fasset diese Wort in jhr öhrlein. Als sie nun mit jhrem Haußrath auß dem Flecken fuhren, vnd weit hinauß in das Feldt kamen, springt die Fraw von den Wagen, vnd saget: O weh.

Haus, ich hab des aller nothwendigst dahinden gelassen, halt ein wenig still. Der Fantast fragt, was sie denn vergessen hette? Ey, sagt sie, ich hab kein Fewr mit mir genommen. Du grosse Närrin, sprach der Mann, meynstu dann wir ziehen an ein Fewerloß ort, du wirst Fewer, Holtz vnd Stroh gleich so wol dort finden, als da wir herkommen. So bist du, sagt die Fraw, viel närrichter dann ich, Finden wir Feuer dort, so werden wer ohne zweiffel solche Leuth finden, die dein eyferige weiß bald erlernen werden, dir gleich den andern zur boßheit vmb das Hauß gehen. Darumb wer noch mein Rath, du liessest uns bey dem vnsern bleiben, vnd an dem Ort, da man vns, vnd wir die Leuth erkennen. Also gieng der Tölpel in sich selbst, erkannte seiner Frawen rath für gut, vnd zog wider zurück in sein alte Herberg, ließ hinfort daß seinen Eyfer fahren, vnd ward ein rechtschaffener Haußmann.

Ein Weib hieß jren Mann auß dem Hauß bleiben biß der Staub vergieng.

Ein kurtzweiliger junger Mann, so erst neulich in die Ehe kommen war, hette ein Wittfrawen genommen, welche vormals einen Bawersmann gehabt. Dieser war ein Mahler, vnnd ein gar visirlicher Mensch, die gute Frauw aber hat der Mahlerey gar nicht gewohnet, blieb auff jhrem alten gebrauch. Wenn sie deß Morgens die Stuben feget oder schweiffet, begoß sie die gar nicht, darvon sich dann ein großer Staub erhub, welches dann die Mahler sonderlich gern in Farben, vnd an der Arbeit haben, vorab, wenn sie von ölfarben mahlen. Eines Abends hatte der gut Mann genug getruncken, also, daß der den künfftigen Morgen etwas länger schlieff, denn sein gebrauch war. Als er aber jetzt auffgestanden, vnd sich angethan, wil er eylends vber seine Arbeit, eylet in die Stuben, die hatte die gute Fraw allererst gefeget, vnd aber nicht begossen, also, daß ein grosser Staub in der Stuben war. Der Man war zornig, schalt die Fraw darumb. Sie saget: Kanst du nicht ein weil hinauß spacieren gehen, biß der

Staub vergehet. Der gute Mann fasset die Wort in sein öhrlein, name seinen Degen vnd Rock, gienge auß zu guten Gesellen, fing die Sach wider an, da er sie am Abend gelassen hatte, triebe das biß auff acht Tag an. Als dieselben verschienen waren, nam er ein gute Bursch zu jhm, führet die mit jm heym, es waren aber sein Stub vnd Stubenfenster auff der Erden, daß man wol hineyn sehen mochte. Als er nun für daß Hauß kam, stieß er erst den Kopff zum Fenster hineyn vnnd schrey: Fraw, ist der Staub vergangen, so wil ich hineyn kommen? Antwort des Weib: O ja, lieber Hans (also war sein Name) er ist gar hinweg, gehe nur hereyn, ich wil dir keinen solchen Staub mehr machen, vnd fürbaß die Stuben desto baß begiessen. Also nam er seine gute Gesellen mit jhm hineyn, gab jhnen ein Trunck vnd waren alle sachen gericht. Darumb jhr Weiber seyt gewarnet, jr habt Rauch oder Staub im Hauß, heißt darumb nicht die Männer hinaußgehen, dann jnen sonst von Natur angeboren ist, daß sie nicht gern daheym bleiben.

XXII. Johann Fischart.

(Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung Von Thaten vnd Rhaten der vor kurtzen langen vnnd je weilen Vollenwohlbeschreiten Helden vnd Herren Grandgoschier Gorgellantua vnd deß Eiteldurstlichen Durchdurstlechtigen Fürsten Pantagruel von Durstwelten, Königen in Vtopien, Jederwelt Nullatenenten vnd Nienenreich, Soldan der Neuen Kannarien, Fäumlappen, Dipsoder, Dürstling, vnd Oudissen Inseln: auch Großfürsten im Finsterstall vnd Nu bel Nibel Nebelland, Erbvögt auff Nichilburg, vnd Niderherren zu Nullibingen, Nullenstein vnd Niergendheym. — Etwan von M. Frantz Rabelais Frantzösisch entworffen: Nun aber vberschrecklich lustig in einen Teutschen Model vergossen, vnd vngefärlich oben hin, wie man den Grindigen laußt, in vnser Mutter Lallen vber oder drunder gesetzt. Auch zu disen Truck wider auff den Amposß gebracht, vnd dermassen mit Pantadurstigen Mythologien oder Geheimnusdeutungen verpossselt, verschmidt vnd verdängelt daß nichts ohn das Eisen Nisi dran mangelt. Durch Huldrich Elloposcleron.

Si laxes erepit: Si premas erumpit.
Zu Luck entkriechts: Ein Truck entziechts.)

S. Kunst der deutschen Prosa S. 230 und 238.

Mit was wichtigem bedencken vnser Held Grandgauchier zu der Ehe hab gegriffen, vnd sich nicht vergriffen.

In summa, wer sich mit keiner Ehgehülffin behilffet, ob er schon der reichste wer, hat er doch nichts das recht sein ist. Dieweil er es mit keinem inn gleicher freud weiß zugeniessen, hat niemand dem ers pring, der jhm bescheid thut, das sein verwaret,

beschlieset, verkramet, dem ers sicher vertrawe, dem ers auch zukünfftig hoffentlich vnd offentlich könn getröst verlassen, alles das sein stehet in fremder gefehrlicher mißtrawiger Hand, sein eygene Ehhalten, ja Weehalten die Knecht vnd Mägd betriegen jhne darumb, tragen jhm heymlich ab: thun wie des Callimach Aff, der, als er sah wie das gesind in jhres Herrn tödlichem hinzug anfiengen außzutragen, zustelen, zuketschen, zuschlafen, zu verstecken, wolt er auch von dem vntestierten vnnd vnverlegierten Erb was haben, lieff hin vnnd nam dem Todschwachen Kallimach die Schlafhaub vom Kopff, vnnd das Doctorhäublin drüber, des mußt wol der Kranck lachen', hat sich auch also gesund gelacht vnd das gesind zum Hauß außgejacht: Aber was ists? vrlaubt er schon etliche, vnd nimmt andere an, so ladet er nur an statt gesätigter, mehe hungerige Fuchsfligen.

Ja das Eseltreibig, Lonsorgig, Augendienschafft Gesind ist jhm kaum gehorsam: Ist Murrisch, widerbefftzig, Diebraumisch, vnvertreglich, Futerstichig, Meysterloß, Kifig, Balgisch, vmb ans andern haar, Geschwetzig, außträgig auß dem Hauß, vnd im Hauß träg, Baurenstoltz: Eißspatzirig: schlauderig, Hans vnfleiß: der Niemands im prechen vnd verderben, ist Wolffs fräßig: Klosterkatzenart: versoffen: Vollfaul: studfaul: Schlaffdürmelig: Kopffkratzig: Wolffslendenschleyffig: Vnvernüglich: Vngeschickt: Sorgloß: Verwarloß. Ach welcher Plautischer Comedi Schreiber will alles Dauisch vnnd Getisch Knechtrecht nach Niemands Zedel beschreiben? Wie viel Gesind, so viel Feind, da ist Hund vnd Katz das best Vihe, dann so er den Rucken verwendt, hat er keynen Anwalt noch Hauß Lieutenant, der es inn seim Abwesen auff gutem Weg richt vnd schlicht.

Sein Freund verlassen jhn, oder warten jhm Erbgirig auff die Seel, wünschen jhn inn die Hell, Er ist veracht bei seinen Beinachbaurten, wird zu dem Regiment nicht gut geacht, würd von Ehrlichen, gemeynnutzlichen Namenswürdigen ämptern durch aller Gesatz einhelliges verbott abgewisen vnd verschmehet: Bedacht, daß der nicht täuglich eyner gemeyn vorzustehen, der jhm ein eygenen Herd zuversehen nicht getrawet: Welcher doch, wie oben

Schlingen, bei leib das kein Mertzenlufft darzu gang, den Nachtbeltz her, die Socken vnd Solen her, wischt jm den schweiß ab, so kehrt er jhr die Flöh ab: fragt jn was jm schmackt, vnd gibts jm, nit wehrt jm der Mucken, wann er hat Bremen, streicht jm die Füß, langt jhm Krucken, die Etschländische Hund, beruffet Jobs freund, die jhn auß dem Podagrammischen Trostbüchlein trotzlich trösten, vnd tröstlich trotzen: sie giesset jhm das Süpplin ein, schüttelt all augenblick die Pfulwen, sperret die Läden zu, verbawet den Lufft, macht ein Rouch, betast vnd schmiert den Puls, zeucht jn auß vnd an, greifft selbs zur Wunden, truckt das Geschwer, scheucht kein Pestilentz, verbinds vnd salbts selbs: sein stinckender Athem von allen enden, riechet jr wie Enzian, Spezian Grüben dran, meinet alle Männer stincken vnter den Vchsen nach Martertreck, vnd zwischen den Baurenzehen nach Imberzehen, sein Hechelbart ist jr wie Wollen: hört jhn selbs beicht, holt den Pfaffen der den Wagen schmier ehe er recht faren will: vnd will jn kurtzumm mit jhrer trewen pfleg dem Todt auß den Klawen reissen.

Secht ist da der Ehestand ein Wehstand? O neyn, sonder ein bestand vnd beistand, dann da ist er eben sie selbs, vnd sie er selbs, ist ein gehackt Muß, Sie ist sein Handhab, sein Haußhab, sein Brustgesell, sein Wärmpfann, recht Kirsenseckliu, wie David eins im alter begert: sein Haußehr, Haußtrew, Hausfreund, Haußzierd, Haußstern, Haußmon, sein Morgenröt, wann sie spat auffsteht, sein Abendröt, wann sie spat nidergehet, ja sein Glück, wann sie bald abgehet, sie ist seins lebens labung, Bettgenoß, Lebensgespan, sein Kuchen, Keyserin, sein Besems fürstin, sein Kunckelgräfin, Spindelsceptrige Windelkönigin, Hauß Glück, Haußbück, Haußschmück, sein Schweitzerisch vnd Schottisch Leibsgwardi, sein Dietartzt, Mundsaltzerin, Mundköchin, will er Krebs, so kocht sie Zwibelen, ißt er kein Käß, so ißt sie kein Würm, wie jhener Francisci Kuttengenoß, der wie der Frosch sich blähet Ochssengroß, vnnd lag auff der Nonnen, wann Franciscus im Stro lag, aß keyn Beyn, wann Frantz kein Fleysch aß: ißt ers gern kalt, so macht sie es warm, dann den Feberhafften gibt man das wider-

spiel: sie truchsessiert jhm zu seiner gewonlichen zeit, daß so bald er heim kompt, nichts gekocht sey, sie gibt achtung, was jhm für Kleider wol anstehn, vnd jhne an jren gedunckten schön vnd thut die widersinnigen an, hat acht auff was gestallt das Bett bereitet jhm mundet, die Feder oben oder vnden, oder in der mitten vest, auch was er für Gäst wol leiden mag, welcherlei gesprech vnd Sach: sie ist sein Lustesseriger Senff,sein senffiger Lust, sein augenbeissiger Mörrettich, sein weinender Augenbiß.

Ja, so es war ist, wie es war muß sein, daß kein Gasterey vnnd Malzeit recht herrlich, Herrschisch, Xerrisch, Persisch, mutig, rustig vnnd lustig sey, wa nicht Frawen sind darbei, so wird gewiß eim solchen Haußmann nimmer an freuden abgehn, angesehen daß er solche Tischmusic, Prett vnnd Bettspiel augenblicklich vmb sich hat, an der Tafel bei der Seiten, auff dem Lotterbett, oder Hobelbanck, im Garten, vnterm Baum, neben dem Baum, wie der Susanna zwen Alten, nicht auff dem Baum, wie die Teuffelsbraut mit jrem Stinckbräutigam, Ja im Bad, inn der Bütten, auff dem Schrepffbanck, inn der Senfften, in der Kammer, mit welcher er vngehindert mag schertzlen, stertzelen, mertzelen, kützeln, kritzeln, schmützeln, schwitzeln, Pfitzelen, bützelen, mützelen, fützelen, fürtzeln vnd bürtzeln, so offt es jhn gelust zu stützlen vnd zustürtzlen.

Ach wann der lieben Ehegespilin etwann einmal jr nachspeissiger Haußtrost, Haußsonn, Haußhan, Ehegespan, auß den Augen kommet, vnd vber Feld ziehet, o wie sorgfeltig geleytet jhn die Andromache für die Thür, als solt jhr Hector mit dem Achilles ein Kampff antreten, O wie nasse Augen gibt es da, wann es schon Speichel wer oder Zwibelsafft. Ja, wann ers zuließ, sie zög mit jhm in Landsknechtischen Hosen, wie Mitridats Gemahl wider den Teuffel ins Niderland, auff daß sie jhren Alexander von Metz im weissen Badhembd am Pflug nicht verliere.

O wie ernsthafft betten gibt es alsdann für jn, daß er wider gesund heimkomme: da bekompt man Witwensandacht, die wehrt biß sich eyner auffnestelt, da lasset das gemeyn Gebett für j

thun, gedenckt seinen vber Tisch, wann der Knecht an seiner statt liget: hat sie ein guts Bißlein, so wünschets sies jhm, vnd gibts dann dem Pfaffen: O wie ein Penelopisch sehnen im eynöden Bett, O wie schwere Träum hat sie von jhm.

Kompt er alsdann wider, da ist freud in allen Gassen, da darff sie sich wol verköstigen, vnnd wie die Nörenbergischen Weiber ein Kreutzer zum Bottenbrot verschencken vnd für ein plappart Zwibelfisch kauffen zu dreyen Trachten, da rüffet sie den Nachbauren, Frewet euch mit mir, dann mein Groschen ist gefunden, Mein Sau ist wider kommen, da ruost man, da verduost man, da streiet man dem Palmesel Zweig vnter, da macht man die Thor weit, daß der Haußkönig einreüt, laufft jhm mit zugethanen Armen entgegen, die Töchterlin sitzen jhren auff dem Arm, wie die Mörkätzlin, die Sönlin hencken am Rock, wie die Aefflin, vnnd rüffen all Brot, Brot, so fragt sie nach dem Kram, bald nimpt sie jhm den Mantel ab, bringt jhm ein frisch Naßtüchlin, tregt das beste auß dem Hackstock auff, das sie von seinetwegen nicht hat essen mögen, macht jm mit den Kindern ein kurtzweil vor dem Tisch, Guck Vatter vnser Sönlin, mit dem Satinlin, wie wachßt es so sehr, die Ermel sind jhm zu kurtz, es bedörfft wol ein anders Röcklin: da ist er erfreut, als käm einer vnd brecht jhm nichts? Flugs bringt die Magd ein Fußwasser, da schürtzet sich die Fraw, kniet zum Kübel, wäscht jhm die Zähen, trocknet jhm die Schenckel: vnnd solchs warumb? Darumb (wie Joan Andreae der Jurist in literas, in verb. incert. de restit. spol. cum concord: meldet) weil er jr Haupt vnd Ehelicher Bapst ist, vnd auff daß er sie weniger oder gelinder vnd sauberlicher mit füssen trett: Dann wie gedachter Doctor sagt, ist sie auch von Rechtswegen schuldig sein Kuchenlump zu sein, daß sie jhm koch, weil er sie speißt, jhm das Bett mach, weil er müh hat, jhm das Bad wärm, weil er sie auch wärmt, jm ein frisch Hembd lange, ja sie butzt jhm die Schuch, fegt die Kleider auß, hengt die Hosen auff, wärmet die Bett, reicht jhm die Schlafhaub, da wiget sie das Kind, da wehete der Wind, da ligen wir beide alleine, alleine, daß man die Hühnerbrü verdiene. O wie ein köstlich ding

spiel: sie truchsessiert jhm zu seiner gewonlichen zeit, daß so bald er heim kompt, nichts gekocht sey, sie gibt achtung, was jhm für Kleider wol anstehn, vnd jhne an jren geduncken schön vnd thut die widersinnigen an, hat acht auff was gestallt das Bett bereitet jhm mundet, die Feder oben oder vnden, oder in der mitten vest, auch was er für Gäst wol leiden mag, welcherlei gesprech vnd Sach: sie ist sein Lustesseriger Senff,sein senffiger Lust, sein augenbeissiger Mörrettich, sein weinender Augenbiß.

Ja, so es war ist, wie es war muß sein, daß kein Gasterei vnnd Malzeit recht herrlich, Herrschisch, Xerrisch, Persisch, mutig, rustig vnnd lustig sey, wa nicht Frawen sind darbei, so wird gewiß eim solchen Haußmann nimmer an freuden abgehn, angesehen, daß er solche Tischmusic, Prett vnnd Bettspiel augenblicklich vmb sich hat, an der Tafel bei der Seiten, auff dem Lotterbett, oder Hobelbanck, im Garten, vnterm Baum, neben dem Baum, wie der Susanna zwen Alten, nicht auff dem Baum, wie die Teuffelsbraut mit jrem Stinckbräutigam, Ja im Bad, inn der Bütten, auff dem Schrepffbanck, inn der Senfften, in der Kammer, mit welcher er vngehindert mag schertzlen, stertzelen, mertzelen, kützeln, kritzeln, schmützeln, schwitzeln, Pfitzelen, bützelen mützelen, fützelen, fürtzeln vnd bürtzeln, so offt es jhn gelust zustützlen vnd zustürtzlen.

Ach wann der lieben Ehegespilin etwann einmal jr nachtspeissiger Haußtrost, Haußsonn, Haußhan, Ehegespan, auß den Augen kommet, vnd vber Feld ziehet, o wie sorgfeltig geleytet jhn die Andromache für die Thür, als solt jhr Hector mit dem Achille ein Kampff antreten, O wie nasse Augen gibt es da, wann es schon Speichel wer oder Zwibelsafft. Ja, wann ers zuließ, sie zög mit jhm in Landsknechtischen Hosen, wie Mitridats Gemahl wider den Teuffel ins Niderland, auff daß sie jhren Alexander von Metz im weissen Badhembd am Pflug nicht verliere.

O wie ernsthafft betten gibt es alsdann für jn, daß er wider gesund heimkomme: da bekompt man Witwensandacht, die wehret biß sich eyner auffnestelt, da lasset das gemeyn Gebett für jhn

thun, gedenckt seinen vber Tisch, wann der Knecht an seiner statt liget: hat sie ein guts Bißlein, so wünschets sies jhm, vnd gibts dann dem Pfaffen: O wie ein Penelopisch sehnen im eynöden Bett, O wie schwere Träum hat sie von jhm.

Kompt er alsdann wider, da ist freud in allen Gassen, da darff sie sich wol verköstigen, vnnd wie die Nörenbergischen Weiber ein Kreutzer zum Bottenbrot verschencken vnd für ein plappart Zwibelfisch kauffen zu dreyen Trachten, da rüffet sie den Nachbauren, Frewet euch mit mir, dann mein Groschen ist gefunden, Mein Sau ist wider kommen, da ruost man, da verduost man, da streiet man dem Palmesel Zweig vnter, da macht man die Thor weit, daß der Haußkönig einreüt, laufft jhm mit zugethanen Armen entgegen, die Töchterlin sitzen jhren auff dem Arm, wie die Mörkätzlin, die Sönlin hencken am Rock, wie die Aefflin, vnnd rüffen all Brot, Brot, so fragt sie nach dem Kram, bald nimpt sie jhm den Mantel ab, bringt jhm ein frisch Naßtüchlin, tregt das beste auß dem Hackstock auff, das sie von seinetwegen nicht hat essen mögen, macht jm mit den Kindern ein kurtzweil vor dem Tisch, Guck Vatter vnser Sönlin, mit dem Satinlin, wie wachßt es so sehr, die Ermel sind jhm zu kurtz, es bedörfft wol ein anders Röcklin: da ist er erfreut, als käm einer vnd brecht jhm nichts? Flugs bringt die Magd ein Fußwasser, da schürtzet sich die Fraw, kniet zum Kübel, wäscht jhm die Zähen, trocknet jhm die Schenckel: vnnd solchs warumb? Darumb (wie Joan Andreae der Jurist in literas, in verb. incert. de restit. spol. cum concord: meldet) weil er jr Haupt vnd Ehelicher Bapst ist, vnd auff daß er sie weniger oder gelinder vnd sauberlicher mit füssen trett: Dann wie gedachter Doctor sagt, ist sie auch von Rechtswegen schuldig sein Kuchenlump zu sein, daß sie jhm koch, weil er sie speißt, jhm das Bett mach, weil er müh hat, jhm das Bad wärm, weil er sie auch wärmt, jm ein frisch Hembd lange, ja sie butzt jhm die Schuch, fegt die Kleider auß, hengt die Hosen auff, wärmet die Bett, reicht jhm die Schlafhaub, da wiget sie das Kind, da wehete der Wind, da ligen wir beide alleine, alleine, daß man die Hühnerbrü verdiene. O wie ein köstlich ding

ist das Nächtlich singen zur Wiegen, es vertreibt das Gespenst: Merckt jr Männer, vnd singet wann jhr auff der einen Seiten wieget, das es zum Discant stimme, wann sie auff der anderen Seiten gigaget vnd knappet, klopffet an die Kammer, so schweigen die andern junge schreiling so lang still, biß sie es vergessen: O die Kinder singen offt wie einer durch ein finsteren Wald, mit forchtsamer freud vnd freudiger forcht, das eine jnnerlich, das andere eusserlich.

Vnd was ists wunder, daß die Weiber so fein wissen mit jhren Ehegetrauten vmbzugehen, demnach sie es doch von jugent auff mit Docken vnnd Puppen Spielsweiß also gewohnen, daß sie nachgehends inn der Ehe auch solche Poppenspiel mit jhren Ehegepareten üben: dardurch sie dann jr Gegenlieb erwucheren, vnnd nach Biblischer Sprach zu reden, jhnen das Hertz stelen, vnnd das Lauff mir nach geben: Also daß der Mann jr gantz geheym wird, jhren viel vbersicht, jhre Mengel für holdselige Kinderseh rechenet, jr Geschwetzigkeit für ein Mittel sein letzmütigkeit zu linderen, jhr Zunggänge geschwetzgirigkeit, für ein förderliche vnterweisung die Kinder durch übung bald reden zu lehren, ehret nehret vnd mehret sie, trucket vnd schmucket sie. Welche Ehr des Schmucks jnen doch Vives wider der Spanier art will abstricken. Ach es gereuet darnach den guten Mann, wann er jhr etwann zu vnseuberlich hat den Schleyer geruckt, hält jhr die Kindbet des besser, vnd gonnet jr desto ehe die ewige rhu.

Dargegen ist dise Nadelveste Ehegefährtin aber nicht faul, spinnet jm Hembder darfür, nehet jhm reine Krägen, mit Toppelkrösigen Kesselringen, macht Leilach, Bettgewand, Tischtücher, Teppich, Vmbheng, Schalaunen, Decken, Ziehen, Zwelen, Hand vnnd Schnaubtüchlein, Windeln, alles auß des Manns Gelt, ordnet den Haußrhat auff alle Euclidische Ecke nach dem Schwadrangel, wie die Jungfrawen die Schleyer auffsetzen, hat jhre Hafenschäfft (welcher ordnung dem Ischomach bei dem Xenophon gar wol gefallen) jhr durchsichtig Zinnkensterlin, jhr Kesselhenck, jhr Schrepffhörnlin, jhr Orgelpfeiffen von Schaumlöffeln vnnd Hafendecken, jhr Fischsecklein blau vnd weiß eingetheylt wie ein Brettspiel, jhr Salomonische Leuchter, jr Federwerck, jhr eingebisam

Schmuckladen, jr Stangen voll gesottener Garn strengt, jr Gewelb voll Flachs, jhr Stül, Sidel vnd Schemel nach Reichstägischer session geordenet: etlich vnd dreissig Saltzfäßlin vnnd Schüsselring, die man zu eim Jar treimal reibet, jr Pfannen, jr Kannen, jr Becken, jr Fischplatten, jr täglich vnnd feyrtäglich, ja Festtäglich, Ostertäglich, vnnd Kottfleischgästlich Teller, jr Kindbettfestlich Küssen vnd Silbergeschirr: sie verwahrt jr Kastengeräht vor Motten, henckt järlichs jr Kleider in die Mertzensonn, saltzt das Gethüch ein, Lauandeliertʒ vnnd einspicknardisiertʒ: da bessert sie das zerrissen, dort zerreiß sie das geblezt, da bletzt sie das zerbrochen, da zerbricht sie das gespalten: Allzeit findt man sie wie Lucretiam ober der Spindel, wann schon Tarquinius bei Nacht käme: sie mahnet den Mann bei Zeiten einzukauffen, erinnert jhn von dem das abgeht, ermanet jn zu dem was zugeht, dann sie können gute Haußrhät geben, wie Sara jrem Mann mit der Magd, daß er von jr solt samen erwecken.

Sie geht im Hauß auff wie die Sonn, ist des Hauses Lucifer (Gott behüt vns) versicht das Vihe, melcket die Kü, weckt die Läu wie der Han frü, schickt die Knecht ins Feld, schaffet den Mägden jr Tagwerck, ist die vnrhu in der Vhr, ein lebendiger Haspel vnd Bratspiß, des mans Mül vnd vnrhüwiger Beutelsteck, ist ein Hauß Schneck, trägt das Hauß am Halß, ist sie schon leiblich drauß, ist sie mit sinnen zu Hauß, dasselb ist jr Ninineisch großstatt, jr liebgebannte hofstatt, jr einiger spacierplatz, jr Dantzboden, jr Lustgarten, die Thürschwell halt sie für jr heylig verbotten Romulisch Maur, darüber sie zu schreiten jren mehr als Remus ein gewissen macht: ohn sein willen geht sie nicht auß, ist nit räßzüngig, tachtropfig, widerbefffam, auffruckig, Adelstoltz, treckbatzig, schmäh, zornkäuig, kleyderprächtig, Heimsteurrühmig, Gallkallig, Wortstichig, Wurmstichig, Stichwortgelehrt, freundtschafftrotzig, Redschärpffig. Ist kein Schandhipischer Haußhagel, der nach dem Donnern auch den Regen mit Bruntzscherben vnd Scheißkacheln jhrem Man Saukratz Pfannkratz vber den Kopff abschüttet, sie ist ein Pestilentznebel, kein Hauß Rauch, nit Taubschreisam, prediget nicht vber die Stund, man bringe jr dann ein

Stülchen. Darumb Bruder Naß nicht vnrecht sagt, d
Weiber in dem fall fast Lutherisch sind, lieber predigen,
Stillmeß hören, aber sonst inn anderm Bettgelübde besser
lisch, mehr auff die Werck dann den Glauben halten. Sie
auch bald alle Schmach, fürnemlich wann die Federen
allda die recht Virgaplaca, der rechte Bettanstand vnd
fridigung regiert, on der Athener Eherichtiger, vnnd der S
ner Harmoneiischer Harmosiner vnd Eheversüner.

Was soll ich weiter sagen? sein Hertz darff sich auff
lassen, da regnets dann eitel Glück, daß man im Treck s
vber die Ohren, da schneiet vnd hagelt es mit Gelt zu,
Beulen gibt, da sitzt Sanct Peter auff dem Tach, wirffet
herab, vnnd Sanct Claus faul Oepffel hinauff, da baue
da brauet man, da gedeiets wie Hundisch Trauben, spritzen
wider herauß: dann gewiß zwo getrewe Eheversipte Hend
deren mehr als acht frembde: da gehen die Stätt auff v
Land ab: dieweil ein solche Ehemuter ist wie ein Kauffma
auß Indien, welches Gold vnd Specerei bringet. Ir Liec
leschet nicht, wa Oel genug ist: sie hat notturfft inn d
vorsihet wie ein Sternverkündiger die Theurung, versorg
wie ein Omeyß vor dem Winter, brauchet den Sommer
Häuschrecken, frölich weil mans hat, hat man nichts, so
man die Tapen, sie verwahret das kein Regen noch Sc
Hauß schädige, trächet das Fewer zusamen, beschleußt T
Thür, die letzt schlaffen, die erst auff, schlaffet mit offenen
Augen, ist die Gauß im Capitoli, **Anser vigilantior ca**
der Samier Schaf, welches den Kirchenräuber Apollinis
mit Blähen vngesehen, ist gewarsamer als ein Kettenhu
daß ichs alles beschließ, bringet jren Mann zu Ehren: we
sie dann nicht wider Ehren

XXIII. Johannes Arndt.

(Aus den Vier Büchern vom wahren Christenthum.)

Das Erste Buch. Das 13. Capitel.

Um der Liebe Christi, und um der ewigen zukünfftigen Herrlichkeit willen, dazu wir erschaffen, und erlöset seyn, soll ein Christ ihm selber, und auch der Welt gerne absterben.

2. Cor. 8. vers 9.

Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, welcher, ob er wohl reich war, ist er doch um euert willen arm worden, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.

1) Um deines Herrn Christi willen, solt du billig dir selber, deinen Sünden und der Welt absterben, Gutes thun, und ein göttlich, heilig Leben führen; nicht zwar darum, daß du etwas damit verdienen woltest; Christus hat dir alles verdienet: sondern nur aus lauter Liebe zu Christo, weil er für dich gestorben ist.

2) Hast du Christum lieb, so liebe ihn nicht mit der Zungen, sondern mit der That und Wahrheit: hast du ihn lieb, so halte sein Wort. Wer mich liebet, spricht der Herr, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Joh. 14. v. 23.

3) Und das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. 1. Joh. 5, 3. Und der Herr selbst spricht: Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht, das ist: einem rechten wahren Liebhaber Christi ist es eine Lust und Freude Gutes zu thun: die Liebe macht alles leicht. Wer aber Christum nicht recht lieb hat; der thut alles mit Verdruß und Unmuth, und wird ihm schwer Gutes zu thun.

Stülchen. Darumb Bruder Naß nicht vnrecht sagt, daß die Weiber in dem fall fast Lutherisch sind, lieber predigen, dann Stillmeß hören, aber sonst inn anderm Bettgelübde besser Catholisch, mehr auff die Werck dann den Glauben halten. Sie vergißt auch bald alle Schmach, fürnemlich wann die Federen stieben, allda die recht Virgaplaca, der rechte Bettanstand vnd Kutenfridigung regiert, on der Athener Eherichtiger, vnnd der Spartaner Harmoneilscher Harmosiner vnd Eheversüner.

Was soll ich weiter sagen? sein Hertz darff sich auff sie verlassen, da regnets dann eitel Glück, daß man im Treck sitzet biß vber die Ohren, da schneiet vnd hagelt es mit Gelt zu, das es Beulen gibt, da sitzt Sanct Peter auff dem Tach, wirffet Bieren herab, vnnd Sanct Claus faul Oepffel hinauff, da bauet man, da brauet man, da gedeiets wie Hundisch Trauben, spritzen hinden wider herauß: dann gewiß zwo getrewe Eheversipte Hende, fördern mehr als acht frembde: da gehen die Stätt auff vnd das Land ab: dieweil ein solche Ehemuter ist wie ein Kauffmannschiff auß Indien, welches Gold vnd Specerei bringet. Ir Liecht verleschet nicht, wa Oel genug ist: sie hat notturfft inn der Not, versihet wie ein Sternverkündiger die Theurung, versorget sich wie ein Omeyß vor dem Winter, brauchet den Sommer wie die Häuschrecken, frölich weil mans hat, hat man nichts, so sauget man die Tapen, sie verwahret das kein Regen noch Schnee jr Hauß schädige, trächet das Fewer zusamen, beschleußt Thor vnd Thür, die letzt schlaffen, die erst auff, schlaffet mit offenen Hasen Augen, ist die Ganß im Capitoli, Anser vigilantior cane, ist der Samier Schaf, welches den Kirchenräuber Apollinis verhiete mit Blähen vngesehen, ist gewarsamer als ein Kettenhund, vnd daß ichs alles beschließ, bringet jren Mann zu Ehren: wer wollt sie dann nicht wider Ehren

Welt; aber nicht von der Welt: er lebet wol in der Welt, aber er liebet sie nicht. Der Welt-Pracht, Ehre, Ansehen, Herrlichkeit, Augen-Lust, Fleisches-Lust, hoffärtiges Leben, ist den Christen alles ein todt Ding, ein Schatten: sie achten es nicht. Also ist ihnen die Welt gecreutziget und gestorben; und sie sind der Welt wieder gecreutziget und gestorben, das ist: sie begehren keiner weltlichen Ehre, Reichthum, Lust und Freude.

7) Das ist ein selig Hertz, dem Gott diese Gnade giebet, daß er keiner weltlichen Ehre, Reichthum und Wollust begehret. Und darum solte ein jeder Christ täglich bitten: daß ihm Gott diese Gnade geben wolte, daß er keiner weltlichen Ehre, Reichthum und Wollust möge begehren.

8) Salomon der weise König spricht: Sprüchw. 30, 7. 8. Zweyerley bitte ich von dir, die wollest du mir nicht wegern, ehe denn ich sterbe. Abgötterey und Lügen laß fern von mir seyn, Armuth und Reichthum gib mir nicht: sondern laß mich mein bescheiden Theil dahin nehmen. Aber ein Christ soll auch also beten, und sprechen: Zweyerley bitte ich von dir, daß ich mir selbst und der Welt möge absterben. Denn ohn diese beyde kan kein wahrer Christ seyn, sondern es ist falsch Werck, zu denen der Herr sagen wird: ich kenne euer nicht. Matth. 7, 23. Cap. 25, 12.

9) Wiewohl nun dieses dem Fleisch ein bitter Creutz ist; nemlich, ihm selbst, und der Welt absterben, sich der Welt verzeihen, auf daß er den Himmel erbe: so überwindets doch der Geist, und die Liebe Christi alles; es wird dem Geist ein sanfftes Joch, und eine leichte Last. Und wiewohl die Welt solche Leute, die der Welt abgestorben seyn, hasset; so liebet sie doch Gott. Denn der Welt Feindschafft ist Gottes Freundschafft. Und hinwieder; der Welt Freundschafft ist Gottes Feind-

schafft. Wer der Welt Freund seyn will, der w
Gottes Feind seyn. Jac. 4, 4. wie auch der Herr sel
spricht: Joh. 15, 19. Wäret ihr von der Welt,
hätte die Welt das Ihre lieb. Nun ich euch aber v
der Welt erwehlet habe, so hasset euch die Welt.

10) Die Welt ist wie das Meer, dasselbe leidet nur in s
was lebendig, alles was todt und gestorben ist, wir
es aus. Also wer der Welt abgestorben ist, den wir
und stösset sie aus; die andere, so ein ansehnli
prächtig, herrlich Leben führen können, das sind
Welt liebe Kinder.

11) Summa, wers dahin gebracht hat, daß in seinem H
tzen alle Hoffarth, Geitz, Wollust, Zorn, Rachgier, g
storben ist; dem ist die Welt gestorben, und er
Welt: und der fähet erst an in Christo zu leben, u
Christus in ihm. Die erkennet Christus für die S
nen. Zu den andern spricht er: Ich kenne euch nic
Ursach, denn ihr kennet mich nicht: Ihr habt euch
eurem Leben meiner geschämet, das ist: meiner D
muth, Sanfftmuth, Gedult; darum schäme ich m
euer wieder. Kurtz ab, wer mit Christo hie nicht
bet in der Zeit, der wird mit ihm dort nicht leben
der Ewigkeit. In welchem Christus hie nicht lebe
in dem wird er auch dort nicht leben. Dessen Leb
Christus hie nicht ist; dessen Seligkeit wird er do
auch nicht seyn.

12) Siehe darauf mit wem sich hie dein Leben am meist
vergleichet und vereiniget; mit Christo oder mit de
Teuffel: Mit demselben wirst du auch vereiniget bleib
nach dem Tod in Ewigkeit.

13) Wer ihm nun selbst abgestorben ist; der kan auch he
nach leicht der Welt absterben. Der Welt aber a
sterben heist: Die Welt nicht lieb haben, noch alle
was in der Welt ist, wie S. Johannes spricht: W
die Welt lieb hat, ist nicht von Gott. 1 Joh. 2, 1

Welt; aber nicht von der Welt: er lebet wol in der Welt, aber er liebet sie nicht. Der Welt-Pracht, Ehre, Ansehen, Herrlichkeit, Augen-Lust, Fleisches-Lust, hoffärtiges Leben, ist den Christen alles ein todt Ding, ein Schatten: sie achten es nicht. Also ist ihnen die Welt gecreutziget und gestorben; und sie sind der Welt wieder gecreutziget und gestorben, das ist: sie begehren keiner weltlichen Ehre, Reichthum, Lust und Freude.

7) Das ist ein selig Hertz, dem Gott diese Gnade giebet, daß er keiner weltlichen Ehre, Reichthum und Wollust begehret. Und darum solte ein jeder Christ täglich bitten: daß ihm Gott diese Gnade geben wolte, daß er keiner weltlichen Ehre, Reichthum und Wollust möge begehren.

8) Salomon der weise König spricht: Sprüchw. 30, 7. 8. Zweyerley bitte ich von dir, die wollest du mir nicht wegern, ehe denn ich sterbe. Abgötterey und Lügen laß fern von mir seyn, Armuth und Reichthum gib mir nicht: sondern laß mich mein bescheiden Theil dahin nehmen. Aber ein Christ soll auch also beten, und sprechen: Zweyerley bitte ich von dir, daß ich mir selbst und der Welt möge absterben. Denn ohn diese beyde kan kein wahrer Christ seyn, sondern es ist falsch Werck, zu denen der Herr sagen wird: ich kenne euer nicht. Matth. 7, 23. Cap. 25, 12.

9) Wiewohl nun dieses dem Fleisch ein bitter Creutz ist; nemlich, ihm selbst, und der Welt absterben, sich der Welt verzeihen, auf daß er den Himmel erbe: so überwindets doch der Geist, und die Liebe Christi alles; es wird dem Geist ein sanfftes Joch, und eine leichte Last. Und wiewohl die Welt solche Leute, die der Welt abgestorben seyn, hasset; so liebet sie doch Gott. Denn der Welt Feindschafft ist Gottes Freundschafft. Und hinwieder; der Welt Freundschafft ist Gottes Feind-

nicht ein Stäublein mitnehmen, ob wir noch so reich seyn.

16) Diß ist ja ein grosser augenscheinlicher Beweiß, daß wir zu diesem Leben nicht geschaffen: und diese Welt nicht sey der fürnehmste Haupt-Zweck unserer Schöpfung; sonst würden wir wohl darinn bleiben. Darum muß ja ein ander und herrlicher Endzweck unserer Schöpffung seyn. Das zeuget unser Ursprung an, welcher Gott selbst ist: und das göttliche Bildniß, welches wir tragen in Christo, und zu welchem wir erneuert seyn. Denn dasselbige bezeuget, daß wir fürnehmlich zu dem Reich Gottes und zum ewigen Leben geschaffen seyn: dazu sind wir auch von Christo erlöset, und durch den H. Geist wiedergebohren.

17) Solte nun ein Mensch sein Hertz an diese Welt hängen und seine edle Seele mit dem Zeitlichen beschweren; da doch eines Menschen Seele viel edler und besser ist denn die gantze Welt? Denn der Mensch ist die edelste Creatur; weil er trägt das Bildniß Gottes in Christo, und dazu erneuert ist. Darum, wie vorgesagt, der Mensch nicht um der Welt; sondern die Welt um des Menschen Willen geschaffen ist: weil er träget das Bildniß Gottes in Christo, welches so edel ist, daß die gantze Welt, mit alle ihrem Reichthum, und alle Menschen mit allen ihren Kräfften und Vermögen nicht vermocht haben, eine Seele wieder zu bringen; noch das Bild Gottes wieder aufzurichten, denn dafür hat Christus sterben müssen, auf daß das verblichene und erstorbene Bild Gottes im Menschen, durch den H. Geist wiederum erneuert, und der Mensch Gottes Hauß und Wohnung würde in Ewigkeit.

18) Solte ich nun meine Seele, die Christus so theuer erkaufft hat, für eine Hand voll Gold oder Silber geben, für dieser Welt Reichthum, Ehre und Lust? Das heist ja die Perle für die Säue geworffen, Matth. 7, 6.

Denn was solte dem die Welt, der in seinem Hertzen der Welt abgestorben ist? Und wer die Welt lieb hat, wird leicht von der Welt überwunden, wie Simson von der Delila, Jud. 16, 6. Und muß das alles leiden, was die Welt für Hertzeleid mit sich bringet.

14) So gehöret auch die Welt-Liebe zu der alten Creatur, nicht zu der neuen Geburth. Denn die Welt ist nichts denn Ehre, Reichthum und Wollust; oder Fleisches-Lust, Augen-Lust, hoffärtiges Leben: Darinn erfreuet sich der alte Mensch. Der neue Mensch aber hat seine Freude allein in Christo; Der ist seine Ehre, Reichthum und Lust.

15) Gottes Bild durch Christum erneuert, ist des Menschen höchste Zierde und Ehre, darnach sollen wir vornehmlich streben. Solte dich der liebe Gott nicht baß erfreuen können, denn die verdorbene Creatur? sagt Taulerus. So befindet sich auch in Gottes Wort, daß nicht der Mensch um der Welt; sondern die Welt um des Menschen willen: ja, daß der Mensch zu einem viel bessern Leben und Wohnung geschaffen sey, nicht um köstlichen Essens und Trinckens, nicht um großen Reichthums, vieler Städte und Dörffer, nicht um vieler Aecker und Wiesen; nicht um Pracht und köstlicher Kleider, nicht um Gold und Silber, noch eintziges vergänglichen zeitlichen Dinges willen, es scheine so gut und köstlich, als es wolle: oder daß er ein Besitzer und Erbe des Erdbodens seyn solle, darauf er seine Lust, Ergetzung, Freude und Paradieß haben, und nichts mehr wissen. Und hoffen, denn was man mit den viehischen Augen siehet; nein traun! darum ist der Mensch nicht geschaffen, darum ist er nicht in der Welt, denn er muß wieder heraus, und kan nicht darin bleiben. Und ob wir schon mit Hauffen in dieser Welt gebohren werden; so nimmet uns doch der Tod mit Hauffen wiederum hinweg, und treibet uns heraus, läst uns

darein gesetzt, dehn zu bauen und zu bewahren, und habe allerley Früchte im Garten lassen auffwachsen, lustig anzusehen, und gut zu essen, und den Baum des Lebens, und den Baum des Erkäntnüß Gutes und Böses in die Mitten gepflantzet.

2. Allhie lieget der Deckel vor Mosis Angesichte, in deme er ein verkläret Angesicht hat, daß ihm das sündige Israel nicht mag ins Angesicht sehen: Denn der Mensch der Eitelkeit ist das nicht werth, daß er wisse was das Paradeiß sey; und ob es uns ist gegeben zu erkennen nach dem verborgenen Menschen, so werden wir mit dieser Beschreibung dem Thiere doch stumm bleiben, aber von den unsern genug verstanden seyn.

3. Der Garten Eden war auff Erden eine Stätte, da der Mensch versuchet ward, und das Paradeiß war im Himmel, und war aber im Garten Eden. Denn gleich wie Adam vor seiner Heva vor seinem Schlafe nach dem inwendigen Menschen im Himmel war, und nach dem äussern auff Erden; und wie der innere heilige Mensch den äussern durchdrang, als ein Feuer ein Eisen durchglühet; also auch durchdrang die himmlische Krafft aus dem reinen Element die vier Elemente, und grünete durch die Erden, und trug Früchte, die waren Himmlisch und Irrdisch, und wurden aber von der göttlichen Krafft qualificiret; und ward die Eitelkeit in der Frucht als halb verschlungen gehalten, gleich wie der Tag die Nacht verbirget, und in sich gefangen hält, daß sie nicht erkandt wird.

4. Das Paradeiß war anders nichts als des siebenden Tages Eigenschafft: Die himmlische Wesenheit des zweyten Principii lieget in der Erden verschlossen, der Fluch GOttes hat sie verborgen, dieselbe grünete (im Anfang der Welt) durch die irrdische Wesenheit, gleich wie die Ewigkeit in der Zeit ist, und die göttliche Krafft durch alles ist, und doch keinem irrdischen Dinge in der Selbheit ergriffen oder verstanden.

5. Aber im Paradeiß durchdrang der göttlichen Welt-wesen der Zeit-Wesen, als gleich wie der Sonnen Krafft eine Frucht uff dem Baume durchdringet, und in eine Liebligkeit qualificiret,

daß sie lieblich anzusehen und gut zu essen ist: Also ist uns in gleichem vom Garten in Eden zu verstehen.

6. Das Wort Eden ist anders nichts, als wie Moses von der Erden saget, sie sey öde und leer gewesen, das ist, sie solte ihre Macht nach dem Grimme der Eitelkeit nicht offenbahren, sie solte stillhalten als eine Mutter zum gebähren. Dan das Innere wolte durchs äussere herrschen, als die geistliche Welt durch die Zeit, der Himmel durch die Erde, die Erde war leer ohne Frucht, aber der Himmel war ihr Mann, der sie fruchtbar machte, und durch sie gebahr biß auff den Fluch, da verbarg sich der Himmel vor der Erden.

7. Die gantze Welt wäre ein lauter Paradeiß gewesen, so es Lucifer nicht hätte verderbet, welcher ein Hierarcha in Loco dieser Welt war, im Anfang seiner Schöpffung: Weil aber GOTT wohl erkante, daß Adam fallen würde, so hat das Paradeiß nur an einem gewissen Orthe gegrünet, den Menschen darein zu bestätigen und einzuführen, welchen (ob GOTT wohl sahe, daß er wieder daraus muste gehen,) Er wolte durch Christum wieder darein einführen, und in Christo auffs neue zur Ewigkeit ins Paradeiß bestätigen.

8. Dann das erste Paradeiß hat Lucifer mit seiner falschen und bösen Begierde vergifftet; Darum verhieß es GOTT in Christo wieder neuzugebähren: Denn der siebende Tag dehn GOTT zur Ruhe andeutete, ist anders nichts, als das neu wiedergebohrne Paradeiß im Geiste Christi, in Menschlicher Eigenschafft, darinnen die arme verderbte Seele ewig ruhen soll von der Quaal der sechs Tage-wercke, als der sechs Eigenschafften des Lebens.

9. Auch ist es die siebende Zeit oder Offenbahrung GOttes, in welcher das Geheimnüß des Reichs GOttes soll vollendet werden, da es wieder im Loco dieser Welt rein seyn wird: Da der Himmel wird wieder in der Welt offenbahr seyn, und der Teuffel mit seinem bösen Wesen ausgetrieben seyn, da kein Unreines mehr darein soll eingehen; denn dieselbe Welt, in welcher Adam vor seiner Heva war, wie sie vor dem Fluche war, muß wieder kommen, in welcher Gerechtigkeit regiren wird: Aber die Eitelkeit

darein gesetzt, dehn zu bauen und zu bewahren, und habe allerley Früchte im Garten lassen auffwachsen, lustig anzusehen, und gut zu essen, und den Baum des Lebens, und den Baum des Erkäntnüß Gutes und Böses in die Mitten gepflanzet.

2. Allhie lieget der Deckel vor Mosis Angesichte, in deme er ein verkläret Angesicht hat, daß ihm das sündige Israel nicht mag ins Angesicht sehen: Denn der Mensch der Eitelkeit ist das nicht werth, daß er wisse was das Paradeiß sey; und ob es uns ist gegeben zu erkennen nach dem verborgenen Menschen, so werden wir mit dieser Beschreibung dem Thiere doch stumm bleiben, aber von den unsern genug verstanden seyn.

3. Der Garten Eden war auff Erden eine Stätte, da der Mensch versuchet ward, und das Paradeiß war im Himmel, und war aber im Garten Eden. Denn gleich wie Adam vor seiner Heva vor seinem Schlafe nach dem inwendigen Menschen im Himmel war, und nach dem äussern auff Erden; und wie der innere heilige Mensch den äussern durchdrang, als ein Feuer ein Eisen durchglühet; also auch durchdrang die himmlische Krafft aus dem reinen Element die vier Elemente, und grünete durch die Erden, und trug Früchte, die waren Himmlisch und Irrdisch, und wurden aber von der göttlichen Krafft qualificiret; und ward die Eitelkeit in der Frucht als halb verschlungen gehalten, gleich wie der Tag die Nacht verbirget, und in sich gefangen hält, daß sie nicht erkandt wird.

4. Das Paradeiß war anders nichts als des siebenden Tages Eigenschafft: Die himmlische Wesenheit des zweyten Principii lieget in der Erden verschlossen, der Fluch GOttes hat sie verborgen, dieselbe grünete (im Anfang der Welt) durch die irrdische Wesenheit, gleich wie die Ewigkeit in der Zeit ist, und die göttliche Krafft durch alles ist, und doch keinem irrdischen Dinge in der Selbheit ergriffen oder verstanden.

5. Aber im Paradeiß durchdrang der göttlichen Welt-wesen der Zeit-Wesen, als gleich wie der Sonnen Krafft eine Frucht auff dem Baume durchdringet, und in eine Liebligkeit qualificiret,

der himmlischen; denn ihme wuchs auch solche Frucht, die der innere Mund kondte niessen; wohl aß der äussere Mund auch davon, aber nicht in Madensack.

14. Denn gleich wie das Liecht die Finsternüß verschlinget: also verschlang das Himmlische das Irrdische, und transmutirte es wieder in das, daraus es war gegangen; oder wie die Ewigkeit die Zeit verschlinget, und in ihr ist als ein Nichts: Also waren auch zwey Centra in Adams Munde. Denn das Reich Gottes stehet in Krafft, so stund doch Adam vor seiner Heva im Reich GOttes; denn er war Mann und Weib mit beyden Göttlichen himmlischen Tincturen, und solte weder die Feuers- noch die Liechts-Tinctur oder Begierde in ihm offenbahr seyn, denn sie solten in gleichem Gewichte innen stehen, in GOTT gelassen.

15. Aber im Baume der Erkäntnüß Gutes und Böses, waren die Eigenschafften als GOttes Liebe und Zorn, so wohl auch die Irrdigkeit, wie es jetzo im Fluche ist, eine jede in sich selber offenbahr und ausdringende, das ist, sie waren aus der Gleichnüß, aus der gleichen Concordantz ausgegangen, und waren alle 3. Principia in diesem Baum ein jedes insonderheit offenbahr; und darumb nennet ihn Moses den Baum der Erkäntnüß Gutes und Böses.

16. Die Vernunfft spricht: Warumb ließ GOTT diesen Baum wachsen, weil der Mensch nicht solt darvon essen? So hat er ihn dem Menschen zum Fall lassen herfür kommen, und muß GOtt die Ursach des Menschen Verderbens seyn. Umb dieses zancken alle hohe Schulen, und verstehens nicht; denn man wil das innere im äussern suchen und begreiffen, und bleibet also für ihnen stumm, sie verstehen den Menschen nicht was er ist.

17. Der Mensch war aus allen 3. Principien nach Leib und Seel geschaffen, und war in den Principien in den Eigenschafften der innern und äussern Welt in gleiche Zahl, Maaß und Gewichte gesetzt: Kein Principium übertraff das andere, es war eine gleiche Concordantz; das Göttliche Liecht temperirte alle Eigenschafften, daß sie alle miteinander in einem Liebe-spiel stunden.

18. Die feurische finstere Welt erfreuete sich in der heiligen Liecht-welt, und die Liecht-welt in der äussern, als in ihrer Offenbahrung: Hinwieder erfreuete sich die äussere Welt in beyden innern, als in ihrem Leben, und war zwischen ihnen ein eitel Wohlwollen, Wohlschmecken. Der **Mercurius** als das schallende, hörende, und fühlende Leben, als die Offenbahrung des Göttlichen Worts im **Fiat**, war in gantz freudenreicher Eigenschafft im durchbringen aller **Essentz**.

19. Aller drey Welten Eigenschafft oder **Essentz** griffen mit der Begierde nach dem Liechte, und im Liechte war das ausgesprochene Wort heilig, dasselbe Heilige gab seine Krafft dem Schalle der innern finstern Feuer-welt, und auch der äussern elementischen Welt in ihren Schall, als in das innere feurische Wort oder Leben, und auch in das äussere irrdische Leben ein.

20. Also regirte das heilige Göttliche Wort durch alle drey **Principia** menschlicher Eigenschafft, und war eine gleiche **Concordantz**, und war keine Feindschafft noch Wiederwillen zwischen den **Principiis** offenbahr, sondern ein eitel Wohlwollen, Wohlschmecken, Wohlhören, Wohlriechen, freundlich und lieblich sehen, und sanffte fühlen, und wohl thun.

21. Dan der Mensch war am sechsten Tage in der sechsten Offenbahrung der sieben Eigenschafften Göttlicher Offenbahrung in der ausgesprochenen Krafft (welche sich durch die fünffte Eigenschafft, als durch die feurische Liebe-begierde hat ausgeführt und offenbahret) ergriffen, und geschaffen in ein Göttlich Gleichnüß und Bilde: Seines rechten Lebens **Centrum** war die fünffte Eigenschafft der ewigen Natur, als die feurische Liebe-begierde, welche das Feuer und die Finsternüß in sich verborgen hielt, und zur Freudenreich brauchte.

22. Aber dieses ist uns an diesem Orthe recht zu verstehen nöhtig, woraus die Begierde zum Abfall von der gleichen **Concordantz** entstanden sey, beydes im **Hierarchen** Lucifer, und in Adam dem andern **Hierarchen** oder Trohn-fürsten in Göttlicher Bildnüß.

23. Als sich der ewige einige GOTT durch die ewige geist-

liche Natur eins beweget hat, als in dem ewigen grossen ungründlichen **Mysterio**, und dasselbe **Mysterium** in einen Umcirckel oder **Locum** gefasset, seine grosse Wunder zu offenbahren, und die ewige Weißheit in eine furmliche Beschauligkeit eingeführt, und alle sieben Eigenschafften der innern ewigen geistlichen Welt offenbahret, und in ein Geschöpffe der Engel eingeführt hat: So sind alle Eigenschafften beweglich und begierig worden, eine jede hat wollen in creatürlicher Form seyn, in dem Orthe, so weit sich das **Verbum Fiat** hat zur Beweglichkeit, und zur Offenbahrung eingegeben.

24. Und seynd auch die Engels-Fürsten, samt ihren Legionen aus den Eigenschafften im **Verbo Fiat** ergriffen und geschaffen worden, vom ersten **Centro** an, da sich die ewige Lust in eine Begierde fasset, und in Natur einführet, biß zur aller äussersten Offenbahrung, eine jede **Hierarchia** in seinem Himmel oder Eigenschafft.

25. Weil denn Lucifer in seiner Schöpffung oder Formung der Eigenschafften ist im Blitz der Eigenschafft ergriffen worden, wo das anzündliche Feuer urständet, da das Liecht offenbahr wird, davon er in sich erhebende, als der mächtigste Fürste, und in seiner Wurtzel des creatürlichen Urstandes, da das grosse Magische Gestirne, als das **Mysterium** aller Wesen Grund gestanden, aber in finsterer Eigenschafft, und aber jetzt beweglich und begierig; welche Magische Gestirne in der finstern Welt auch wollen offenbahr und creatürlich seyn: so hats seine Begierde gegen diesen mächtigen Fürsten und **Hierarchen** geführet.

26. Und er, der Lucifer, hat sich vom Göttlichen Liechte abgewandt in das feurische **Mysterium** gegen der Finsternüß, daraus das Feuer urständet: Also hat ihn das Magische Gestirne des grossen **Mysterii** der finstern Welt ergriffen: denn seine Begierde, welche das **Verbum Fiat** hat durchs Feuer im Liechte ausgeführt, hatte sich wieder zurücke darein gewandt, und wolte dem Schöpffer aller Wesen gleich seyn, und sich, und das Wesen verändern nach seinem Gefallen.

27. Also verachtete er die Sanfftmuth im Liechte, als das

18. Die feurische finstere Welt erfreuete sich in der heiligen Liecht-welt, und die Liecht-welt in der äussern, als in ihrer Offenbahrung: Hinwieder erfreuete sich die äussere Welt in beyden innern, als in ihrem Leben, und war zwischen ihnen ein eitel Wohlwollen, Wohlschmecken. Der **Mercurius** als das schallende, hörende, und fühlende Leben, als die Offenbahrung des Göttlichen Worts im **Fiat**, war in gantz freudenreicher Eigenschafft im durchdringen aller **Essentz**.

19. Aller drey Welten Eigenschafft oder **Essentz** griffen mit der Begierde nach dem Liechte, und im Liechte war das ausgesprochene Wort heilig, dasselbe Heilige gab seine Krafft dem Schalle der innern finstern Feuer-welt, und auch der äussern elementischen Welt in ihren Schall, als in das innere feurische Wort oder Leben, und auch in das äussere irrdische Leben ein.

20. Also regirte das heilige Göttliche Wort durch alle drey **Principia** menschlicher Eigenschafft, und war eine gleiche **Concordantz**, und war keine Feindschafft noch Wiederwillen zwischen den **Principiis** offenbahr, sondern ein eitel Wohlwollen, Wohlschmecken, Wohlhören, Wohlriechen, freundlich und lieblich sehen, und sanffte fühlen, und wohl thun.

21. Dan der Mensch war am sechsten Tage in der sechsten Offenbahrung der sieben Eigenschafften Göttlicher Offenbahrung in der ausgesprochenen Krafft (welche sich durch die fünffte Eigenschafft, als durch die feurische Liebe-begierde hat ausgeführt und offenbahret) ergriffen, und geschaffen in ein Göttlich Gleichnüß und Bilde: Seines rechten Lebens **Centrum** war die fünffte Eigenschafft der ewigen Natur, als die feurische Liebe-begierde, welche das Feuer und die Finsternüß in sich verborgen hielt, und zur Freudenreich brauchte.

22. Aber dieses ist uns an diesem Orthe recht zu verstehen nöhtig, woraus die Begierde zum Abfall von der gleichen **Concordantz** entstanden sey, beydes im **Hierarchen** Lucifer, und in Adam dem andern **Hierarchen** oder Trohn-fürsten in Göttlicher Bildnüß.

23. Als sich der ewige einige GOTT durch die ewige geist-

Geistliche Mensch: Er ward im selben Himmel geschaffen nach dem innern Seelen-Menschen, und solte die Hierarchiam besitzen, welche Lucifer verlohren hatte; daher des Teuffels Neyd gegen den Menschen entstanden ist.

32. Weil aber GOTT wohl erkandte, daß ihn der Teuffel würde anfechten, und ihme der Ehren nicht vergünnen; so hat sich die tieffeste Liebe GOttes (als der hohe Name **Jesus** aus **Jehovah**) hierein verwilliget, diese **Hierarchiam**, welche Lucifer hatte verunreiniget, wieder neuzugebähren, und durchs Feuer zu fegen, und seine höchste Liebe darein zu führen; und den Grimm, den Lucifer erwecket hatte, mit der Liebe zu überwinden, und in Göttliche Freude, als wieder in einen heiligen Himmel zu transmutiren, an welchem Orthe das jüngste Gerichte stehet: Und allhie ists das S. Paulus saget: Der Mensch sey in Christo JEsu versehen, ehe der Welt Grund sey geleget worden.

33. Und zu dem Ende schuff GOTT den Menschen aus dreyen **Principien** in eins, daß er nicht gantz im **Loco** des Lucifers lebte, daß er ihme helffen möchte: Denn GOTT sahe nach seines Zorns Eigenschafft gar wohl, daß der Mensch fallen würde, so wolte er ihn durch und in dem Namen JEsu, durch den Tod der Zerbrechligkeit, wieder in das Königliche Reich einführen, daraus Lucifer war gefallen, an welches Stelle der Mensch Christus GOTT und Mensch in einer Person, als ein **Hieraercha** und Hoher-Priester oder Groß-Fürst der Menschen, im Namen und Krafft **Jesu**, aus **Jehovah** sitzen solte.

34. Darumb ist uns alhie der Fall des Menschen recht zu betrachten, wie er im Paradeiß GOttes gestanden und versucht sey worden, und was das Paradeiß gewesen sey. Der Mensch stund in drey **Principien**, welche zwar im Menschen selber, als in Leib und Seel, in gleicher Concordantz stunden, aber außer ihme nicht: Dan die finstere Welt hat ein andere Begierde als die Liecht-welt, so hat auch die äussere Welt ein andere Begierde als die finstere- und Liecht-welt: So stund das Bild GOttes zwischen drey **Principien**, welche ihre Begierde alle drey nach diesem Bilde führten: Ein jedes wolte in Adam offenbar seyn, und

zweyte Principium, welches durchs Feuer-sterben, da der Grimm oder die geistliche Wesenheit, der grimmigen finstern Eigenschafft im Feuer erstirbet, und aus demselben sterben der Verzehrligkeit das zweyte Principium, als die heilige Liebe-welt der grossen Sanfftmuht und Demuht erbohren wird, und gieng zurück ins erste Principium, als in Magiam Naturae, in Urstand der ewigen Natur, und wolte ein Künstler und Allwisser seyn: Er wolte in und über die gantze Schöpffung herrschen und ein Mitformirer in allen Eigenschafften seyn.

28. Also verlosch ihme das Liecht, denn er machte sein Englisch Wesen, das in grosser Sanfftmuht und in feuriger Liebebegierde stund, in der finstern grimmigen Eigenschafft gantz rauh, strenge, kalt, und grimmig-feurig; und entstunden zur Stunde die Eigenschafften der Feindligkeit in ihme, denn im Liechte konten sie nicht offenbahr seyn: Aber als das Liecht verlosch, so wurden sie offenbahr, und er ward ein Teuffel; und ward aus seinem eigenen Himmel des zweyten Principii, aus der Englischen Welt ausgetrieben.

29. Und ist uns also zu erkennen, daß ihme der Fall aus seiner Creatur sey entstanden: denn hätte er nicht seine creatürliche Begierde von der Göttlichen Sanfftmuht und Liebe abgewandt, in Hoffart, und wollen in der Matrice der Gebährerin herrschen, welche ihn als einen Spielmann fieng, so wäre Er ein Engel blieben: Wäre er unter GOttes Liebe-geist und Willen blieben, so hätte ihn sein Zorn-geist und Willen nicht gefangen.

30. Alß er sich aber hat freywillig aus GOttes Liebe-Willen entbrochen, so hat ihn jetzt GOttes Zorn-Wille in sich; da muß er ein Offenbahrer und Würcker der finstern Welt Eigenschafft seyn, denn sie wolte auch creatürlich seyn: Allda hat sie einen rechten gefangen, der wohl im Affen-spiel künsteln kan; und wie nun die finstere Welt in ihrer Eigenschafft ist in ihrer Begierde, also ist auch ihr Hierarcha oder creatürlicher Fürst.

31. Und ist uns aber hiebey recht zu erkennen vonnöhten, wie der Mensch sey zum Fall kommen. Der Mensch ward an des ausgestossenen Lucifers Stelle geschaffen, verstehet der innere

vorhin erkandt, daß der Teuffel den Menschen süchten würde, und in frembde Lust einführen, damit er aber nicht nach dem Centro der finstern Welt lüsterte, und würde ein Teuffel, als Lucifer tähte; so stellete ihm GOTT den Baum des Lebens und der Erkäntnüß Gutes und Böses für, darinnen des äussern Lebens Zerbrechung offenbahr war.

39. Denn Adam war Schuld daran als er noch im Paradeiß stund, als er nach der Eitelkeit lüsterte, und seine Imagination in die Erde einführte, als in das Wesen, daraus der Limus seines äussern Leibes war ausgezogen worden, und begehrte aus seiner Mutter die entzündete Eitelkeit, welche der Teuffel hat entzündet, zu probiren: So zoch ihme das Fiat ein solch Gewächse aus der Matrice der Erden, daraus es auch Adams Leib gezogen, daß Adam in seinem Hunger zu essen hatte.

40. Denn die Essentz im Baume der Erkäntnüß Böß und Guts, und der Hunger der Begierde in Adam waren gleich, was er begehrte das ward ihme durchs Fiat vorgestellet: Adams Imagination war Schuld daran.

41. Die Vernunfft spricht: Warumb ließ es GOTT geschehen? Christus sprach: So ihr Glauben habt als ein Senffkorn, und saget zum Berge, stürtze dich ins Meer, so solls geschehen; war doch der seelische Geist aus der grossen Göttlichen Allmacht, aus dem Centro der ewigen geistlichen Natur, daraus alle Wesen sind erschaffen worden, wie wolte er denn nicht mächtig seyn?

42. Er war ein Feuer-funck aus GOttes Macht, als er aber war in ein Geschöpffe der Creaturen gefasset worden, so wiech er in eigene Lust, und brach sich vom Gantzen abe, und gieng in ein Eigenes; Also machte er ihm das Verderben: das hat er auch, so ihn nicht hätte GOttes Liebe erlöset.

43. Die Seelische Krafft war vor der Eitelkeit also mächtig, daß sie keinem Dinge unterworffen war, als sie denn noch heutiges Tages mächtig ist, wenn ihr nicht der Verstand benommen wäre: So kan sie durch Magiam alle Dinge, was in der äusseren Welt-wesen ist, verändern, und in andere Essentz ein-

ihn in sein Regiment zum Regierer haben, und seine Wunder durch ihn offenbahren.

35. Er aber, der Mensch, solte seine Begierde allein in die sechste Eigenschafft Göttlicher Offenbahrung einführen, darinnen er war zum Bilde GOttes geschaffen worden, Er solte in GOTT gelassen seyn; Er solte alleine im geoffenbahrten Göttlichen Worte im Gehorsam unter GOTT leben, und nicht in eigenen Willen eingehen, sondern seine Begierde in GOttes Willen, als in die sechste Eigenschafft einführen, auff daß das geoffenbahrte Wort GOttes sein Wille, Wissen und Thun wäre: gleich wie auch die heiligen Engel also leben, und sich allein im Göttlichen Willen erfreuen, und im heiligen Geiste spielen; wie sich der in ihnen nach Göttlicher Weißheit eröfnet, also leben, wollen und thun sie auch mit einem kindlichen Gemühte und Willen.

36. Das Paradeiß oder der Garten in Eden der stund wohl mit den Eigenschafften in gleicher Concordantz gegen dem Menschen: Aber die Eigenschafften waren in sich selber ein auffgewachter Hunger, eine jede in sich, welche zwar das göttliche Liecht wieder in ein Temperantz einführte: Der Teuffel aber stund in seinem entzündeten Neyde gegen dem Menschen, und führte seine gifftige Imagination in die menschliche Eigenschafft ein, und entzündete die menschliche Eigenschafften im Centro im ersten Principio der seelischen Eigenschafft, da die Seele mit den Engeln und Teuffeln in gleicher Essentz und Wesen innestehet.

37. Davon entstund Adams Imagination und hefftiger Hunger, daß er wolte vom Bösen und Guten essen, und in eigenem Willen leben, das ist, sein Wille gieng aus der gleichen Concordantz aus in die Viele der Eigenschafften, denn er wolte sie probiren, fühlen, schmecken, hören, riechen und sehen, wie ihnen denn solches der Teuffel in der Schlangen rieht; sie würden seyn als GOTT, und ihre Augen würden in den Eigenschafften offen stehen, welches auch im Fall geschahe, daß sie Böse und Gut, erkanten, schmeckten, sahen und fühleten, davon ihnen Kranckheit, Wehetuhm und das Zerbrechen entstund.

38. Und weil es denn die Göttliche Fürsichtigkeit hatte zu-

weil er sich in dieser angenehmen Thorheit vnnd ruhigen Wollust so vertieffe, daß er die andern Künste vnd Wissenschafften, von welchen man rechten Nutz und ehren schöpffen kan, gemeiniglich hindan setze. Ja wenn sie einen gar verächtlich halten wollen, so nennen sie jhn einen Poeten: wie dann Erasmo Roterodamo von groben Leuten geschahe. Welcher aber zur Antwort gab: Er schetzte sich dessen Lobes viel zu vnwürdig: Denn auch nur ein mittelmässiger Poete höher zu halten sey, als zehen Philosophastri. Sie wissen ferner viel von jhren Lügen, ärgerlichen Schrifften vnd Leben zu sagen, vnnd vermeynen, es sey keiner ein guter Poet, er müsse dann zugleich ein böser Mensch seyn. Welches allerseits vngegründetes Vrtheil ich kaum einer Antwort würdig achte; vnd jhnen alleine für das erste zu bedencken gebe, wer Solon, Pythagoras, Socrates, Cicero vnnd andere gewesen, die sich doch des Poeten Nahmens nie geschämet haben. Ich könte auch sonsten viel vortreffliche Leute erzehlen, die auff diese Kunst (wo ich sie eine Kunst nennen soll) jhren höchsten Fleiß gewendet haben, vnd dennoch dem gemeinen Nutze mit vnsterblichem lobe vorgegangen sind. So ist auch ferner nichts närrischer, als wann sie meynen, die Poeterey bestehe bloß in jhr selber; die doch alle andere Künste vnd Wissenschafften in sich hält. Apulejus nennet den Homerus einen vielwissenden vnnd aller Dinge erfahrenen Menschen; Tertullianus von der Seele: einen Vatter der freyen Künste. Plato, welcher in Tragödien schreiben so weit kommen, daß er auch andern Kampf anbieten dörffen, hat vermischet, wie Proclus von jhm saget, *τήν τε Πυθαγόρειον καὶ Σωκρατικὴν ἰδιότητα*, die Pythagorische vnnd Socratische Eigenschafft, hat die Geometrie von Theodorus Cyrenëus, die Wissenschafft des Gestirnes von den Egyptischen Priestern erlernet, vnd ist aller Dinge kündig gewesen. So hat mann vnsere Musen zu mahlen pflegen, alß sie mit zusammen gehenckten Händen in einem Reihen tantzen, jhnen auch den Nahmen **Μῦσαι**, gleichsam als *ὁμῦσαι*, gegeben, das gemeine Band vnnd Verwandschafft aller Künste hierdurch anzudeuten. Wann auch die Verse nur blosse Worte sind, (wiewol das so wenig möglich ist, alß daß der

Cörper ohne die Seele bestehen könne) was ist es denn, daß Eratosthenes ein Gedichte von Beschreibung der Welt, so Hermus ge heissen, daß Parmenides vnd Embedocles von Natur der Dinge daß Servilius vnd Heliodorus, derer Galenus erwehnet, von de Artzney geschrieben haben? Oder, wer kan leugnen, daß nich Virgilius ein guter Ackermann, Lucretius ein vornehmer Naturkündiger, Marcilius ein Astronomus, Lucanus ein Historienschreiber Oppianus ein Jägermeister, vnnd einer vnd der ander der Philosophi Obristen seyn, da sie doch nichts als Poeten seyn. Es sey denn daß wir gläuben wollen, Theocritus habe Schafe getrieben, vn Hesiodus sey hinter dem Pfluge gegangen. Doch muß ich gleichwo bekennen, daß auch an Verachtung der Poeterey diejenige nit wenig Schuld tragen, welche ohne allen Danck Poeten seyn wollen vnd noch eines theils zum Vberfluß, ebener massen wie Julius Cäsar seine kahle Glitze, sie jhre Vnwissenheit vnter dem Lorbeerkrantze verdecken. Gewißlich wann ich nachdencke, was von der Zeit an, seit die Griechische und Römische Sprachen wieder sind hervor gesucht worden, vor hauffen Poeten sind herauß kommen, muß ich mich verwundern, wie sonderlich wir Deudschen so lange Gedult können tragen, vnd das edele Papier mit jhren vngereimten Reimen beflecken. Die Worte vnd Syllaben in gewisse Gesetze zu bringen, vnd Verse zu schreiben, ist das allerwenigste, was in einem Poeten zu suchen ist Er muß εὐφαντασιωτὸς, von sinnreichen Einfällen vnd Erfindungen seyn, muß ein grosses vnverzagtes Gemüte haben, muß hohe Sachen bey sich erdencken können, soll anders seine Rede eine Art kriegen, vnnd von der Erden empor steigen. Ferner so schaden auch dem guten Namen der Poeten nit wenig die jenigen, welche mit jhren vngestümmen ersuchen auf alles, was sie thun und vorhaben, Verse fordern. Es wird kein Buch, keine Hochzeit, kein Begräbnus ohn vns gemacht; vnd gleichsam als niemand könte alleine sterben, gehen vnsere Gedichte zugleich mit jhnen vnter. Man wil vns auff allen Schüsseln vnd Kannen haben, wir stehen an Wänden vnd Steinen, vnd wann einer ein Hauß, ich weiß nit wie, an sich gebracht hat, so sollen wir es mit vnsern Versen wider redlich machen. Dieser begehret

ein Lied auff eines andern Weib, jenem hat von des Nachtbaren Magd geträumet, einen andern hat die vermeynte Bulschafft einmal freundlich angelacht; oder, wie dieser Leute Gebrauch ist, vielmehr außgelacht; ja des närrischen Ansuchens ist kein Ende. Müssen wir also entweder durch abschlagen jhre Feindschafft erwarten, oder durch willfahren den Würden der Poesie einen mercklichen Abbruch thun. Denn ein Poete kan nicht schreiben, wenn er wil, sondern wenn er kan, vnd jhn die Regung des Geistes, welchen Ovidius vnd andere vom Himmel her zukommen vermeynen, treibet. Diese vnbesonnene Leute aber lassen vns weder die rechte Zeit noch Gelegenheit: wie sich denn Politianus in einer Epistel hefftig darüber beschweret: vnd Ronsard, wie Muretus meldet, hat pflegen zu sagen, er empfinde nicht so grosse Lust, wann er seine eigene Liebe beschreibe, alß er grossen Verdruß empfinde, wann er anderer jhre Liebe beschreiben müste. Wiewol etliche, gemeiniglich aber die schlimmesten, sich selber hierzu antragen, vnd den Leuten ihre Träume fast einzwingen. Diese meynet sonderlich Aristoteles **Eth. ad Nic. lib. 9. c. 7.** da er sagt, daß sie jhre Gedichte über die masse lieb haben, vnnd so hertzlich gegen jhnen geneiget seyn, wie die Eltern gegen den Kindern. Vnnd **Cicero 5. Tusc.** spricht auch fast auff diesen Schlag: **In hoc enim genere nescio, quo pacto magis quam in aliis suum cuique pulchrum est: Adhuc neminem cognovi Poëtam, & mihi fuit cum Aquinio amicitia, qui sibi non optimus videretur.** Daß ferner die Poeten mit der Warheit nicht allzeit übereinstimmen, ist zum theil oben dessenthalben Vrsache erzehlet worden, vnd soll man auch wissen, daß die gantze Poeterey im nachäffen der Natur bestehe, vnd die Dinge nicht so sehr beschreibe, wie sie seyn, als wie sie etwan seyn könten oder solten. Es sehen aber die Menschen nicht alleine die Sachen gerne, welche an sich selber eine Ergötzung haben; als schöne Wiesen, Berge, Felde, Flüsse, zierlich Weibesvolck vnd dergleichen: sondern sie hören auch die Dinge mit Lust erzehlen, welche sie doch zu sehen nit begehren; als wie Hercules seine Kinder ermordet, wie Dido sich selber entleibet, wie die Städte in den Brand gesteckt werden,

wie die Peste gantze Länder durchwütet, vnnd was sonsten mehr bey den Poeten zufinden ist. Dienet also dieses zu Vberredung vnd Vnterricht, auch Ergötzung der Leute; welches der Poeterey vornembster Zweck ist. Die Namen der Heidnischen Götter betreffend, deren sich die stattlichsten Christlichen Poeten ohne Verletzung jhrer Religion jederzeit gebrauchet haben, angesehen daß hierunter gemeiniglich die Allmacht GOttes, welcher die ersten Menschen, nach den sonderlichen Würckungen seiner vnbegreifflichen Majestät, vnterschiedene Namen gegeben, alß daß sie, wie Maximus Tyrius meldet, durch Minerven die Vorsichtigkeit, durch den Apollo die Sonne, durch den Neptunus die Lufft, welche die Erde vnnd Meer durchstreichet; zu Zeiten aber vornehme Leute, die, wie Cicero im andern Buche von den Gesetzen saget, ümb jhres Verdienstes willen in den Himmel beruffen seyn, zu zeiten was anders angedeutet wird, ist allbereit hin vnd wieder so viel bericht darvon geschehen, daß es weiterer Außführung hoffentlich nicht wird vonnöthen seyn. Was auch der Poeten Leben angehet, (damit ich mich nicht zu lange auffhalte) ist es nicht ohn, daß freylich etliche von jhnen etwas auß der Art schlagen, vnd denen, die in anderer Leute Mängeln Falcken, in jhren eigenen Maulwörffe seyn, Anlaß geben jhnen übel nachzureden. Die Vrsache kan wol zum theile seyn, daß jhre Poetische Gemüter vnterweilen etwas sicherer vnd freyer seyn, als es eine vnd andere Zeit leidet, vnd nach des Volckes Vrtheil nicht viel fragen. Zum theile thut auch der Wein etwas; sonderlich bey denen, welchen Horatius besser gefällt, da er schreibet:

Prisco si credis, Maecenas docte, Cratino,
Nulla valere diu, nec vivere carmina possunt,
Quae scribuntur aquae potoribus.

Mecenas, wiltu mir vnd dem Cratinus gleuben,
Der, der da Wasser trinckt, kan kein gut Carmen schreiben;

Als Pindarus, der stracks im Anfange seiner Bücher sagte: *Ἄριστον μὲν ὕδωρ*, Das Wasser ist das beste, das man findt. Mit welchem es Alceus, Aristophanes, Alcman, Ennius,

vnd andere nit gehalten hätten; auch Eschilus nit, dem Sophocles vorgeworffen, der Wein hätte seine Tragödien gemacht, nicht er. Vnd zum theile thut auch zu dem etwas nachlässigen Wandel mancher Poeten nicht wenig die Gemeinschafft etlicher Alten, die jhre reine Sprach mit garstigen Epicurischen Schrifften besudelt, vnnd sich an jhrer eigenen Schande erlüstiget haben. Mit denen wir aber ümbgehen müssen wie Bienen, welche jhr Honig auß den gesunden Blumen saugen, vnnd die gifftigen Kräuter stehen lassen. Doch wie ehrliche, aufrichtige, keusche Gemüther (welche von den auch keuschen Musen erfordert werden) derer, die jhre Geschickligkeit mit üblen Sitten vertunckeln, nicht entgelten können, so sind auch nit alle Poeten, die von Liebes Sachen schreiben, zu meiden: Denn viel vnter jhnen so züchtig reden, daß sie ein jegliches ehrbares Frawenzimmer vngeschewet lesen möchte. Man kan jhnen auch dessentwegen wohl jhre Einbildungen lassen, vnnd ein wenig übersehen, weil die Liebe gleichsam der Wetzstein ist, an dem sie jhren subtilen Verstand scherffen, vnd niemahls mehr sinnreiche Gedancken vnd Einfälle haben, als wann sie von jhrer Buhlschafften, Himmlischen schöne, Jugend, Freundligkeit, Haß vnd Gunst reden. Wie dann hiervon der Frantzösischen Poeten Adler Peter Ronsard ein artiges Sonnet geschrieben, welches ich nebenst meiner Vbersetzung (wiewol dieselbe dem Texte nicht genawe zusaget) hierbey anzuziehen nicht vnterlassen kan.

Ah belle liberté, qui me servois d'escorte
Quando le pied me portoit ou libre ie voulois!
Ah! que ie te regrette! helas, combien de fois
Ay-je rompou le ioug, que maulgré moy ie porte!
Puis ie l'ay rattaché, estant nay de la sorte,
Qve sans aimer ie suis et du plomb et du bois,
Qvand ie suis amoureux l' oy l' esprit et la vois,
L'inuention meilleure, et la Muse plus forte.
Je me faut donc aimer pour auoit bon esprit.
Afin de conceuoir des enfans par escrit,
Prolongeant ma memoire aux despen de mavie.
Je ne veux m' enquerit s' on sent apres lamort:

Je le croy: ie perdroy d'escrire toute enwie:
Le bon nom qui nous suit est nostre reconfort.

Du güldne Freyheit du, mein wünschen vnd begehren,
Wie wol doch were mir, im Fall ich jederzeit
Mein selber möchte seyn, vnnd were gantz befreyt
Der Liebe, die noch nie sich wollen von mir kehren,
Wiewol ich offte mich bedacht bin zu erweren,
Doch lieb ich gleichwol nicht, so bin ich wie ein Scheit,
Ein Stock vnnd rawes Bley: die freye Dienstbarkeit,
Die sichere Gefahr, das tröstliche beschweren.
Ermuntert meinen Geist, daß er sich höher schwingt
Als wo der Pöfel kreucht, vnd durch die Wolcken dringt,
Geflügelt mit Vernunfft vnnd mütigen Gedancken.
Drümb geh' es wie es wil, vnnd muß ich schon darvon,
So überschreit ich doch des Lebens enge Schrancken:
Der Nahme, der mir folgt, ist meiner Sorgen Lohn.

Welchen Namen, wenn die Poeten nicht zu gewarten hetten, würden viel derselben durch die Boßheit der Leute, die sie mehr auß Neid alß billiger Vrsache verfolgen, von ihrem löblichen Vorsatze zu rücke gehalten vnd abgeschreckt werden. Es wird aber bey jhnen nicht stehen, vnnd ich bin der tröstlichen Hoffnung, es werden nicht allein die Lateinische Poesie, welcher seit der vertriebenen langwierigen Barbarey viel grosse Männer auffgeholffen, vngeacht dieser trübseligen Zeiten vnnd höchster Verachtung gelehrter Leute, bey jhrem werth erhalten werden; sondern auch die Deudsche, zu welcher ich, nach meinem armen vermögen, allbereit die fahne auffgesteckt, von stattlichen Gemütern also außgeübet werden, daß vnser Vatterland Franckreich vnnd Italien wenig wird bevor dörffen geben.

XXVI. Moscherosch.

(Wunderliche und wahrhafftige Gesichte Philanders von Sittewald, das ist Straff-Schrifften Hanß Michael Moscherosch von Wilstädt. In welchen Aller Weltwesen, Aller Mänschen Händel, mit ihren Natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalts, Heucheley, Thorheit bekleidet, offentlich auf die Schau geführet, als in einem Spiegel dargestellet und gesehen werden. Erster Theil. Straßburg. 1677.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 280.

Als dieses fürüber, höreten wir ein anderes grosses getümmel mit ruffen und schreyen, schmeissen und rauffen: und als wir hinbey kamen, und ihnen von einem der Geister zugesprochen wurde, nam einer das Wort, so dem schein nach ein stattlicher, doch mit wunden elendig zugerichter Mann war. Ich bin, sprach er, Clitus. Schweige du, sprach ein anderer so bey ihm stunde, du wirst ja nicht vor mir reden. Ich bin, sprach derselbe weiters, Alexander Magnus, ein Sohn des Jupiters, ein Herr und König aller Welt, rc. hätte als ein Ehrsuchender Ruhmredender vielleicht noch eine unzähliche Zahl seiner Titul her erzählet, wann nicht ein Stäbler ihm in die Rede gefallen, und gesagt, Ad rem, Ad rem! Ist dann nichts mehr da als Titul? rede du fort Clitus: Welcher sprach:

Ich bin, Genädigster Herr Lucifer, der vornehmste Haan im Korbe gewesen bey dem Alexander hie zugegen, welcher den Titul eines Königs aller Könige truge, und sich einen Sohn Jovis Ammonii genennt: Und wiewol er gantz Asien regieret, doch so mächtig nicht war, daß er sich selbst und seinen Willen hätte meistern und bezwingen können; so gar hatte ihn die Eigen-Ehr, der Ehr-geitz und Eigen-Liebe eingenommen. Die Grausamkeit hatte

ihn dermassen verhärtet, daß eines wolmeynenden Dieners trewer Rath nichts mehr bey ihm wircken mögen, under welchen ich gewiß nit der geringste gewesen.

Daß er mich aber so hoch gehalten, und andern vorgezogen, ist nicht deßwegen geschehen, weil ich ihm treue Dienst erwiesen; sondern auß meynung, daß ich ihm zugefallen reden und Fuchsschwäntzen solte, es gieng hin wo es wolte, es wäre wahr oder erlogen. Aber viel zu viel Redlichkeit hatte ich in meinem Leib, daß ich ein solches thun, und in seine vielfaltige Thorheiten allemal einwilligen wollen. Vielmehr hatte ich ein hertzliches mitleyden mit ihme, wann ich sahe, daß er von seinen Begierden so gar eingenommen, und seiner selbst nicht mehr kondte mächtig werden, deßwegen ich ihn auch offtermals mit bescheidenheit gestrafft und für seinem Undergang gewarnet.

Doch eines Tags, als ich ihn von **Philippus** in Macedonien Königs rühmlichsten Thaten so gar verächtlich reden hören (dessen er, als seines treuesten Herren Vatters, billich in allen hohen Ehren gedencken sollen, als welcher mit solchem Fleiß und Kosten ihn zu allen Tugenden hatte erziehen lassen) und ich ihm solche ungebühr zu Gemüt geführet: und zuverstehen geben, wie unbillich er thäte, daß er von sich selbst so viel hielte, als ob er gleichsam ein Gott wäre, wozu ihm dann seine Fuchsschwäntzer wußten gewonnen zugeben: hingegen aber ich ihm rund sagte: Er könte, ohne Verletzung seiner selbsten Ehren, nimmermehr von seinem Herren Vattern anderst als rühmlich reden.

Mein, in was Unsinnigkeit ist er dadurch gerathen? Dann in dem ich solches mein treumeynen ihm entdecket, ist er blötzlich aufgestanden, und hat mich, wie ihr sehet, mit einem Spieß durch seine eigene Hände entleibet und erstochen. So weise mir ietz, **Alexander**, die schöne Gottheit die in einem Mörder stecket! Weil ich ihn nun von ohngefehr allhie antreffe, hab ich auß erzehlten Ursachen nicht fürüber könt, dann zu fragen, wie er es umb seinen eingebildeten Vatter Jupiter beschuldet, daß er ihn von hiesigem ort der marter und qual nicht erlösen wolle? und was ihn nun seine Heuchler und Liebkoser nutzen: die ihm vor diesem,

Weyrauch und andere Opffer geopffert hatten! welches ihn so sehr verieret, daß wir beyderseits zu streichen kommen.

Aber ich frage nur, ob das nicht ein treuloser Mord, so er an mir begangen? Ihr Herren Richter! Ihr sehet Gnädiger Herr Lucifer, wie bald auch der treueste Diener es zu Hof bey grossen Herren verschertze! wie bald es umb die Hofe-Gunst geschehen! wie wenig meiner vorigen Treue gedacht worden! wie bald alle Gnade hinweg! wie hoch der geringste fehler aufgezogen, wie wenig die aller vortrefflichste Dienste erkant werden. Les grands escrivent sur le sable les services de leurs seruiteurs, et sur le marbre touttes leurs offences. Und das ärgste ist, wan sie einem in die Haare wollen, daß sie eine ursach vom zaun herab lesen, der diener hab sich so redlich gehalten alß er immer wolle. quod non tam crimine quam sorte nocentes fiant in Aula:

Quid honesta prodest vita flagitio carens?
Vbi Dominus odit, fit nocens, non quaeritur.

Ein Freveler greifft ein ding unbedacht und frevelicher weise an, und offt gerathet es ihm, der wird für einen Doctor und Rath gehalten.

— — — prosperum ac felix scelus
virtus vocatur — — — —

Hingegen

Ein Ehren-man sihet viel mehr auf Gott und Gewissen, deßwegen ziehet er die Sach offt zu bedacht, und fehlets ihm dann: der muß für einen Narren geachtet werden.

Quod male consultum cecidit feliciter, Ancus
Arguitur Sapiens, qui modo stultus erat.
Quod prudenter erat provisum, si male vortat,
Ipse Cato (populo Iudice) stultus erit.

Dieses hab ich nimmer thun können noch mögen, meine Redlichkeit ist mir viel zu lieb daß ich hätte sollen ein solcher Heuchler werden. Und ist bey grossen Herren und zu Hof anderst nicht, als mit dem gemeinen Lauff des Mänschlichen Lebens bewandt und beschaffen: da die Leute sterben, nicht deßwegen, daß sie kranck sind; sondern deßwegen daß sie sterben müssen: So hastu nun

erfahren Clitus, sprach Lucifer, wie leichte ursach ein Herschafft haben mag, daß sie einen trewen wolverdienten Diener umb seine wolfarth und Leben bringe? und wie wenig sich auf solcher Herren Gunst zuverlassen, welche meynen, Cum tralatitia propinatione dignum aliquem iudicant, aut sermone communi vocant, wann sie einem einen Trunck über Tafel zubringen, oder mit seinem Namen ruffen, so hätten sie alle Dienste und Treue schon genugsam belohnet und bezahlet.

Servez un Grand Seigneur pour rien,
Ne cherchez que sa bonne grace,
Dites ne vouloir autre bien
Si non qu' estre deuant sa face,
Monsieur que vous plaist si qu'on face?
Ie suis à vous d' Ame et de Cœur:
Alors on vous dira Prouface,
Et sorez gentil seruiteur.

Es ist kein Diener so auffrichtig, der ihnen nicht zu wider ist. Der Fromme darum, weil er ein ehrlich, aufrichtig, unparteyisches Gemüth hat, und zu unbillichen dingen nicht kan JA sagen! der Böse darum, daß er nit noch ärger ist: der eine verhaßt, darum, daß er die Wahrheit redet; der andere verdächtig darum, daß er fuchsschwäntzet. So gehet es uns dan zu Hofe, sprach Clitus: wie dem groben Esel und tückischen Wolff mit dem Löwen, und wie es dem Löwen mit dem Fuchs ergangen.

Dann als auff ein Zeit der Löw (als König und Herr der anderen Thiere) Grillen im Kopff hatte; derowegen Ursach suchete wie er seinen Zorn außlassen möchte, bate er zu Gast den Esel, den Wolff und den Fuchsen: Der arme Esel als der gehorsamest kam zu erst: und als er in deß Löwen Zimmer gienge (welches mit anderer ertödeter Thiere Gebein umstreyet war, darin es auch deßwegen fast übel roche) fragte der Löw den Esel wie es ihm gefalle? ob er nichts rieche? Der Esel antwortete also bald, wie es an ihm selbst, und ihm um das Hertz war, Es stincke sehr übel von todten Thieren. Warte du grober Esel, sprach der Löw, ich will dich lehren so freventlich für deinem Herren und König reden,

und zerrisse den Esel in stücke. Solches hörete der Wolff, der in dessen vor der Thür stunde und dachte wie er den Löwen auff eine gelindere weise gewinnen möchte. Derowegen anklopffte, und als er eingelassen und vom Löwen gewillkommet worden; fragte der Löw ihn gleicher weise, wie ihm der Ort gefalle? und ob er nichts rieche; Der Wolff sprach also bald: Herr König es gefallt mir fast wol; es riecht über alle massen wol, Ihr habt gewiß alles mit Mastix und Bisam beräuchern lassen. Wart du falscher tückischer Hund, sprach der Löw, Ich will dich lehren so frevent-lich wider die helle Warheit, und da zu für deinem König herauß liegen! und zerrisse den Wolff in stücke. Der Fuchs, der vor der Thür stunde, solches hörete und gern zuruck gewesen wäre, muste gleichwol bleiben: und als er sich ein wenig vom schrecken erholet und eingelassen wurde; fragte nach geschehener Begrüssung der Löw den Fuchsen ebener massen, wie es ihm gefalle? und ob er nichts rieche? Der listige Fuchs sprach, Allergenädigster Herr König, ich bitte ihr wolt mir verziehen, ich hab den Schnuppen so starck daß ich gantz nichts rieche. Diesem gab der Löw ein herrlich maal, und ließ ihn wider seines wegs ungehindert fortziehen. Al-so wer zu Hofe die Warheit redet, der ist verhasset; wer aber lieget der ist verachtet: wer zu allem kan vielleicht oder weiß nicht, es kan wol seyn, wie der Herr sagt, ich bin des Herren meynung, sagen, sich stellen als ob er nichts merckte noch ver-stünde, der ist den Herren angenehm, ob sie auch darüber zu grund und zu scheittern gehen müßten.

Ach warum hab ich mich nach Hof verleyten, nach Hof ver-führen, nach Hof bethören lassen! da doch zu Hofe anders nichts als hoffen und harren zu hoffen und zugewarten, ô deß kurtzen Hofe-lusts! ô deß vertrießlichen Hofe-lusts! ô des grossen Hof-unlusts! der manchen so theur, sein Leib und Leben, seine Seel und Seeligkeit gekostet.

Zu Hof ist nichts als blosses hoffen,
Wenig haben es getroffen,
Vil sich haben todt gesoffen,
Noch mehr sind mit schand entloffen.

le Croy qu'on appelle la Court
Pource que point elle n' arreste,
Et que sans Cesse l'on y Court,
Ou bien à cause qu'elle est faite
Tout ainsy qu'une grande Court
Laquelle est à tous vents subiecte:
Ou pource qu'on s'y rompt la teste
Pour un plaisir qui est bien Court.

Derowegen von dreyen dingen die nach Hofe nicht gehören,
eines, und faſt das vornembſte iſt, ein offenes Gemüth:
Schalck ſeyn ſchadet nicht, wann man es nur kan verberg
Deploranda ergo Principum et Magnatum consuetudo: qu
cum multos ministros habeant qui iis omnium ferculor
copiam ad mensam adferunt; perpaucos tolerent, qui Ve
tatis edulium proferre audeant. Zu erbarmen iſt es, nicht
zubetrauren; in dem Fürſten und Herren ſo viel Dienere
Aufwärtere haben; doch deren ſo wenig, oder nicht wol einer
der ihnen die Warheit ſagen wolte. Und wie der vortreffli
Kaiſer Gordianus an ſeinen Statthalter Misitheum ſchreib
Miser est Imperator apud quem vera reticentur; qui c
ipse publice ambulare non posset, necesse est ut audi
et vel audita vel à plurimis roborata confirmet. Diſer iſt
Ellender Fürſt, dem man die warheit nicht ſaget, oder nicht da
ſagen. Aber es iſt ſo bewant, Fürſten und Herren mögen
Warheit nicht allemahl hören. O wolte Gott!

O utinam quod Discipulos tu Christe rogasti,
Presbyter et Princeps Plebsque rogaret idem:
Quid de me dicunt homines? si saepe rogaret,
Quisque malum sciret se, meliorque foret.

Wann ſie die Warheit hören möchten, iſt nit zu zweifflen,
wirde ihnen in ihren anſchlägen offt beſſer glücken: In dem
aber lieber einen Fuchsſchwäntzer als einen redlichen Man höre
ſo müſſen ſie auch Unwarheit für Warheit annehmen; dan e
Fuchsſchwäntzer hat keine andere waar zuverkauffen.

Si non audires dicentem falsa, Camille;
Auderet falsum dicere nemo tibi.
Schaue, mancher Potentat
Mag von seinem Klugen Rath
Niemals nicht die Warheit hören;
Tretten aber Narren auf,
Wer gibt besser achtung drauf!

Nimmermehr wird sich ein Fuchsschwäntzer so fern erkühnen, daß er einen Fürsten oder Herren eine Lügen vorsage; er seye dan versichert daß er gern gehöret werde. Darumb ob schon ein redlicher Mann zu zeiten gerne rathen und warnen wolte; so muß er doch wider hertzens willen schweigen, und sehen daß man unberathen lieber will zu schade kommen.

Non audit Princeps? non audet servus? Vtrumque
Principis Imperiumque Interitumque notat.
Und das heisset dann:
Dum non vult alter, timet alter dicere verum
Regibus; O miserum Regis in orbe Statum!

Wann der eine nit will die warheit reden, der ander darff sie nicht reden, ô wehe dann! wie übel ist ein Herr also bedienet.

Welchen ihren getreusten haben sie nicht hingerichtet? ihn hoch erhaben, damit er desto höher fallen solte. **Tulerunt in altum, ut lapsu graviore dejicerent.** Hastu, sprach **Lucifer**, die Gleichnuß mit dem Schwammen niemalen gehöret? Darumb so lerne von mir, daß alle Hofierer bey grossen Herren nur wie Schwammen sind, die lassen sie sich satt und voll sauffen, darnach aber außtrucken, und derer zu ihrem Vortheil gebrauchen.

XXVII. Adam Olearius.

(Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse So durch gelegenheit einer Holsteinischen Gesandschaft an den Russischen Zaar vnd Koenig in Persien geschehen. — Welche Zum andern mahl heraus gibt Adam Olearius Ascanius, der Fürstlichen Regierenden Herrschaft zu Schleßwig Holstein Bibliothecarius vnd Hof-Mathematicus. — Schleswig, 1656. Fol.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 278.

Was die Perser in gemein betrifft, seind dieselbe von Statur mittelmeßiger größe, starck von Gliedern, schwartzbraun und gelbich von Angesichte, haben gemeinlich krumme erhabene Nasen, und lange herunter hangende Knebel, ohne unter-Bart. Gleich wie sie ihre Pferde, Schaffe und alle Dinge bund färben, also auch etliche ihre Hände und Füße, und zwar rothgehl, sonderlich an hohen Fest-Tagen. Die Nägel an den Händen sehen, wie bei uns der Lohgärber, ist bei ihnen ein sonderlicher Zierath; sie tragen lange von Seiden oder Catun gemachte und mit Baumwoll durchgenehete Röcke, so biß auff die Waden hangen; auff den Köpffen, die meisten dicke, von Cattun über einander gewunden Bunde, Mendil genannt, etliche aber von kostbaren langhärichten Bucharischen Schafffellen gemachte Mützen. Die Weibes Personen tragen gleich den Männern Hosen am bloßen Leibe, lassen das Hembde und Rock drüber hangen. Es gehet keine Weibes Person auff der Straßen mit offenem Gesichte, sondern alle mit weißen biß unter die Waden herunterhangenden Catunen-Tüchern bedecket. Weil sie vermüge ihrer Religion die eußerliche Reinigung lieben, halten sie nicht allein ihre Gemächer, sondern auch ihre Kleider sauber und rein. — Die Perser seind von Natur sinnreich, klug, lehrhafft, leutseelig, freundlich in Gebärden, höflich in

Reden, gehen aber sparsam mit der Warheit umb, gutthätig und freigebig, sonderlich wo sie wieder was zu hoffen haben. Sie haben ihre eigene Sprache, welche mit der Arabischen grosse, mit der Türckischen aber wenige Verwandtschafft hat, gebrauchen die Türckische so wol als ihre Muttersprache, sonderlich zu Hoffe und in den Städten, so dißseit Ispahan gelegen; sie haben vor alten Zeiten ihre eigene Buchstaben und Schrifft gehabt. Nach dem aber Mahumeds Religion und der Alcoran welcher in Arabischer Sprache beschrieben eingeführet wurde, haben sie zugleich die Arabischen Characteres und Schrifft mit angenommen. Der gemeine Mann gebrauchet in gemein die Indian=, die Gelärten aber die Arabische Zahl.

Ihre Jugend halten sie fleißig zur Schulen, welche sie im Lesen und Schreiben, item im Alcoran und bißweilen in Philosophischen Disciplinen, als da ist Oratoria, Poesis, Geometria, Astronomia, Astrologia, Physica, Ethica, Juris prudentia und ars medica, unterrichten lassen, bißweilen, sage ich; denn ihrer gar wenig studieren, und wer solcher Disciplin Wissenschaft hat, wird Filosof genannt, und hochgehalten. Sie haben die Philosophiam Aristotelis (welche sie Poculum mundi nennen) gleich anderen Disciplinen Arabisch beschrieben. Dann selbe Sprache wird bei ihnen, gleich bei uns die Lateinische und Griechische, worvon sie gar nichts wissen, gehalten. Am allermeisten wird die Schreibekunst geübet, und findet man wenig Persianer, die nicht lesen und schreiben können. Dann weil sie keine Druckerei in gantz Persien haben, und alle Bücher müssen geschrieben werden, seind viel tausend die sich von Bücherschreiben ernehren. Die Jugend aber wird in den Meschiden, welche zugleich ihre Schulen seind, von dem Molla oder Pfaffen gelehret. Der Molla sitzt in der mitten, die Knaben alle an den Wänden herumb. Lesen bißweilen laute und zugleich alle einen Text; im Lesen wenden sie sich von einer seiten zur andern, gleich wie der Wind das Rohr wehet. Die Knaben, wenn sie gesündiget, werden nicht mit Ruten, sondern mit Stecken geschlagen. Ist das Verbrechen groß, müssen ihrer zween dem Verbrecher die Füße mit einem Rimen

an einen Stecken binden und dem **Praeceptori** fürhalten, welcher etliche starcke Schlege auff die Fußsolen thut.

Ihr Glaube ist Mahumetisch, sie haben den Alcoran so wol als die Türcken, aber mit diesem Unterscheid. Weil der Alcoran in vielen Stücken dunckel und schwer zu verstehen, haben sich ihrer zweene, nemblich **Tzafar Saduk**, einer von den Nachkommen **Aali**, und dann **Hanife**, so des **Aali discipul** sol gewesen sein, darüber gemachet, und denselben in unterschieblichen, ja offt wiederwertigen Meinungen erkäret, und die kurtz angedeutete Historien verlängert. Die Perser folgen des **Tzafars**, die Türcken aber **Hanife** Erklärung. Sonst disputieren sie auch, welchem die erste Succession nach dem Mahumed im **Califatu** gebüret hätte. Die Türcken sagen: dem **Abubeker** Mahumeds Schwigervatern, **Omar** und **Osman**, wie sie auch nach einander gefolget seind. Die Perser aber dem **Aali**, als Mahumeds Schwiger-Sohn, welchem das Regiment von Mahumed im Testamente were vermachet worden Er aber hette erst, nach dem diese 3 gestorben, darzu gelangen können. Und was der Dinge mehr seind. Sie glauben einen Gott, der die Welt erschaffen hat, aber nicht 3 Personen in der einigen Gottheit. Sagen daß Christus zwar ein großer Prophete aber nicht Gottes Sohn gewesen sei. Gott hette keine Frawe darumb könte er auch keinen Sohn zeugen. Dann sie keine andere als natürliche Geburt zugeben wollen. Sie halten darfür daß Gott, wie auch die h. Engel und Teuffel, als die Menschen Leiber haben. Dann **Aali** habe einstmals einen Teuffel mit seinem Sebel niedergehawen und umbgebracht. **Item** daß die Engel sündigen und die Teuffel sich bekeren können, wie denn ein Teuffel sich sol bekehret und den Mahumedischen Glauben angenommen haben.

XXVIII. Johann Balthasar Schuppius.

(Doct. Joh. Balth. Schuppii Schrifften. Hamburg 1663. Thl. 1. S. 531.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 261 und 281.

Von der Einbildung, oder vorgefasten eingebildeten Meynungen der Menschen.

Ha! ha! ha! Die opinion hat viele betrogen. Das weibliche Geschlecht, das hat je und allezeit geherrschet, und herrschet noch immer, entweder durch List, oder mit Gewalt, oder doch fein heimlich. Wolt ihr und eben die Stiefel zu Nürnberg verdienen? Doch trollen sich diejenige, die da sagen Ehestand, Wehestand. Denn sagen sie, hat nicht der fromme Socrates mit der frömsten Xantippe hinter sich auß sich müssen schleppen? und ist bei dem Ehebette nicht immerdar Zanck, Sturm und Streit? aber solche Leute möchten wol ein wenig Hauptpillulen schlucken zu ihrer Gesundheit, doch wie kan doch solcher Stand unglücklich seyn, darinnen eine solche Königin herrschet, die viel hurtiger und wachsamer ist, als die Gänse zu Rom im Capitolio gewesen, die im Hauß herumb laufft, wie ein lebendiger Bratspieß, die es vor Capital hält, wenn jemanden wider ihren Willen solte ins Hauß schmecken, es müste solchem nicht anders gehen als dem Remo, der die Mauren der Stadt Rom überstiegen hatte, und muste darüber den Kopff hergeben. Eines Mannes Hertz darff sich auff sie verlassen. Ihr Liecht verlescht nit, wann sie nur Oel genug hat. Da regnets eitel Glück, daß man im Koth sitzt biß über die Ohren, da hagelts mit Reichsthaler zu, daß es Beulen gibt. Da bauet man da brauet man: summa da sitzt S. Peter auff dem Dach und wirfft Biren herab, und S. Clauß faul Aepffel wieder hinauff. Viele sitzen auff dem Rahthauß und sind grosse Hansen,

weil sie für solche gehalten und angesehen werden. Fragstu wer sie so hoch bringe? Der erste Beförderer ist fressen und sauffen, ihr bester Lehrmeister, mit machen. Wenn darzu kombt die Gunst und der Zeit Gelegenheit, komt man alsdann bald hoch ans Bret. Es ist die verwegene Künheit glücklicher als der mühsame Fleiß gelehrter Leute. Es fragte einsmalen ein Teutscher Fürst seinen Hof-Juncker, der ihme lange Zeit, aber vergeblich gedienet, indeme er gleich andere seine Cameraden mit keinem Ambte versehen worden, und sprach, hör, wann wilt du einmal witzig werden: hierauff antwortete er, gnädiger Fürst und Herr, ich bedarff jetzo den Witz noch nicht, wann ich aber ein vornehm Ampt hätte, und hätte alsdann schon so viel Schifern im Kopf, daß man ein Tach mit decken könte, so würde man mich doch Amptswegen für einen klugen Mann halten. Warum? Darum: **Mundus vult decipi opinionibus**; die Welt wil betrogen seyn, der Holländer aber, de Werlet wil beloft sin. Ich habe offt bei mir angestanden und gedacht, wer doch nützlicher sey, ein böser **politicus** mit guter **opinion**, oder ein rechtschaffener aber von böser **opinion**? Die Ursach zu zweiffeln ist, daß auch die Herren Geistliche durch **opinionen** betrogen und verführet werden; da mancher zum Pfarrampt kembt und erhoben wird, dann durch Freundschafft, dann durch Gifft und Geben, dann durch andere Ursachen, doch rühmen sie sich deß göttlichen Beruffs, Gottes Bottschaffter, Außleger göttlicher Geheimnüsse, Gottes Haußhalter. Was meynet ihr, solte Gott durch solche Leute seine Heerde verkauffen? solten solche nicht ehender dem **Aristoteli** als den Märtyrern den Himmel bauen? In dem sie die Bibel auß der **Methaphysic**, diese aber auß der Bibel erklären. Solten diese nicht durch **opinion** betrogen werden, indeme sie, damit sie was zu thun haben, die Türcken, Barbaren und andere bekehren wollen, die sie nit gesehen, auch nit sehen werden. Saget mir, liebe Zuhörer, wo ihr jemalen gelesen, daß der Teuffel vor einem elenden **Syllogismo** gelauffen, du seyest gleich wer du wöllest, wann du mit dem Teuffel und seinen Anhang zu thun hast, kanst du nicht anderster, als durch die Furcht Gottes gegen ihnen bestehen und sicher seyn. Wann

bey der zu Franckfurt jüngsthin entstandener Feuersbrunst alle Postillen verbrant waren, würden viel dafür halten, daß so viel Menschen nicht könten zu Gott bekehret werden, aber sie werden von der opinion betrogen werden. Bekant ists, worinnen das rechte Kunststück eines rechtschaffenen Predigers bestehe? nicht in grosser invention oder künstlicher Abtheilung der Predigt. Das ist die beste Richtschnur aller Kunst und Geschicklichkeit, die der H. Geist, wann er fleissig angeruffen wird, dargibt. Diejenige Predigt die mehr auß der Postilla als auß rechtem Hertzen geschöpffet wird, ist nicht so warm und hitzig. Dann es nach dem Poeten heissen sollte:

In uns ist Gottes Geist, der uns Weist,
Der Geist und Muth regieret; und uns zum Himmel führet.

Es bestehet auch nicht in prächtiger und mit Fleiß angenommener pronunciation und Aussprach. Es ist genug mit der Sprache reden die Gott giebet und formieret.

Viel schreyen überlaut und ruffen auff der Cantzel,
Nicht anders, als wann Hans seine Grete führt zum Tantze.

So bestehet die Predigtkunst auch nit in seltzamer und vielfältiger Bewegung. Die action oder Bewegung auff der Cantzel ist die ziemenste, wann Bescheidenheit vor die abentheuerliche Gebärden gebrauchet wird; sondern stehet vielmehr in heiligen Leben und Wandel, vergebens lehret, der fliehet, daß er thun, und thut was er fliehen sol. Eine rechteyferig gemeynte Predigt, ob sie gleich gering und schlecht, bauet mehr als tausend hochkünstliche alamodische. Daß die Wolredenheit etwas hierbey außrichte, gestehen wir gerne, aber auß der Postilla nicht genommen. Wie sehr werden doch so lieblich von der opinion betrogen und angeführet die Päbstler, wann sie des Fegfeuers Straffen nach dem Stundenglaß abzircklen. Die Calvinisten in Holland disputiren um Hals und Kopff, der Mensch habe seinen freyen Willen auch in weltlichen Dingen verloren: werden aber von der opinion betrogen. Dieses aber ist wahr und wol zu glauben, daß die Männer bey ihren Weibern solchen verloren haben: den die Weiber in

aller Vollkommenheit besitzen und geniessen, welches keiner so nur in Amsterdam gegucket in Abrede seyn wird, und gefraget wer hier oder dar wohne, daß ihm nit geantwortet worden seye, Cornelius wohne da. Die heiligen Closter brüder (wollen nicht unwillig werden, daß ich sie heilig nenne) wie betrügen sie doch die arme Leute mit so heiligen und scheinbaren opinionen und Einbildungen. Sie fliehen Ehre und Reichthumbe, haben aber nichts liebers als daß man sie damit jaget. Wer ist der nicht gerne höre, er seye bey seinen Zuhören in grossem Lob und Ansehen. In den Büchern die sie schreiben von Verachtung Hoheit, Ehr und Reichthumb, untersetzen sie ihre Namen mit grossem Gepräng, Pomp und Tituln. Es werden gefunden, die da meynen; sie können kein Recht finden, sie haben dann ein halb tausend Thaler in einer Sach verrecht, oder ein halb dutzent Rechtsgelehrten reich gemacht, werden aber von der bösen opinion eßlich betrogen. Die besten Richter werden zu Hof in der Küchen gefunden, da wird jedem sein jus, verstehe das Frühstück wol und genau abgemessen und zugetheilet. Drey Hauptstücke sind bei der Medicin, die Wissenschafft, die Erfahrenheit und die opinion und Einbildung. Beyde erste aber ohne opinion und nichtige Dinge. Ich habe im Kriege einen vornehmen Befehlhaber gekennet der schriebe seinen Soldaten, die das Fieber hatten einen Zettel mit diesen Worten: Ein Wolffsbeltz und ein Bernhaut sind vor das Fieber und Friesen gut. Die guten Tropffen bildeten ihnen ein, dieses were eine bewehrte Artzneykunst auß deß Hipocratis geheimsten Schule genommen: und wurden alleine von der Einbildung curiret. Es rühmete sich ein trefflicher aber recht versoffener Goldmacher, er könt das Trinckgold bereiten; aber O elender Künstler, entweder betrüget dich die falsche opinion, oder ist dein gedichter Magen gantz ein Ertz- und Berggruben. Die Wundärtzte heilen offters einen Schaden mit geringen und verachteten Mitteln, fordern doch für eine so nichtige Cur einen sehr grossen Lohn, unterlassen nichts, daz sie nur die Leute mit opinion betrügen. Die Philosophi oder Weltweisen halten das spitzfindige disputiren höher und besser seyn, als erbar, weißlich leben; werden aber von der närrischen

opinion betrogen. Lehret uns dann die Natur nichts mehr, kann der angeborne Gemüthsverstand uns nicht die Wahrheit zeigen, daz man nur immerdar zu den eytelen disputanten lauffen müste, und die um Wahrheit fragen? Clauß Narr sah eine Ziege auff der Mauer umbspatzieren, und forchte, sie möchte den Hals entzwey brechen, wurffe geschwind die Leiter an und wiese ihr die Sprossen herabe zu gehen, aber der Schneidergeist funde balden ein andern Weg und achtet der Leiter wenig, kame doch ohne allen Scharden davon. Die Mathematici oder Sternseher so offt sie der Erden überdrüssig, verstecken und verkriechen sie sich in das Gestirn hinein, und wollen desselben Grösse, Zahl und Weite mit dem Finger und Schnur abmessen, die doch offters nicht wissen an welchem End und Ort sie leben, wann sie nicht die Erdkugel zur Hand nehmen. Sie wollen der Sonnen, wo sie gehen solle, den Weg zeigen. Erstlich durch den Widder, bald durch den Stir, dann durch Zwilling, letzlich durch den Krebs, und so fort. Daß aber solche durch opinion betrogen werden, schweret Stein und Bein das Mond-Männlein, der Menippus. Die Physici und Naturkündiger so offt sie von der opinion betrogen werden, nehmen ihren recurs und Zuflucht zu den verborgenen qualiteten und Eigenschafften als zu einer wohlverwahrten Festung der Unwissenheit, wie Pierius redet. Die Politici und Weltverständige bilden ihnen ein, es seye keiner zu dem Regiment geschickt genug, er wisse dann wol und genau zu disputiren, ob der Regierungsstand, da einer alleine im Regiment sitzet, vorzuziehen seye deme, wan die Vornehmst- und Verständige regieren? Ob die freye Wahl zum Regimente besser seye, als wann einer Erbnams Weise regieret und so fort? aber sie werden von der opinion betrogen. Es hat bisweilen auch der hinter den Pflug gehet, etwas gerathen, und ist der kein rechter Weltkluger, der nit auß andern Menschen Thun und Vorhaben seinen Verstand formiret. Wiewohl in Weltsachen ich wenig verstehe und versiret bin, dannoch wann man mich fraget: welches meine besten Lehrmeister darinnen gewesen? Antw. Die Welt. Welches aber die Bücher? Antw. Vielerley ingenia, mit welchen ich umgehen und conversiren

müssen. Von den **Logisten** (die mit künstlichen Schlußreden umgehen, und geschäfftiger sind als die Mauß im Kindelbett) ist besser wenig, als viel zu reden, die so hefftig von nichtigen Dingen **disputiren**, als wann deß gantzen Röm. Reichs Wolfahrt daran gelegen. Ich glaube daß eher der Persianer mit dem Türcken versöhnet würde, als der **Aristoteles** mit **Petro Ramo**. Es gibt der **distinctionen** so viel bey ihnen als Juden zu Prag und zu Franckfurt, ja daß derer unzehlig mit dem **Xerxe** über Meer in Griechenland **marchiret** sind. Doch wird solcher mühsamer Müssiggang nit getadelt, sondern hoch geachtet. Doch wolte man gerne wissen, worzu solche grosse Mühe und Arbeit dienete? als daß sie dem jungen Creuz und dem Alten ein Lachen machen und zurichten. **Petrus Ramus** als er zu Paris wolte **Magister** werden, brachte er ein neu ungewöhnliche Frage auff die Bahn, **statuirte**, daß alles was in dem **Aristotele** enthalten würde, erlogen were. Auß der Ursache haben die Herren **Scholarchen** ihn **Ramum** tapffer hergenommen, dadurch er verursacht worden den **Aristotelem** wider wacker durch die Banck zu ziehen, und eine neue **Logica** zu machen. Wie trefflich die **Metaphysici** durch **opinionen** betrogen werden, als die mit lauter **Entibus**, oder wie jener saget, mit Enten umbgehen. Zu der Zeit als ich ein Knabe, war zu Giesen ein Frantzösischer Schneider, der einem **studioso** ein Wams machen solte, ich weiß aber nit auß was Unvorsichtigkeit er die Ermel zu kurtz geschnitten, derowegen der Schneider ein Lappetuch angesticket, und die Noth mit Seiden wol beworffen, und seltzam verriegelt hatte; als dieses die andern gesehen, meyneten sie es were **alamodo**, und zerstückelten alle Ermel, und hefffteten sie wider zusammen, und stafirten es auffs beste mit Seide auß. Nicht anders gehet es mit den Schullehrern heute zu Tage, die gleichsam in der Alten die in der Barbarie gelebet, seltzam gebrauchte Lehrwörter so geschworen haben, daß sie sich darbey todtschlagen liessen, ehe sie davon wichen. Die **Antiquitet** hat solche gleichsam geadelt, daß der heute für einen tapffern Philosaufaus gehalten und geehret wird, der mit dem **Thoma de aquavino**, sage ich **Aquino**, freye alte Phrazen an Tag ge-

ben kan. Dergleichen subtiliteten aber pflege ich den Nürnbergischen Leckkuchen zu vergleichen, welche an sich selbst gut, wann sie messig gebrauchet, wann sie aber zu viel gessen, werden sie unangenehm.

Wie greulich die Poeten die, wann sie mit deß Apollinis Geist angezogen und erleuchtet werden, auffhören Menschen zu seyn und Götter zu werden, von der opinion verirret werden, ist am hellen Mittage, daß mich schäme ein Poet zu heissen und genennet zu werden. Dann es sind derer viel, die da meynen der Nam Poet und Narr seynd gleichförmig, und es könne ein jeder ein Poet seyn, wann er ein Maß guten Rheinischen Wein austrincke, dann Poeta komme her von portare, herumtrincken. O ihr erbare Witztölpel. Ein Poet sol alles wissen, und wer alles weiß, ist darumb kein Poet. Die Burgermeister werden zu Hamburg alle Jahr creirt, aber Könige und Poeten werden nicht alle Tage geboren. Was vor eitele opiniones herrschen und regieren in der Redener Kunst! Es unterwindet sich mancher andere zu unterrichten wie und welcher Gestalt man den auffrührischen Pöbel, rebellische Kriegsfahnen stillen und tuschen solle, der doch zu Hauß seine Magreta nit weiß zu beruhigen, und wann man etwas reden solte das nicht alles Ciceronianisch, das were die Majestäten gelästert. Erasmus wurde einsmals gefraget, wen er imitirete im peroriren? antworte den Erasmum: nach meiner Meynung ist der dem Redner Ciceroni am allerehnlichsten, der da auß einer rechten Schlußrede seine Sache behaupte. Es kan ein Cicero wohl geboren, aber nicht gemacht werden. Und sind diejenige außlachenswerth, und schaden ihnen und ihren studiis, die da in deß Ciceronis Wort gleichsam geschworen haben; alles was in Cicerone stehet ist gut Latein: allein nit alles Latein stehet in Cicerone. Einsmals kam ein junger Student zu einem erfahrenen Juristen, begehrte ihme zu zeigen, wie er wol und glücklich die Rechten zu erlernen verfahren solte? da nahm der Jurist sein Corpus juris in die Hand, und lase etliche Blätter darauß abe, sagte endlich zu dem Studenten, Fac quod me vides facere, er solte dergleichen auch thun. Wann ihr mich fraget, wie in der Oratori-

und Rednerkunst ihr wol zunehmen köntet, so thut, was ihr mich thun sehet, das ist viel lesen, Historienschreiben und andere. Jene seynd die glückseligsten Menschen. Wann wir im Garten der Historien und Geschichten spatzieren gehen, sehen und mercken wir, wie das wanckende Glück spielet, einen erhöhet, den andern zu Boden stösset. Es mögen diese oder jene dem favor und Gunst grosser Herren Höffe rühmen; andere die besuchen frembde Völker und Länder. Der Geschichtschreiber siehet und betrachtet dieses alles in seiner Studierstuben. Die Historien verwechslen die Sterblichkeit mit der Unsterblichkeit, welches der grosse Alexander im Mirakul der Welt, nicht thun noch geben konte. Wil man wissen und erforschen grosser Potentaten, mächtiger Städte und Länder Verrichtung? ist jemand begierig zu erforschen geführter Kriege Ursachen, vortrefflicher Feld-Obristen geheime Rathschläge, der Soldaten erwiesene hertzhafftige Tapfferkeit? wil man gleichsam die in einer Tafel abgemahlte heimliche Kriegsräncke, wie gantze Kriegsheer geschlagen und zu Boden geleget? wie viel eingenommene und geplünderte Städte? Zu Grund vertilgete und ausgerottete Königreiche und Fürstenthümer erforschen? Der gehe zu den Historien, welche da sind menschlichen Lebens Lehrmeisterin! und aller Ergetzlichkeiten kürtzlicher Außzug. Nichts desto weniger werden sie von der Einbildung verleitet und verführet, denn sie mehr und lieber der alten Tugenden Lober als Nachfolger seyn wollen.

Die Critici werden nicht weniger von närrischer Einbildung verleitet, denn sie werden vom Nachdencken genennet, da ihnen unterweilens nichts mehr als rechtes Nachsinnen mangelt, werden auch Doctores der Demuth und humanitet genennet, vielleicht weil sie göttliche Dinge wenig achten. Wir wollen hier hören was der vortreffliche Kayser Sigismundus davon gehalten. Der redete die auff dem zu Constantz versamleten Bischöffe also an. Sehet wol zu ihr lieben Väter, daß ihr die verdamliche Lehr perniciosissimam schisma recht außreutet, da Er solte sagen perniciosissimum schisma. Da war einer unter ihnen, der meynte, er müste den frommen Kayser deß Worts halben corri-

giren und tadeln, fing an und sagte schisma ist generis neutri, fraget der Kayser, wer sagt das? Da antwortet er und sagte, Alexander Gallus? Der Kayser, wer ist Alexander Gallus? Pater, Monachus, sagte Sigismundus, und ich bin Römischer Kayser, und gelte etwas mehr als der arme Bettel-Mönch. Die Lateinische Sprache ist nicht zu verwerffen noch zu verachten. Gleichwol ist es nicht der geringsten Thorheit heut zu Tage eine, daß umb ein Wort zwey oder drey Latein halber zum öfftern die aller ungeschicktesten und gottlosesten Pfaffen einer Gemeine gleichsam auffgedrungen und auffgezwungen werden, wie auch bey den Regierungen, und wird ihnen auß keiner andern Ursachen die Kirche und Regierung anvertrauet, als daß sie ein wenig Latein zu wege samlen können, da andere ehrliche und verständige Leute hinten an stehen müssen, darum wellen sie nicht wissen, daß Grammatica eine Kunst seye. Asopus hatte nur seine Gärtners Hacke in der Hand? und lernete dadurch indem er gleichsam andere Sachen thäte, mehr, als solche Beani auß ihren Büchern, welche sie von Staub und Schimmel überwachsen, des Jahrs nur einmal ansehen. Wenn der Witz in der Lateinischen Sprache bestehet, wäre es genug gewesen, wenn uns Christus die Lateinische Crammatic als daß er das Evangelium hinterlassen. Von der Griechischen und Hebräischen welche, wolte Gott, daß sie besser getrieben, wil ich nicht reden, sondern nur von den gemeinen Sprachen, welche eben so wol zur Weißheit dienen, als die Lateinische. Die Italiäner und Frantzosen haben der gantzen Weißheit Wissenschaft in ihrer Sprache. Höret und vernehmet doch; Ihr Schul Regenten. Es ist keine Sprache an eine Facultet gebunden, auch keine Facultet an die Sprache; warum solt man nicht eben so wol in der Teutschen, als in der Lateinischen Sprache sehen, was recht oder unrecht seye? Ich halte man könne einen Kranken eben so wol auf Teutsch, als auff Griechisch oder Arabisch curiren. Und hätte mancher Medicus deß Würsungs oder Offenbachs Artzney-Buch nit, er stünde leider übel. Es ist der allergrossesten Thorheit eine, so unter den Gelehrten getrieben wird, daz man die Kunst Latein zu reden, der Jugend in Latein fürmahlet, ja daß

man zehen oder mehr Jahr auff die Lateinische Sprache wendet, da man kaum 3 oder 4 Jahr sich auff die Facultet legen kan. Fraget ihr, ihr Herren Scholastici, warumb ich dieses in Teutscher Sprache zu euch rede? darum weil ich weis, daß viele unter euch die Lateinische Sprache lehren wollen, und selbst nit recht wissen, wie theuer eine Elle: sehet ein wenig nur zurück und in die vorige Secula, und betrachtet; was Gott ausgeübet und verrichtet hat, in dem Religions Werck. Aber den Gelehrten ist dem gemeinen Sprichwort nach gut Predigen! O daß Gott einen Mann sendete, der die Schulen in unserm Vaterland teutscher Nation nicht aufrichtete, sondern die schon aufgerichtete nur besserte und enderte. Es sind Schulen genug, aber nit gute Schulen genug, und scheinet daß deren Vielheit dem gemeinen Wesen mehr schädlich als auffnehmlich. Doch sind wir allhier ein wenig allzuscharff gegen unsere Vorfahren, welche gutwillig des Studierens sich enthalten, sie haben aber gleich in ihrer Jugend erlernet, was ihre Verrichtunge in ihrem alter sein sollen. Wir halbgelehrte Thiere aber heut zu Tage, dieweil wir in der Jugend versäumet werden, lernen wir eines oder das andere, nur daz wir wieder etwas haben zu vergessen, das aber was uns zu thun seyn wolte, das unterlassen wir. Ich habe offt bey mir angestanden, ober die Niederländer dem König in Hispanien, der einen Fuß hat in Auffgang, den andern in der Sonnen Niedergang, mehr durch dero Stärke, als durch klugen Verstand Abbruch gethan haben? Die haben so wolbestellte Schulen allenthalben, daß in allen Wissenschafften, auch unter den gemeinen Handwerkern, die allergeschickteste gefunden werden, das der, so mit ihnen umgehet, sich schämen muß, zu gedencken, daß er studieret habe. Wenn aber die Handgewerbe wol floriren, und im Schwange gehen, so muß denn auch das gemeine Wesen in gutem Auffnehmen seyn, und das Gold von andern Orten herbeygebracht werden.

Was ist sich zu verwundern, daß auch ehemalen deß Bileams unvernünfftige Eselin die Wahrheit und zu deß gemeinen Wesens Wolfahrt geredet habe. Die Griechen und Römer haben vorzeiten den Jovem, Martem, Mercurium für Götter gehalten, aber von

opinion betrogen. Lehret uns dann die Natur nichts mehr, kann der angeborne Gemüthsverstand uns nicht die Wahrheit zeigen, daß man nur immerdar zu den eytelen disputanten lauffen müste, und die um Wahrheit fragen? Clauß Narr sah eine Ziege auff der Mauer umbspatzieren, und forchte, sie möchte den Hals entzwey brechen, wurffe geschwind die Leiter an und wiese ihr die Sprossen herabe zu gehen, aber der Schneidergeist funde balden ein andern Weg und achtet der Leiter wenig, kame doch ohne allen Scharden davon. Die Mathematici oder Sternseher so offt sie der Erden überdrüssig, verstecken und verkriechen sie sich in das Gestirn hinein, und wollen desselben Grösse, Zahl und Weite mit dem Finger und Schnur abmessen, die doch offters nicht wissen an welchem End und Ort sie leben, wann sie nicht die Erdkugel zur Hand nehmen. Sie wollen der Sonnen, wo sie gehen solle, den Weg zeigen. Erstlich durch den Widder, bald durch den Stir, dann durch Zwilling, letzlich durch den Krebs, und so fort. Daß aber solche durch opinion betrogen werden, schweret Stein und Bein das Mond-Männlein, der Menippus. Die Physici und Naturkündiger so offt sie von der opinion betrogen werden, nehmen ihren recurs und Zuflucht zu den verborgenen qualiteten und Eigenschafften als zu einer wohlverwahrten Festung der Unwissenheit, wie Pierius redet. Die Politici und Weltverständige bilden ihnen ein, es seye keiner zu dem Regiment geschickt genug, er wisse dann wol und genau zu disputiren, ob der Regierungsstand, da einer alleine im Regiment sitzet, vorzuziehen seye deme, wan die Vornehmst- und Verständige regieren? Ob die freye Wahl zum Regimente besser seye, als wann einer Erbnams Weise regieret und so fort? aber sie werden von der opinion betrogen. Es hat bisweilen auch der hinter den Pflug gehet, etwas gerathen, und ist der kein rechter Weltkluger, der nit auß andern Menschen Thun und Vorhaben seinen Verstand formiret. Wiewohl in Weltsachen ich wenig verstehe und versiret bin, dannoch wann man mich fraget: welches meine besten Lehrmeister darinnen gewesen? Antw. Die Welt. Welches aber die Bücher? Antw. Vielerley ingenia, mit welchen ich umgehen und conversiren

müssen. Von den Logisten (die mit künstlichen Schlußreden umgehen, und geschäfftiger sind als die Mauß im Kindelbett) ist besser wenig, als viel zu reden, die so hefftig von nichtigen Dingen disputiren, als wann deß gantzen Röm. Reichs Wolfahrt daran gelegen. Ich glaube daß eher der Persianer mit dem Türcken versöhnet würde, als der Aristoteles mit Petro Ramo. Es gibt der distinctionen so viel bey ihnen als Juden zu Prag und zu Franckfurt, ja daß derer unzehlig mit dem Xerxe über Meer in Griechenland marchiret sind. Doch wird solcher mühsamer Müssiggang nit getadelt, sondern hoch geachtet. Doch wolte man gerne wissen, worzu solche grosse Mühe und Arbeit dienete? als daß sie dem jungen Creuz und dem Alten ein Lachen machen und zurichten. Petrus Ramus als er zu Paris wolte Magister werden, brachte er ein neu ungewöhnliche Frage auff die Bahn, statuirte, daß alles was in dem Aristotele enthalten würde, erlogen were. Auß der Ursache haben die Herren Scholarchen ihn Ramum tapffer hergenommen, dadurch er verursacht worden den Aristotelem wider wacker durch die Banck zu ziehen, und eine neue Logica zu machen. Wie trefflich die Metaphysici durch opinionen betrogen werden, als die mit lauter Entibus, oder wie jener saget, mit Enten umbgehen. Zu der Zeit als ich ein Knabe, war zu Giesen ein Frantzösischer Schneider, der einem studioso ein Wams machen solte, ich weiß aber nit auß was Unvorsichtigkeit er die Ermel zu kurtz geschnitten, derowegen der Schneider ein Lappetuch angesticket, und die Noth mit Seiden wol beworffen, und seltzam verriegelt hatte; als dieses die andern gesehen, meyneten sie es were alamodo, und zerstückelten alle Ermel, und hefften sie wider zusammen, und stafirten es auffs beste mit Seide auß. Nicht anders gehet es mit den Schullehrern heute zu Tage, die gleichsam in der Alten die in der Barbarie gelebet, seltzam gebrauchte Lehrwörter so geschworen haben, daß sie sich darbey todtschlagen liessen, ehe sie davon wichen. Die Antiquitet hat solche gleichsam geadelt, daß der heute für einen tapffern Philosaufaus gehalten und geehret wird, der mit dem Thoma de aquavino, sage ich Aquino, freye alte Phrazen an Tag ge-

mahlet, und an statt deß unfruchtbaren Schiefers, kalten Bleyes, und rothen Kupffers, mit Stroh bedeckt, darauff das edle Getraid wächst, und damit er, mein Knän, nur auch mit seinem hochgeachteten, und von Adam selbst herstammenden Adel und Reichthumb recht prangen möchte, ließ er die Maur umb sein Schloß nicht mit Maursteinen, die man am Weg findet, oder an unfruchtbaren Orten aus der Erde gräbet, viel weniger mit liederlichen gebackenen Steinen, die in geringer Zeit verfertigt und gebränt werden können, (wie andere grosse Herren zu thun pflegen,) aufführen, sondern er nam Eichenholtz darzu, welcher nutzliche edle Baum, als worauff Bratwürste und fette Schuncken wuchsen, biß zu seinem vollständigen Alter, über 100 Jahre erfordert: Wo ist ein Potentat der ein gleiches ins Werck zu richten begehret? Seine Zimmer, Säle und Gemächer, hatte er inwendig vom Rauch gantz erschwärtzen lassen, nur darum, dieweil diß die beständigste Farbe von der Welt ist, und dergleichen Gemähld biß zu seiner Perfection mehr Zeit brauchet, als ein künstlicher Mahler zu seinen trefflichen Kunststücken erheischet. Die Tapezereyen, waren das zärteste Gewäb auff dem gantzen Erdboden, dann diejenige machte uns solche, die sich vor Alters vermaß, mit der Minerva selbst umb die Wette zu spinnen. Seine Fenster waren keiner andern Ursach halber dem Sanct Nitglaß gewidmet, als darum, dieweil er wuste, daß ein solches vom Hanff oder Flachssamen an zurechnen, biß es zu seiner vollkommen Verfertigung gelanget, weit mehre Zeit und Arbeit kostet, als das beste und durchsichtigste Glas Muran dann sein Stand machte ihm ein Belieben zu glauben, daß alles dasjenige, was durch viel Mühe zuwege gebracht würde, auch eben darum höchstschätzbar und desto köstlicher sey, was aber köstlich sey, das sey auch dem Adel am anständigsten und stimme mit demselben am allerbesten überein. An statt der Pagen, Laqueyen und Stallknechte hatte er Schaf, Böcke und Säue, jedes sein ordentlich in seine natürliche Liberey gekleidet, welche mir auch offt auff der Weid auffgewartet, biß ich ihres Dienstes ermüdet, sie von mir gejaget und heimgetrieben, die Rist- oder Harnisch-Kammer war mit Pflügen, Kärsten, Aerten, Hauen, Schauflen, Mist und Heugabeln genugsam und auff

das beste und zierlichste versehen, mit welchen Waffen er sich täglich übete. Dann Hacken und Reuthen war seine **disciplina militaris**, wie bey den alten Römern zu Friedenszeiten: Ochsen anspannen, war sein Hauptmannschafftliches Commando, Mist außführen, sein Fortification-Wesen, und Ackern sein Feldzug, Holtzhacken war sein tägliches **Exercitium Corporis**, wie auch das Stall-außmisten, seine Adliche Kurtzweile, und Turnier-Spiel. Hiermit bestritte er die gantze Weltkugel, so weit er reichen konte, und jagte ihr damit alle Erndten eine reiche Beute ab. Dieses aber setze ich hindan, und überhebe mich dessen gantz nicht, damit niemand Ursache habe, mich mit andern meines gleichen neuen Nobilisten, auszulachen, dann ich schätze mich nicht bässer, als mein Knän war, welcher diese seine Wohnung an einem sehr lustigen Ort, nemlich im Spessert (allwo die Wölffe einander gute Nacht geben) liegen hatte. Daß ich aber nichts außführliches von meines Knäns Geschlecht, Stamm und Namen vor dißmal erwähne, beschiehet umb geliebter Kürtze willen, vornemlich, weil es ohne das allhier umb keine Adeliche Stifftungen zu thun ist, da ich soll auffschwören genug ist es, wann man weiß, daß ich im Spessert geboren bin.

Gleichwie nun aber meines Knäns Haußwesen in allen Stücken sehr Adelich vermerckt wird, also kan ein jeder Verständiger auch leichtlich schliessen, daß meine Aufferziehung derselben gemäß und ähnlich gewesen, und wer solches darvor hält, findet sich auch betrogen, dann in meinem zehn-jährigen Alter, hatte ich schon die **Principia** in obgemeldten meines Knäns Adelichen **Exercitien** begriffen, aber der Studien halber, konte ich neben dem berühmten Amplistidi noch so mit hin passiren, von welchem Suidas meldet: Daß er nicht über fünff zehlen konte. Dann mein Knän hatte vielleicht einen viel zu hohen Geist, und folgte dahero dem gewöhnlichen Gebrauch jetziger Zeit, in welcher viele vornehme Leuthe mit leben, und auch nicht viel studiren, oder wie sie es nennen, mit Schulpossen sich nicht viel zu bekümmern pflegen, weil sie ihre Leute haben, der Plackscheisserey abzuwarten; Sonst aber war ich auch ein trefflicher Musikus auff der Sackpfeiffe, mit de-

giren und tadeln, fing an und sagte schisma ist generis neutri, fraget der Kayser, wer sagt das? Da antwortet er und sagte, Alexander Gallus? Der Kayser, wer ist Alexander Gallus? Pater, Monachus, sagte Sigismundus, und ich bin Römischer Kayser, und gelte etwas mehr als der arme Bettel-Mönch. Die Lateinische Sprache ist nicht zu verwerffen noch zu verachten. Gleichwol ist es nicht der geringsten Thorheit heut zu Tage eine, daß umb ein Wort zwey oder drey Latein halber zum öfftern die aller ungeschicktesten und gottlosesten Pfaffen einer Gemeine gleichsam auffgedrungen und auffgezwungen werden, wie auch bey den Regierungen, und wird ihnen auß keiner andern Ursachen die Kirche und Regierung anvertrauet, als daß sie ein wenig Latein zu wege samlen können, da andere ehrliche und verständige Leute hinten an stehen müssen, darum wellen sie nicht wissen, daß Grammatica eine Kunst seye. Asopus hatte nur seine Gärtners Hacke in der Hand? und lernete dadurch indem er gleichsam andere Sachen thäte, mehr, als solche Beani auß ihren Büchern, welche sie von Staub und Schimmel überwachsen, des Jahrs nur einmal ansehen. Wenn der Witz in der Lateinischen Sprache bestehet, wäre es genug gewesen, wenn uns Christus die Lateinische Crammatic als daß er das Evangelium hinterlassen. Von der Griechischen und Hebräischen welche, wolte Gott, daß sie besser getrieben, wil ich nicht reden, sondern nur von den gemeinen Sprachen, welche eben so wol zur Weißheit dienen, als die Lateinische. Die Italiäner und Frantzosen haben der gantzen Weißheit Wissenschaft in ihrer Sprache. Höret und vernehmet doch; Ihr Schul Regenten. Es ist keine Sprache an eine Facultet gebunden, auch keine Facultet an die Sprache; warum solt man nicht eben so wol in der Teutschen, als in der Lateinischen Sprache sehen, was recht oder unrecht seye? Ich halte man könne einen Krancken eben so wol auf Teutsch, als auff Griechisch oder Arabisch curiren. Und hätte mancher Medicus deß Würsungs oder Offenbachs Artzney-Buch nit, er stünde leider übel. Es ist der allergrossesten Thorheit eine, so unter den Gelehrten getrieben wird, daz man die Kunst Latein zu reden, der Jugend in Latein fürmahlet, ja daß

das beste und zierlichste versehen, mit welchen Waffen er sich täglich übete. Dann Hacken und Reuthen war seine disciplina militaris, wie bey den alten Römern zu Friedenszeiten: Ochsen anspannen, war sein Hauptmannschafftliches Commando, Mist außführen, sein Fortification-Wesen, und Ackern sein Feldzug, Holtzhacken war sein tägliches Exercitium Corporis, wie auch das Stall-außmisten, seine Adliche Kurtzweile, und Turnier-Spiel. Hiermit bestritte er die gantze Weltkugel, so weit er reichen konte, und jagte ihr damit alle Erndten eine reiche Beute ab. Dieses aber setze ich hindan, und überhebe mich dessen gantz nicht, damit niemand Ursache habe, mich mit andern meines gleichen neuen Nobilisten, auszulachen, dann ich schätze mich nicht bässer, als mein Knän war, welcher diese seine Wohnung an einem sehr lustigen Ort, nemlich im Spessert (allwo die Wölffe einander gute Nacht geben) liegen hatte. Daß ich aber nichts außführliches von meines Knäns Geschlecht, Stamm und Namen vor dißmal erwähne, beschiehet umb geliebter Kürtze willen, vornemlich, weil es ohne das allhier umb keine Adeliche Stifftungen zu thun ist, da ich soll auffschwören genug ist es, wann man weiß, daß ich im Spessert geboren bin.

Gleichwie nun aber meines Knäns Haußwesen in allen Stücken sehr Adelich vermerckt wird, also kan ein jeder Verständiger auch leichtlich schliessen, daß meine Aufferziehung derselben gemäß und ähnlich gewesen, und wer solches darvor hält, findet sich auch betrogen, dann in meinem zehn-jährigen Alter, hatte ich schon die Principia in obgemeldten meines Knäns Adelichen Exercitien begriffen, aber der Studien halber, konte ich neben dem berühmten Amplistidi noch so mit hin passiren, von welchem Suidas meldet: Daß er nicht über fünff zehlen konte. Dann mein Knän hatte vielleicht einen viel zu hohen Geist, und folgte dahero dem gewöhnlichen Gebrauch jetziger Zeit, in welcher viele vornehme Leuthe mit leben, und auch nicht viel studiren, oder wie sie es nennen, mit Schulpossen sich nicht viel zu bekümmern pflegen, weil sie ihre Leute haben, der Plackscheisserey abzuwarten; Sonst aber war ich auch ein trefflicher Musikus auff der Sackpfeiffe, mit de-

mahlet, und an statt deß unfruchtbaren Schiefers, kalten Bleyes, und rothen Kupffers, mit Stroh bedeckt, darauff das edle Getraid wächst, und damit er, mein Knän, nur auch mit seinem hochgeachteten, und von Adam selbst herstammenden Adel und Reichthumb recht prangen möchte, ließ er die Maur umb sein Schloß nicht mit Maursteinen, die man am Weg findet, oder an unfruchtbaren Orten aus der Erde gräbet, viel weniger mit liederlichen gebackenen Steinen, die in geringer Zeit verfertigt und gebränt werden können, (wie andere grosse Herren zu thun pflegen,) aufführen, sondern er nam Eichenholtz darzu, welcher nutzliche edle Baum, als worauff Bratwürste und fette Schuncken wuchsen, biß zu seinem vollständigen Alter, über 100 Jahre erfordert: Wo ist ein Potentat der ein gleiches ins Werck zu richten begehret? Seine Zimmer, Säle und Gemächer, hatte er inwendig vom Rauch gantz erschwärtzen lassen, nur darum, dieweil diß die beständigste Farbe von der Welt ist, und dergleichen Gemähld biß zu seiner Perfection mehr Zeit brauchet, als ein künstlicher Mahler zu seinen trefflichen Kunststücken erheischet. Die Tapezereyen, waren das zärteste Gewab auff dem gantzen Erdboden, dann diejenige machte uns solche, die sich vor Alters vermaß, mit der Minerva selbst umb die Wette zu spinnen. Seine Fenster waren keiner andern Ursach halber dem Sanct Nitglaß gewidmet, als darum, dieweil er wuste, daß ein solches vom Hanff oder Flachssamen an zurechnen, biß es zu seiner vollkommen Verfertigung gelanget, weit mehre Zeit und Arbeit kostet, als das beste und durchsichtigste Glas Muram dann sein Stand machte ihm ein Belieben zu glauben, daß alles dasjenige, was durch viel Mühe zuwege gebracht würde, auch eben darum höchstschätzbar und desto köstlicher sey, was aber köstlich sey, das sey auch dem Adel am anständigsten und stimme mit demselben am allerbesten überein. An statt der Pagen, Laqueyen und Stallknechte hatte er Schaf, Böcke und Säue, jedes fein ordentlich in seine natürliche Liberey gekleidet, welche mir auch offt auff der Weid auffgewartet, biß ich ihres Dienstes ermüdet, sie von mir gejaget und heimgetrieben, die Rist- oder Harnisch-Kammer war mit Pflügen, Kärsten, Aexten, Hauen, Schauflen, Mist und Heugabeln genugsam und auff

das beste und zierlichste versehen, mit welchen Waffen er sich täglich übete. Dann Hacken und Reuthen war seine **disciplina militaris**, wie bey den alten Römern zu Friedenszeiten: Ochsen anspannen, war sein Hauptmannschafftliches Commando, Mist außführen, sein Fortification=Wesen, und Ackern sein Feldzug, Holtzhacken war sein tägliches **Exercitium Corporis**, wie auch das Stall=außmisten, seine Abliche Kurtzweile, und Turnier=Spiel. Hiermit bestritte er die gantze Weltkugel, so weit er reichen konte, und jagte ihr damit alle Erndten eine reiche Beute ab. Dieses aber setze ich hindan, und überhebe mich dessen gantz nicht, damit niemand Ursache habe, mich mit andern meines gleichen neuen Nobilisten, auszulachen, dann ich schätze mich nicht bässer, als mein Knän war, welcher diese seine Wohnung an einem sehr lustigen Ort, nemlich im Spessert (allwo die Wölffe einander gute Nacht geben) liegen hatte. Daß ich aber nichts außführliches von meines Knäns Geschlecht, Stamm und Namen vor dißmal erwähne, beschiehet umb geliebter Kürtze willen, vornemlich, weil es ohne das allhier umb keine Abeliche Stifftungen zu thun ist, da ich soll auffschwören genug ist es, wann man weiß, daß ich im Spessert geboren bin.

Gleichwie nun aber meines Knäns Haußwesen in allen Stücken sehr Abelich vermerckt wird, also kan ein jeder Verständiger auch leichtlich schliessen, daß meine Aufferziehung derselben gemäß und ähnlich gewesen, und wer solches darvor hält, findet sich auch betrogen, dann in meinem zehn=jährigen Alter, hatte ich schon die **Principia** in obgemeldten meines Knäns Abelichen **Exercitien** begriffen, aber der Studien halber, konte ich neben dem berühmten Amplistidi noch so mit hin passiren, von welchem Suidas meldet: Daß er nicht über fünff zehlen konte. Dann mein Knän hatte vielleicht einen viel zu hohen Geist, und folgte dahero dem gewöhnlichen Gebrauch jetziger Zeit, in welcher viele vornehme Leuthe mit leben, und auch nicht viel studiren, oder wie sie es nennen, mit Schulpossen sich nicht viel zu bekümmern pflegen, weil sie ihre Leute haben, der Plackscheisserey abzuwarten; Sonst aber war ich auch ein trefflicher Musikus auff der Sackpfeiffe, mit de-

ren ich schöne Jalemj Gesänge machen konte, auch darinnen dem vortrefflichen Orpheus nichts nach gab, also, daß wie dieser auff der Harpffe, so ich auff der Sackpfeiffe excellirte. Aber die Theologiam anbelangend, lasse ich mich nicht bereden, daß einer meines Alters damals in der gantzen Christen-Welt gewesen sey, der mir darinne hätte gleichen mögen, dann ich kante weder Gott noch Menschen, weder Himmel noch Hölle, weder Engel noch Teuffel, und wuste weder Gutes noch Böses zu unterscheiden: Dahero unschwer zu gedencken, daß ich vermittelst solcher Theologiae wie unsere erste Eltern im Paradiß, recht unschuldig so butt hin gelebet, die in ihrer Unschuld von Kranckheit, Todt und Sterben, weniger von der Aufferstehung nichts gewust, O edeles Leben! (ich möchte wohl Eselsleben sagen) in welchem man sich auch nichts umb die Medicin bekümmert. Eben auff diesen Schlag kan man meine vortreffliche Erfahrenheit in dem Studio legum und allen andern Künsten und Wissenschafften, so viel in der Welt seyn, auch verstehen. Ja ich war so perfect und vollkommen in der Unwissenheit, daß mir unmüglich war zu wissen, das ich sogar nichts wuste. Ich sage noch einmal, O edeles Leben, daß ich damals führete! Aber mein Knän wolte mich solche Glückseligkeit nicht länger geniessen lassen, sondern schätzte billich zu seyn, daß ich meiner Adelichen Geburt gemäß, auch Adelich thun und leben solte; derowegen fieng er an, mich zu höhern Dingen anzuziehen, und mir schwerere Lectiones auffzugeben. — — —

2. Simplicius Reiterleben und was er bei den Croaten gesehen und erfahren.

OB zwar nur die Hanauer gleich Lermen hatten, sich zu Pferd heraus liessen, und die Croaten mit einem Scharmützel etwas auffhielten und bekümmerten, so mochten sie ihnen jedoch nichts abzugewinnen, dann diese leichte Wahre gieng sehr vortheilhafftig durch, und nahm ihren Weg auff Bündingen zu, allwo sie fütterten, und den Bürgern daselbst die gefangene Hanauische

reiche Söhnlein wieder zu lösen gaben, auch ihre gestolene Pferde und andere Wahre verkaufften, von dannen brachen sie wieder auff, schier ehe es recht Nacht, geschweige wieder Tag worden, giengen schnell durch den Bündinger-Wald dem Stifft Fulda zu, und nahmen unterwegs mit, was sie fortbringen kunten, das Rauben und Plündern hinderte sie an ihrem schleunigen Fortzug im geringsten nichts, dann sie kontens machen wie der Teuffel, von welchem man zu sagen pflegt, daß er zugleich lauffe und hofire, und doch nichts am Wege versäume; massen wir noch denselben Abend im Stifft Hirschfeld, allwo sie ihr Quartier hatten, mit einer grossen Beute ankamen, das ward alles partirt, ich aber ward dem Obristen Corpes zu theil.

Bey diesem Herrn kam mir alles widerwärtig und fast Spanisch vor, die Hanauische Schlecker Bißlein hatten sich in schwartzes grobes Brod, und mager Rindfleisch, oder wanns wohl abgieng, in ein Stuck gestolnen Speck verändert; Wein und Bier war mir zu Wasser worden, und ich muste, an statt deß Bettes, bey den Pferden in der Streu vorlieb nehmen; vor das Lautenschlagen, das sonst jedermann belustiget, muste ich zu Zeiten gleich andern Jungen, untern Tisch kriechen, wie ein Hund heulen, und mich mit Sporen stechen lassen, welches mir ein schlechter Spaß war; vor das Hanausche Spatzierengehen, dorfte ich mit auff Fourage reiten, Pferde strigeln und denselben ausmisten; das Fouragiren aber ist nichts anders, als daß man mit grosser Mühe und Arbeit, auch offt nicht ohn Leib- und Lebens-Gefahr hinaus auff die Dörffer schweiffet, drischt, mahlt, backt, stilt, und nimmt was man findet, trillt und verderbt die Bauren, ja schändet wol gar ihre Mägde, Weiber und Töchter! (Zu welcher Arbeit ich aber noch zu jung war,) und wann den armen Bauren das Ding nicht gefallen wil, oder sie sich etwan erkühnen dörffen, einen oder den andern Fouragirer, über solcher Arbeit auff die Finger zu klopffen, (wie es dann damals dergleichen Gäste in Hessen viel gab,) so hauet man sie nieder, wann man sie hat, oder schicket auffs wenigste ihre Häuser im Rauch gen Himmel. Mein Herr hatte kein Weib (wie dann diese Art Krieger keine Weiber mitzuführen pfle-

stand hätte einäschern können; wenn nicht seine Unschuld ihren Schlag auf ein ander Haupt gewendet hätte. Die geile Terentia hatte mit ihrem Zauber-Liede dem wunderschönen Herrmann lange Zeit in Ohren gelegen; mit ihren hefftigen Liebesreitzungen aber bei ihm nichts als höflichen Schertz erworben. Weil sie nun nicht begreiffen konte: daß dieser junge Fürst, dem Liebe und Anmuth aus den Augen sah, und zwar in denselben Jahren: da das aufjährende Geblüte gleichsam auch gefrorne Menschen aufthauet, aus blossem Triebe der Tugend gegen ihren Liebreitz, welcher auch den Kayser bezaubert hatte, so unempfindlich sein könte; vermochten ihre Gedanken ihr nichts so seltzames fürbilden; in welchem sie nicht die Ursache seiner Kaltsinnigkeit ergrübeln wolte. Wenn ihr einkam: daß er sie als allzu alt, oder nicht schön genung, verschmähete, wolte sie bey nahe von Sinnen kommen. Denn keiner verdammten Seele Pein kan die, welche eine verschmähete Frau erduldet, übertreffen. Wenn ihr aber wieder das so vortheilhaffte Urtheil einfiel, welches Fürst Herrmann mehrmals für sie gefällt hatte; liebkosete sie wieder ihrer süssen Hoffnung, und raffte, wie zuvor, alle Waffen des Liebreitzes ihn zu fässeln, also jetzt alle scharffsinnige Gedanken zusammen, hinter das Geheimnüs seines Hertzens zu kommen. Wie sie nun einmahl auf des Mecenas Tiburtinischem Vorwerge der Meyen-Lust genaßen; und sie des Morgens früh vor Auffgang der Sonnen sich auff dem über die marmelnen Gewölber gepflantzten, und meist mit ausländischen Gewächsen besetzten Lustgarten ergieng; hörte sie in dem Thale gegen den Fluß Anio eine annehmliche Stimme; welcher sie sich gemächlich näherte; sonderlich, als ihr selbte je mehr und mehr bekandt fürkam, und sie endlich für des Fürsten Herrmanns erkennte; welcher aus einem Grichischen Schau-Spiele in der Person des auff der Helena Raub sinnenden, und mit ihm selbst streitenden Paris gleich nachfolgende Reymen sang:

Der Sporn der Liebe reitzet mich,
Allein mich hemmt der Zaum der Ehren.
Sie meiden ist mein Hertzens Stich,
Sie lieben, Seel' und Freund versehren.

Ja wie soll ich und ein solch Weib
Vermengen Lieb' und Hertz zusammen,
Die täglich ihren schnöden Leib
Aufopffert eines andern Flammen?

Denn, liebt sie gleich nur einen Herrn
Von hoher Würd' und vielen Gaben;
So mag ich doch auch Jupitern
Selbst nicht zum Neben-Buhler haben.

Fürst Herrmann hätte Zweiffels-frey weiter gesungen; wenn er nicht durch einen aus der Tieffe des Hertzens geholeten Seuffzer von Terentien wäre gestöret worden. Denn diß für Liebe brennende Weib meinte nun die Auslegung des ihr zeither verborgenen Räthsels aus dem Munde des allzu verschlossenen Herrmanns gehört zu haben; dessen Gedancken sie aus einer süssen Ueberredung antichtete: daß er mit dem Kayser eiferte, und Terentien entweder gar nicht, oder nicht halb besitzen wolte. Sie bereuete aber alsobald den Vorwitz ihres unzeitigen Seuffzers, oder vielmehr das Unvermögen: daß sie mit ihren Gemüthsbewegungen so gar nicht hinter dem Berge halten könte; sonderlich, als sie diese in ihren Ohren mehr als himmlische Stimme gäntzlich verstummen hörte. Gleichwol wolte sie sich nicht ferner bloß geben; verbarg sich also zwischen zwey Palm-Bäume, und enteusserte sich des Gartens: daß Herrmann weder ihr weiter gewahr ward; noch wem er diesen Seuffzer zueignen solte, sich groß bekümmerte: am allerwenigsten aber dißmahl auf Terentien dachte. Sie hingegen saan nach, wie sie dem Fürsten Herrmann ihre gegen dem Kayser zeither bezeigte Gewogenheit auffs kaltsinnigste, ihre Liebe aber gegen ihm auffs feurigste entwerffen

möchte. Weil sie nun auff alle seine Tritte Kundschafft legte, und folgenden Tag nach bereit untergegangenen Sonne erfuhr: daß er seinen gewöhnlichen Lustgang erkieset hätte, versteckte sie sich in ein an dem Flusse Anio liegendes Gepüsche; bei welchem Herrmann nothwendig vorbeigehen muste; fieng daselbst an den Brand ihrer Seele auszurauchen; und hierdurch nicht so wol ihr, als ihm den Stein seiner Schwermuth vom Hertzen zu weltzen. Zu allem Unglücke aber traff sichs: daß August den Mecenas selbigen Abend überfallen, und wegen Erweiterung der Römischen Stadt-Mauern mit ihm Unterredung pflegen wolte. Wormit er ihm aber so viel unvermutheter auf den Hals käme; hatte er seinen gantzen Aufzug hinter dem nechsten Lustwege zurück gelassen, und mit der einigen Livia diesen bekandten Lustweg erkieset; auf welchem er dem Fürsten Herrmann zuvorkam, und die einsame Terentia ihm eben gleich folgende Reymen mit vielen hertzbrechen Seufftzern entgegen schicken hörte:

Verschmähstu, schönster Fürst der Welt,
Die Seele, die sich dir zum Weyhrauch zündet an?
Die einem Kayser zwar zum Schein ist beygethan,
Doch dich für ihren Abgott hält;
Die zwar umarmet den August,
Dich aber schleust in Seel' und Brust.

Halt deiner Eyversucht doch ein:
Daß ich das Wunder-Quell der Garamanten bin;
Daß wenn der Schatten fällt der Mitternacht dahin,
Pflegt heiß, des Mittags kalt zu seyn.
Der Römer Sonne bin ich Eys,
Dir, kaltes Nord-Kind, brennend heiß.

Du aber gleichst dem Brunne dich,
Der Fackeln zündet an, wenn sie verloschen sind,
Und brennende lescht aus. Dein Liebes-Schwefel rinnt

Der Sporn der Liebe reitzet mich,
Allein mich hemmt der Zaum der Ehren.
Sie meiden ist mein Hertzens Stich,
Sie lieben, Seel' und Freund versehren.

Ja wie soll ich und ein solch Weib
Vermengen Lieb' und Hertz zusammen,
Die täglich ihren schnöden Leib
Aufopffert eines andern Flammen?

Denn, liebt sie gleich nur einen Herrn
Von hoher Würd' und vielen Gaben;
So mag ich doch auch Jupitern
Selbst nicht zum Neben-Buhler haben.

Fürst Herrmann hätte Zweiffels-frey weiter gesungen; wenn er nicht durch einen aus der Tieffe des Hertzens geholeten Seuffzer von Terentien wäre gestöret worden. Denn diß für Liebe brennende Weib meinte nun die Auslegung des ihr zeither verborgenen Räthsels aus dem Munde des allzu verschlossenen Herrmanns gehört zu haben; dessen Gedancken sie aus einer süssen Ueberredung antichtete: daß er mit dem Kayser eiferte, und Terentien entweder gar nicht, oder nicht halb besitzen wolte. Sie bereuete aber alsobald den Vorwitz ihres unzeitigen Seuffzers, oder vielmehr das Unvermögen: daß sie mit ihren Gemüthsbewegungen so gar nicht hinter dem Berge halten könte; sonderlich, als sie diese in ihren Ohren mehr als himmlische Stimme gänzlich verstummen hörte. Gleichwol wolte sie sich nicht ferner bloß geben; verbarg sich also zwischen zwey Palm-Bäume, und enteusserte sich des Gartens: daß Herrmann weder ihr weiter gewahr ward; noch wem er diesen Seuffzer zueignen solte, sich groß bekümmerte: am allerwenigsten aber dißmahl auf Terentien dachte. Sie hingegen saan nach, wie sie dem Fürsten Herrmann ihre gegen dem Kayser zeither bezeigte Gewogenheit auffs kaltsinnigste, ihre Liebe aber gegen ihm auffs feurigste entwerffen

möchte. Weil sie nun auff alle seine Tritte Kundschafft legte, und folgenden Tag nach bereit untergegangenen Sonne erfuhr: daß er seinen gewöhnlichen Lustgang erkieset hätte, versteckte sie sich in ein an dem Flusse Anio liegendes Gepüsche; bei welchem Herrmann nothwendig vorbeigehen muste; fieng daselbst an den Brand ihrer Seele auszurauchen; und hierdurch nicht so wol ihr, als ihm den Stein seiner Schwermuth vom Hertzen zu weltzen. Zu allem Unglücke aber traff sichs: daß August den Mecenas selbigen Abend überfallen, und wegen Erweiterung der Römischen Stadt-Mauern mit ihm Unterredung pflegen wolte. Wormit er ihm aber so viel unvermutheter auf den Hals käme; hatte er seinen gantzen Anfzug hinter dem nechsten Lustwege zurück gelassen, und mit der einigen Livia diesen bekandten Lustweg erkieset; auf welchem er dem Fürsten Herrmann zuvorkam, und die einsame Terentia ihm eben gleich folgende Reymen mit vielen hertzbrechen Seufftzern entgegen schicken hörte:

Verschmähstu, schönster Fürst der Welt,
Die Seele, die sich dir zum Weyhrauch zündet an?
Die einem Kayser zwar zum Schein ist beygethan,
Doch dich für ihren Abgott hält;
Die zwar umarmet den August,
Dich aber schleußt in Seel' und Brust.

Halt deiner Eyversucht doch ein:
Daß ich das Wunder-Quell der Garamanten bin;
Daß wenn der Schatten fällt der Mitternacht dahin,
Pflegt heiß, des Mittags kalt zu seyn.
Der Römer Sonne bin ich Eys,
Dir, kaltes Nord-Kind, brennend heiß.

Du aber gleichst dem Brunne dich,
Der Fackeln zündet an, wenn sie verloschen sind,
Und brennende lescht aus. Dein Liebes-Schwefel rinnt

In mein kalt Hertz, und peinigt mich.
Berührt dich aber meine Glut,
So bistu Schnee, gefrorne Flut.

Der Kayser, welcher sich von Terentien tausend vergeisterter Küsse zum Willkommen versehen hatte, erstarrte über dieser verächtlichen Verschmähung. Livia hingegen nahm durch das Gesträuche den an dem Flusse herabkommenden Herrmann wahr. Welche Begebenheit ihm Terentiens Gesang noch mehr auslegte; ob selbter zwar seiner Klarheit nicht bedorffte. August kehrte hiermit auf dem Fuße um; und fuhr also fort ohne Beschreitung des Mecenatischen Vorwergs auff das Lust-Haus, welches des gefangenen Königs Syphar Wohnstatt gewest war. Fürst Herrmann aber, der den Kayser ebenfalls erblickt hatte, lenckte sich mit allem Fleiß von dem durch das Gepüsche gehenden geraden Wege ins Vorwerg, theils dem Kayser durch vorwitzige Ausspürung seiner einsamen Belustigung nicht verdrüßlich zu seyn, theils dem Mecenas von seiner Ankunfft Wind zu geben. Mecenas machte als bald möglichste Anstalt zu des Kaysers würdiger Empfangung; etliche Leibeigne berichteten auch: daß sie seine Senffte und Wagen in der Nähe gesehen hätten. Alleine nach vielem Warten war kein Kayser zu sehen; und nach eingeholter Kundschafft, er mit seinem gantzen Auffzuge verschwunden. Mecenas verfiel hierüber in allerhand seltzame Gedancken; insonderheit, da er von der Einkehr in das einsame Lust-Haus des Syphar gewisse Nachricht erhielt. Am allermeisten ahnete Terentien nichts gutes, als sie verstand: daß August und Livia an dem Flusse Anio wären gesehen worden; allwo sie ihr Hertze so frey ausgeschüttet hatte. Es war ungefähr Mitternacht; als Lucinius ein Freygelassener vom Kayser ankam, und den Fürsten Herrmann abforderte. Dieser traff den Kayser an Gebährden und Gesichte so verstellt an, als er ihn vor niemahls gesehen hatte. Denn, weil Eyversucht nichts anders, als eine aus Liebe und Haß vermischte Mißgeburt, ja ein rechter Centaurus ist; kann ihre Begegnung nicht ohne Ungebährdung, und sonder Ausschüttung Feuer und Gifftes geschehen

welche Entrüstung beym August so viel hefftiger war; weil Fürsten eben so empfindlich sind, wenn man ihnen ans Hertze rühret, als wenn man ihnen an den Zepter greifft; ja auch die Eyversucht gegen eine heimliche Buhlschafft so viel hefftiger, als gegen sein eigen Eheweib ist, so viel jene Liebe diese an Hefftigkeit übertrifft. Daher wie vorher sie dem so holdseligen Gestirne des Bäres ähnlich gewesen, also hatte nach ihrem Abfalle sie sich in die Grausamkeit eines Wald-Bäres verwandelt; Gleichwohl aber hatte die Gegenwart des beliebten Herrmanns noch so viel Nachdruck: daß der Kayser nichts thätliches entschloß, sondern diesen Fürsten beschwur, ihm die Wahrheit nicht zu verschweigen; was zwischen ihm und Terentien, welche ihre Untreu bereit mit ihrem eigenen Munde verrathen hätte, für vertrauliche Gemeinschafft gepflogen worden wäre. Fürst Herrmann antwortete mit unverändertem Antlitze: Er hätte sich der Wohlthaten des Mecenas gebrauchet; und Terentien mit derselben Ehrerbietung begegnet, die eines so edlen Römers Frau, und eines so großen Fürsten Freundin verdiente. August versetzte: seine Unschuld dörffte keiner Vertheidigung; aber Terentiens Verbrechen eine unverfälschte Entdeckung. Herrmann begegnete dem Kayser abermahls unerschrocken: Terentia hätte gegen ihn mehr Gewogenheit bezeuget, und ihm mehr Liebes gethan, als er sich würdig schätzte; ob sie aber was unverantwortliches darunter erzielet, wäre er ein allzu unverständiger Ausleger; zumahl er niemahls wahrgenommen: daß Terentie auch einem Knechte ein sauer Auge gegeben, vielmehr aber auch dem gemeinen Pöfel mit aller Höflichkeit begegnet hätte. August ward hierüber so verwirret; daß er zu keiner gewissen Entschlüssung kommen konte. Endlich fieng er zum Herrmann an: So sollte er denn seine Auslegung für keinen Traum halten: daß Terentia unter dem Zucker ihrer Freundlichkeit nichts anders, als sein Hertze mit Galle, Herrmanns mit Gifte anzufüllen bemüht gewest wäre. So bald nun der Kayser dem Fürsten Herrmann Urlaub gegeben, befahl er seinem Geheim-Schreiber Thallo an den Mecenas diesen Befehl zu fertigen: daß er die Ehbrecherin Terentien für aller Menschen Augen verbergen, dem Thallo aber

alle in ihrem Zimmer befindliche Schrifften abfolgen lassen solte. Weil nun des Kaysers liebster Freygelassener Proculus, der auch selbst mit zu Tibur gewest war; aus Augustens Rückkehr und Gebährden was grosses besorgte; bestach er den Thallo mit fünff hundert Groschen: daß er ihm den Auffsatz des Kayserlichen Befehls eröffnete. Proculus erschrack hierüber auffs hefftigste; und weil er ihm übel bewust war; rennte er selbigen Augenblick Spornstreichs voran Terentien zu warnigen. Sie hatte aber die gantze Nacht keinen Schlaff in ihre Augen bracht; und auf den Morgen, weil ihr gleichsam die Welt zu enge, und die herrlichen Lustgärten eine abscheuliche Wüsteney waren, sich in das raue Thal an dem Flusse Anio verstecket; also: daß der ängstige Proculus sie kaum in etlichen Stunden auffinden konte. Er traff sie auff der Erde gantz erstarrt an; und er selbst bebte wie ein Aspen-Laub; also: daß beyde einander ohn einig Wort schon ihr Bekümmernüs entdeckten. Endlich erzehlte Proculus des Kaysers ertheilten Befehl, welcher genung zu verstehen gäbe: daß er hinter ein groß Geheimnüs müste kommen seyn. Itzt aber liedte es die Zeit nicht Weh zu klagen; sondern sie solte ohne Versäumung einigen Augenblicks ihre geheime Schreiben ins Feuer werffen, oder sonst aus dem Wege räumen. Er wolte inzwischen in selbiger Einöde ihres Befehles erwarten. Terentia eilte zwar ins Vorwerg; wie sie aber bei dem mittelsten Spring-Brunnen die Marmel-Stuffen hinauf stieg, begegnete ihr der auf der andern Stiege gegen über empor steigende freygelassene Enceladus mit noch sechs Untergebenen; welcher Angesichts mit dem Mecenas auffs Kaysers Befehl reden wolte. Terentia nahm sich eines freudigen Gesichts an, mit Vertröstung: daß sie ihn beym Mecenas gleich anmelden wolte. Weil ihr nun diese Auffseher so geschwinde auff den Hals kommen waren: daß sie unmöglich alle geheimen Schreiben zusammen lesen und verbergen konte; sie auch bey ihrem Ehmanne ihr keinen fremden Ankläger wolte zuvor kommen lassen; weil doch des lasterhafftesten Menschen eigenes Bekäntnüß gleichsam allen andern das Maul stopfft; so gieng sie in des Mecenas Zimmer, schloß selbtes hinter ihr zu; und fiel bey seinem Bette für ihm auf die Erde

nieder, redete ihn hierauff mit starrenden Augen also an: Mecenas, ich habe mich leider! genug befleckt; und dich zu sehr beleidiget! Meine Geilheit ist Ursache: daß das uralte Königliche Geschlecht der Hetrurischen Lucomoner mit dir erleschen muß. Meine Eigensinnigkeit hat dich gezwungen, fast täglich eine neue Ehberedung mit mir auffzurichten. Meine unzeitige Bruder-Liebe gegen den aufrührischen Murena hat deinen Ruhm bey dem Kayser verringert; Mein Vorwitz aus dem anfänglichen Wesen deines Ansehens einen blossen Schatten, meine Uppigkeit dich zum Gelächter des Pöfels gemacht. Nach dem ich aber mit meiner Unsauberkeit die unvergleichliche Tugend des Fürsten Herrmanns zu besudeln mich gelüsten lassen; habe ich die Götter so sehr beleidigt: daß sie alle meine Anschläge haben zu Rauche, mein Gewissen zum Hencker den geneigten Kayser zu meinem Tod-Feinde werden lassen. Weil ich nun mit nichts anderm meine Seele reinigen; deine Beleidigung vergnügen, Augusten versöhnen, und Herrmanns Unschuld ein Zeugnüs ablegen kann; als durch Verspritzung dieses schuldigen Blutes; so vergnüget euch alle mit dem, was zwar ein Behältnüs der edlen Seele, aber der verzweiffelten geringstes Wasser und eine verdrüßliche Ueberlast ist; Gleichwohl aber derogestalt zuweilen so nützlich angewehret wird; daß ihrer viel, denen man im Leben selbtes nicht gegönnet hat, nach dem Tode zu leben verlangt worden. Ueber diesen letzten Worten stach sie ihr den versteckten Dolch biß ans Hefft in die Brust; und weil Mecenas herzu sprang, ihr auch den Dolch heraus zoh; war er von ihrem Blute derogestalt bespritzet: daß, als er die Thüre öffnete, Enceladus sich hierüber entsetzte, und ihn selbst auff den Tod für verwundet hielt. Mecenas aber erkannte für grosser Gemüths-Verwirrung diesen Freygelassenen nicht einmahl; sondern rieff allein: daß jedermann der sterbenden Terentia zu Hülfe kommen solte. Das Gemach war zwar voll Volckes, aber Terentia hatte ihren Geist schon ausgeblasen. Worüber denn unter denen Freygelassenen und Mägden ein solches Heulen und Wehklagen entstand: daß es dem versteckten Proculus zu Ohren kam; und verursachte; daß er sich ohne Nachdencken des ihm dar-

aus erwachsenden Verdachts in das Vorwerg und in das Zimmer, worin Terentia todt lag, verfügte. Als dieser den Enceladus bey der Leichen stehen sah, und von ihm seiner Einbildung nach (weil ein böses Gewissen den Schuldigen auch aus einem Schatten einen Ankläger macht) scharff angesehen ward, bildete er ihm nicht anders ein; als daß Terentia von des Enceladus Hand ermordet; und dieser ihn in Hafft zu nehmen gesinnet wäre. Daher ergrieff er den blutigen Dolch, und schnitt ihm damit in einem Augenblicke zu aller Anwesenden Verwunderung die Gurgel ab. Der bestürtzte Mecenas aber sanck hierüber in Ohnmacht auff das mit beyder Blute bespritzte Bette; also: daß Enceladus einen seiner Gefehrten an Kayser abfertigte, und selbten so wol des gantzen Verlauffs verständigte, als neuen Befehl verlangte. August ward hierüber nicht wenig bestürtzt; muthmaste, das Geheimnüs seines Befehls müste verrathen worden seyn; Proculus aber an Terentiens Verbrechen Theil gehabt haben. Diesemnach setzte er den Thallo, als welcher allein hierum wuste, zur Rede; brachte ihn auch durch angedreute Marter zum Bekäntnüße: daß er dem Proculus davon gesagt hätte, weil der Kayser ihm vorhin grössere Geheimnüsse zu vertrauen pflegen. Worüber August sich derogestalt entrüstete: daß er dem Thallo Arme und Beine zu zerschmettern, und des Proculus Leiche in den Fluß Anio zu werffen befahl. Weil aber Terentia bereit tod war; und entweder seine alte Liebe aufwallete, also sich in Mitleiden verwandelte; oder weil er besorgte: daß aus Terentiens Schrifften etwan eine mit dem Proculus gepflogene und ihm selbst verkleinerliche Verträuligkeit ans Licht kommen möchte, kam er selbst zum Mecenas ihn zu trösten; beredete ihn auch unter dem Vorwand: es möchten einige zwischen ihm und Terentien gewechselte Schreiben bey seiner Unpäßlichkeit vom Gesinde verrückt werden: daß er alle Briefe in dem Vor-Saale, und zwar in des Kaysers selbsteigener Anwesenheit verbrennen ließ. Mecenas schöpffte bei des Kaysers Ankunfft zwar etwas Lufft; es hatte aber keinen Bestand; sondern die Kranckheit nahm von Tage zu Tage überhand: daß er selbst sein bevorstehendes Ende leicht wahrnahm, deßwegen seinen letzten

Willen fertigte, und darinnen den einigen August zum Erben einsetzte, etlichen guten Freunden aber nur etwas weniges vermachte, worunter Fürst Herrmann mit aller seiner Rüstung und Pferden, Horatius aber mit seinen Büchern, unter welchen sich des Maro selbsthändige Eneis befand, die er zu Brundusium verbrennen wollen; Mecenas aber in ein güldenes Kästlein auffgehoben hatte, bedacht war. Weil es ja um dieses Tichters herrliches Werck nichts minder, als um das von ihm beschriebene Troja schade gewest wäre: daß es hätte sollen eingeäschert werden. Acht Tage hernach starb er zu großem Betrübnüs des Kaysers und aller Gelehrten in den Armen des Horatius; welcher aber diesen Tod derogestalt empfindlich betrauerte: daß er dem neundten Tag nach ihm gleichfalls sein Leben beschloß; und nicht minder den Kayser zum Erben hinterließ. Aller dreyer Leichen Asche ward auf dem eussersten Esquilischen Berge in das vom Mecenas selbst aus Marmel köstlich gebaute Grab gesetzet; und zwar des Mecenas Asche in einem Geschirre von Berg Krystallen durch zwölff berühmte Tichter, des Horatius aber in einem Kruge von Corinthischem Ertzte durch neun edle in so viel Musen verkleidete Jungfrauen; und alle drey mit sinnreichen Grabeschrifften verehret. Es hatte aber in einer Nacht ein unbekandter Erfinder an ihr Grab folgende Zeilen eingraben lassen.

Die lebend nicht war werth, Mecenas Weib zu sein,
Verdient durch ihren Tod: daß sie in einem Grabe
Vermischt mit seiner Asch' an ihm die Ruhstatt habe.
So ist es Schade nun: daß ihn der Stein
So bald; für sie: daß er so langsam sie bedecket;
Weil in dem Leben sein', im Tod' ihr Bestes stecket.

Fürst Herrmann setzte durch seine ruhmbare Bezeugung gegen Terentiens Anmuthungen ihm beym Kayser einen neuen Glückstein ins Bret; also: daß er bey allen wichtigen Sachen ihm etwas zu vertreten anvertraute; welches für ein Kennzeichen der Kayserlichen Genade, und ein Aufnehmen seines Ruhmes zu

achten war. Als August das Heiligthum der Eintracht einweihen, seines und des Drusus Nahmen nicht allein über die Pforten schreiben, sondern auch ihrer beyden Bilder, wiewol nach dem Vorbilde des Jupiters und Apollo darein setzen ließ, hatte Fürst Herrmann die Ehre das Bild der Eintracht zu tragen, gleich als wenn August durch ihn die Deutschen und Römer vereinbaren wolte. Wie auch Livien und des Kaysers Mutter ein Tempel gewiedmet ward; überliefferte er Livien vom Kayser, als obersten Priester, die güldene Taffel, in welche die Ordnung des ihnen bestimmten Gottesdienstes geschrieben stand. Ingleichen als Tiberius auffs neue wieder die Deutschen aufziehen, August Gallien in Ruhe zu erhalten dahin folgen muste; Cajus und Piso aber für des Kaysers glückliche Rückkunfft kostbare Schau-Spiele anstellten; und in selbten alle Völcker die Heldenthaten ihres Hercules auf den Schau-Platz brachten; ließ Herrmann in einem Kampfe zu Fuße in Gestalt des deutschen Hercules für allen andern seine Geschicklikeit sehen. Ja der Kayser stellte die zwey deutschen Fürsten den Herrmann und Flavius seinen zweyen aus dem Geschirre schlagenden Enckeln dem Cajus und Lucius mehrmals zum lobwürdigen Beyspiele der Sittsamkeit und Tugenden für. Sintemal das Gute vom Schädlichen selten durch eigene Klugheit, mehrmals aber aus anderer Beyspiele, und dem Ausschlage der Sachen unterschieden wird. Zugeschweigen: daß er dem Herrmann Anlaß gab, diese zwey freche Jünglinge, darunter der jüngste für den ältesten, im offentlichen Schauplatze das Bürgermeister-Amt zu begehren sich erkühnete; in ihrer Gesellschafft zur Bescheidenheit anzuweisen. Alleine ihre Unart war weder durch des Kaysers Sorgfalt, und daß er den Cajus zum Priester machte, in den Rath zu kommen, bey denen Raths-Herrn zu sitzen und zu speisen erlaubte; noch durch des Fürsten Herrmanns Vorbild zu verändern. Sintemahl, wenn das menschliche Gemüthe schon einmahl verwildert ist, selbtes schwerer, als ein mit denen ungeheuersten Hecken verwachsenes Feld zu rechte gebracht werden kan. Ja ihre Verwegenheit stieg so hoch: daß Tiberius, (welchen der Kayser zum Römischen Zunfftmeister, und zum Feldherrn

in Armenien erklärte, um durch dieses Ansehen des Cajus und Lucius Vermessenheit zu steuern,) es länger nicht zu Rom auszustehen getraute; sondern nach dem Beispiele des Agrippa nach Rhodus zoh; welcher auch dem Marcellus als einer neuaufgehenden Sonne nach Mycilene, um selbtem in Erlangung der höhern Würden nicht am Wege zu stehen, noch, wenn er ihm etwas zuvor thäte, ihn zu verdüstern auswiche. Und vermochten weder Liviens Thränen, noch daß August im Rathe von ihm verlassen zu werden beklagte, den Tiberius in Rom zu erhalten, als welcher von ihnen Verlaub der Einsamkeit durch viertägichte Entäusserung der Speise erpreste. Nichts desto weniger wuste Herrmann sich in allem seinem Beginnen derogestalt zu mäßigen: daß er keinen Fuß breit von der Tugend absetzte; durch seine Bescheidenheit aber nebst dem Flavius noch die Zuneigung des Cajus und Lucius behielt.

Mitler Zeit als der verreisete Tiberius theils in Armenien den Tigranes zum Könige einsetzte; theils auf dem Eylande Rhodus der Weltweißheit oblag; schien das Glücke die dem Fürsten Herrmann zugethane Gewogenheit der Menschen zu beneiden. Denn nach dem der Kayser den Flaminischen Renne-Platz anwässerte, und um das wegen verminderter Austheilung des Getreydes unwillige Volck mit Schau-Spielen zu gewinnen, sechs und dreyßig Krocodilen durch allerhand Arten des Kampffes hinzurichten fürstellen ließ; wolte der halbwahnsinnige Aprippa, als ein eingebildeter Wasser-Gott, darbey seine Tapfferkeit Geschickligkeit für andern Römern, welche diese Thiere nur durch Wurff-Spieße, und eingesenkte Angelhacken hinzurichten bemüht waren, schauen lassen. Diesen seinen Enckel Agrippa hatte August in seiner Kindheit noch nebst andern Ubungen im Schwimmen unterweisen lassen. Denn wie er selbst ein fürtrefflicher Schwimmer war, also hielt er diese Kunst nichts minder, als Solon, der die Athenienfische Jugend durch ein Gesetze zu der Erlernung verband, für eine hochnöthige und nützliche Sache; und zwar auch selbst den Fürsten. Denn ob diese zwar nicht Perlen fischen, noch wie zur Zeit des Xerres Scylias aus dem Schwimmen Schau-Spiele

machen dörffen; so können sie doch leicht in eine Noth verfallen, aus welcher nichts, als diese Geschickligkeit ihr Leben retten kan. Dahingegen wegen dieser Unwissenheit in der Schlacht bey Salamine so viel Persische Fürsten; und als Himilco Meßine einnahm, so viel edle Sicilier ertrincken, und der große Alexander bei Rißa über seine Ungeschickligkeit sich beweglich beklagen musten; der geharnschte Cocles aber in der Tiber, und Kayser Julius im Meere bey Alexandria mit ihrem Schwimmen nichts minder einen unsterblichen Ruhm erworben, als ihre Wolfarth erhalten. Agrippa, der sonst fast zu allem ungeschickt war, hatte doch aus des Fürsten Herrmann Anleitung darinnen ziemlich viel begriffen; daher machte er nicht alleine ein Handwerck, sondern suchte auch Ehre daraus. Es ward einer der größten Krocodiln in den mit Wasser hochangespannten Renneplatz gelassen, als der in ein leichtes weisses seidenes Gewand gekleidete Agrippa aus einem eröffneten Eingange in diß Wasser sprang, und in einer Hand mit einer Sichel, in der andern mit einem Spieße diesem grimmigen Thiere entgegenschwamm. August, als ein Zuschauer dieser Lust, konte sich nicht enthalten bei dieser Gefahr mit Worten und Gebährden alle Anwesenden um Rettung seines bereit in dem Rachen des Todes steckenden Enckels anzuflehen. Zumahl dieses grausame Thier den Agrippa zeitlich in die Flucht brachte. Die Angelhacken waren bereit verbraucht; die Pfeile fielen auf den Rücken vergebens; und es wäre um Agrippen sonder Zweiffel gethan gewest; wenn sich nicht Fürst Herrmann ins Wasser gestürtzt, den Krocodil anfangs mit seinem Degen geneckt, und Agrippen zu verlassen verleitet; hernach aber diesem Spieß und Sichel ausgerissen, und das ergrimmte Thier behertzt angegriffen hätte. Dieses schoß zwar wie ein Blitz auff ihn zu; aber er wiech schwimmende mit unglaublicher Geschwindigkeit nicht allein auff die Seite; sondern versatzte ihm auch mit der Sichel zwey tieffe Wunden in Bauch; ehe es sich umwenden konte. Als diß aber mit noch grösserem Grimme geschah; wendete sich Herrmann abermahls; und brachte dem Krocodile zwey noch tieffere Wunden bey; also: daß sich das gantze Wasser davon röthete, und diß Ungeheuer nunmehr alle

seine Bewegungs-Krafft zu verlieren schien. Wie ihm nun Herrmann den letzten Streich beyzubringen bemüht war, machte ihn das Geschrey des Volckes auffsichtig: daß ein ander entweder aus Unvorsichtigkeit der Bewahrer, oder auch durch Arglist ausgelassener Krocodil so nahe ihm entgegen schoß: daß er keine Zeit hatte ihm auszuweichen, sondern er den in der Hand habenden Wurff-spieß ihm in den aufgesperrten Rachen schieben muste. Dieser Bissen hielt seinen Feind so lange auf: daß Herrmann die Seite des Krocodils erreichte; und weil selbter über dem Spiesse käuete, ihm durch drey Schnitte Zorn und Leben benahm; also zwischen dem Zuruffe des frohlockenden Volckes unversehrt seinen erstern Sitz erreichte. Fürst Herrmann hätte den Kayser durch Eroberung eines Königreichs ihm nicht so sehr, als durch Errettung des albern Agrippa verbinden können. Denn es ist sich nicht über die Blindheit der Eltern zu verwundern: daß sie die Gebrechen ihrer Kinder nicht selten für anständige Maale ansehen; welche, wie das gläserne Schmeltz dem Golde, eine mehrere Zierde beysetzen. Sintemahl ihre thumme Affen-Liebe sie zuweilen in dem Schlamme der Wollüste erstecket; oder zwischen den Flammen der angereitzten Begierden der Ehrsucht aufopffert. Diesemnach ward Fürst Herrmann zu einem obersten Hauptmanne der Kaiserlichen Leibwache erkieset, und solche höchste vor bey einem bestandene Würde diesem Helden zu Liebe nunmehr zertheilet. Hingegen aber, weil Agrippa seine verwegene That damit entschuldigte: daß Kayser Julius auch Rathsherrn öffentlich hätte Fechter, und Königliche Kinder Täntzer abgeben lassen; ward durch ein Gesetz allen Rathsherrn das öffentliche Fechten verboten.

XXXI. Kaspar von Stieler.

(Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder Teutscher Sprachschatz, Worinnen alle und jede teutsche Wurzeln oder Stammwörter, soviel deren annoch bekant und jetzo im Gebrauch seyn, nebst ihrer Ankunft, abgeleiteten, duppelungen, und vornemsten Redarten, mit guter lateinischen Tolmetschung und kunstgegründeten Anmerkungen befindlich. Nürnberg, 1691.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 265.

An den Teutschliebenden Leser.

TEutsch reden und schreiben wird in Teutschland vor eine der geringsten Künste geschätzet. Der Gelehrte bekümmert sich allein um ausländische Sprachzierde und Fertigkeit, in denen Gedanken stehend, daß die Römische und Attische Sprachen ihme zu Erlernung mancherley Weysheit: Die Morgenländische zu Begreifung der göttlichen Geheimnüße: Die Franzöische, Welsche und Spanische aber samt andern ausländischen, zur Bezier- und Erhebung scharfer Gedanken und Erfindungen die einzige Begleitsmänninnen und Anweiserinnen seyn können. Der Nichtgelehrte vermeinet, es lange das Teutsche, so er mit der Muttermilch eingesogen, und zu seiner Notdurft durch den alltäglichen Gebrauch gefaßet, zu seinem Auskommen überflüssig hin, daß er einer weitern Anfürung zum Reden nicht benötiget wäre. Gleichwie aber dieser der Unkundigkeit seiner Muttersprache eher nicht gewahr wird, als wann ihm bey einem feinen Manne, auch nur etwas zu bitten, worvor zu dancken, sich eines Fehlers halber zuentschuldigen, oder einen geringen Glückwunsch abzulegen, vorfället: Also wird auch der auswärts-Gelehrte alsdann erst innen, was ihm ein gutes

Teutsch nütze, wenn er in dem gemeinen Wesen sich einen Teutschen erweisen, und seine Person würdig spielen soll, und, daß die Teutsche Sprache die einzige und gröste Künstlerin sey, durch deren Anleitung er dem gemeinen Wesen hinlänglich vorzustehen habe. Da prediget, lehret, vermanet und tröstet der Geistliche Teutsch: Der Statsmann träget die ihm anvertraute Geschäfte Teutsch vor, rahtschlaget, erörtert, ordnet und verrichtet alles, worzu ihn sein Amt verbindet, Teutsch: Der Arzt spricht Gesunden und Kranken auf Teutsch zu, und, obwol der Weltweysheitergebener mehr an denen sinnlichen Wißenschaften, als wirklichen Künsten hanget; So ist es doch üm so vielmehr, wenn er anders sich verständlich machen will, einer gründlichen Kunde der Teutschen Sprache bedürfig, um wie viel seltener die darzu behufige Worte im gemeinen Leben bekant und durchgängig seyn: Da gehöret zu einer Kunstrede ein reicher Wortvorraht, eine kluge Wahl auserlesener, wolklingenden Redarten, eine ungezwungene, leichtfließende Deutlichkeit in Ausdrückung hoher Gedancken, samt einer mannigfaltigen Durchschießung geschicklicher Worte, und ist in einem Gelehrten allerdings unverantwortlich und höchstnachtheilig, wann er mit der Sprache, so ihm angeboren, beßer nicht, als der gemeine Pöfel, ümzugehen gelernet hat. Es haben ie, durch Anwendung unsäglichen Fleißes und scharffsinnigen Nachdenkens unterschiedliche fremde Völker ihre zum teil arme und übelklingende Sprachen zu einem so hohen Gipfel herrlichen Ansehens und verwunderlicher Zierde, erhoben, daß sie, nicht allein zu deren Erlernung weitentlegene Leute an sich gelocket, sondern auch dermaßen sinnreiche, und die menschliche Vernunft gleichsam übersteigende Lehren, heraus gebracht, welcher Erklär- und Beybringungen man in andern Sprachen vor allerdings unmüglich geachtet. Nun ist nicht ohne, daß, zumal in diesem Menschenalter, vortreffliche Geister sich hervorgethan, welche sich des Teutschen Sprachwesens mit aufrichtigem Landsmännlichen Ernste und unverdroßenem Kunstfleiße, angenommen, es auch, vermittelst reifen Nachsinnens und munterer Handanlegung, so weit gebracht, daß unser hochwehrtes Teutsch schon jetzo dem majestätischen Latein,

dem unerschöpflichen Griegischen, dem leichtfließenden Französischen und denen tiefsinnigen Welschen und Spanischen Sprachen die Spitze bieten kann: Gleichwol ist solche höchstrümliche Arbeit noch kaum zur Mitte gefüret, und zu deren Vervollkommung annoch ein weiter Weg zutuhn, und ein sehr hoher Berg zu ersteigen übrig, welches denenjenigen, so aus andern Sprachen in die unsere etwas zierlich zu übersetzen beginnen, nicht lange verborgen seyn mag. Dannenhero auch redliche Teutsche Mutterkinder sich lobwürdig bemühen, nach denen Verstandsgaben, so ihnen GOtt und die milde Natur verliehen, das Ihrige arbeitsam beizutragen und sorgfältig mitzuteilen, damit dieses Kunstgebende nicht nur täglich mehr erhoben, sondern auch auf das zierlichste ausgebutzet und verschönert werden möge. Ich, der wenigste under allen, wiewol hierzu, kraft tragenden Ordens und Namens, hochverbundener, ob ich gleich angeregten Sprachpallast weder zu erheben, noch mit prächtigen Bilderseulen auszuschmücken, mich fähig befinde, underwinde mich dennoch gegenwärtig einige Gerätschaft an Steinen und Balken zuzufüren, wolvergnüget, wann durch solche Handlangung ich den Rum eines treuen Mitarbeiters zu erlangen vermöchte. — — —

— — — Daß die Lateinische und Griegische Sprache mit der unsern ofters übereinklinge, ist kein Wunder, weil Javon, von dem die Griechen stammen, und Aszenas, der Teutschen Erzvater, zweyer Brüder Kinder gewesen: Rom aber vierzehenhundert Jahr, nachdem die Teutsche schon ihre Könige, Regiment und Sprache vollkommen gehabt, erst gebauet, und der Anfang zu ihrer Flicksprache gemacht worden. Weßhalber dann kein einziges Teutsches Stammwort von dem Lateinischen immermehr entsprißen kan, sondern, was etwa gleiches Lauts mit dem Teutschen in der Lateinischen Sprache befindlich, notwendig entweder von den Griechen zur Rechten= oder von denen Teutschen zur Linken=hand, entsprungen seyn muß: Sintemal, daß die nahegelegene Tusci oder

Hetrusci im Grunde Teutsch geredet haben, von underschiedlichen, tapfern Schriftmeistern handgreiflich und zur gnüge dargetahn worden. Ein anders ists mit denen Lateinischen Worten, welche bey der Bekehrung der Teutschen eingefüget, und keinen Grund in der Teutschen Sprache haben, welches auch von denen fremden Gewächsen, Zeugen, Kleidungen, Saitenspielen, Arzeneyen, Aemtern, Künsten und Tieren zuverstehen: Nur ist daran gelegen, daß man erst den Teutschen Busch wol ausklopfe, und die Brunnqvellen prüfe, ehe man dißfalls verspielet gebe, und vor fremde Türen Brotsuchen gehe. Und eben üm der Ursachen willen, hat man zuweilen in diesem Buche etwas weit zurück in das Alterthum greifen, und die verlegene Worte, als da sind: Agh, Ee, Gay, Ild, Kam rc. wieder hervor suchen müssen, damit man den Grund derer zwey- und mehrgliederichten Wörter anzeigen könne. Denn diß ist gewiß und unzweifelich zu glauben, daß kein zwey- oder mehrgliederich Wort, eine Teutsche Wurzel sey, sondern die Stammwörter allzumal nur in einem einzigen Gliede bestehen. Und hierinnen tuht es die Teutsche Sprache allen Sprachen in der Welt, ja auch sogar ihrer Eltermutter, der Hebräischen, vor, und ist hierüm billig vor die vornemste und fürtrefflichste Haubtsprache zubeehren, als welche einfach, selbsteigen, lauter und rein ist, und nicht allein alles, was die Welt begreifet, ohne Beyhülfe einer andern Sprache deutlich und vernemlich nennen, sondern auch denjenigen Dingen, so noch täglich anderer Orten erfunden oder erdacht werden, solch einen beqvemen Namen geben kan, der so bald von dem geringsten Menschen, Weibern und Kindern, wann sie denselben nur einmal hören, verstanden werden mag. Immer und ewig Schade ist es, daß die neugierige Unkinder und Verrähter ihrer angebornen Sprache einen solchen unverdienten Neid auf dieselbe werfen, und lieber halb Bischoff und halb Bader, das ist, Stümmel- und Unteutschteutsche seyn, als der Welschen, Spanischen, Franzöischen und Lateinischen Flickwörter müßig gehen wollen. Kein Ungar, Böme, Polak, Moskowit, wird seiner Rede solche bunte und närrische Flicklappen ankleistern, als die schandfützliche Stiefteutsche zuthun pflegen. Die Römer, ob sie gleich

den halben Teil ihrer Sprache denen Griechen, die andere Helfte aber uns Teutschen zu danken haben, hätten dennoch sich eher in einen Finger gebißen, als in einer offendlichen Kunstrede oder bey ansehnlicher Versammlung ein Griechisch Wort eingelappet, und, da die Griechen schon von den Römern bezwungen worden, haben sie dennoch kein Lateinisches Wort under ihre Schrifften gemenget. Der Franzos nimmet wol teutsche Soldaten an, und besoldet sie, er nimmet aber keine teutsche Wörter mehr an, ist auch denenselben dergestalt spinnenfeind, daß er die in seiner Sprache von Alters her gebrauchte Teutsche und Zeltische Wörter, immer nach und nach ausmustert, und davor andere einschaltet, so, entweder aus dem zerbrochenen Latein entlehnet, oder aufs neue von ihnen erdacht werden. Man hat schon eine geraume Zeit her wieder solche Neugierigkeit der Teutschen gesungen und gesagt; Aber, da hilft weder warnen noch weisen, da muß employiren, engagiren, incaminiren, charge, parole etc. mit underpartiret werden, es gerahte oder verderbe. Ja es scheinet, als wann man wißens und willens barbarisch werden, und durch die Schande, so man der herrlichen und allerreichsten Teutschen Sprache antuht, eine Gloire (denn Rum, Preis und Ehre ist viel zu schlecht) erbetteln wolle. So toll und thöricht gehet der arme verfürte Teutsche mit sich selber üm, und verursachet damit, daß er von den Ausländern verlachet, und seine so geraume Sprache vor eine Landpracherin gehalten werden muß. Wer aber sich selbsten unehret, wer kann und will dem helfen? Vielmehr hat es das Ansehen, ob wolle sogar noch das Ubele ärger werden, nachdem man bey Fürstlichen Höfen Franzöische Trachten, Franzöische Gebehrden, Franzöische Diener siehet, und lieber Franzöisch, als Teutsch (die tapfere Rittersprache) reden höret. Wo es nur nicht ein Vorspuk des Franzöischen Joches sein möchte! — — —

XXXII. Heinrich Anselm von Ziegler.

(Aus der Asiatischen Banise.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 273.

Blitz, donner und hagel, als die rächenden werckzeuge des gerechten himmels, zerschmettere den pracht deiner goldbedeckten thürme, und die rache der Götter verzehre alle besitzer der stadt, welche den untergang des Königlichen hauses befördert, oder nicht solchen nach äußerstem vermögen, auch mit darsetzung ihres blutes gebührend verhindert haben. Wollten die Götter! es könten meine augen zu donner-schwangern wolcken, und diese meine thränen zu grausamen sündfluten werden: Ich wollte mit tausend keulen, als ein feuerwerck rechtmäßigen zorns, nach dem hertzen des vermaledeiten bluthundes werfen, und dessen gewis nicht verfehlen: Ja, es sollte alsobald dieser tyranne, samt seinem Götter- und menschenverhaßten anhange, überschwemmet und hingerissen werden, daß nichts als ein verächtliches andencken überbliebe. Doch, ach! wie irre ich? Was rede ich? Sollte wol solche rache ohne unterscheid und ohne einiges bedencken vollzogen werden? wo bliebe denn die überirdische Banise? um derentwillen einig und allein der himmel noch die abscheulichste straffe über Pegu zurücke hält, und welche das gütige verhängnis noch sonder zweifel, von dem gantzen Kaiserlichen stamme wird übrig, ach! wer weiß? ob nicht in der hand eines grausamen besitzers gelassen haben, um so viel mehr die geschlagenen gemüter der fast entseelten treuen unterthanen wieder aufzurichten, und zu erinnern: es sei noch ein stern vorhanden, welcher leicht wiederum zu einer sonne werden könte, wenn man ihm aus jetziger finsternis zu seinem vorigen glantze verhülfe. Auf, derowegen, Printz von Ava! erinnere dich desjenigen, womit du Banisen verpflichtet bist, und wisse, daß du die glückseelige besitzung einer so himmlischen schönheit nicht eher wür-

dig geniessen kanst, du habest dich dann durch wirkliche rache an ihren feinden sattsam um sie verdienet gemacht. Ach! aber, was schwärmest du noch weiter, unglückseeliger Printz! erinnerst du dich nicht, daß du zwar ein König vom stande doch nicht vom lande bist? Ein ohnmächtiger Printz, welcher das leben seines unbarmhertzigen vaters aller mittel beraubet hat, seine innigstgeliebteste Banise von schande und tod mächtigst zu befreien. Ich wünsche mir den tod, wenn ich bedencke, wie ich ihr in jetzigem zustande nicht mehr, als einer ihrer geringsten sclaven, zu rathen oder zu helfen vermag, und wie hingegen auch der wenigste verzug zu ihrem und meinem höchsten nachtheil gerathen kan. Jedoch, kan ich ihr nicht mit meinem leben dienen, so soll sie doch mein tod von dem tyrannen befreien. Ich will in die burg mich mitten unter die Feinde wagen, ja, so bald ich mich dem Nord-Könige dermaßen genähert habe, daß ich ihn werde erreichen können, diese meine faust mit seinem mörderischen blute färben, und seinen schwartzen geist, als ein höllisches rachopfer, der brennenden finsternis zuschicken. Mit solchen verzweifelten worten ließ sich Balacin vernehmen, als ihm bei aufgehender Sonne der glantz derer auf der Kaiserlichen burg mit purem golde gedeckten thürme die augen blendete, und er von einem hügel die große und prächtige stadt Pegu übersehen konte: nachdem er die gantze nacht durch bloß allein von tausend widerwärtigen gedancken begleitet geritten, und sein ermüdetes Pferd in die weide geschlagen, sich aber selbst, um seine ruhbedürftige glieder in dem bethauten grase zu erquicken, auf seinen mantel geleget hatte. Allein, bei endigung der letzten worte ersahe er drei verwegene Bramaner, mit entblößten sebeln, aus einem strauche hervor gesprungen kommen, welche ihn so fort mit entsetzlichen geberden anschrien: und du bist der einige verräther, welchem das rechtmäßige verfahren unsers mächtigsten Kaisers misfallen, und sich, als ein sclave, in fesseln rächen will? Halt, dein Kopf soll uns tausend Pesos gelten! So fort wurde Balacin von ihnen ohne ferneres wort-wechseln überfallen, daß er kaum aufspringen und den ins gras gelegten sebel ergreiffen konte. Weil sich aber zu allem unglücke sein riemen über das gefäße

geschlungen hatte, vermochte ihn Balacin nicht auf den ersten Zug zu entblößen: dahero er von dem einen bösewicht einen ziemlichen hieb in die lincke schulter bekam, daß sein himmel-blauer rock in kurtzer zeit mit blute gefärbet war. Doch der himmel, welcher diesen tapfern Printzen noch zu etwas größern aufbehalten, als daß er von so schnöder faust liederlich verderben sollte, gab gnade, daß er bald seines sebels mächtig ward, und im andern streich den thäter so ungestüm an den hals zeichnete, daß er gleich zur erden stürtzte. Hierauf ersahe der Printz sein vortheil, und sprang, um den rücken zu versichern, an einen baum: da sich denn diese schelmen über den tod ihres mitgesellen dermaßen ereifferten, daß sie gleichsam als blind und rasend einzulauffen sich bemüheten. Dahero sich auch einer den vorgehaltenen sebel des Printzen unter der lincken brust dermaßen einlief daß er todt davon niedersanck, und den vorgesetzten streich nicht vollziehen konte. Es würde aber unsern Balacin noch ein größerer unfall betroffen haben, wenn nicht das verhängnis selbst vor ihn den streich ausgenommen hätte. Denn als er den sebel nicht so geschwinde, wie es die noth erforderte, aus dem leibe des eingelauffenen ziehen konte, versuchte der dritte durch einen grausamen hieb, den tod seiner cameraden zu rächen, und holte demnach aus allen kräften aus, dem Printzen den kopf zu spalten: welches ihm auch richtig gelungen wäre, wenn nicht ein treuer und überhangender ast den streich aufgefangen hätte. Denn als der mörder von raserei den ast nicht bemerkte, hieb er so grimmig hinein, daß er nicht allein den sebel muste stecken lassen, sondern auch als Balacin hiedurch seinen sebel wieder zu gewinnen zeit bekam, von selben einen schweren streich in die achsel empfieng, daß er so fort, wo er nicht den andern beiden gleich werden wolte, das reißaus spielen muste: Wiewol er leicht würde einzuholen gewesen sein, wann nicht Balacin so wol wegen der fernen reise, als auch ziemlichen verwundung dermaßen ermüdet, daß er vor ohnmacht in das gras niedersanck, und sich in ziemlicher weile nicht zu entsinnen wuste, in was vor elendem zustande und gefährlichem orte er wäre. Als nun der verwundete Printz fast bei einer stunde gantz entkräftet gele-

gen hatte, erholete er sich endlich in etwas wiederum, und bemerckte von fernen einige redende stimmen. Dahero er sich nicht unbillig eines fernern überfalls besorgte, und deßwegen einen sichern ort, allwo er nur etliche stunden der höchst benöthigten ruhe pflegen und so dann des himmels schickung mit gedult erwarten könte, zu suchen bedacht war. In solcher entschliesung bemühete er sich zu erheben. Als er sich aber kaum auf einen schenckel steuerte, fiel er vor großer schwachheit, so ihm der große verlust des geblütes verursachte, wieder dahin. Weil aber die stimmen sich näherten, versuchte er sein äußerstes, auf allen vieren diesen gefährlichen platz zu verlassen, indem er sich befürchtete, der entrissene möchte ein größeres unglück über ihn herbei führen. Derowegen kroch er voller mattigkeit und furcht bei dreihundert schritte fort, bis er an einen breiten Fluß gelangte, welcher ihm hoffnung und flucht benahm. Nachdem er aber ein starckes geräusche hinter sich vernahm, entschloß er sich dem sandichten ufer anzuvertrauen: welches, ob es zwar ziemlich erhöhet war, dennoch etliche schritte breit truckenen sand unter sich zeigete, und von einigen bäumen beschattet wurde. Dannenhero er sich, so viel seine schwachheit zuließ, sanfte am ufer herunter ließ, allwo ihm das glücke eine weite höle unter den wurtzeln der bäume, die das reißende wasser unterwaschen hatte, darbot, sich derer in dieser gefahr zu bedienen. Welche angenehme gelegenheit er willigst ergrieff, und sich nach vermögen eilends darein verbarg: indem er bereits einige personen auf dem hohen ufer also reden hörte: Hätten wir unser vorhaben eine stunde eher beschleuniget, wir hätten den fremden vogel auf stücken zerreißen können. Inmittelst lasset uns fleißig suchen, wer weiß, ob nicht der fund die mühe belohnet. Welchem der andere antwortete: er kann nicht ferne von hier sein, weil er gleichfalls sein theil bekam, daß er unmöglich weite sprünge wird haben machen können. Unterdessen lasset unsere entseelten cameraden dem ufer dieses flusses anbefehlen, derselbe mag sie bei anwachsenden wasser hinführen, wo ihr grab bestimmt ist. Bekommen wir aber den mörderischen verräther, so soll er ihnen ein grausames schlachtopfer werden. Hiermit stürtz-

ten sie die zwei vom Printzen entleibte cörper vom ufer auf den sand, daß sie gleich vor die Höle zu liegen kamen, und giengen mit harten bedrohungen davon. Solches sahe und hörte Balacin alles an. Weil ihn aber die Wunde sehr schmertzte, und er des schlaffes sehr benöthiget war: also riß er den saum von seinem Japanischen rocke, verhüllte die wunde, so viel möglichen, daß nur das geblüt gestillet wurde, wickelte sich in den mantel, welchen er nebst dem sebel wol bedachtsam mit sich genommen hatte, und schlieff also vor höchster mattigkeit ein. In solcher ruhe verharrte er bis an späten abend, da bereits der Mond mit vollem lichte auffgegangen war, vermittelst dessen er das silber des rauschenden flusses, und zugleich die zwei leichen auf dem sande ersehen konte. Hier kan sich ein furchtsames hertze die entsetzlichsten vorstellungen einbilden, welche auch der hertzhaftigkeit selbst eine furcht einzujagen vermögen: Eines theils quälte den Printzen die wund, und zugleich der hunger, welchen er in zweien tagen durch stetes reisen und fasten erwecket hatte. Andern theils sahe er sich von der nacht, die ein schrecken an sich selbsten ist, an einem so unbekannten schrecklichen orte überfallen.

XXXIII. Abraham a Sancta Clara.

(Aus Judas dem Erzschelm.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 279.

Judä, dem Erzschelm, als seinem abgesagten Feind, giebt der mildreichste Heiland noch so gute Worte, sprechend: amice ad quid venisti? Freund, wozu bist du kommen?

Gut ist die Erd, dann ob sie schon der Ackermann mit dem Pflug hart tractirt, auch über und über verwundet, so acht sie nit allein solchen Tort gar nit, sondern stellt sich noch ein mit dem besten Getreid und Früchten.

Gut ist das Meer, dann unangesehen es allerlei große Last tragen muß, und man ihm mit den schweren Rudern eine Goschen über die andere versetzt, so spendiret es gleichwohl noch allerlei auserlesene Fisch, und beste Schleckerbißl.

Gut ist die Weintraube, dann solche gar nit rüget die angethane Schmach und Unbild, ob sie schon mit Füßen getreten, auch unter der schweren Preß liegen und leiden muß, so macht sie nit allein hierüber kein saures Gesicht, sondern giebt noch den süßesten Saft und Most zum Dank.

Gut ist der Weihrauch, dann wann er schon auf das Feuer und glühende Kohlen geworfen wird, so zeigt er sich derenthalben nit beleidiget, ja zum Dank läßt er noch einen lieblichen Geruch von sich.

Gut ist der Saffran, dann je mehr man ihn auf den Kopf tritt, je weniger erzürnet er, ja sogar vor die ihm zugefügte Schmach pflegt er noch besser und häufiger zu wachsen.

Aber gut und gut, und über alle gut ist unser Heiland Jesus, welcher nit allein den falschen Judas-Kuß gern und urbietig angenommen, auch sich derentwegen geneigt, um, wellen der Iscarioth nit gar groß von Person, wohl aber ein großer Schelm, sondern noch hierüber den verdammten Böswicht einen Freund genannt, wodurch er uns allen Adamskindern eine Lehr gegeben, wie wir unsern Feinden sollen verzeihen.

Christus der Herr hat Teufel ausgetrieben, die Apostel in seinem Namen haben Teufel ausgetrieben, andere Heilige zu unterschiedlichen Zeiten haben Teufel ausgetrieben, und zwar durch allerlei heilige Mittel. Die Apostel durch den Namen Jesu, der heilige Gregorius durch das heilige Kreuzzeichen, der heil. Kolumbanus durch seine zwei Finger, die er dem Besessenen auf die Zung gelegt, der heil. Anatholius durch das bloße Anrühren, der heil. Dominikus durch einen bloßen Befehl, der heil. Maltonius durch den Weihbrunnen, Papst Joannes durch die Ketten des heiligen Petri, andere durch Reliquien und Heiligthümer, die Meisten aber durch Exorcismus und Beschwören, dergleichen Weis gar viel von der katholischen Kirche vorgeschrieben seynd. Ich soll, ich will, ich muß auch einen Teufel austreiben, und zwar einen harten, einen stutzigen, einen eigensinnigen, einen widerspenstigen, einen stolzen, einen hochmüthigen, einen trutzigen, einen zornigen, einen bissigen, einen rachgierigen, einen dürmischen Teufel; ich fürchte zwar, daß dieser höllische Spottvogel mich ohne Schimpf nit werde lassen, massen dergleichen einer aus der besessenen Person dem heiligen Bernardo auf eine Zeit vorgeworfen: Du Bernard wirst mich aus dem alten Weib nit austreiben, der du gut Kraut und Speck issest, worauf der heilige Mann die arme Person zu den Reliquien des heiligen Sypi geschickt, es hat aber auch allda der trutzige Geist sich hören lassen: daß ihm weder Sypus noch Bernardus werde die Herberg verbieten, wann dann, sprach der heilige Klarevalensische Abt, weder Sypus noch Bernardus dich wird austreiben, so mußt du doch Gehorsam leisten dem Herrn Jesu Christo, auf welche Wort, samt einem eiferigen Gebet, der höllische Gast das bedrängte Weib verlassen, und sich in die Flucht geben.

Es mag mir nun dieser Teufel vorwerfen, was er will, und was die göttliche Allmacht ihm erlaubet, unangesehen dessen fang ich an, ihn zu beschwören: „Ich beschwöre dich in dem Namen Jesu, dich Satan, die alte Schlang, dich Erbfeind des menschlichen Geschlechts, dich Zunder aller Laster, du Ursacher alles Uebels, dich Tyrann und Peiniger dieses armen Menschen, und befehle dir anbei ganz ernstlich durch die Menschwerdung, Leiden und glorreiche Urständ unsers Herrn Jesu Christi, daß du ohne Widerstand und Verweilung mir vor allen andern offenbarest deinen Namen," dann hierin folge ich nach meinem gebenedeiten Heiland, welcher auch bei den Gerasenern einen Teufel ausgetrieben, zuvor aber befragt, wie sein Name seye? dem die verdammte Larve geantwortet, Legio ist mein Name.

Wohlan dann du unreiner Geist, ich beschwöre dich durch das Kreuz, und die fünf purpurfarbe Wunden Jesu Christi, sag an, wie ist dein Nam? Blam, Blo, Blis; Blurs, Blesch, Blembs, Blasch, Blinris, Blitzmotrueff, sagt er, faimt er, gront er, brüllt er 2c. Ho ho verdammter Geist, ich laß mich anjetzo nit foppen, und bei der Nase ziehen, die Sprach ist mir unbekannt, sag an, ich beschwöre dich durch die allerhöchste Dreifaltigkeit, wie heißt du? Ich? o o o o o o, O wehe, Ich, du, du, du, du, du, du, Ich? ja du, wie hart kommts dich an, ich, ich, ich, ja ich, was dann, ich heiß, ich heiß, so heiß ich, ich heiß, Auwe — e — e — e ich heiß Revantsch Teufel, ich und meine Kameraden, plagen und besitzen die meisten Menschen, und können schwerlich ausgetrieben werden. Gott seye Lob, daß ich gleichwohl den Namen weiß. Revantsch Teufel, das ist ein harter und wilder Teufel, da wird es schwitzen gelten, bis ich den Gesellen, aus dem Nest jage. O was höre ich!

Der Hund hat mir den Despect angethan, das kann ich mein Lebtag nit vergessen, ich wollt lieber das Leben lassen, als ich es ihm sollte schenken, ich will mich revantschiren auch nach zehn Jahren, das leid ich nit, das kann ich nit leiden, das will ich nit leiden, ich wäre werth, daß man mich mit Eselsohren sollte krönen, wann ich es leiden thäte, aus, aus Revantsch, Du unreiner Geist!

O mein Mensch! ich halt es für gewiß, daß du in der heiligen Tauf widersagt habest dem bösen Feind und allem seinem Anhang, zugleich auch versprochen, daß du an Jesum Christum glauben wollest und seine Gebot und Gesetz halten, unter solchen ist aber nicht das Mindeste, daß wir unsern Feinden sollen verzeihen. Ja in dem Vater unser geschieht keine einige Meldung vom Revantschiren, wohl aber, daß uns Gott unsere Schulden woll vergeben, gleich wie wir vergeben unsern Schuldnern, aus welchem dann folgt, daß wir unsern Feinden verzeihen sollen, weilen es unser Heiland Jesus also befiehlt und also gebietet.

Ich muß mich revantschiren, sagst du, Gott verbietet es aber ausdrücklich, sage ich, Gott, der dich erschaffen, Gott, der dich erlöset, Gott, der dich richten wird, dieser Gott verbietet das Revantschiren, und du sollst diesem Gott, dem alles, im Himmel und auf Erden, den Gehorsam leistet, du Schatten an der Wand, du geringer Erdwurm, du zerlumpter Kothsack, du Ebenbild des Elends, du, du sollst dich diesem deinem Gott widersetzen? Der Herr und Heiland trat einst mit seinen Aposteln in ein Schifflein, da erhub sich unvermuthet ein großes Ungewitter, der Himmel thäte sich also mit schwarzen Wolken überziehen, als wollt er völlig in tiefe Klag und Trauern gehen, die steten Blitzer und krachenden Donnerstreich droheten gleichsam, als wollte das runde Gewölb des Himmels einbrechen, die ungestümen Winde stürmten mit solcher Gewalt, daß sie auch den Grund des tiefen Meeres bewegt, und bald die Wellen wie ein Berg erhöhet, bald wieder in tiefes Thal erniedert, daß also das Schifflein einem Ballen gleich, durch trotzige Freiheit der Winde getrieben wurde, und folgsam der gewisse bevorstehende Untergang vor Augen schwebte, wie könnt es anderst sein, als daß die fast todt erbleichten Apostel ihre Händ und Stimm erhebten, und den Heiland um schleunige Hilf ersuchten, worauf denn alsobalden der Herr dem ungestümen Meer, den tobenden Winden befohlen, daß sie sich in die Ruhe begeben, welches dann ohne Verzug, ja augenblicklich geschehen. Wind und Meer, merk es wohl, du lieber Christ, hören auf zu wittern, weil es ihnen Gott der Herr also befohlen, und du willst

Es mag mir nun dieser Teufel vorwerfen, was er will, und was die göttliche Allmacht ihm erlaubet, unangesehen dessen fang ich an, ihn zu beschwören: „Ich beschwöre dich in dem Namen Jesu, dich Satan, die alte Schlang, dich Erbfeind des menschlichen Geschlechts, dich Zunder aller Laster, du Ursacher alles Uebels, dich Tyrann und Peiniger dieses armen Menschen, und befehle dir anbei ganz ernstlich durch die Menschwerdung, Leiden und glorreiche Urständ unsers Herrn Jesu Christi, daß du ohne Widerstand und Verweilung mir vor allen andern offenbarest deinen Namen," dann hierin folge ich nach meinem gebenedeiten Heiland, welcher auch bei den Gerasenern einen Teufel ausgetrieben, zuvor aber befragt, wie sein Name seye? dem die verdammte Larve geantwortet, Legio ist mein Name.

Wohlan dann du unreiner Geist, ich beschwöre dich durch das Kreuz, und die fünf purpurfarbe Wunden Jesu Christi, sag an, wie ist dein Nam? Blam, Blo, Blis, Blurs, Blesch, Blombs, Blasch, Blinris, Blitzmotrueff, sagt er, faimt er, gront er, brüllt er ꝛc. Ho ho verdammter Geist, ich laß mich anjetzo nit foppen, und bei der Nase ziehen, die Sprach ist mir unbekannt, sag an, ich beschwöre dich durch die allerhöchste Dreifaltigkeit, wie heißt du? Ich? o o o o o o, O wehe, Ich, du, du, du, du, du, du, Ich? ja du, wie hart kommts dich an, ich, ich, ich, ja ich, was dann, ich heiß, ich heiß, so heiß ich, ich heiß, Auwe — e — e — e ich heiß Revantsch Teufel, ich und meine Kameraden, plagen und besitzen die meisten Menschen, und können schwerlich ausgetrieben werden. Gott seye Lob, daß ich gleichwohl den Namen weiß. Revantsch Teufel, das ist ein harter und wilder Teufel, da wird es schwitzen gelten, bis ich den Gesellen, aus dem Nest jage. O was höre ich!

Der Hund hat mir den Despect angethan, das kann ich mein Lebtag nit vergessen, ich wollt lieber das Leben lassen, als ich es ihm sollte schenken, ich will mich revantschiren auch nach zehn Jahren, das leid ich nit, das kann ich nit leiden, das will ich nit leiden, ich wäre werth, daß man mich mit Eselsohren sollte krönen, wann ich es leiden thäte, aus, aus Revantsch, Du unreiner Geist!

welcher mehrmalen dir befohlen, du sollest deinen Feinden nit allein verzeihen, sondern ihnen noch alles Gute erweisen. Egredere, aus, aus, Revantschteufel, du unreiner Geist.

Was? der Kerl hat mir den Affront angethan, er hat mich in puncto honoris angegriffen, das kann ich nit ungerochen lassen, auch ein Wurm krümmet sich, wann er getreten wird, wann ich thäte hiezu stillschweigen, so würde ich als eine Lethfeigen von der Welt gehalten werden, ich getrauete mir nit mehr unter ehrlichen Leuten zu erscheinen. O verruchte verfluchte Red? so sollen dann alle diejenigen Lethfeigen sein, welche sich an ihren Feinden nit revantschirt haben? Wie willst du dann nennen deinen Heiland Jesum? wie willst du taufen alle seine Apostel? wie willst du heißen alle heiligen Märtyrer und Blutzeugen? wie willst du tituliren den hl. Pabst Gregor den Großen? wie willst du schelten den heiligen Kardinal Borromäum? wie willst du benamsen den hl. Patriarchen Gregorium von Nazianz? was willst du für einen Namen geben dem hl. Bischof Thomä Villanovano? wie soll dann genennet werden der hl. Abt Bernardus? wie der hl. Eremit Paphnutius? welche nicht allein sich nit revantschirt an ihren Feinden, Verfolgern und Widersachern, sondern noch vor dieselbige Gott gebeten, und die Uebelthaten mit Gutthaten bezahlt. So soll dann unter ehrlichen Leuten nit dörfen erscheinen, wie deine vermeßene Zung ausgießt, der Weltheiland selber? O Gotteslästerung! der hl. Apostel Paulus, der hl. Martyrer Stephanus, der hl. Beichtiger Gualbertus, die hl. seraphische Jungfrau Theresia? welche die ihnen so häufig angethane Schmach und Unbild nit anderst gerächt, als mit Gutthaten. Die Welt wills haben, daß man sich revantschire, Gott will es nit haben, wer gilt nun mehr aus diesen zweien? wie wird es dir in deinem Sterbstündl um das Herz sein, wann der göttliche Richter allda erscheinen wird, und dir vorrupfen, daß du höher gehalten die Gebot der Welt, und weniger geschätzt Gottes Gebot? auch folgsam nit um ein Haar besser gewest, als die boshaften Hebräer, welche einen öffentlichen Mörder und Uebelthäter den Barrabam Christo dem Heiland selbst vorgezogen.

Ich leide aber, sagst du, an meiner Reputation. Das Wort Reputation finde ich in der ganzen heiligen Schrift nit, weiß also nit, welcher Belzebub es auf die Welt gebracht. Wann aber Reputation nichts anderst ist, als Ehre, so wisse, daß eine weit größere Ehre erwachset aus dem Verzeihen, als aus dem Revantschiren. Nachdem der neidige Kain seinen Bruder Abel auf dem Feld zu todt geschlagen, sodann hat das Blut Rache geschrien, wie es Gott selbst dem Kain angedeutet; die Stimme des Bluts deines Bruders schreiet zu mir von der Erde, es ist aber wohl zu merken, daß nur dasjenige Blut hat Rache geschrien, welches sich mit der schändlichen Erde vermischt hat, nit dasjenige, so noch in dem Abel geblieben, dann solches als ein redliches Blut sich geschämt hat, Rache zu begehren, ist also weit ehrlicher zu verzeihen, als sich revantschiren.

Die verdammte und in allem Guten umgekehrte Welt pflegt denjenigen einen braven und rechtschaffenen Kerl zu nennen, welcher seinem Feind die Zähne zeigt und sich revantschiret; aber sag her, welcher Name ist herrlicher und preiswürdiger? ein braver Kerl oder ein Sohn Gottes? Ein jeder verständige Mensch wird ohne Zweifel das letztere Prädikat vor allen hervorstreichen, nun aber titulirt die schmutzige nichtsnutzige Welt alle diejenigen rechtschaffenen Kerl, die ihren Feinden die Spitz weisen, Christus der Herr aber bei dem Evangelisten Matthäo nennet solche Kinder Gottes, welche ihren Feinden verzeihen, sprechend: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und bittet vor die, so euch verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist.“ So ist dann eine größere Reputation, wann du ein Sohn Gottes genennet würdest, als ein braver Kerl. Ja einem Christen ist nichts anständigers als das Verzeihen. Der hl. Christophorus, als er noch kein Martyrer und Blutzeug Christi war, hat auf eine Zeit, in Gegenwart sehr vieler und wackerer Leute, von einem frechen und boshaftigen Gesellen eine harte Maultasche bekommen, wessenthalben die Anwesenden ihn mit Worten angespornet, daß er sich solle revantschiren, und dem Schelme den

Hals brechen, worauf er die Antwort gab: wann ich kein Christ wäre, so thäte ichs.

XXXIV. Philipp Jacob Spener.

(**Pia Desideria**: Oder Hertzliches Verlangen, Nach Gottgefälliger Besserung der wahren Evangelischen Kirche, sampt einigen dahin einfältig abzweckenden Christlichen Vorschlägen, Philipp Jacob Spener's, **Dr.** Predigers und **Senioris** zu Franckfurt am Mayn; Sampt angehengten Zweyer Christlichen **Theologorum** darüber gestellten und zu mehrer auferbauung höchstdienlichen Bedencken. Franckfurt am Mayn 1706.)

Gnade, Liecht und Heyl von GOTT dem Himmlischen Vatter durch Christum JEsum in dem Heiligen Geist, allen denen, die den HERRN suchen!

WO wir mit Christlichen und nur etwas erleuchteten augen, (nach unsers Erlösers Vermahnung die zeichen der zeiten und dero beschaffenheit zu beurtheilen) den jetztmahligen zustand der gesamten Christenheit ansehen, so möchten wir billich mit Jeremia 9. v. 1. in die klägliche wort außbrechen: Ach, daß wir wasser genug hätten in unsern häuptern, und unsere augen thränen-quellen wären, daß wir tag und nacht beweinen möchten den jammer unsers Volks, Und hat zu denen noch güldnen zeiten, jener liebe alte Vatter sprechen mögen: **Ah in quae nos tempora reser-**

Ich leide aber, sagst du, an meiner Reputation. Das Wort Reputation finde ich in der ganzen heiligen Schrift nit, weiß also nit, welcher Belzebub es auf die Welt gebracht. Wann aber Reputation nichts anderst ist, als Ehre, so wisse, daß eine weit größere Ehre erwachset aus dem Verzeihen, als aus dem Revantschiren. Nachdem der neidige Kain seinen Bruder Abel auf dem Feld zu todt geschlagen, sodann hat das Blut Rache geschrien, wie es Gott selbst dem Kain angedeutet; die Stimme des Bluts deines Bruders schreiet zu mir von der Erde, es ist aber wohl zu merken, daß nur dasjenige Blut hat Rache geschrien, welches sich mit der schändlichen Erde vermischt hat, nit dasjenige, so noch in dem Abel geblieben, dann solches als ein redliches Blut sich geschämt hat, Rache zu begehren, ist also weit ehrlicher zu verzeihen, als sich revantschiren.

Die verdammte und in allem Guten umgekehrte Welt pflegt denjenigen einen braven und rechtschaffenen Kerl zu nennen, welcher seinem Feind die Zähne zeigt und sich revantschiret; aber sag her, welcher Name ist herrlicher und preiswürdiger? ein braver Kerl oder ein Sohn Gottes? Ein jeder verständige Mensch wird ohne Zweifel das letztere Prädikat vor allen hervorstreichen, nun aber titulirt die schmutzige nichtsnutzige Welt alle diejenigen rechtschaffenen Kerl, die ihren Feinden die Spitz weisen, Christus der Herr aber bei dem Evangelisten Matthäo nennet solche Kinder Gottes, welche ihren Feinden verzeihen, sprechend: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und bittet vor die, so euch verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist.“ So ist dann eine größere Reputation, wann du ein Sohn Gottes genennet würdest, als ein braver Kerl. Ja einem Christen ist nichts anständigers als das Verzeihen. Der hl. Christophorus, als er noch kein Martyrer und Blutzeug Christi war, hat auf eine Zeit, in Gegenwart sehr vieler und wackerer Leute, von einem frechen und boshaftigen Gesellen eine harte Maultasche bekommen, wessenthalben die Anwesenden ihn mit Worten angespornet, daß er sich solle revantschiren, und dem Schelme den

Aber wie zwar fleischlichen augen unkanntbarer, also hingegen ist unvergleichlich schwehrer und gefährlicher das geistliche elend unserer armen Kirchen: Und solches vornehmlich auß zweyen ursachen.

Die eine besteht in den verfolgungen, welche die wahre lehre, sonderlich von dem Antichristischen Babel, leyden muß. Nun ist es zwar an dem, daß die verfolgungen nicht weniger ein herrliches mittel sind, dardurch der kirchen wachsthum offt befördert wird; Also, daß wir die Christliche kirche nimmermehr von der Apostel-zeit in besserem und vor GOtt herrlicherem stande antreffen, als sie unter den grausamsten verfolgungen gestanden ist, wo ihr gold ohnauffhörlich in den schmelzofen gelegen, dessen flamme keine schlacken daran wachsen lassen, oder je dieselbe bald verzehret hat. Aber wir sehen zweyerley an den bisherigen verfolgungen, so uns dieselbe betrübter machet.

Einmahl, daß der teuffel, nach dem er erkannt, daß seine gewaltthätige und blutige verfolgungen nichts vermöcht, sondern die leute zu einer obwohl schrecklichen doch etwa kürtzern marter so freudig gewesen, daß sie ziemlichen theil mehr darzu geeilet als sich darvon zurück gezogen, nunmehr klüger worden ist, und eine andere art der verfolgung angefangen hat, die der wahren Religion zugethane mit langwierigen trangsalen, und stäts-anhaltenden einerseits trohworten, andererseits verheißungen und vorstellungen der welt herrlichkeit, sonderlich aber entziehung und vertreibung der wahren lehrer, allgemach, von der erkannten wahrheit abzuziehen, auffs wenigste die kinder und nachkömmlinge wieder zu falscher Religion zu bringen. Welche art der Verfolgung, gleich wie sie vor altem von dem heydnischen Kayser Juliano dem abtrünnigen, gebraucht worden, und der kirchen, obwol weniger blut vergossen worden, doch (wie Ruffinus klärlich bezeuget) viel gefährlicher als die vorige grausamste gewesen ist; Also, hat sie biß daher der Römische Papst auch gegen uns zugebrauchen mehr beliebet, daß er deswegen solche ins werk zu richten, die seines stuls devotion zugethane Häupter offters angefrischet: Und dardurch

wird mehrer schaden zugefüget, als wo feur und schwerd vor die Hand wären genommen worden.

Das andere ist, so auß dem vorigen folget, da vor deme die verfolgungen allezeit dieses gewürcket, daß die Christen sich vermehret, und deßwegen das Blut der Märtyrer für die kräfftigste Dinge derselben gehalten ist worden, daß die glaubige, so vor der welt unten zu liegen geschienen, indem allein gleich wol weit überwunden, und einen sieg nach dem andern darvon getragen haben: (Welches nach andern in seinem neulich hier gedruckten erbaulichen Creutz- und Gedult-Spiegel, Herr Dr. Christian Korthold, mein in dem HErrn vielgeliebter Freund, Cap. 14. aus der Kirchen-historie klärlich darthut) daß hingegen durch bißherige verfolgung das Römische Pabsttum unterschiedliche Reiche und Provinzen, die entweder gantz die warheit der lehr erkannt, oder doch in welcher viel guter samen ausgestreuet gewesen, wiederum würcklich unter sich gebracht, daß keine oder wenige bekenner der Evangelischen warheit mehr in denselbigen sind, auch etwa durch der noch übrigen allmählige absterbung jenes weiter zu seinem zweck zu gelangen vorsiehet, und also den äusserlichen begriff der wahren kirchen immer enger eingespannet, seine grentzen aber weiter ausbreitet.

Dahero wir über solchen unglücklichen Success der leydenden verfolgung viel mehr, als über dieselbe selbsten, zu klagen und uns zu betrüben haben. Nicht anders als dorten Josua thät, weil sein vorher sieghafftes heer von denen zu Ai einen ob zwar geringen streich erlitten: Sodann die Israeliten, da die vor Benjamin zwey mal hetten fliehen müssen, und solche darauß abnahmen, daß um begangner sünde willen der HErr von ihnen müßte gewichen seyn, und Ihn dahero mit demüthiger Busse wiederum suchten. Jos. 7, 5. 6 seq. Richt. 20, 21. 22. 23. 25. 26. Wie dann solche macht, welche GOtt dem gegentheil verhänget, uns ein gewisses zeugniß ist, daß unsere Kirche sämptlich nicht in dem stande stehe, wie sie stehen solte, und sich also sehr viel golds befinde, welches von aussen gleisset, aber in dem schmelzen die Probe nicht haltet.

Die andere und vornehmste ursach des jammers unserer kirchen ist, daß in derselben selbsten (außgenommen daß uns GOtt noch nach seiner überschwenklichen güte sein wort und Heil. Sakramenten gelassen hat) es fast an allen orten manglet. Wo ist ein stand, den wir rühmen könnten, also zu stehen, wie die Christlichen regeln erfordern.

Sehen wir den weltlichen stand an, und in demselben diejenige, welche nach Göttlicher von dem N. Testament gethanen verheissung Esa. 49, 23. pfleger und säugammen der kirchen solten seyn. Ach, wie wenig sind unter denselben, welche sich erinnern, daß ihnen GOtt ihre scepter und regimentsstäbe dazu gegeben, um sich ihres gewalts zu seines Reichs beförderung zu gebrauchen? sondern leben nicht die allermeiste, was grosse Herren anlangs, in denjenigen sünden, und allen welt wollüsten, welche das Hofleben meistens mit sich führet und fast als ohnzertrennlich darvon geachtet werden; Andere **magistraten** in suchung eignen nutzens; daß man aus solchem leben mit seufftzen abnehmen muß, daß wenig unter denselben nur wissen, was das Christenthum seye, geschweige, daß sie selbst solches an sich haben und üben sollten? Wieviel sind deren, welche sich um das geistliche durchauß nicht bekümmern, sondern mit jenem **Gallion** darvon halten, es gehe sie nichts an als das zeitliche? Auch unter denen, die sich noch der ersten Tafel annehmen wollen, und sich umb die kirche wol zu verdienen gedencken, wieviel sind wiederumb derjenigen, die es nicht alles nur auff dasjenige ziehen, daß die hergebrachte reine Religion möge erhalten, und vor eintrag der falschen verwahret werden, damit es gleichwol noch lange nicht ausgemachet ist. Ja, von wievielen ist zu sorgen, daß ihr noch zeigender eiffer vor unsre Religion, vielmehr darvor als vor eine **Faction**, auß absicht eines politischen **interesse**, als aus Liebe der wahrheit herrühre? Wie undankbar werden ihrer viele der grossen güte GOttes, welche sie des harten jochs der Päpstlichen Clerisey, welches vor etlichen hundert jahren die damals gelebte, auch gekrönte häupter, genugsam erfahren haben, befreyet, und was sie seyen, ihnen gezeiget hat: Dann sie hingegen jetzo ihre gewalt, so zu

wird mehrer schaden zugefüget, als wo feur und schwerd vor die Hand wären genommen worden.

Das andere ist, so auß dem vorigen folget, da vor deme die verfolgungen allezeit dieses gewürcket, daß die Christen sich vermehret, und deßwegen das Blut der Märtyrer für die kräfftigste Dinge derselben gehalten ist worden, daß die glaubige, so vor der welt unten zu liegen geschienen, indem allein gleich wol weit überwunden, und einen sieg nach dem andern darvon getragen haben: (Welches nach andern in seinem neulich hier gedruckten erbaulichen Creutz- und Gedult-Spiegel, Herr Dr. Christian Kortholt, mein in dem HErrn vielgeliebter Freund, Cap. 14. aus der Kirchen-historie klärlich darthut) daß hingegen durch bißherige verfolgung das Römische Pabsttum unterschiedliche Reiche und Provinzen, die entweder gantz die warheit der lehr erkannt, oder doch in welcher viel guter samen ausgestreuet gewesen, wiederum würcklich unter sich gebracht, daß keine oder wenige bekenner der Evangelischen warheit mehr in denselbigen sind, auch etwa durch der noch übrigen allmählige absterbung jenes weiter zu seinem zweck zu gelangen vorsiehet, und also den äusserlichen begriff der wahren kirchen immer enger eingespannet, seine grentzen aber weiter ausbreitet.

Dahero wir über solchen unglücklichen Success der leydenden verfolgung viel mehr, als über dieselbe selbsten, zu klagen und uns zu betrüben haben. Nicht anders als dorten Josua thät, weil sein vorher sieghafftes heer von denen zu Ai einen ob zwar geringen streich erlitten: Sodann die Israeliten, da die vor Benjamin zwey mal hetten fliehen müssen, und solche darauß abnahmen, daß um begangner sünde willen der HErr von ihnen müßte gewichen seyn, und Ihn dahero mit demüthiger Busse wiederum suchten. Jos. 7, 5. 6 seq. Richt. 20, 21. 22. 23. 25. 26. Wie dann solche macht, welche GOtt dem gegentheil verhänget, uns ein gewisses zeugniß ist, daß unsere Kirche sämptlich nicht in dem stande stehe, wie sie stehen solte, und sich also sehr viel golds befinde, welches von aussen gleisset, aber in dem schmelzen die Probe nicht haltet.

Die andere und vornehmste ursach des jammers unserer kirchen ist, daß in derselben selbsten (außgenommen daß uns GOtt noch nach seiner überschwenklichen güte sein wort und Heil. Sakramenten gelassen hat) es fast an allen orten manglet. Wo ist ein stand, den wir rühmen könnten, also zu stehen, wie die Christlichen regeln erfordern.

Sehen wir den weltlichen stand an, und in demselben diejenige, welche nach Göttlicher von dem N. Testament gethanen verheissung Esa. 49, 23. pfleger und säugammen der kirchen solten seyn. Ach, wie wenig sind unter denselben, welche sich erinnern, daß ihnen GOtt ihre scepter und regimentsstäbe dazu gegeben, um sich ihres gewalts zu seines Reichs beförderung zu gebrauchen? sondern leben nicht die allermeiste, was grosse Herren anlangs, in denjenigen sünden, und allen welt wollüsten, welche das Hofleben meistens mit sich führet und fast als ohnzertrennlich darvon geachtet werden; Andere magistraten in suchung eignen nutzens; daß man aus solchem leben mit seufftzen abnehmen muß, daß wenig unter denselben nur wissen, was das Christenthum seye, geschweige, daß sie selbst solches an sich haben und üben sollten? Wieviel sind deren, welche sich um das geistliche durchauß nicht bekümmern, sondern mit jenem Gallion darvon halten, es gehe sie nichts an als das zeitliche? Auch unter denen, die sich noch der ersten Tafel annehmen wollen, und sich umb die kirche wol zu verdienen gedencken, wieviel sind wiederumb derjenigen, die es nicht alles nur auff dasjenige ziehen, daß die hergebrachte reine Religion möge erhalten, und vor eintrag der falschen verwahret werden, damit es gleichwol noch lange nicht ausgemachet ist. Ja, von wievielen ist zu sorgen, daß ihr noch zeigender eiffer vor unsre Religion, vielmehr darvor als vor eine Faction, auß absicht eines politischen interesse, als aus Liebe der wahrheit herrühre? Wie undankbar werden ihrer viele der grossen güte GOttes, welche sie des harten jochs der Päpstlichen Clerisey, welches vor etlichen hundert jahren die damals gelebte, auch gekrönte häupter, genugsam erfahren haben, befreyet, und was sie seyen, ihnen gezeiget hat: Dann sie hingegen jetzo ihre gewalt, so zu

ben und der mangel der glaubens früchte anzeiget, daß es ihnen selbst an dem glauben mangele: Und dasjenige, so sie vor glauben halten, auch aus welchen sie lehren, durchaus nicht der rechte, auß des Heiligen Geistes erleuchtung, zeugnüß und versieglung auß Göttlichem wort erweckte, glaube, sondern eine menschliche einbildung seye. Da sie aus der schrifft, aber allein dero buchstaben, ohne würkung des Heiligen Geistes auß menschlichem Fleiß, wie andere in andern Studiis dardurch etwas erlernen, die rechte lehr zwar gefaßt, solcher auch beypflichten, und sie andern vorzutragen wissen, aber von dem wahren himmlischen liecht und leben des glaubens gantz entfernet sind.

XXXV. Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibnitz.

(Leibnitz's Deutsche Schriften, herausgegeben von G. E. Guhrauer. Zwei Bände. Berlin.)

Von dem Verhängnisse.

(Bd. 2. S. 48.)

Daß alles durch ein festgestelltes Verhängniß herfürgebracht werde, ist eben so gewiß, als daß drei mal drei neun ist. Denn das Verhängniß besteht darin, daß alles an einander hänget wie eine Kette, und eben so unfehlbar geschehen wird, ehe es geschehen, als unfehlbar es geschehen ist, wenn es geschehen.

Die alten Poeten als Homerus und andere, haben es die

güldene Kette genennet, so Jupiter vom Himmel herab hängen lasse, so sich nicht zerreißen lässet, man hänge daran, was man wolle. Und diese Kette besteht in den Verfolg der Ursachen und der Wirkungen.

Nemlichen jede Ursache hat ihre gewisse Würkung, die von ihr zuwege bracht würde, wenn sie allein wäre; weilen sie aber nicht allein, so entstehet aus der Zusammenwirkung ein gewisser ohnfehlbarer Effect oder Auswurf nach dem Maaß der Kräfte, und das ist wahr, wann nicht nur zwey oder 10, oder 1000, sondern gar ohnendlich viel Dinge zusammen würken, wie dann wahrhaftig in der Welt geschicht.

Die Mathematik oder Meßkunst kann solche Dinge gar schön erläutern, denn alles ist in der Natur mit Zahl, Maaß und Gewicht oder Kraft gleichsam abgezirkelt. Wenn zum Exempel eine Kugel in freier Luft trift, und man weiß ihre Größe und ihre Lini und Lauf vor dem Zusammentreffen, so kann man vorhersagen und ausrechnen, wie sie von einanderprallen, und was sie vor einen Lauf nach dem Anstoß nehmen werden. Welches gar schöne Regeln hat; so auch zutreffen, man nehme gleich der Kugeln so viel als man wolle, oder man nehme gleich andere Figuren, als Kugeln.

Hieraus sieht man nun, das alles mathematisch, das ist, ohnfehlbar zugehe in der ganzen weiten Welt, so gar, daß wenn einer eine gnugsame Insicht in die innern Theile der Dinge haben könnte, und dabei Gedächtniß und Verstand gnug hätte, umb alle Umbstände vorzunehmen und in Rechnung zu bringen, würde er ein Prophet sein, und in dem Gegenwärtigen das Zukünftige sehen, gleichsam als in einem Spiegel.

Denn gleichwie sich findet, daß die Blumen, wie die Thiere selbst schon in dem Saamen eine Bildung haben, so sich zwar durch andere Zufälle etwas verändern kann, so kann man sagen, daß die ganze künftige Welt in der gegenwärtigen stecke und vollkommentlich vorgebildet sei, weil kein Zufall von außen weiter dazu kommen kann, denn ja nichts außer ihr.

Aber einem beschränkten Verstand ist unmüglich, künftige Dinge

mit Umbständen vorherzusehen, weil die Welt aus ohnendlichen Dingen bestehet, die zusammenwirken, also daß nichts so klein, noch so weit entfernet, welches nicht etwas beitrage nach seinem Maaß. Und solche kleine Dinge machen oft große mächtige Veränderungen. Ich pflege zu sagen, eine Fliege könne den ganzen Staat verändern, wenn sie einen großen König vor der Nase herumsauset, so eben in wichtigen Rathschlägen begriffen; denn weil es kommen kann, daß sein Verstand gleichsam in der Wage sei, ja dann beiderseits starke Gründe sich finden, so kann doch kommen, daß diejenigen Vorschläge den Platz gewinnen, bei denen er sich mit Gedanken am meisten aufhält, und das kann die Fliege machen, und ihn eben verhindern und verstören, wenn er etwas anders recht betrachten will, so ihm hernach nicht just wieder auf solche Art ins Gemüth kommt.

Diejenige so die Artillerie in etwas verstehen, wissen, wie eine kleine Aenderung machen kann, daß eine Kugel einen ganz andern Lauf nimmt; daher hat es an einem kleinen gelegen, daß **Turenne** (zum Exempel) getroffen worden, und wenn das gleichwohl nicht geschehen, hätte der ganz damalige Krieg anders laufen können, und also wären auch die jetzigen Sachen anders herauskommen. So weiß man auch, daß ein Funke Feuer, so in ein Pulvermagazin fället, eine ganze Welt verderben kann.

Und eben diese Wirkung der Kleinigkeiten verursacht, daß diejenigen, so den Dingen nicht recht nachdenken, sich einbilden, es geschehe etwas ohngefähr, und nicht durch Verhängniß, da doch der Unterscheid nicht in der That, sondern nur in unsern Verstand, als der die große Menge aller Kleinigkeiten, so zu einer jeden Wirkung gehören, nicht begreifet, und die Ursach nicht bedenket, die er nicht siehet, also sich einbildet, die Augen in den Würfeln fallen von ohngefähr.

Diese Unfehlbarkeit des Verhängnisses kann uns dienen zu Beruhigung des Gemüths; denn wer zweymal Geld eingenommen, und jedes mal nicht mehr als tausend Thaler, der wäre unverständig, wenn er hernach bös sein sollte, daß in seinem Beutel sich nur zweitausend und nicht dreitausend Thaler finden. Nun ist

gülbene Kette genennet, so Jupiter vom Himmel herab hängen lasse, so sich nicht zerreißen lässet, man hänge daran, was man wolle. Und diese Kette besteht in den Verfolg der Ursachen und der Wirkungen.

Nemlichen jede Ursache hat ihre gewisse Würkung, die von ihr zuwege bracht würde, wenn sie allein wäre; weilen sie aber nicht allein, so entstehet aus der Zusammenwirkung ein gewisser ohnfehlbarer Effect oder Auswurf nach dem Maaß der Kräfte, und das ist wahr, wann nicht nur zwey oder 10, oder 1000, sondern gar ohnendlich viel Dinge zusammen würken, wie dann wahrhaftig in der Welt geschicht.

Die Mathematik oder Meßkunst kann solche Dinge gar schön erläutern, denn alles ist in der Natur mit Zahl, Maaß und Gewicht oder Kraft gleichsam abgezirkelt. Wenn zum Exempel eine Kugel in freier Luft trift, und man weiß ihre Größe und ihre Lini und Lauf vor dem Zusammentreffen, so kann man vorhersagen und ausrechnen, wie sie von einanderprallen, und was sie vor einen Lauf nach dem Anstoß nehmen werden. Welches gar schöne Regeln hat; so auch zutreffen, man nehme gleich der Kugeln so viel als man wolle, oder man nehme gleich andere Figuren, als Kugeln.

Hieraus sieht man nun, das alles mathematisch, das ist, ohnfehlbar zugehe in der ganzen weiten Welt, so gar, daß wenn einer eine gnugsame Insicht in die innern Theile der Dinge haben könnte, und dabei Gedächtniß und Verstand gnug hätte, umb alle Umbstände vorzunehmen und in Rechnung zu bringen, würde er ein Prophet sein, und in dem Gegenwärtigen das Zukünftige sehen, gleichsam als in einem Spiegel.

Denn gleichwie sich findet, daß die Blumen, wie die Thiere selbst schon in dem Saamen eine Bildung haben, so sich zwar durch andere Zufälle etwas verändern kann, so kann man sagen, daß die ganze künftige Welt in der gegenwärtigen stecke und vollkommentlich vorgebildet sei, weil kein Zufall von außen weiter dazu kommen kann, denn ja nichts außer ihr.

Aber einem beschränkten Verstand ist unmüglich, künftige Dinge

in dem rechten Gesicht-Punkt stehen, gleichwie ein prospectivisch Gemählde nur aus gewissen Stellen am besten zu erkennen, von der Seite aber sich nicht recht zeigen kann. Allein wir müssen uns mit den Augen des Verstandes dahin stellen, wo wir mit den Augen des Leibes nicht stehen, noch stehen können. Zum Exempel wenn man den Lauf der Sterne auf unsrer Erdkugel betrachtet, darin wir stehen, so kommet ein wunderliches verwirretes Wesen heraus, so die Stern-Kündige kaum in etlich tausend Jahren zu einigen gewissen Regeln haben bringen können, und diese Regeln sind so schwer und unangenehm, daß ein König von Castilien, Alphonsus genannt, so Tafeln vom Himmelslauf ausrechnen lassen, aus Mangel an rechter Erkenntniß gesagt haben solle, wenn er Gottes Rathgeber gewesen, da er die Welt geschaffen, hätte es besser herauskommen sollen.

Aber nachdem man endlich ausgefunden, daß man das Auge in die Sonne stellen müsse, wenn man den Lauf des Himmels recht betrachten will, und daß alsdann alles wunderbar schön herauskomme, so siehet man, daß die vermeinte Unordnung und Verwirrung unsers Verstandes Schuld gewesen, und nicht der Natur.

Ein Gleichmäßiges nun soll man von allen Dingen urtheilen, die uns auffallen. Und ob man gleich nicht jedesmal den rechten Punkt des Anschauens sofort mit dem Verstande finden kann, so soll man sich doch vergnügen, daß man wisse, es sei dem also, daß man einen Wohlgefallen an allen Sachen haben würde, wenn man sie recht verstünde, und also solchen Gefallen daran bereits haben solle, gleichwie man an seines Freundes oder Fürstens Thun ein Wohlgefallen schöpfet, wenn man ein vollkommnes gutes Vertrauen zu ihm hat, das ist, wenn man seines Verstandes und guts Gemüths versichert, ob man schon nicht allemal gleich siehet, warumb ein und anders geschehn, und es äußerlich oft nicht wohlgethan scheinet.

Und eben dieses Wohlgefallen an der allgemeinen höchsten Verordnung, es laufe wie es wolle, wenn man das Seinige gethan, ist der rechte Grund der wahren Religion. Und beruhet dabei in der Vernunft, dienet auch zu unser Vergnügung. Und

gleichwie fast nichts den menschlichen Sinnen angenehmer, als die Einstimmung in der Musik, so ist nichts dem angenehmer, als die wunderbare Einstimmung der Natur, davon die Musik nur ein Vorschmack und kleine Probe. Daher stehe ich in den Gedanken, hohe Gemüther, denen es ihr Stand zuläſſet, sollen ein großes Theil ihrer Lust in der Ergründung der natürlichen Wunderwerke, und herrlichen schönen Wahrheiten suchen, so in denen rechtschaffenen *) Wissenschaften stecken. Die schönen Entdeckungen sind nicht allein denen rühmlich, die solche befördert, sondern sie vermehren auch die Nahrung der Unterthanen, helfen zur menschlichen Bequemlichkeit, ja selbst zur Erhaltung der Gesundheit. Aber welches das heiße, so geben sie ein solches Liecht vom ganzen Hauptwerk der Natur und solche daher entstehende Vergnügung, daß die, so dessen ermangeln, denen zu vergleichen, die allezeit im Finstern tappen müssen; die aber, so darin erleuchtet, können sich in die Höhe schwingen, und alles von oben herab, gleichsam aus den Sternen unter sich sehen. Wenn dem auch nicht also wäre, würde folgen, daß die Erkenntniß der Wahrheit, das Hauptwerk betreffend, nicht so gut sei, als die Unwissenheit darin. Denn die unwissenden und abergläubigen Menschen vergnügen sich mit allerhand falschen Einbildungen; daher wenn von der Natur nichts von Verstand und Tugend zu gewarten wäre, so wäre es besser sich mit Andern betriegen, als die Wahrheit erkennen. Allein das wäre aus der Maaßen ungereimet und aller Ordnung zuwider, wenn sich zuletzt befinden sollte, daß der Unverstand einen Vortheil geben könnte dem, der damit behaftet; Und weil alles in der Natur seine Ursache hat, und daher alles ordentlich, so kann es nicht anders sein, es muß Verstand und Würkung nach dem Verstand (das ist Tugend), sich besser befinden, als das Gegentheil. Denn die Natur bringt alles zur Ordnung, wer nun der Ordnung bereits am nächsten stehet, kann am leichtesten zu einer ordentlichen Beschauung oder ordentlichen Begriff, das ist zu einer empfindlichen Vergnügung gelangen, weil doch keine hö-

*) wohlgegründeten (ausgestrichen).

in dem rechten Gesicht-Punkt stehen, gleichwie ein prospectivisch Gemählde nur aus gewissen Stellen am besten zu erkennen, von der Seite aber sich nicht recht zeigen kann. Allein wir müssen uns mit den Augen des Verstandes dahin stellen, wo wir mit den Augen des Leibes nicht stehen, noch stehen können. Zum Exempel wenn man den Lauf der Sterne auf unsrer Erdkugel betrachtet, darin wir stehen, so kommet ein wunderliches verwirretes Wesen heraus, so die Stern-Kündige kaum in etlich tausend Jahren zu einigen gewissen Regeln haben bringen können, und diese Regeln sind so schwer und unangenehm, daß ein König von Castilien, Alphonsus genannt, so Tafeln vom Himmelslauf ausrechnen lassen, aus Mangel an rechter Erkenntniß gesagt haben solle, wenn er Gottes Rathgeber gewesen, da er die Welt geschaffen, hätte es besser herauskommen sollen.

Aber nachdem man endlich ausgefunden, daß man das Auge in die Sonne stellen müsse, wenn man den Lauf des Himmels recht betrachten will, und daß alsdann alles wunderbar schön herauskomme, so siehet man, daß die vermeinte Unordnung und Verwirrung unsers Verstandes Schuld gewesen, und nicht der Natur.

Ein Gleichmäßiges nun soll man von allen Dingen urtheilen, die uns auffallen. Und ob man gleich nicht jedesmal den rechten Punkt des Anschauens sofort mit dem Verstande finden kann, so soll man sich doch vergnügen, daß man wisse, es sei dem also, daß man einen Wohlgefallen an allen Sachen haben würde, wenn man sie recht verstünde, und also solchen Gefallen daran bereits haben solle, gleichwie man an seines Freundes oder Fürstens Thun ein Wohlgefallen schöpfet, wenn man ein vollkommnes gutes Vertrauen zu ihm hat, das ist, wenn man seines Verstandes und guts Gemüths versichert, ob man schon nicht allemal gleich siehet, warumb ein und anders geschehn, und es äußerlich oft nicht wohlgethan scheinet.

Und eben dieses Wohlgefallen an der allgemeinen höchsten Verordnung, es laufe wie es wolle, wenn man das Seinige gethan, ist der rechte Grund der wahren Religion. Und beruhet dabei in der Vernunft, dienet auch zu unser Vergnügung. Und

Kommt es also endlich auf diese zwei große Reguln an, so uns die Vernunft bei dem Verhängniß selbst und der darin begriffenen unvergleichlichen Ordnung lehret, erstlich, daß wir alle bereits vergangene oder geschehene Dinge sollen vor gut und wohlgethan halten, als ob wir es schon aus dem rechten Gesichts-Punkt sehen könnten; vors Andre, daß wir alle künftige oder noch ungeschehene Dinge, so viel an Uns, und nach unserm besten Begriff, sollen gut und wohl zu machen suchen, und uns dadurch so viel immer müglich näher zu dem rechten Schaupunkte folgen. Deren jenes uns bereits alle vor jetzt mügliche Vergnügung giebt, dieses uns den Weg zu künftiger, weit mehrerer Glückseligkeit und Freude bahnet.

Unvorgreiffliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache.

(Bd. I. S. 440.)

Wie es mit der Teutschen Sprach hergangen, kann man aus den Reichs-Abschieden und andern Teutschen Handlungen sehen. Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein Teutsch; außer weniger Italiänischer, zum Theil auch Spanischer Worte, so vermittelst des Kaiserlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeschlichen, dergleichen auch die Franzosen bei sich, Zeit der Catharina vom Haus Medices, gespühret, und damals mit eignen Schriften geahndet, wie denn etwas dagegen von Henrico Stephano geschrieben worden. Solches aber, wann es mäßiglich geschieht, ist weder zu ändern, noch eben so sehr zu tadeln, zu Zeiten auch wol zu loben, zumahl wenn neue und gute Sachen, zusammt ihren Namen, aus der Fremde zu uns kommen.

Allein wie der dreißigjährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Teutschland von fremden und einheimischen Völkern, wie mit einer Wasserfluth überschwemmet worden, und nicht weniger unsre Sprache, als unser Gut in die Rappuse gegangen;

und siehet man, wie die Reichs-Acta solcher Zeit mit Worten angefüllet seyn, deren sich freilich unsere Vorfahren geschämet haben würden.

Bis dahin nun war Teutschland zwischen den Italiänern, so Kayserlicher und den Franzosen, als schwedischer Parthey, gleichsam in der Waage gestanden. Aber nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden hat so wohl die Französische Macht, als Sprache bey uns überhand genommen. Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unsere junge Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre eigne Heimath nicht gekennet, und deswegen alles bei den Franzosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzet; sondern auch selbst verachten helfen, und einen Ekel der Teutschen Sprach und Sitten, aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bey zuwachsenden Jahren und Verstand behenken blieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bey Einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums, oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und fürnehmen Aemtern gelanget, haben solche Franz-Gesinnete viele Jahre über Teutschland regieret, und solches fast, wo nicht der französischen Herrschaft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet) doch der französischen Mode und Sprache unterwürfig gemacht: ob sie gleich sonst, dem Staat nach, gute Patrioten geblieben, und zuletzt Teutschland vom französischen Joch, wiewohl kümmerlich, annoch erretten helfen.

Ich will doch gleichwohl gern jedermann recht thun, und also nicht in Abrede sein, daß mit diesen Franz- und Fremdenzen auch viel Gutes bei uns eingeführt worden; man hat gleich wie von den Italiänern die gute Vorsorge gegen ansteckende Krankheiten, also von den Franzosen eine bessere Kriegs-Anstalt erlernet, darin ein freyherrschender großer König andern am besten vorgehen können; man hat, mit einiger Munterkeit im Wesen, die Teutsche Ernsthaftigkeit gemäßiget, und sonderlich ein und Anders in der Lebens-Art etwas besser zur Zierde und Wohlstand, auch wohl zur Bequemlichkeit eingerichtet, und so viel die Sprache

selbst betrifft, einige gute Redens-Arten, als fremde Pflanzen, in unsere Sprache selbst versetzet.

Derowegen wann wir nun etwas mehr als bisher teutsch gesinnet werden wollten, und den Ruhm unserer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreißig Jahr her in diesem gleichsam französischen Zeit-Wechsel (periodo) geschehen; so könnten wir das Böse zum Guten kehren und selbst aus unserm Unglück Nutzen schöpfen, und sowohl unsern innern Kern des alten ehrlichen Teutschen wieder herfür suchen, als solchen mit dem neuen, äußerlichen, von den Franzosen und andern gleichsam erbeuteten, Schmuck ausstaffieren.

Es finden sich hin und wieder brave Leute, die sonderbare Lust und Liebe zeigen zur Verbesserung und Untersuchung des Teutschen. So sind auch deren nicht wenig, die sehr gut Teutsch schreiben, und so wohl rein als nachdrücklich zu geben wissen, was sonst schwer und in unserer Sprach wenig getrieben. Neulich hat ein gelehrter, wohlmeinender Mann ein Register von Büchern gemacht, darin allerhand Wissenschaften gar wohl in Teutsch verhandelt worden; ich finde auch, daß oft in Staats-Schriften jeziger Teutschen zu Regenspurg und anderswo etwas Besonders und Nachdenkliches herfür blicket, welches, da es vom überflüssigen Fremden, als von angesprützeten Flecken, nach Nothdurft und Thunlichkeit gesaubert würde, unser Sprache einen herrlichen Glanz geben sollte.

Weilen aber die Sach von einem großen Begriff, so scheinet, selbige zu bestreiten, etwas Größers als Privat-Anstalt nöthig, und würde demnach dem ganzen Werk nicht besser, noch nachdrücklicher, als mittelst einer gewissen Versammlung oder Vereinigung, aus Anregung eines hocherleuchteten, vornehmen Haupts, mit gemeinem Rath und gutem Verständniß zu helfen sein.

Das Haupt-Absehen wäre zwar der Flor des geliebten Vaterlandes Teutscher Nation, sein besonderer Zweck aber und das Vornehmen (oder Object) dieser Anstalt wäre auf die Teutsche Sprache zu richten, wie nehmlichen solche zu verbessern, auszuzieren und zu untersuchen.

Der Grund und Boden einer Sprache, so zu reden, sind die Worte, darauf die Redens-Arten gleichsam als Früchte herfür wachsen. Woher dann folget, daß eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutsche Haupt-Sprache bedarf, seyn würde eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jedermann brauchet, sondern auch auf die, so gewissen Lebens-Arten und Künsten eigen; und nicht nur auf die, so man Hochteutsch nennet, und die im Schreiben anjtzo allein herrschen, sondern auch auf Platt-Teutsch, Märkisch, Ober-Sächsisch, Fränkisch, Bairisch, Oesterreichisch, Schwäbisch, oder was sonst hin und wieder bei dem Landmann mehr als in den Städten bräuchlich; auch nicht nur, was in Teutschland in Uebung, sondern auch was von Teutscher Herkunft in Holl- und Engelländischen: worzu auch fürnehmlich die Worte der Nord-Teutschen, das ist, der Dänen, Norwegen und Schweden und Isländer (bei welchen letztern sonderlich viel von unser uralten Sprach geblieben) zu ziehen: und letzlichen nicht nur auf das, so noch in der Welt geredet wird, sondern auch was verlegen und abgangen, nehmlichen das Alt-Gothische, Alt-Sächsische und Alt-Fränkische, wie sichs in uralten Schriften und Reimen findet, davon der treffliche Opitz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen; und sagt man, es habe dem Kaiser Maximilian dem I. einsmahls sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweitzer vernommen, daß Habsburg nichts anders, als Habichtsburg sagen wolle.

Nun wäre zwar freylich hierunter ein großer Unterschied zu machen, mithin was durchgehends in Schriften und Reden wackerer Leute üblich, von den Kunst- und Land-Worten, auch fremden und veralteten, zu unterscheiden. Ander Manchfaltigkeiten des Gebräuchlichen selbst anjetzo zu geschweigen, wären derowegen besondere Werke nöthig, nehmlich ein eigen Buch vor durchgehende Worte, ein anders vor Kunst-Worte, und letzlich eines vor alte und Land-Worte, und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen, deren erstes man Sprachbrauch, auf

Lateinisch **Lexicon**; das andere Sprach-Schatz oder **cornu copiae**; das dritte **Glossarium**, oder Sprachquell nennen möchte.

Es ist zwar auch an dem, und verstehet sich von selbsten, daß die wenigsten derer, so an Verbesserung der Sprache arbeiten wollten, sich des Alt-Fränkischen und des außer Teutschland in Norden und Westen gleichsam wallfahrenden Teutschen Sprach-Restes, so wenig als der Wayd-Sprüche der Künstler und Handwerker, und der Landworte des gemeinen Mannes anzunehmen haben würden. Weil solches vor eine gewisse Art der Gelehrten und Liebhaber allein gehöret.

Alleine es gehöret doch gleichwol dieses alles zur vollkommenen Ausarbeitung der Sprache, und muß man bekennen, daß die Franzosen hierin glücklich, indem sie mit allen drei oberwähnten Werken, so ziemlich in ihrer Sprache nunmehr versehen, indem die so genannte französische Academie nicht allein ihr lang versprochenes Haupt-Buch der läufigen Worte herausgegeben, sondern auch, was vor die Künste gehöret, vom **Furetiere** angefangen, und von einem andern Glied der Academie fortgesetzet worden. Und ob schon darin aus der Maßen viel Fehler und Mängel, so ist doch auch sehr viel Gutes darunter enthalten. Diesem ist das herrliche Werk des hochgelehrten **Menage**, wie es nun vermehret, beizufügen, welcher den Ursprung der Worte untersucht, und also auch das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäurische, herbey gezogen.

Es ist bekannt, daß die Italiänische Sprach-Gesellschaft, die sich von der **Crusca** genennet, bald Anfangs auf ein Wörter-Buch bedacht gewesen. Und als der Cardinal **Richelieu** die französische Academie aufgerichtet, hat er ihr auch sofort ein solches zur Arbeit aufgegeben. Sie waren aber beyderseits nur auf läuffige Worte bedacht, und vermeinten die Kunst-Wörter an die Seite zu setzen, wie auch die **Crusca** wirklich gethan; ich habe aber in Frankreich selbst etlichen vornehmen Gliedern meine wenige Meinung gesagt, daß solches nicht wohl gethan und zwar den Italiänern, als Vorgängern, zu gut zu halten, es werde aber von einer Versammlung so vieler trefflicher Leute in einem blühenden Königreiche unter einem so mächtigen König ein Mehrers erwartet;

Der Grund und Boden einer Sprache, so zu reden, sind die Worte, darauf die Redens-Arten gleichsam als Früchte herfür wachsen. Woher dann folget, daß eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutsche Haupt-Sprache bedarf, seyn würde eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jedermann brauchet, sondern auch auf die, so gewissen Lebens-Arten und Künsten eigen und nicht nur auf die, so man Hochteutsch nennet, und die im Schreiben anjtzo allein herrschen, sondern auch auf Platt-Teutsch, Märkisch, Ober-Sächsisch, Fränkisch, Bairisch, Oesterreichisch, Schwäbisch, oder was sonst hin und wieder bei dem Landmann mehr als in den Städten bräuchlich; auch nicht nur, was in Teutschland in Uebung, sondern auch was von Teutscher Herkunft in Holl- und Engelländischen: worzu auch fürnehmlich die Worte der Nord-Teutschen, das ist, der Dänen, Norwegen und Schweden und Isländer (bei welchen letztern sonderlich viel von unser uralten Sprach geblieben) zu ziehen: und letzlichen nicht nur auf das, so noch in der Welt geredet wird, sondern auch was verlegen und abgangen, nehmlichen das Alt-Gothische, Alt-Sächsische und Alt-Fränkische, wie sichs in uralten Schriften und Reimen findet, davon der treffliche **Opitz** selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen; und sagt man, es habe dem Kaiser **Maximilian** dem **I** einsmahls sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweitzer vernommen, daß **Habsburg** nichts anders, als **Habichtsburg** sagen wolle.

Nun wäre zwar freylich hierunter ein großer Unterschied zu machen, mithin was durchgehends in Schriften und Reden wackerer Leute üblich, von den Kunst- und Land-Worten, auch fremden und veralteten, zu unterscheiden. Ander Manchfaltigkeiten des Gebräuchlichen selbst anjetzo zu geschweigen, wären derowegen besondere Werke nöthig, nehmlich ein eigen Buch vor durchgehende Worte, ein anders vor Kunst-Worte, und letzlich eines vor alte und Land-Worte, und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen, deren erstes man Sprachbrauch, auf

kann es nicht fehlen, es muß die Erläuterung ungemeiner Worte auch die Erkänntniß unbekannter Sachen mit sich bringen.

XXXVI. Christian Thomasius.

(Christian Tomasens Allerhand bißher publicirte Kleine Teutsche Schrifften, Mit Fleiß colligiret und zusammen getragen; Nebst etlichen Beylagen und Einer Vorrede. Dritte Edition. Halle 1721.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 251.

Christian Thomas Eröffnet der Studierenden Jugend zu Leipzig in einem Discours, Welcher Gestalt man denen Franzosen in gemeinen Leben und Wandel nachahmen solle? Ein Collegium über des Gratians Grund-Reguln, Vernünftig, klug und artig zu leben. (1687.)

Meine Herren!

Es ist kein Zweiffel, und schon von vielen angemerket worden, daß, wenn unsere Vorfahren die alten Teutschen anitzo aufferstehen und in Teutschland kommen solten, ihnen im geringsten nicht düncken würde, daß sie in ihrem Vaterlande und bey ihren Landsleuten wären, sondern sie würden sich vielmehr einbilden, daß sie in einem fremden Lande bey unbekandten und gantz andern Menschen sich auffhielten; so grosse Enderungen sind, ich will nicht sagen, in tausend, sondern nur in etlichen hundert Jahren darinnen fürgegangen, unter welchen nicht die geringste ist, daß, da

für diesem die Franzosen bey denen Teutschen in keine sonderliche Hochachtung kommen, heut zu Tage alles bey uns Frantzösisch seyn muß, Frantzösische Kleider, Frantzösische Speisen, Frantzösischer Hausrath, Frantzösische Sprachen, Frantzösische Sitten, Frantzösische Sünden, ja gar Frantzösische Krankheiten sind durchgehends im Schwunge. Sollten wir uns nun nicht billig schämen (so wir ja nichts anders bedencken wolten) daß, wenn unsere Vorfahren einen Blick in die itzige Welt thun sollten, sie anstatt ihres gleichen in Teutschland anzutreffen dasselbe mit Teutschen Frantz-Männern besetzet finden würden, welche von denen uhralten Gebräuchen so gar abgewichen sind, daß von selbigen fast nicht das geringste mehr, welches uns von den vorigen eine Anzeigung geben könnte, übrig blieben; ich meyne ja, sie würden uns als unechte Kinder und Bastardte anspeyen, und uns eher mit unsern Frantzösischen Bärtgen für feige und weibische Memmen, als ansehnliche wackere Männer achten, ich meyne, sie würden uns entweder einen derben und nachdrücklichen Verweiß geben; oder aber uns nicht einmahl ihres Zorns würdig achtende, mit einem bittern Gelächter von sich stossen.

Auf diese Weise pflegt man öfters von unserer heutigen Lebens-Art und Wandel zu urtheilen; aber meines Bedünkens, wenn man keine andere Ursachen wider dieselbe fürbringen kan, möchte man wohl mit diesen in Ruhe stehen, und die guten alten Teutschen in ihren Gräbern ebenfalls ruhen lassen. Es ist von Anfang der Welt in denen meisten Republiquen so hergegangen, daß die Sitten und Manieren zu leben sich hin und wieder verändert haben. Eines einzelnen Menschen Wille ist veränderlich, wie solten denn so viele Menschen, aus welchen das gemeine Wesen bestehet, stets während einerley Lebens-Art behalten? Aenderungen sind wohl insgemein gefährlich, aber deswegen nicht allemahl zu verwerfen, weil man auch das gute selten ohne Gefahr erhalten kan. Dannenhero ist ungereimt, wenn man ein geändertes Leben bloß wegen der Aenderung tadeln will, ohne zu sehen, ob man das Gute mit Bösen, oder dieses mit jenem verwechselt habe. Die alten Teutschen waren wegen eines und andern billig

zu loben; aber wer wollte läugnen, daß wir nicht auch in vielen Stücken einen merklichen Vortheil für ihnen aufzuweisen hätten? Sollte nun ein Teutscher von der Gattung, wie sie uns **Tacitus** beschreibet, oder **Dieterich** von Berne der edle Held elende (wie ihn das sogenannte Helden-Buch zum öftern betittelt) uns unsere Gebräuche durch hecheln wollen; so halte ich gänzlich dafür, daß ihnen ängster werden solte, als dem alten Hildebrand gewesen, da ihn der Riese bey seinem Bart erwischte, und über die Achseln schleuderte. Meine Herren, wenn sie etwan teutsche Bücher, so für ein paar hundert Jahren geschrieben worden, gelesen, und dabey die herrlichen Holzschnitte bemerket haben; so stellen sie sich nur vor, wenn einer, der auf dieselbe altväterische Art gekleidet wäre, und den damahlen gebrauchlichen Teutschen **dialectum** (z. e. Es war ein Jungmann, der was ein groß hoffierer der Maydt u. s. w.) redete, und sich mit denen zu seiner Zeit gewöhnlichen Complimenten und Reverentzen nichts geringes zu seyn dünken liesse, uns itzo **reformiren** wolte, oder wenn **M. Ortuinus Gratius** und **M. Irus Perlirus** die grossen Fackeln jener Zeit eine **Visitation** auf unsern hohen Schulen anstellen wolte; wer würde wohl so dann für der gantzen erbahren Welt auslachens würdig seyn? So halte ich auch gäntzlich dafür, daß die Nachahmung derer Frantzosen für sich selbst an uns ohne sonderbahre Ursache gescholten werden könne. Eine Nachahmung ist allezeit lobenswürdig, wenn die Sache selbst nichts scheltwürdiges an sich hat, in Mitteldingen verdienet selbige weder Lob noch Tadel. Bey dieser Bewandniß nun gleichwie es mit denen frantzösischen Sünden und Krankheiten seine geweisete Wege hat, und kein Mensch solche vertheidigen wird; auch beyde nicht für uns, sondern jene für die Herren **Theologos** gehören, diese aber denen Herrn **Medicis** zu curiren gelassen werden müssen; also sind die Frantzösischen Kleider, Speisen, Hausrath, Sprachen und Sitten solche Dinge, welche, wenn Sie von Hoffart, Uppigkeit, Uberfluß, närrischer **Affectation** und andern Lastern entfernet seyn, mit nichten als denen Göttlichen Gesetze zuwider ausgeruffen werden können; zum wenigsten würde es mir und meines gleichen als ein unzeitiger Eyfer

für diesem die Franzosen bey denen Teutschen in keine sonderliche Hochachtung kommen, heut zu Tage alles bey uns Frantzösisch seyn muß, Frantzösische Kleider, Frantzösische Speisen, Frantzösischer Hausrath, Frantzösische Sprachen, Frantzösische Sitten, Frantzösische Sünden, ja gar Frantzösische Kranckheiten sind durchgehends im Schwange. Sollten wir uns nun nicht billig schämen (so wir ja nichts anders bedencken wolten) daß, wenn unsere Vorfahren einen Blick in die itzige Welt thun sollten, sie anstatt ihres gleichen in Teutschland anzutreffen dasselbe mit Teutschen Frantz-Männern besetzet finden würden, welche von denen uhralten Gebräuchen so gar abgewichen sind, daß von selbigen fast nicht das geringste mehr, welches uns von den vorigen eine Anzeigung geben könnte, übrig blieben; ich meyne ja, sie würden uns als unechte Kinder und Bastardte anspeyen, und uns eher mit unsern Frantzösischen Bärtgen für feige und weibische Memmen, als ansehnliche wackere Männer achten, ich meyne, sie würden uns entweder einen derben und nachdrücklichen Verweiß geben; oder aber uns nicht einmahl ihres Zorns würdig achtende, mit einem bittern Gelächter von sich stossen.

Auf diese Weise pflegt man öfters von unserer heutigen Lebens-Art und Wandel zu urtheilen; aber meines Bedünkens, wenn man keine andere Ursachen wider dieselbe fürbringen kan, möchte man wohl mit diesen in Ruhe stehen, und die guten alten Teutschen in ihren Gräbern ebenfalls ruhen lassen. Es ist von Anfang der Welt in denen meisten Republiquen so hergegangen, daß die Sitten und Manieren zu leben sich hin und wieder verändert haben. Eines einzelnen Menschen Wille ist veränderlich, wie solten denn so viele Menschen, aus welchen das gemeine Wesen bestehet, stets während einerley Lebens-Art behalten? Aenderungen sind wohl insgemein gefährlich, aber deswegen nicht allemahl zu verwerfen, weil man auch das gute selten ohne Gefahr erhalten kan. Dannenhero ist ungereimt, wenn man ein geändertes Leben bloß wegen der Aenderung tadeln will, ohne zu sehen, ob man das Gute mit Bösen, oder dieses mit jenem verwechselt habe. Die alten Teutschen waren wegen eines und andern billig

zu loben; aber wer wollte läugnen, daß wir nicht auch in vielen Stücken einen merklichen Vortheil für ihnen aufzuweisen hätten? Sollte nun ein Teutscher von der Gattung, wie sie uns **Tacitus** beschreibet, oder **Dieterich** von Berne der edle Held elende (wie ihn das sogenannte Helden-Buch zum öftern betittelt) uns unsere Gebräuche durch hecheln wollen; so halte ich gänzlich dafür, daß ihnen ängster werden solte, als dem alten Hildebrand gewesen, da ihn der Riese bey seinem Bart erwischte, und über die Achseln schlenderte. Meine Herren, wenn sie etwan teutsche Bücher, so für ein paar hundert Jahren geschrieben worden, gelesen, und dabey die herrlichen Holzschnitte bemerket haben; so stellen sie sich nur vor, wenn einer, der auf dieselbe altväterische Art gekleidet wäre, und den damahlen gebrauchlichen Teutschen **dialectum** (z. e. Es war ein Jungmann, der was ein groß hoffierer der Maydt u. s. w.) redete, und sich mit denen zu seiner Zeit gewöhnlichen Complimenten und Reverentzen nichts geringes zu seyn dünken liesse, uns itzo **reformiren** wolte, oder wenn **M. Ortuinus Gratius** und **M. Irus Perlirus** die grossen Fackeln jener Zeit eine **Visitation** auf unsern hohen Schulen anstellen wolte; wer würde wohl so dann für der gantzen erbahren Welt auslachens würdig seyn? So halte ich auch gäntzlich dafür, daß die Nachahmung derer Frantzosen für sich selbst an uns ohne sonderbahre Ursache gescholten werden könne. Eine Nachahmung ist allezeit lobenswürdig, wenn die Sache selbst nichts scheltwürdiges an sich hat, in Mitteldingen verdienet selbige weder Lob noch Tadel. Bey dieser Bewandniß nun gleichwie es mit denen frantzösischen Sünden und Krankheiten seine geweisete Wege hat, und kein Mensch solche vertheidigen wird; auch beyde nicht für uns, sondern jene für die Herren **Theologos** gehören, diese aber denen Herrn **Medicis** zu curiren gelassen werden müssen; also sind die Frantzösischen Kleider, Speisen, Hausrath, Sprachen und Sitten solche Dinge, welche, wenn Sie von Hoffart, Uppigkeit, Uberfluß, närrischer **Affectation** und andern Lastern entfernet seyn, mit nichten als denen Göttlichen Gesetze zuwider ausgeruffen werden können; zum wenigsten würde es mir und meines gleichen als ein unzeitiger Eyfer

ausgedeutet werden, wenn ich meine Herrn von dem Frantzösischen Sprachmeister an des Schottelii teutsche Sprachen-Schul, von dem Tanzmeister auf die Kirchmessen, von unsern Mode-Schneidern an einen Dorfstörer, oder von denen Köchen, so die Speisen wohl zuzurichten wissen, auf die altväterischen Sudelköche, die einen guten Hirsenbrey mit Bire und dergleichen Leckerbißlein aus denen alten Kochbüchern anrichten können, verweisen wolte. Ein weiser Mann so in der Welt leben muß, muß nicht allein dasjenige, so nicht zu ändern ist, ohne Murren mit Gedult ertragen, sondern auch vielmahlen was gutes zu stiften und andere zu gewinnen allen allerley werden, oder doch meistens auch dasjenige, was leichtlich mißbraucht werden kann, sich wissen zu nutze zu machen, und zum besten zu kehren.

Derowegen sey es so, man ahme denen Frantzosen nach, denn sie sind doch heut zu Tage die geschicktesten Leute, und wissen allen Sachen ein recht Leben zu geben. Sie verfertigen die Kleider wohl und bequem, und ersinnen solche artige Moden, die nicht nur das Auge belustigen, sondern mit der Jahreszeit wohl überein kommen. Sie wissen die Speissen so gut zu präpariren, daß so wohl der Geschmack als der Magen vergnüget wird. Ihr Haußrath ist reinlich und propre, ihre Sprache anmuthig und liebreitzend, und ihre ohn erzwungene ehrerbietige Freyheit ist geschickter sich in die Gemüther der Menschen einzuschleichen, als eine affectirte bauerstoltze gravität. Nichts destoweniger ist auch nicht zu leugnen, daß, wenn man jemand, der hochgeachtet wird, nachahmen will, man sich in Kleinigkeiten, welche nichts zur Sache thun, nicht vertieffen muß, sondern das Hauptwerk ergründen, durch welches sich derjenige, so nachgeahmet wird, seine Hochachtung erworben. Männiglich lacht Bassianum aus, daß er mit aller Gewalt Alexander den Grossen nach äffen wollen, so gar daß er den Kopf auf eine Seite zutragen sich angewehnet, und des ehrlichen Aristotelis Bücher mit grossen Leidwesen derer Herren Peripateticorum verbrennen lassen, weil man ihn berichtet, ob wäre Aristoteles mit Ursache gewesen, daß der Alexander mit Gifft vergeben worden; da er doch im übrigen nicht die ge-

ringste qualität, krafft welcher Alexander sich den Nahmen des Grossen verdienet, an sich gehabt. Ich weiß nicht, meine Herren, ob es uns nicht auch so gehe. Denn wie kommts doch, daß wann von uns Teutschen jemand in Franckreich reiset, ohnerachtet er propre gekleidet ist, und sehr geschickt von einem frantzösischen Braten oder fricassee raisoniren kan, auch perfect parliret und seinen Reverenz so gut als ein leibhafftiger Frantzoß zu machen weiß, er dennoch gemeiniglich als ein einfältiges Schaaf ausgelachet wird, da hingegen die Frantzosen, so zu uns herausser kommen, durchgehends Liebe und Verwunderung an sich ziehen? Es kan nicht fehlen, wir müssen mit unserer Nachahmung das rechte Pflöckgen nicht getroffen haben, und ist dannenhero hoch nöthig, wenn wir ihnen hinter die Künste kommen wollen, wodurch sie alle Welt ihnen Eherbietung zu bezeigen anlocken, daß wir der Sachen ein Wenig reiffer nachdenken, ob wir den wahren Hauptzweck erreichen können.

XXXVIII. Christian Freiherr von Wolff.

(Vernünfftige Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, Zur Beförderung ihrer Glückseeligkeit, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet von Christian Freiherrn von Wolff. Halle. 1752.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 252.

Das höchste Gut und das höchste Uebel.

§. 44. Weil die gröste Vollkommenheit Gott eigenthümlich ist, und keiner Creatur mitgetheilt werden kann; so ist auch nicht

möglich, daß ein Mensch, wenn er gleich täglich alle Kräfte anwendet, dieselbe jemahls erreichen kan. Er kan demnach nicht mehr erhalten, als daß er von einer besonderen Vollkommenheit zu einer andern fortschreitet, und die Unvollkommenheiten immer mehr und mehr vermeidet. Und dieses ist das höchste Gut, welches er erreichen kan, daß also das höchste Gut des Menschen oder seine Seligkeit mit Recht durch einen ungehinderten Fortgang zu grösseren Vollkommenheiten erkläret wird.

§. 45. Da nun der Mensch immer zu grösseren Vollkommenheiten fortschreitet, wenn er sein Thun und Lassen nach dem Gesetze der Natur einrichtet; so wird durch Beobachtung des Gesetzes der Natur das höchste Gut oder die Seligkeit, deren man fähig ist, erhalten, und ist dannenhero seine Erfüllung das Mittel, wodurch wir das höchste Gut oder unsere Seeligkeit, deren wir auf Erden fähig sind, erlangen.

§. 46. Je mehr also der Mensch von dem Gesetze der Natur abweichet, je mehr entfernet er sich von dem höchsten Gut oder von seiner Seeligkeit. Und also machet man sich durch die Uebertretung des Gesetzes der Natur derselben verlustig, und verfället in einen unseeligen Zustand. Ja, wenn man nicht fortfähret sein Thun und Lassen nach dem Gesetze der natur einzurichten; so gehet die bereits erlangte Seeligkeit verlohren: wie wir auch im Gegentheile aus dem unseeligen Zustande nicht anders können herausgezogen werden, als wenn wir das Gesetze der Natur anfangen zu halten.

§. 47. Ich rede hier als ein Welt-Weiser bloß von derjenigen Seeligkeit, die der Mensch durch natürliche Kräfte erreichen kann, und eigne demnach keinesweges der Natur zu, was unsere Gottes-Gelehrten der Gnade zuzuschreiben pflegen. Unterdessen da die Gnade die Natur nicht unterdrücket, sondern ihr aufhilft, ingleichen da sie ihr nicht zuwider ist, sondern mit ihr zusammen stimmet: denn wie könte wider einander seyn, was von einem Gott herkommet, der vollkommen weise ist? so werden Verständige, welche ohne Vorurtheile und Bitterkeit dem nachdencken, was ich von der irrdischen Seeligkeit des Menschen gesaget habe,

zur Gnüge sehen, wie wohl die Weltweisheit mit den Lehrsätzen der Gottes-Gelehrheit zusammen stimmet und durch meine Lehren der Unterschied der Natur und Gnade und der Vorzug der Gnade für der Natur, und was mehr hierher gehöret, am allerdeutlichsten und gründlichsten gezeiget werden kan. Vielleicht findet sich Gelegenheit, daß ich diesen Punct nach der von GOtt mir verliehenen Einsicht selbst ausführlich abhandle. Jetz muß ich mich in den vorgesetzten Schrancken der Welt-Weisheit halten.

§. 48. Aus dem, was von dem höchsten Gute des Menschen, oder seiner Seeligkeit gesaget worden, ist zugleich klar, daß das höchste Uebel oder die Unseeligkeit der Menschen in einem steten Fortgange zu grösseren Unvollkommenheiten bestehet, und daher die Uebertretung des natürlichen Gesetzes das Mittel ist sich darein zu stürtzen.

§. 49. Wer von einer Vollkommenheit zu der andern unverhindert fortschreitet, und die Unvollkommenheit vermeidet, dabey aber auch darauf acht hat, der hat eine anschauende Erkänntniß der Vollkommenheit. Weil nun die anschauende Erkänntniß der Vollkommenheit Lust oder Vergnügen gebieret; so hat er ein beständiges Vergnügen. Und demnach ist das höchste Gut oder die Seeligkeit des Menschen mit einem beständigen Vergnügen verknüpfet.

§. 50. Man darf sich auch nicht fürchten, daß das Vergnügen, so man einmahl gehabt, sich künftig in Trauren verkehren werde, und man also seine Lust mit einer grösseren Unlust werde bezahlen müssen. Denn die Unlust entstehet aus einer anschauenden Erkäntniß der Unvollkommenheit. Wenn sich demnach die Lust in Unlust verkehren soll; so muß man als Unvollkommenheit erkennen, was man für Vollkommenheit gehalten. Wer nun die Vollkommenheit von der Unvollkommenheit richtig zu unterscheiden weiß, der kan unmöglich eine für die andere halten und dannenhero bleibet sein Vergnügen beständig.

§. 51. Wo man unverändert fortschreitet von einer Vollkommenheit zur andern und alle Unvollkommenheiten vermeidet, da erwächset ein beständiges Vergnügen, und darf man sich nicht

fürchten, daß es in ein Mißvergnügen ausschläget. Solcher gestalt behält das Vergnügen oder die Lust beständig die Oberhand, und ist demnach hier eine fortdauernde Freude. Also ist die Seeligkeit mit einer steten Freude verknüpfet.

§. 52. Der Zustand einer beständigen Freude machet die Glückseeligkeit aus. Da nun das höchste Gut oder die Seeligkeit mit einer beständigen Freude verknüpfet; so ist der Mensch, der es besitzet, in dem Zustande einer beständigen Freude. Und dannenhero ist das höchste Gut mit der Glückseeligkeit verbunden.

§. 53. Da nun das höchste Gut durch die Erfüllung des natürlichen Gesetzes erhalten wird; so ist auch die Beobachtung dieses Gesetzes das Mittel, wodurch man seine Glückseeligkeit erhält. — — —

XXXVIII. Johann Jacob Mascou.

(Geschichte der Teutschen bis zu Abgang der Merovingischen Könige, in sechzehn Büchern verfasset von D. Johann Jacob Mascou. Erster Theil, Zweyte Auflage, Leipzig 1750. Zweyter Theil 1737.)

Attila's Geschlecht, Hof und Charakter.

Dieser ist der Attila, der eine Zeitlang das **Schrecken** von Europa gewesen. So weit auch damals sein Name in der Welt erschollen, so dunckel ist jetzund seine Historie. Einige **autores**,

so die alten Lieder von seinen Thaten, welche bei den Hunnen und Deutschen im Gebrauch geblieben, und vielleicht lange nach ihm erst gemacht worden, bei ihren Erzehlungen zum Grunde geleget, oder wol gar allerhand Umstände selbst erdichtet, haben sie fast in einen Roman verwandelt. Zu gutem Glück sind noch einige Stücke aus Prisci (der an Attilä Hof als Gesandter vom Kaiser Theodosio gewesen) Gothischer Historie übrig geblieben, aus welcher wir die zuverlässigste Nachricht nehmen können. Was sein Geschlecht anbetrifft, so rühmet er desselben Adel und Hoheit selbst bei Prisco. Die Hunnische Macht war nach seines Bruders Tod unter ihm vereiniget worden, und erstreckte sich über die Ost-Gothen, und viele andere Deutsche und Sarmatische Völcker, die vormals unter derselben Herrschafft gestanden, von der Donau und dem Schwartzen-Meer ziemlich tief gegen Norden. Doch hatte er auch einen großen Strich Landes zur Lincken des gedachten Flusses: Priscus gibt die Länge an von der San bis an Novi in Thracien; die Breite aber 15 Tage-Reisen: und berichtet ferner, daß Naissus jetzo Nissa in Servien der letzte Ort gewesen, darinnen die Unterthanen des Römischen Reichs und die Hunnen miteinander Handlung treiben können. Aus diesem Unterscheid der ihm unterworffenen Völcker ist es entstanden, daß an seinem Hofe außer der Hunnischen auch die Gothische Sprache und ein verderbtes Latein geredet worden. Der Hauptsitz seines Reichs war in den Ländern zur Rechten der Donau. Aus der Beschreibung die Priscus von der Reise so er als Gesandter dahin gethan uns hinterlassen erhellet, daß Attilä Lager damals zur Rechten der Donau, gegen das jetzige Widin über gestanden: und die Gesandtschafft von dannen noch 15 Tage-Reisen bis zu seiner Residentz gehabt. Sein Hof-Lager bestand aus vielen von Holtz zusammengefügten Gebäuden, und war so weitläufftig, so ordentlich, und so reinlich, daß es manche Stadt beschämen konte. Priscus hat uns viel besondere Umstände von selbigem Hofe hinterlassen. Er thut dabei Meldung von Attilä zweien Gemahlinnen denen er beiden aufgewartet, und von den verschiedenen Söhnen die sich damals um den König befunden.

Auf den Müntzen die man von Attila erdichtet, hat man ihm fast keine menschliche Gestalt gegeben. Und was die Gemüts-Beschaffenheiten anbetrifft, stellen ihn die neueren insgemein so wild vor, als wenn er sich selbst aus seiner Grausamkeit Ehre gemacht, und sich unter andern seltsamen Titeln auch eine Geißel Gottes genennet. Diesen setzen wir die Abbildung entgegen, welche uns Jornandes, vielleicht aus Prisci Historie entlehnet, hinterlassen. Er war kurtz von Person, hatte breite Schultern, einen großen Kopf, kleine Augen, und eine gestutzte Nase. Die Begierde zu herschen machte bei ihm den mächtigsten Trieb: dabei war er so gütig gegen die welche er einmal in Schutz genommen als schrecklich gegen die Feinde. Wie die Beschreibung seiner Gestalt mit dem was von dem äußerlichen Wesen der Hunnen überhaupt bekannt ist eintrifft, so kömmt auch die Bezeichnung seiner Gemüts-Eigenschafften, mit den Thaten, die der sicherste Spiegel des menschlichen Gemüts sind, überein. Priscus beschreibet ihn durchgehends als einen Herrn von ernsthafftigem Wesen, und lauffen einige Umstände mitunter, die etwas grausames zeigen. Wie bei feurigen Gemütern insgemein die Bewegungen von Liebe und Zorn gleich hefftig sind; so haben bei Attila die letztern desto weiter gehen müssen, je nöthiger die Strenge so wilde Völcker im Zaum zu halten gewesen. Zum Kriege trieb ihn sein Ehrgeitz, und die gemeine Neigung der Nation, welche kein ander Mittel Ruhm zu erwerben kennete. Er bediente sich dabei des Aberglaubens seiner Unterthanen, um dem Volck desto mehr Vertrauen zu seinen Waffen zu machen: indem er ausbringen lassen, er habe das Schwerdt, ich weiß nicht, was für eines Helden, den damals die Nachwelt als einen Gott des Krieges verehrete, in seine Hände bekommen. Wie man aber von denen, die große Reiche gestifftet, allemal vermuten kan, daß sie ihr Glück nicht bloß der Faust zu dancken gehabt, so finden wir auch bei Attila viel andere Gemüts-Gaben, welche, wenn sie bei den Scythischen Helden angetroffen werden, desto mehr Hochachtung und Vergnügen erwecken; weil das bei ihnen bloß eine Würckung der Natur ist, was bei den Griechen und Römern vielmal erst durch

eine sorgfältige Erziehung herausgebracht worden. Er war nicht so wild, daß man nicht einige Funcken der natürlichen Religion, die sich unter den rohesten Heiden finden, in seinem Thun und Lassen hervor scheinen sähe. Priscus erzehlet, daß er unter seinen Söhnen, den jüngsten deswegen am liebsten gehabt, weil die Wahrsager prophezeiet, daß der Himmel demselben allein die Nachfolge zugedacht. Er wuste mitten unter dem Geräusche der Waffen auch die ruhigen Künste des Friedens wol zu gebrauchen. Priscus beschweret sich fast, daß er gar zu viel Gesandtschafften geschicket. Er führte nicht allein sein Volck selbst im Kriege an, sondern saß auch in Person zu Gerichte. Und wer solte wol vermuten, daß, wenn Attila öffentliche Tafel gehalten, die Poeten dabei ihre Aufwartung gehabt und die Gedichte, so sie auf seine Feldzüge gemacht, mit eine der Belustigungen des Hofes gewesen. Unerachtet er große Schätze zusammen gebracht, und seine Unterthanen viel von der Verschwendung und Pracht der Römer annahmen, so hielt er zwar einen Hof, der einem so großen Könige gemäß war, für seine Person aber blieb er bei der alten Sparsamkeit. Er hatte an seiner Kleidung, Gewehr und Pferde Zeug nichts besonders; und Priscus schreibet an obgedachtem Ort, daß, da die Tafel mit güldenen und silbernen Gefäßen besetzet gewesen, er doch vor sich nur einen höltzernen Becher, und ein Gerichte Fleisch in einer höltzernen Schüssel gehabt. Bei solcher Beschaffenheit könnte Attila vielleicht vor einen löblichen Regenten mitgehen, wenn er es nicht für rühmlicher gehalten, fremde Völcker zu bezwingen, als die seinigen wol zu regieren. Da aber die Eigenschafften der Fürsten ihren wahrhafften Preis daher bekommen, nachdem sie dem menschlichen Geschlecht zum Vortheil oder Schaden gereichen, so erneuert auch Attilä Andencken allemal zugleich den Vorwurff, daß seine Größe die Verwüstung so vieler Länder gekostet.

XXXIX. Johann Jacob Bodmer.

(Critische Briefe. Zürich 1746.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 289.

Vierter Brief.

Vom Erhabnen in der Sprache.

Mein Herr.

Nachdem meine Sätze von dem Wesen der erhabenen Schreibart ihr Urtheil für sich haben, daß sie richtig und gründlich ausgeführt seyn, so darf ich desto zuverlässiger darauf trauen, weil ich weiß, daß sie gewohnt sind, nicht eher zu urtheilen, bis sie die Sache durch sich selbst und mit der erforderten Strenge untersucht haben. Sie halten es indessen für einen Mangel, daß ich nichts von dem Erhabenen in der Sprache gesagt habe, und scheinen in den Gedanken zu stehen, daß die Sprache ein besonderes Erhabene in sich habe, welches in einer glücklichen Wahl wohlbestimmter und begreiflicher Worte bestehe, die den Verstand kurz, deutlich und nachdrücklich geben. Sie sagen ausdrücklich, in den abstraktesten Stücken, wo die Leidenschaften am wenigsten zu thun haben, sey ein Ausdruck, der einen Begrif mit einer sonderbaren Genauigkeit, Vollständigkeit und Kürze gebe, als ein vornehmes Theil in dem Erhabenen der Sprache anzusehen. Es ist mir nicht unbekannt, was vor prächtige Sachen Longinus von der Erhabenheit in der Sprache und dem Ausdruck gesagt hat; und ich habe in etlichen Stellen desselben genugsam gesehen, daß er den blossen Wörtern und deren geschickten Zusammensetzung eine beynahe magische Kraft zuschreibt. Aber sage ich auch zu viel, daß seine Ausdrücke zum Lob der Ausdrücke nach dem oratorischen Firnisse schmecken? Habe ich darinn recht, daß nur dasjenige erhaben sei,

was auch die grösten Geister in Erstaunen hinreisset, oder mit Schrecken anfüllet: so finden wir dieses Merkmal in dem geschicktesten Ausdrucke nicht; und der müßte ein niedriges und feiges Gemüthe haben, der über den blossen Ton der Wörter, die nach einer gewissen Art gesetzt sind, in Schrecken oder Erstaunen geriethe. Ich möchte doch die Freude haben, ein ganzes Werkgen zu sehen, welches alle seine Kraft auf das Gemüthe zu wirken, nur von dieser magischen Zusammensetzung der Wörter hätte. Wenn noch etwas hohes in dem Klange der Worte stecket, so muß das Ohr der Richter darüber sein; aber mein Erhabenes hält die äusserlichen Sinnen gebunden, indem es das Gemüthe entzücket.

Mit diesem begehre ich nicht zu leugnen, daß nicht eine musicalische Kraft in den Worten liege, wenn der mannigfaltige Laut der Sylben nach Maaß und Takt vermenget wird; aber diese Symphonie, wiewohl sie sehr reitzend ist, hat doch auf das Gemüthe keinen größern Eindruck, als daß sie darinnen Lust verursachet, wenn sie auch am erschrecklichsten thut. Ihre Würkungen gehen vielmehr auf den Leib und dessen Bewegungen. Es ist so fern, daß sie ein Vermögen habe, die Würkung des Erhabenen, welches bestürzet und in Gedanken senket, in dem Gemüthe zu unterstützen, daß sie dieselbe vielmehr vermindert. Man bewundert die Vollkommenheit der Verse, in welchen Homer den ungeheuren Stein des Sisyphus in langsamen und beschwerlichen Spondäen Berg hinanwälzet, dann in schnellen Dactylis wieder herunter rollen läßt, und man dächte, daß es dem Virgil an seinem Ruhm nachtheilig wäre, wenn man nicht eben dergleichen Kunststücke bei ihm entdeckete: Mich dünken sie zu kurzweilig, als daß sie die Stelle des Erhabenen vertreten könnten. Es giebt Leute, welche das Bellen der Hunde, das Krähen der Hähne, das Zischen der Schlangen, das Klappern der Störche, das Wiehern der Pferde mit grosser Geschicklichkeit nachmachen; bey diesen sollten die Liebhaber des nachahmenden Klanges in die Schule gehen, sich in dieser Kunst vollkommener zu machen.

Ich darf demnach behaupten, daß wir für die Ausdruckung des Erhabenen an der Regel genug haben, welche besiehlt, daß

die Worte den Begriffen, wie die Begriffe den Dingen, wovon sie Abdrücke sind, gemäß seyn müssen. Wenn erst das Erhabene selbst, eine Würkung, eine That oder ein Entschluß, der den Geist in eine wundervolle Erstaunung setzet, in den Sachen lieget, so darf man sie nur mit den rechten und allein bequemen Worten, und Schwung der Worte vortragen; das Erhabene wird dann nicht verderbt werden, wenn die Wörter und ihr Schwung gleich ganz leicht, und eigentlich, gebraucht sind. Es ist so fern, daß die einfältige Schreibart das Erhabne verdunkle, daß vielmehr eben die Leichtigkeit in der Vorstellung öfters schlechterdings wird nothwendig seyn, nämlich so oft als die Hoheit der grossen Entschlüsse und Würkungen durch ihren eigenen Glanz in die Augen fällt, ohne daß sie erst durch Kunst und Mühe müsse gezeiget werden. Also herrscht diese Einfalt durchgehends in den großmüthigen Reden der Natur, wo sie durch ihre Kürze und Deutlichkeit alle Kunst übertrifft.

Wenn die Schwester der Horatier zur Vertheidigung des dritten von demselben sagt:

Que vouliez vous qu'il fit contre trois?

Und der Vater derselben schlechtweg antwortet:

— — — — — — qu'il mourut;

so drücket er eben dadurch sein hohes Gemüthe rechtschaffen aus, welches sich keine Zeit nahm den Verlust der beyden Umgekommenen zu beweinen, indem die Flucht des dritten, der durch sein feiges Fliehen dem Geschlechte der Horatier einen ewigen Schandflecken zugezogen, alle seine Gedanken eingenommen hatte. Hätte er gesagt: Qu'il suivit l'exemple de ses deux frères, so wäre der Gedanke dunkel und niedrig geworden, denn die beyden ersten sahen sich stark genug, dreyen Widerstand zu thun; nachdem sie mit dem dritten Bruder dieselbe Zahl ausmacheten. Hätte er gesagt: Qu'il sacrifiât sa vie à l'interet et à la gloire de son pays, so hätte die Umschreibung des edelmüthigen Zorns dieses Vaters, welcher aus einer so grossen Neigung für das Vaterland herfloß, die Leidenschaft nur geschwächet.

Also sind die einfältige Worte und der Schwung der Rede

in der Stelle des Moses, GOtt sagte, es werde Licht, und es ward Licht, die allerbequemsten, die wahre Idee der Schnelligkeit, mit welcher die Befehle des Allmächtigen zur Würklichkeit gelangen, auszudrücken. Das Erhabene verliert sich, wenn man dafür setzet: Der Herr und Gebieter der Natur erschuf das Licht durch ein einziges Wort. Die Erzehlung der That selbst in den Worten: GOtt sagte, es werde — giebt eine lebhaftere Idee von der Allmacht GOttes, als die Benennungen, der HErr und Gebieter der Natur; das er erschuf das Licht, ist etwas langsam, und sagte die Sache zu sorgfältig; durch ein einziges Wort, ist nur eine Auslegung des es werde Licht, es ward Licht. Man hat diese Stelle dadurch ihrer Hoheit berauben wollen, indem man gesagt, sie sey folgender gleich: Sempron befahl, sein Knecht sollte herein kommen; und der Knecht kam herein. Allein die Aehnlichkeit besteht hier nur in der Lage der Worte, und zeigt darum nichts mehreres als daß das Erhabene von dem Innhalt und nicht von den Worten oder ihrem Schwung entstehe. — — — — — —

Einige Kunstlehrer suchen das Erhabene in den Figuren und Metaphern; wo sie diese nicht sehen, da wollen sie nichts hohes bemerken, wenn die Sache, wovon geredet wird, gleich noch so bequem wäre, das Gemüthe zu erheben. Diese vermischen das Erhabene mit dem Starken und Nachdrücklichen. Die figürlichen, verblümten und uneigentlichen Redensarten können zwar den Ausdruck durch die Bilder, die sie vor Augen legen, und damit öfters eine Sache in der andern abbilden, stark machen, aber erhaben können sie nicht machen, wenn die Sache das Hohe nicht in sich hat.

XL. Johann Christoph Gottsched.

(Versuch einer Critischen Dichtkunst durchgehends mit den Exempeln unserer besten Dichter erläutert, von Johann Christoph Gottscheden. Vierte Auflage. Leipzig. 1751.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 284.

Die Verbannung des Hanswurst's von der Bühne.

Von der Lustigkeit im Ausdrucke möchte mancher fragen, wie man dazu gelangen könne? Ich antworte, das Lächerliche in den Komödien muß mehr aus den Sachen, als Worten bestehen. Die seltsame Aufführung närrischer Leute, macht sie auslachenswürdig. Man sehe einen Bramarbas und Stiefelius, einen deutschen Franzosen und politischen Kannengießer in unserer Schaubühne an: so wird man sich des Lachens nicht enthalten können; obgleich kein Wort an sich lächerlich ist. So macht auch der Bock im Processe und Hypochondrist gewisse Fehler der Juristen und Aerzte höchst lächerlich: der ungleichen Heirath zu geschweigen, die den Stolz auf die Wapen und den alten Adel, ingleichen die ausschweifende Lust zum Jagen, auch ohne possirliche Worte, durch sich selbst zum Gelächter macht. Dieses ist nur das wahre Belustigende in der Komödie. Allein kleine Geister, die keine Einsicht in die Morale besitzen, und das ungereimte Wesen in den menschlichen Handlungen weder wahrnehmen, noch satirisch vorstellen können, haben sich auf eine andere Art zu helfen gesucht. Sie haben das Lächerliche nicht in den Sachen, sondern in närrischen Kleidungen, Worten und Gebärden zu finden gemeynet. Daher haben Harlekin und Scaramutz die Hauptpersonen ihrer Lustspiele werden müssen. Diese müssen durch bunte Wämser, wunderliche Posituren und garstige Fratzen, dem Pöbel zum Gelächter reizen.

Von diesen allen haben die Alten nichts gewußt: und es gehört mit unter die phantastischen Erfindungen der Italiener, die jemand in der Vorrede zu einer französischen Komödie, **Harlequin aux Champs Elisées**, verspottet hat. Siehe des Peter Poree Rede: ob die Schaubühne eine Schule guter Sitten seyn kann? so, wie der Herr Professor May dieselbe übersetzet, und mit einer feinen Abhandlung vermehret hat

Terenz hat seine Komödie, ohne eine lustige Person, lächerlich genug zu machen gewußt: das neue französische Theater hat gleichfalls bisher keinen Harlekin nöthig gehabt, die Zuschauer zu belustigen; obgleich Moliere darinn ein böses Exempel geegben hatte. Destousches, und einige andere nämlich, haben sich gar wohl ohne diese phantastische Person behelfen können: und ein Poet setzet sich wirklich in Verdacht, als verstünde er sein Handwerk, das ist, die Satire nicht; wenn er ohne die Beyhülfe eines unflätigen Possenreißers, nichts lustiges auf die Schaubühne bringen kann. Boileau hat diese schmutzigen Zoten seinen Schülern ernstlich untersagt; und den Moliere selbst nicht geschont, der sich auch oft dem Pöbel in diesem Stücke bequemet hatte. Er schreibt:

Etudiez la cour, et conoissez la ville:
L'une et l'autre est toujours en modèles fertile.
C'est par là, que Molière, illustrant ses écrits
Peut-être de son art eût remporté le prix;
Si moins ami du peuple, en ses doctes peintures,
Il n'eut point fait souvent grimacer les figures;
Quitté pour le bouffon, l'agréable et le fin,
Et sans honte à Terence allié Taburin.

Hieraus ist nun leicht zu schließen, was von dem **Théatre Italien** und **Théatre de la Foire**, wo lauter abgeschmacktes Zeug vorkömmt, für ein Werks zu machen sey: darüber ein Kluger entweder gar nicht lacht, oder sich doch schämt, gelachet zu haben; imgleichen was von allen deutschen Narren zu halten sey, sie mögen nun von alter Erfindung seyn, wie Hans Wurst oder Pickel-

hering, dessen sich Weise noch immer bedienet hat; oder auch von neuer Art, wie der sogenannte Peter, oder Crispin, oder wie sie sonst heißen mögen. Eben die Gründe, die wider jene streiten, sind auch allen diesen Geschöpfen einer unordentlichen Einbildungskraft zuwider, die kein Muster in der Natur haben.

Maschinen müssen in Komödien nicht vorkommen: weil die Götter sich in die thörichten Handlungen schlechter Leute nicht mischen. Eben darum ist Timon der Misanthrop nicht zu billigen, der in dem dritten B. der eigen. Schr. der deutschen Gesellschaft übersetzt ist; weil hier der Gott Merkur mit auftritt. Die Zaubereyen oft anzubringen, das ist auch nichts schönes; weil es nicht mehr wahrscheinlich ist: es wäre denn auf diese Art, wie es in dem Gespenste mit der Trummel geschehen ist. Gleich wohl haben die neuern Franzosen auch die Hexenmährchen auf die Bühne zu bringen angefangen: und es wäre gut, wenn unsere Leute sie nur nicht gleich nachgeäffet hätten. Die Kleidungen der Personen müssen nach ihrem Charakter und Stande eingerichtet seyn: nur Harlekin hat hier, ich weiß nicht warum, eine Ausnahme. Er soll zuweilen einen Herrendiener bedeuten: allein, welcher Herr würde sich nicht schämen, seinem Kerle eine so buntscheckige Liberey zu geben? Scapin hat eine spanische Tracht; und das kann man in einem spanischen Stücke schon gelten lassen; allein bey uns schickt sich's nicht. Den Scaramutz, Pantalon, Anselmo, Doctor und Capitain, Pierrot und Mezetin, und wie die närrischen Personen der italienischen Komödien alle heißen, können wir auch entbehren. Denn warum soll man immer bei einerley Personen bleiben?

Die Namen dörfen auch in einer Komödie nicht aus der Historie genommen werden. So bald die Personen neue Charactere haben, müssen sie auch neue Namen bekommen: um die Verwirrung zu vermeiden, die sonst bey dem Zuschauer vieler Lustspiele entstehen könnte. Die Verzierungen der Schaubühne stellen den Ort vor, wo die ganze Fabel gespielet wird. Gemeiniglich ist es ein Bürgerhaus, oder eine Gasse der Stadt, da man an beyden Seiten verschiedene Häuser sieht. Nur muß man keine Besuche auf der Gasse abstatten lassen, wie Bramarbas thut: es

den Amtmann nicht bestochen hat und von keinem Rathsherrn ein Vetter ist. Dieses ist der einzige Mann in der Stadt der sein Amt auf eine billige Art erlangt hat, und im Vorbeigehen muß ich auch erinnern daß er zugleich der einzige in unserem Orte ist welcher den Verstand eher hatte als das Amt.

Mit den übrigen ist es ganz anders beschaffen. Der Stadtschreiber hatte als Advocat das Unglück, daß er wegen seiner Geschicklichkeit, die verschiedene Obere aus Unverstand Betrügerei nannten, in die Inquisition kommen sollte. Seine Sache war so beschaffen, daß er nach dem Eigensinne altväterischer Rechte gewis den Staupbesen würde bekommen haben; aber ein edler wolweiser Rath sah die unvermeidliche Folge davon ein. Der größte Theil von ihnen stund in einer so genauen Verbindung mit ihm daß sie gewis an seinem Staupbesen hätten Antheil nehmen und des regierenden Herrn Bürgermeisters Hochedlen am Galgen ersticken müssen, wenn man diesen wackern Mann nicht den Händen der blinden Gerechtigkeit entrissen hätte. Man überlegte mit der Frau Amtmännin die Sache genau, und eine Kleinigkeit von etlichen Ellen brabanter Spitzen legte seine Unschuld dergestalt an den Tag daß er sich mit Ehren von seinem Handel befreit sah. Der Frau Bürgermeisterin war der Hals ihres theuren Gemahls so lieb daß sie vor Freuden nicht eher ruhete, bis diesem angefochtenen Mann die Gerechtigkeit der Stadt und das Wol der ganzen Bürgerschaft anvertraut und er ungesäumt zum Stadtschreiber erwählt wurde. Ein jeder seiner Vorgesetzten glaubte er sei diesen Dienst sich selbst schuldig, weil ein jeder wünschte daß man sich bei dergleichen besorglichen Fällen auf gleicher Weise seiner annehmen möchte.

Wie der Amtmann zu seinem Dienste gelangte weiß die ganze Stadt. Er hatte durch seine patriotischen Bemühungen es so weit gebracht daß ganze Dörfer wüste und eine ansehnliche Menge nichtswürdiger Bauern mit Weib und Kind Bettler geworden waren. Die Beute die er dabei gemacht setzte ihn in den Stand unverschämter zu sein als sein Vorfahr, welcher einfältig genug war sich einzubilden daß man es mit dem Landesherrn

XLI. Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

(Des Ordinarii Fratrum Reden über die Litaney des Lebens, Leidens und der Wunden Unsers HERRN JEsu Christi, gehalten vom ende April bis in den August 1747. Zweyte Edition. Barby 1759.)

Die sechsundzwanzigste Rede,
den 7. Augusti 1747.

Text:

Blutiger Schaum vom Leichnam,
Wasch uns unsre füsse!
Zerschwitzte Haare,
Trocknet sie;

Daß wir das dem Heiland zumuthen, das gründet sich erstlich auf seinen general-plan, daß Er kommen ist zu dienen: (Matth. 20, 28) zum andern, daß Er gesagt hat zu dem Apostel, der sich nicht seine füsse wolte waschen lassen: Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen theil mit mir. (Joh. 13, 8.)

So wie das gast-mahl mit Ihm immer fortgeht unter seinen leuten, bis sie es werden in seinem Reiche halten: so geht auch seine Fuß-wäsche immer fort unter allen denjenigen, die theil an Ihm haben.

Nun ist es eine bekante sache, daß man uns einer allzufruchtbaren imagination ins Blut und in die Wunden JEsu beschuldigt. Das ist nichts neues, denn man hat schon Anno 1738. unsere Negers gefragt, da man sie in inquisition gezogen, und eine sache an sie gesucht hat: ob sie Blut im Tauf-wasser gesehen hätten? Es ist also eine alte Beschuldigung, daß wir so viel auf's Blut

Ich finde besonders dreierlei Gattungen von Leuten welche dieses sagen. Es sind entweder diejenigen durch welche, nach ihrer Sprache zu reden, Gott die Aemter austheilt, oder es sind die selbst welche die Aemter bekommen, oder es sind endlich die welche als Zuschauer über die wunderbare Führung und Besetzung der Aemter erstaunen. Die letzten fühlen dabei in ihrem Herzen den Trost daß Gott, welcher nach ihrer Meinung so vielen Narren Aemter gibt, auch sie nicht unversorgt lassen und wenn sie versorgt sind auch sie alsdann mit dem nöthigsten Verstande ausrüsten wird den sie nicht haben und den sie ohne ein Wunderwerk auch nicht zu erlangen hoffen. Diese Betrachtungen zeugen von ihrer Demut, und sie beschämen dadurch eine unzählige Menge Leute welche doppelt unglücklich sind, da sie keinen Verstand haben und ihn doch nicht vermissen.

Noch weit stärker aber ist das Vertrauen zur göttlichen Vorsorge bei denjenigen welche die Pflicht auf sich haben die Aemter zu besetzen. Bei verschiedenen von ihnen würde ihr Betragen unsinnig sein; man würde sie für Betrüger, für heimliche Verräther ihres eignen Vaterlandes, für die gefährlichsten Bösewichter halten, wenn man sieht wie unbedachtsam sie bei der Besetzung der Aemter verfahren. Aber man darf nur denken daß sie überzeugt sind: Wem Gott das Amt gibt dem gibt er auch Verstand, so ist dieser Widerspruch gehoben. Sie können dieses mit einer desto gewissern Zuversicht hoffen als sie an ihren eignen Personen ein so erstaunendes Wunder erfahren, und nach dem glaubwürdigen Zeugnisse aller ihrer demütigen Clienten gegenwärtig die verständigsten Männer, die weisesten Väter der Stadt sind, ungeachtet sie vor der Erlangung ihres Amtes die unverständigsten Narren waren. Diese wichtige Erfahrung wirket in ihnen eine wahre Freudigkeit so oft sie ein Amt besetzen müssen.

Ich weiß nicht, ob irgend ein Amt wichtiger ist als das Amt eines Seelsorgers. Die üble Besetzung eines solchen Amtes kann eine ganze Gemeinde unglücklich machen und das Verderben von mehr als einer Nachkommenschaft nach sich ziehen. Wenigstens würde ich sehr unruhig sein wenn ich für die Besetzung eines sol-

der Schrift genommene redens-arten, und sind also keine neue fantastische grillen; sondern es wird nur geglaubt, für wahr gehalten und practisch applicirt, was in allen lebhaften Gemeinen gelehrt, wenigstens in allen Evangelischen Kirchen gesungen wird.

Was bitten wir uns also hier vom Heilande aus? Das: Wenn Er noch immer vor uns (und, um die sache der Theologiae foederali zu accommodiren) vor sein Kirchlein, vor sein ganzes Haus, vor sein Weib, (das in dieser zeit auf den Hochzeit-tag geschmückt wird, wie wirs uns am Fest der Kyria erst neulich gar lebhaft vorgestellet haben) vor eine ganze Gemeine, als ob sie ein mensch, eine person vor Ihm wäre, hinkniet, und ihnen allen zusammen, in einem Leibe die füße wäschet: So soll Er, wie wir gläuben und bitten, von Seinem Leichnam, darauf die pflüger geakkert und furchen gezogen haben, (zu seinem eigenen troste, zu seiner eigenen freude, die Er an der schönheit seiner Braut sehen wird) Blutströpflein herunter fliessen und solche durch seine von Todsschweiß triefende Finger gehen lassen, um seinen Leib von allen anklebungen, von den geringsten beflekkungen des leibes und des gemüths, zu reinigen, damit er Ihm in allen stükken gefallen kann.

Warum sollte er uns aber mit seinen Haaren troknen?

Die redensart ist hergenommen von dem, was wir in der Litaney zu der Kirche sagen: Gesalbte Lokken deines haars, sind die Liturgi des Altars, sie liegen vor dem Josua, Ihm den schweiß abzutroknen, da. Und das ist hergenommen von der Sünderin, die den Heiland mit den haaren ihres hauptes getroknet hat, da sie Ihm die Füsse gewaschen hatte, aus liebe und zärtlichkeit. s. Luc. 7, 37. 38.

Er thut uns alle die dienste wieder, die wir Ihm thun oder doch gerne thun wollen. Aber wir thun sie alle nur zu bezeigung unserer herzlichkeit, unserer zarten liebe, so wie etwa die kinder spänchen zum bau tragen: Er thut sie uns aber, kraft Seines Verdiensts cum effectu, wenn Er sie uns thut, wenn Er uns sein verdienst applicirt, wenn Er unter uns herumgeht, wie ein Diener, wenn Er Abendmahl mit uns hält, wie Er versprochen

Ich finde besonders dreierlei Gattungen von Leuten welche dieses sagen. Es sind entweder diejenigen durch welche, nach ihrer Sprache zu reden, Gott die Aemter austheilt, oder es sind die selbst welche die Aemter bekommen, oder es sind endlich die welche als Zuschauer über die wunderbare Führung und Besetzung der Aemter erstaunen. Die letzten fühlen dabei in ihrem Herzen den Trost daß Gott, welcher nach ihrer Meinung so vielen Narren Aemter gibt, auch sie nicht unversorgt lassen und wenn sie versorgt sind auch sie alsdann mit dem nöthigsten Verstande ausrüsten wird den sie nicht haben und den sie ohne ein Wunderwerk auch nicht zu erlangen hoffen. Diese Betrachtungen zeugen von ihrer Demut, und sie beschämen dadurch eine unzählige Menge Leute welche doppelt unglücklich sind, da sie keinen Verstand haben und ihn doch nicht vermissen.

Noch weit stärker aber ist das Vertrauen zur göttlichen Vorsorge bei denjenigen welche die Pflicht auf sich haben die Aemter zu besetzen. Bei verschiedenen von ihnen würde ihr Betragen unsinnig sein; man würde sie für Betrüger, für heimliche Verräther ihres eignen Vaterlandes, für die gefährlichsten Bösewichter halten, wenn man sieht wie unbedachtsam sie bei der Besetzung der Aemter verfahren. Aber man darf nur denken daß sie überzeugt sind: Wem Gott das Amt gibt dem gibt er auch Verstand, so ist dieser Widerspruch gehoben. Sie können dieses mit einer desto gewissern Zuversicht hoffen als sie an ihren eignen Personen ein so erstaunendes Wunder erfahren, und nach dem glaubwürdigen Zeugnisse aller ihrer demütigen Clienten gegenwärtig die verständigsten Männer, die weisesten Väter der Stadt sind, ungeachtet sie vor der Erlangung ihres Amtes die unverständigsten Narren waren. Diese wichtige Erfahrung wirket in ihnen eine wahre Freudigkeit so oft sie ein Amt besetzen müssen.

Ich weiß nicht, ob irgend ein Amt wichtiger ist als das Amt eines Seelsorgers. Die üble Besetzung eines solchen Amtes kann eine ganze Gemeinde unglücklich machen und das Verderben von mehr als einer Nachkommenschaft nach sich ziehen. Wenigstens würde ich sehr unruhig sein wenn ich für die Besetzung eines sol-

chen Amtes sorgen sollte. Aber wie glücklich sind nicht diejenigen welche sich darauf verlassen daß der Verstand sich schon mit dem Amte finden werde. Ich habe vor wenigen Tagen das Schicksal gehabt einer Priesterwahl auf dem Lande beizuwohnen. Der Kirchenpatron hatte in kurzer Zeit das Unglück erfahren daß ihm sein Pfarrer und bald darauf, welches noch weit wichtiger war, sein Schäfer gestorben war. Einen guten Schäfer zu finden welcher das Vieh sorgfältig wartete, die Kunst verstände Krankheiten zu heilen, und welcher bei seinem Amte ehrlich wäre, diesen ausfindig zu machen war freilich eine schwere Sache, die alle mögliche Behutsamkeit erforderte. Denn wenn eine Schäferei durch Verwahrlosung ausstirbt, so ist dieses manchem Gerichtsherrn weit empfindlicher als wenn durch ein unexemplarisches Leben oder durch Unachtsamkeit des Pfarrherrns die Hälfte der Bauern zum Teufel fährt. Und ökonomisch davon zu urtheilen, hat der Gerichtsherr Recht. Ich kam eben zu der Zeit an als mein Landedelmann einen geschickten Schäfer ausfindig gemacht und in seine Dienste genommen hatte. Er erzählte mir dieses mit Freuden und that dabei viele gute Wünsche für seine Schäferei. Morgen, fuhr er fort, morgen müssen Sie noch bei mir bleiben, mein neuer Pfarrer thut seine Anzugspredigt, und wir wollen tausend Spaß mit ihm haben. Da ich ein Bürger bin der die Art zu leben noch nicht recht weiß, und da mir die Einfalt meines Urältervaters noch immer anhängt, so kann ich nicht leugnen, ich erschrak ungemein über die edle Gleichgültigkeit meines Wirths. Ich erwartete den folgenden Tag mit Ungeduld; ich kam in die Kirche und erstaunte als ich einen großen schwarz gekleideten Körper auf die Kanzel steigen sah. Sein Gang, seine Miene, seine Bewegung mit den Händen, seine Sprache selbst war so pöbelmäßig daß ich den Kirchenpatron im Verdacht hielt, er habe aus einem leichtsinnigen Scherze seinen Reitknecht verkleidet und der Gemeine vorgestellt. Ich sagte ihm meinen Zweifel. Allein er lachte mit solcher Heftigkeit über mich daß ihm der Bauch schütterte. Mein Reitknecht? sagte er endlich. Zerreiß mich der Teufel, wenn es nicht mein Informator ist! Er ist ein Magister und nicht unge-

schickt. Er will noch heuer ein Gesangbuch für mein Dorf zusammen drucken lassen und es meiner Gemahlin zueignen. Er ist ein guter Narr, ich wollte Holz auf ihm hacken. Ein vortrefflicher Character! dachte ich bei mir selbst und schwieg ganz beschämt still. Ich hörte ihm zu weil ich sonst nichts zu hören hatte, und hielt bei seinem albernen Gewäsche eine Stunde lang geduldig aus. Ich getraue mir indessen ohne Eigenruhm zu behaupten daß dasjenige was mein lieber Urältervater Sancho Pansa mit seinem Esel geredet hat weit vernünftiger gewesen ist als dieses neuen Seelsorgers heilige Rede an seine Gemeine war. Wir eilten aus der Kirche aufs Schloß. Sogleich stellte sich unser Seelenhirt auch ein, und das erste Compliment das ihm der gnädige Herr zum Glückwunsche bei dem Eintritte in die Stube machte war daß er sagte: Komm Er, komm Er, Herr Magister, trink er das Glas Branntwein, es ist Ihm sauer geworden; aber er hat auch, der Teufel hol mich! geprebigt wie ein Superintendent. Nur das verfluchte Schmälen gewöhne Er sich ab, das leide ich mein Seele nicht; und wenn Er einmal auf mich schmält, so soll mich der Donner erschlagen, wenn ich Ihn nicht über die Kanzel herunter werfen lasse daß Er die Beine in die Höhe kehrt. Da! trink Er! Und darauf trank der theure Kirchenvater lächelnd auf einen Zug ein großes Glas aus. Wir setzten uns zu Tische; ich war dem ungeachtet ganz kleinmütig und sah die armen Bauern als eine verrathene Herde an. Ich aß wenig. Weiß Er denn, Herr Magister, sagte der Edelmann, wofür Ihn Herr Pansa angesehen hat? Für meinen Reitknecht! Das wundert mich nicht, rief der schon halb trunkene Pfarrer aus: Die Diener des Herrn sind den rohen Weltkindern immer ein Anstoß, und Herr Pansa hat noch ketzerisches Blut in seinen Adern. Wäre er wie seine Eltern verbrannt worden, so hätte unsere Religion auch einen Verächter weniger. Ich entfärbte mich über diesen Unsinn und war eben im Begriffe ihm nach seiner Narrheit zu antworten, als unser Wirth merkte, daß sich dieser Auftritt mit Verdruß endigen würde. Er unterbrach mich mit einem Deckelglase und brachte es seinem Pfarrer auf die Gesundheit aller hübschen Mäd-

läufigkeit nicht mehr, und man hat Mittel gefunden die Aemter zu erlangen ohne daß man nöthig hat Gott mit der Austheilung derselben beschwerlich zu fallen. Dieses mag auch Gelegenheit gegeben haben das alte Sprichwort einigermaßen zu ändern. Inzwischen muß ich doch zum Ruhme unsrer Zeiten erinnern daß man wieder anfängt die alte Lesart hervor zu suchen, und aus einer andächtigen Höflichkeit so zu thun, als habe man das Amt von Gott, ob man sich gleich in Acht nimmt derer über rechtsverwährte Zeit wol erlangten Gerechtsamen sich zu begeben und das Amt von Gott zu erwarten da man es näher haben kann. Ich freue mich so oft ich jemanden also reden höre, von dem ich sonst sehr wol weiß daß ihn die göttliche Fügung am wenigsten beunruhiget. Es ist dieses ein Zeugnis daß die Religion bei uns noch nicht ganz abgekommen ist. Man darf mir nicht einwenden daß diese Art von Gott zu reden nur ein Ehrenwort sei; ich glaube es selbst, aber das thut nichts. Dieses hat mich bewogen das Sprichwort nach seiner alten Lesart beizubehalten, und ich habe mich deutlich genug darüber erklärt, ohne zu besorgen daß mich diejenigen welche stärker denken als der fromme Pöbel für einen Quäker halten werden.

Ich nehme es also für bekannt an daß Gott das Amt gibt. Es hebt dieser Satz dasjenige gar nicht auf was man aus der Erfahrung dawider einwenden möchte. Recht wahrscheinlich ist es freilich nicht, aber ein guter Ausleger weiß alles zusammen zu reimen. Ich halte mich in einem sehr kleinen Städtchen auf, und doch ist es noch immer groß genug meinen Satz zu behaupten. Außer dem Nachtwächter weiß ich niemanden welcher auf eine erlaubte Weise zu seinem Amte gekommen wäre. Er würde als ein alter wol verdienter und abgedankter Soldat haben verhungern müssen (denn dieses ist immer die gewisse Belohnung derer welche sich für das Vaterland verstümmeln lassen), wenn er nicht zu diesem wichtigen Posten zu eben der Zeit erhoben worden wäre, als die Bürgerschaft so weit gebracht war daß sie ihn als einen Hausarmen ernähren sollte. Man machte ihn ohne sein Ansuchen zum Nachtwächter, und sein Beruf muß wol rechtmäßig sein weil er

Ich finde besonders dreierlei Gattungen von Leuten welche dieses sagen. Es sind entweder diejenigen durch welche, nach ihrer Sprache zu reden, Gott die Aemter austheilt, oder es sind die selbst welche die Aemter bekommen, oder es sind endlich die welche als Zuschauer über die wunderbare Führung und Besetzung der Aemter erstaunen. Die letzten fühlen dabei in ihrem Herzen den Trost daß Gott, welcher nach ihrer Meinung so vielen Narren Aemter gibt, auch sie nicht unversorgt lassen und wenn sie versorgt sind auch sie alsdann mit dem nöthigsten Verstande ausrüsten wird den sie nicht haben und den sie ohne ein Wunderwerk auch nicht zu erlangen hoffen. Diese Betrachtungen zeugen von ihrer Demut, und sie beschämen dadurch eine unzählige Menge Leute welche doppelt unglücklich sind, da sie keinen Verstand haben und ihn doch nicht vermissen.

Noch weit stärker aber ist das Vertrauen zur göttlichen Vorsorge bei denjenigen welche die Pflicht auf sich haben die Aemter zu besetzen. Bei verschiedenen von ihnen würde ihr Betragen unsinnig sein; man würde sie für Betrüger, für heimliche Verräther ihres eignen Vaterlandes, für die gefährlichsten Bösewichter halten, wenn man sieht wie unbedachtsam sie bei der Besetzung der Aemter verfahren. Aber man darf nur denken daß sie überzeugt sind: Wem Gott das Amt gibt dem gibt er auch Verstand, so ist dieser Widerspruch gehoben. Sie können dieses mit einer desto gewissern Zuversicht hoffen als sie an ihren eignen Personen ein so erstaunendes Wunder erfahren, und nach dem glaubwürdigen Zeugnisse aller ihrer demütigen Clienten gegenwärtig die verständigsten Männer, die weisesten Väter der Stadt sind, ungeachtet sie vor der Erlangung ihres Amtes die unverständigsten Narren waren. Diese wichtige Erfahrung wirket in ihnen eine wahre Freudigkeit so oft sie ein Amt besetzen müssen.

Ich weiß nicht, ob irgend ein Amt wichtiger ist als das Amt eines Seelsorgers. Die üble Besetzung eines solchen Amtes kann eine ganze Gemeinde unglücklich machen und das Verderben von mehr als einer Nachkommenschaft nach sich ziehen. Wenigstens würde ich sehr unruhig sein wenn ich für die Besetzung eines sol-

nicht redlich meinen könne wenn man es nicht zugleich Unterthanen redlich meine. Er stürzte diesen gewissenhafte und bemächtigte sich seines Amtes auf eine Art welche wöhnlich ist als daß man sie tadeln sollte.

Es sind nicht mehr als zween Priester in unsrer Sta oberste wäre vielleicht noch itzt Candidat wenn er nicht schicklichkeit besessen hätte, alle diejenigen zu verkleinern Lebensart verdächtig zu machen, welche mit ihm um ein g Amt ansuchten. Er meinte es aber mit seiner christlich meinde so gut daß er sich den Capellan zu seinem Colleg ausersah und ihm dazu beförderlich war, weil die natürliche heit dieses lieben Mannes ihm vortheilhaft zu sein schi weil er das Herz hatte des Herrn Pastors Jungfer Mu heirathen, welcher sehr viel daran lag einen dummen Ehen haben.

Sogar bis auf den Küster erstreckt sich in meinem S diese Art des Berufs. Denn weil er in der ganzen Geg besten Branntwein brennt, so hat es der Kirchenvorsteher lig gehalten ihm das Küsteramt und die Unterweisung der anzuvertrauen. — Diese wenigen Exempel beweisen schon wie wunderbar oftmals die Wege sind zu einem Amte zu gen. Die Ausschweifung würde überflüssig sein wofern i versichern könnte daß der Stadtschreiber, der Amtmann Geistlichen in Gesellschaften niemals von ihrem Amte red Gott mit darin zu mengen der es ihnen gegeben haben so

Diejenigen welche sich dieses Sprichwortes: Wem G Amt gibt dem gibt er auch den Verstand, auf eine bequ zu bedienen wissen, sind als ein überzeugender Beweis wi jenigen Lästerer anzuführen, welche uns vorwerfen daß ir Zeiten das Zutrauen auf die göttliche Vorsorge nur gar geworden und fast gänzlich abgekommen sei. Ich freue i ich hier eine Gelegenheit finde das Christenthum meiner leute zu vertheidigen, und ich erwarte dafür alle Erkenn Denn ich nehme eine Sache über mich, bei der auch d Advocat verzweifeln würde.

schickt. Er will noch heuer ein Gesangbuch für mein Dorf zusammen drucken lassen und es meiner Gemahlin zueignen. Er ist ein guter Narr, ich wollte Holz auf ihm hacken. Ein vortrefflicher Character! dachte ich bei mir selbst und schwieg ganz beschämt still. Ich hörte ihm zu weil ich sonst nichts zu hören hatte, und hielt bei seinem albernen Gewäsche eine Stunde lang geduldig aus. Ich getraue mir indessen ohne Eigenruhm zu behaupten daß dasjenige was mein lieber Urältervater Sancho Pansa mit seinem Esel geredet hat weit vernünftiger gewesen ist als dieses neuen Seelsorgers heilige Rede an seine Gemeine war. Wir eilten aus der Kirche aufs Schloß. Sogleich stellte sich unser Seelenhirt auch ein, und das erste Compliment das ihm der gnädige Herr zum Glückwunsche bei dem Eintritte in die Stube machte war daß er sagte: Komm Er, komm Er, Herr Magister, trink er das Glas Branntwein, es ist Ihm sauer geworden; aber er hat auch, der Teufel hol mich! gepredigt wie ein Superintendent. Nur das verfluchte Schmälen gewöhne Er sich ab, das leide ich mein Seele nicht; und wenn Er einmal auf mich schmält, so soll mich der Donner erschlagen, wenn ich Ihn nicht über die Kanzel herunter werfen lasse daß Er die Beine in die Höhe kehrt. Da! trink Er! Und darauf trank der theure Kirchenvater lächelnd auf einen Zug ein großes Glas aus. Wir setzten uns zu Tische; ich war dem ungeachtet ganz kleinmütig und sah die armen Bauern als eine verrathene Herde an. Ich aß wenig. Weiß Er denn, Herr Magister, sagte der Edelmann, wofür Ihn Herr Pansa angesehen hat? Für meinen Reitknecht! Das wundert mich nicht, rief der schon halb trunkene Pfarrer aus: Die Diener des Herrn sind den rohen Weltkindern immer ein Anstoß, und Herr Pansa hat noch ketzerisches Blut in seinen Adern. Wäre er wie seine Eltern verbrannt worden, so hätte unsere Religion auch einen Verächter weniger. Ich entfärbte mich über diesen Unsinn und war eben im Begriffe ihm nach seiner Narrheit zu antworten, als unser Wirth merkte, daß sich dieser Auftritt mit Verdruß endigen würde. Er unterbrach mich mit einem Deckelglase und brachte es seinem Pfarrer auf die Gesundheit aller hübschen Mäd-

chen Amtes sorgen sollte. Aber wie glücklich sind nicht diejenigen welche sich darauf verlassen daß der Verstand sich schon mit dem Amte finden werde. Ich habe vor wenigen Tagen das Schicksal gehabt einer Priesterwahl auf dem Lande beizuwohnen. Der Kirchenpatron hatte in kurzer Zeit das Unglück erfahren daß ihm sein Pfarrer und bald darauf, welches noch weit wichtiger war, sein Schäfer gestorben war. Einen guten Schäfer zu finden welcher das Vieh sorgfältig wartete, die Kunst verstände Krankheiten zu heilen, und welcher bei seinem Amte ehrlich wäre, diesen ausfindig zu machen war freilich eine schwere Sache, die alle mögliche Behutsamkeit erforderte. Denn wenn eine Schäferei durch Verwahrlosung ausstirbt, so ist dieses manchem Gerichtsherrn weit empfindlicher als wenn durch ein unexemplarisches Leben oder durch Unachtsamkeit des Pfarrherrns die Hälfte der Bauern zum Teufel fährt. Und ökonomisch davon zu urtheilen, hat der Gerichtsherr Recht. Ich kam eben zu der Zeit an als mein Landedelmann einen geschickten Schäfer ausfindig gemacht und in seine Dienste genommen hatte. Er erzählte mir dieses mit Freuden und that dabei viele gute Wünsche für seine Schäferei. Morgen, fuhr er fort, morgen müssen Sie noch bei mir bleiben, mein neuer Pfarrer thut seine Anzugspredigt, und wir wollen tausend Spaß mit ihm haben. Da ich ein Bürger bin der die Art zu leben noch nicht recht weiß, und da mir die Einfalt meines Urältervaters noch immer anhängt, so kann ich nicht leugnen, ich erschrak ungemein über die edle Gleichgültigkeit meines Wirths. Ich erwartete den folgenden Tag mit Ungeduld; ich kam in die Kirche und erstaunte als ich einen großen schwarz gekleideten Körper auf die Kanzel steigen sah. Sein Gang, seine Miene, seine Bewegung mit den Händen, seine Sprache selbst war so pöbelmäßig daß ich den Kirchenpatron im Verdacht hielt, er habe aus einem leichtsinnigen Scherze seinen Reitknecht verkleidet und der Gemeine vorgestellt. Ich sagte ihm meinen Zweifel. Allein er lachte mit solcher Heftigkeit über mich daß ihm der Bauch schütterte. Mein Reitknecht? sagte er endlich. Zerreiß mich der Teufel, wenn es nicht mein Informator ist! Er ist ein Magister und nicht unge-

schickt. Er will noch heuer ein Gesangbuch für mein Dorf zusammen drucken lassen und es meiner Gemahlin zueignen. Er ist ein guter Narr, ich wollte Holz auf ihm hacken. Ein vortrefflicher Character! dachte ich bei mir selbst und schwieg ganz beschämt still. Ich hörte ihm zu weil ich sonst nichts zu hören hatte, und hielt bei seinem albernen Gewäsche eine Stunde lang geduldig aus. Ich getraue mir indessen ohne Eigenruhm zu behaupten daß dasjenige was mein lieber Urältervater Sancho Pansa mit seinem Esel geredet hat weit vernünftiger gewesen ist als dieses neuen Seelsorgers heilige Rede an seine Gemeine war. Wir eilten aus der Kirche aufs Schloß. Sogleich stellte sich unser Seelenhirt auch ein, und das erste Compliment das ihm der gnädige Herr zum Glückwunsche bei dem Eintritte in die Stube machte war daß er sagte: Komm Er, komm Er, Herr Magister, trink er das Glas Brauntwein, es ist Ihm sauer geworden; aber er hat auch, der Teufel hol mich! geprebigt wie ein Superintendent. Nur das verfluchte Schmälen gewöhne Er sich ab, das leide ich mein Seele nicht; und wenn Er einmal auf mich schmält, so soll mich der Donner erschlagen, wenn ich Ihn nicht über die Kanzel herunter werfen lasse daß Er die Beine in die Höhe kehrt. Da! trink Er! Und darauf trank der theure Kirchenvater lächelnd auf einen Zug ein großes Glas aus. Wir setzten uns zu Tische; ich war dem ungeachtet ganz kleinmütig und sah die armen Bauern als eine verrathene Herde an. Ich aß wenig. Weiß Er denn, Herr Magister, sagte der Edelmann, wofür Ihn Herr Pansa angesehen hat? Für meinen Reitknecht! Das wundert mich nicht, rief der schon halb trunkene Pfarrer aus: Die Diener des Herrn sind den rohen Weltkindern immer ein Anstoß, und Herr Pansa hat noch ketzerisches Blut in seinen Adern. Wäre er wie seine Eltern verbrannt worden, so hätte unsere Religion auch einen Verächter weniger. Ich entfärbte mich über diesen Unsinn und war eben im Begriffe ihm nach seiner Narrheit zu antworten, als unser Wirth merkte, daß sich dieser Auftritt mit Verdruß endigen würde. Er unterbrach mich mit einem Deckelglase und brachte es seinem Pfarrer auf die Gesundheit aller hübschen Mäd-

chen zu, welcher redlich Bescheid that; und auf diese Weise ward bis gegen den Abend fortgefahren. Ihre Wolehrwürden hatten das Vergnügen zu sehen daß Ihro Gnaden nebst dem Gerichtsverwalter trunken unter den Tisch sanken, ohne daß er selbst auf eine merkliche Art unvernünftiger geworden wäre als er schon vor Tische war. Ich schlich mich fort weil ich merkte, daß er einen Religionsstreit mit mir anfangen wollte. Am andern Morgen fragte mich der Gerichtsherr, was ich nun eigentlich von seinem Pfarrer hielte? Ich halte ihn, sagte ich, für einen Mann ohne Verstand, ohne . . . Ach, sagte er, was Verstand! Wem Gott ein Amt gibt dem gibt er auch Verstand. Er ist mein Informator gewesen; ich habe ihm die Pfarre schon lange versprochen, und um deswillen hat er meine Kinder für ein Spottgeld unterrichtet. Was ich verspreche das halte ich als ein Cavalier. Der Kerl wird schon werden. Saufen kann er wie ein Teufel. Hier verstummte ich auf einmal. Ich sah daß der Herr das Wol und die Unterweisung seiner Kinder nicht für so wichtig gehalten als die Ersparung einiger Thaler Geld; ich schloß daß er es mit seinen Bauern nicht so boshaft, als ich anfangs geglaubt, meinen müsse, weil er ihnen einen Mann zum Lehrer gab, dem er seine eignen Kinder anvertraut hatte; daß er doch immer glaubte Gott habe dieses Amt seinem Pfarrer gegeben, und daß er gewis hoffte, er werde den Verstand der ihm fehlte schon zu rechter Zeit aus der Hand des Herrn empfangen.

Ich habe mich bei der Erzählung dieses Abenteuers länger aufgehalten als ich Willens gewesen und als es vielleicht einigen meiner Leser lieb sein wird, welche von der Ehrwürdigkeit des geistlichen Standes eben so orthodoxe Begriffe haben als der neue Pfarrer. Aber es schien mir um desto nöthiger hievon etwas umständlicher zu reden, je leichter es nunmehr zu begreifen sein wird, wie es komme daß man bei der Besetzung anderer Aemter, welche nicht die Seele sondern den Leib oder den Beutel der Unterthanen betreffen, so sorglos sein und nach allem eher als nach dem Verstande und der Geschicklichkeit der Candidaten fragen kann. Alle Stände sind voll von Beweisen meines Satzes. Ich habe nicht

das Kammermädchen sich benahm. Der lose Schelm! sagte die zärtliche Mutter, und nunmehr glaubte sie daß es Zeit wäre ihn in die Welt zu lassen. Sie überlegte die Sache mit ihrem Gemahle. Man kaufte ihm eine Compagnie, und bei der ersten Gelegenheit wird dieser allerliebste Sohn eine Anzahl bärtiger und tapferer Männer die unter ihm stehen wider den Feind anführen. Er hatte kaum eine Stunde lang den Ringkragen umgehabt als er recht eigentlich spürte, wie ihm der Verstand der zu einem solchen Commando gehört aus dem Magen in alle Glieder des Leibes drang. Er kann fluchen wie der älteste Musketier, er säuft wie ein Corporal, hat sich schon zweimal mit dem Lieutenant geschlagen, seinem Obersten sich einigemal widersetzt und alles gethan was man von ihm hat hoffen können. Ist nicht dieses alles ein Beweis daß der Verstand mit dem Amt kömmt? Und hätte wol jemand geglaubt daß bei einer solchen Erziehung derjenige mit so vieler anscheinender Hoffnung für sein Vaterland fechten sollte, welcher menschlichem Ansehen nach nur geboren war für sein Vaterland zu kochen?

Wie glücklich muß das Land sein, in welchem ein Ueberfluß von solchen Personen vorhanden ist, bei denen man ungewis bleibt, ob sie sich besser vor die Spitze ihrer Truppen oder hinter den Nährahm schicken! Indessen muß ich gestehn daß nicht der Militärstand allein sich dieses Vorzugs rühmen kann, sondern daß wir durch die weise Sorglosigkeit unsrer Eltern und Vorgesetzten und durch die natürliche sich selbst gelassene Dummheit des größten Theils unsrer hoffnungsvollen Jugend denjenigen glücklichen Zeiten sehr nahe gekommen sind, wo man einen Candidaten, welcher die nöthige Geschicklichkeit und den Verstand eher hat als ein Amt, bald als ein Wunderthier für Geld in Messen sehen lassen wird. Ich bin verschiedenen werthen Freunden welche in meiner Gegend wohnen für das Vergnügen das ich in ihrem erbaulichen Umgange täglich genieße so vielen Dank schuldig daß ich mir ein Gewissen daraus mache, diese Abhandlung zu schließen ohne sie im Vorbeigehen ein wenig zu verewigen, und der Nachwelt ihre Verdienste um das Vaterland nach meinem Vermögen kenntbar zu machen.

Cajus ist werth daß ich ihn zuerst nenne. Seinen wahren Namen muß ich verschweigen um seine Bescheidenheit nicht zu beleidigen. Vielleicht aber findet man ihn nächstens im Anhange der Zeitungen, nebst einer genauen Beschreibung seiner Person und Kleidung. Denn wenn er in seinem Vorhaben glücklich ist, wie seine Anstalten nicht anders vermuten lassen, so wird man das Vergnügen haben ihn entweder unter dem Galgen oder doch aus einem Steckbriefe kennen zu lernen. Es sind ihm landesherrschaftliche Cassen anvertraut. Ob er nun gleich weder schreiben noch rechnen kann, so kennt er doch das Geld sehr gut, und ist in seinem Amte so unermüdet daß er nirgends keine Reste außer in seiner Casse leiden kann. Unter andern Woltaten des Himmels, welche dieser wackere Mann verdient, ist diese nicht die geringste daß er einen Sohn erzogen hat welcher recht zum Galgen geboren zu sein scheint. Als ein unschuldsvoller Knabe von zwölf Jahren empfand er seinen Beruf und bediente sich mit vieler Geschicklichkeit einer Gelegenheit, seiner Mutter einen Theil ihres Geschmeides zu entwenden. Zweimal hat er bei zunehmenden Jahren seinem werthgeschätzten Herrn Vater die Casse erbrochen. Im ganzen Städtchen ist keiner, der mit einer so witzigen Art die Schnupftücher aus der Tasche ziehen kann als er thut. Diese Beschäftigungen haben ihm von Jugend auf nicht so viel Zeit gelassen, etwas zu lernen, und ich kann es ihm ohne Ruhm nachsagen, daß er itzo, da er zwanzig Jahr alt ist, seinen Namen nicht zu schreiben weiß, noch das Geringste von Rechnungssachen versteht. Dieses hat seinen Papa ganz natürlicher Weise auf die Gedanken gebracht, daß es sehr wol gethan sein würde, sich den lieben Sohn adjungieren zu lassen. Und ich sehe nicht die geringste Schwierigkeit, welche diese väterliche Absicht hindern sollte. Wem Gott ein Amt gibt dem gibt er auch den Verstand; und da der Herr Vater so lange Zeit sein Amt hat verwalten können ohne ehrlich zu sein, so hoffe ich gewis der Herr Adjunctus wird es mit der Zeit noch höher bringen.

Der Pachter von einem benachbarten Landgute hat einen Sohn welcher so dumm ist als man es nur verlangen kann. Sein

Vater hat viel Einsicht und ist daher im Stande gewesen sich mit einer Menge gelehrter Männer bekannt zu machen, welche, soviel er hat wahrnehmen können, in ihrer Jugend wenigstens so dumm gewesen sind als sein Sohn, und noch itzo dem Verstand eines Pachters nicht gleich kommen. Da sich sein Sohn zu gar nichts schickt, so hat er dem gnädigen Herrn sein Anliegen erzählt, und beide sind einmütig darauf gefallen, der Junge soll ein Doctor werden. Und er fängt auch nunmehr an ein Doctor zu werden. Der Vater schmeichelt sich, daß ihm Gott gewis mit der Zeit eine Professur und sodann wenigstens so viel Verstand geben werde, als seiner Meinung nach zu einem Canonicat erfordert wird. In der That sehe ich nicht, was ihn in seinem frommen Vertrauen stören sollte.

Der Organist in einem Marktflecken, der ungefähr eine halbe Meile von mir liegt, hat einen Sohn der wol gewachsen ist, reiche Westen trägt, über alle Sachen ein entscheidendes Urtheil fället und nichts gelernt hat. Der Vater der den Sohn väterlich bewundert wünscht sehr ihn als Hofmeister bei einem Jungen von Adel zu sehen. Er glaubt daß er alle Fähigkeiten besitze die dazu erfordert werden, und ich glaube daß er in kurzem eine einträgliche Hofmeisterstelle bekommen wird. Es ist wahr daß er von allem dem nichts versteht, was ein junger Cavalier lernen soll. Er ist auch niemals so wenig als itzo im Stande gewesen sich selbst zu regieren. Er ist, wie ihm einige mürrische Leute nachsagen, in seinen Ausschweifungen niederträchtig, in seiner Wirthschaft unordentlich, in seinen Urtheilen pöbelhaft. Was schadet das? Wie viel junge Herren würden allein auf Reisen gehen müssen, wenn diese Eigenschaften hinderten ein Hofmeister zu sein! Genug er spielt gut l'Hombre; er kann die Kunst, mit vieler Unterthänigkeit einen gnädigen Rock zu küssen; er ist unverschämt, und hat er gleich keinen Verstand, so wird sich das schon geben.

Weil vielleicht einige nicht begreifen möchten warum ich mich bei einer so ausgemachten Sache als das Sprichwort ist: Wem Gott ein Amt gibt dem gibt er auch Verstand, so lange aufgehalten habe, so will ich hier den Schlüssel dazu geben. Es be-

Cajus ist werth daß ich ihn zuerst nenne. Seinen wahren Namen muß ich verschweigen um seine Bescheidenheit nicht zu beleidigen. Vielleicht aber findet man ihn nächstens im Anhange der Zeitungen, nebst einer genauen Beschreibung seiner Person und Kleidung. Denn wenn er in seinem Vorhaben glücklich ist, wie seine Anstalten nicht anders vermuten lassen, so wird man das Vergnügen haben ihn entweder unter dem Galgen oder doch aus einem Steckbriefe kennen zu lernen. Es sind ihm landesherrschaftliche Cassen anvertraut. Ob er nun gleich weder schreiben noch rechnen kann, so kennt er doch das Geld sehr gut, und ist in seinem Amte so unermüdet daß er nirgends keine Reste außer in seiner Casse leiden kann. Unter andern Wolthaten des Himmels, welche dieser wackere Mann verdient, ist diese nicht die geringste daß er einen Sohn erzogen hat welcher recht zum Galgen geboren zu sein scheint. Als ein unschuldsvoller Knabe von zwölf Jahren empfand er seinen Beruf und bediente sich mit vieler Geschicklichkeit einer Gelegenheit, seiner Mutter einen Theil ihres Geschmeides zu entwenden. Zweimal hat er bei zunehmenden Jahren seinem werthgeschätzten Herrn Vater die Casse erbrochen. Im ganzen Städtchen ist keiner, der mit einer so witzigen Art die Schnupftücher aus der Tasche ziehen kann als er thut. Diese Beschäftigungen haben ihm von Jugend auf nicht so viel Zeit gelassen, etwas zu lernen, und ich kann es ihm ohne Ruhm nachsagen, daß er itzo, da er zwanzig Jahr alt ist, seinen Namen nicht zu schreiben weiß, noch das Geringste von Rechnungssachen versteht. Dieses hat seinen Papa ganz natürlicher Weise auf die Gedanken gebracht, daß es sehr wol gethan sein würde, sich den lieben Sohn adjungieren zu lassen. Und ich sehe nicht die geringste Schwierigkeit, welche diese väterliche Absicht hindern sollte. Wem Gott ein Amt gibt dem gibt er auch den Verstand; und da der Herr Vater so lange Zeit sein Amt hat verwalten können ohne ehrlich zu sein, so hoffe ich gewis der Herr Adjunctus wird es mit der Zeit noch höher bringen.

Der Pachter von einem benachbarten Landgute hat einen Sohn welcher so dumm ist als man es nur verlangen kann. Sein

chenschreiben so wenig schicken als ich mich zum Tanzmeister. Was mich noch abhält meine endliche Erklärung von mir zu geben, ist die Furcht vor dem Hofe. Es geschieht zuweilen daß die vornehmsten Damen einen wunderlichen Appetit haben, und mein scarronischer Körper stellt mich vor ihren verführerischen Liebkosungen nicht in völlige Sicherheit. Ich weiß mehr Exempel daß ein plumper Stallknecht die Stelle eines liebenswürdigen Gemahls hat vertreten müssen. Ich wäre des Todes wenn ich mich in solche gefährliche Umstände verwickelt sehen sollte. Denn keusch bin ich wie meine Väter, und diese unzeitige Keuschheit hat mich mehr als einmal um mein Glück gebracht. Ich will es überlegen. Ein Balletmeister zu sein wäre gleichwol eine hübsche Sache.

XLIII. Christian Ludwig Liscov.

(Die Vortrefflichkeit und Nohtwendigkeit der elenden Scribenten gründlich erwiesen von *** 1736. — Sammlung Satyrischer und Ernsthafter Schriften. Frankfurt und Leipzig 1739.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 293.

— — — Es wird mir dahero etwas gar leichtes seyn, die Nohtwendigkeit der elenden Scribenten, meinem Versprechen gemäß, eben so gründlich, als ihre Vortrefflichkeit, zu behaupten. Ich will es mit wenigem thun, und frage unsere Feinde: Ob die Buchhandlung und Druckerey nicht ehrliche, und dem gemeinen Wesen nützliche Handthierungen sind? Sie können nicht anders

trifft meine eigene Leibes- und Seelenruhe, und es liegt mir viel daran daß alle Leute von der Wahrheit dieses Sprichworts überzeugt sind. Man hat mir unter der Hand angetragen, Balletmeister an einem gewissen Hofe zu werden. Es sind viele Vortheile bei dieser Station, und mancher große Gelehrte verdient in seinem Leben so viel nicht bei aller sauern Mühe mit seinem Kopfe als ich sodann unter Tanzen und Springen in einem Jahre mit meinen Füßen verdienen könnte. Ich bin um deswillen nicht ganz abgeneigt die Stelle anzunehmen. Es ist wahr! es scheint nicht als wenn mich die Natur zu einem Tanzmeister erkoren hätte. Mein linker Fuß ist ungeheuer dick; auf dem rechten hinke ich ein wenig; die rechte Schulter ist etwas höher als die linke; auf dem einen Auge habe ich einen Stern, auf dem andern schiele ich; die Arme sind durch die englische Krankheit sehr verwachsen, und weil ich einen Ansatz zur Wassersucht habe, so zweifle ich fast daß ich solche hohe Capriolen werde machen können als mein seliger Urältervater machte da er geprellt ward. Inzwischen verzweifle ich nicht ganz. Wenn es ausgemacht ist daß Gott demjenigen Verstand gibt dem er ein Amt gibt, so ist es eben so leicht zu hoffen, daß er einem Krüppel gesunde Gliedmaßen geben wird, den er zum Tanzmeister machen will. Es gehört, dünkt mich, noch weniger dazu als wenn aus einem gebornen Narren ein verständiger Mann werden soll. Und wenn ich auch wider Vermuten ein Krüppel bliebe; so würde doch das gemeine Wesen von einem gebrechlichen Tanzmeister bei weitem nicht so viel Schaden zu besorgen haben als es von einem Manne befürchten muß, der zu einem öffentlichen Amte ungeschickt und bei dessen Verwaltung ohne Verstand ist. Mit einem Worte ich halte den Antrag für einen rechtmäßigen Beruf. Ich werde ihn also wol annehmen; und gar der geneigte Leser wird künftige Messe das Vergnügen haben, eine systematische Abhandlung von den Regeln der Tanzkunst von mir zu erhalten. Verstehe ich gleichwol nicht das geringste davon; so habe ich doch das Recht mir eine gütige Aufnahme meines Werks mit eben der Zuversicht zu versprechen, mit welcher sich so viele Schriftsteller schmeicheln, die sich zum Bü-

lächerlichen Schreiber würde noch weit mehr Böses nach sich ziehen.

Unsere Feinde sind reich an lustigen und sinnreichen Einfällen. Sie spotten gerne, und wir sind diejenigen, die ihnen Gelegenheit geben, ihre Einfälle an den Mann zu bringen, und ihre Tadelsucht zu vergnügen. Wie würde es demnach um ihre Gesundheit stehen, wenn sie uns nicht hätten? Wo wollten sie mit ihren Einfällen hin? Sie dürfen nicht denken, ich scherze: denn es ist kein Kinderspiel mit einem verhaltenen Spaß. Er verursachet viele Quaal, und ein verhaltener Wind ist nicht so gefährlich. Es ist mir die Zeit meines Lebens nur ein einziges mal begegnet, daß ich einen Einfall hatte, der für einen Einfall eines bösen Scribenten noch so ziemlich sinnreich war; aber ich mußte ihn bey mir behalten: und da weiß ich, wie mir zu Muhte gewesen. Ich wollte meinem ärgsten Feinde die Schmerzen nicht gönnen. Da nun ein einziger Spaß, den ich nicht zu rechter Zeit los wurde, mir so viel Ungemach verursachen konnte; was würden denn die guten Scribenten, die so fruchtbar an artigen Einfällen sind, nicht für Quaal empfinden, wenn wir ihnen nicht Gelegenheit gäben, sich zu erleichtern. Ihre Einfälle brennen ihnen auf dem Herzen, und Ennius soll schon zu seiner Zeit gesagt haben, daß ein weiser Mann eher Feuer im Maul halten, als einen sinnreichen Einfall verschweigen könnte: flammam a sapiente facilius ore in ardente opprimi, quam bona dicta teneat. *) Unsere Feinde würden also ganz gewiß bersten, wenn wir nicht wären. Warum wünschen sie denn unsern Untergang, mit welchem der ihrige so genau verknüpfet ist?

Gesetzt aber, es wäre möglich, daß sie uns überlebten: so würde doch die gelehrte Welt wenig Gutes mehr von ihnen haben. Denn wir sind eben diejenigen, welche die sinnreichsten und artigsten Schriften, an welchen sich die Welt so sehr belustiget,

---

*) Cicero de Oratore Lib. II.

von ihnen heraus locken. Wo wollten aber so viele stattlichen Satyren herkommen, wenn unsere Feinde niemand hätten, über den sie spotten könnten? Und was würde also die kluge Welt nicht an uns verlieren? Es ist wahr, wir können ihr mit guten Schriften nicht aufwarten; aber die Alten haben schon angemerket, daß, obgleich der Esel eben nicht die beste Stimme habe, und zur Musik ganz ungeschickt sey, man doch aus seinen Knochen die schönsten Flöten machen könne.*) Und unsere Schriften, wie elend sie auch sind, geben doch Anlaß zu vielen gründlichen Widerlegungen und sinnreichen Spottschriften, deren die gelehrte Welt nothwendig entbehren müßte, wenn niemand wäre, der elend und lächerlich schriebe.

Dieses ist der geringste Vortheil, den die Welt von uns hat; weil er sich eigentlich nur auf die Gelehrten erstrecket. Der Nutzen, den wir dem ganzen menschlichen Geschlechte bringen, ist wichtiger, und beweiset unsere Nohtwendigkeit noch kräftiger. Wir sind diejenigen, welche die Vernunft, die der Ruhe des Staats und der Kirche so nachtheilig ist, mit Macht unterdrücken. Wir sind Beschützer der gemeinen Meynungen, und der Vorurtheile, die zu einem ruhigen, stillen und vergnügten Leben so unentbehrlich sind. Wir vertheidigen die väterlichen Weisen und säubern die Kirche von Ketzern. Es ist wahr, unsere Feinde thun dieses letzte auch; aber sehr selten: und wann sie es thun, so thun sie es mit Vernunft; und das taugt nicht. Ohne uns würde es also wunderlich in der Welt hergehen, und unsere Feinde alles umkehren.

Wer hätte sich wohl den gefährlichen Neuerungen des Pufendorfs, Thomasius, Leibnitzens, und ihrer Anhänger, widersetzen wollen, wenn wir nicht vor den Riß getreten wären? Und dieses einzige ist genug zu beweisen, wie nothwendig wir der Welt sind. Unsere Verdienste sind so groß, daß wir die Ehrerbietung des ganzen menschlichen Geschlechts verdienen; allein niemand will sie erken-

---

*) Plutarchus in Convivio ex vers. Xylandri.

nen. Man lohnt uns mit Undank, und es ist, leider! schon dahin gekommen, daß über uns und unsere Schriften lachen, für ein sicher Merkmal eines scharfen Verstandes gehalten wird. Wie indessen den Frommen alles zum Besten dienen muß: so hat auch unser schweres Kreuz, welches niemand, als wir, zu ertragen fähig ist, seine Vortheile. Und mich deucht, es ist ungemein geschickt, unsere Nohtwendigkeit ausser Zweifel zu setzen.

Ich habe schon oft gesagt, daß unsere Feinde, die guten Scribenten, weil sie ihre Vernunft gebrauchen, mit dem, so in der Welt vorgehet, schlecht zufrieden sind. Sie entdecken allenthalben Thorheiten, wenigstens bilden sie sich's ein, und es ist ihnen unmöglich, daß sie über das, was ihnen thöricht vorkömmt, nicht lachen und spotten sollten. Wenn sie demnach keine elenden Scribenten hätten, an welchen sie ihre Bosheit auslassen könnten, so würde kein ehrlicher Mann vor ihnen sicher seyn. Sie würden, weil sie doch immer etwas zu meistern haben müssen, alles anfallen, was in der Welt groß und ehrwürdig ist, und durch ihre Satyren den Staat und die Kirche beunruhigen. Wir können uns also rühmen, daß wir unsere eigene Wohlfahrt für das gemeine Beste aufopfern, und ohne Prahlerey sagen, daß wir einem Staate unentbehrlich sind.

Ich wünsche von Herzen, daß alle christliche Obrigkeiten das, was ich hier schreibe, in reifliche Erwegung ziehen mögen, und flehe insonderheit Ihro Kaiserliche Majestät und alle Churfürsten, Fürsten und Stände des heil. römischen Reichs demüthigst an, hocherleucht zu ermessen, wie würdig solche Leute ihres Schutzes sind, die dem Staate und der Kirche so lange zu einer Vormauer wider die unruhige Schaar der Naseweisen gedienet haben. Es wäre, deucht mich, nachgerade Zeit, daß man auf eine Vergeltung unserer wichtigen Dienste gedächte; oder uns nur wenigstens vor unsern Feinden einigermaßen Ruhe schaffte, und diesen bösen Leuten ein Gebiß ins Maul legte. Womit haben wir es denn verdienet, daß man, da andere ehrliche Leute wider die Lästerer Schutz finden, uns der Willkühr unserer Verfolger überläßet? Es dienet dieses zur Sicherheit anderer. Ich weiß es wohl.

Allein warum sollen wir denn die Sünden unserer Mitbürger tragen? Ich finde darinn keine Billigkeit, und zweifele nicht, daß meine gegründete Vorstellungen die Wirkung haben werden, die ich wünsche.

Sollten aber, über Verhoffen, die Grossen dieser Welt, durch das leidige Geschwätz unserer Feinde verführet, in dem Wahn stehen, unser Jammer verdiene nicht, daß sie ihn zu Herzen nehmen, und das Verbrechen unserer Feinde sey eben so groß nicht, daß es nöthig, mit dem Schwerdte darein zu schlagen: so wende ich mich zu denen, die das geistliche Schwerdt führen, und ersuche sie ganz ergebenst, wider das boshafte Verfahren unserer Feinde denjenigen Eifer zu bezeugen, den ihr Amt von ihnen erfordert. Ich verlange dieses eben von den klugen Geistlichen nicht. Denn diese Herren halten es, zu ihrer Schande, öffentlich mit den Spöttern. Sondern ich bin zufrieden, wenn nur die tummen ihre Stimme, wie eine Posaune, erheben, und mit ihrer gewöhnlichen Beredsamkeit wenigstens dem gemeinen Mann einbläuen wollen, daß es eine grosse Sünde sey, über lächerliche Dinge zu lachen. Sie dürfen nicht denken, daß es schwer, ja gar unmöglich sey, einen so albernen Satz zu behaupten. Sie können glauben, daß der P. Girard in einer Schrift, die man, nach seinem Tode, unter seinen Papieren gefunden, mit 666 wichtigen Gründen dargethan hat, daß es eine weit grössere Sünde sey, eine Satyre zu schreiben, als bey seiner Köchinn zu schlafen. Und ich bin von ihrer Geschicklichkeit so überführet, daß ich festiglich glaube, sie können wohl mehr, als das. Ich hoffe demnach, sie werden die Güte haben, und wider unsere Feinde, die gewiß auch ihre Freunde nicht sind, mit dem Munde eben so tapfer, als ich mit der Feder, streiten. Dieses wird meiner Schrift den rechten Nachdruck geben, und zu ihrer eigenen Sicherheit gereichen. — —

Was habe ich dann gethan? Ich habe einigen elenden Scribenten, die sich dünken liessen, sie wären etwas, da sie doch nichts waren, im Lachen die Wahrheit gesaget. Sollte dieses eine so grosse Sünde seyn? Ich will es glauben, wenn man mir erst wird bewiesen haben, daß Gott diese Art Menschen in seinen be-

sondern Schutz genommen, und ihnen die Freyheit gegeben habe, die Welt durch ihre albernen Schriften zu quälen; ohne daß andere ehrliche Leute das Recht hätten, auch zu dem unerträglichsten Schmierer zu sagen: Was machst du? Man sage mir nicht, daß ein Christ auch einen solchen Schmierer mit Geduld tragen müßte: denn die christliche Geduld verbindet uns nicht zur Unempfindlichkeit. Wir fangen ohne Sünde Flöhe; wir schlagen die Mücken todt; wir vertilgen die Fliegen. Der Heilige thut es sowohl, als der Sünder. Warum wollte man sich dann ein Gewissen machen, das gelehrte Ungeziefer auszurotten? Diejenigen, welche ein so dickes Fell haben, daß sie die Bisse dieses Ungeziefers nicht fühlen, die sind glücklich: allein es steht ihnen übel an, daß sie die Empfindlichkeit anderer verdammen, welche die Natur mit einer zarteren Haut versehen hat. Es wäre wahrhaftig zu wünschen, daß man noch empfindlicher wäre, und sich mehr Mühe gebe, die Welt von diesem Ungeziefer zu befreyen. Es nimmt von Jahr zu Jahr zu; und ich weiß nicht, wo es damit endlich hinaus will? Die greuliche Menge der elenden Scribenten ist eben so geschickt, eine Barbarey einzuführen, als ein Schwarm von Ost- und Westgothen; und dennoch trägt man Bedenken, den Anwachs dieser Schmierer zu hemmen. —

XLIV. Christian Fürchtegott Gellert.

(Leben der schwedischen Gräfin von G***. Zwei Theile. 1746.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 323.

Die Ehe.

Nunmehr kömmt eine von den wundersamsten Begebenheiten meines Lebens, welche mir von Leuten, die den Stand lieben, und die Menschen nicht nach ihren Neigungen und Eigenschaften, sondern stets nach Geburt und nach dem Range unter einander vergleichen, schwerlich wird vergeben werden. Ich war noch in meinen besten Jahren, und die Annehmlichkeiten in meiner Bildung waren noch nicht verloren gegangen, oder höchstens zum Theile nur so verloschen, wie die kleinen Züge in einem Gemälde, die man nicht sehr vermißt. Es fanden sich verschiedene Holländer von Ansehen und großem Vermögen, die mich zur Frau begehrten. Allein ihr Suchen war umsonst. Wer einen so liebenswürdigen und vortrefflichen Gemahl, als ich, gehabt, konnte in der Liebe leicht etwas eigensinnig seyn. Ob nun gleich keiner von meinen Freyern seine Absicht erreichte: so weckten sie doch die Erinnerung von der Süßigkeit der Liebe bey mir wieder auf. Du willst, dachte ich, um diese Herren los zu werden, dich selbst zu einer Wahl entschließen. Diese Ursache zu einer Ehe ist etwas weit hergeholet. Indessen war es gewiß, daß ich sie bei mir selber vorwand, weil es mein Herz haben wollte. Der Herr R... kam an einem Nachmittage zu mir auf meine Stube, und fragte mich, ob ich mich bald der Ehe zum Besten entschlossen hätte. Rathen Sie mir denn, sprach ich, daß ich wieder heirathen soll? Nicht ehe, versetzte er, als bis ich sehe, daß es Ihnen Ihr eigen Herz gerathen hat. Sie kennen meine Aufrichtigkeit, und Sie wissen, daß ich nichts für ein Glück halte, was man nicht verlangt und freiwillig wählt. Unter der

großen Anzahl Männer, die sich um Ihr Herz bemühen, gefällt mir keiner besser, als der Herr von der H.., nicht deswegen, weil er sehr gelehrt ist; sondern weil er, außer seinen Wissenschaften und seiner wichtigen Bedienung, sehr viele Vortheile hat, die ihm Liebe erwerben, und ihn zur Liebe geschickt machen. Ich habe gewiß recht, daß er ein liebenswürdiger Mann ist; allein diesem Urtheil dürfen Sie darum nicht trauen. Ich betrachte den Mann zwar nach einerley Begriffen mit Ihnen, aber nicht nach einerley Empfindungen. Ich liebe ihn, als einen Freund, und als ein Freund kann er Ihnen angenehm und liebenswerth vorkommen, aber darum noch nicht als ein Ehemann. Unser Herz ist so beschaffen, daß es die Liebe gegen eine angenehme Person zurück hält, so bald es auf das genauste mit ihr verbunden werden soll. Vielleicht, fuhr er fort, gefällt Ihnen einer von den andern Herrn besser zur Liebe, ob Ihnen dieser gleich zu einem guten Freunde genug gefällt. Ich versicherte ihn, daß ich mich seines Raths bedienen würde, so bald ich meine eigne Neigung zu Rathe gezogen hätte. Warum, fuhr ich fort, heirathen Sie denn nicht? O, sagte er, ich würde es gewiß gethan haben, wenn meine Umstände und die Liebe mir zur Ehe gerathen hätten. Die Liebe und meine Philosophie sind einander gar nicht zuwider. Eine recht zufriedene Ehe bleibt, nach allen Aussprüchen der Vernunft, die größte Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens. Zeigen Sie mir eine Person, die mir anständig ist, und die Ihnen die Versicherung gibt, daß sie mich zu besitzen wünscht: so werde ich sie, sobald ich sie kenne, mit der größten Zufriedenheit zu meiner Gattin wählen. Wir haben alle eine Pflicht, uns das Leben so vergnügt und anmuthig zu machen, als es möglich ist. Und wenn es wahrscheinlich ist, daß es durch die Liebe geschehen kann: so sind wir auch zur Liebe und Ehe verbunden. Allein, versetzte ich, Sie haben ja, so lange ich Sie kenne, gegen unser Geschlecht sehr gleichgültig zu seyn geschienen, wie kömmt es denn, daß Sie der Liebe itzt das Wort reden? Ich bitte, sprach er, vermengen Sie die Bescheidenheit nicht mit der Gleichgültigkeit. Ich weiß, daß man dem Andern mit seiner Liebe oft so beschwerlich fallen kann, als

XLIV. Christian Fürchtegott Gellert.

(Leben der schwedischen Gräfin von G***. Zwei Theile. 1746.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 323.

Die Ehe.

Nunmehr kömmt eine von den wundersamsten Begebenheiten meines Lebens, welche mir von Leuten, die den Stand lieben, und die Menschen nicht nach ihren Neigungen und Eigenschaften, sondern stets nach Geburt und nach dem Range unter einander vergleichen, schwerlich wird vergeben werden. Ich war noch in meinen besten Jahren, und die Annehmlichkeiten in meiner Bildung waren noch nicht verloren gegangen, oder höchstens zum Theile nur so verloschen, wie die kleinen Züge in einem Gemälde, die man nicht sehr vermißt. Es fanden sich verschiedene Holländer von Ansehen und großem Vermögen, die mich zur Frau begehrten. Allein ihr Suchen war umsonst. Wer einen so liebenswürdigen und vortrefflichen Gemahl, als ich, gehabt, konnte in der Liebe leicht etwas eigensinnig seyn. Ob nun gleich keiner von meinen Freyern seine Absicht erreichte: so weckten sie doch die Erinnerung von der Süßigkeit der Liebe bey mir wieder auf. Du willst, dachte ich, um diese Herren los zu werden, dich selbst zu einer Wahl entschließen. Diese Ursache zu einer Ehe ist etwas weit hergeholet. Indessen war es gewiß, daß ich sie bei mir selber vorwand, weil es mein Herz haben wollte. Der Herr R... kam an einem Nachmittage zu mir auf meine Stube, und fragte mich, ob ich mich bald der Ehe zum Besten entschlossen hätte. Rathen Sie mir denn, sprach ich, daß ich wieder heirathen soll? Nicht ehe, versetzte er, als bis ich sehe, daß es Ihnen Ihr eigen Herz gerathen hat. Sie kennen meine Aufrichtigkeit, und Sie wissen, daß ich nichts für ein Glück halte, was man nicht verlangt und freiwillig wählt. Unter der

großen Anzahl Männer, die sich um Ihr Herz bemühen, gefällt mir keiner besser, als der Herr von der H.., nicht deswegen, weil er sehr gelehrt ist; sondern weil er, außer seinen Wissenschaften und seiner wichtigen Bedienung, sehr viele Vortheile hat, die ihm Liebe erwerben, und ihn zur Liebe geschickt machen. Ich habe gewiß recht, daß er ein liebenswürdiger Mann ist; allein diesem Urtheil dürfen Sie darum nicht trauen. Ich betrachte den Mann zwar nach einerley Begriffen mit Ihnen, aber nicht nach einerley Empfindungen. Ich liebe ihn, als einen Freund, und als ein Freund kann er Ihnen angenehm und liebenswerth vorkommen, aber darum noch nicht als ein Ehemann. Unser Herz ist so beschaffen, daß es die Liebe gegen eine angenehme Person zurück hält, so bald es auf das genauste mit ihr verbunden werden soll. Vielleicht, fuhr er fort, gefällt Ihnen einer von den andern Herrn besser zur Liebe, ob Ihnen dieser gleich zu einem guten Freunde genug gefällt. Ich versicherte ihn, daß ich mich seines Raths bedienen würde, so bald ich meine eigne Neigung zu Rathe gezogen hätte. Warum, fuhr ich fort, heirathen Sie denn nicht? O, sagte er, ich würde es gewiß gethan haben, wenn meine Umstände und die Liebe mir zur Ehe gerathen hätten. Die Liebe und meine Philosophie sind einander gar nicht zuwider. Eine recht zufriedene Ehe bleibt, nach allen Aussprüchen der Vernunft, die größte Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens. Zeigen Sie mir eine Person, die mir anständig ist, und die Ihnen die Versicherung gibt, daß sie mich zu besitzen wünscht: so werde ich sie, sobald ich sie kenne, mit der größten Zufriedenheit zu meiner Gattin wählen. Wir haben alle eine Pflicht, uns das Leben so vergnügt und anmuthig zu machen, als es möglich ist. Und wenn es wahrscheinlich ist, daß es durch die Liebe geschehen kann: so sind wir auch zur Liebe und Ehe verbunden. Allein, versetzte ich, Sie haben ja, so lange ich Sie kenne, gegen unser Geschlecht sehr gleichgültig zu seyn geschienen, wie kömmt es denn, daß Sie der Liebe itzt das Wort reden? Ich bitte, sprach er, vermengen Sie die Bescheidenheit nicht mit der Gleichgültigkeit. Ich weiß, daß man dem Andern mit seiner Liebe oft so beschwerlich fallen kann, als

mit seinem Hasse. Und aus diesem Grunde bin ich stets behutsam, aber darum nicht gleichgültig gegen das Frauenzimmer. Ich weis eine Person, hub ich an, die Sie liebt, und ich glaube nicht, daß sie Ihnen mißfallen wird. Allein deswegen weis ich auch noch nicht, ob es eben diejenige ist, mit der Sie das genauste Band der Liebe schließen wollen. Er ward bestürzt, und fragte wohl mich zehn mal, wer sie wäre. Ich hielt ihn lange auf, und endlich versprach ich ihm, daß er sie Nachmittage zu sehen bekommen sollte. Nachmittag schickte ich ihm mein Portrait, und schrieb ein Billet ungefehr dieses Inhalts an ihn:

So hat die Person in ihrer Jugend ausgesehn, die Sie liebt. Erst hat sie nur Freundschaft und Erkenntlichkeit gegen Sie empfunden. Die Zeit und ihr Werth hat diese Regungen in Liebe verwandelt. Der liebste Freund meines Gemahls hat das erste Recht auf mein Herz. Sie sind so großmüthig und tugendhaft mit mir umgegangen, daß ich Sie lieben muß. Antworten Sie mir schriftlich. Entschuldigen Sie sich nicht mit ihrem Stande. Sie haben die Verdienste; was geht den Vernünftigen die Ungleichheit des Standes an? Um die Unvernünftigen dürfen wir uns nicht bekümmern, weil hier niemand von meinem Stande weis.

Er kam den Augenblick zu mir. Und eben der Mann, der sowohl bey meines Gemahls Leibzeiten, als nach seinem Tode, nie so gethan hatte, als ob er mir eine Liebkosung erweisen wollte, wußte mir itzt seine Zärtlichkeit mit einer so anständigen und einnehmenden Art zu bezeigen, daß ich ihn würde zu lieben angefangen haben, wenn ich ihn noch nicht geliebt hätte. Nunmehr, sagte er, haben Sie mir das Recht gegeben, Ihnen mein Herz sehen zu lassen. Und nunmehr kann ich Ihnen ohne Fehler das gestehen, was mich die Ehrerbietung sonst hat verschweigen heißen. Ich habe an das Glück, das Sie mir itzt anbieten, wie der Himmel weis, kaum gedacht Und wenn ich auch daran gedacht hätte: so würde mich meine wenige Eigenliebe niemals diesen Gedanken haben fortsetzen lassen. Es fehlt zu meiner Zufriedenheit nichts, als daß Sie mich überzeugen, daß ich Ihrer werth bin: so will

ich mich für den glücklichsten Menschen schätzen. Kurz, wir gingen zu unserer Wirthin, wir sagten ihr unseren Entschluß, und sie war nebst ihrem Manne über diese unvermuthete Nachricht ausnehmend erfreut. Unsere kleinen Capitale hatten sich binnen sechs Jahren in der Handlung fast um noch ein mal soviel vermehret, und wir hätten beyde sehr gemächlich davon leben können. Allein, unser freundschaftlicher Wirth wollte uns nicht aus seinem Hause lassen. Er behielt unser Geld, und erwies uns, wie zuvor, alle mögliche Gefälligkeiten. Also war Herr R. — mein Gemahl, oder wenn ich nicht mehr standesmäßig reden soll, mein lieber Mann. Ich liebte ihn, wie ich aufrichtig versichern kann, ganz ausnehmend, und so zärtlich, als meinen ersten Gemahl. An Gemüthsgaben war er ihm gleich, wo er ihn nicht noch in gewissen Stücken übertraf. Aber an dem Aeußerlichen kam er ihm nicht bey. Er war wohl gewachsen; allein er hatte gar nicht das Einnehmende an sich, das gleich auf das erstemal rührt. Nein, man mußte ihn etlichemal gesehen, man mußte ihn gesprochen haben, wenn man ihm recht gewogen seyn wollte. Ich will deßwegen nicht behaupten, daß er sich für alle Frauenzimmer geschickt haben würde. Genug, er gefiel mir, und ich fand jeden Tag in seinem Umgange eine neue Ursache, ihn zu lieben. Er war nahe an vierzig Jahre, und er hatte seit der Zeit, daß ich ihn bei meinem Gemahle kennen lernen, sich gar nicht von Person geändert. Seine ordentliche und stille Lebensart erhielten ihn so gesund, als ob er erst zu leben anfieng. Wer war glücklicher, als wir. Unser Glück fiel niemanden in die Augen, und desto ruhiger konnten wir es genießen. Wir lebten, ohne zu befehlen, und ohne zu gehorchen. Wir durften niemanden von unsern Handlungen Rechenschaft geben, als uns selbst. Wir hatten mehr, als wir begehrten, und also genug, Andern wohl zu thun. Wir hatten eine Gesellschaft, die sich zu unsern Neigungen schickte. Wir lebten an dem volkreichsten Orte in der größten Stille. Dieses war unser Verlangen. Wir konnten uns beide mit dem edelsten Zeitvertreibe, mit Lesen und Denken unterhalten. Wir studirten, ohne daß uns deswegen jemand bewundern sollte. Wir studirten zu unsrer eignen Ruhe.

Und daß ich alles mit einmal sage, wir wußten in unsrer Ehe von keinem andern Wechsel, als von Gefälligkeiten und Gegengefälligkeiten. Viele können es nicht vertragen, wenn sie die Liebe verehelichter Personen so zärtlich abgeschildert sehen, als die Liebe zwischen unverehelichten, weil man sieht, daß die meisten Ehen die Liebe eher auslöschen, als vermehren. Doch solche Leute wissen nicht, was Klugheit und Behutsamkeit in der Ehe für Wunder thun können. Sie erhalten die Liebe und befördern ihren Fortgang, wie das Herz durch seine Bewegung den Umlauf des Geblüts. Es ist wahr, eine beständige und sich stets gleiche Zärtlichkeit ist in der Ehe nicht möglich. Doch wenn nur auf beiden Seiten eine gegründete Liebe vorhanden ist: so kann sie bis in die spätesten Jahre feurig und lebhaft bleiben. Unsere Empfindungen können wohl etwas abnehmen, allein diese Abnahme heißt wenig. Derjenige hat allemal genug Vergnügen, so lange er so viel hat, als das Maas seiner Empfindungen verlangt. Genug wir sind nach vielen Jahren noch so verliebt in einander gewesen, als wenn wir uns erst zu lieben angefangen hätten. Man denke ja nicht, weil wir die Wissenschaften liebten, daß wir an uns nur unsere Seelen geliebt hätten. Ich habe bei allen meinen Büchern über die metaphysische Geisterliebe nur lachen müssen. Der Körper gehört so gut, als die Seele, zu unserer Natur. Und wer uns beredet, daß er nichts als die Vollkommenheit des Geistes an einer Person liebt, der redet entweder wider sein Gewissen, oder er weis gar nicht, was er redet. Die sinnliche Liebe, die bloß auf den Körper geht, ist eine Beschäftigung kleiner und unfruchtbarer Seelen. Und die geistige Liebe, die sich nur mit den Eigenschaften der Seele gattet, ist eine Hirngespinste hochmüthiger Schulweisen, die sich schämen, daß ihnen der Himmel einen Körper gegeben hat, den sie doch, wenn es von den Reden zu der That käme, um zehn Seelen nicht würden fahren lassen.

XLV. Johann Joachim Winckelmann.

(Geschichte der Kunst des Alterthums.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 313.

Die Kunst bei den Griechen.

Die Ursache und der Grund von dem Vorzuge, welchen die Kunst unter den Griechen erlangt hat, ist theils dem Einflusse des Himmels, theils der Verfassung und Regierung und der dadurch gebildeten Denkungsart, wie nicht weniger der Achtung der Künstler, und dem Gebrauche und der Anwendung der Kunst unter den Griechen, zuzuschreiben.

Der Einfluß des Himmels muß den Saamen beleben, aus welchem die Kunst soll getrieben werden, und zu diesem Saamen war Griechenland der auserwählte Boden; und das Talent zur Philosophie, welches Epicurus den Griechen allein beylegen wollen, könnte mit mehrerm Rechte von der Kunst gelten. Die Griechen erkannten und priesen den glücklichen Himmel, unter welchem sie lebeten, welcher ihnen zwar nicht einen immerwährenden Frühling genießen ließ, (denn in Theben schneiete es die Nacht, da der Aufstand wider die Spartanische Regierung ausbrach, so stark, daß niemand aus dem Hause gieng), sondern der vorzügliche Himmel bestand in einer gemäßen Witterung, welche als eine von den entfernteren Ursachen des Vorzugs der Kunst unter den Griechen anzusehen ist. Dieser Himmel war der Quell der Fröhlichkeit in diesem Lande, und diese erfand Feste und Spiele, und beyde gaben der Kunst Nahrung, die den höchsten Gipfel bereits erreicht hatte, da das, was wir Gelehrsamkeit nennen, den Griechen noch nicht bekannt war, als welche annoch zu diesen Zeiten einen besondern Begriff von dem Ehrenworte Scribent hatten. Es wurde derselbe einigermaßen für verächtlich gehalten, und Plato

läſſet den Socrates ſagen, daß angeſehene Männer in griechiſchen Städten keine Schriften entworfen noch hinterlaſſen hätten, damit ſie nicht unter die Sophiſten gezählt werden möchten.

Vieles, was wir uns als idealiſch vorſtellen möchten, war die Natur bey ihnen. Die Natur, nachdem ſie ſtufenweis durch Kälte und Hitze gegangen, hat ſich in Griechenland, wo eine zwiſchen Winter und Sommer abgewogene Witterung iſt, wie in ihrem Mittelpunkte geſetzt, und je mehr ſie ſich demſelben nähert, deſto heiterer und fröhlicher wird ſie, und deſto allgemeiner iſt ihr Wirken in geiſtreichen witzigen Bildungen, und in entſchiedenen und vielverſprechenden Zügen. Wo die Natur weniger in Nebeln und in ſchweren Dünſten eingehüllet iſt, ſondern in einer heitern und fröhlichen Luft wirket, wie Euripides die Athenienſiſche beſchreibet, giebt ſie dem Körper zeitiger eine reifere Form; ſie erhebet ſich in mächtigen ſonderlich weiblichen Gewächſen, und in Griechenland wird ſie ihre Menſchen auf das feinſte vollendet haben; denn was die Scholiaſten vorgeben von den langen Köpfen oder langen Geſichtern der Einwohner der Halbinſel Euboea, ſind ungereimte Träume, und erdacht, um eine Herleitung des Namens einer Nation daſelbſt, die *Μάκρωνες* hießen, zu finden.

Die Griechen waren ſich dieſes, und überhaupt, wie Polibius ſagt, ihres Vorzugs vor andern Völkern bewußt, und unter keinem Volke iſt die Schönheit ſo hoch als bey ihnen, geachtet worden; es war in einem bekannten uralten Liede, welches ein ungedruckter Scholiaſt dem Simonides oder dem Epicharmus zuſchreibet, unter den vier Wünſchen, von welchem Plato nur drey anführet, der erſte geſund ſeyn, der andere ſchön von Geſtalt ſeyn, (*καλὸν γένεσθαι* oder *φυὰν καλὸν γένεσθαι*, wie nach gedachtem Scholiaſten die eigentlichen Worte hießen); der dritte Wunſch war rechtmäßig reich ſeyn (*ἀδόλως πλουτεῖν*) und der vierte, welchen Plato nicht anführt, war mit ſeinen Freunden luſtig und fröhlich ſeyn (*ἡβᾶν μετὰ φίλων*); dieſe Bedeutung des Worts kann hier beyläufig zur Erläuterung des Heſychius dienen.

Da alſo die Schönheit dergeſtalt von den Griechen gewün=

schet und geachtet wurde und nichts verborgen blieb, was dieselbe erheben konnte; so suchte eine jede schöne Person durch diesen Vorzug dem ganzen Volke bekannt zu werden, und sich insbesondere den Künstlern gefällig zu erzeigen, weil diese den Preiß der Schönheit bestimmten, und eben dadurch hatten sie Gelegenheit, die Schönheit täglich vor Augen zu sehen. Ja es war dieselbe gleichsam ein Verdienst zum Ruhme, und wir finden in den griechischen Geschichten die schönsten Leute angemerkt; gewisse Personen wurden von einem einzigen schönen Theile der Bildung, wie Demetrius Phalereus von seinen schönen Augenlidern, mit einem besondern Namen bezeichnet: denn er wurde genannt χαριτοβλέφαρος, das ist, auf dessen Augenliedern die Gratien wohneten. Ja es scheinet, man habe geglaubet, die Zeugung schöner Kinder durch verordnete Preiße befördern zu können, welches die Wettspiele der Schönheit zu glauben veranlassen, die bereits in den alterältesten Zeiten, von Cypselus, Könige in Arkadien, zur Zeit der Heracliden, bey dem Flusse Alpheus, in der Landschaft Elis, angeordnet waren; und an dem Feste des Philesischen Apollo war auf den gelehrtesten Kuß unter jungen Leuten ein Preiß gesetzet. Eben dieses geschah unter Entscheidung eines Richters, wie vermuthlich auch dort zu Megara bey dem Grabe des Diokles. Zu Sparta und zu Lesbus, in dem Tempel der Juno, und bey den Parrhasiern waren Wettstreite der Schönheit unter dem weiblichen Geschlechte. Die allgemeine Achtung der Schönheit gieng so weit, daß die spartanischen Weiber einen Apollo oder Bacchus, oder einen Nireus, Narcissus, Hyacinthus, oder einen Castor und Pollux in ihrem Schlaf-Zimmer aufstelleten, um schöne Kinder zu haben, wie Oppianus bezeuget. Hat es Grund, was Dio Chrysostomus von seinen und des Trajanus Zeiten saget, daß man nicht mehr auf männliche Schönheiten achtsam sey, oder dieselben zu schätzen wisse, so lieget auch in dieser Unachtsamkeit eine Ursache von dem damaligen Abnehmen der Kunst.

So wie nun der Himmel und das Clima selbst in der Bildung wirkete, die noch unter den heutigen Griechen, nach aller Reisenden Zeugniß, vorzüglich ist, und ihre alten Künstler begei-

stern konnte; eben so und nicht weniger ist dieser Wirkung das gütige Wesen, das weiche Herz und der fröhliche Sinn der Griechen zuzuschreiben, als Eigenschaften, die zur Entwerfung schöner und lieblicher Bilder eben so viel, als die Natur zur Zeugung der Gestalt beytragen. Von dieser Gemüthsart der Griechen überzeuget uns die Geschichte und die Gütigkeit der Athenienser ist, wie ihre Verdienste um die Kunst, bekannt. Daher sagt ein Dichter, daß die Stadt Athen allein Mitleiden zu tragen wisse; so wie sich, um von den Zeiten der ältesten Kriege der Argiver und Thebaner anzufangen, zeiget, daß allezeit bedrängte und verfolgte Personen in Athen Zuflucht gefunden und Hülfe erhalten. Eben diese Heiterkeit des Gemüths gab bereits in den ältesten Zeiten Anlaß zu theatralischen und andern Spielen, um, wie Pericles sagt, die Traurigkeit aus dem Leben zu verdrängen.

Begreiflicher wird dieses aus Vergleichung der Griechen mit den Römern, bey welchen die unmenschlichen blutigen Spiele, und mit dem Tode ringende und sterbende Fechter, auch in ihren gesittetesten Zeiten, dem ganzen Volke die angenehmste Augenweide in ihren Schauplätzen waren; die Griechen hingegen verabscheueten diese Grausamkeit; und da ein solches schreckliches Spiel zu der Kayserzeit in Corinth sollte angestellet werden, sagte jemand, man müsse den Altar der Barmherzigkeit und des Mitleidens umwerfen, bevor man sich entschließe, diese Grausamkeit anzuschauen; endlich aber führeten die Römer diese Spiele selbst zu Athen ein.

Auch aus beyder Völker Art zu kriegen ist die Menschlichkeit der Griechen und das wilde Herz der Römer offenbar; denn bey diesen war es gleichsam ein Gesetz, in den eroberten Städten bey dem ersten Einfalle nicht allein, was menschlichen Othem hatte, niederzuhauen, sondern auch den Hunden den Bauch aufzuschneiden, und alle andere Thiere zu zerhacken; und dieses ließ sogar Scipio Africanus der ältere geschehen, da Carthagena in Spanien erstiegen und eingenommen wurde. Das Gegentheil sehen wir an den Atheniensern, die im öffentlichen Rathe beschlossen hatten, durch den Befehlshaber ihrer Flotte alle er-

wachsene Mannschaft zu Mitylene in der Insel Lesbus umbringen zu lassen, weil diese Stadt sich ihrer Unterthänigkeit entzogen, und die Anführer der Empörung der ganzen Insel wider sie gewesen waren. Kaum aber war dieser Befehl abgegangen, da es sie gereute und sie erklärten selbst diesen Entschluß für grausam.

Sonderlich wird die den Römern entgegengesetzte Gemüthsart der Griechen offenbar, aus dieser ihren Kriegen; denn die Achäer führeten dieselben so menschlich, daß sie unter sich ausmacheten, keine verborgene Pfeile zu führen, noch mit denselben zu schießen, sondern in der Nähe und mit dem Degen in der Hand gegen einander zu fechten. Ja in der größten Erbitterung der Gemüther wurden alle Feindseligkeiten aufgehoben und auf einige Tage vergessen, wenn die olympischen Spiele einfielen, wo alle Griechen einmüthig zu der allgemeinen Freude zusammenkamen. Sogar in den ältesten und wenig gesitteten Zeiten, in den hartnäckigen messenischen Kriegen, macheten die Spartaner mit den Messeniern einen Stillstand auf vierzig Tage, weil bey ihnen das Fest, welches dem Hyacinthus gefeiert wurde, einfiel: dieses geschah in dem zweyten messenischen Kriege, dessen Ende in der acht und zwanzigsten Olympias war.

In Absicht der Verfassung und Regierung von Griechenland ist die Freyheit die vornehmste Ursache des Vorzugs der Kunst. Die Freyheit hat in Griechenland allezeit den Sitz gehabt, auch neben dem Throne der Könige, welche väterlich regiereten, ehe die Aufklärung der Vernunft ihnen die Süßigkeit einer völligen Freyheit schmecken ließ, und Homerus nennet den Agamemnon einen Hirten der Völker, dessen Liebe für dieselben, und Sorge für ihr Bestes, anzudeuten. Ob sich gleich nachher Tyrannen aufwarfen, so waren sie es nur in ihrem Vaterlande, und die ganze Nation hat niemals ein einziges Oberhaupt erkannt; und bevor die Insel Naxus von den Atheniensern erobert wurde, hatte kein freyer Staat in Griechenland sich den andern unterwürfig gemacht. Daher ruhete nicht auf einer Person allein das Recht, groß in seinem Volke zu seyn, und sich mit Ausschließung anderer verewigen zu können.

Die Kunst wurde schon sehr zeitig gebraucht, das Andenken einer Person auch durch seine Figur zu erhalten, und hierzu stand einem jeden Griechen der Weg offen; man konnte sogar die Statuen seiner Kinder auch in den Tempeln aufstellen, wie wir von der Mutter des berühmten Agathocles wissen, welche die Figur desselben in seiner Kindheit einem Tempel weihete. Die Ehre einer Statue war zu Athen, was ein nackter, unfruchtbarer Titel, oder ein Kreuz auf der Brust, die allerwohlfeilste Belohnung der Könige unserer Zeiten ist. Also erkannten die Athenienser das Lob, welches ihnen Pindarus nur wie im Vorbeygehen in einer seiner Oden, die sich erhalten hat, nicht mit einer freundlichen Danksagung; sondern sie errichteten ihm eine Statue, an einem öffentlichen Orte, vor einem Tempel des Mars. Da nun die ältesten Griechen das Gelernete dem, wo sich die Natur vornämlich äußerte, weit nachsetzten, so wurden auch die ersten Belohnungen auf Leibesübungen gesetzt, und wir finden von einer Statue Nachricht, welche zu Elis einem Spartanischen Ringer, Eutelides schon in der acht und dreyßigsten Olympias aufgerichtet worden, und vermuthlich ist dieselbe nicht die erste gewesen. In kleineren Spielen, wie zu Megara, wurde ein Stein mit dem Namen des Siegers aufgerichtet. Daher suchten sich die größten Männer unter den Griechen in der Jugend in den Spielen hervorzuthun; Chrysippus und Cleanthes wurden hier eher, als durch ihre Weltweisheit, bekannt; ja Plato selbst erschien unter den Ringern in den Isthmischen Spielen zu Corinth, und in den Pythischen zu Sicyon. Pythagoras trug zu Elis den Preiß davon, und unterrichtete den Eurymenes, daß er an eben dem Orte den Sieg erhielt. Auch unter den Römern waren die Leibesübungen der Weg einen Namen zu erhalten, und Papirius, welcher die Schande der Römer ad Furculas Caudinas an den Samnitern rächete, ist uns weniger durch diesen Sieg, als durch seinen Beynamen, der Läufer, bekannt, welchen auch Achilles beym Homerus führet. Es wurden nicht allein die Statuen in der Aehnlichkeit der Sieger, die sie vorstelleten, gebildet, sondern auch die Pferde, die in den Wettläufen den Sieg erhielten, wurden nach

dem Leben gemacht, wie dieses besonders von des athenienfischen Cimons Pferden berichtet wird.

XLVI. Justus Möser.

S. Kunst der deutschen Prosa S. 343.

Aus der Osnabrückischen Geschichte.

Bei Gelegenheit da der Kaiser den Bischof Wiho zum obersten Richter in dieser weitläuftigen Mark ernannte, befreiete er denselben von allen kaiserlichen Hofdiensten. Die Verpflichtung dazu muste eben aus diesem Geschenke hervorgehen; denn von seinem Stiftungsgute war er dem Kaiser und dem Reiche nur zu seinem bischöflichen Amte verbunden, indem jenes nicht von der Freigebigkeit des Kaisers, sondern von den Gemeinen herrührte, die den Zehnten abgeben und sowol dem Bischofe als den Pfarrern hinlängliche Wohnung und Aecker verschaffen musten. Wie wenig Karl als ein militärischer Herr den Sächsischen Bischöfen von dem seinigen oder dem Reichsgute zugewendet hat siehet man daraus, daß er sich den Bannbruch von sechzig Schillingen, womit sein Sohn Ludewig nicht so sparsam war, vorbehielt; und vielleicht würde er auch die Handhabung des Wildfriedens in einer so großen Mark unserm Bischofe nicht vertrauet haben, wenn er derozeit einen Herzog in Sachsen gehabt, oder die Einnahme von der Forst zugereicht hätte einen eigenen Reichsbeamten daraus zu besolden. Indessen scheinet es doch auch, daß jeder Bischof so wie

jeder hoher Reichsbeamter zum Beweise seiner Abhängigkeit vom Kaiser in einem kaiserlichen Hausdienste stehen muste, woraus man sich in der Folge eine besondere Ehre gemacht hat. Daher mochte unser Bischof zum beständigen Gesandten in Heirathssachen an den Griechischen Hof ernannt werden, wozu vermutlich die Schmeichelei der Hofleute, die bei der außerordentlichen Größe des Kaisers, welche nach erhaltener Kaiserkrone und nach dem eben geschlossenen Frieden mit den Sachsen in ihrem höchsten Glanze war, ihm gewis täglich die baldige Vereinigung des morgen- und abendländischen Kaiserthums vorspiegelten, Gelegenheit gab; oder es gehörte die Vereinigung beider Kaiserthümer zu den großen Anschlägen, wovon jedes Genie wenigstens einen zu seinem Vergnügen macht. Denn die Ursache, daß er zu Osnabrück Griechische und Lateinische Schulen angelegt hatte und sich die Hofnung machte, es würde dort niemals an einigen in beiden Sprachen geübten Geistlichen fehlen, reicht so weit nicht; es waren dazu schon nähere und weit berühmtere Schulen vorhanden. Man hat sich viele Mühe gegeben diese ganze Erzählung verdächtig zu machen, ohne zu bedenken daß sie nur als Wahrheit wahrscheinlich sei. Denn wem hätte es in spätern Zeiten einfallen können dergleichen zu erdichten und wozu?

Man sieht indessen hieraus, daß gleich in den ersten Zeiten eine Schule, worin die Griechische und Lateinische Sprache getrieben worden, zu Osnabrück angelegt sei und Karln den Großen, der wie mehrere große Eroberer ein Freund und Beschützer der Wissenschaften war, zu ihrem Stifter gehabt habe. Seine Absicht war die Franken und Sachsen immer genauer zu verbinden, und nächst der Religion tragen die Wissenschaften zu einer glücklichen Uebereinstimmung der Gemüter das mehreste bei. Er ließ die edelste Sächsische Jugend beiderlei Geschlechts an seinem Hofe oder in seinen Stiftungen durch Fränkische Geistliche erziehen, verheirathete, so oft er konnte, Franken und Sachsen durch einander, und unterließ nichts Fränkische Sitten und Fränkische Cultur unter die Sachsen zu bringen; seine Vorsorge erstreckte sich bis auf Obstbäume und Kräuter, und alle Kinder mußten Rechnen und

Arzeneien lernen. Die Schulen bei den bischöflichen Kirchen gehörten also gewis auch in seinen politischen Plan, indem nichts eine rohe Nation mächtiger bändiget als ein früher Unterricht. Dem Orte Osnabrück muste aber eine solche Anstalt sowie überhaupt die Stiftung zu einer merklichen Aufnahme gereichen, weswegen nun auch bald der K. Arnold dem Bischof Egilmar erlaubte daraus eine Markt- Münz- und Zollstadt zu machen. Diese drei stehen insgemein zusammen. Der Markt erforderte viel kleine Münze, und die kaiserliche mochte in den Provinzen nicht leicht zu allen Bedürfnissen hinreichen; der Zoll aber war eine Vergeltung des Marktschatzes und enthielt auch den Schlageschatz von den Münzen. Das Recht dazu muste vom Kaiser kommen, weil die Kaufleute, so den Markt besuchten, das Geleit durch mehrere Länder gebrauchten, und wie leicht zu erachten ist, ihre Bezahlung in Reichsmünze forderten, der Zoll aber nicht eines jeden Reichsstandes Willkür überlassen werden konnte, ohne die Handlung mancher Gefahr auszusetzen. Daher mag es auch rühren, daß die alten Zollrollen durch ganz Deutschland eine gewisse Aehnlichkeit mit einander haben, die von einer gemeinschaftlichen Quelle zeugt. Die Kaiser waren übrigens nicht sparsam mit dergleichen Verleihungen, weil es sich für sie der Mühe nicht verlohnte eigne Marktvögte, Münzmeister und Zolleinnehmer in den Provinzen zu halten, deren Gehalt damals gewis mit dem Vortheil aufgegangen sein würde, und das Münzen sicherer in einer geistlichen als weltlichen Hand war.

Aus den Patriotischen Phantasien.

Trostgründe bey dem zunehmenden Mangel des Geldes.

Geld! entsetzliche Erfindung! du bist das wahre Uebel in der Welt. Ohne deine Zauberey war kein Räuber oder Held vermögend das Mark zahlreicher Provinzen in eine Hauptstadt zusammen zu ziehen, und unzählbare Heere zum Fluch seiner Nachbaren zu erhalten. Du warst es, wodurch er zuerst die Heerden seiner getreuen Nachbarn, ihre Erndten und ihre Kinder sich eigen machte, und zum Unglück einer künftigen Welt, den Schweiß von Millionen armen Unterthanen in tiefen Gewölben bewachen ließ. Ehe du erfunden wurdest, waren keine Schatzungen, und keine stehende Heere. Der Hirt gab ein Böcklein von seiner Heerde, der Weinbauer von seinem Stocke einen Eymer Weins, und der Ackersmann den Zehnten gern von allem was er baute: denn er hatte genug für sich, und genoß des Opfers mit, welches er von seinem Ueberflusse brachte. Der Herr war froh seinen Acker zu verleihen, und so viel Korn dafür zu empfangen, als er für sich und seine Freunde gebrauchte. Er würde erstaunt seyn, wenn ihm sein Knecht, durch die Zauberkraft des Geldes, die ganze Erndte von fünfzig Jahren zum Antrittsgelde oder zum Weinkaufe hätte opfern wollen.

Welch ein grausames und lächerliches Geschöpf würde ein Geizhals zu der Zeit gewesen seyn, da man deine Zauberey, die Kunst das Vermögen von hundert Mitbürgern in einer papiernen Verschreibung zu besitzen, noch nicht kannte! Berge von Korn, unzählbare Heerden hätten seinen Schatz ausmachen müssen. Zwischen diesen Reichthümern hätte er verhungern, hätte den Armen nichts mitgeben, hätte er die Bedürfnisse des Staats dem Geringen zuwelzen sollen? Auf seinen Kornhaufen würde man den

Bösewicht verbrannt haben; und wer hätte seinen Vorrath für Würmer, seine Heerden für Seuchen und ihn selbst wider die Rache seiner Nachbarn sicher stellen wollen?

Ehe du kamest, war die Wohlthätigkeit die gemeinste Tugend; wenn man es eine Tugend nennen kann, was die natürliche Folge verderblicher Güter war. Komm zu mir, sprach der Reiche zum Armen, und labe dich von meinem Biere, und iß von meinem Brodte. Es verdirbt ja doch, und die Erndte ist wieder vor der Thür. Soll ich für die Würmer sparen und dich darben lassen? So sprach der Deutsche, wie er noch dem römischen Gelde fluchte; und in der Wohlthätigkeit besaß er alle Tugenden.

Ehe du kamest, war der Unterschied der Stände und die Begierde sich zu erheben, nicht groß unter den Menschen. Jetzt hat der Himmel oft Mühe ohne Wunder einen Reichen arm zu machen, da er seine Früchte in hartes Metall verwandelt, und bey unzähligen Schuldnern verwahrt. Damals aber lebte er mit seiner Heerde und mit seinen Scheunen unter der unmittelbaren Furcht vor jedem Wetterstrahle; und dankbar und gefühlvoll betete er die göttliche Vorsehung bey jeder Landplage gleich den geringsten unter seinen Flurgenossen an.

Ehe du kamest, war noch Freyheit in der Welt. Keine Macht konnte unbemerkt und sicher den Schwächern zu Haupte steigen, kein Richter konnte heimlich bestochen werden, und brauchte sich bestechen zu lassen, kein Zanksüchtiger konnte eine Rechtsache weiter bringen, als seine Futterung reichte, kein Thor mit einem Fuder Korns nach dem Cammergericht reisen, und kein Kluger in die Versuchung gerathen mehr Processe für andere zu führen, als er zu seiner täglichen Nothdurft und Nahrung gebrauchte. Grössere Feindschaften währeten nicht länger als bis der Kriegsvorrath verzehrt war; und der Hunger war ein sicherer Friedensbote.

Ehe du kamest, wußte man nichts von fremden Thorheiten und Lastern. Deutschland konnte weder in Frankreich verzehret noch die Erndten aus Westphalen für Wein und Coffee versandt werden. Wer satt hatte, konnte nichts mehr verlangen, und satt hatten alle Länder, denen der Himmel Vieh und Futter gab. Je-

der liebte seinen eignen Acker und sein Vaterland, weil er nicht anders reisen konnte als ein Bettler auf die Rechnung der allgemeinen Gastfreyheit, und wo er mit einer stolzen Begleitung reisen wollte, als ein Feind zurückgewiesen wurde.

Ehe du kamest, war der Landbesitzer allein ein Mitglied der Nation. Man kannte eines jeden Vermögen, und die Anwendung der Strafgesetze geschahe nach einem sichtbaren Verhältniß. Die Gerechtigkeit konnte einem jeden das seinige mit dem Maasstabe in der Hand zumessen; die Gleichheit der Menschen durch eine sichere Anweisung der Aeckerzahl bestimmen, und ewig verhindern, daß keiner zwey Erbtheile zusammen brachte. Man kannte keine geldreiche Leute diese Verräther der menschlichen Freyheit; das Mittel Schulden zu machen, und tausend Schuldner zu heimlichen Sclaven zu haben, war den Menschen unerhört. Die Kinder konnten den väterlichen Acker nicht schätzen lassen, und von dem gesetzmäßigen Erben nicht fordern, daß er ihnen den Werth desselben zu gleichen Theilen herausgeben solte. Er gab ihnen Pferde und Rinder; der Richter oder Gutsherr beurtheilte die Billigkeit in diesem Stücke leicht, weil sie auf sichtbaren Gründen beruhete, und der Staat duldete es nicht, daß der Acker mit jährlichen Abgiften zum Vortheil der abgehenden Kinder, beschweret wurde.

Ehe du kamest, entschieden Klugheit und Stärke diese wahren Vorzüge der Thiere und Menschen das Schicksal der Völker. Die Krämer herrschten nicht mit ihrem Gelde über die Tapfersten; und der Zugang zu den geheimsten Staatsräthen konnte für eine Tonne Pöckelfleisch nicht so leise als für eine Tonne Goldes in Wechseln eröfnet werden.

Glückselige Zeiten! denen wir uns nunmehr wieder nähern können, da die mächtige Zauberin zusehens verschwindet. Wie mäßig, wie ruhig, wie sicher werden wir leben, wenn wir ohne Geld alles mit Korn wieder bezahlen können; wenn der Steuereinnehmer, der Gutsherr, der Richter und der Gläubiger nicht mehr nehmen mögen, als sie mit Gewalt verzehren, und für Würmer bewahren können! wenn der Bettler mit seinem täglichen

Brodte zufrieden seyn muß, und keine Pfänder mehr verkauft werden können!

Bedauret demnach edle Mitbürger den Mangel des Geldes nicht. Bemühet euch vielmehr den Rest dieses Uebels vollends los zu werden! Werft eure Reichthümer ins Meer oder schickt sie den bösen Nationen zur Strafe zu, die euch mit Wein, Coffee und neuen Moden versorgen. Hungert die Einwohner der Städte, die ohne Ackerbau, blos von eurer Thorheit leben, völlig aus, und zwingt sie, euch bey eurer Mäßigkeit zu lassen. Ihr braucht alsdann nichts wie Mausefallen, um euch für die gefährlichste Art von Feinden und Dieben sicher zu stellen.

N. S. Johann Jacob . . . .

Ich hoffe, meine geneigten Leser werden dem Sophisten zu gefallen, wenn sie auch dessen Gründe nicht beantworten können, keinen Kreuzer wegwerfen. Ich wünsche aber auch, daß sie die Deklamationes der Freygeister unsrer Zeiten gegen die Grundwahrheiten der Religion und Moral mit einer gleichen Wirkung lesen werden.

XLVII. Immanuel Kant.

(Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Riga und Mietau 1766.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 360.

Herr Schwedenberg theilet seine Erscheinungen in drey Arten ein, davon die erste ist, vom Körper befreyet zu werden; ein

mittlerer Zustand zwischen schlafen und wachen, worin er Geister gesehen, gehört, ja gefühlt hat. Dergleichen ist ihm nun drey- oder viermal begegnet. Die zweyte ist, vom Geiste weggeführt zu werden, da er etwa auf der Straße geht, ohne sich zu verwirren, indessen daß er im Geiste in ganz anderen Gegenden ist, und anderwärts Häuser, Menschen, Wälder u. d. g. deutlich sieht, und dieses wohl einige Stunden lang, bis er sich plötzlich wiederum an seinem rechten Orte gewahr wird. Dieses ist ihm zwey- bis dreymal zugestoßen. Die dritte Art der Erscheinungen ist die gewöhnliche, welche er täglich im völligen Wachen hat, und davon auch hauptsächlich diese seine Erzählungen hergenommen sind.

Alle Menschen stehen seiner Aussage nach in gleich inniglicher Verbindung mit der Geisterwelt; nur sie empfinden es nicht und der Unterscheid zwischen ihm und den andern besteht nur darinn, daß sein Innerstes aufgethan ist, von welchem Geschenke er jederzeit mit Ehrerbietigkeit redet (datum mihi est ex divina Domini misericordia). Man siehet aus dem Zusammenhange, daß diese Gabe darin bestehen soll, sich derer dunkelen Vorstellungen bewußt zu werden, welche die Seele durch ihre beständige Verknüpfung mit der Geisterwelt empfängt. Er unterscheidet daher an dem Menschen das äußere und innere Gedächtniß. Jenes hat er als eine Person, die zu der sichtbaren Welt gehört, dieses aber Kraft seines Zusammenhanges mit der Geisterwelt. Darauf gründet sich auch der Unterschied des äußeren und inneren Menschen, und sein eigener Vorzug besteht darin, daß er schon in diesem Leben als eine Person sich in der Gesellschaft der Geister sieht, und von ihnen auch als eine solche erkannt wird. In diesem innern Gedächtniß wird auch alles aufbehalten, was aus dem äußeren verschwunden war, und es geht nichts von allen Vorstellungen eines Menschen jemals verloren. Nach dem Tode ist die Erinnerung alles desjenigen, was jemals in seine Seele kam und was ihm selbst ehedem verborgen blieb, das vollständige Buch seines Lebens.

Die Gegenwart der Geister trift zwar nur seinen innern

Sinn. Dieses erregt ihm aber die Apparenz derselben als außer ihm, und zwar unter einer menschlichen Figur. Die Geistersprache ist eine unmittelbare Mittheilung der Ideen, sie ist aber jederzeit mit der Apparenz derjenigen Sprache verbunden, die er sonst spricht und wird vorgestellt als außer ihm. Ein Geist liest in eines andern Geistes Gedächtniß die Vorstellungen die dieser darin mit Klarheit enthält. So sehen die Geister in Schwedenbergen seine Vorstellungen, die er von dieser Welt hat, mit so klarem Anschauen, daß sie sich dabey selbst hintergehen und sich öfters einbilden, sie sehen unmittelbar die Sachen, welches doch unmöglich ist, denn kein reiner Geist hat die mindeste Empfindung von der körperlichen Welt; allein durch die Gemeinschaft mit andern Seelen lebender Menschen können sie auch keine Vorstellung davon haben, weil ihr Innerstes nicht aufgethan ist, d. i. ihr innerer Sinn gänzlich dunkele Vorstellungen enthält. Daher ist Schwedenberg das rechte Orakel der Geister, welche eben so neugierig seyn in ihm den gegenwärtigen Zustand der Welt zu beschauen, als er es ist in ihrem Gedächtniß wie in einem Spiegel die Wunder der Geisterwelt zu betrachten. Obgleich diese Geister mit allen andern Seelen lebender Menschen gleichfals in der genauesten Verbindung stehen, und in dieselbe wirken oder von ihnen leiden, so wissen sie doch dieses eben so wenig, als es die Menschen wissen, weil dieser ihr innerer Sinn, welcher zu ihrer geistigen Persönlichkeit gehört, ganz dunkel ist. Es meynen also die Geister: daß dasjenige was aus dem Einflusse der Menschenseelen in ihnen gewirkt worden, von ihnen allein gedacht sey, so wie auch die Menschen in diesem Leben nicht anders glauben, als daß alle ihre Gedanken und Willensregungen aus ihnen selbst entspringen, ob sie gleich in der That oftmals aus der unsichtbaren Welt in sie übergehen. Indessen hat eine jede menschliche Seele schon in diesem Leben ihre Stelle in der Geisterwelt, und gehört zu einer gewissen Societät, die jederzeit ihrem innern Zustande des Wahren und Guten, d. i. des Verstandes und Willens gemäß ist. Es haben aber die Stellen der Geister untereinander nichts mit dem Raume der körperlichen Welt gemein; daher die Seele eines Menschen in Indien,

mit der eines andern in Europa, was die geistige Lage betrift, oft die nächste Nachbaren seyn, und dagegen die, so dem Körper nach in einem Hause wohnen, nach jenen Verhältnissen weit gnug von einander entfernt seyn können. Stirbt der Mensch, so verändert die Seele nicht ihre Stelle, sondern empfindet sich nur in derselben, darin sie in Ansehung anderer Geister schon in diesem Leben war. Uebrigens, obgleich die Verhältniß der Geister untereinander kein wahrer Raum ist, so hat dieselbe doch bey ihnen die Apparenz desselben, und ihre Verknüpfungen werden unter der begleitenden Bedingung der Naheiten, ihre Verschiedenheiten aber als Weiten vorgestellt, so wie die Geister selber wirklich nicht ausgedehnt seyn, einander aber doch die Apparenz einer menschlichen Figur geben. In diesem eingebildeten Raume ist eine durchgängige Gemeinschaft der geistigen Naturen. Schwedenberg spricht mit abgeschiedenen Seelen, wenn es ihm beliebt, und liest in ihrem Gedächtniß (Vorstellungskraft) denjenigen Zustand, darin sie sich selbst beschauen, und siehet diesen eben so klar als mit leiblichen Augen. Auch ist die ungeheure Entfernung der vernünftigen Bewohner der Welt in Absicht auf das geistige Weltganze, vor nichts zu halten, und, mit einem Bewohner des Saturns zu reden, ist ihm eben so leicht, als eine abgeschiedene Menschenseele zu sprechen. Alles kommt auf das Verhältniß des innern Zustandes und auf die Verknüpfung an, die sie unter einander nach ihrer Uebereinstimmung im Wahren und im Guten haben; die entferntere Geister aber können leichtlich durch Vermittelung anderer in Gemeinschaft kommen. Daher braucht der Mensch auch nicht in den übrigen Weltkörpern gewohnt zu haben, um dieselbe dereinst mit allen ihren Wundern zu kennen. Seine Seele lieset in dem Gedächtnisse anderer abgeschiedenen Weltbürger ihre Vorstellungen, die diese von ihrem Leben und Wohnplatze haben, und siehet darin die Gegenstände so gut wie durch ein unmittelbares Anschauen.

Ein Hauptbegrif in Schwedenbergs Phantasterey ist dieser: Die körperliche Wesen haben keine eigene Subsistenz, sondern bestehen lediglich durch die Geisterwelt; wiewohl ein jeder Körper

nicht durch einen Geist allein, sondern durch alle zusammengenommen. Daher hat die Erkenntniß der materiellen Dinge zweyerley Bedeutung, einen äußerlichen Sinn, in Verhältniß der Materie auf einander, und einen innern, in so ferne sie als Wirkungen die Kräfte der Geisterwelt bezeichnen, die ihre Ursachen sind. So hat der Körper des Menschen eine Verhältniß der Theile untereinander nach materiellen Gesetzen; aber, in so ferne er durch den Geist, der in ihm lebt, erhalten wird, haben seine verschiedene Gliedmaßen und ihre Funktionen einen bezeichnenden Werth vor diejenige Seelenkräfte, durch deren Wirkung sie ihre Gestalt, Thätigkeit und Beharrlichkeit haben. Dieser innere Sinn ist den Menschen unbekannt, und den hat Schwedenberg, dessen Innerstes aufgethan ist, den Menschen bekannt machen wollen. Mit allen andern Dingen der sichtbaren Welt ist es eben so bewandt, sie haben, wie gesagt, eine Bedeutung als Sachen, welches wenig ist, und eine andere als Zeichen, welches mehr ist. Dieses ist auch der Ursprung der neuen Auslegungen, die er von der Schrift hat machen wollen. Denn der innere Sinn, nemlich die symbolische Beziehung aller darin erzählten Dinge auf die Geisterwelt, ist, wie er schwärmet, der Kern ihres Werths, das übrige ist nur die Schale. Was aber wiederum in dieser symbolischen Verknüpfung körperlicher Dinge als Bilder mit dem innern geistigen Zustande wichtig ist, besteht darin. Alle Geister stellen sich einander jederzeit unter dem Anschein ausgedehnter Gestalten vor, und die Einflüsse aller dieser geistigen Wesen untereinander erregt ihnen zugleich die Apparenz von noch andern ausgedehnten Wesen, und gleichsam von einer materialen Welt, deren Bilder doch nur Symbolen ihres inneren Zustandes seyn, aber gleichwohl eine so klare und dauerhafte Täuschung des Sinnes verursachen, daß solche der wirklichen Empfindung solcher Gegenstände gleich ist. (Ein künftiger Ausleger wird daraus schließen: daß Schwedenberg ein Idealist sey; weil er der Materie dieser Welt auch die eigne Substanz abspricht, und sie daher vielleicht nur vor eine zusammenhängende Erscheinung halten mag, welche aus der Verknüpfung der Geisterwelt entspringt.) Er redet also von Gärten, weitläuf-

tigen Gegenden, Wohnplätzen, Gallerien und Arcaden der Geister, die er mit eigenen Augen in dem kläresten Lichte sähe, und versichert: daß, da er mit allen seinen Freunden nach ihrem Tode vielfältig gesprochen, er an denen, die nur kürzlich gestorben, fast jederzeit gefunden hätte, daß sie sich kaum hätten überreden können gestorben zu seyn, weil sie eine ähnliche Welt um sich sähen; imgleichen, daß Geistergesellschaften von einerley innerem Zustande einerley Apparenz der Gegend, und anderer daselbst befindlichen Dinge hätten, die Veränderung ihres Zustandes aber sey mit dem Schein der Veränderung des Orts verbunden. Weil nun jederzeit, wenn die Geister den Menschenseelen ihre Gedanken mittheilen, diese mit der Apparenz materieller Dinge verbunden sind, welche im Grunde nur Kraft einer Beziehung auf den geistigen Sinn, doch mit allem Schein der Wirklichkeit sich demjenigen vormahlen, der solche empfängt, so ist daraus der Vorrath der wilden und unaussprechlich albernen Gestalten herzuleiten, welche unser Schwärmer bey seinem täglichen Geisterumgange in aller Klarheit zu sehen glaubt.

Ich habe schon angeführt, daß nach unserm Verfasser, die mancherley Kräfte und Eigenschaften der Seele mit denen ihrer Regierung untergeordneten Organen des Körpers in Sympathie stehen. Der ganze äußere Mensch correspondirt also dem ganzen innern Menschen, und wenn daher ein merklicher geistiger Einfluß aus der unsichtbaren Welt eine oder andere dieser seiner Seelenkräfte vorzüglich trift, so empfindet er auch harmonisch die apparente Gegenwart desselben an denen Gliedmaßen seines äußeren Menschen, die diesen correspondiren. Dahin bezieht er nun eine große Mannigfaltigkeit von Empfindungen an seinem Körper, die jederzeit mit der geistigen Beschauung verbunden seyn, deren Ungereimtheit aber zu groß ist, als daß ich es wagen dürfte nur eine einzige derselben anführen.

Hieraus kann man sich nun, woferne man es der Mühe werth hält, einen Begrif von der abentheuerlichsten und seltsamsten Einbildung machen, in welche sich alle seine Träumereyen vereinbaren. So wie nemlich verschiedene Kräfte und Fähigkeiten

diejenige Einheit ausmachen, welche die Seele oder der innere Mensch ist, so machen auch verschiedene Geister (deren Hauptcharaktere sich eben so auf einander beziehen, wie die mancherley Fähigkeiten eines Geistes untereinander,) eine Societät aus, welche die Apparenz eines großen Menschen an sich zeigt, und in welchem Schattenbilde ein jeder Geist sich an demjenigen Orte und in den scheinbaren Gliedmaßen sieht, die seiner eigenthümlichen Verrichtung in einem solchen geistigen Körper gemäß ist. Alle Geistersocietäten aber zusammen und die ganze Welt aller dieser unsichtbaren Wesen, erscheinet zuletzt selbst wiederum in der Apparenz des größesten Menschen. Eine ungeheure und riesenmaßige Phantasie, zu welcher sich vielleicht eine alte kindische Vorstellung ausgedehnt hat, wenn etwa in Schulen, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, ein ganzer Welttheil unter dem Bilde einer sitzenden Jungfrau u. d. g. den Lehrlingen vorgemahlt wird. In diesem unermeßlichen Menschen ist eine durchgängige innigste Gemeinschaft eines Geistes mit allem und aller mit einem, und, wie auch immer die Lage der lebenden Wesen gegeneinander in dieser Welt, oder deren Veränderung beschaffen seyn mag, so haben sie doch eine ganz andere Stelle im größesten Menschen, welche sie niemals verändern und welche nur dem Scheine nach ein Ort in einem unermeßlichen Raume, in der That aber eine bestimmte Art ihrer Verhältnisse und Einflüsse ist.

Ich bin es müde die wilden Hirngespinnste des ärgsten Schwärmers unter allen, zu copiren, oder solche bis zu seinen Beschreibungen vom Zustande nach dem Tode fortzusetzen. Ich habe auch noch andere Bedenklichkeiten. Denn ob gleich ein Natursammler unter den präparirten Stücken thierischer Zeugungen nicht nur solche, die in natürlicher Form gebildet seyn, sondern auch Misgeburten in seinem Schranke aufstellt, so muß er doch behutsam seyn, sie nicht jedermann und nicht gar zu deutlich sehen zu lassen. Denn es könnten unter den Vorwitzigen leichtlich schwangere Personen seyn, bey denen es einen schlimmen Eindruck machen dürfte. Und da unter meinen Lesern einige der idealen Empfängniß eben sowohl in andern Umständen seyn mögen, so

würde mir es leid thun, wenn sie sich hier etwa woran sollten versehen haben. Indessen, weil ich sie doch gleich anfangs gewarnet habe, so stehe ich vor nichts, und hoffe, man werde mir die Mondkälber nicht aufbürden, die bey dieser Veranlassung von ihrer fruchtbaren Einbildung möchten geboren werden.

XLVIII. Friedrich Gottlieb Klopstock.

(Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Herausgegeben von Klamer Schmidt. Halberstadt 1810.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 295 u. flgd.

Klopstock an Gleim.

Koppenhagen den 1ten März 1766.

Ich vermuthe nicht, daß Sie von mir verlangen, liebster Gleim! daß ich mich viel oder wenig auf die Nachrichten einlasse, die man Ihnen von mir geben zu können geglaubt hat, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich diesen schönen Winter wohl befunden, fleißig auf Schrittschuhen gegangen bin, und fast eben so fleißig gearbeitet habe.

Aber interessiren Sie sich im Ernste für meine Abhandlungen vom Sylbenmaße? Mir ist es nicht immer so vorgekommen,

wenn ich oft Neigung hatte, mich mit Ihnen davon zu unterhalten und Sie mir dann nicht gleiche Neigung zu haben schienen. Sie wissen, daß so etwas ein wenig empfindlich zu seyn pflegt; besonders, wenn man sonst eben nicht verschwenderisch mit solchen Gesprächen ist, und diejenigen, mit denen man sie halten möchte, sich recht dazu ausgesucht hat, weil man seiner alten Kenntniß und seinem richtigen Urtheile bei neuer zutraut. Sie sehen wohl, daß ich nichts so sehr wünsche, als Unrecht gehabt zu haben; und wenn sie es mir nur halb sagen, daß ich sehr geneigt bin, es ganz zu glauben.

Ist das nicht Ihr Freund Krause, der in Ihrer Stube unter andern todten und lebendigen Freunden wohnt, der Ramlers Berenice componirt hat? Ich habe lange nichts gehört, das mir so fürtreflich vorgekommen und sosehr nach meinem Geschmack gewesen wäre. Ich bin, in Ramler's Namen, ganz demüthig bei dieser Komposition geworden, ob ich gleich hiermit nicht sagen will, daß er mir wenig gefallen habe. Ich glaube, Krause hat, die Nacht vor dieser Komposition, geträumt, er wäre in einem griechischen Musiktempel und hörte Alcäus eine Ode vorlesen. Stellen Sie sich einmal vor, wir hätten diese Ode in Herkulanum oder sonst wo, in den Ruinen, mit dem Texte gefunden; welchen Lärm der Freude würden wir darüber gehabt haben! — Gerstenberg und seine Frau sangen mir den neuen Griechen und ich dachte:

Nunc pede libero
Pulsanda tellus. —

und beinahe wäre ich thöricht genug gewesen, den Gedanken auszuführen. Welche einfache und gleichwohl reiche Schönheit, und welche Neuheit dazu wenigstens für mich! — Doch man kann sogar, bei einem solchen Anlasse, scherzhaft werden, und ich bin's, mich dünckt geworden. Aber das muß ich Ihnen nothwendig noch sagen, daß Sie es ohne alle Einwendung und Widerrede, veranlassen müssen, daß ich mit Krause unvermerkt in eine Korrespondenz über die Kompositicn meiner Strophen komme. Meine Absicht ist, daß er die Strophen komponire; doch will ich's ihm nicht

auftragen, und erwarten, ob er selbst Lust dazu bekommt. Ich stelle mir vor, daß Krause vielleicht in Umständen ist, die machen, daß er vorzüglich die Arbeiten wählt, durch die er etwas verdienen kann. In dieser Betrachtung werde ich mich bemühen, es dahin zu bringen, daß mir der König ein Geschenk für ihn macht. — Veranlassen Sie die Korrespondenz nur bald; denn: **ars longa, vita brevis**, wie Hippokrates sehr wahr sagt. — —

Es ist doch ewig Schade, liebster Gleim! daß Sie, wenn Sie kränkeln, sich nicht durch Schrittschuhlaufen kuriren können. Es ist diese eine von den besten Kuren:

Recipe, den 4ten März 1766.

Drei helle Stunden des Vormittags,
Zwei des Nachmittags,
Gute Gesellschaft!
Viel Frühstück.
Item ein wenig Nordwind zum Trunke bei der Arzenei.
Treib dieses acht Tage hinter einander!
Probatum est! —

Doch, armer Gleim! von was für Farben sprech' ich mit dem Blinden?

Will Herr Grillo den ganzen Pindar übersetzen? Mich däucht, er sollte nur die schönsten Oden wählen. Wenn auch Pindar immer schön wäre, so ist es doch unmöglich, daß er uns für seine Materien so interessirt, als wir es gewesen seyn würden, wenn wir Griechen wären. Hrn. Grillo's Uebersetzung gefällt mir von vielen Seiten; von andern aber nicht. Er ist zu getreu und zu pindarisch in den Beiwörtern; und ich weiß nicht, ob er dithyrambische Verse oder Prosa hat machen wollen. Ich sage Hrn. Grillo ohne Einkleidung meine Meinung, und das kommt daher, weil ich die Ausführung seines Unternehmens wünsche. Ich würde durch einzelne Stellen mein Urtheil zu rechtfertigen suchen, wenn ich das Fragment nicht ausgeliehen hätte.

Wenn Tante Nichte die Nägel fein abgeschnitten hat, und also den Glauben des Augenauskratzens nicht allzuwohl haben

kann, so glaube ich, können sie ihr von meinetwegen ins Ohr sagen, daß der Herr Onkel eben so wenig geschrieben hat, als derjenige, den sie mit so tapfern Unternehmungen bedroht. Und sich selbst können Sie bei der Gelegenheit sagen, daß wir beide Unrecht hatten. Was meinen Sie, wenn wir künftig solchen Vorwürfen, solchen gerechten, auf beiden Seiten verdienten Vorwürfen dadurch zuvorkämen, daß wir uns öfter schrieben? —

Ich sehe da noch Raum zu einer Strophe, und bei der Gelegenheit kommt mir meine alte Lust, mich mit Ihnen von diesen Sachen zu unterhalten, von Neuem an:

Lisple mit sinkendem Gewässer, du, o Silberbach!
Rausche, kühler Wald! Sängerin des Lenzes, o sing'
In mein Lied und in der Ferne des Gebirgs
Ruf's der gelehrigere Wiederhall! —

Klopstock an Gleim.

Koppenhagen, den 19ten Dezember 1767.

Der Freund und der Dichter dankt Ihnen für den versificirten Adam; aber Sie wissen ja wohl, daß Sie ein wenig kricklich sind, und daß man sich daher kaum getraut, Ihnen ein Viertelwort zu sagen; denken Sie nicht etwa, daß ich ein halbes zu sagen habe.

Mein Viertelwort ist, daß Sie an ein Paar Stellen den Gedanken ein wenig ausgedehnt haben und ich hatte ihn doch so, nicht kürzer und nicht länger haben wollen. — — Aber, vergeßlicher Mann, Sie erinnern sich also nicht, daß ich Sie, in Ihrem Durchgangs Kabinet, da wo die weichen Kanapee's und die sanften Bücher sind, vielleicht zu ernsthaft bat, den Adam nicht zu

versificiren, denn Sie antworteten mir ja: „Nun fahren Sie mich nur nicht so an, es ist ja ohne dies zu schwer......." Doch kein Wort mehr davon. Ich erkenne gewiß Ihre Freundschaft, die Sie dadurch gegen mich gezeigt haben, und danke Ihnen auch dafür, daß Sie ihn haben aufführen lassen. Wie haben Sie das gemacht, daß Sie Schauspieler nach Halberstadt, wo man erst seit gestern angefangen hat, sie zu kennen, hingezaubert haben? das wird wohl Tante Nichte befohlen haben; meinen gar schönen Gruß an sie. —

Literarnachrichten von uns wollen Sie haben? — Fürs erste müssen Sie wissen, daß wir hier weder Schüler sind, noch seyn wollen. Kein Lehrling! Kein Schulmeister, oder Herr Schulhalter, wenn etwa Schulmeister ein wenig zu stark ist! — Wir leben hier so in der alten Künstlerunschuld weg und haben so unsre Schlafrocksmeinungen, die wir aber eben nicht drucken lassen, sondern sie nur manchmal, wenns uns etwa einfällt, an einen Freund, wie Gleim oder Alberti sind, schreiben, z. B. daß es mit den Formen der Gestalt eine ganz andere Bewandniß habe, als mit der Regelgebung von der Gestalt überhaupt. — Manchmal fallen unter uns auch wohl ein Paar Worte von diesen und jenen Umrissen, dieser oder jener Gestalt vor; aber bis zur Erhabenheit des Allgemeinen schwingen wir uns nicht. Wollte man uns etwa Schuld geben, das wäre nur etwas für uns, so werden wir auch hierzu stillschweigen und den Einfall bald aufgeben, um den Vorwurf dadurch zu widerlegen, daß man allenfalls noch ein wenig höher hinaufginge, als gegangen worden ist. — Doch das war viel zu viel hiervon.

Gerstenberg hat einen Ugolino gemacht, der trefflich, und, mich däucht, nicht zu schrecklich ist. Ich habe das kleine Verdienst dabei, ihn aufgemuntert zu haben. Der Ugolino ist schon nach Lessing zum Druck abgegangen.

Hermanns Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne, liegt auch zum Drucke fertig. Weil ich mit Ihnen eben so schwatze, so kann ich Ihnen wohl davon sagen, daß ich sie ein wenig lieb habe, und daß sie sehr vaterländisch ist, und weil mir's mit diesem

Vaterländischen sehr von Herzen gegangen ist, und ich mich dabei weder auf einem kritischen Dreifuß, noch Vierfuß hinsetzte, und nach Herausbringung des viellehrenden Satzes: Ein Nationalgedicht interessirt die Nation, die es angeht! geschrieben habe; so denke ich, daß jenes Vaterländische wieder zu Herzen gehen soll.

Hermanns Schlacht wird auch bald eine Zwillingsschwester haben: Hermann und Ingamar. Ich kann nicht sagen, daß Kopf und Arm schon da sind; denn ich arbeite nach meiner, wie ich glaube, löblichen Gewohnheit, sehr stückweis; aber zwei Drittheil sind fertig. — Und meine Oden, die Sie sonst so lieb zu haben pflegten, werden auch bald entweder gedruckt oder in Manuscript zu Ihnen kommen. Wo Mythologie vorkommt, da ist es celtische, oder die Mythologie unsrer Vorfahren. Die lange Ode an meine Freunde ist daher, was die Ausbildung anbetrifft, jetzt ganz anders. Sie heißt Wingolf (ist der Tempel der Freundschaft; — Sie haben doch Mallets Auszug aus der Edda gelesen? —) Die jüngern Schwestern (ich glaube, es sind ihrer über zwölf) machen hiermit einen tiefen Knicks vor Gleim, und bitten sich von ihm ein hübsches, frisches, hellgrünes Eichenblatt aus. Denn Lorbeeren mögen diese Deutschen, dummen Dinger nicht. — Gleim: „Mädchen! wie heißt ihr?“ — Ich (daß sie einen Knix macht, versteht sich ja) ich heiße: der Hügel und der Hain. — Gleim: „Und was hast du denn statt der λυρη in der Hand?“ — Die celtische oder altdeutsche, oder auch wenn Sie mir das erlauben wollen, die neudeutsche Telyn. — Gleim: „Und dein Name?“ Der Bach. — — Ich heiße Bragar! — — Ich die Kunst Tialfs. — — Ich, Terna — — Ich, unsre Fürsten. — — Ich, unsere Sprache. — — Wir und Sie, heiße ich. (Glosse des Briefschreibers, Sie: die Engländer.) Ich, Herrmann. — — Aber nun merke ich erst, daß die Mädchen antworten, ohne daß sie gefragt waren. — — — Nun, mein lieber Cherusker! denn Sie sind reines Cheruskerblut, wie ich. (Ich denke doch, daß Sie es wissen, daß die Cherusker es eigentlich und vornehmlich sind, die durch Varus Schlacht unter andern verursacht haben, daß wir jetzt nicht halbrömisch, wie die Franzo-

sen reden?) ja mich däucht, daß ich das Eichenblatt von Ihnen fordern wollte, da ich den Perioden anfing.

Ich muß Ihnen doch noch einen übeln Streich sagen, den ich mir in dem Bardiet von Hermann gespielt habe, freilich ganz versteckt, und nur für einen, der dicht an dem hohen Cheruskerwald wohnt, kenntlich; aber gespielt habe ich ihn mir doch. Ich habe nämlich Herrmann auf eben dem Felsen geboren werden lassen, auf dem Heinrich der Vogler begraben liegt. — Es versteht sich, daß dies ganz unter uns bleibt. — — Es kann nur von Ihnen und mir recht geschmeckt werden, und soll auch gewiß unter uns bleiben, wenn Sie mir es etwa mit der Zeit sagen können und wollen: was Ramler, der bisher immer so still von mir geschwiegen, oder auch wohl, dies und jenes gesagt hat, von meinen Oden urtheilen wird, wenn sie nun heraus sind. — —

Lassen Sie sich nicht von mir verführen, ein so unfleißiger Korrespondent zu seyn, als ich bin: Böse Exempel verderben gute Sitten; aber ich hoffe von Ihnen das Beste! —

XLIX. Moses Mendelssohn.

(Moses Mendelssohns Philosophische Schriften. Frankfurt und Leipzig 1783. Erster Theil. — Ueber die Empfindungen.)

Sechster Brief.

Theokles an Euphranor.

Ungegründete Beschuldigungen wider die Vernunft.

Es hat freylich von alten Zeiten her Gelehrte (Weltweise kann ich sie nicht nennen) gegeben, welche die Vernunft für die Stöhrerinn unseres Vergnügens gehalten haben; und eben jezt scheinet sich dieser Geist des Leichtsinns aus Frankreich über alle gesittete Völker zu verbreiten. Allein die so denken haben die Vernunft nie gekannt. Ein Werk ihrer verkehrten Einbildungskraft, ein hülfloses Gespenst haben sie mit dem geheiligten Namen der Vernunft eingeweihet. Sie haben diesen eingebildeten Hausgötzen angebetet, und als er ihnen seine Hülfe versagte, nach der Gewohnheit der alten Götzendiener, sein Heiligthum niedergerissen, und die taube Gottheit mit Schimpf und Verachtung gezüchtiget.

Wer die wahre Vernunft kennt, und in ihren Wegen wandelt, kann weder an dem Nutzen, noch an der Fülle des Vergnügens zweifeln, das sich aus ihrer Quelle ergießt. Die einsamen metaphysischen Betrachtungen mögen dem Eigendünkel einiger Gelehrten noch so unfruchtbar, noch so unnütz scheinen; sie können unmöglich die Sprache der Ueberzeugung reden, oder ihr Herz ist eben so verkehrt, als ihre Denkungsart.

Ich habe den vermessenen Ausspruch jenes Franzosen*) nie ohne Erstaunen, oder vielmehr, nie ohne eine Art von Mitleiden lesen können, der die Beschäftigung eines Reaumur, wenn er ein Mittel erfindet, die Tapeten von Motten zu reinigen, höher schätzt, als die Beschäftigung eines Leibnitz, der dem Systeme der besten Welt nachdenkt, oder eines Bernoulli, der sich in algebraische Rechnungen vertieft. Ist es nichts wichtiges, die entlegensten Grössen und Kräfte der Natur auszumessen; unsere Seele zu bessern, und unser Daseyn gleichsam eine Stufe höher zu setzen? Woran ligt dem Menschen mehr? Wenn sein kindischer Schmuck, wenn seine Teppiche von Würmern zerfressen werden, oder wenn sein Schöpfer unvernünftig handelt, wenn Frevler die Gottheit mit Recht tadeln?

Wäre die Bemühung der sogenannten Goldmacher auch nicht vergebens; erfänden sie auch wirklich das Geheimniß, jedes gemeine Ertzt in Gold zu veredeln; so würde der Stolz noch immer lächerlich seyn, mit welchem sie die Erfindung dieses Geheimnisses den Zweck der Weltweisheit, und die würdigste Beschäftigung aller Weisen nennen. Warum erröthen denn die Gelehrten unserer Zeit nicht, einen Wirthschaftskundigen, der den Weitzen rein zu halten lehrt, für den einzigen wahren Weltweisen auszurufen, und so bald eine solche Dorfjunkererfindung öffentlich erscheinet, die Losung zu geben, als wäre die Weisheit bey uns eingekehrt? Geschiehet es aus Nachsicht für die eigennützige Welt? O! so haben die Gelehrten niemals niederträchtiger geschmeichelt, als jezt.

So lange es dem Menschen an Mitteln fehlte, in der Gesellschaft anständig und wohl zu leben, waren die Weisen mit Lobeserhebungen zu belohnen, welche diese Mittel erfanden, und sich herablieffen, das Volk seine Nahrung und geziemende Kleider zubereiten zu lehren. Nunmehr haben wir zum zeitlichen Wohlleben Mittel genug, und fast zu viel. Der äussere Mensch ist mehr als versorgt. Wir können uns der Mittel bedienen, die in allen Jahr-

*) Pluche.

hunderten sind erfunden worden. Die Natur bleibt immer eben dieselbe. Allein der innere Mensch wird nie genug bebauet. In jedem Jahrhunderte betreten andere Menschen die Scene des Lebens. Sie müssen alle an ihrer Besserung arbeiten, unermüdet arbeiten. Sie müssen alle sich mit würdigen Gedanken beschäftigen, und die marternden Zweifel aus ihrer Brust verbannen. Dieses Bedürfniß ist dringender, edler und unserer Hoheit weit anständiger, als die Begierde nach Ueppigkeit. Wenn es wahr ist, daß das Wohlleben in der Gemüthsruhe besteht, so ist die Betrachtung der Wahrheit ein weiteres Feld zum Wohlleben, eine reichere Quelle der Glückseligkeit, als alle häußliche Mittel, die die Menschen erfinnen, ihren Zustand besser zu machen.

Diese Gedanken sind nicht blos die Früchte eines grüblenden Nachsinnens, daran das Herz keinen Theil nimmt. Nein! ich rede aus Empfindung, ich rede aus lebendiger Ueberzeugung.

Befrage unsern Freund, den brittischen Eudor*); der dir dieses Schreiben überreichet. Er weiß es, wie nahe ich einst dem völligen Verderben gewesen. Mein Fuß verlohr sich von dem seeligen Pfade der Wahrheit. Mich quälten, wie höllische Furien, grausame Zweifel an der Vorsehung; ja, dir kann ich es ohne Scheu gestehen, an dem Daseyn Gottes und an der Seeligkeit der Tugend. Jezt war ich im Begriffe, allen schnöden Begierden den Ziegel schiessen zu lassen. Jezt stund ich in Gefahr, wie ein Betrunkener, in den unseeligen Abgrund zu taumeln, darinn die Sklaven des Lasters stündlich tiefer gleiten. Heran, Verächter der wahren Weltweisheit! heran, seichte Denker! die ihr eine jede tiefsinnige Betrachtung für Unsinn haltet; rettet eine Seele aus dem Rachen des Verderbens. Bietet alle eure Seelenkräfte auf! Rathet! Was war zu thun? Sollte ich die aufsteigenden Zweifel in ihrer Geburt ersticken? Wodurch? durch den Glauben?

---

*) Seiner patriotischen Gesinnungen halber nannte man ihn vorzüglich so.

Ich habe den vermessenen Ausspruch jenes Franzosen*) nie ohne Erstaunen, oder vielmehr, nie ohne eine Art von Mitleiden lesen können, der die Beschäftigung eines Reaumur, wenn er ein Mittel erfindet, die Tapeten von Motten zu reinigen, höher schätzt, als die Beschäftigung eines Leibnitz, der dem Systeme der besten Welt nachdenkt, oder eines Bernoulli, der sich in algebraische Rechnungen vertieft. Ist es nichts wichtiges, die entlegensten Grössen und Kräfte der Natur auszumessen; unsere Seele zu bessern, und unser Daseyn gleichsam eine Stufe höher zu setzen? Woran ligt dem Menschen mehr? Wenn sein kindischer Schmuck, wenn seine Teppiche von Würmern zerfressen werden, oder wenn sein Schöpfer unvernünftig handelt, wenn Frevler die Gottheit mit Recht tadeln?

Wäre die Bemühung der sogenannten Goldmacher auch nicht vergebens; erfänden sie auch wirklich das Geheimniß, jedes gemeine Erzt in Gold zu veredeln; so würde der Stolz noch immer lächerlich seyn, mit welchem sie die Erfindung dieses Geheimnisses den Zweck der Weltweisheit, und die würdigste Beschäftigung aller Weisen nennen. Warum erröthen denn die Gelehrten unserer Zeit nicht, einen Wirthschaftskundigen, der den Weitzen rein zu halten lehrt, für den einzigen wahren Weltweisen auszurufen, und so bald eine solche Dorfjunkererfindung öffentlich erscheinet, die Losung zu geben, als wäre die Weisheit bey uns eingekehrt? Geschiehet es aus Nachsicht für die eigennützige Welt? O! so haben die Gelehrten niemals niederträchtiger geschmeichelt, als jezt.

So lange es dem Menschen an Mitteln fehlte, in der Gesellschaft anständig und wohl zu leben, waren die Weisen mit Lobeserhebungen zu belohnen, welche diese Mittel erfanden, und sich herablieffen, das Volk seine Nahrung und geziemende Kleider zubereiten zu lehren. Nunmehr haben wir zum zeitlichen Wohlleben Mittel genug, und fast zu viel. Der äussere Mensch ist mehr als versorgt. Wir können uns der Mittel bedienen, die in allen Jahr-

*) Pluche.

hunderten sind erfunden worden. Die Natur bleibt immer eben dieselbe. Allein der innere Mensch wird nie genug bebauet. In jedem Jahrhunderte betreten andere Menschen die Scene des Lebens. Sie müssen alle an ihrer Besserung arbeiten, unermüdet arbeiten. Sie müssen alle sich mit würdigen Gedanken beschäftigen, und die marternden Zweifel aus ihrer Brust verbannen. Dieses Bedürfniß ist dringender, edler und unserer Hoheit weit anständiger, als die Begierde nach Ueppigkeit. Wenn es wahr ist, daß das Wohlleben in der Gemüthsruhe besteht, so ist die Betrachtung der Wahrheit ein weiteres Feld zum Wohlleben, eine reichere Quelle der Glückseligkeit, als alle häußliche Mittel, die die Menschen erfinnen, ihren Zustand besser zu machen.

Diese Gedanken sind nicht blos die Früchte eines grüblenden Nachsinnens, daran das Herz keinen Theil nimmt. Nein! ich rede aus Empfindung, ich rede aus lebendiger Ueberzeugung.

Befrage unsern Freund, den brittischen Eudox*); der dir dieses Schreiben überreichet. Er weiß es, wie nahe ich einst dem völligen Verderben gewesen. Mein Fuß verlohr sich von dem seeligen Pfade der Wahrheit. Mich quälten, wie höllische Furien, grausame Zweifel an der Vorsehung; ja, dir kann ich es ohne Scheu gestehen, an dem Daseyn Gottes und an der Seeligkeit der Tugend. Jezt war ich im Begriffe, allen schnöden Begierden den Ziegel schiessen zu lassen. Jezt stund ich in Gefahr, wie ein Betrunkener, in den unseeligen Abgrund zu taumeln, darinn die Sklaven des Lasters stündlich tiefer gleiten. Heran, Verächter der wahren Weltweisheit! heran, seichte Denker! die ihr eine jede tiefsinnige Betrachtung für Unsinn haltet; rettet eine Seele aus dem Rachen des Verderbens. Bietet alle eure Seelenkräfte auf! Rathet! Was war zu thun? Sollte ich die aufsteigenden Zweifel in ihrer Geburt ersticken? Wodurch? durch den Glauben?

*) Seiner patriotischen Gesinnungen halber nannte man ihn vorzüglich so.

Ich Elender! ich versuchte es; allein kann das Herz glauben, wenn die Seele zweifelt?

Die ihre Brust mit Sorglosigkeit bewafnet haben, sind vielleicht wider die Anfälle der Vernunft hinlänglich bewahrt, und können ihr Herz zu einer dummen Unterwürfigkeit zwingen. Stund es aber bey mir, mich so glücklich, oder vielmehr so unglücklich, so sklavisch zu machen? Denn welche Sklaverey ist härter, als diese, wenn das Herz die Vernunft in Fesseln führet?

Ihr verstummet? Die alles entscheidende Geschwätzigkeit ist auf einmal dahin. Eure Scheingründe haben sich, wie Dünste in der Luft, zertheilet, und ihr überlasset mich meinem Jammer? Dank sey jenen getreuen Wegweisern, die mich zur wahren Erkenntniß und zur Tugend zurück geführet haben. Euch Locke und Wolf! Dir unsterblicher Leibnitz! stifte ich ein ewiges Denkmal in meinem Herzen. Ohne eure Hülfe wäre ich auf ewig verlohren. Euch selbst habe ich nie gekannt; allein eure unvergängliche Schriften, die von der grossen Welt ungelesen bleiben, und die ich in einsamen Stunden um Hülfe angefleht, haben mich auf den sichern Weg zur wahren Weltweisheit, zur Erkenntniß meiner selbst und meines Ursprungs geleitet. Sie haben die heiligen Wahrheiten in meine Seele gegraben, auf die sich meine Glückseligkeit gründet; sie haben mich erbauet.

Wie erstaunte Eudox, als er, nach einer jährigen Abwesenheit, solche grosse Veränderungen in meinem Herzen wahrnahm; und wie scherzte er über den seltnen Entschluß, den ich damals gefaßt hatte, die Gefilde meines Vaterlandes zu verlassen, um die deutschen Schulen der Weltweisheit zu besuchen. Er nannte meine Bekehrung die Verwandlung eines Freygeistes in einen Schwärmer. Allein endlich gefiel ihm meine Schwärmerey; er merkte mit vieler Achtsamkeit auf die Geschichte meines Herzens, und entschloß sich so gar, eine Zeitlang mein Reisegefährte zu seyn.

In der That, was ist geschikter, das menschliche Herz zu lenken, als die Ueberzeugung von diesen Wahrheiten? In meiner Seele ligt eine Neigung zur Vollkommenheit, die ich mit allen denkenden Wesen, die ich gewissermassen mit Gott gemein habe.

Wenn wir alle uns selbst, und die Gegenstände unsres Vergnügens recht kenneten; so würde jede Wahl mit der göttlichen übereinkommen; so würde die Wahl aller vernünftigen Wesen eben denselben Gegenstand treffen. Und ich soll blindlings wählen? Ich soll mir Gegenstände erlesen, ohne mich zu fragen: Sind sie auch deiner Neigung zur Vollkommenheit gemäß? Stimmen sie mit dem wahren Bedürfnisse eines vernünftigen Wesens überein? Wie? wenn sie nur den Anschein einer Vollkommenheit hätten, und schmeichlerischen Höflingen gleichen, die unter dem falschen Scheine der Freundschaft auf das Verderben eines unerfahrnen Prinzen lauern?

In mir ligt ein unwiderstehbarer Trieb zur Vollkommenheit, ein sehnliches Bestreben nach Begriffen, die in einander gegründet sind, und dieses Bedürfniß meiner Seele soll, seiner grossen Bestimmung uneingedenk, zum Dienste schändlicher Begierden meinem Wesen eingepflanzet seyn? Ich soll mich von der Urquelle aller Vollkommenheit, von Gott, entfernen, und seinem Wohlgefallen zuwider, auf meinen blöden Eigendünkel bauen?

Wer ist so verkehrt, den diese Bewegungsgründe nicht, wie ein Wetterstrahl, rühren? Und wie sehr muß sich das Innerste eines Ruchlosen bewegen, wenn er Gewalt genug über sich hat, diese Betrachtungen in Erwägung zu ziehen!

L. Gotthold Ephraim Lessing.

S. Kunst der deutschen Prosa S. 310 u. flgd.
(Aus der Hamburgischen Dramaturgie.)

Den sechsten Abend (Mittwochs, den 29sten April,) ward die Semiramis des Hrn. von Voltaire aufgeführet.

Dieses Trauerspiel ward im Jahre 1748 auf die französische Bühne gebracht, erhielt großen Beyfall, und macht, in der Geschichte dieser Bühne, gewissermaaßen Epoche. — Nachdem der Hr. von Voltaire seine Zayre und Alzire, seinen Brutus und Cäsar geliefert hatte, ward er in der Meinung bestärkt, daß die tragischen Dichter seiner Nation die alten Griechen in vielen Stücken weit überträfen. Von uns Franzosen, sagt er, hätten die Griechen eine geschicktere Exposition, und die große Kunst, die Auftritte unter einander so zu verbinden, daß die Scene niemals leer bleibt, und keine Person weder ohne Ursache kömmt noch abgehet, lernen können. Von uns, sagt er, hätten sie lernen können, wie Nebenbuhler und Nebenbuhlerinnen, in witzigen Anthithesen, mit einander sprechen; wie der Dichter, mit einer Menge erhabner, glänzender Gedanken, bleuden und in Erstaunen setzen müsse. Von uns hätten sie lernen können — O freylich; was ist von den Franzosen nicht alles zu lernen! Hier und da möchte zwar ein Ausländer, der die Alten auch ein wenig gelesen hat, demüthig um Erlaubniß bitten, anderer Meinung seyn zu dürfen. Er möchte vielleicht einwenden, daß alle diese Vorzüge der Franzosen auf das Wesentliche des Trauerspiels eben keinen großen Einfluß hätten; daß es Schönheiten wären, welche die einfältige Größe der Alten verachtet habe. Doch was hilft es, dem Herrn von Voltaire etwas einzuwenden? Er spricht, und man glaubt. Ein einziges vermißte er bey seiner Bühne; daß die großen Meisterstücke derselben nicht

mit der Pracht aufgeführet würden, deren doch die Griechen die kleinen Versuche einer erst sich bildenden Kunst gewürdiget hätten. Das Theater in Paris, ein altes Ballhaus, mit Verzierungen von dem schlechtesten Geschmacke, wo sich in einem schmutzigen Parterre das stehende Volk drengt und stößt, beleidigte ihn mit Recht; und besonders beleidigte ihn die barbarische Gewohnheit, die Zuschauer auf der Bühne zu dulden, wo sie den Akteurs kaum so viel Platz lassen, als zu ihren nothwendigsten Bewegungen erforderlich ist. Er war überzeugt, daß blos dieser Uebelstand Frankreich um vieles gebracht habe, was man, bey einem freyern, zu Handlungen bequemern und prächtigern Theater, ohne Zweifel gewagt hätte. Und eine Probe hiervon zu geben, verfertigte er seine Semiramis. Eine Königinn, welche die Stände ihres Reichs versammelt, um ihnen ihre Vermählung zu eröffnen; ein Gespenst, das aus seiner Gruft steigt, um Blutschande zu verhindern und sich an seinem Mörder zu rächen; diese Gruft, in die ein Narr hereingeht, um als ein Verbrecher wieder herauszukommen: das alles war in der That für die Franzosen etwas ganz Neues Es macht so viel Lermen auf der Bühne, es erfordert so viel Pomp und Verwandlung, als man nur immer in einer Oper gewohnt ist. Der Dichter glaubte das Muster zu einer ganz besondern Gattung gegeben zu haben; und ob er es schon nicht für die französische Bühne, so wie sie war, sondern wie er sie wünschte, gemacht hatte: so ward es dennoch auf derselben, vor der Hand, so gut gespielet, als es sich ohngefähr spielen ließ. Bey der ersten Vorstellung saßen die Zuschauer noch mit auf dem Theater; und ich hätte wohl ein altvätrisches Gespenst in einem so galanten Zirkel mögen erscheinen sehen. Erst bey den folgenden Vorstellungen ward dieser Unschicklichkeit abgeholfen; die Akteurs machten sich ihre Bühne frey; und was damals nur eine Ausnahme, zum Besten eines so ausserordentlichen Stückes, war, ist nach der Zeit die beständige Einrichtung geworden. Aber vornehmlich nur für die Bühne in Paris; für die, wie gesagt, Semiramis in diesem Stücke Epoche macht. In den Provinzen bleibet man noch häufig bey der alten Mode, und will lieber aller Illusion, als dem

Vorrechte entsagen, den Zayren und Meropen auf die Schleppe treten zu können.

Den 5ten Junius, 1767.

Die Erscheinung eines Geistes war in einem französischen Trauerspiele eine so kühne Neuheit, und der Dichter, der sie wagte, rechtfertiget sie mit so eignen Gründen, daß es sich der Mühe lohnet, einen Augenblick dabey zu verweilen.

„Man schrie und schrieb von allen Seiten, sagt der Herr von Voltaire, daß man an Gespenster nicht mehr glaube, und daß die Erscheinung der Todten, in den Augen einer erleuchteten Nation, nichts anders, als kindisch seyn könne. Wie? versetzt er dagegen; das ganze Alterthum hätte diese Wunder geglaubt, und es sollte nicht vergönnt seyn, sich nach dem Alterthume zu richten? Wie? unsere Religion hätte dergleichen außerordentliche Fügungen der Vorsicht geheiliget, und es sollte lächerlich seyn, sie zu erneuern?“

Diese Ausrufungen, dünkt mich, sind rhetorischer, als gründlich. Vor allen Dingen wünschte ich, die Religion hier aus dem Spiele zu lassen. In Dingen des Geschmacks und der Kritik, sind Gründe, aus ihr genommen, recht gut, seinen Gegner zum Stillschweigen zu bringen, aber nicht so recht tauglich ihn zu überzeugen. Die Religion, als Religion, muß hier nichts entscheiden sollen; nur als eine Art von Ueberlieferung des Alterthums, gilt ihr Zeugniß nicht mehr und nicht weniger, als andere Zeugnisse des Alterthums gelten. Und so nach hätten wir es auch hier, nur mit dem Alterthume zu thun.

Sehr wohl; das ganze Alterthum hat Gespenster geglaubt. Die dramatischen Dichter des Alterthums hatten also Recht, diesen Glauben zu nutzen; wenn wir bey einem von ihnen wiederkommende Todte aufgeführet finden, so wäre es unbillig, ihm nach unsern bessern Einsichten den Proceß zu machen. Aber hat darum der neue, diese unsere bessern Einsichten theilende dramatische Dichter, die nehmliche Befugniß? Gewiß nicht. — Aber wenn er seine Geschichte in jene leichtgläubigere Zeiten zurücklegt? Auch alsdann nicht. Denn der dramatische Dichter ist kein Geschicht-

schreiber; er erzehlt nicht, was man ehedem geglaubt, daß es geschehen, sondern er läßt es vor unsern Augen nochmals geschehen; und läßt es nochmals geschehen, nicht der bloßen historischen Wahrheit wegen, sondern in einer ganz andern und höhern Absicht; die historische Wahrheit ist nicht sein Zweck, sondern nur das Mittel zu seinem Zwecke; er will uns täuschen, und durch die Täuschung rühren. Wenn es also wahr ist, daß wir itzt keine Gespenster mehr glauben; wenn dieses Nichtglauben die Täuschung nothwendig verhindern müßte; wenn ohne Täuschung wir unmöglich sympathisiren können: so handelt itzt der dramatische Dichter wider sich selbst, wenn er uns dem ohngeachtet solche unglaubliche Mährchen ausstaffiret; alle Kunst, die er dabey anwendet, ist verloren.

Folglich? Folglich ist es durchaus nicht erlaubt, Gespenster und Erscheinungen auf die Bühne zu bringen? Folglich ist diese Quelle des Schrecklichen und Pathetischen für uns vertrocknet? Nein; dieser Verlust wäre für die Poesie zu groß; und hat sie nicht Beyspiele für sich, wo das Genie aller unserer Philosophie trotzet, und Dinge, die der kalten Vernunft sehr spöttisch vorkommen, unserer Einbildung sehr fürchterlich zu machen weiß? Die Folge muß daher anders fallen; und die Voraussetzung muß daher anders fallen; und die Voraussetzung wird nur falsch seyn. Wir glauben keine Gespenster mehr? Wer sagt das? Oder vielmehr, was heißt das? Heißt es so viel: wir sind endlich in unsern Einsichten so weit gekommen, daß wir die Unmöglichkeit davon erweisen können; gewisse unumstößliche Wahrheiten, die mit dem Glauben an Gespenster im Widerspruche stehen, sind so allgemein bekannt worden, sind auch dem gemeinsten Manne immer und beständig so gegenwärtig, daß ihm alles, was damit streitet, nothwendig lächerlich und abgeschmackt vorkommen muß? Das kann es nicht heißen. Wir glauben itzt keine Gespenster, kann also nur so viel heißen: in dieser Sache, über die sich fast eben so viel dafür als darwider sagen läßt, die nicht entschieden ist, und nicht entschieden werden kann, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken den Gründen darwider das Uebergewicht gegeben; einige wenige haben diese Art zu denken, und viele wol-

len sie zu haben scheinen; diese machen das Geschrey und geben den Ton; der größte Hauffe schweigt und verhält sich gleichgültig, und denkt bald so, bald anders, hört beym hellen Tage mit Vergnügen über die Gespenster spotten, und bey dunkler Nacht mit Grausen davon erzehlen.

Aber in diesem Verstande keine Gespenster glauben, kann und darf den dramatischen Dichter im geringsten nicht abhalten, Gebrauch davon zu machen. Der Saame, sie zu glauben, liegt in uns allen, und in denen am häufigsten, für die er vornehmlich dichtet. Es kömmt nur auf seine Kunst an, diesen Saamen zum Käumen zu bringen; nur auf gewisse Handgriffe, den Gründen für ihre Wirklichkeit in der Geschwindigkeit den Schwung zu geben. Hat er diese in seiner Gewalt, so mögen wir im gemeinen Leben glauben, was wir wollen; im Theater müssen wir glauben, was Er will.

So ein Dichter ist Shakespear, und Shakespear fast einzig und allein. Vor seinem Gespenste im Hamlet richten sich die Haare zu Berge, sie mögen ein gläubiges oder ungläubiges Gehirn bedecken. Der Herr von Voltaire that gar nicht wohl, sich auf dieses Gespenst zu berufen; es macht ihn und seinen Geist des Ninus — lächerlich.

Shakespears Gespenst kömmt wirklich aus jener Welt; so dünkt uns. Denn es kömmt zu der feyerlichen Stunde, in der schaudernden Stille der Nacht, in der vollen Begleitung aller der düstern, geheimnißvollen Nebenbegriffe, wenn und mit welchen wir, von der Amme an, Gespenster zu erwarten und zu denken gewohnt sind. Aber Voltairens Geist ist auch nicht einmal zum Popanze gut, Kinder damit zu schrecken; es ist der bloße verkleidete Komödiant, der nichts hat, nichts sagt, nichts thut, was es wahrscheinlich machen könnte, er wäre das, wofür er sich ausgiebt; alle Umstände vielmehr, unter welchen er erscheinet, stören den Betrug, und verrathen das Geschöpf eines kalten Dichters, der uns gern täuschen und schrecken möchte, ohne daß er weiß, wie er es anfangen soll. Man überlege auch nur dieses einzige: am hellen Tage, mitten in der Versammlung der Stände des Reichs, von

einem Donnerschlage angekündiget, tritt das Voltairische Gespenst aus seiner Gruft hervor. Wo hat Voltaire jemals gehört, daß Gespenster so dreist sind? Welche alte Frau hätte ihm nicht sagen können, daß die Gespenster das Sonnenlicht scheuen, und große Gesellschaften gar nicht gern besuchten? Doch Voltaire wußte zuverläßig das auch; aber er war zu furchtsam, zu ekel, diese gemeinen Umstände zu nutzen; er wollte uns einen Geist zeigen, aber es sollte ein Geist von einer edlern Art seyn; und durch diese edlere Art verdarb er alles. Das Gespenst, das sich Dinge herausnimmt, die wider alles Herkommen, wider alle gute Sitten unter den Gespenstern sind, dünket mich kein rechtes Gespenst zu seyn; und alles, was die Illusion hier nicht befördert, störet die Illusion.

Wenn Voltaire einiges Augenmerk auf die Pantomime genommen hätte, so würde er auch von einer andern Seite die Unschicklichkeit empfunden haben, ein Gespenst vor den Augen einer großen Menge erscheinen zu lassen. Alle müssen auf einmal, bey Erblickung desselben, Furcht und Entsetzen äußern; alle müssen es auf verschiedene Art äußern, wenn der Anblick nicht die frostige Symmetrie eines Ballets haben soll. Nun richte man einmal eine Heerde dumme Statisten dazu ab; und wenn man sie auf das glücklichste abgerichtet hat, so bedenke man, wie sehr dieser vielfache Ausdruck des nehmlichen Affekts die Aufmerksamkeit theilen, und von den Hauptpersonen abziehen muß. Wenn diese den rechten Eindruck auf uns machen sollen, so müssen wir sie nicht allein sehen können, sondern es ist auch gut, wenn wir sonst nichts sehen, als sie. Beym Shakespear ist es der einzige Hamlet, mit dem sich das Gespenst einläßt; in der Scene, wo die Mutter dabey ist, wird es von der Mutter weder gesehen noch gehört. Alle unsere Beobachtung geht also auf ihn, und je mehr Merkmale eines von Schauder und Schrecken zerrütteten Gemüths wir an ihm entdecken, desto bereitwilliger sind wir, die Erscheinung, welche diese Zerrüttung in ihm verursacht, für eben das zu halten, wofür er sie hält. Das Gespenst wirket auf uns, mehr durch ihn, als durch sich selbst. Der Eindruck, den es auf ihn macht, gehet

in uns über, und die Wirkung ist zu augenscheinlich und zu stark, als daß wir an der außerordentlichen Ursache zweifeln sollten. Wie wenig hat Voltaire auch diesen Kunstgriff verstanden! Es erschrecken über seinen Geist viele; aber nicht viel. Semiramis ruft einmal: Himmel! ich sterbe! und die andern machen nicht mehr Umstände mit ihm, als man ohngefehr mit einem weit entfernt geglaubten Freunde machen würde, der auf einmal ins Zimmer tritt.

Den 9ten Junius, 1767.

Ich bemerke noch einen Unterschied, der sich zwischen den Gespenstern des englischen und französischen Dichters findet. Voltairs Gespenst ist nichts als eine poetische Maschine, die nur des Knotens wegen da ist; es interessirt uns für sich selbst nicht im geringsten. Shakespears Gespenst hingegen ist eine wirklich handelnde Person, an dessen Schicksal wir Antheil nehmen; es erweckt Schauder, aber auch Mitleid.

Dieser Unterscheid entsprang, ohne Zweifel, aus der verschiedenen Denkungsart beider Dichter von den Gespenstern überhaupt. Voltaire betrachtet die Erscheinung eines Verstorbenen als ein Wunder; Shakespear als eine ganz natürliche Begebenheit. Wer von beiden philosophischer denkt, dürfte keine Frage seyn; aber Shakespear dachte poetischer. Der Geist des Ninus kam bey Voltairen, als ein Wesen, das noch jenseit dem Grabe angenehmer, und unangenehmer Empfindungen fähig ist, mit welchem wir also Mitleiden haben können, in keine Betrachtung. Er wollte blos damit lehren, daß die höchste Macht, um verborgene Verbrechen ans Licht zu bringen und zu bestrafen, auch wohl eine Ausnahme von ihren ewigen Gesetzen mache.

Ich will nicht sagen, daß es ein Fehler ist, wenn der dramatische Dichter seine Fabel so einrichtet, daß sie zur Erläuterung oder Bestätigung irgend einer großen moralischen Wahrheit dienen kann. Aber ich darf sagen, daß diese Einrichtung der Fabel nichts weniger als nothwendig ist; daß es sehr lehrreiche vollkommene Stücke geben kann, die auf keine solche einzelne Maxime abzwe-

cken: daß man Unrecht thut, den letzten Sittenspruch, den man zum Schlusse verschiedener Trauerspiele der Alten findet, so anzusehen, als ob das Ganze blos um seinetwillen da wäre.

Wenn daher die Semiramis des Herrn von Voltaire weiter kein Verdienst hätte, als dieses, worauf er sich so viel zu gute thut, daß man nehmlich daraus die höchste Gerechtigkeit verehren lerne, die ausserordentliche Lasterthaten zu strafen, ausserordentliche Wege wähle: so würde Semiramis in meinen Augen nur ein sehr mittelmäßiges Stück seyn. Besonders da diese Moral selbst nicht die erbaulichste ist. Denn es ist unstreitig dem weisesten Wesen weit anständiger, wenn es dieser ausserordentlichen Wege nicht bedarf, und wir uns die Bestrafung des Guten und Bösen in die ordentliche Kette der Dinge von ihr mit eingeflochten denken.

Aus dem Trauerspiel: Philotas.

Erster Auftritt.

Philotas.

So bin ich wirklich gefangen? — Gefangen! — Ein würdiger Anfang meiner kriegerischen Lehrjahre! — O ihr Götter! O mein Vater! — Wie gern überredete ich mich, daß alles ein Traum sey! Meine frühste Kindheit hat nie etwas anders, als Waffen, und Läger, und Schlachten und Stürme geträumet. Könnte der Jüngling nicht von Verlust und Entwaffnung träumen? — — Schmeichle dir nur, Philotas! Wenn ich sie nicht sähe, nicht fühlte, die Wunde, durch die der erstarrten Hand das Schwerd entsank! — Man hat sie mir wider Willen verbunden. O der

grausamen Barmherzigkeit eines listigen Feindes! Sie ist nicht tödtlich, sagte der Arzt, und glaubte mich zu trösten. — Nichtswürdiger, sie sollte tödtlich seyn! — Und nur eine Wunde, nur eine! — Wüßte ich, daß ich sie tödtlich machte, wenn ich sie wieder aufriß, und wieder verbinden ließ, und wieder aufriß — — Ich rase, ich Unglücklicher! — Und was für ein höhnisches Gesicht — itzt fällt mir es ein — mir der alte Krieger machte, der mich vom Pferde riß! Er nannte mich: Kind! — Auch sein König muß mich für ein Kind, für ein verzärteltes Kind halten. In was für ein Zelt hat er mich bringen lassen? Aufgeputzt, mit allen Bequemlichkeiten versehen! Es muß einer von seinen Beyschläferinnen gehören. Ein ekler Aufenthalt für einen Soldaten! Und anstatt bewacht zu werden, werde ich bedienet. Hohnsprechende Höflichkeit.

Zweyter Auftritt.

Strato. Philotas.

Strato. Prinz —

Philotas. Schon wieder ein Besuch? Alter, ich bin gern allein.

Strato. Prinz, ich komme auf Befehl des Königs —

Philotas. Ich verstehe dich! Es ist wahr, ich bin deines Königs Gefangener, und es stehet bey ihm, wie er mir will begegnen lassen — Aber höre, wenn du der bist, dessen Mine du trägst — — bist du ein alter ehrlicher Kriegsmann, so nim dich meiner an, und bitte den König, daß er mir als einem Soldaten und nicht als einem Weibe begegnen lasse.

Strato. Er wird gleich bey dir seyn; ich komme, ihn zu melden.

Philotas. Der König bey mir? und du kömmst, ihn zu melden? — Ich will nicht, daß er mir eine von den Erniedrigungen erspare, die sich ein Gefangener muß gefallen lassen. — Komm, führe mich zu ihm! Nach dem Schimpfe entwafnet zu seyn, ist mir nichts mehr schimpflich.

Strato. Prinz, deine Bildung, voll jugendlicher Anmuth, verspricht ein sanftres Gemüth.

Philotas. Laß meine Bildung unverspottet! Dein Gesicht voll Narben, ist freylich ein schöner Gesicht — —

Strato. Bey den Göttern! eine grosse Antwort! Ich muß dich bewundern und lieben.

Philotas. Möchtest du doch, wenn du mich nur erst gefürchtet hättest.

Strato. Immer heldenmüthiger! Wir haben den schrecklichsten Feind vor uns, wenn unter seiner Jugend der Philotas viel sind.

Philotas. Schmeichle mir nicht! — Euch schrecklich zu werden, müssen sie mit meinen Gesinnungen größre Thaten verbinden. — Darf ich deinen Namen wissen?

Strato. Strato.

Philotas. Strato? Der tapfre Strato, der meinen Vater am Lycus schlug? —

Strato. Gedenke mir dieses zweydeutigen Sieges nicht! Und wie blutig rächte sich dein Vater in der Ebene Methymna! So ein Vater muß so einen Sohn haben.

Philotas. O dir darf ich es klagen, du würdigster der Feinde meines Vaters, dir darf ich mein Schicksal klagen. — Nur du kanst mich ganz verstehen; denn auch dich, auch dich hat das herrschende Feuer der Ehre, der Ehre fürs Vaterland zu bluten, in deiner Jugend verzehret. Wärest du sonst, was du bist? — Wie habe ich ihn nicht, meinen Vater, seit sieben Tagen — denn erst sieben Tage kleidet mich die männliche Toga — wie habe ich ihn nicht gebeten, gefleht, beschworen, siebenmal alle sieben Tage auf den Knieen beschworen, zu verstatten, daß ich nicht umsonst der Kindheit entwachsen sey, und mich mit seinen Streitern ausziehen zu lassen, die mir schon längst manche Thräne der Nacheiferung gekostet. Gestern bewegte ich ihn, den besten Vater, denn Aristodem half mir bitten. — Du kennst ihn, den Aristodem; er ist meines Vaters Strato. — „Gieb mir, König, den Jüngling „morgen mit, sprach Aristodem; „ich will das Gebirge durchstreiffen,

„um den Weg nach Cäsena offen zu halten.“ — „Wenn ich euch nur begleiten könnte,“ seufzte mein Vater. — Er liegt noch an seinen Wunden krank. — „Doch es sey!“ undhiermit umarmte mich mein Vater. O was fühlte der glückliche Sohn in dieser Umarmung! — Und die Nacht, die darauf folgte! Ich schloß kein Auge; doch verweilten mich Träume der Ehre und des Sieges, bis zur zweyten Nachtwache auf dem Lager. — Da sprang ich auf, warf mich in den neuen Panzer, strich die ungelockten Haare unter den Helm, wählte unter den Schwerdern meines Vaters, dem ich gewachsen zu seyn glaubte, stieg zu Pferde, und hatte ein Roß schon müde gespornt, noch ehe die silberne Trommete die befohlne Mannschaft weckte. Sie kamen, und ich sprach mit jedem meiner Begleiter, und da drückte mich mancher wackere Krieger an seine narbigte Brust! Nur mit meinem Vater sprach ich nicht; denn ich zitterte, wenn er mich noch einmal sähe, er möchte sein Wort wiederrufen. — Nun zogen wir aus! An der Seite der unsterblichen Götter kann man nicht glücklicher seyn, als ich an der Seite Aristodems mich fühlte! Auf jeden seiner anfeuernden Blicke, hätte ich, ich allein, ein Heer angegriffen, und mich in der feindlichen Eisen gewissesten Tod gestürzet. In stiller Entschlossenheit freute ich mich auf jeden Hügel, von dem ich in der Ebene Feinde zu entdecken hofte; auf jede Krümmung des Thals, hinter der ich auf sie zu stoßen, mir schmeichelte. Und da ich sie endlich von der waldigten Höhe auf uns stürzen sahe; sie mit der Spitze des Schwerds meinen Gefährten zeigte; ihnen bergan entgegen flog — — rufe dir, ruhmvoller Greiß, die seligste deiner jugendlichen Entzückungen zurück — du konntest nie entzückter seyn! — Aber nun, nun sieh mich, Strato, sieh mich von dem Gipfel meiner hohen Erwartungen schimpflich herab stürzen! O wie schaudert mich, diesen Fall in Gedanken noch einmal zu stürzen! — Ich war zu weit voraus geeilt; ich ward verwundet, und — gefangen! Armseliger Jüngling, nur auf Wunden hieltest du dich, nur auf den Tod gefaßt, — und wirst gefangen. So schicken die strengen Götter, unsre Fassung zu vereiteln, nur immer unvorgesehenes Uebel? — Ich weine; ich muß weinen, ob ich mich schon, von dir

darum verachtet zu werden, scheue. Aber verachte mich nicht! — Du wendest dich weg?

Strato. Ich bin unwillig; du hättest mich nicht so bewegen sollen. — Ich werde mit dir zum Kinde —

Philotas. Nein; höre, warum ich weine! Es ist kein kindisches Weinen, das du mit deiner männlichen Thräne zu begleiten würdig.st — Was ich für mein größtes Glück hielt, die zärtliche Liebe, mit der mich mein Vater liebt, wird mein größtes Unglück. Ich fürchte, ich fürchte; er liebt mich mehr, als er sein Reich liebt! Wozu wird er sich nicht verstehen, was wird ihm dein König nicht abdringen, mich aus der Gefangenschaft zu retten! Durch mich Elenden, wird er an einem Tage mehr verlieren, als er in drey langen mühsamen Jahren, durch das Blut seiner Edeln, durch sein eigen Blut gewonnen hat. Mit was für einem Angesicht soll ich wieder vor ihm erscheinen; ich, sein schlimmster Feind? Und meines Vaters Unterthanen — künftig einmal die meinigen, wenn ich sie zu regieren, mich würdig gemacht hätte — wie werden sie den ausgelösten Prinzen ohne die spöttischste Verachtung unter sich dulden können? Wann ich denn vor Scham sterbe und unbedauert hinab zu den Schatten schleiche, wie finster und stolz werden die Seelen der Helden bey mir vorbey ziehen, die dem Könige die Vortheile mit ihrem Leben erkaufen mußten, deren er sich als Vater für einen unwürdigen Sohn begiebt. — O das ist mehr, mehr als eine fühlende Seele ertragen kann!

Strato. Fasse dich, lieber Prinz! Es ist der Fehler des Jünglings, sich immer für glücklicher, oder unglücklicher zu halten, als er ist. Dein Schicksal ist so grausam noch nicht; der König nähert sich, und du wirst aus seinem Munde mehr Trost hören.

LI. Johann Georg Hamann.

(Hamanns Schriften. Herausgegeben von Friedrich Roth. Erster Theil. Berlin, 1821. — Gedanken über meinen Lebenslauf.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 123 und 362.

Ich kam eben zu einer Zeit, wo man in Riga das Landleben auf den Höfchen genießt, und hatte das Glück, eine Kur des Pyrmonter Brunnens mit der Berensschen Familie zu gebrauchen. Meine Gesundheit hatte theils durch die Schularbeit, durch einen unordentlichen Fleiß in Nebendingen, und durch den Tumult von Affecten, in dem mein Gemüth, wie ein Nachen auf einer stürmischen See, beständig hin und hergeworfen ward, sehr gelitten; daß mir also diese wohlthätige Gelegenheit sehr zu statten kam. Ich konnte, ungeachtet alles Anlasses zufrieden zu seyn, mich der Freude in der Gesellschaft der edelsten, muntersten, gutherzigsten Menschen beides Geschlechts doch nicht überlassen. Mein Gehirn sah einen Nebel von Begriffen um sich, die es nicht unterscheiden konnte; mein Herz fühlte Bewegungen, die ich nicht zu erklären wußte; nichts als Mißtrauen gegen mich selbst und andere, nichts als Qual, wie ich mich ihnen nähern oder entdecken sollte; und in diesem Zustande habe ich mich am meisten in demjenigen Hause befunden, wo ich der größte Bewunderer, Verehrer und Freund aller derjenigen war, die zu selbigem gehörten. Wie ist es möglich, daß man mich hat für einen klugen, geschweige brauchbaren Menschen halten können, wo es mir niemals möglich gewesen, mich, was ich bin und seyn kann, zu entdecken. Dieß ist ein Geheimniß, das ich niemals habe verstehn, noch aufklären können. Ich habe also Ursache, alle diese Dinge theils als Ahnungen anzusehn, theils als Wirkungen der Hand Gottes, die über mir schwer gewesen, daß ich mich selbst unter allem dem Guten, was

mir von Menschen geschah, nicht erkennen sollte. Ich sehe alle meine Unruhe, unter der ich gelebt, als eine Folge davon an, und ich tröste mich, daß Gott diese Ruthe, unter der ich geseufzt, ohne sie zu erkennen, jetzt von sich legen und mir seinen gnädigen Willen entdecken wird, dem ich mich ganz überlassen. Ich bin eine unzeitige Frucht in allem meinem Thun und Handlungen, in allen meinen Unternehmungen und Anschlägen gewesen, weil sie ohne Gott gewagt, angefangen, und ein Loch bekommen, anstatt ein Ende zu nehmen. Ich habe mich endlich wund und blutig gegen den Stachel gestoßen, den ich nicht habe erkennen wollen, und bitte nichts mehr, als daß der gnädige Gott, der seiner Verheißung nach dem bußfertigen und gläubigen Sünder vergiebt und alles vergangne vergißt, mein künftiges Leben neu und heilig seyn lassen wolle.

Ich lebte also in Riga, und genoß viele zufriedene Stunden und viele Gefälligkeiten in meines Freundes Hause, wo ich als ein Bruder, ja beynahe als ein älterer Bruder angesehen war. Der Schulstaub war mir verhaßt geworden, und ich wollte und sollte mich dem nützlichen Geschmack der Zeit bequemen, Handels- und ökonomische und politische Dinge treiben. Diese Wissenschaften gefielen mir wegen der Neuigkeit und dem Einfluß in das menschliche Leben. Ich hätte selbige zu Nebendingen mit mehr Füglichkeit wählen können, als metaphysische oder romanhafte Systeme. Aber es war unüberlegt, ein neu Gebäude anzufangen, um mich mit einmal aus der Celle in Geschäfte zu versetzen, die Geläufigkeit und Ausübung und Anführung oder vielmehr Handleitung erfordern.

Während dieser Zeit hatte ich das Glück, meinen ersten Zögling, den jungen Baron B . . in meines Freundes Hause zu sehn. Ich war durch meinen Nachfolger gerächt worden. Aus gutem Herzen nahm ich mich seiner an, und hätte gern einen Handlanger an seinem Unterricht abgegeben. Es schien aber, daß dieß eher Anlaß gab, eine Kaltsinnigkeit in unsrer Freundschaft, und dieß einen sehr schlimmen Stein des Anstoßes in des Jünglings Gemüth zu machen. Mein Freund schien meine Aufmerksamkeit für

den jungen Baron als Eingriffe oder Vorwürfe anzusehen, und der letztere bezahlte mich mit Haß und Verachtung. Wir waren vielleicht alle drey in einem Mißverständniße, das aber allen dreyen nachtheilig wurde, und dem zum großen Anstoß gerieth, dem wir am meisten zu nutzen oder zu gefallen suchten.

Ich wurde mit der Zeit schwermüthiger, weil ich keinen Weg vor mir sah, mir auf eine ehrliche Art fortzuhelfen, und nach Wunsch und Neigung gebraucht zu werden. Gott nahm sich wieder meiner an auf eine außerordentliche und augenscheinliche Art. Ich wurde in eben dasselbe Haus nach Kurland auf die dringendste Art zurückgerufen, aus dem ich mit einiger Uebereilung nachtheiliger Reden ausgegangen war, und man erbot sich, alle meine Forderungen sich gefallen zu lassen. Noth, Selbstgefälligkeit, und zum Theil Vernunft und Klugheit riethen mir, diesen Ruf zu hören. Ich kam also gegen das Ende desselben Jahres nach Kurland und Grünhof sehr willkommen zurück.

Mit dem Anfang des 1756 Jahres erhielt ich von meinem lieben Vater die betrübte Nachricht von meiner seligen Mutter Unpäßlichkeit, und nicht lange darauf den zärtlichen Befehl, nach Hause zu kommen, falls ich sie noch sehn wollte, und ihre Wünsche hierin zu erfüllen. Dieß setzte mich in neue Unruhe; die Vorstellungen, eine liebreiche Mutter zu verlieren, und eine Ueberlegung über meine Verfassung und den wenigen Trost, den sie haben würde, mich wiederzusehn. Ich hatte ein reichlich Gehalt von 150 Albertusthlr., und keinen Rock dafür mir angeschafft, ja mich sogar in Schulden gesetzt, wozu eine thörichte, gramvolle Reise nach Riga Anlaß gegeben hatte, meinen Freund zu sehen, den ich unpäßlich fand, und dem ich mehr im Wege und Vorwurf, als zur Erleichterung war. Dieses Geld hatte mir mein ehrlicher Bassa vorgeschossen, bey dem ich nachgehends noch tiefer eingerieth, ohne daß ich im Stande war, ihn vor meiner letzten Abreise zu bezahlen, und ihm noch nicht habe Gnüge thun können, woran ich ohne Wehmuth und Schmerzen nicht gedenken kann.

Mein Herz und meine Pflicht riefen mich gleichwohl nach Hause. Ich gab die Nachricht davon meinen Freunden nach Riga,

die sich hierauf erklärten, und mich in ihre Dienste, Geschäfte und Familie aufnahmen. Ich fand vielen Widerstand dieß einzugehen, unterdessen war es ein Trost, worin ich Gottes Vorsehung zu finden glaubte und mich sowohl selbst als meine Eltern damit zu schmeicheln meynte. Ich machte also den letztern auf meine Ankunft mit Johannis Hoffnung, ging mit einem schweren und zweifelhaften Herzen die Bedingungen, und ein Verbindniß mit der Berensschen Familie ein, auf deren Unkosten ich eine Reise thun sollte, um mich aufzumuntern und mit mehr Ansehen und Geschick in ihr Haus zurückzukommen.

Gott gab außerordentlichen Segen, daß ich von dem Hause aus Kurland, mit Scheingründen und ohne Aufrichtigkeit, losgelassen wurde, unter dem Versprechen wieder zu kommen, das eine offenbare Lüge und wider alle meine Absichten und Neigungen war. Ich langte den vierten Tag am Sonntage frühe mit vorzüglichem Glück in Trutenau an, und wurde von meinem Vetter Zöpfel und meinem lieben Bruder, der in Ohnmacht fiel, mich wiederzusehn, in einer Kutsche eingeholt. Gott, mein liebreicher Gott, hatte meine selige Mutter über 20 Wochen auf mich warten lassen, ehe er sie zu sich nahm. Mein alter Vater lauerte weinend am Fenster auf mich, und machte mir einen betrübten Willkommen. Ich sah meine Mutter — — meine selige Mutter — — die Gott durch so viel wiederholte Wunder vom Siech- und Todbette hatte aufstehen lassen, ohne jemals mit rechtem Ernst von ihren Kindern, wenigstens von mir, darum gebeten noch gedankt worden zu seyn. Sie empfing mich mit mehr Gleichgültigkeit, als ich dachte, weil sie den Tag vorher eine schleunige Veränderung erlitten, und Gott ihre Schritte zum Grabe verdoppelte. Sie gestand, daß sie nichts mehr auf der Welt erfreuen könnte — — sie bestrafte mich mit den ersten Augenblicken, wegen des Tones, mit dem sie mich reden hörte, der ihr verändert, und nicht männlicher geworden zu seyn schien. Sie war ein Gerippe, und ihre Züge durch ihr schmerzhaftes langwieriges Lager gänzlich verstellt, daß ich sie ohne ein natürliches Mitleiden nicht ansehen konnte. Ich gestehe es, daß mein Herz weit unter der

Zärtlichkeit war, die ich ihr schuldig geblieben, und daß ich im Stande war, mich ungeachtet der nahen Aussicht, sie zu verlieren, auf der Welt andern Zerstreuungen zu überlassen. Unterdessen hatte ich das Glück, daß sie meine Handreichung vor allen andern sich gefallen ließ, daß sie mich am liebsten rief, um sie zu heben und im Bette zurecht zu legen. Der gnädige Gott forderte sie nach einigen Tagen ab, da ich kaum eine Woche ein Zeuge und Theilnehmer ihres Kreuzes, und der Last meines alten redlichen Vaters gewesen war. Ich habe sie sterben gesehen — — unter vielen Bewegungen und Betrachtungen über den Tod — — und den Tod eines Christen. Der Höchste gab ihr in ihrer Todespein ein säuberlich Geberde, ihr Herz wurde fein sanft gebrochen, und sie verging wie ein Licht ohn übrig Weh, auf dein unschuldig Blut, das du für sie vergossen. Ich wohnte ihrer Beerdigung mit unsäglicher Wehmuth und Betrübniß bey, worin mein Herz zu zerschmelzen schien; wurde aber leider durch die Welt und durch die Grillen meines Glücks bald wieder getröstet.

Hierauf machte ich mich von meinen Verbindlichkeiten in Kurland gänzlich los, und erhielt Geld und Vollmacht zu meiner Reise, die ich nach langer Verzögerung und mit halber Schwermuth und Zufriedenheit einer falschen Hoffnung antrat, woran es unser Fleisch und Blut, und Welt und Satan niemals fehlen läßt, um uns desto mehr ins Bloße zu setzen und für unsere Leichtgläubigkeit hernach auszulachen. Ich stieg den 1sten Oktober 1756 des Morgens frühe auf den Postwagen nach Danzig, und nahm von meinem Vater auf dem Bett Abschied, für den ich Gott allein anrufen, und den ich dem himmlischen Vater jetzt allein empfehlen kann.

LII. Friedrich Nicolai.

(Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker. Drei Bände. Erste Ausgabe. Berlin und Stettin, Friedrich Nicolai 1773 — 76.)

Sobald Mariane nebst ihrem französischen Namen auf dem Wohnsitze des Herrn von Hohenauf anlangte, war die gute französische Aussprache der erste Gegenstand der Untersuchung. Die gnädige Frau konnte sehr füglich darüber urtheilen, weil sie selbst mit einem angenehm gemischten halb thüringischen halb wetterauischen Accente französisch sprach. Sie erklärte nach einer viertelstündigen Unterredung, daß Marianens Aussprache ohne Tadel sey, und fragte ihren Gemahl: „ob sich nicht gleich die Aussprache „einer gebornen Französinn von der Aussprache einer Deutschen „durch ein gewisses je ne sais quoi unterscheide?" welches dieser mit einem deutlichen „Allerdings!" bekräftigte; da ihn seine Gemahlinn schon seit den ersten Tagen ihrer Vermählung gewöhnt hatte, alles was sie mit einem gewissen Tone fragte, sogleich zu bejahen.

Nun schritt die gnädige Frau sogleich zur Instruktion der künftigen Hofmeisterinn ihrer Kinder. Der Hauptpunkt war, daß sie beständig französisch und niemals deutsch mit ihnen sprechen, und die Kinder anweisen sollte, sich als Personen vom Stande zu betragen und jederzeit artige Manieren zu haben. Hierauf ward gefragt, ob sie Gelegenheit gehabt habe, öfter Personen von Stande zu sehen und ihr Betragen zu beobachten? Mariane, ob sie gleich hier eine Französinn vorstellte, hatte doch das zuversichtliche Bejahen noch nicht gelernt, welches schon oft, sowohl mancher französischen Hofmeisterinn und Kammerjungfer, als manchem französischen Kammerdiener und Projektmacher aus der Noth geholfen

hat; sie bekannte daher mit Erröthen, sie sey selten in dem Falle gewesen.

„Desto schlimmer," sagte der Herr von Hohenauf, „denn bey „der Erziehung vornehmer Kinder ist das Nothwendigste, ihnen „standesmäßige Manieren beyzubringen. Zum Glücke kann „Sie dem Mangel abhelfen, Mamsell, wenn Sie fleißig auf meine „Gemahlinn Acht hat; denn die ist ein vollkommnes Muster stan„desmäßiger Aufführung."

Die Frau von Hohenauf neigte ihr mit starken Knochen versehenes Vorderhaupt nachlässig auf die rechte Schulter, blinzelte mit ihren grauen roth unterlaufenen Augen, lächelte über ein paar vorwärts geworfene Lippen, und sagte:

„Sie sind sehr gütig, Herr von Hohenauf; aber wahr ist's, „daß ich immer die Decence in meinem Betragen zu beobachten „suche, die Personen vom Stande eigen ist. Hiernach, Mamsell, „muß Sie meine Fräulein auch bilden, damit sie sich niemals ver„gessen, sondern beständig vor Augen haben, wer sie sind. Dies „muß Sie selbst auch niemals aus den Augen lassen, sondern be„denken, daß Sie in meinen Fräulein, Personen von Stande vor „sich hat. Sie muß ihnen beständig mit Nachsicht begegnen, ih„nen niemals befehlen, noch weniger gegen sie strenge oder un„freundlich seyn, wenn sie auch ein wenig Lebhaftigkeit zeigen; „denn Jugend hat keine Tugend. Es ist genug, wenn sie nur die „Decence und ihre Geburt nie vergessen. Nächstdem kann Sie „ihnen oft gute französische Bücher geben, daß sich der Geist auf„klärt. Wir lassen deshalb monatlich den Mercure de France „kommen, darin stehen die neuesten Enigmes und Logogryphes, „wie sie am Hofe zu Versailles eben gänge und gäbe sind; auch „schöne Poésies fugitives, darüber müssen die Fräulein urtheilen „lernen, damit sie, wenn künftig ihr Amant ihnen ein Madrigal „à Silvie mit einem galanten Envoy zusenden wird, die Finesse „davon einsehen und mit Esprit antworten können. Auch sind „im Mercure Nachrichten von den neuesten Opera comiques „und von den neuesten Almanacs, Modes und Chansnos, da„durch lernen sie loben, was jetzt in Paris du bon ton ist.

„Hauptsächlich aber muß Sie gute Romanen mit ihnen lesen, als „Hippolyte Comte de Douglas, die Mémoires d'une Dame „de qualité qui ne s'est point retirée du monde, die Lettres „d'une réligieuse portugaise, u. s. w. damit die Fräulein bey„zeiten lernen, wie eine Affaire de coeur geführt wird, und da„mit sie die grace plus belle que la beauté sich eigen machen, „durch die unser Geschlecht über das männliche einen so sichern „Sieg zu erhalten weiß."

Hier minaudirte sie aus dem rechten Augenwinkel, in Ermangelung einer andern Mannsperson, auf ihren Gemahl, der dadurch beherzt gemacht, sein Wort auch dazu geben wollte, und sagte: „Imgliechen Gellerts Fabeln könnten auch wohl mit „den Kindern gelesen werden."

„Ja," versetzte die gnädige Frau, mit trübem Blick und etwas gerümpfter Nase: „Gellerts Fabeln gehen allenfalls an, aber „andere deutsche Bücher müssen die Fräulein nicht lesen; denn „das deutsche Zeug nützt ihnen nichts wenn sie nach Hofe kom„men. Picard, mein Homme de chambre sagt immer, es ist „kein brin von bon ton darin, und es ist auch wirklich wahr. „Es klingt alles so deutsch, wahrhaftig ich bekomme Vapeurs „wenn ich nur die gothischen Buchstaben sehe."

Marianen war alles was ihr gesagt ward so unerhört, daß sie sich dünkte in einer ganz neuen Welt zu seyn. Sie verstand von dieser Rede nicht den dritten Theil, zumal da sie von einer etwas stämmigen deutschen Dame in dem nachläßigen Tone einer Petite-Maitresse dahingelallt ward; versprach aber doch mehrere Gelehrigkeit, als sie sich vor der Hand noch selbst zutraute. Eben so hörte sie, ohne ein Wort dawider einzuwenden, die Anordnung ihres häuslichen Lebens an. Man sagte ihr nehmlich, daß sie in Nebenstunden für die gnädige Frau und die beiden Fräulein Putz machen und der Kammerjungfer helfen müsse Kleider garnieren. Man gab ihr zu verstehn daß man erwarte, sie werde helfen den Tisch anordnen, wenn große Gesellschaft da wäre, und wenn die Jungemagd viel zu thun hätte, auch darnach sehen, daß die Schränke gebohnt und der Staub von den porzellanen Auf-

sätzen abgewischt werde. Zuletzt erfuhr sie, daß sie zwar der Fräulein wegen die Gnade haben sollte, an die hochadeliche Tafel gezogen zu werden wenn die Herrschaft allein sey; wäre aber Gesellschaft da, so würde sie sich selbst bescheiden mit den übrigen Domestiken höhern Rangs zu essen.

Dies waren sämmtlich Personen die nützliche Talente besaßen feine Sitten hatten, und die Welt kannten. Sie bestanden in dem französischen Friseur der gnädigen Frau; in dem Gerichtsaktuar, der zu gleicher Zeit das Amt eines Tafeldeckers wahrnahm; in der Kammerjungfer der gnädigen Frau, welche in den Kohlgärten vor Leipzig in der Schule der artigen Lebensart gewesen war; in der Ausgeberinn, welche bey einem Hauptmanne die Oekonomie gelernt hatte, dem sie drey Kampagnen durch als Köchinn gefolgt war; in einem ausgedienten Fahnenschmiede, der im Hause ehrenhalber der Stallmeister des gnädigen Herrn titulirt ward: und in einem armen vater- und mutterlosen Verwandten, welcher als Fahnenjunker von einem Regimente bloß deswegen war weggejagt worden, weil er in der Schlacht bey Roßbach zuerst sich umgekehrt hatte, da denn ein Theil des Regiments der Fahne nachgeeilt war.

Dieser Herr Vetter ward auch, wie Mariane, zur Tafel gezogen, wenn keine Gesellschaft vorhanden war. Dagegen ließ er sich gefallen, allerhand kleine Dienste zu leisten, z. B. den Stuhl wegzurücken wenn seine gnädige Tante aufstand, den Pfropfenzieher zu holen wenn sein gnädiger Oheim trinken, oder die Pfeife zu stopfen wenn er nach Tische rauchen wollte, laut zu lachen wenn er einen Schwank erzählte, und augenblicklich still zu schweigen, sobald sie durch eine gerunzelte Stirne zu erkennen gab, daß sie keinen Gefallen daran hätte. Er mußte auf jede Frage sogleich eine Antwort bereit haben, und wenn die Antwort mißfiel, sich nicht verdrießen lassen, daß ihm Stillschweigen geboten oder vom Tische aufzustehen befohlen ward, durfte auch nicht sauer aussehen wenn er wieder erschien. Kurz, er hatte den Posten manches Kammerjunkers an manchen fürstlichen Höfen; einen Posten, der seines äußerlichen Glanzes wegen, von denen die ihn

nicht haben können, so oft gewünscht, und von denen die ihn bekleiden, so oft vermaledeyet wird. Einen Posten, für den, ob er gleich in Deutschland allenthalben besetzt ist, doch in der an Konversationsausdrücken armen deutschen Sprache noch keine besondere Benennung zu finden ist, und für den die in der Konversationssprache so reichen Franzosen und Engländer noch keine bessere Benennung haben finden können, als daß sie die Inhaber desselben, Schlangen- und Kröten esser *) nennen.

LIII. Christoph Martin Wieland.

(Geschichte der Abderiten.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 301 und 337.

Man muß gestehen, daß Demokrit, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder (welches glaublicher ist) weil er sich wenig aus der Meinung seiner Landsleute machte, zu diesen und andern bösen Gerüchten einige Gelegenheit gab. Man konnte in der That nicht lange unter den Abderiten leben, ohne in Versuchung zu gerathen, ihnen etwas aufzuheften. Ihr Vorwitz und ihre Leichtgläubigkeit auf der einen Seite, und die hohe Einbildung, die sie sich von ihrer eigenen Scharfsinnigkeit machten, auf der andern, forderten einen gleichsam heraus; und überdieß war auch sonst

---

*) Avaleurs de Couleuvres. — Toad-eaters.

kein Mitel, sich für die lange Weile, die man bey ihnen hatte, zu entschädigen. Demokrit befand sich nicht selten in diesem Falle: und da die Abderiten albern genug waren, alles, was er ihnen ironischer Weise sagte, im buchstäblichen Sinne zu nehmen; so entstanden daher die vielen ungereimten Meinungen und Mährchen, die auf seine Rechnung in der Welt herum liefen, und noch viele Jahrhunderte nach seinem Tode von andern Abderiten für bares Geld angenommen, oder wenigstens ihm selbst unbilliger Weise zur Last gelegt wurden.

Er hatte sich, unter andern, auch mit der Fysiognomik abgegeben, und theils aus seinen eigenen Beobachtungen, theils aus dem was ihm andere von den ihrigen mitgetheilt, sich eine Theorie davon gemacht, von deren Gebrauch er (sehr vernünftig, wie es uns däucht) urtheilte, daß es damit eben so wie mit der poetischen oder irgend einer andern Kunst beschaffen sey: Denn so wie noch keiner durch die bloße Wissenschaft der Regeln ein guter Dichter oder Künstler geworden sey, und nur derjenige, welchen angebornes Genie, emsiges Studium, hartnäckiger Fleiß und lange Uebung zum Dichter oder Künstler macht, geschickt sey, die Regeln seiner Kunst recht zu verstehen und anzuwenden: so sey auch die Theorie der Kunst, aus dem Aeußerlichen des Menschen auf das Innerliche zu schließen, nur für Leute von großer Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und betrügliche Sache; und eben darum müsse sie als eine von den geheimen Wissenschaften oder großen Mysterien der Filosofie immer nur der kleinen Zahl der Epopten *) vorbehalten bleiben.

Diese Art von der Sache zu denken bewies, daß Demokrit kein Scharlatan war: aber den Abderiten bewies sie bloß, daß er ein Geheimniß aus seiner Wissenschaft mache. Daher ließen sie

*) Epopten (Anschauer) hießen diejenigen, welche nach ausgestandner Prüfung zum Anschauen der großen Mysterien zu Eleusis zugelassen wurden.

nicht ab, ihn, so oft sich die Rede davon gab zu necken und zu plagen, daß er ihnen etwas davon entdecken sollte. Besonders drückte dieser Vorwitz die Abderitinnen. Sie wollten von ihm wissen — an was für äusserlichen Merkmahlen ein getreuer Liebhaber zu erkennen sey? ob Milon von Krotona *) eine sehr große Nase gehabt habe? ob eine blasse Farbe ein nothwendiges Zeichen eines Verliebten sey? — und hundert andere Fragen dieser Art, mit denen sie seine Geduld so sehr ermüdeten, daß er endlich, um ihrer los zu werden, auf den Einfall kam, sie ein wenig zu erschrecken.

Aber das haben Sie Sich wohl nicht vorgestellt, sagte Demokrit, daß die Jungferschaft ein untrügliches Merkzeichen in den Augen haben könnte?

„In den Augen? riefen die Abderitinnen. O! das ist nicht möglich! Warum just in den Augen?"

Es ist nicht anders, versetzte er; und was Sie mir gewiß glauben können, ist, daß mir dieses Merkmahl schon öfters von den Geheimnissen junger und alter Schönen mehr entdeckt hat, als sie Lust gehabt haben würden mir von freyen Stücken anzuvertrauen. **)

Der zuversichtliche Ton, womit er dieß sagte, verursachte einige Entfärbungen; wiewohl die Abderitinnen (die in allen Fällen, wo es auf die gemeine Sicherheit ihres Geschlechts ankam, einander getreulich beyzustehen pflegten) mit großer Hitze darauf bestanden, daß sein vortreffliches Geheimniß eine Schimäre sey.

---

*) Ein Mann, von dessen wunderbarer Leibesstärke und Gefräßigkeit die fabelhaften Graeculi erstaunliche Dinge zu erzählen wissen; zum Beyspiel, daß er einen wohlgemästeten Ochsen dreyhundert Schritte weit auf den Schultern getragen, und, nachdem er ihn mit einem einzigen Faustschlag todt gemacht, in einem Tage aufgefressen habe.

**) Eine der Hälfte des menschlichen Geschlechts verhaßte Sagacität — nennt dieß Joh. Chrysostomus Magnenus in seinem Leben des Demokrit.

Sie nöthigen mich durch Ihren Unglauben, daß ich Ihnen noch mehr sagen muß, fuhr der Filosof fort. Die Natur ist voll solcher Geheimnisse, meine schönen Damen; und wofür sollt' ich auch, wenn es sich der Mühe nicht verlohnte, bis nach Aethiopien und Indien gewandert seyn? Die Gymnosofisten, deren Weiber — wie Sie wissen — nackend gehen, haben mir sehr artige Sachen entdeckt.

„Zum Beyspiel?" — sagten die Abderitinnen.

Unter andern ein Geheimniß, welches ich, wenn ich ein Ehemann wäre, lieber nicht zu wissen wünschen würde.

„Ach, nun haben wir die Ursache, warum sich Demokrit nicht verheirathen will," — rief die schöne Thryallis.

„Als ob wir nicht schon lange wüßten, sagte Salabanda, daß es seine Aethiopische Venus ist, die ihn für unsre Griechische so unempfindlich macht. — Aber Ihr Geheimniß, Demokrit, wenn man es keuschen Ohren anvertrauen darf?"

Zum Beweise, daß man es darf, will ich es den Ohren aller gegenwärtigen Schönen anvertrauen, antwortete der Naturforscher. Ich weiß ein unfehlbares Mittel, wie man machen kann, daß ein Frauenzimmer, im Schlafe, mit vernehmlicher Stimme alles sagt was sie auf dem Herzen hat.

„O gehen Sie, riefen die Abderitinnen, Sie wollen uns bang machen; aber — wir lassen uns nicht so leicht erschrecken."

Wer wird auch an erschrecken denken, sagte Demokrit, wenn von einem Mittel die Rede ist, wodurch einer jeden ehrlichen Frau Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, daß sie keine Geheimnisse hat, die ihr Mann nicht wissen dürfte?

„Wirkt Ihr Mittel auch bey Unverheiratheten?" — fragte eine Abderitin, die weder jung noch reitzend genug zu seyn schien, um eine solche Frage zu thun.

Es wirkt vom zehnten Jahre an bis zum achtzigsten, erwiederte er, ohne Beziehung auf irgend einen andern Umstand worin sich ein Frauenzimmer befinden kann.

Die Sache fing an ernsthaft zu werden. — Aber Sie scherzen nur, Demokrit? sprach die Gemahlin eines Thesmotheten,

nicht ohne eine geheime Furcht des Gegentheils versichert zu werden.

Wollen Sie die Probe machen, Lisistrata?

„Die Probe? — Warum nicht? — Voraus bedungen, daß nichts Magisches dazu gebraucht wird. Denn mit Hülfe ihrer Talismane und Geister könnten Sie eine arme Frau sagen machen was Sie wollten.“

Es haben weder Geister noch Talismane damit zu thun. Alles geht natürlich zu. Das Mittel, das ich gebrauche, ist die simpelste Sache von der Welt.

Die Damen fingen an, bey allen Grimassen von Herzhaftigkeit, wozu sie sich zu zwingen suchten, eine Unruhe zu verrathen, die den Filosofen sehr belustigte. — „Wenn man nicht wüßte, daß Sie ein Spötter sind, der die ganze Welt zum besten hat. — Aber darf man fragen, worin Ihr Mittel besteht?“

Wie ich Ihnen sagte, die natürlichste Sache von der Welt. Ein ganz kleines unschädliches Ding, einem schlafenden Frauenzimmer aufs Herzgrübchen gelegt, das ist das ganze Geheimniß: aber es thut Wunder, Sie können mirs glauben! Es macht reden, so lange noch im innersten Winkel des Herzens was zu entdecken ist.

Unter sieben Frauenzimmern, die sich in der Gesellschaft befanden, war nur Eine, deren Miene und Gebehrde unverändert die nehmliche blieb wie vorher. Man wird denken, sie sey alt, oder häßlich, oder gar tugendhaft gewesen; aber nichts von allem diesem! Sie war — taub.

„Wenn Sie wollen, daß wir Ihnen glauben sollen, Demokrit, so nennen Sie Ihr Mittel.“

Ich will es dem Gemahl der schönen Thryallis ins Ohr sagen, sprach der boshafte Naturkundiger.

Der Gemahl der schönen Thryallis war, ohne blind zu seyn, so glücklich, als Hagedorn einen Blinden schätzt dessen Gemahlin schön ist. Er hatte immer gute Gesellschaft, oder wenigstens was man zu Abdera so nannte, in seinem Hause. Der gute Mann glaubte, man finde so viel Vergnügen an seinem Umgang,

und an den Versen, die er seinen Besuchen vorzulesen pflegte. In der That hatte er das Talent, die schlechtesten Verse, die er machte, nicht übel zu lesen; und weil er mit vieler Begeisterung las, so wurde er nicht gewahr, daß seine Zuhörer, anstatt auf seine Verse Acht zu geben, mit der schönen Thryallis liebäugelten. Kurz, der Rathsherr Smilax war ein Mann, der eine viel zu gute Meynung von sich selbst hatte, um von der Tugend seiner Gemahlin eine schlimme zu hegen.

Er bedachte sich also keinen Augenblick, dem Geheimniß sein Ohr darzubieten.

Es ist weiter nichts, flüsterte ihm der Filosof ins Ohr, als die Zunge eines lebendigen Frosches, die man einer schlafenden Dame auf die linke Brust legen muß. Aber Sie müssen Sich beym Ausreißen in Acht nehmen, daß nichts von den daran hängenden Theilen mitgeht, und der Frosch muß wieder ins Wasser gesetzt werden.

„Das Mittel mag nicht übel sein, sagte Smilax leise; nur schade, daß es ein wenig bedenklich ist! Was würde der Priester Strobylus dazu sagen?“

Sorgen Sie nicht dafür, versetzte Demokrit: ein Frosch ist doch keine Diana, der Priester Strobylus mag sagen was er will. Und zudem geht es dem Frosche ja nicht ans Leben.

„Ich darf es also weiter geben?“ — fragte Smilax.

Von Herzen gern! Alle Mannspersonen in der Gesellschaft dürfen es wissen; und ein jeder mag es ungescheut allen seinen Bekannten entdecken; nur mit der Bedingung, daß es keiner weder seiner Frau noch seiner Geliebten wieder sage.

Die guten Abderitinnen wußten nicht was sie von der Sache glauben sollten. Unmöglich schien sie ihnen nicht, und was sollte auch Abderiten unmöglich scheinen? — Ihre gegenwärtigen Männer oder Liebhaber waren nicht viel ruhiger; jeder setzte sich heimlich vor, das Mittel ohne Aufschub zu probiren, und jeder (der glückliche Smilax ausgenommen) besorgte, gelehrter dadurch zu werden, als er wünsche.

„Nicht wahr, Männchen — sagte Thryallis zu ihrem Ge-

mahl, indem sie ihn freundlich auf die Backen klopfte, du kennst mich zu gut, um einer solchen Probe nöthig zu haben?"

„Der meinige sollte sich so etwas einfallen lassen, sagte Lagiska. Eine Probe setzt Zweifel voraus, und ein Mann, der an der Tugend seiner Frau zweifelt —"

— Ist ein Mann, der Gefahr läuft seine Zweifel in Gewißheit verwandelt zu sehen, setzte Demokrit hinzu, da er sah, daß sie einhielt. — Das wollten Sie doch sagen, schöne Lagiska?

„Sie sind ein Weiberfeind, riefen die Abderitinnen allzumahl, aber vergessen Sie nicht, daß wir in Thracien sind, und hüten Sie Sich vor dem Schicksal des Orfeus!"

Wiewohl dieß im Scherz gesagt wurde, so war doch Ernst dabey. Natürlicher Weise läßt man sich nicht gern ohne Noth schlaflose Nächte machen; eine Absicht, von welcher wir den Filosofen um so weniger frey sprechen können, da er die Folgen seines Einfalles nothwendig voraus sehen mußte. Wirklich gab diese Sache den sieben Damen so viel zu denken, daß sie die ganze Nacht kein Auge zuthaten; und da das vorgebliche Geheimniß den folgenden Tag in ganz Abdera herum lief, so verursachte er dadurch etliche Nächte hinter einander eine allgemeine Schlaflosigkeit.

Indessen brachten die Weiber bey Tage wieder ein, was ihnen bey Nacht abging: und weil verschiedene sich nicht einfallen ließen daß man ihnen das Arkanum, wenn sie am Tage schliefen, eben so gut appliciren könne als bey Nacht, und daher ihr Schlafzimmer zu verriegeln vergaßen; so bekamen die Männer unverhofft Gelegenheit, von ihren Froschzungen Gebrauch zu machen. Lysistrata, Thryallis, und einige andere, die am meisten dabey zu wagen hatten, waren die ersten, an denen die Probe, mit dem Erfolg den man leicht voraussehen kann, gemacht wurde.

Aber eben dieß stellte in kurzem die Ruhe in Abdera wieder her. Die Männer dieser Damen, nachdem sie das Mittel zwey- oder dreymahl ohne Erfolg gebraucht hatten, kamen in vollem Sprunge zu unserm Filosofen gelaufen, um sich zu erkundigen, was dieß zu bedeuten hätte. — So? rief er ihnen entgegen: hat

die Froschzunge ihre Wirkung gethan? Haben Ihre Weiber gebeichtet? — Kein Wort, keine Sylbe, sagten die Abderiten. — Desto besser, rief Demokrit, triumfieren Sie darüber! Wenn eine schlafende Frau mit einer Froschzunge auf dem Herzen nichts sagt, so ist es ein Zeichen, daß sie — nichts zu sagen hat. Ich wünsche Ihnen Glück, meine Herren! Jeder von Ihnen kann sich rühmen, daß er den Fönix der Weiber in seinem Hause besitze.

Wer war glücklicher als unsre Abderiten! Sie liefen so schnell als sie gekommen waren wieder zurück, fielen ihren erstaunten Weibern um den Hals, erstickten sie mit Küssen und Umarmungen, und bekannten nun freywillig was sie gethan hatten, um sich von der Tugend ihrer Hälften (wiewohl wir davon schon gewiß waren, sagten sie) noch gewisser zu machen.

Die guten Weiber wußten nicht ob sie ihren Sinnen glauben sollten. Aber, wiewohl sie Abderitinnen waren, hatten sie doch Verstand genug sich auf der Stelle zu fassen, und ihren Männern ein so unzärtliches Mißtrauen, als dasjenige war dessen sie sich selbst anklagten, nachdrücklich zu verweisen. Einige trieben die Sache bis zu Thränen; aber alle hatten Mühe die Freude zu verbergen, die ihnen eine so unverhoffte Bestätigung ihrer Tugend verursachte; und wiewohl sie, der Anständigkeit wegen, auf Demokriten schmählen mußten, so war doch keine, die ihn nicht dafür hätte umarmen mögen, daß er ihnen einen so guten Dienst geleistet hatte. Freylich war dieß nicht was er gewollt hatte. Aber die Folgen dieses einzigen unschuldigen Scherzes machten ihn lehren, daß man mit Abderiten nicht behutsam genug scherzen kann.

Indessen (wie alle Dinge dieser Welt mehr als eine Seite haben) so fand sich auch, daß aus dem Uebel, welches unser Filosof den Abderiten wider seine Absicht zugefügt hatte, gleichwohl mehr Gutes entsprang, als man vermuthlich hätte erwarten können, wenn die Froschzungen gewirkt hätten. Die Männer machten die Weiber durch ihre unbegrenzte Sicherheit, und die Weiber die Männer durch ihre Gefälligkeit und gute Laune glücklich. Nirgends in der Welt sah man zufriednere Ehen als in

Abdera. Und bey allem dem waren die Stirnen der Abderiten so glatt, und die Ohren und Zungen der Abderitinnen so keusch, als bey andern Leuten.

LIV. Moritz August von Thümmel.

(Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785 bis 1786. Zehn Theile. Leipzig 1791 — 1805.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 337.

Heute in der Wärme eines Frühlingsmorgens bezog ich mein Dörfchen, das den Namen Caverac führt, und nur anderthalb Stunden von der Stadt entfernt ist. Es ist einem Baron zuständig, der um seinen König herum kriecht, und sein Schloß unbesucht läßt, das ohne Hülfe unter seiner eigenen Pracht und Größe erliegt. Die kleinen Bauerhütten, die es umzingeln, sehen wie Brocken aus, die Wind und Wetter von seiner Felsenwand abgespült haben: aber sie liegen sicher und ruhig, indeß die zerstörende Zeit unermüdet an dem Einsturze des nachbarlichen Kolosses arbeitet. Ich nahm ohne Umstände Besitz von dem Kästchen, das Johann, mit einem Gefühl, das seinem Herzen Ehre macht, für mich ausgesucht hatte, und möchte es, so hölzern es ist, für keinen Preis gegen den traurigen Aufenthalt in jener Steinmasse vertauschen, die ihm zur belehrenden Aussicht gegen über liegt. — Und die Bewohner dieser Hütte — wer wollte nicht mit ihnen zufrieden seyn?

Deß Herz war wohl seit dem Ergusse
Des ersten Tropfen Bluts vergällt,
Der sich zu gut zum Mitgenusse
Der Freuden dieser Menschen hält;
An ihrer Patriarchen-Sitte
Der Städte Politur vermißt,
Nicht unterm Strohdach ihrer Hütte
Gern seine Gobelins vergißt;
Dem fette Milch aus irdner Schüssel
Nun keine Fürstenkost mehr däucht,
Weil sie kein Herr vom goldnen Schlüssel
Mit ernstem Amtsgesicht ihm reicht;
Der nie den ungesuchten Scherzen,
Des Landmanns Tischgesprächen horcht,
Weil er sie nur dem frohsten Herzen,
Nicht Fontenellen abgeborgt.

Reine, unverdorbene Natur! Warum verwies ich meinem Johann diesen Ausdruck, der, so oft er auch gemißbraucht wird, doch auf diesen gesunden, thätigen, fröhlichen Mann und auf sein junges, reizendes, liebevolles Weib so passend ist, daß ich für diese glücklich zusammen Gepaarten keinen schicklichern ausfindig zu machen wüßte.

Ein Morgen Land, der an ihre Hütte anstößt, mit Oliven, Feigen und Maulbeerbäumen besetzt; eine Oelpresse und ein Behälter im Vorhause für ihre Seidenwürmer: das sind die einfachen Mittel ihres Unterhalts, und nie, sagen sie, habe sich noch Mangel und Schwermuth ihrer Schwelle genähert. Sie treiben ihre Handarbeit wie ein Spiel, durch das sie Hunger, Schlaf und Stärke der Liebe gewinnen. An die Seele denken sie nicht: diese ist bei ihnen ein Acker, der von selbst nur reine und gesunde Frucht tragen kann, und keiner mühsamen Bearbeitung bedarf.

Die Kunst, zufrieden zu seyn, liegt ihnen in dem Herzen, wie die Kunst zu sehen in den Augen. Sie nützen diese natürlichen Eigenschaften, ohne einen Augenblick über die Mechanik derselben nachzudenken.

Da es für heute zu spät war, einen neuen Küchenzettel zu entwerfen, so mußte ich mich diesen Mittag mit ihrer gewöhnlichen Kost begnügen; und dazu gehörte fürwahr keine große Verläugnung. Kräftiger, behaupte ich, kann man nicht kochen, und freundlicher kann man nicht vorlegen, als dieses Weib. „Wer hat sie," sagte ich zu mir selbst, wenn sie durch Wahrheit und Einfalt ihrer Rede mein Herz an sich zog, „wer hat sie ohne Kenntniß, ohne Bücher, ohne Welt gelehrt, so bemächtigend zu werden? Oder ist eben dieser Abgang Ursache, daß sie es in diesem Grade ist?"

Mein Bette, mein hölzerner Stuhl und ein Tisch für meine Schreiberei und kleine Geräthschaften stehen hinter einem Verschlage, der beinahe das Viertel von der Stube einnimmt, und — damit sind hinlänglich die Grenzen des Eigenthums und der erkünstelten Schamhaftigkeit gewahret. Alles lehrt mich hier, unter welchem geringen Aufwande menschliche Zufriedenheit bestehen kann.

Ich bot meiner Wirthin einen Vorschuß von zwölf Laubthalern an, um die Kosten der vergrößerten Wirthschaft zu bestreiten, da sie ja wohl auch, so lange ich bei ihnen bin, meine Gäste seyn müssen. — Könnte ich mich nur immer so auslachen sehen!

„Wollen Sie ein Jahr bei uns bleiben, mein Herr?" sagte sie: „Was soll ich um des Himmels willen mit so vielem Gelde anfangen? Spärlich und nährlich! mehr kann mein kleiner Herd und meine Kochkunst nicht bestreiten. — Sie müssen, mein Herr, ich kann Ihnen nicht helfen, mit zwei Gerichten zufrieden seyn. Ihre Gesundheit und Ihre Börse werden dabei gewinnen; und doch sollen Sie mit röthern Backen von uns gehen, als Sie mitgebracht haben. Geben Sie mir drei Stücke von Ihrer Münze; ich will zusehen, wie weit ich damit komme, und übrigens thun Sie nur, als ob Sie zu uns gehörten. In zweien Tagen, wette ich, schicken Sie Ihre Arzeneien in's Spital; denn in unserm Dorfe kann sie

kein Mensch brauchen.“ — Und so flog sie, die sechzehnjährige Hausmutter, zu ihrer ungekünstelten Wirthschaft.

Der Mann übernahm, mich in Bewegung zu setzen. Er führte mich erst um das Schloß seines Lehnsherrn herum. „Wenn Sie,“ sagte er, „die großen Säle sehen könnten, die hier über einander gewölbt sind, so würden Sie denken, der Mann habe zum Riesengeschlechte gehört, der sie gebaut hat; und doch soll er nicht mehr Mensch gewesen seyn, als sein Enkel, der ein so zierliches Männchen ist, daß er in einem Vogelbauer Raum hätte. Es hängt mancher Schweißtropfen meines armen Aeltervaters an diesen Steinen, der noch mit zu den dicken Mauern gefrohnt hat, die jetzt wieder einstürzen. Seit funfzig Jahren ist kein Rauch aus diesen verzierten Schornsteinen gestiegen. Die Besitzer dieses unnützen Gebäudes fliehen es wie einen Abgrund, der ihr Erbtheil verschlungen hat, und mir und andern stiehlt es die schöne Aussicht auf das freie Feld, das dahinter liegt. Da lobe ich mir doch die kleinen Häuser von Klebwerk, wie das meine, die man ohne Kosten selbst flickt, wenn sie wandelbar werden — um ein geringes wieder aufbaut, wenn sie zusammen fallen, und in denen starke muthige Menschen wohnen, die darin grau werden.“

Alles Verödete, liebster Eduard, läßt auch das Herz leer. Wir wurden erst froh, als wir das gesellige Dorf durchwandelten. Was für ein ganz anderes Gemälde für den Geist gegen jene Einöde des kummervollen Stolzes! Hier war alles lebendig. Bald fuhr der Amorskopf eines rothwangigen Jungen zu seinem kleinen Fenster heraus; bald begleiteten uns die Rabenaugen eines blühenden Mädchens über die Gasse. Hier kam uns der Reif entgegen gerollt, hinter dem ein Dutzend spielende Kinder hersprangen. Dort entblößte ein freundlicher Alter sein graues Haupt, um uns seinen patriarchalischen Segen zu geben. Aus allen Ecken, unter allen Strohdächern hervor, blickte Friede und Freude, Thätigkeit, oder Ruhe nach vollbrachter Arbeit.

Welches Auge könnte so verwöhnt seyn, an diesen bevölkerten Hütten die Verhältnisse eines Palladio, und in dieser Männer

Leben und den Spielen ihrer Kinder den Maschinengang der großen Welt zu vermissen?

Das Dorf ist reinlich, und seine Lage höchst angenehm. Ich machte auf unserm Rückwege noch eine Entdeckung, die mir viel werth ist. Sein kleines Gebiet schließt einen Berg ein, dessen mit Fichten, Mandelbäumen und Geniste bunt unter einander bewachsenen Gipfel ich mir zum Ziel meiner Morgengänge ausersehen habe.

So fehlt mir hier nichts, was meine einfache Diät bedarf. Johann thut sich nicht wenig zu gute auf die Zufriedenheit, die er an mir wahrnimmt, und brüstet sich manchmal wie ein Magister, der sich seit kurzem zum Wegweiser der wahren Glückseligkeit, wie man sagt, habilitirt hat.

LV. Helfrich Peter Sturz.

(Schriften von Helfrich Peter Sturz. Leipzig. Erste Sammlung 1779. Zweite Sammlung 1782.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 345.

Erinnerungen des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorf.

Ich wünschte Bernstorf zu schildern, wie er einst vor dem Gerichte der Nachwelt erscheint, wann kein Lob und keine Verläumdung mehr täuscht, wann die Zeit alle Stimmen gezählt und

gewogen und seinen Werth berichtiget hat, wann die Folgen seiner Thaten allein für ihn zeugen.

Alsdann, ich darf es erwarten, wird ein dankbares Volk ihn segnen, dessen Väter er glücklich machte, und erleuchtete Monarchen werden, zum Lohn ihrer Sorgen, einen Diener wie ihn, von der Gottheit erflehn.

Aber Bernstorfs Geschichte ist innig mit der neuesten Geschichte aller Höfe verflochten; und wer darf es wagen den Vorhang wegzuziehen, der diese Geheimnisse deckt? das bewegliche grenzenlose Gemälde der politischen Welt zu entwerfen, das eine Meisterhand fordert, und doch nur für spätere Zeiten gehört, wo man die Wahrheit, weil sie weniger beleidigt, auch unter den Mächtigen erträgt?

Ich kann also Bernstorf nicht durch alle Auftritte seines merkwürdigen Lebens folgen. Ich mache mich nur zu zerstreuten Erinnerungen, zu wenigen, aber merkwürdigen Zügen seines Karakters verbindlich. Ich samle nur einzelne Zweige zur bürgerlichen Krone dieses Menschenfreundes, und ich lege sie auf sein ehrwürdig Grab nicht ohne stille Thräne nieder, denn ich habe ihn gekannt, ich habe den Minister hinter der Wolke gesehen, die ihn im Kreis der Geschäfte verbarg, die ihn gegen den spähenden Blick der Höflinge schützte.

Mögt' es mir gelingen, mit Würde von dem Manne zu reden, der edlen Anstand und jede Schönheit der Tugend über seinen ganzen Wandel ausgoß! Nur wünschte ich den Ton der Lobrede zu meiden, der sich gerne zur feurigen Bewunderung gesellt und den kältern Beobachter mißtrauisch macht. Dieser fordert Eigenthümlichkeit in dem Bilde großer Männer, und erwartet Menschen zu sehen, keine Göttergestalten, die in den Denkmalen der Schriftsteller und Künstler sich immer einförmig ähnlich, so wie immer über der Natur sind. — — —

Ich folge nun Bernstorf in die Stille des häuslichen Lebens, wo ein Mensch den andern nur durch innern Werth, nur durch eigne Tugend übertrift, wo kein Glanz der Würde mehr blendet, wiewohl auch diese nur einen Augenblick täuscht; denn

ein Staatsmann kann auf seinem hohen Standort, seine Sitten, seine Schwachheiten, nicht lange verbergen. Bernstorfs Tugend war strenge und auf unveränderliche Grundsätze gebaut, aber nicht in den stoischen Ernst gehüllt, der alles Vergnügen wegscheucht, sondern sie vertrug sich mit den Freuden des gesellschaftlichen Lebens. Man vermuthet zwar die Gabe zu gefallen bey dem Manne der großen Welt; er lebt immer unter Menschen, deren Meynung ihm nicht gleichgültig seyn kann, und ist geübt, auf die kleinsten Ansprüche der Gesellschaft, auf die Forderungen jeden Augenblicks zu merken, es ist auch selten ohne dies Talent ein Minister groß und mächtig geworden, aber es erhält sich nicht lange, wenn er ein Arbeiter ist, und den Staatsangelegenheiten selbst vorsteht; sein Geist wird zu sehr an wichtige Gegenstände geheftet, als daß er sich zu den kleinen Aufmerksamkeiten des Umgangs herablassen sollte. Daher rührt der feyerliche Ernst, die finstre, eingewickelte Miene, die man keinem Minister verzeiht und die allerdings eine billigere Nachsicht verdient. Auch Bernstorf gefiel nicht beym ersten Anblick, denn sein Auge war umwölkt, und es saß Tiefsinn auf seiner Stirne: aber so wie man ihm näher trat, drang die Seele mächtig in jeden Zug seines Angesichts, heiße Menschenliebe glühte im Auge und heitere Leutseligkeit verjüngte den Zug seines Mundes; man hielt ihn bald für einen gütigen Mann, und er hatte kaum zu reden angefangen, für einen grossen glänzenden Mann. Seine Beredsamkeit floß wie ein sanfter Strom, und bahnte sich Wege durch Felsen, er nahm ein, überredete, überwältigte, je nachdem es ihm gefiel; der Ausdruck schmiegte sich dem Endzweck, das Wort der Sache fest an; sein Gegenstand war mit Wahrheit umstralt und ging hervor und stand da, mit den Farben der Natur geschmückt. Er sprach auszeichnend vortrefflich über Regierungsgeschäfte, über Revolutionen in der Geschichte der Menschheit, über künftige wichtige Folgen kaum hervorkeimender Ursachen, über Erwartungen im System der Politik; dann malte er Staaten und Menschen nach dem Leben und aus der Geschichte mit leichten, aber treffenden Umrissen, deren Aehnlichkeit auffiel, ordnete Mäßen und vertheilte Licht und Schatten mit schöpferischen

Zügen einer Meisterhand. Beispiele der Tugend begeisterten ihn; jede treffliche That, jede Gesinnung der Wohlthätigkeit, der Vaterlandsliebe, traf in seinem Herzen auf eine verschwisterte Saite, die deutlich im wärmern Ausdruck hervorklang; sein Blick und seine Sprache glühten, und er hob uns mit zu hohen Empfindungen empor. Ein Mann, der mit blendenden Gaben auch noch Macht und Einflüsse vereinigt, herrscht gewöhnlich allein in dem schweigenden unterthänigen Haufen; alles hört und bewundert, niemand wagt einen Laut, und das Gleichgewicht der Unterhaltung hört mit allen ihren Annehmlichkeiten auf. Aber Bernstorf demütigte nicht durch die Vorzüge seines Verstandes; er lud zum Widerspruch durch Leutseligkeit ein, und wußte seinen Gegenstand immer nach dem Geistesvermögen der Gesellschaft zu wählen. Er verstand es, eine Frage zu thun, die man wünschte, eine Antwort zu finden, die befriedigen mußte. Er hatte für jeden ein Wort, einen Blick, ein Zeichen der Achtung in Bereitschaft, das auch dem Furchtsamen Muth gab. Jeder fand einen Anlaß, sein Talent zu entwickeln, jeder seinen Raum, wo er mit Vortheil erschien. Hierin allein besteht die wahre Höflichkeit, welche, wenn sie nicht im Karakter liegt, den Großen so selten gelingt, weil immer das Bewußtseyn der Gnade durchscheint, mit welcher sie großmüthig ihrer Würde entsagen; und, so bald nur der Geringere seinen Abstand einen Augenblick zu vergessen scheint, oder irgend einer Lieblingsthorheit nahe tritt: so hüllt sich der große zum Schrecken des Verwegnen schnell wieder in seinen Purpurmantel ein.

Bernstorf war sogar seiner Temperamentsneigungen Meister. Er war mit einer aufwallenden Wärme geboren; und weil seinem Scharfsinn das Lächerliche nicht entrann, so drängte sich oft die Satyre bis an seine Lippen und leuchtete noch aus seinem Blick, aber er blieb seines Ausdrucks mächtig, der nie das Gepräge des Spottes trug und immer zur Freundlichkeit gestimt war.

So betrug sich Bernstorf unter seinen Untergebenen und in der allgemeinen Gesellschaft. Ich unternehme es nicht, ihn unter seinen Freunden zu schildern, wenn seine ganze Seele sich er-

goß und alle Zärtlichkeit seines Gefühls auch in ihre Herzen strömte; denn wer ist fähig, sie nachzuempfinden?

Sonst meidet die Freundschaft die Palläste der Großen; ihre Stelle vertritt eine niedrige Dienstfertigkeit, eine heuchlerische verstellte Liebe, die, so bald die Gnade des Fürsten wankt, oft ohne irgend eine andere Veranlassung, zum offenbaren Haß wird. Der Anhang mancher Minister ist ein Haufen um Lohn gedungener Knechte, und unter Gebietern und Sklaven gibt es keine Vereinigung der Seelen. Aber Bernstorf hatte sich Freunde erworben, die seines Herzens würdiger waren; sie schätzten, unabhängig von der Würde, den Mann, der nicht verehrt, der geliebt sein wollte, und der ihrer Freundschaft mit einer Zärtlichkeit vergalt, die in der verfeinerten Welt nicht gekannt wird. — — —

Die letzte Stunde des Abends war die angenehmste seines Tages. Diese brachte er unter seiner Familie, mit seinen Hausgenossen und einigen Gelehrten in Unterredungen zu. Klopstock, der Sänger Gottes und Freund und Liebling der Menschen, der rechtschaffene geistvolle Cramer, der reine Lehre und unsträflichen Wandel mit Witz und Munterkeit und ausgebreiteten Kenntnissen vereinigt, gehörten mit zu diesem glücklichen Zirkel. Wir hingen alsdann an Bernstorfs Mund und labten uns mit Sokratischer Weisheit. Hier entfaltete sich sein Herz und sein Geist; der Schleyer der Würde fiel nieder und die erhabne Seele glänzte in ihrer eigenthümlichen Schönheit; wir verließen ihn nie, ohne wärmer für Tugend zu empfinden, ohne unterrichtet, oder gebessert zu sein.

Wenn die schöne Zeit des Jahrs heran nahte, so entfloh auch Bernstorf aus dem Geräusche der Stadt in die sanftern Scenen der Natur. König Friedrich hatte ihm ein Landgut geschenkt, das, als der Ruheplatz eines großen Mannes unserer Zeit und der Nachwelt ehrwürdig bleibt.

Auf einem Hügel, der auf einer weit ausgebreiteten Fläche sich langsam erhebt, ist ein geschmackvolles, mehr bequemes als prächtiges, Wohnhaus erbaut. Jenseits der Fläche begränzt die Stadt den Horizont; nah genug, um in ihrer ganzen Schönheit

zu glänzen, und entfernt genug, um die ländliche Ruhe nicht zu stören. Die Stadt dehnt ihr Gewühl durch den Hafen in das angränzende Meer aus; hier verändert die Schiffarth jeden Augenblick die reiche mannigfaltige Scene, und das stille ferne Getümmel entzückt. An dem Hafen vorbey verliert sich der Blick auf der See, oder ruht zuweilen auf einer sich samlenden Flotte, oder auf den Küsten von Schonen aus.

Jung gepflanzte Alleen führen von dem Wohnhaus in die regellosen Gänge eines reizenden Waldes, der einen Garten verbirgt und schützt, auf welchen die Sonne nicht weniger gütig, als auf ein südliches Land blickt. Er ist das Muster der Gärten von Dännemark, und bringt die besten Früchte der wärmern Provinzen von Europa in ihrer Vollkommenheit hervor. Bernstorf hat ihn gepflanzt und gewartet; er hat in demselben die angenehmsten Stunden seines Lebens zugebracht; sein Geist blühte auf und sein Herz erweiterte sich, wenn er die freyere Luft dieses Lustplatzes athmen konte. Er hatte es gelernt, die Stufenfolge der Wohlthaten Gottes in der Natur aufzusuchen, einen heitern Tag mit Entzücken zu grüßen, der Entwickelung der Pflanzen nachzuspüren, die Ankunft der Blüte zu belauschen und über die schwellende Frucht zu frohlocken, alle die mannigfaltigen Freuden zu empfinden, die ein unverdorbenes Gefühl mit keinen anderen vertauscht.

Damit auch kein Segen dieser auserwählten Erde fehlen möge, versamlete Bernstorf glückliche Menschen um sich her. Er gab seinen Gutsunterthanen ihr Geburtsrecht, Freyheit und Eigenthum, wieder; er munterte sie durch großmütige Beyhülfe auf, ihre Güter zu theilen, und auf der Mitte ihres Landes zu wohnen.

Schnell deckten sich Heiden mit fröhlichen Saaten; neue Pflanzungen stiegen hervor; anstatt dürftiger Hütten in elenden Dörfern wurde die Gegend mit angenehmen Wohnungen geschmückt, in welchen glückliche Väter ihre Kinder den Namen ihres Wohlthäters lehrten. Sie wollen ihm, dem Freund der Menschen, mitten in der verschönerten Gegend ein Denkmal errichten, das dem künftigen Wanderer gewiß edlere Empfindungen, als Tro-

phäen, einflößt, einen prachtlosen, aber ehrwürdigen Stein, auf welchen die Thräne ihrer Dankbarkeit floß.

In dieser Wohnung des Friedens fühlte Bernstorf sich glücklich; sein Gedächtniß rief ihm tugendhafte Thaten und überzeugende Beyspiele der göttlichen Vorsehung zurück; keine Handlung seines Lebens war durch eine kränkende Reue verbittert; sein Fleiß war mit Gedeyen gesegnet; er war von den Redlichen im Staat, von den Würdigsten aller Nationen verehrt, von seiner Familie, von seinen Freunden, von seinen Untergebenen geliebt; und auf seiner gefahrvollen langen Laufbahn hatten ihn wenig Unglücksfälle betroffen. Er näherte sich mit muntern Kräften dem Alter, und durfte sich schmeicheln, noch manche Früchte seiner Arbeit zu genießen, noch lange dem Staate nützlich zu seyn.

Am Abend des Lebens wird selten ein Mann, der in großen Verhältnissen eingeflochten war, die vergangene Zeit wieder durchzuleben wünschen, ohne Epoken, ohne Vorfälle auszunehmen, deren Angedenken ihn quält; aber Bernstorf hat es oft mit freudigem Danke gegen die Vorsicht wiederholt, er nähme jeden verflossenen Tag aus den Händen der Allmacht ohne Bedingung zurück, ginge er nicht einer herrlichen Zukunft entgegen.

Jedoch auch seiner wartete der Sterblichen Loos, die, wenn sie auch keine Strafgerichte fürchten, doch selten der Prüfung entgehn, die ihr Vertrauen auf Gott bestätigen und den Ruhm ihres Lebens durch den schwersten Triumph, durch ihre Geduld im Leiden, krönen soll. Langsam zog sich ein Ungewitter auf. Unbedeutend in seinem Anfang schien es auch dem scharfsichtigsten Auge nicht furchtbar; aber es verbreitete sich schnell und deckte Dännemark mit einer schreckenvollen Nacht. — O, ruhte sie ewig auf der Geschichte dieser Zeit!

Bernstorf hatte schon lange die Absicht seiner Feinde entdeckt, ihn durch wiederholte Angriffe zu reizen und zu irgend einem Schritte zu verleiten, der sie von dem Mann, den sie haßten, befreyte. Endlich konnte er sich nicht mehr verbergen, daß es ihnen gelung, ihm das Vertrauen seines Monarchen zu entziehen. Aber sollte er ruhig sein Schicksal erwarten, oder den Sturm, der ihm

drohte, entfliehn? Das war die große bedenkliche Frage, die entschieden werden mußte, und die in seiner bittern Verfassung nicht so leicht zu beantworten war.

Ein Staatsmann, der zu mißfallen anfängt, wandelt immer an Abgründen hin, und thut keinen gleichgültigen Schritt mehr. Ist er gelassen, so ist es ein Stolz, der gedemütigt zu werden verdient; verbirgt er seine Unruhe und seine Empfindlichkeit nicht, so ist es Bewußtseyn der Schuld; entschließt er sich, sein Amt niederzulegen, so wartet vielleicht eine Kränkung auf ihn, wozu nur der Anlaß gefehlt hat; und harrt er zu lange, reizt er die Ungeduld seiner Verfolger, so ist es ungewiß, zu welchem heftigen Ausbruch ihr Unwillen endlich verleitet werden mag. Wenn alle Zugänge des Throns von Rathgebern umringt sind, die ihre gemeinschaftliche Sicherheit vereinigt, so ist kein Fürst der Erde mächtig genug, den Eingebungen der Wahrheit, die zurückgescheucht wird, oder den Empfindungen seines unaufhörlich bestürmten Herzens zu folgen.

Alles das erwog Bernstorf mit heiterer Ueberlegung und entschloß sich dennoch nicht zu fliehen, den Posten nicht feig zu verlassen, auf welchem er als ein auserwähltes Werkzeug der Vorsehung stand, keinen Augenblick, der in seiner Macht war, zu verlieren, wo er dem Staat, oder auch nur einem Gliede desselben durch seine Arbeit nützlich seyn konnte.

Der Schlag kam seiner Erwartung zuvor. Ich war der einzige Zeuge dieses prüfenden Augenblicks. Sein Betragen dabey muß auf ewig seinen Karakter entscheiden; denn in einer solchen Stunde ist der größte Mann in den Händen der Natur.

Er hatte sich eben zur Arbeit niedergesetzt, als er das Schreiben des Königs empfing, welches ihn den Staatsgeschäften entzog. Er las es mit ernsthafter Stille und stund mit einem Blick des Schmerzens auf. Ich bin meines Amts entsetzt, sprach er mit einem gesetzten bescheidenen Ton, und fügte mit gen Himmel erhobenen Augen hinzu: Allmächtiger, segne dies Land und den König!

So stand Bernstorf an den Ruinen seines Ruhms, so ge-

lassen sah er in einer Minute das Gebäude seines ganzen Lebens umstürzen; Hofnungen große Entwürfe zu vollenden, Aussichten in ein ehrenvolles ruhiges Alter, alle Freuden des vergangenen Lebens waren dahin, wie ein Traum, und die Folgezeit breitete sich finster vor ihm aus: dennoch stand er unerschüttert. Entweder war Bernstorf ein großer, oder ein unempfindlicher Mann. Wer hat ihn je unempfindlich gekannt?

Es war seinen Feinden geglückt, die Grundsätze seiner Verwaltung zu schelten; aber dennoch haben sie nie in dem Herzen des Königs, selbst nicht in ihrem Gewissen, die Achtung vertilgt, welche das wahre Verdienst auch unter Verfolgungen fordert. —

Bernstorf glaubte länger an die Tugend, die er geprüft und gewürdigt hatte, und blieb verläumdeten unglücklichen Männern bis an seinen Tod gewogen. Er erlebte die Verherrlichung noch, für seine Feinde in ihrem Elend zu beten, aber er starb zu früh, um des Triumpfs zu genießen, den ihm das wiederkehrende Vertrauen des Königs und die Stimme aller Patrioten versprach. Er erlag unter den Kämpfen des Geistes, mehr durch Arbeit und Gram, als durch Krankheit und Jahre erschöpft. Seine Unpäßlichkeit verkündigte keine Gefahr; sein Ende war schnell, wie es nur der Fromme wünschen darf; seine Gemahlin empfand die Schrecken dieses sanften Todes allein. Er hatte sich eben zur Ruhe niedergelegt, als sie tönte, die Posaune des Engels, der ihn an den Thron der Vergeltungen rief, als, nach wenigen Seufzern der unterliegenden Natur, diese große Seele unsere Erde verließ.

Alle Arten des Ruhms haben sein Leben verherrlicht. Er war glücklich am Ruder des Staats, und von allen Redlichen geliebt, und, von aller Macht entblößt, noch verehrt.

LVI. Thomas Abbt.

(Thomas Abbt's vermischte Werke. Berlin und Stettin 1768. Zwei Bände.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 368.

Vom Verdienst.

Das Verdienst des Schriftstellers.

Jeder Mensch, jeder Stand, ist zwar unzufrieden mit dem Werthe, den er in andrer Augen hat, und entschädigt sich wegen des Verlustes, den er dabey leidet, durch das Urtheil, das er selbst über seinen Werth fället; allein, nirgends ist wohl der Unterschied der Urtheile größer ausgefallen, als beim Verdienste des Schriftstellers. Er selbst hält sich beinahe für den unentbehrlichsten Menschen, und tausend andre, die keine Schriftsteller sind, begreifen kaum, zu was ein müßiger Mensch, der noch die Zeit hat, ein Buch zu schreiben, wohl nütze seyn könne. Ich will allemal wetten, daß kein Abschreiber auf einer Kanzelley, kein Rathsherr oder Sachwalter in dem kleinsten Landstädtchen angetroffen werde, der sich nicht bey sich selbst für ein nützlichers Glied der menschlichen Gesellschaft ansähe als Newtonen oder Leibnitzen; und der es nicht, wenn man ihn nur erst in Eifer zu setzen weiß, auch sagte. Alle übrigen Stände des bürgerlichen Lebens haben in der Gesellschaft ihren bestimmten Standort, ihre angewiesene Stäte, aus welcher sich ihr Beitrag zum gemeinen Besten ohne Schwierigkeit angeben läßt. Der Weg, der von jedem Standorte auf das allgemeine Ziel hinführet, läßt sich mit den Augen verfolgen, gleichet einer geraden Linie, deren Länge man durch die gemeine Meßschnure nothdürftig bestimmen kann. Die Bemühungen des Schriftstellers gehen nicht so unmittelbar nach das gemeine Ziel hin. Er nimmt

Umwege, scheinet, wie in einer krummen Linie, seine Richtung zu verändern, nicht immer in derselben Ebene zu bleiben, und ob sich gleich zuletzt sein Weg, vielleicht desto sicherer, zum Mittelpunkte des gemeinsamen Besten herabsenkt; so ist er doch den Augen des großen Haufens zu verwickelt, als daß sie ihn verfolgen könnten. Man kann das Verdienst des Schriftstellers nicht nach den gewöhnlichen Formeln berechnen, wornach diß bey den andern Ständen angeht. Seine Linie ist für viele zur Berechnung zu schwer. — —

Das Verdienst der Matrone.

Nur noch das Verdienst der Matrone soll noch diese Blätter zieren. Ich habe es deßwegen ganz ans Ende verspartet, damit die Aufmerksamkeit von demselben nicht so schnell weggerissen würde. Es ist unmöglich, dieses liebenswürdige Verdienst des häuslichen Standes in einem einzigen Gemälde vorzustellen. Wir werden also Hogarths Methode erwählen, und eine Reihe von Abbildungen geben müssen.

Zuerst dürfen wir die Matrone vielleicht noch mit Schönheit und Anmuth geschmücket, von jeder Grazie umringt, so wie von jeder sanftern Tugend bestrahlet, vorstellen; sitzend lächelt sie einem ihrer Kinder eine Lektion zu; sagt sie einem andern mit holder Stimme vor, und drückt sie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene ist in ihrem Garten, wo sie zarte Sprossen erstarken sieht, und andere, die schon wieder Früchte versprechen: lauter Bilder, welche ihre Hoffnungen beleben! Auf einem andern Blatte zeigt sie sich stehend und in voller Beschäftigung; ordnet ihr Hauswesen; heftet ihre Blicke auf alles; vermittelt das eine; ersetzt heimlich ein anders; weiset jedem das Seinige an; weiß jetzt ein Versehen zu ahnden, und jetzt auch — zu schweigen.

Wer kann sie vor dem Krankenbette Eines der Ihrigen mit der wehmüthigen Sorgfalt, mit der unverdrossenen Wachsamkeit, mit der angenommenen Zuversicht, wenn ihr am bangesten ist, mit dem zarten Gefühle jedes Schmerzens, den der Kranke leidet; wer

kann diese Tugenden alle auf einmal an ihr vorstellen; Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeschickt hat?

Es scheint leichter zu seyn, aber es ist eben so schwer, sie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geschlechtes zu mahlen; mit der sanften stillen Güte, womit sie jeden Unmuth mindert; jeden Verdruß durch einen Blick zerstreuet; jede Unentschlossenheit durch ein Wort, einen Einfall, vertreibet; durch ihre Gegenwart jede Freude in Wollust und jede Traurigkeit und Gelassenheit verwandelt.

Grazien und Schönheit, ihr könnet jetzt weichen! da, wo ihr euch hinwendet, werden wir euch zwar die erste Bewegung nicht versagen. Aber Hochachtung und Ehrerbietung ist hier der Tribut, wo wir die Matrone in der höhern Beschäftigung sehen, Kinder in den Jahren der Leidenschaften zu bilden; ihr Versehen mit stillem Harme zu tragen; und unter tausend Thränen zu verbessern, Rath zu schaffen, wo Rath theuer ist; die Pflichten des Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden unsers Geschlechtes auszuüben; für Nachbarn ein Beispiel, für Freundinnen eine Zuflucht in Anliegen, für die Ihrigen ein Ruhm, ist sie kaum an den Schranken ihrer Laufbahn angelanget, als sie oft schon wieder, ohne auszutreten, von vorne anfängt, und an Kindes Kindern eben die Treue beweißt, die ihr nun zur Gewohnheit geworden ist. So entfernt sie sich allmählig aus den Gesellschaften, je mehrere tugendhafte und gefällige Gesellschafter sie schon erzogen und an ihre Stelle eingeschoben hat, und ihr Hintritt aus der Welt würde durch die längst angefüllte Lücke kaum merklich werden: wenn es möglich wäre, die würdigsten Personen zu vergessen. Die Welt schweigt von ihr, und hält ihr dadurch eine Lobrede; aber den Ihrigen ist ihr Andenken heilig, und sie bezahlen ihr dadurch etwas von der untilgbaren und schuldigsten Dankbarkeit.

Um diese Stücke, die ich nicht lebhaft genug habe ausmahlen können, einigermaßen durch den Kontrast zu erhöhen, will ich Popens Schilderung von den verdienstlosen Kreaturen hinzusetzen, die ebenfalls zu diesem Geschlechte gehören. „Sieh! wie die Welt „ihre bejahrte Streiterinnen belohnt! eine Jugend voll Lustbar-

„keiten, und für das Alter Karten. Ihre Schönheit ist ihnen unnütze, und ihre Ränke sind vergeblich; jung, ohne Liebhaber, und „alt, ohne einen Freund; ein Geck ihr Wunsch, und ein Thor ihr „Loos; lächerlich beym Leben und vergessen im Grabe." — — —

LVII. J. H. Jung, genannt Stilling.

(Heinrich Stilling's Jugend. Eine wahrhafte Geschichte. Frankfurt und Leipzig 1780.)

— — — Indessen stieg Vater Stilling mit dem Rasen das Dach hinauf. Heinrich schnitzelte an einem Hölzchen; indem er darauf sah, hörte er ein Gepolter; er sah hin, vor seinen Augen wars schwarz wie die Nacht. Lang hingestreckt lag da der theure, liebe Mann unter der Last von Leitern, seine Hände vor der Brust gefalten; die Augen starrten, die Zähne klapperten und alle Glieder bebten, wie ein Mensch im starken Frost. Heinrich warf eiligst die Leitern von ihm, streckte die Arme aus, und lief wie ein Rasender das Dorf hinab und erfüllte das ganze Thal mit Zeter und Jammer. Margretha und Mariechen hörten im Garten kaum halb die Seelzagende kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben; Mariechen that einen hellen Schrei, rung die Hände über dem Kopf und flog das Dorf hinauf. Margrethe strebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgestreckt, die Augen starrten umher; dann und wann machte ein heiserer Schrei der beklemmten Brust ein

wenig Luft. Mariechen und Heinrich waren zuerst bei dem lieben Manne. Er lag da, lang ausgestreckt, die Augen und der Mund waren geschlossen, die Brust gefalten, und sein Odem ging langsam und stark, wie bei einem gesunden Menschen, der ordentlich schläft; auch bemerkte man nirgend, daß er blutrünstig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf sein Angesicht und jammerte beständig: Ach! mein Vater, mein Vater! Heinrich saß zu seinen Füßen im Staub, weinte und heulte. Indessen kam Margrethe auch hinzu; sie fiel neben ihm nieder auf die Knie, faßte ihren Mann um den Hals, rief ihm mit ihrer gewohnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von sich. Die heldenmüthige Frau stand auf, faßte Muth; auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indessen hinzugekommen, vergossen Alle Thränen, denn er war allgemein geliebt gewesen. Margrethe machte geschwind in der Stube ein niedriges Bette zurecht; sie hatte ihre beste Bettücher, die sie vor etlich und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergespreitet.

Nun kam sie ganz gelassen heraus, und rief: Bringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett! Die Männer faßten ihn an, Mariechen trug am Kopf, und Heinrich hatte beide Füße in seinen Armen; sie legten ihn aufs Bett und Margrethe zog ihn aus und deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie ein gesunder Mensch, der schläft.

Nun wurde Heinrich beordert nach Florenburg zu laufen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denselben Abend, untersuchte ihn, ließ ihm zur Ader und erklärte sich, daß zwar nichts zerbrochen sey, aber doch sein Tod binnen dreyen Tagen gewiß sein würde, indem sein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle sechs zusammenberufen, die sich auch des andern Morgens Donnerstags zeitig einfanden. Sie setzten sich alle rings ums Bette, waren stille, klagten und weinten. Die Fenster wurden mit Tüchern zugehangen, und Margrethe wartete ganz gelassen ihrer Hausgeschäfte. Freytags Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberste Lippe erhob sich ein wenig und wurde blaulicht, und ein kalter Schweiß

duftete überall hervor. Seine Kinder rückten näher ums Bette zusammen. Margrethe sah es auch; sie nahm einen Stuhl und setzte sich zurück an die Wand ins Dunkle; alle sahen vor sich nieder und schwiegen. Heinrich saß zu den Füßen seines Großvaters, sah ihn zuweilen mit nassen Augen an und war auch stille: So saßen sie alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Cathrine zuerst, daß ihres Vaters Odem still stand. Sie rief ängstlich: Mein Vater stirbt! — Alle fielen mit ihrem Angesicht auf das Bette, schluchsten und weinten. Heinrich stand da, und ergriff seinem Großvater beide Füße und weinte bitterlich. Vater Stilling holte nur alle Minuten tief Odem, wie einer der tief seufzet und von einem Seufzer zum andern war der Odem ganz stille; an seinem ganzen Leibe regte und bewegte sich nichts, als der Unterkiefer, der sich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts schob.

Margrethe Stillings hatte bis dahin bei all ihrer Traurigkeit noch nicht geweint, sobald sie aber Cathrinen rufen hörte, stand sie auf, ging ans Bett, und sah ihrem sterbenden Manne ins Gesicht; nun fielen einige Thränen die Wangen herunter; sie dehnte sich aus (denn sie war von Alter ein wenig gebückt) richtete ihr Auge auf und reckte die Hände gen Himmel, und betete mit dem feurigsten Herzen; sie holte jedesmal aus tiefster Brust Odem, und den verzehrte sie in einem brünstigen Seufzer. Sie sprach die Worte plattdeutsch nach ihrer Gewohnheit aus, aber sie waren alle voll Geist und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erlöser ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen, und zu sich in die ewige Freude nehmen möge. Wie sie anfing zu beten, sahen alle ihre Kinder auf, erstaunten, sunken am Bett auf die Knie und beteten in der Stille. Nun kam der letzte Herzensstoß, der ganze Körper zog sich; er stieß einen Schrei aus; nun war er verschieden. Margrethe faßte dem entseelten Manne seine rechte Hand, schüttelte sie, und sagte: Leb wohl, Eberhard! in dem schönen Himmel! bald sehen wir uns wieder. So wie sie das sagte; sank sie nieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um sie herum. Nun weinte auch Margrethe die bittersten Thränen und klagte sehr.

Die Nachbarn kamen indessen, um den Entseelten anzukleiden. Die Kinder standen auf, und die Mutter holte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Baare; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Pastor Stollbein ist aus dieser Geschichte als ein störrischer wunderlicher Mann bekannt, allein außer dieser Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling ins Grab gesenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beständigem Weinen seine Worte: Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben! und der Text zur Leichenrede war: Ei du frommer und getreuer Knecht! du bist über weniges getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.

Sollte einer meiner Leser nach Florenburg kommen; gegen der Kirchthür über, da wo der Kirchhof am höchsten ist, da schläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab bedeckt kein prächtiger Leichenstein; aber oft fliegen im Frühling ein Paar Täubchen einsam hin, girren und liebkosen sich zwischen dem Gras und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.

LVIII. Johann Jacob Engel.

(J. J. Engel's Schriften. Zwölf Bände. Berlin 1801 — 1806.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 133 u. 332.

Der Traum des Galilei.

Galilei, der sich um die Wissenschaften so unsterblich verdient gemacht hatte, lebte jetzt in einem ruhigen und ruhmvollen Alter

u Arcetri im Florentinischen. Er war bereits seines edelsten Sinnes beraubt, aber er freute sich dennoch des Frühlings: theils im der wiederkehrenden Nachtigall und der duftenden Blüten villen, theils um der lebhaftern Erinnerung willen die er an ehemaligen Freuden hatte.

Einst in seinem letzten Frühling ließ er sich von Viviani, seiem jüngsten und dankbarsten Schüler, in das Feld um Arcetri ühren. Er merkte daß er sich für seine Kräfte zu weit entfernte und bat daher im Scherz seinen Führer ihn nicht über das Gebiet von Florenz zu bringen. „Du weißt, sagte er, was ich dem heiligen Gericht habe geloben müssen." Viviani setzte ihn zum Ausruhen auf eine kleine Erhebung des Erdreichs nieder; und da er hier den Blumen und Kräutern näher gleichsam in einer Wolke von Wohlgeruch saß, erinnerte er sich der heißen Sehnsucht nach Freiheit die ihn einst zu Rom bei Annäherung des Frühlings befallen hatte. Er wollte jetzt eben den letzten Tropfen Bitterkeit der ihm noch übrig war gegen seine grausamen Verfolger ausschütten, als er schnell wieder einhielt und sich selbst mit den Worten bestrafte: „Der Geist des Copernicus möchte zürnen."

Viviani der noch von dem Traum nicht wußte auf den sich Galilei bezog bat ihn um Erläuterung dieser Worte. Aber der Greis dem der Abend zu kühl und für seine kranken Nerven zu feucht ward, wollte erst zurückgeführt sein, eh' er sie gäbe. „Du weißt, fieng er dann nach einer kurzen Erholung an, wie hart mein Schicksal in Rom war und wie lange sich meine Befreiung verzögerte. Als ich fand, daß auch die kräftigste Fürsprache meiner Beschützer, der Medici, und selbst der Widerruf zu dem ich mich herabließ noch ohne Wirkung blieben, warf ich mich einst voll feindseeliger Betrachtungen über mein Schicksal und voll innerer Empörung auf mein Lager nieder „So weit du nur denken kannst, rief ich aus, wie untadelhaft ist dein Leben gewesen! Wie mühsam bist du im Eifer für deinen Beruf die Irrgänge einer falschen Weisheit durchwandert, um das Licht zu suchen das du nicht finden konntest! Wie hast du alle Kraft deiner Seele dran gesetzt um hindurch zur Wahrheit zu brechen, und sie alle vor dir

zu Boden zu kämpfen, die verjährten mächtigen Vorurtheile die dir den Weg vertraten! Wie karg gegen dich selbst hast du oft die Tafel geflohn nach der dich gelüstete und den Becher den du ausleeren wolltest von deinen Lippen gezogen, um nicht träge zu den Arbeiten des Geistes zu werden! Wie hast du mit den Stunden des Schlafs gedarbt um sie der Weisheit zu schenken! Wie oft, wenn alles um dich her in sorgloser Ruhe lag und den ermüdeten Leib zu neuen Wollüsten stärkte wie oft hast du vor Frost gezittert, um die Wunder des Firmaments zu betrachten! oder in trüben umwölkten Nächten beim Schimmer der Lampe gewacht um die Ehre der Gottheit zu verkündigen und die Welt zu erleuchten! Elender! Und was ist nun die Frucht deiner Arbeit? Was für Gewinn hast du nun für alle Verherrlichung deines Schöpfers und alle Aufklärung der Menschheit? Daß der Gram über dein Schicksal die Säfte aus deinen Augen trocknet; daß sie dir täglich mehr absterben, diese treusten Gehülfen deiner Seele; daß nun bald diese Thränen die du nicht halten kannst ihr dürftiges Licht auf ewig vertilgen werden! So sprach ich zu mir selbst, Viviani, und dann warf ich einen Blick voll Neids auf meine Verfolger. Diese unwürdigen, rief ich, die in geheimnißreiche Formeln ihren Aberwitz und in ehrwürdiges Gewand ihre Laster hüllen, die zur schnöden Ruhe für ihre Trägheit sich menschliche Lügen zu Aussprüchen Gottes heiligten, und den Weisen, der die Fackel der Wahrheit empor hält wütend zu Boden schlagen daß nicht sein Licht sie in ihrem wollüstigen Schlummer störe; diese niederträchtigen, die nur thätig für ihre Lüste und das Verderben der Welt sind: wie lächeln sie in den Palästen des Kummers! wie genießen sie in unaufhörlichem Taumel des Lebens! wie haben sie dem Verdienste alles geraubt: auch das heiligste seiner Güter, die Ehre! wie stürzt vor ihnen andächtig das Volk hin das sie um die Frucht seiner Aecker betrügen, und sich Freudenmahle von dem Fett seiner Heerden und dem Most seiner Trauben bereiten. Und du, unglücklicher! der du nur Gott und deinem Berufe lebtest, der du nie in deiner Seele eine Leidenschaft aufkommen ließest als die reinste und heiligste für die Wahrheit; der du ein besserer

Priester Gottes, seine Wunder im Weltsystem, seine Wunder im Wurm offenbartest: must du jetzt auch das einzige missen wornach du schmachtest? Das einzige was selbst den Thieren des Waldes und den Vögeln des Himmels gegeben ist — Freiheit? Welches Auge wacht über die Schicksale der Menschen? Welche gerechte unparteiische Hand theilt die Güter des Lebens aus? Den unwürdigen läßt sie alles an sich reißen; dem würdigen alles entziehen!" Ich klagte fort bis ich einschlief; und alsbald kam es mir vor, als ob ein ehrwürdiger Greis an mein Lager träte. Er stand und betrachtete mich mit stillschweigendem Wohlgefallen, indeß mein Auge voll Verwundrung auf seiner denkenden Stirne und den silbernen Locken seines Haupthaars ruhte. „Galilei! sagte er endlich: was du jetzt leidest, das leidest du um Wahrheiten, die ich dich lehrte; und eben der Aberglaube der dich verfolgt würde auch mich verfolgen, hätte nicht der Tod mich in jene ewige Freiheit gerettet." — „Du bist Copernicus!" rief ich, und schloß ihn, noch eh' er mir antworten konnte, in meine Arme. O sie sind süß, Viviani, die Verwandschaften des Bluts, die schon selbst die Natur stiftet; aber wie viel süßer sind die Verwandschaften der Seele! Wie viel theurer und inniger als selbst die Bande der Bruderliebe sind die Bande der Wahrheit! Mit wie seeligen Vorgefühlen des erweiterten Wirkungskreises, der erhöheten Seelenkraft, der freien Mittheilung aller Schätze der Erkenntnis eilt man dem Freund entgegen der an der Hand der Weisheit hereintritt! „Siehe! sprach nach erwiderter Umarmung der Greis: ich habe diese Hülle zurückgenommen, die mich ehemals einschloß, und will dir schon jetzt sein, was ich dir künftig sein werde, dein Führer. Denn dort, wo der entfesselte Geist in rastloser Thätigkeit unermüdet fortwirkt; dort ist die Ruhe nur Tausch der Arbeit: eignes Forschen in den Tiefen der Gottheit wechselt nur mit dem Unterricht, den wir den spätern Ankömmlingen der Erde geben; und der erste der einst deine Seele in die Erkenntnis des unendlichen leitet, bin ich." Er führte mich bei der Hand zu einer niedergesunkenen Wolke, und wir nahmen unsern Flug in die unermeßliche Weite des Himmels. Ich sah hier den Mond, Viviani, mit seinen An-

Höhen und Thälern; ich sah die Gestirne der Milchstraße, der Plejaden und des Orion; ich sah die Flecken der Sonne und die Monden des Jupiter: alles was ich hienieden zuerst sah das sah ich dort besser mit unbewaffnetem Auge, und wandelte am Himmel voll Entzückens über mich selbst unter meinen Entdeckungen, wie auf Erden ein Menschenfreund unter seinen Wolthaten wandelt. Jede hier durcharbeitete mühvolle Stunde ward dort fruchtbar an Glückseeligkeit, an einer Glückseeligkeit, die der nie fühlen kann der leer an Erkenntnis in jene Welt tritt. Und darum will ich nie, Viviani, auch nicht in diesem zitternden Alter, aufhören nach Wahrheit zu forschen: denn wer sie hier suchte, dem blüht dort Freude hervor wo er nur hinblickt; aus jeder bestätigten Einsicht, aus jedem vernichteten Zweifel; aus jedem enthüllten Geheimnis, aus jedem verschwindenden Irrthum. — Siehe! ich fühlte dies alles in jenen Augenblicken der Wonne; aber auch nur dies einzige daß ich es fühlte ist mir geblieben: denn meine zu überhäufte Seele verlor jede einzelne Glückseeligkeit in dem Meere ihrer aller. Indem ich so sah und staunte und mich in dessen Größe verlor der dies alles voll allmächtiger Weisheit schuf und durch seine ewig wirksame Liebe trägt und erhält, erhob mich das Gespräch meines Führers zu noch höhern Begriffen. „Nicht die Grenzen deiner Sinne, sagte er, sind auch die Grenzen des Weltalls, obgleich aus undenklichen Fernen ein Heer von Sonnen zu dir herüberschimmert: noch viele tausende leuchten deinem Blick unbemerkbar im endlosen Aether; und jede Sonne wie jede sie umkreißende Sphäre ist mit empfindenden Wesen, ist mit denkenden Seelen bevölkert. Wo nur Bahnen möglich waren, da rollen Weltkörper, und wo nur Wesen sich glücklich fühlen konnten, da wallen Wesen! Nicht eine Spanne blieb in der ganzen Unermeßlichkeit des unendlichen, wo der sparsame Schöpfer nicht Leben hinschuf oder dienstbaren Stoff für das Leben; und durch diese ganze zahllose Manichfaltigkeit von Wesen hindurch herrscht bis zum kleinsten Atom herab unverbrüchliche Ordnung: ewige Gesetze stimmen alles von Himmel zu Himmel, und von Sonne zu Sonne, und von Erde zu Erde in entzückende Harmonie. Unergründlich

st für den unsterblichen Weisen in die Ewigkeit aller Ewigkeiten der Stoff zur Betrachtung, und unerschöpflich der Quell seiner Seeligkeiten. Zwar, was sag ich dir das schon jetzt, Galilei? Denn diese Seeligkeiten faßt doch ein Geist nicht der noch gefesselt an einen trägen Gefährten in seiner Arbeit nicht weiter kann als der Gefährte mit ausdauert, und sich schon zum Staube zurückgerissen fühlt, wenn er kaum anfing sich zu erheben!" — „Er mag sie nicht fassen, rief ich, diese Seeligkeiten, nach ihrer ganzen göttlichen Fülle; aber gewiß, er kennt sie, Copernicus, nach ihrer Natur, ihrem Wesen. Denn welche Freuden schafft nicht schon in diesem Leben die Weisheit! Welche Wonne fühlt nicht schon in diesen sterblichen Gliedern ein Geist, wenn es nun anfängt in der ungewissen Dämmerung seiner Begriffe zu tagen, und sich immer weiter und weiter der holde Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntnis aufgeht, das dem entzückten Auge Gegenden zeigt voll unendlicher Schönheit! Erinnere dich, der du selbst so tief in die Geheimnisse Gottes schautest und den Plan seiner Schöpfung enthülltest; erinnere dich jenes Augenblicks als der erste kühne Gedanke in dir heraufstieg und sich freudig alle Kräfte deiner Seele hinzudrängten ihn zu fassen, zu bilden, zu ordnen; erinnere dich, als nun alles in herrlicher Uebereinstimmung vollendet stand, mit wie trunkner Liebe du noch einmal das schöne Werk deiner Seele überschautest, und deine Aehnlichkeit mit dem unendlichen fühltest, dem du nachdenken konntest! O ja, mein Führer! Auch schon hienieden ist die Weisheit an himmlischen Freuden reich; und wäre sies nicht: warum sähn wir aus ihrem Schoße so ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu?"

Die Wolke die uns trug war zurück zur Erde gesunken, und ließ sich jetzt wie es mir däuchte auf einen der Hügel vor Rom nieder. Die Hauptstadt der Welt lag vor uns; aber voll tiefer Verachtung streckt ich aus meiner Höhe die Hand hin, und sprach: „Sie mögen sich groß dünken, die stolzen Bewohner dieser Paläste! weil Purpur ihre Glieder umhüllt, und Gold und Silber auf ihren Tafeln das kostbarste beut, was Europa und Indien tragen! Aber wie der Adler auf die Raupe im Seidengespinnst

so sieht auf diese blöden der weise herab; denn sie sind gefangene an ihrer Seele, die über das Blatt nicht hinaus können an dem sie kleben: indeß der freie weise auf seine Höhen tritt und die Welt überschaut, oder sich auf Flügeln der Betrachtung hinauf zu Gott schwingt und unter Sternen einhergeht."

Da ich so sprach, Viviani, da umwölkte sich mit feierlichem Ernst die Stirn meines Führers; sein brüderlicher Arm sank von meinen Schultern herab und sein Auge schoß einen drohenden Blick bis ins innerste meiner Seele. „Unwürdiger! rief er: so hast du sie schon auf Erden gefühlt, jene Freuden des Himmels? hast deinen Namen herrlich gemacht vor den weisen der Nationen? hast sie alle erhöht, deine Seelenkräfte, daß sie bald freier und mächtiger fortwirken in Erkenntnis der Wahrheit, eine Ewigkeit durch? Und nun dich Gott würdigt, Verfolgung zu leiden, nun dir deine Weisheit Verdienst werden soll, und dein Herz sich mit Tugenden schmücken, wie dein Geist mit Erkenntnis: nun ist es ohne Spur vertilgt, das Gedächtnis des guten, und deine Seele empört sich wider Gott?" Hier erwacht ich von meinem Traum, sah mich aus aller Herrlichkeit des Himmels in mein ödes Gefängnis zurückgeworfen, und überschwemmte mit einer Flut von Thränen mein Lager. Dann erhob ich mitten durch die Schatten der Nacht mein Auge, und sprach: „O Gott voll Liebe! Hat das nichts das durch dich etwas ward deine Wege getadelt? Hat der Staub dem du Seele gabst, hat er auf die Rechnung seiner Verdienste geschrieben, was Geschenke deiner Erbarmung waren? Hat der unwürdige, den du in deinem Busen, an deinem Herzen nährtest, dem du so manchen Tropfen Seeligkeit reichtest aus deinem eigenen Becher; hat er deiner Gnaden und seiner Vorzüge vergessen? Schlage sein Auge mit Blindheit! laß ihn nie wieder die Stimme der Freundschaft hören! laß ihn grau werden im Kerker! Mit willigem Geist soll ers tragen, dankbar gegen ie Erinnerung seiner genoßnen Freuden, und seelig in Erwartung der Zukunft!"

Es war meine ganze Seele, Viviani, die ich in diesem Gebete hingoß; aber nicht das Murren des unzufriednen, nur die willige Ergebung des dankbaren, hatte der Gott vernommen, der

mich zu so viel Seeligkeit schuf! Denn siehe! ich lebe hier frei zu Arcetri, und nur heute noch hat mich mein Freund unter die Blumen des Frühlings geführt." Er tappte nach der Hand seines Schülers, um sie dankbar zu drücken; aber Viviani ergriff die einige und führte sie ehrerbietig an seine Lippen.

LIX. Theodor Gottlieb von Hippel.

(Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 363.

Ein merkwürdiges Gespräch fiel zwischen dem Aemsigen und Madam über das Kreuz vor, das ihren künftigen Herrn Schwiegersohn bezeichnete.

„Blind!" sagte der Aemsige, da er den Abend seinen Posttag früher als gewöhnlich beendigt, wegen eines gestrandeten, nicht verassecurirten Schiffes, das ihm im Kopfe noch einmal strandete, Verfügungen getroffen hatte: „blind! blind! blind!"

Wer blind? erwiederte Madam.

„Sophie blind! Du blind! Alles blind!"

Sophie? —

„Ja sie, sie und du und die neue Cousine; der Baron hat euch Augen und Verstand ausgestochen —"

Und dir der leidige Geiz!

„Wer ist ledig?"

Du, der Nachbar und Alle, die nicht einsehen, daß der Baron —

„arm wie Hiob ist, der aber sehr reich wurde, ohne daß er einem ehrlichen Manne seine Tochter stahl —"

Wenn die Mutter einen Schwiegersohn hat, bindet sie es eher mit ihrem Manne an, und erwartet von dem Schwiegersohn Unterstützung; recht, als ob er ihr mehr, als dem Schwiegervater, zugehörte. Der Aemsige verstummte vor seiner Schererin, zuckte die Achseln, und sagte nach vielen Hin- und Rückreden auf eine kaufmännisch witzige Art: der Wechsel des Herrn Barons sey par onore di lettera bezahlt. „Lettera," sagte die Frau Schwiegermutter, und verstand keinen Laut von Allem, was ihr zu Ohren gekommen war. „Lettera!" beschloß der Aemsige, und knirschte mit den Zähnen. Wäre die Cousine dabei gewesen, sie hätte auch lettera gesagt; und keiner als der Aemsige, der mit dem Kalbe des Wechselrechtes gepflügt hatte, würde den Sinn dieser Redensart verstanden haben.

Der Nachbar, fing der Aemsige an, hat sich Leidens gethan —

„Den Hals abgeschnitten?" fiel Madam ein.

Die Börse einmal versäumt, erwiederte der Aemsige;

und sie — fiel so in's Lachen, daß der Aemsige aus der Connexion kam, und ein Punktum statt eines Comma's machte.

Bin ich denn nicht Vater? fing er zu einer andern Zeit an.

„Was das für eine Frage ist!" erwiederte sie, ohne sich über diesen Umstand weiter auszulassen. Es ward vielmehr eine so bedenkliche Stille, daß beide streitende Partheien es gern zu sehen schienen, als Fräulein Cousine, die sich eine kleine Bewegung gemacht hatte, damit der Abend dem Mittage nichts nachgäbe, wie gerufen dazwischen kam. Das Gespräch fiel auf die

§. 10.

Hochzeit.

Die Hochzeit ist die Zahl Zehn, sagte mir ein weiser Mann,

und es wäre eine herrliche Sache, dergleichen Haupt- und Kernworte auf Zahlen zu bringen. Mir macht es eine nicht geringe Freude, daß der Vater meines Helden eben §. 10. Hochzeit hält. Der Bräutigam drang, nachdem der Aemsige den Berlinischen Wechsel (bis auf die Zinsenhefen, wie die Aemsige sich ausdrückte) bezahlt und dem Herrn Schwiegersohn die Schuldverschreibung zerrissen zurückgegeben hatte, auf Ehebett und priesterlichen Segen. Der Aemsige nannte diese beiden Stücke: Hochzeit; Madam und der Bräutigam: Beilager, an welchem Worte indeß der Aemsige einen so grossen Stein des Anstosses fand, daß er sich des lautesten Unwillens über die galanten Gräuel dieser letzten betrübten Zeit nicht enthalten konnte. Nach vielen weitschweifigen Deliberationen ward man über folgende Umstände Eins, die der Rechtsfreund des Hauses zu Hauf brachte.

1) Das Beilager, alias Hochzeit ist über sechs Wochen: (Alias! seufzte der Aemsige, als der Rechtsfreund sich bei diesem ersten Punkte räusperte)

2) wird zum Andenken des Stammvaters Adam im Garten,

3) incognito,

4) ohne Klang und Sang gehalten.

5) Beide Hochverlobte treten in Adam-Evaische Gemeinschaft der Güter, damit Eins dem Andern nichts vorrücke, es mögen Capitalien oder Ahnen seyn; (Was Gott zusammen fügt, soll kein Ehepakt scheiden)

6) Lieben einander bis in den Tod, und zeugen Kinder, die ihrem Bilde ähnlich sind von Rechtswegen für und für.

7) Der S. T. Nachbar wird Ehrenhalber zur Hochzeit gebeten.

Ich wette, fiel die Frau Schwiegermutter bei S. T. ein, ich wette Hundert gegen Eins, er wird an diesem Tage die Börse nicht versäumen!

„und kein Leichenbegleiter seyn wollen," setzte der Aemsige hinzu.

Dieser Incidentpunkt endigte das Protocoll des Rechtsfreundes, so daß mit der Sieben diese Punktation abgeschlossen ward.

„Ein schlechtes Omen!“ meinte der Aemsige, da der Rechtsfreund die Feder zur Ruhe brachte. Was braucht es denn hier des Omens! erwiederte Madame.

Guter Aemsiger, ziehe aus deine Schuhe, denn die Zahl Sieben ist heilig! — Hätte der Nachbar sich auf das Negociiren besser, als der Aemsige auf die Zahl Sieben verstanden — Sophie wäre Madam Nachbarinn und nicht Frau Baronin geworden für und für. Zu spät ließ er dem Baron die Valuta der Wechselschuld nebst den Verzögerungszinsen, und obendrein ein siebenmal so grosses Capital, als Reukaufsgeld wie er es nannte, anbieten. Zu spät, Freund Nachbar! die Sache ist zu weit gekommen. Doch machte der Baron von diesem Antrage nicht den mindesten Gebrauch zu seinem Vortheil und des Nachbars Nachtheil. Fräulein Freitisch war die einzige Depositairin dieses Geheimnisses.

Die Hochzeitfackel ist fertig zum Anzünden, und es wird Zeit, daß wir uns auf eine Schüssel Gern gesehn, wie der Aemsige fein bürgerlich zu reden pflegte, in dem Garten des Brautvaters vor dem Thore einfinden. Dieser so nothwendigen Kürze ungeachtet, muß ich den sieben Punkten des Rechtsfreundes noch hinzufügen, daß Madam und der Aemsige bei dieser Ehegelegenheit ein siebenpünktliches Pactum dotale, freilich etwas spät im Jahr, indeß doch immer gültig, wiewohl ohne Rechtsfreund, abgeschlossen hatten. Nun und nimmermehr würde einer von diesen sieben Ehepaktspunkten zu Stande gekommen seyn, wenn nicht der Aemsige sich hierdurch eine noch weit schwerere Last hätte abkaufen können. Es war auf nichts Geringeres angesehen, als daß er, zur Ehre und auf Kosten seines adlichen Eidams, Commerzien-Rath werden sollte. „Warum nicht gar!“ erwiederte er einem Schmeichler, der ihm vorschußweise diesen Namen beilegte. „Wo es Commerzien-Räthe giebt, da geht es mit dem Handel schlecht: und ist es Wunder, da diese Herren nicht zum Handeln, sondern zum Rathen sind? — Weit lieber,“ fügte er wohlbedächtig hinzu, „nach den Specien der hochedlen Rechenkunst Numerations-, Additions-, Subtractions-, Multiplications-, Divisions-Rath.“ —

In der That nicht sieben, sondern siebzigmal sieben Punkte hätte unser Aemsige eingeräumt, um dem Commerzien-Rath auszuweichen. Und die sieben Punkte?

1) Der Commerzien-Rath wird an seinen Ort gestellt, der wahrlich schon sehr voll ist. —

2) Madam will nicht mehr liebe Frau, sondern meine Liebe heißen. Er dagegen heißt nicht lieber Mann, sondern mein Lieber. — Anfänglich ward auf mon cher und ma chère bestanden.

3) Zu Hause bleibt das Band der Ehe unverletzt, in Gesellschaft je länger je lieber; wie Madam sich ausdrückte: je fremder, je angenehmer.

4) Die Tochter wird nach der Hochzeit die Baronin genannt, und

5) Der Schwiegersohn heißt nicht Herr Sohn, sondern Herr Baron.

6) In Abwesenheit werden sie der gnädige Herr und die gnädige Frau prädicirt.

7) Das Wort: Wechsel, wird sorgfältig vermieden, und Alles mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt.

„Wo nur ein Mantel helfen kann!" fiel der Aemsige ein; und so ward auch diese Punktation mit der bösen Sieben beschlossen.

Wieder sieben! fuhr der Brautvater erschrocken auf. Wenn es nur nicht ein Trauermantel wird! setzte er mit einer Betrübniß hinzu, die Allen auffiel. Die Tochter sah ihn zärtlich an; die Mutter war stumm. Das unbedeutende Wort Trauermantel traf sie so, daß man sagen konnte, sie sey auf der Stelle geblieben. Es giebt solcher Art Worte, die man zur Erkenntlichkeit Schlagworte nennen könnte; und man kann sicher glauben, daß viele Leute an dergleichen Worten sterben — sie wissen nicht wie. — Sieben Tage vor der Hochzeit klagte Madam über Kopfweh. Der Aemsige, den sonst dergleichen Zufälle seiner Lieben als sie noch seine Frau war, sehr zu interessiren pflegten, (falls sie nicht so ungezogen waren ihm an einem Posttage beschwerlich

zu fallen) blieb, da jetzt zweimal sieben Punkte ihn beugten, bei der gegenwärtigen Kopfkrankheit seiner Lieben gleichgültig; und ohne ihr, wie sonst, Hofmanns Lebensbalsam auf Zucker zu träufeln, oder ihr einen Aderlaß in Vorschlag zu bringen, ließ er der Krankheit freien Lauf, wie er bis jetzt im Durchschnitt seiner Lieben überhaupt freien Lauf hatte lassen müssen. Den zweiten Tag vor der Hochzeit konnte sie sich weiter nicht auf den Beinen halten: sie legte sich; und ob es gleich ihrem Manne nicht in Sinn und Gedanken kam, Aufschub der Hochzeit zu verlangen, so kam sie doch diesem Gedanken weislich zuvor, weil der Herr Schwiegersohn von keinem Aufschub hören und wissen wollte. Madam ließ den Aemsigen vorladen. Er erschien; und eh er noch Zeit hatte, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, versicherte sie ihm hoch und theuer, daß sie sich von Minute zu Minute erhole. Desto besser! denn dacht' er ohne es zu sagen, die Opferthiere sind geschlachtet und Alles bereitet. „Du bist feuerroth im Gesicht, liebe" — liebe Frau, wollt' er sagen, strich aber Frau punktationsmäßig aus. Sie schwieg.

Den heiligen Abend vor der Hochzeit um 7 Uhr ließ Madam ihren Mann nicht vorladen, sondern bitten.

Ich sterbe, lieber Mann! sagte sie, da sie ihn sah; ich sterbe! „Gott im Himmel! du stirbst?" erwiederte der Aemsige, und vergaß die zweimal sieben Punkte und alle böse Sieben, die über ihn ergangen waren — „Du stirbst!" — Ich sterbe, und dich segne Gott, und lohne dir Alles, Alles! Vergieb! — Hier vertraten Thränen ihr den Ausdruck. Herzlich nahm der Aemsige die Hand seiner Lieben, die nun so ganz wieder seine Frau war. „Ach, sagte sie, vergieb!" — Alles, erwiederte er, und stieß selbst das Wort Wechsel, das unzeitig sich vordrängen wollte, von seiner Lippe, so daß es bebend heimging. — O des theuren und werthen Wortes: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! sagte Madam — „und keine Wechsel stellen," wandelte den Aemsigen an hinzuzufügen; indeß wußte er zeitig genug seine Zunge zu zähmen, und nicht bloß seine Lippen, sondern auch sein Herz rein zu halten, alle

arge Gedanken bis auf jeden letzten Heller derselben aus seinem Gemüthe zu verstoßen, so daß er ihr keine einzige Sünde behielt — Nur den Löseschlüssel hatte er in seiner Hand. — Sie weinten beide. Wer hätte das dem Aemsigen zugetrauet! Der Kaufmannsstand hat in der ganzen Welt etwas von der Manier der Holländer. Wenn Mann und Frau in Holland, wills Gott! dreißig bis vierzig Jahr Thee zusammen getrunken haben, so wird keins von beiden, falls Gott eins lieber hat, je nachdem es gut oder böse war, sich freuen oder betrüben. Was Zuneigung und Liebe heißt, gehört in Hinsicht der Kauf- und Handelsmänner auf der Börse zu Hause, wo sie mit Inbrunst, Herzensbeklemmung und einer Art von verliebter Ekstase zittern und froh sind, vor Empfindung verstummen oder beredt werden, schwer oder leicht Athem holen, seufzen oder jubeln, sich die Hände reichen oder wegstoßen. — Als Braut und Bräutigam zu der Sterbenden wollten, war sie in Verlegenheit; und siehe! selbst ihre Tochte wollte sie in den lezten Lebensaugenblicken nicht bei sich haben. An den Baron war vollens nicht zu denken; ihr lieber Mann allein sie nicht verlassen, noch versäumen. Die Tochter nannte sie, wie ehemals, Sophie, und hatte sie gestern und ehegestern und seitdem sie zu sterben glaubte, ermahnt, ihrem Vater gehorsam zu seyn bis in den Tod! Der Aemsige hatte bei sich geschworen, alles Anstößige, und vornehmlich das Wort Wechsel, zu vermeiden; indeß entfuhr ihm doch dies confiscirte Wort, und lichterloh war es zu bemerken, wie der Sterbenden vor dieser losen Speise eckelte. Vergieb! war ihr letztes Wort, nachdem sie kurz vorher den Nachbar zu grüßen gebeten hatte.

LX. Johann Kaspar Lavater.

(Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. 4 Bde. Leipzig und Winterthur 1775 bis 1778.)

Brutus.

Welche Kraft ergreift dich mit diesem Anblicke! Schau die unerschütterliche Gestalt! Diesen ausgebildeten Mann, und diesen zusammen gekneteten Drang. Sieh das ewige Bleiben und Ruhen auf sich selbst. Welche Gewalt und welche Lieblichkeit! Nur der mächtigste und reinste Geist hat diese Bildung ausgewürkt.

Eherner Sinn ist hinter der steilen Stirne befestigt, er packt sich zusammen, und arbeitet vorwärts in ihren Höckern, jeder, wie die Buckeln auf Fingals Schild, von heischendem Schlacht- und Thatengeiste schwanger. Nur Erinnerung von Verhältnissen großer Thaten ruht in den Augenknochen, wo sie durch die Naturgestalt der Wölbungen zu anhaltendem mächtig würksamen Antheil zusammen gestrengt wird. Doch ist für Liebe und Freundschaft in der Fülle der Schläfe ein gefälliger Sitz überblieben — Und die Augen! dahin blickend. Als des Edlen, der vergebens die Welt ausser sich sucht, deren Bild in ihm wohnt, zürnend und theilnehmend. Wie scharf und klug das obere Augenlied; wie voll, wie sanft das untere! Welche gelinde kraftvolle Erhabenheit der Nase! Wie bestimmt die Kuppe, ohne fein zu seyn, und die Größe des Nasenloches und des Nasenläppchens, wie lindert sie das Angespannte des Uebrigen. Und eben in diesen untern Theilen des Gesichts wohnt eine Ahndung, daß dieser Mann auch Sammlung gelassener Eindrücke fähig sey. In der Ableitung des Muskels zum Munde herab schwebt Geduld, in dem Munde ruht Schweigen, natürliche liebliche Selbstgelassenheit, die feinste Art des

Trutzes. Wie ruhig das Kinn ist, wie kräftig ohne Gierigkeit und Gewaltsamkeit sich so das Ganze schließt!

Betrachte nun den äußern Umriß! Wie gedrängt marckig! und wiederholt die Ehernheit der Stirne, die Würksamkeit des Augenknochens, den gefällig festen Raum an der Seite des Auges, die Stärke der Wangen, die Fülle des Mundes, und des Kinns anschließende Kraft.

Ich habe geendigt, und schaue wieder, und fange wieder von vornen an.

Mann verschlossener That! langsam reifender, aus tausend Eindrücken zusammen auf Einen Punkt gewürkter, auf Einen Punkt gedrängter That! In dieser Stirne ist nichts Gedächtniß, nichts Urtheil, es ist ewig gegenwärtiges, ewig würkendes, nie ruhendes Leben, Drang und Weben! Welche Fülle in den Wölbungen aller Theile! wie angespannt das Ganze! Dieses Auge faßt den Baum bey der Wurzel.

Ueber allen Ausdruck ist die reine Selbstigkeit dieses Mannes. Beym ersten Anblicke scheint was verderbendes dir entgegen zu streben. Aber die treuherzige Verschlossenheit der Lippen, die Wangen, das Auge selbst! — Groß ist der Mensch, in einer Welt von Großen. Er hat nicht die hinlässige Verachtung des Tyrannen, er hat die Anstrengung dessen, der Widerstand findet, dessen, der sich im Widerstande bildet; der nicht dem Schicksal, sondern großen Menschen widerstrebt; der unter großen Menschen geworden ist. Nur ein Jahrhundert von Trefflichen konnte den trefflichsten durch Stufen hervorbringen.

Er kann keinen Herrn haben, kann nicht Herr seyn. Er hat nie seine Lust an Knechten gehabt. Unter Gesellen mußt' er leben, unter Gleichen und Freyen. In einer Welt voll Freyheit edler Geschöpfe würd' er in seiner Fülle seyn. Und daß das nun nicht so ist, schlägt im Herzen, drängt zur Stirne, schließt den Mund, bohrt im Blicke! Schaut hier den gordischen Knoten, den der Herr der Welt nicht lösen könnte.

LXI. Christian Garve.

S. Kunst der deutschen Prosa 133.

Ueber den Werth des Gebrauches fremder Ideen bei dem eigenen Nachdenken.

Eine der vortrefflichsten Vorbereitungen zur Meditation ist ohne Zweifel, sich mit dem, was die besten Köpfe mehrerer Nationen und Zeitalter über den für unsre Untersuchung gewählten Gegenstand gedacht haben, bekannt zu machen. Und gewiß, ohne einigen solchen empfangnen oder eingeholten Unterricht wird, auch bei dem zum eignen Denken fähigsten Menschen, und selbst bei Gegenständen, wo ihm seine eigne Erfahrung die nöthigen Thatsachen vollständig darbietet, wie dies bei Gegenständen der Logik und Moral durchaus der Fall ist, doch sein Gesichtskreis immer eingeschränkt sein; viele Seiten der Sachen werden ihm verborgen bleiben; und viele Beziehungen derselben auf Gründe, auf Folgen, und besonders auf die Verschiedenheit der menschlichen Denkungsarten und Charactere, — woraus im Praktischen die größten Hindernisse und die größten Beförderungsmittel der gesuchten Endzwecke entstehen, — werden nie zu seinem Bewußtsein kommen. Sogar die lehrreiche Betrachtung derjenigen Dinge, die wir vor Augen sehen, und der Vorfälle, die wir erlebt haben, wird uns, durch die Bekanntschaft mit den Meinungen und Gedanken großer Männer über ähnliche Dinge und Vorfälle, welche hauptsächlich durch das Lesen erhalten wird, sehr erleichtert. Indem wir ihre Behauptungen zu widerlegen, oder zu bestätigen, indem wir uns in ihre Gefühle zu versetzen, oder unsre zu rechtfertigen suchen, entwickeln wir weit deutlicher die Eindrücke, die von unsern eignen Erfahrungen im Gemüthe zurückgeblieben sind.

Nichts desto weniger ist in dem Zeitpunkte selbst, wo wir

unsre Untersuchungen anstellen, die Einmischung fremder Ideen, auch derer, die von den größten Geistern herkommen, der Wahrheit und Eigenthümlichkeit unsrer eignen Ideen eher schädlich, als nützlich. — Ich wünschte jedesmal, wenn ich eine Materie als Gelehrter bearbeite, alles Gute, was über dieselbe geschrieben worden ist, gelesen zu haben. Aber zur Zeit der Meditation finde ich es nie rathsam, irgend einen Schriftsteller über den Gegenstand derselben zu Rathe zu ziehen. — Ein mittelmäßiger nutzt wenig; ein großer führt uns irre. Die Stärke seiner Ideen, oder die Schönheit seines Ausdrucks giebt Anlaß, daß wir auf dieselbe Art und in derselben Manier zu schreiben versuchen, in welcher wir ihn so vollkommen finden. Dies darf nicht immer die Sache unsers Vorsatzes sein: es ist die Folge einer unwillkührlichen Nachahmung und des Eindrucks, den große Geister auf Andre machen. Indeß wird unsre eigne Denkkraft dadurch in der That mehr unterdrückt, als gehoben. Nicht mehr der Gegenstand selbst steht vor den Augen unsers Geistes, sondern das Bild, oder die Idee desselben, welche uns von dem Schriftsteller gleichsam aufgedrungen worden war. — Bald werden wir durch Vergleichungen, die wir zwischen ihm und uns anstellen, mißmuthig und niedergeschlagen; bald suchen wir Aehnlichkeiten und anscheinenden Nachahmungen auszuweichen, verrücken aber dadurch die richtige Folge unsrer Ideen, oder verfälschen unsre natürlichsten Empfindungen.

Alle solche Behutsamkeitsregeln sind allerdings für den schwächern Geist nothwendiger, als für den stärkern. Je mehr, und je eigenthümlichere Ideen Jemand, bei dem Anblicke der Dinge selbst und bei der Zergliederung seiner eignen Gefühle, erhält; desto weniger darf er fürchten, den Gang, oder die Form derselben, durch den zu gleicher Zeit mit fremden Ideen gepflogenen Umgang, zu stören. In mittelmäßigen Köpfen aber tönt die Rede eines großen und vortrefflichen Schriftstellers lange Zeit nach, so wie eine rauschende Musik in schwachen Gehörnerven. Ihre Denkungsart, ihr Styl nimmt eine Zeit lang die Farbe ihres Musters an. Aber weit entfernt, daß Werke, die sie in dieser Stimmung aus-

arbeiten, mehr Vollkommenheit erhalten sollten, wird ihnen nur dadurch das Gepräge der Nachahmung gegeben; der Reiz der Neuheit und des Natürlichen hingegen, den alle eigenthümlichen Ideen, auch selbst der Menschen von mittleren Fähigkeiten, haben, entzogen. —

LXII. Friedrich Heinrich Jacobi.

(Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn. — F. H. Jacobi's sämmtliche Werke, vierter Band erste Abtheilung.)

Ueber Lessings Spinozismus.

Sie wünschen wegen gewisser Meynungen, die ich in einem Briefe an Elise Reimarus dem verewigten Lessing zugeschrieben habe, das Genauere von mir zu erfahren; und da scheint es mir am besten, mich mit dem, was ich davon mitzutheilen fähig bin, an Sie unmittelbar zu wenden.

Es gehört zur Sache, wenigstens zu ihrem Vortrage, daß ich einiges mich selbst betreffendes voraus schicke. Und indem ich Sie dadurch in eine etwas näher Bekanntschaft mit mir setze, werde ich mehr Muth gewinnen, alles frey heraus zu sagen, und vielleicht vergessen, was mich sorgsam oder schüchtern machen will.

Ich ging noch im polnischen Rocke, da ich schon anfing, mich über Dinge einer andern Welt zu ängstigen. Mein kindischer

Tiefsinn brachte mich im achten oder neunten Jahre zu gewissen sonderbaren — Ansichten (ich weiß es anders nicht zu nennen), die mir bis auf diese Stunde ankleben. Die Sehnsucht, in Absicht der besseren Erwartungen des Menschen zur Gewißheit zu gelangen, nahm mit den Jahren zu, und sie ist der Hauptfaden geworden, an den sich meine übrigen Schicksale knüpfen mußten. Ursprüngliche Gemüthsart, und die Erziehung, welche ich erhielt, vereinigten sich, mich in einem billigen Mißtrauen gegen mich selbst, und nur zu lange in einer desto größeren Erwartung von dem, was andre leisten könnten, zu erhalten. Ich kam nach Genf, wo ich vortreffliche Männer fand, die sich mit großmüthiger Liebe, mit wirklicher Vatertreue meiner annahmen. Andere von gleichem, viele von noch größerem Rufe, die ich später kennen lernte, verschafften mir nicht die Vortheile, die ich von jenen genossen hatte; und ich mußte mich von mehr als Einem unter diesen zuletzt mit Verdruß und Reue über eingebüßte Zeit und verschwendete Kräfte zurückziehen. Diese und noch andere Erfahrungen stimmten mich allmählich zu mir selbst mehr herab; ich lernte, meine eigenen Kräfte sammeln und zu Rathe halten.

Wenn es zu allen Zeiten nur wenige Menschen gegeben hat, die mit innigem Ernste nach der Wahrheit rangen; so hat sich dagegen auch die Wahrheit jedem unter diesen Wenigen auf irgend eine Weise mitgetheilt. Ich entdeckte diese Spur; verfolgte sie unter Lebendigen und Todten; und wurde je länger je inniger gewahr: daß ächter Tiefsinn eine gemeinschaftliche Richtung hat, wie die Schwerkraft in den Körpern; welche Richtung aber, da sie von verschiedenen Puncten der Peripherie ausgeht, eben so wenig parallele Linien geben kann, als solche die sich kreuzen. Mit dem Scharfsinne, welchen ich den Sehnen des Zirkels vergleichen möchte, und der oft für Tiefsinn gehalten wird, weil er tiefsinnig über Verhältnisse und Form ist, verhält es sich nicht eben so. Hier durchschneiden sich die Linien so viel man will, und laufen zuweilen auch einander parallel. Eine Sehne kann sonach am Durchmesser gezogen werden, daß man sie für den Durchmesser selbst

Ihnen nicht gezeigt. Lessing. Ich meyn' es anders . . . Gesichtspunct, aus welchem das Gedicht genommen ist, da mein eigener Gesichtspunct . . . Die orthodoxen Begriffe der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht g ßen. Ἓν καὶ Πᾶν! Ich weiß nichts anders. Dahin geht dieses Gedicht; und ich muß bekennen, es gefällt mir sehr. Da wären Sie ja mit Spinoza ziemlich einverstanden.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth;
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverey?

Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gelindert
Je des Geängsteten?
Hat mich nicht zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest Du etwa
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume — reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

sing. Wenn ich mich nach jemand nennen soll, so weiß ich keinen andern. Ich. Spinoza ist mir gut genug: aber doch ein schlechtes Heil, das wir in seinem Namen finden! Lessing. Ja! Wenn Sie wollen! . . . Und doch . . . Wissen Sie etwas besseres? . .

Der Dessauische Director Wolke war unterdessen hereingetreten, und wir gingen zusammen auf die Bibliothek.

Den folgenden Morgen, als ich, nach dem Frühstück, in mein Zimmer zurück gekehrt war, um mich anzukleiden, kam mir Lessing über eine Weile nach. So bald wir allein waren, hub er an: Ich bin gekommen über mein Ἑν και Παν mit Ihnen zu reden. Sie erschracken gestern. Ich. Sie überraschten mich, und ich fühlte meine Verwirrung. Schrecken war es nicht. Freylich war es gegen meine Vermuthung, an Ihnen einen Spinozisten oder Pantheisten zu finden; und noch weit mehr dagegen, daß Sie mir es gleich und so blank und baar hinlegen würden. Ich war großen Theils in der Absicht gekommen, von Ihnen Hülfe gegen den Spinoza zu erhalten. Lessing. Also kennen Sie ihn doch? Ich. Ich glaube ihn zu kennen, wie nur sehr wenige ihn gekannt haben mögen. Lessing. Dann ist Ihnen nicht zu helfen. Werden Sie lieber ganz sein Freund. Es giebt keine andere Philosophie, als die Philosophie des Spinoza. Ich. Das mag wahr seyn. Denn der Determinist, wenn er bündig seyn will, muß zum Fatalisten werden: hernach giebt sich das Uebrige von selbst. Lessing. Ich merke, wir verstehen uns. Desto begieriger bin ich, von Ihnen zu hören: was Sie für den Geist des Spinozismus halten; ich meyne den, der in Spinoza selbst gefahren war. Ich. Das ist wohl kein anderer gewesen, als das Uralte: a nihilo nihil fit; welches Spinoza, nach abgezogenern Begriffen, als die philosophirenden Cabbalisten und andere vor ihm, in Betrachtung zog. Nach diesen abgezogenern Begriffen fand er, daß durch ein jedes Entstehen im Unendlichen, mit was für Bildern oder Worten man ihm auch zu helfen suche, durch einen jeden Wechsel in demselben, ein Etwas aus dem Nichts gesetzt werde. Er verwarf also jeden Uebergang des Unendlichen zum Endlichen; überhaupt alle Causas transitorias, secundarias oder remotas; und

und setzte an die Stelle des emanirenden ein nur immanentes Ensoph; eine inwohnende, ewig in sich unveränderliche Ursache der Welt, welche mit allen ihren Folgen zusammengenommen — Eins und dasselbe wäre.

LXIII. Georg Christoph Lichtenberg.

(Lichtenberg's vermischte Schriften, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries. Göttingen 1800—1806. 9 Bände. — Vorschlag zu einem **Orbis pictus** für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 356.

Die Bedienten.

a) männliche.

A. Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich alles verstehe, was wenigstens zuweilen **Livrée** trägt oder tragen sollte, von dem nettesten Kerl an, der seine Bildung hinter den Stühlen des ersten Speisesaales der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Camisol mit Aufschlägen das Apportiren lernt, sind nicht die letzten Menschen, auf die der Dichter zu sehen hat. Es

ist diejenige Classe, bei der Kopf und Schwanz im Cirkel der menschlichen Gesellschaft einander fassen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder, mehr oder minder stehen, die sonst keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, sich selbst überlassen, sind daher bei weitem nicht so furchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortreflich zu gebrauchen, Streiche durchzusetzen, wo viel Kraft mit Unverstand nöthig ist. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das alles zusammen hält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über sie, was man will, denn sie lesen und recensiren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Verweiß, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, ist ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können, heißt bei ihnen independent sein, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, so viel, als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hause sind die wichtigsten Gegenstände; die Küche und die Kammermädchen die nächsten. Wer das nicht thut ist ein Knasterbart oder ein Pinsel &c.

Sie sind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrschaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im Gehen, Stehen und Thun haben die jungen Hofleute, leichtsinnige Spieler, junge Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld die feinsten. Unter ihres Gleichen sind diese ihre Herrn völlig, nur muß man sie nicht sprechen hören. Hier bleiben sie zurück, und was bei der Herrschaft bloß Mangel an Kenntnissen ist, zeigt sich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieser Hauptartikel wird in Schauspielen und Romanen äusserst vernachlässiget, und stöhrt oft alle Illusion. Die alten treuen Bediente sind da gemeiniglich geschwätzige, weinerliche Moralisten, und die jungen und untreuen sprechen wie Leute von Stand, die sich mit affektirter Herablassung

ein paar Stuffen von Liederlichkeit hinunter stellen. Machen nicht junge Cavalliere den schleppenden Postillion mit schmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsimmetrischer Frisur? Das machen die Bedienten freilich auch, und wohl natürlicher. Allein im Sprechen steigen sie aufwärts, so wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glücke.

Sie fangen ihre Perioden oft mit sondern an: sie sagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils wo es keine Theilungen gibt; vergessen also auch das zweite. Mancher sagt erstlich, gleich darauf drittens und viertens und dann zweitens; dieses hat Shakespear genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieses den Bedienten nicht allein eigen sei. Ich weiß dieses, ich bringe es aber unter ihre Classe, weil sie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Classen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchsetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es ist sehr schwer, und erfordert viel Erfahrung. Fieldings Partridge ist hierin das größte Meisterstück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beispiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wissen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel Unkoth in dem Gäßgen, sagte einmahl einer, mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte Unkoth noch mehr säuberte.

Er ist immer ausser sich bei solchen Gelegenheiten, warf ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorsamst, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abwesenheit beisammen. Er fängt an mit: will ich sagen, und in der Hitze des Vortrags spricht er: sagt ich. Die gemeinen Leute in England, wenn sie etwas erzählen, füllen alles mit says I, und says he an.

Subtile Verwechselungen: Er hat noch kein Blut gerochen, (statt Pulver.) Er hat ihn blutdürstig geschlagen; ein totaler Feldzug; die Garnison ist geräumt worden, ohne allen Respekt zu sprechen, statt mit Respekt. Da nun, wo Gott für sei, der Fall geschehen ist u. s. w. auch gröbere,

die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die königliche Socinität zu Berlin, sagte einmahl der Bediente eines Gelehrten ꝛc.

Sie bringen desto mehr französisch an, je weniger sie wissen, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem Herrn, wenn sie nicht bei ihres gleichen sind, unter sich sagen sie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner schläft noch. Zumahl ist dieses unter den deutschen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutschem Freiheitsgeiste ist? Unser kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gosse gefallen, sagte ein Junge von dem Hute seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur so viel als Meiner. Wir müssen bald heirathen, sonst gehts nicht gut.

In ihren Suffixis sind sie gemeiniglich sehr umständlich und unglücklich: Sie sagen Mitleidigkeit, Interessantigkeit, Melancholichkeit und endigen auch wohl gar, um sicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verschiedentlich eine dunkle Vorstellung von unserer hohen Prose, und nennen es vornehme Gedanken, gravitätische Redensarten und reputatische Wörter.

Uebrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen, so gut als Jäger und Läufer, und jede Classe hat wieder ihre eigene Mischungen. Regierende, steigende, fallende, abgedankte, dienstsuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und sich immer bückende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Stande die stützende Stange gebrochen ist; schmierige und Kerls, wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht; junge noch unabgerichtete Pudel, und alte treue Familienstücke, die nur zum Todtfüttern im Gesindestalle stehen; lange aufgeschossene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livrée, die ihnen immer zu weit und zu lang, oder zu enge und zu kurz ist; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken ꝛc.

B. Für den Schauspieler.

Er liest gern Federn vom Hute, und hascht Fliegen wie ei Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel, wie eine Windmühl Dieses muß sparsam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Rockermel, oder bürstet den Hut d mit, oder einen Ermel mit dem andern, oder eine Wade mit d andern.

Ueberhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil ei Tradition unter ihnen ist, daß einige dadurch ihr Glück gemac hätten.

Macht sich, wenn er bei geringern ist, mit ausgespreizt Beinen kleiner als er ist, und spricht wenig. Dieses thun zuwe len sogar die kurzen, wenn sie bei langen stehen.

Schlägt, wenn er seidene Strümpfe an hat, Stechfliegen m großem Anstande auf den Waden todt.

Faßt seinen Kameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfe Stößt bei seinen Scherzen seinen Kameraden mit dem Zeigefing in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichter

Zeigt gern ein schönes Schnupftuch, und sieht nach gemac tem Gebrauche hinein, nach Art seiner schwindsüchtigen Herrschaf Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geschwind geht, al wenn sie zu langsam ginge.

Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Den da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, ur die Art ihn gelegentlich zu setzen von ihnen selbst, so ereignet si dabei oft der seltsamste Contrast. Der Hut zu einer Domdechar ten-Livrée, zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt nieblic wenn er alle die kleinen Nachlässigkeiten eines Wünschhütchen mitmachen soll. Uebrigens muß er allezeit so sitzen, daß die affel tirte, geschwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affektirte still aber, oder der Hochmuth zu viel Seite sehen läßt. Je stiller di Menschen sind, desto mehr nähert sich der Hut der horizontale

Lage, und je weiser sie sind, desto mehr tritt die Griffspitze derselben über die Nase.

Die größten Meister, die ich hierin gesehen habe, sind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der erste als Archer, in the **Beaux stratagem** und als **Don Leon** in **Rule a wife and have a wife**, und der letzte als **Chapeau** in den **Cross purposes**. Von Garrick, als Archer rede ich an einem andern Orte*). Als **Don Leon** verstellt er sich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in **Livrée**, sondern den unerfahrnen, unschuldigen Halbtölpel, der keinen Finger biegt, so lange er neue Handschuhe an hat, mit parallelen Füssen einher schreitet, das moralische Gewicht seines Bortenhuts balancirt, als wäre es physisch, und überhaupt die Pracht desselben bis in die Schultern herunter zu fühlen scheint.

LXIV. Johann Gottfried von Herder.

(Herder's sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Neunter Theil. Adrastea. Begebenheiten und Charaktere des achtzehnten Jahrhunderts.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 363.

Ludwig der Vierzehnte.

Wir treten näher der Höhle des alten Königes-Löwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Europa mit seiner Stimme er-

---

*) In den Briefen aus England an Boie.

schreckt, mit seinem gebietenden Antlitz in Ehrfurcht gesetzt, einen Theil desselben mit seinen Waffen zerrissen, und gerade in diesem mit seinem anständigen Löwengange eine Schaar andrer Thiere zu possirlichen Nachahmern seiner Größe gemacht hatte, Ludwig den Vierzehnten. Den sechszigjährigen Monarchen fand das neue Jahrhundert etwas mißbeholfen; es gab ihm manches zu thun und zu leiden. Wenn in der Lebens- und Regierungsgeschichte Eines Königes die streng-milde Nemesis sichtbar geworden, ists in der Seinigen; er lebte und regierte lange genug, um ihr langsames Rad sich um und um kehren zu sehen, und was Er mit sorglos-königlicher Hand reich gesäet hatte, auch sorgenvoll königlich zu ernten.

Voltaire in seinem Siéle de Louis XIV. hat ihn von seiner glänzenden Seite sinn- und lehrreich gezeiget. Da seitdem mehrere damals ungedruckte Nachrichten aus Ludwigs Regierung erschienen sind, die Voltaire genutzt hat, so siehet man, daß ihm, wenige Lieblingsphantasieen ausgenommen, in Schilderung dieses Zeitalters die Wahrheit am Herzen lag, wie Er sie sah. Sein Buch, das er außerhalb Frankreich schrieb, enthält eine Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend gesaget. Da er indessen den großen Plan gewählt hatte, Ludwigs Jahrhundert zu schreiben, konnte es nicht fehlen, daß er unter einem zahllosen Angehänge von allen Seiten seinen Ludwig nicht darstellte, sondern begrub. Ludwig, (sagt Klopstock,) den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Diesen Spanischen Mantel beyseite gelegt, gibt uns das Leben Ludwigs eine Tragödie, deren Erneuung weder zu wünschen, noch vielleicht möglich ist; Einmal in der Welt indeß ist sie wirklich gespielt worden.

Der Prolog mag uns seine vernachläßigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die Fronte nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte sie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drücken sich erlebte

Begegnisse der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaßungen der Großen, Mazarins Allgewalt, Unternehmungen des Parthevgeistes u. s. blos mit seiner Königsgeberde zu unterdrücken, ins Ohr gesagt. Alle Macht des Staats, ja den Staat selbst in Sich zu vereinen, die Königsmaxime ruhete in ihm, ehe er sie sich selbst sagte.

Der erste Act begann, wie gewöhnlich, mit großen Hoffnungen, Lustbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin Fröhliches und Schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachsen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebschaften, zu jeder Nahrung seiner Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen Alles zusammentraf, was sich schwerlich wieder zusammenfinden dürfte. So bildete sich der Wunsch des jungen Mannes, allenthalben ausgezeichnet zu seyn und sich selbst auszuzeichnen. Mit Anstand that er dies, obgleich nicht immer mit Tugend, eitel-erhaben oder erhaben-eitel; ein Charakter, dem er auf Weg und Stegen, im Kabinet wie im Felde, bey Tafel wie im Schlafgemach, auf dem Todbette selbst, treu geblieben. Denn wie er gelebt hatte, so starb Ludwig. — Eben aber diese erhabene Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anstandes und Scheines verschaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm ist schwer zu erreichen, weil er Entsagung, Mühe, Ernst kostet; der Anschein des Ruhms, die hohe Haltung, der fesselnde Anstand erwirbt sich leichter.

Der zweyte Act folgt aus dem ersten. Wie konnte der galante Held sich rauschend-glänzender auszeichnen, als, da ihm Alles zu Gebot stand, durch Kriege? Daher die ungerechten Flandrischen und Holländischen Feldzüge, deren Ursachen er aus der Luft griff, und die den Niederlanden sowohl, als unserm unschuldig-armen Deutschlande so hart fielen. Wahre Grundsätze der Billigkeit, des Rechts der Völker, der Gerechtigkeit selbst in Haltung der Verträge, existirten in Ludwigs Gemüth nicht, oder sie wurden verlöscht, sobald seine hohe Eitelkeit im Spiel war. Das Glück förderte diese zuerst mächtig. Denn war er nicht jung,

reich, verschlagen, kühn, unermüdet, dieser lustprangende Allgebieter? Er selbst kein Kriegsmann, aber die besten Feldherren, die tapfersten Heere standen ihm zu Gebot; England selbst diente seinem Willen, und das zerrüttete, vertheilte Deutschland schmiegte sich oder gerieth gar in den Wahnsinn, ihn nachzuahmen. Durch Kriegskunst verschanzte sich sein Reich auf ewige Zeiten; die trefflichen Anstalten, die Colbert im Innern traf, machten seine Regierung zur glänzendsten in Europa. Wäre der Nimwegische Friede sein letzter gewesen! wäre er auf Colberts Bahn fortgeschritten! Aber im häßlichen Louvois stand ihm sein böser Genius entgegen; das schiefe Fenster zu Trianon entflammte einen neuen Krieg, in dem die Schaale schon wankte.

Dritter Act. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa stand gegen ihn auf; und wiewohl seine Heere fast immer siegten, die Feinde fast allenthalben unterlagen, wo Ludwigs eitle Anwesenheit bei der Armee ihnen nicht selbst aushalf; Nemesis drehte das Rad leise. Frankreich ward allgemach erschöpft, die allgemeine Meynung kehrte sich ihm entgegen; es mußte zu Ryswyk einen härtern Frieden eingehn, als der Weltgebieter wollte. Und wäre auch dieser nur sein letzter gewesen! Denn Colbert und seine andern facherfahrnen Minister waren dahin und keine neue vorbereitet; weil Ludwig seinen Ruhm darin setzte, die unerfahrensten zu wählen und selbst sie zu bilden. Die meisten der alten Feldherrn waren nicht mehr; die noch waren, wurden zurückgesetzt, weil das Zeitalter der Andächteley des Königes und des Hofes, in dem ihn, traurig genug, das neue Jahrhundert fand, andächtige Feldherrn wollte. Ein Mausoleum war der Hof worden: statt Quinaults Opern sang man Chöre der Athalie und Esther.

Vierter Act. Unter solchen Umständen reizte Nemesis ihn; man rief seinen Enkel auf den Spanischen Thron, und Ludwig konnte sich des Krieges nicht entschlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Ursachen offenbar in der schlechten Wahl der Königsdiener und Feldherren, so wie in andern bekannten Verderbnissen lagen. Kein Verständiger wird bey Turin,

Hochstedt u. s. das Französische Heer feig' und ehrlos schelten; noch war es, was es in den siegreichsten Zügen gewesen war, seinem Könige treu, munter, ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunst erwählte und unterstützte Generale, (sie sind des Nennens unwerth) sie waren Ungeschickte *). Das Böse, das wider ihren Willen die fromme und feine Maintenon in solchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, ist kaum zu berechnen. Mit der treuesten Absicht ward sie die Dienerin des strengen Schicksals.

Nun folgten alle die Kränkungen, durch welche Ludwigs kleinste Eitelkeit gedemüthigt ward; sie wurden ihm alle, wie vorgezählet. Sogar der Pensionar Heinsius verschonte den alten Löwen nicht mit seinem Schlage. — Und alles ertrug Ludwig, so tief ers fühlte, mit seinem Anstande, mit seiner Großmuth. Sich glaubte er in jedem General geschlagen und beklagte die Geschlagenen, statt Fehler ernst zu untersuchen und zu bessern. Sein „Ich, der Staat" half ihm jede Niederträchtigkeit, die man von ihm forderte, verschmähen, jeden schimpflichen Scherz, den ihm das Schicksal schlug, ausdauren.

Fünfter Act. Die herbste Schaale hatte er noch zu leeren; Er, der sich in seinem Geschlecht für eine Ewigkeit unsterblich gewähnt und sich daher gegen seine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte despotische Härten erlaubt hatte **), Er war ausersehen nicht nur seine liebste Gesellschafterin und Schwiegertochter, sondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem

*) Daß Catinat, Vendome, Orleans, Berwick in die Zahl der vorgenannten Ungeschickten nicht gehören, weiß Jeder. Gegen Vendome hätte schwerlich ein Sieg bey Hochstedt Platz gefunden. Die Fehler der Andern sind von Französischen Feldherrn selbst ins Licht gesetzt worden.

**) Hievon künftig.

er auf seinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte *). Nach allen diesen Ahndungen, deren jede ihn seiner begangnen Ausschweifungen wegen einzeln zieh, sprach Nemesis: Genug; und ließ den immer anstandvollen König anständig sterben. Zwey Jahre vor seinem Tode war der Utrechter Friede geschlossen, der seinem Enkel den Spanischen Thron sicherte, die Französische Monarchie unzergliedert ließ, und den, zu seiner Freude, ihm das Glück selbst durch einen schnell wiederkehrenden Strahl des Sieges bey Denain erleichtert hatte. Ruhig starb er, nur sein Land war traurig verarmt, geistlicher Streitigkeiten voll und entvölkert.

Soll ein Prinzipium der Ehre, d. i. der Eitelkeit, die sich selbst zum Götzen macht und mit despotischem Egoismus nach und aus sich selbst alles bildet, soll dies Prinzipium, wie es Ludwig im Herzen trug und in jedem seiner Worte, in jeder Handlung und Geberde an den Tag legte, Grundfeste der Monarchie seyn, wofür sie auch Montesquieu noch erkennet: o so sey Ludwig XIV. der letzte Monarch Europa's gewesen, wie er sein größester war. Sein ganzes Ehrengefolg, das dieser Eitelkeit diente, Mazarin voran, sodann Kardinäle und Prälaten, Höflinge, Minister, Künstler, Dichter, Lobredner, Schmeichler, Gesellschafterinnen, Maitressen und Andächtige, sein ganzer Hofstaat,

---

*) Vous allez être bientot Roi d'un grand Royaume. Ce que je Vous recommende plus fortement, est de n'oublier jamais les obligations, que Vous avez à Dieu. Souvenez-Vous, que Vous lui devez tout ce que Vous êtes. Tachez de conserver la paix avec Vos voisins. J'ai trop aimé la guerre; ne m'imitez pas en celà, non plus que dans les trop grandes depenses, que j'ai faites. Prenez conseil en toutes choses, et cherchez à connoitre le meilleur pour le suivre toujours. Soulagez Vos peuples le plutôt que Vous le pourrez, et faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir faire moimême.

sein Jahrhundert ziehe mit ihm in den Schatten hinunter, um dort sich, zur ewigen Strafe, einen Aeonen-langen infernalen Hof zu halten, um deswillen wenigstens keine Nationen mehr bluten und leiden dürfen. Nur fern sey eine solche Ehren-Dampfmonarchie unserm Europa.

LXV. Johann Wolfgang von Goethe.

S. Kunst der deutschen Prosa S. 316, 334, 339.

Aus Werther's Leiden.

Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! Zu wandern über die Heide, umsaus't vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter, im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her, im Gebrülle des Waldstroms, halb verwehtes Aechzen der Geister aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des zu Tode sich jammernden Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachsenen Steine des Edelgefallnen, ihres Geliebten. Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Heide die Fußtapfen seiner Väter sucht, und ach! ihre Grabsteine findet, und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der sich ins rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der

Tapfern leuchtete, und der Mond ihr bekränztes, siegrückkehrendes Schiff beschien. Wenn ich den tiefen Kummer auf seiner Stirn lese, den letzten, verlaßnen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken sehe, wie er immer neue, schmerzlich-glühende Freuden in der kraftlosen Gegenwart der Schatten seiner Abgeschiedenen einsaugt, und nach der kalten Erde, dem hohen, wehenden Grase niedersieht und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen! der mich kannte in meiner Schönheit, und fragen: Wo ist der Sänger, Fingals trefflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. — O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehn, meinen Fürsten von der zückenden Qual des langsam absterbenden Lebens auf ein Mahl befreyen, und dem befreyten Halbgott meine Seele nachsenden.

Aus „Winkelmann und sein Jahrhundert."

Antikes.

Der Mensch vermag gar Manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämmtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen. Das Letzte war das glückliche Loos der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit; auf die beyden Ersten sind wir Neuern vom Schicksal angewiesen.

Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm

ein reines, freyes Entzücken gewährt; dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Cometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseyns erfreut?

Wirft sich der Neuere, wie es uns eben jetzt ergangen, fast bey jeder Betrachtung in's Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukehren, so fühlten die Alten, ohne weitern Umweg, sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Grenzen der schönen Welt. Hieher waren sie gesetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung.

Warum sind ihre Dichter und Geschichtschreiber die Bewunderung des Einsichtigen, die Verzweiflung des Nacheifernden, als weil jene handelnden Personen, die aufgeführt werden, an ihrem eigenen Selbst, an dem engen Kreise ihres Vaterlandes, an der bezeichneten Bahn des eigenen sowohl als des mitbürgerlichen Lebens einen so tiefen Antheil nahmen, mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten; daher es einem gleichgesinnten Darsteller nicht schwer fallen konnte, eine solche Gegenwart zu verewigen.

Das, was geschah, hatte für sie den einzigen Werth, so wie für uns nur dasjenige, was gedacht oder empfunden worden, einigen Werth zu gewinnen scheint.

Nach einerley Weise lebte der Dichter in seiner Einbildungskraft, der Geschichtschreiber in der politischen, der Forscher in der natürlichen Welt. Alle hielten sich am Nächsten, Wahren, Wirklichen fest, und selbst ihre Phantasiebilder haben Knochen und Mark. Der Mensch und das Menschliche wurden am werthesten geachtet, und alle seine innern, seine äußern Verhältnisse zur Welt mit so großem Sinne dargestellt, als angeschaut. Noch fand sich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerstückelt, noch war jene kaum

heilbare Trennung in der gesunden Menschenkraft nicht vorgegangen.

Aber nicht allein das Glück zu genießen, sondern auch das Unglück zu ertragen, waren jene Naturen höchlich geschickt: denn wie die gesunde Faser dem Uebel widerstrebt, und bey jedem krankhaften Anfall sich eilig wieder herstellt; so vermag der Jenen eigene gesunde Sinn sich gegen innern und äußern Unfall geschwind und leicht wieder herzustellen. Eine solche antike Natur war, insofern man es nur von einem unserer Zeitgenossen behaupten kann, in Winkelmann wieder erschienen, die gleich anfangs ihr ungeheures Probestück ablegte, daß sie durch dreyßig Jahre Niedrigkeit, Unbehagen und Kummer nicht gebändigt, nicht aus dem Wege gerückt, nicht abgestumpft werden konnte. Sobald er nur zu einer ihm gemäßen Freyheit gelangte, erscheint er ganz und abgeschlossen, völlig im antiken Sinne. Angewiesen auf Thätigkeit, Genuß und Entbehrung, Freude und Leid, Besitz und Verlust, Erhebung und Erniedrigung, und in solchem seltsamen Wechsel immer mit dem schönen Boden zufrieden, auf dem uns ein so veränderliches Schicksal heimsucht.

Hatte er nun im Leben einen wirklich alterthümlichen Geist, so blieb ihm derselbe auch in seinen Studien getreu. Doch, wenn bey Behandlung der Wissenschaften im Großen und Breiten die Alten sich schon in einer gewissen peinlichen Lage befanden, indem zur Erfassung der mannigfaltigen, außermenschlichen Gegenstände eine Zertheilung der Kräfte und Fähigkeiten, eine Zerstückelung der Einheit fast unerläßlich ist; so hat ein Neuerer im ähnlichen Falle ein noch gewagteres Spiel, indem er bey der einzelnen Ausarbeitung des mannigfaltigen Wißbaren sich zu zerstreuen, in unzusammenhängenden Kenntnissen sich zu verlieren in Gefahr kömmt, ohne, wie es den Alten glückte, das Unzulängliche durch das Vollständige seiner Persönlichkeit zu vergüten.

So vielfach W. auch in dem Wißbaren und Wissenswerthen herumschweifte, theils durch Lust und Liebe, theils durch Nothwendigkeit geleitet; so kam er doch früher oder später immer zum Alterthum, besonders zum griechischen, zurück, mit dem er sich so

nahe verwandt fühlte, und mit dem er sich in seinen besten Tagen so glücklich vereinigen sollte.

Aus dem römischen Carneval.

Confetti.

Wenn unsere Beschreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beynahe ängstlichen Zustande gegeben hat, so wird sie einen noch sonderbarern Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie diese gedrängte Lustbarkeit, durch eine Art von kleinem, meist scherzhaften, oft aber nur allzu ernstlichen Kriege in Bewegung gesetzt wird.

Wahrscheinlich hat einmahl zufällig eine Schöne ihren vorbeygehenden guten Freund, um sich ihm unter der Menge und Maske bemerklich zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher ist, als daß der Getroffene sich umkehre, und die lose Freundinn entdecke; dieses ist nun ein allgemeiner Gebrauch, und man sieht oft nach einem Wurfe ein Paar freundliche Gesichter sich einander begegnen. Allein man ist theils zu haushälterisch, um wirkliches Zuckerwerk zu verschwenden, theils hat der Mißbrauch desselben einen größern und wohlfeilern Vorrath nöthig gemacht.

Es ist nun ein eignes Gewerbe, Gypszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Drageen haben, in großen Körben zum Verkauf, mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand ist vor einem Angriff sicher; Jedermann ist im Vertheidigungsstande, und so entsteht, aus Muthwillen oder Nothwendigkeit, bald hier bald da ein Zweykampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutschenfahrer, Zuschauer aus

Fenstern, von Gerüsten oder Stühlen, greifen einander wechselsweise an, und vertheidigen sich wechselsweise.

Die Damen haben vergoldete oder versilberte Körbchen voll dieser Körner, und die Begleiter wissen ihre Schönen sehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelassenen Kutschenfenstern erwartet man den Angriff, man scherzt mit seinen Freunden, und wehrt sich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieser Streit ernstlicher und allgemeiner, als in der Gegend des Pallastes Ruspoli. Alle Masken, die sich dort niedergelassen haben, sind mit Körbchen, Säckchen, zusammengebundenen Schnupftüchern versehen. Sie greifen öfter an, als sie angegriffen werden; keine Kutsche fährt ungestraft vorbey, ohne daß ihr nicht wenigstens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger ist vor ihnen sicher; besonders wenn sich ein Abbate im schwarzen Rocke sehen läßt, werfen Alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gyps und Kreide, wohin sie treffen, abfärben, so sieht ein solcher bald über und über weiß und grau punctirt aus. Oft aber werden die Händel sehr ernsthaft und allgemein, und man sieht mit Erstaunen, wie Eifersucht und persönlicher Haß sich freyen Lauf lassen.

Unbemerkt schleicht sich eine vermummte Figur heran, und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der ersten Schönheiten so heftig, und so gerade, daß die Gesichtsmaske wiederschallt, und ihr schöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beyden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen stürmen sie gewaltig auf den Angreifenden los; er ist aber so gut vermummt, zu stark geharnischt, als daß er ihre wiederhohlten Würfe empfinden sollte. Je sicherer er ist, desto heftiger setzt er seinen Angriff fort; die Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabarros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch seine Grobheit und Ungestüm Jedermann beleidigt, so nehmen die Umhersitzenden Theil an diesem Streit, sparen ihre Gypskörner nicht, und haben meisten Theils auf solche Fälle eine etwas größere Munition, ungefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reserve, wodurch

der Angreifende zuletzt so zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, besonders wenn er sich verschossen haben sollte.

Gewöhnlich hat Einer, der auf ein solches Abenteuer ausgeht, einen Secundanten bey sich, der ihm Munition zusteckt, inzwischen daß die Männer, welche mit solchen Gyps-Confetti handeln, während des Streits mit ihren Körben geschäftig sind, und einem Jeden, so viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben selbst einen solchen Streit in der Nähe gesehn, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition, sich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen, und sich durch die Warnungen der Wachen, welche selbst heftig mitgetroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher solche Handel mit Messerstichen sich endigen, wenn nicht an mehreren Ecken aufgezogene Corden, die bekannten Strafwerkzeuge italienischer Polizey, Jeden mitten in der Lustbarkeit erinnerten, daß es in diesem Augenblicke sehr gefährlich sey, sich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig sind diese Händel und die meisten mehr lustig als ernsthaft.

So kommt z. E. ein offner Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt sich vor, indem er bey den Zuschauern vorbey fährt, Alle nach einander zu treffen; allein unglücklicher Weise ist das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte stecken. Die ganze Gesellschaft wird auf ein Mahl Eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verschießen ihre Munition, und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgesetzt, so daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und Schloßen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, sich langsam entfernt.

LXVI. Friedrich von Schiller.

S. Kunst der deutschen Prosa S. 333 flgd.

Aus den Räubern.

Vierter Act. Erste Scene. Ländliche Gegend um das Moorische Schloß.

Räuber Moor. Kosinsky, in der Ferne.

Moor. Geh voran, und melde mich. Du weißt doch noch Alles, was du sprechen mußt?

Kosinsky. Ihr seyd der Graf von Brand, kommt aus Mecklenburg, ich euer Reitknecht — Sorgt nicht, ich will meine Rolle schon spielen, lebt wohl! (Ab.)

Moor. Sey mir gegrüßt Vaterlands-Erde! (Er küßt die Erde.) Vaterlands-Himmel! Vaterlands-Sonne! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! Seyd alle, alle mir herzlich gegrüßt! — wie so köstlich wehet die Luft von meinen Heimath-Gebirgen! wie strömt balsamische Wonne aus euch, dem armen Flüchtling entgegen! — Elysium! dichterische Welt! Halt ein, Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel.

(Er kommt näher.) Sieh da, auch die Schwalbennester im Schloßhof — auch das Gartenthürchen! — und diese Ecke am Zaun, wo du so oft den Fanger belauschtest und necktest — und dort unten das Wiesenthal, wo du der Held Alexander deine Macedonier in's Treffen bey Arbela führtest, und neben dran der grasige Hügel, von welchem du den persischen Satrapen niederwarfst — und deine siegende Fahne flatterte hoch! (Er lächelt.) Die goldnen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der

Seele des Elenden — da warst du so glücklich, warst so ganz, so wolkenlos heiter — und nun — da liegen die Trümmer deiner Entwürfe! Hier solltest du wandeln dereinst, ein großer, stattlicher, gepriesener Mann — hier dein Knabenleben in Amalia's blühenden Kindern zum Zweytenmale leben — hier! hier der Abgott deines Volks — aber der böse Feind schmollte dazu! (Er fährt auf.) Warum bin ich hieher gekommen? daß mir's ginge wie dem Gefangenen, den der klirrende Eisenring aus Träumen der Freyheit aufjagt — nein, ich gehe in mein Elend zurück! — Der Gefangene hat das Licht vergessen, aber der Traum der Freyheit fuhr über ihm wie ein Blitz in die Nacht, der sie finsterer zurückläßt — Lebt wohl, ihr Vaterlandsthäler! einst saht ihr den Knaben Karl, und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe — jetzt saht ihr den Mann, und er war in Verzweiflung. (Er dreht sich schnell nach dem äußersten Ende der Gegend, allwo er plötzlich stille steht und nach dem Schloß mit Wehmuth herüberblickt.) Sie nicht sehen, nicht einen Blick? — und nur eine Mauer gewesen zwischen mir und Amalia — Nein! sehen muß ich sie — muß ich ihn — es soll mich zermalmen! (Er kehrt um.) Vater! Vater! dein Sohn naht — weg mit dir, schwarzes, rauchendes Blut! weg, hohler graffer zuckender Todesblick! Nur diese Stunde laß mir frey — Amalia! Vater! dein Karl naht! (Er geht schnell auf das Schloß zu.) — Quäle mich, wenn der Tag erwacht, laß nicht ab von mir, wenn die Nacht kommt — quäle mich in schrecklichen Träumen! nur vergifte mir diese einzige Wollust nicht! (Er steht an der Pforte.) Wie wird mir? was ist das, Moor? Sey ein Mann! — — Todesschauer — — Schrecken-Ahnung — —

(Er geht hinein.)

Aus den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen.

Neunter Brief.

Die theoretische Kultur soll die praktische herbeyführen, und die praktische doch die Bedingung der theoretischen seyn? Alle Verbesserung im Politischen soll von Veredlung des Charakters ausgehen — aber wie kann sich unter den Einflüssen einer barbarischen Staatsverfassung der Charakter veredeln? Man müßte also zu diesem Zwecke ein Werkzeug aufsuchen, welches der Staat nicht hergibt, und die Quellen dazu eröffnen, die sich bey aller politischen Verderbniß rein und lauter erhalten.

Jezt bin ich an dem Punkt angelangt, zu welchem alle meine bisherigen Betrachtungen hingestrebt haben. Dieses Werkzeug ist die schöne Kunst, diese Quellen eröffnen sich in ihren unsterblichen Mustern.

Von Allem, was positiv ist und was menschliche Konventionen einführten, ist die Kunst, wie die Wissenschaft losgesprochen, und beyde erfreuen sich einer absoluten Immunität von der Willkür der Menschen. Der politische Gesetzgeber kann ihr Gebiet sperren, aber darin herrschen kann er nicht. Er kann den Wahrheitsfreund ächten, aber die Wahrheit besteht; er kann den Künstler erniedrigen, aber die Kunst kann er nicht verfälschen. Zwar ist nichts gewöhnlicher, als daß beyde, Wissenschaft und Kunst, dem Geist des Zeitalters huldigen, und der hervorbringende Geschmack von dem beurtheilenden das Gesetz empfängt. Wo der Charakter straff wird und sich verhärtet, da sehen wir die Wissenschaft streng ihre Grenzen bewachen, und die Kunst in den schweren Fesseln der Regeln gehn; wo der Charakter erschlafft und sich auflöst, da wird die Wissenschaft zu gefallen und die Kunst zu vergnügen streben. Ganze Jahrhunderte lang zeigen

sich die Philosophen wie die Künstler geschäftig, Wahrheit und Schönheit in die Tiefen gemeiner Menschen hinabzutauchen; jene zehen darin unter, aber mit eigner unzerstörbarer Lebenskraft ringen sich diese siegend empor.

Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar noch ihr Günstling ist. Eine wohlthätige Gottheit reiße den Säugling bey Zeiten von seiner Mutter Brust, nähre ihn mit der Milch eines bessern Alters, und lasse ihn unter fernem griechischen Himmel zur Mündigkeit reifen. Wenn er dann Mann geworden ist, so kehre er, eine fremde Gestalt, in sein Jahrhundert zurück; aber nicht, um es mit seiner Erscheinung zu erfreuen, sondern furchtbar wie Agamemnons Sohn um es zu reinigen. Den Stoff zwar wird er von der Gegenwart nehmen, aber die Form von einer edlern Zeit, ja jenseits aller Zeit, von der absoluten unwandelbaren Einheit seines Wesens entlehnen. Hier aus dem reinen Aether seiner dämonischen Natur rinnt die Quelle der Schönheit herab, unangesteckt von der Verderbniß der Geschlechter und Zeiten, welche tief unter ihr in trüben Strudeln sich wälzen. Seinen Stoff kann die Laune entehren, wie sie ihn geadelt hat, aber die keusche Form ist ihrem Wechsel entzogen. Der Römer des ersten Jahrhunderts hatte längst schon die Knie vor seinen Kaisern gebeugt, als die Bildsäulen noch aufrecht standen; die Tempel blieben dem Auge heilig, als die Götter längst zum Gelächter dienten, und die Schandthaten eines Nero und Kommodus beschämte der edle Styl des Gebäudes, das seine Hülle dazu gab. Die Menschheit hat ihre Würde verloren, aber die Kunst hat sie gerettet und aufbewahrt in bedeutenden Steinen; die Wahrheit lebt in der Täuschung fort, und aus dem Nachbilde wird das Urbild wieder hergestellt werden. So wie die edle Kunst die edle Natur überlebte, so schreitet sie derselben auch in der Begeisterung, bildend und erweckend, voran. Ehe noch die Wahrheit ihr siegendes Licht in die Tiefen der Herzen sendet, fängt die Dichtungskraft ihre Strahlen auf, und die Gipfel der Menschheit werden glänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Thälern liegt.

Wie verwahrt sich aber der Künstler vor den Verderbnissen seiner Zeit, die ihn von allen Seiten umfangen? Wenn er ihr Urtheil verachtet. Er blicke aufwärts nach seiner Würde und dem Gesetz, nicht niederwärts nach dem Glück und nach dem Bedürfniß. Gleich frey von der eiteln Geschäftigkeit, die in den flüchtigen Augenblick gern ihre Spur drücken möchte, und von dem ungeduldigen Schwärmergeist, der auf die dürftige Geburt der Zeit den Maßstab des Unbedingten anwendet, überlasse er dem Verstande, der hier einheimisch ist, die Sphäre des Wirklichen; er aber strebe, aus dem Bunde des Möglichen mit dem Nothwendigen das Ideal zu erzeugen. Dieses präge er aus in Täuschungen und Wahrheit, präge es in die Spiele seiner Einbildungskraft, und in den Ernst seiner Thaten, präge es aus in allen sinnlichen und geistigen Formen, und werfe es schweigend in die unendliche Zeit.

Aber nicht Jedem, dem dieses Ideal in der Seele glüht, wurde die schöpferische Ruhe und der große geduldige Sinn verliehen, es in den verschwiegenen Stein einzudrücken, oder in das nüchterne Wort auszugießen, und den treuen Händen der Zeit zu vertrauen. Viel zu ungestüm, um durch dieses ruhige Mittel zu wandern, stürzt sich der göttliche Bildungstrieb oft unmittelbar auf die Gegenwart und auf das handelnde Leben, und unternimmt, den formlosen Stoff der moralischen Welt umzubilden. Dringend spricht das Unglück seiner Gattung zu dem fühlenden Menschen, dringender ihre Entwürdigung; der Enthusiasmus entflammt sich, und das glühende Verlangen strebt in kraftvollen Seelen ungeduldig zur That. Aber befragte er sich auch, ob diese Unordnungen in der moralischen Welt seine Vernunft beleidigen, oder nicht vielmehr seine Selbstliebe schmerzen? Weiß er es noch nicht, so wird er es an dem Eifer erkennen, womit er auf bestimmte und beschleunigte Wirkungen dringt. Der reine moralische Trieb ist aufs Unbedingte gerichtet, für ihn gibt es keine Zeit, und die Zukunft wird ihm zur Gegenwart, sobald sie sich aus der Gegenwart nothwendig entwickeln muß. Vor einer

Vernunft ohne Schranken ist die Richtung zugleich die Vollendung, und der Weg ist zurückgelegt, sobald er eingeschlagen ist.

Gib also, werde ich dem jungen Freund der Wahrheit und Schönheit zur Antwort geben, der von mir wissen will, wie er dem edeln Trieb in seiner Brust, bey allem Widerstande des Jahrhunderts, Genüge zu thun habe, gib der Welt, auf die du wirkst, die Richtung zum Guten, so wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen. Diese Richtung hast du ihr gegeben, wenn du, lehrend, ihre Gedanken zum Nothwendigen und Ewigen erhebst, wenn du, handelnd oder bildend, das Nothwendige und Ewige in einen Gegenstand ihrer Triebe verwandelst. Fallen wird das Gebäude des Wahns und der Willkürlichkeit, fallen muß es, es ist schon gefallen, sobald du gewiß bist, daß es sich neigt; aber in dem innern, nicht blos in dem äußern Menschen muß es sich neigen. In der schamhaften Stille deines Gemüths erziehe die siegende Wahrheit, stelle sie aus dir heraus in die Schönheit, daß nicht blos der Gedanke ihr huldige, sondern auch der Sinn ihre Erscheinung liebend ergreife. Und damit es dir nicht begegne, von der Wirklichkeit das Muster zu empfangen, das du ihr geben sollst, so wage dich nicht eher in ihre bedenkliche Gesellschaft, bis du eines idealischen Gefolges in deinem Herzen versichert bist. Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sey nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, aber was sie bedürfen, nicht was sie loben. Ohne ihre Schuld getheilt zu haben, theile mit edler Resignation ihre Strafen, und beuge dich mit Freyheit unter das Joch, das sie gleich schlecht entbehren und tragen. Durch den standhaften Muth, mit dem du ihr Glück verschmähest, wirst du ihnen beweisen, daß nicht deine Feigheit sich ihren Leiden unterwirft. Denke sie dir, wie sie seyn sollten, wenn du auf sie zu wirken hast, aber denke sie dir, wie sie sind, wenn du für sie zu handeln versucht wirst. Ihren Beyfall suche durch ihre Würde, aber auf ihren Unwerth berechne ihr Glück, so wird dein eigner Adel dort den ihrigen aufwecken, und ihre Unwürdigkeit hier deinen Zweck nicht vernichten. Der Ernst deiner Grundsätze wird sie von dir scheuchen, aber im Spiele ertragen sie sie noch; ihr

Geschmack ist keuscher als ihr Herz, und hier mußt du den sche
Flüchtling ergreifen. Ihre Maximen wirst du umsonst bestürn
ihre Thaten umsonst verdammen, aber an ihrem Müßigga
kannst du deine bildende Hand versuchen. Verjage die Will
die Frivolität, die Rohigkeit aus ihren Vergnügungen, so w
du sie unvermerkt auch aus ihren Handlungen, endlich aus ih
Gesinnungen verbannen. Wo du sie findest, umgib sie mit ed
mit großen, mit geistreichen Formen, schließe sie ringsum mit
Symbolen des Vortrefflichen ein, bis der Schein die Wirklich
und die Kunst die Natur überwindet.

LXVII. Johannes von Müller.

(Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft.) Kunst der deutschen Prosa S 365.

Die Zeiten Rudolfs von Habsburg.

Seine Gestalt.

Rudolf, Graf zu Habsburg und Kiburg, war von Sta
sehr groß, und schlank von Gliedmassen; seine Nase hatte e
starke Ausbeugung; den Haarwuchs hatte er frühzeitig verlor
von Angesicht sah er blaß; in seinen Zügen war hoher Ernst, a
sobald jemand mit ihm reden wollte, erweckte er Zutrauen du
zuvorkommende Freundlichkeit. Sowol in Zeiten als er mit

ringer Macht große Geschäfte that, als da ihm nachmals die Menge öffentlicher Sorgen oblag, war er eines muntern und ruhigen Geistes, und gefiel sich in Scherzen. Im Leben liebte er die Einfalt; köstliche Speisen aß er nie, und noch mäßiger war er im Trinken; im Feld hat er einst mit rohen Rüben seinen Hunger gestillt. Er pflegte einen blauen Rock zu tragen; mit jener Hand, welche zu vierzehen Siegen den Befehlstab geführt, haben ihn die Kriegsleute sein Wambs flicken gesehen. Es ist aufgezeichnet worden, daß er Frau Gertruden, seiner Gemahlin, von der er zehen Kinder gezeuget, nicht allzeit getreu gewesen, aber er genoß der Lust ohne ihr zu dienen; daher ihm nie weder zur Arbeit noch zur Freude die Zeit, und im hohen Alter zu keiner Kriegesthat Gesundheit fehlte.

Sein System.

Als ihm die Erbschaft von Kiburg zu vielen Unternehmungen Anlaß und Muth gab, lag Richard von Cornwall, den er nicht als König der Teutschen erkannte, in England gefangen: kein Reichsfürst hatte zugleich genugsame Klugheit, Kriegswissenschaft und Macht, oder allgemeines Vertrauen, um den Thron der großen Kaiser einzunehmen, deren der letzte Friedrich gewesen war: Vielmehr herrschte aus Mangel der vormaligen Oberaufsicht überall frey die Stärke des Körpers oder der Anzahl unordentlicher Kriegsleute, durch deren Thaten auch dem Räuber kein Raub, dem Kriegsmann kein Brodt übrig blieb, und alles gesellschaftliche Leben gestört und verwirrt wurde. Die Jugend Rudolfs war in den Waffen verflossen, und Friedseligkeit war weder seinem Gemüth noch den Umständen gemäß: dazu kam, daß, da er über die vornehmsten Orte seines Gebietes, nach der Sitte der alten Freyheit, mehr nicht als Vogteyrecht hatte, seine große Freygebigkeit, noch weniger durch sein Einkommen unterstützt wurde als man glauben möchte. Ueberhaupt würden sich unsere Fürsten um alte Ansprüche wenig bekümmern, wenn sie jedes Land in den Schran-

ken der Gewalt ihrer Voraltern regieren müßten. Rudolf, da ihm leicht gewesen seyn würde, in Pressung, Unterdrückung und Vertheilung der Städte und Länder dem übrigen Adel beyzustehen, unternahm, die Bürger und Landleute vor den Großen zu beschirmen. Unter diesen waren an Geburt und Macht andere ihm gleich oder auch größer; die Bürger (deren Gemüth nicht weniger Kriegstugend hatte ehe es von der Gewinnsucht ganz bezwungen und von weibischem Leben entkräftet wurde) gehorchten ohne Widerrede seiner Hauptmannschaft, in aller Mannszucht, wovon meistens der Sieg abhängt. An Ordnung waren sie, durch die bürgerlichen Gesetze schon sonst, mehr als die Herren, gewöhnt, und ihr Fleiß und Handel gab ihnen die Mittel zu längern Kriegen. Durch den gesellschaftlichen Umgang wurde ihr Witz lebhafter zu heimlichen Verständnissen, verstellten Angriffen, vortheilhaften Stellungen und allen Listen, auf welche in den Kriegen dieser Zeiten und Länder das meiste ankam: Ja bey der glänzendern und gelehrtern Einrichtung der neuern Waffen fehlt ihnen oft nicht so wol die Kriegsfähigkeit, als der Muth, im Besitz des Wesentlichen vor fremder Kriegsgestalt nicht zu erschrecken. Durch ihre Schätze und Waffen schwächte der Graf, als ihr Vogt und Hauptmann, die Nebenbuhler seiner Größe, und erwarb durch den Ruhm seines Glücks mehr Zutrauen und Liebe, als der Neid ihm nehmen mochte.

Vogtey über die Schweiz. (Zustand letzterer.)

Schon in Kaiser Friedrichs letzter Zeit hatte sein Vetter, der alte Graf zu Lauffenburg, die Vogtey in den Ländern Schwyz und Unterwalden ob dem Kernwald und seine Gewalt als Kastvogt von Murbach über die Stadt Lucern, dieses Klosters Eigenthum, verloren, weil er dem Papst anhieng. Denn, außer daß die schweizerische Treu den Kaiser nicht mit seinem Glück verließ, war der alte Groll dieses Volks wider der Pfaffen Habsucht und Stolz durch den Abbt von Wettingen erneuert worden. Graf

Heinrich von Rapperschwyl (desjenigen Bruder, welcher um die einsiedlischen Sachen das Land Schwyz befehdete) nachdem er mit Anna von Homburg, seiner Gemahlin, Sinai, Zion, Golgatha, Aegypten und bis in dem äußersten Compostella die Gräber der Apostel gesehen, hatte von dem Kloster Schennis, den Ort Wettingen an der Limmat in der kiburgischen Herrschaft Baden um sechzig Mark Silbers erkauft, bey demselben aus dreyhundert und vierzig Mark das Cistercienser Kloster Meerstern erbauet, und was er an Lehen des Reichs oder des Züricher Frauenmünsters von seinen Vätern oder von seiner Gemahlin zu Silinen, Gestinen und an andern Orten des Landes Uri, dreyhundert Mark werth, besaß, diesem Kloster vergabet. Solcher Thaten freueten sich die eigenen Leute, weil unter eines Gotteshauses friedsamer Gewalt weniger Unruhe und Neuerung als unter weltlicher Herrschaft war; und nicht nur hiedurch wurde der Fortgang der Güter befördert, es war auch die Unsicherheit in derselben Besitz (welche die Vervollkommnung ihres Baues vornehmlich hemmt) geringer und erträglicher als in vielen Ländern, wo nun der Baur nur pachtet; sintemal der eigenen Leute Gut, nach alter Sitte, nicht eher als im vierten Geschlecht an das Kloster zurückfiel. Nur durften sie keine Weiber nehmen, welche andern Herren leibeigen waren; sonst würden die Kinder getheilt worden seyn. Willig also schwuren sie dem Stift; aber als der Prälat unter dem Vorwande geistiger Freyheiten zu den Unkosten des Landes nicht wie der vorige Herr von den Gütern Steuer geben wollte, und hierin von dem römischen König unterstützt wurde, weigerte sich die Landsgemeinde von Uri, solches ihm zuzulassen. Da kam er selbst in das Land, und vermeinte, durch die Würde seiner Person und König Heinrichs drohenden Befehl, das Volk leicht hiezu zu zwingen. Da erhob sich bey der Menge ein zorniges Getümmel; der Landammann aber sprach zu ihm: „Solche Briefe, Herr Abbt, „bringet uns nicht wieder; eures Ordens Freyheiten mögen Kö„nige und Päbste noch höher setzen, wenn ihnen das gefällt; wir „haben auch Freyheiten aus dem Alterthum, und Landesordnungen „von unsern Vorfahren; die wollen wir, wenn Gott will, behal-

„ten; wenn ihr Geistlichen alle Güter an euch ziehet, wer soll „dem armen Mann helfen die Lasten des Landes tragen?" Durch diesen Haß der Immunitäten, welcher zunahm, je mehr die todte Hand Güter empfieng; durch ihren freyen Sinn, der selbst in göttlichen Sachen oft ungern dem Priester gehorchte; wurden die Schweizer desto gibellinischer. Daher nach des Kaisers Tod, als die Züricher und sie, einzeln unter vielen, fortfuhren, seinen Sohn für König zu halten, zwischen Zürich, Schwyz und Uri ein dreyjähriger Bund gemacht wurde, „jeden, der einem Herrn Lehns„pflicht schuldig sey, zu beschirmen, daß dieselbe nicht gesteigert „werde." Sie kamen überein, „daß Zürich die Thäler vor Ein„fällen bewahre, oder ihrem Feind in sein Land fall; hinwiederum „wenn die Züricher an Bäumen oder Weinreben beschädiget wür„den, ziehen die Landleute ihnen zu Hülfe mit aller Macht; wider „schädliche Schlösser ziehen sie vereinigt aus." Dieses Bundes Bürgen waren zwölf ehrbare Männer aus den Geschlechtern der alten Vorsteher. In diesen Zeiten beriefen die Schweizer den jungen Grafen zu Habsburg an die Vogtey.

Denn es war in allen Ländern eine gewaltsame Partheyung, und von Teutschen und Lombarden vielfältige große Gefahr. In diesen Jahren erschütterte der Tyrann Ezzelino durch unermüdeten Krieg und grausame Beherrschung das gemeine Wesen aller Städte der Lombarden: er vertrieb oder er sandte den Haufen, welcher, da er vom Splügen her, den Rheinwald herab, in Rhätien drang, bey Ems durch Heinrich von Montfort, Bischof zu Cur, aus dem Lande geschlagen wurde; durch ihn (wol da er um Kriegsvolk warb) entstand in dem Land Uri die große blutige Mißhellung seines Anhangs wider die Edeln von Gruba. In dieser Noth, weil der traurigen Wuth einer solchen Fehde keine Obrigkeit stark genug war, wurde der Vogt berufen. Rudolf zog mit allen großen Dienstmannen von Habsburg in das Land Uri; unter ihm saßen vier von Adel zur Söhnung; des verglichenen und beschwornen Friedens gab jede Parthey zwanzig Bürgen; und auf den Bruch wurde eine Summe von hundert und zwanzig Mark Silber, Ehrlosigkeit, Rechtlosigkeit und Verlust aller Adelsrechte gesetzt. Von

Unterwalden floh Struthan von Winkelried um einen Todschlag; diesem gab das Land Frieden als er den Lindwurm erschlug, welcher aus der Höhle bey Oedweiler Vieh und Menschen verdarb. Es walteten Fehden zwischen den Landleuten von Schwyz und Männern in den Marken am Zürichersee; aber als Rudolf Stauffacher Landammann war, zogen die Jünglinge aus und hielten die Feinde ihres Landes in Furcht. Für den Grafen ihren Schirmvogt, war ihr Schwerdt allezeit rüstig.

LXVIII. Wilhelm Heinse.

(Ardinghello und die glückseligen Inseln. Zwei Bände. Zweite Ausgabe. Lemgo 1794.)

Portici, Juni.

Die Freude läuft mir durch alle Glieder, daß Du mich besuchen willst; o ein Götterjahr dies Jahr in meinem Leben! Ich habe meiner Tante schon geschrieben, Quartier für Dich bereit zu halten; bei meiner Ankunft hoffe ich Dich zu Florenz zu treffen. Die nächsten Tage werden wir von hier abreisen.

Von unsern Abenteuern hätte ich Dir so viel zu erzählen, daß ich jetzt nicht wüßte, wo ich anfangen sollte; ich verspare es bis wir Herzen und Seelen mündlich gegen einander ausschütten O welch ein Jubel, mit Dir noch durch die bezaubernden Plätze

von Umbrien zu streichen! Fiordimona und ich sind nun völlig ein Wesen, so zusammengeschmolzen von tausendfachem Entzücken; alles hohe und schöne, kühne und heroisch erduldende der menschlichen Natur ist in ihr vereinbart. Endlich werden wir denn doch noch das Band der Ehe der bürgerlichen Ordnung wegen tragen; aber wahrlich nicht deswegen, daß es uns zusammen halten soll. O sie ist der glückliche Hafen aller meiner stürmischen Wünsche! Wir kennen uns nun von innen und außen bis auf unsere geheimsten Regungen.

Unsre Reise war eine immerwährende Augenlust. Wir haben den Weg über Monte Cassino genommen. Hier fühlt man erst recht die Schönheit von Italien, und hat sinnlich vor sich, wie sich der Apennin in seiner ganzen Majestät durch dessen Mitte lagert, zur Erfrischung mit seinen luftigen und waldichten Gipfeln für den Sommer und reizenden Thälern und Ebnen an beiden Meeren für den Winter. In weiten Kreisen thürmt sich immer ein Gebirg über das andere, und das Farbenspiel geht in unendlichen Höhen und Tiefen durch alle Töne in süßen und furchtbaren Harmonien.

Der heilige Benedikt hat trefflich für seine Schaar gesorgt, und die Mönche zu Monte Cassino leben wie die Fürsten. Jeder hat seine drei Bedienten, das Kostbarste vom Lande zu essen und zu trinken und schläft in weichen Betten auf Stahlfedern. Das Uebrige versteht sich von selbst; aus Vorsorge bereitete ich meiner Fiordimona eine Krankheitsschminke, und gab sie für meinen Bruder, einen Sänger aus, der seiner Gesundheit wegen in die Bäder von Bajä zöge. Und kaum so sind wir durchgekommen; denn die schelmischen Faune witterten doch die blühende Gesundheit und das Fleisch wie Mandelkern unter dem angestrichnen Gelb.

Ihr prächtiges Kloster liegt auf einem steilen Absatze von einem der höchsten Berge, von unten wie eine Burg des Zevs, nur daß umgekehrt von oben das Wetter des Jahrs wenigstens ein paarmal da einschlägt, und wird in kurzer Ferne von einem

stolzen Amphitheater von Gebirgen umgeben, wo die Sonne bei ihrem Untergang immer neue zauberische Schauspiele hervorbringt.

Wir haben uns nur einen Tag zu Neapel selbst aufgehalten, und sind gleich aufs Land hieher gezogen, — wenn man es Land nennen kann, denn Portici ist gleichsam nur Vorstadt, — bewohnen den Garten einer jungen Wittwe, von Tarent gebürtig, die mit Recht den lieblichen Namen Candida Graziosa führt, im besten Punkt, dies wirkliche Paradies zu beschauen; denn von Neapel aus ist das göttliche Meer zu eingeschlossen.

Die Stadt selbst sieht man hier am wahrsten und besten; sie ist so recht ein Sitz des Vergnügens, voll Adel, voll der lebhaftesten Menschen, rundum in Schönheit und Fruchtbarkeit! zu strenger und erhabner Weisheit ist's fast nicht möglich, hier zu gelangen. Zur linken die reizende Küste von Sorrent; dann die Fahrt nach Elysium Sizilien; dann die Insel der Freuden des Tiberius, Capri; dann die unendlichen Gewässer breit und offen, wo sich das Auge verliert; und daneben und darüber hin die alten Feuerauswürfe der Insel Ischia, und Procida, und den entzückenden Hügelstrich des Posilipp, und das Gebirg der Kamaldulenser; welche bezaubernde Mannigfaltigkeit! Darunter wieder das Gemisch von unzählbaren Felsenhütten von Neapel, wo eine halbe Million Menschen sich gütlich thun; und bei uns, hinter dem schüchternen Portici, in schrecklicher Majestät der Vesuv. Ein ächter wonneschäumender Becher rundum dieser große Meerbusen!

Hier schwimmt alles und schwebt in Luft, im Wasser, am Ufer, und auf den Straßen. Die Feuermassen scheinen dies Land der Sonne näher zu rücken; es sieht ganz anders, als die übrige Welt aus. Gewiß waren alle Planeten ehemals selbst Sonnen, und sind nun ausgebrannt, und Neapel ist noch ein Rest jener stolzen Zeiten. Man glaubt in der Venus, im Merkur, einem höhern Planeten zu wohnen. Immerwährender Frühling, Schönheit und Fruchtbarkeit von Meer und Land, und Gesundheit von Wasser und Luft.

Gleich die erste Woche haben wir uns mit der ganzen Gegend und der besondern Art Menschen bekannt gemacht, und den

dritten Tag schon waren wir oben auf dem Vulkan, und genossen den Anblick der höchsten Gewalt in seinem Krater, die man auf Erdboden schauen kann. Die Risse von unten heraus, trichterförmig, gehen über alle Macht von Wetterschlägen, auffliegenden Pulverthürmen und Einbrüchen stürmenden Meeres. Erdbeben, die Länder bewegen, wie Winde Wasserflächen, sind dagegen nur schwache Vorboten. Man glaubt in die Wohnung der Donnerkeile wie in ein Schlangennest hineinzusehen, so blitzschnell ist alles aus unergründlicher Tiefe gerissen, von Metall bespritzt und Schwefel beleckt: ein entzückend schauerig Bild allerhöchster Wuth.

Sein Gipfel besteht aus lauter Schlacken; dies gibt ihm von fern eine haarichte Riesengestalt. Dann wächst lauter Haide; und dann in der Mitte fangen Gärten und Bäume an.

Der Vesuv ist augenscheinlich ein uralter Berg, dessen Krater einst zusammenstürzte, wovon die Risse noch an der Somma zu sehen sind. Alsdann hat er sich von neuem durch viele Ausbrüche wieder aufgethürmt. Vorher war es ein einziger Berg; jetzt mag er nicht so schön mehr sein, aber desto furchtbarer.

Wir sind mehr als einmal oben gewesen, so hat uns dies Schauspiel und die Aussicht ergötzt.

Unser Aufenthalt im Garten der Candida hat uns großes Vergnügen gewährt, aber auch viel von unsrer Freiheit benommen; und ist Ursach, daß wir früher zurückreisen, als wir wollten. Neben an bewohnt einen andern die Geliebte des Sohns vom Vicekönig, eine reizende Spanierin, kaum sechzehn bis siebzehn Jahre alt, sogenannte Gräfin von Coimbra. Diese brennt vor Leidenschaft gegen Fiordimona; und Candida hat sich mit weniger Geschmack, aber besserm Instinkt in mich und meinen jungen Bart vergafft. Beide sind wir so belagert. Coimbra ist eifersüchtig auf mich, und Candida auf Fiordimona, und der Sohn vom Vicekönig ward es endlich auf uns beide, und schöpfte Verdacht gegen uns alle. Die Komödie fing sich damit an.

Wir kauften gleich bei unsrer Ankunft in Neapel eine Laute und Zither zum Zeitvertreib; und die erste Nacht in Portici hielten wir einen Wechselgesang. Coimbra ward entzückt schon von

der Stimme Fiordimona's, die, möchte ich sagen, wie ein Arm so stark aus ihrer Kehle strömt mit aller Geschmeidigkeit und Mannigfaltigkeit, vom leisen Gelispel bis zum Sturm, und in Läufern von erstaunlichem Umfang, jeder Ton perlenrein und herzig.

Den andern Abend hörten wir ein Lied von unsrer Nachbarin, wozu sie sich auf einem Psalter begleitete. Ihre Stimme ist nur schwach, einfach und von wenig vollen Tönen, aber silbern und süß von Empfindung; was sie sang, war ein Meisterstück spanischer Poesie, und wir haben davon nur die ersten Strophen behalten.

Quando contemplo el cielo
de innumerables luces adornado;
y miro hazia el suelo
de noche redeado
en sueno y en olvido sepultado:
El amor y la pena
despiertan en mi pecho un ansia ardiente,
despide larga vena
los ojos hechos fuente,
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:
Morado de grandeza
templo de claridad y hermosura,
el alma, que a tua alteza
Naciò, que desventura
la tiene en esta carcel baxa escura? —*)

*) Wenn ich den Himmel betrachte mit unzählbaren Sternen geschmückt, und nieder auf den Boden schaue von Nacht umgeben, in Schlaf und Vergessenheit begraben:

So erwecken Kummer und Liebe in meiner Brust eine heiße Bangigkeit, und die Augen, zu Quellen geworden, vergießen einen Bach von Thränen, Oloarte, und ich sag' endlich mit klagender Stimme:

Aufenthalt der Herrlichkeit, Tempel der Klarheit und Schönheit, welch ein böses Schicksal hält die Seele, für Deine Höhen geboren, in diesem tiefen dunklen Kerker? —

Der Jüngling war vermuthlich bei ihr; denn wir hörten her nach sprechen und seufzen und Stille zu Kuß und Umarmung in der dichten Laube.

Ach, es war in der That ein schöner Abend! kühlender Duft senkte sich nieder, und hüllte nach und nach das Gebirg ein, alles wurde verwischt und Form dämmerte nur unten, indeß oben die reinen vollkommnen Sterne blinkten. Wir meinten, wir müßten uns sogleich mit dem Liede der holden Spanierin empor heben und unsre Stelle verlassen. Es ist unten doch alles so Nichts wenn es nicht von dem klaren himmlischen Licht seine Gestalt empfängt!

Dann ging der stille Mond am wilden dampfenden Vesuv auf; dunkel lag das Meer noch in Schatten, und erwartete mit unendlichen leisen plätschernden Schlägen seine Ankunft. Die Menschen kühlen sich ab in den Fluthen, machen Chorus, und scherzen und genießen ihr Dasein.

Es ist entzückend, wie man die Erde mit sich gen Osten unaufhaltbar fortrollen sieht, und die ganze Harmonie des Weltalls fühlt!

„Du bist glücklich Mond, seufzte Fiordimona; Du läufst deine Bahn ewig fort, Dein Schicksal ist entschieden.“

„Ach Gott, wer wüßte, was das Licht wäre, das so schön leuchtet, und es erkennen könnte! Es ist doch gewiß ein heiliges Wesen; und todt ist es nicht, weil es sich so schnell fortbewegt!“

„O wer in den großen Massen, Himmel und Meer und Mond und Sternen, Frescobaldi, an Deinem liebevollen Herzen immer so schweben könnte! Was dies für eine Ruh' und Seligkeit ist! man athmet so recht aus und schöpft mit jedem Zuge Lust und Erquickung!“

Denke noch zu solchen Wonnelauten, unmittelbar von ihren Quellen, Kuß und Blick und Umarmung der Erhabnen!

Coimbra machte hernach mit uns Bekanntschaft, und redete uns zuerst an, als wir einander auf einem Spaziergange begegneten; ein durchaus gefühlig zartes Wesen, worin aber kühne Blitze von Leidenschaften herumkreuzen. Wörtliche Liebeserklärung

erfolgte bald, wie Fiordimona sich zu unerfahrner Jüngling bei Händedruck und schmachtenden Seufzern und Blicken bezeigte. Fiordimona spielte ihre Rolle trefflich, um sich nicht erkennen geben zu dürfen, und Thätlichkeiten bis zu unsrer Fortreise abzuhalten; und wir sind während der Zeit in der ganzen Gegend herumgestrichen, und wenig anders zu Hause geblieben, als zu schlafen. Das Quartier wollten wir nur im höchsten Nothfall ändern, wegen Anlaß vielleicht zu gefährlichen Auftritten.

LXIX. Johann Gottlieb Fichte.

(Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit. Eine Universitätsrede. 1811. Abgedruckt hinter Fichte's Staatslehre. Berlin, 1820.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 360.

Was also ist die Universität? Die Einsicht in das Wesen derselben gründet sich auf folgende Sätze. Die gesammte Welt ist lediglich dazu da, damit in ihr dargestellt werde das Ueberweltliche, die Gottheit; und zwar, damit es dargestellt werde vermittelst besonnener Freiheit. Dieses Ueberweltliche zwar offenbart sich selbst durch sich selbst, und stellt sich dar, wie es ist, dem Vermögen der Freiheit, dem menschlichen Verstande; aber so wie dieser Verstand in sich selbst zu immer höherer Klarheit sich aus-

bildet, erscheint in ihm fortdauernd jenes Bild des Göttlichen gleichfalls in höherer Klarheit und Reinheit. Der ununterbrochene und stetige Fortschritt der Verstandesbildung unsers Geschlechts ist drum die ausschließende Bedingung, unter welcher das Ueberweltliche, als Muster der Weltbildung, immer fort in neuer und frischer Verklärung heraus treten kann in der Menschheit und von dieser dargestellt werden kann in der Außenwelt; diese Fortbildung des Verstandes ist das Einzige, durch welches das Menschengeschlecht seine Bestimmung erfüllt, und wodurch jedes Zeitalter seinen Platz sich verdient in der Reihe der Zeitalter. Die Universität aber ist die ausdrücklich von Menschen für Sicherung der Ununterbrochenheit und Stätigkeit dieses Fortganges getroffene Anstalt, indem sie derjenige Punkt ist, in welchem mit Besonnenheit und nach einer Regel, jedes Zeitalter seine höchste Verstandesbildung übergiebt dem folgenden Zeitalter, damit auch dieses dieselbe vermehre, und in dieser Vermehrung sie übergebe seinem folgenden, und so fort bis an das Ende der Tage. Alles dieses aber lediglich in der Absicht, damit das Göttliche immerfort in frischer Klarheit heraustrete im Menschlichen, und der Zusammenhang beider, und der lebendige Einfluß des erstern in das letztere, erhalten werde; denn ohne diesen Zweck ist sogar die Verstandesbildung, obwohl sie das Höchste ist unter dem Nichtigen, und der unmittelbare Vereinigungspunkt des Nichtigen mit dem wahrhaft Seyenden, dennoch in der That auch nur leer und nichtig. — Ist nun die Universität dies, so ist klar, daß sie die wichtigste Anstalt und das Heiligste ist, was das Menschengeschlecht besitzt. Indem die Mittheilung auf derselben alles, was jemals Göttliches in der Menschheit herausbrach, wenigstens in seinen letzten Folgesätzen aufbehält, und weiter giebt, lebt in ihr das eigentliche Wesen der Menschheit sein ununterbrochenes, über alle Vergänglichkeit hinweg gesetztes Leben, und die Universität ist die sichtbare Darstellung der Unsterblichkeit unsers Geschlechts, indem sie nichts wahrhaft Seyendes ersterben läßt; indem über diese Mittheilung hinaus, und in dem zum Inhalte derselben neu hinzutretenden die Gottheit immerfort sich entwickelt zu einem neuen und frischen Leben,

ist in der Universität alle Trennung zwischen dem Ueberweltlichen und Weltlichen aufgehoben, und sie ist die sichtbare Darstellung der Einheit der Welt, als der Erscheinung Gottes, und Gottes selbst.

Was zur innern Einrichtung einer Universität gehöre, geht aus der dargelegten Bestimmung derselben hervor. Von der Einen Seite: die gesammte Verstandesbildung des Zeitalters, und die gesammten Hülfsmittel und Gegenstände dieser Bildung müssen in der Gesammtheit der Lehrer, als den Stellvertretern desjenigen Zeitalters, welches seine Bildung übergiebt, vollständig umfaßt seyn, und jeder einzelne Lehrer muß theils für sein Fach auf der Höhe der Ausbildung dieses Faches in seinem Zeitalter stehen, theils die Fähigkeit und Geschicklichkeit besitzen, sich vollständig und innigst mitzutheilen. Von der andern Seite müssen, als die Stellvertreter desjenigen Zeitalters, welchem die höchste Bildung des gegenwärtigen übergeben wird, Lehrlinge vorhanden seyn, die zu der Stufe, auf welcher der Universitätsunterricht anhebt, und nothwendig anheben muß, wenn er in das Höchste enden soll, durch den früher erhaltenen Unterricht gehörig vorbereitet sind. Ist durch die Sammlung und Aneinanderfügung dieser beiden Grundbestandtheile die Universität erst errichtet, und wird sie von nun an immerfort in diesem ihrem wesentlichen Bestehen erhalten, so geht sie ihren zweckmäßigen Gang durch sich selbst fort, und bedarf über diesen Punkt hinaus keiner Nachhülfe von aussen. Vielmehr sind dergleichen äussere Einwirkungen und Eingriffe schädlich, und für den beabsichtigten Fortgang der Verstandesbildung störend. Eine Universität muß drum, falls sie ihren Zweck erreichen, und in der That seyn soll, was sie zu seyn vorgiebt, von diesem Punkte aus sich selbst überlassen bleiben; sie bedarf von aussen und fodert mit Recht vollkommene Freiheit, die akademische Freiheit in der ausgedehntesten Bedeutung des Worts.

Das gegenwärtige Zeitalter soll seine frei errungene Bildung ohne Rückhalt mittheilen dem künftigen, damit dieses auf jene fortbauen könne; es darf drum dem Lehrer durchaus keine Grenze der Mittheilung gesetzt werden, noch irgend ein möglicher Gegenstand

ihm bezeichnet und ausgenommen, über den er nicht frei denke, und das frei gedachte nicht mit derselben Unbegrenztheit dem dazu nur gehörig vorbereiteten Lehrlinge der Universität mittheile. Der Lehrling der Universität, als Stellvertreter des zweiten Zeitalters, soll ungetheilt und ganz sich hingeben der Mittheilung, die ihm geschieht; es muß ihm drum die schon als Menschen ihm zukommende persönliche Freiheit gesichert seyn, innerhalb der Schranken des Gesetzes und der guten Sitte seine äusserliche Lebensweise so sich zu bestimmen, wie er es für seinen Zweck am angemessensten findet, und innerhalb dieser Grenzen seine erst sich entwickelnde Besonnenheit auf alle Weise zu versuchen; er muß für die Zeit seines Studierens anderer bürgerlichen Lasten und Anforderungen überhoben seyn, um Zeit und Kräfte ganz seinem nächsten hochheiligen Zwecke zu widmen; es wird wünschenswürdig seyn, daß er selbst von den Verwickelungen der strengen Rechtsform befreit, und unter einen möglichst einfachen Gerichtsstand gesetzt werde; endlich, da der letzte Zweck alles seines Studierens der ist, daß das Götliche in ihm erscheine, und sich darstelle von irgend einer neuen Seite, dafür aber er in derjenigen sittlichen Unbefangenheit und Unverdorbenheit erhalten werden muß, in welcher allein sich abbilden kann die Gottheit, — der letzte und höchste Zweck der Universität, sage ich, erfodert, daß die grundverderbenden Aergernisse und die Versuchungen, die über die Kräfte des noch Ungeübten gehen, ganz entfernt werden aus dem Wege des Studierenden. Dies sind in kurzem die wesentlichen Bestandtheile der akademischen Freiheit, welche eine Universität mit Recht fodert.

LXX. Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling.

(Ueber die Verhältnisse der bildenden Künste zu der Natur. — In Schelling's philosophischen Schriften. Erster Band. Landshut. 1809.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 360 und 362.

Die Natur tritt uns überall zuerst in mehr oder weniger harter Form und Verschlossenheit entgegen. Sie ist wie die ernsthafte und stille Schönheit, die nicht durch schreiende Zeichen die Aufmerksamkeit reizt, nicht das gemeine Auge anzieht. Wie können wir jene scheinbar harte Form geistig gleichsam schmelzen, daß die lautre Kraft der Dinge, mit der Kraft unseres Geistes zusammenfließt, und aus beiden nur Ein Guß wird? Wir müssen über die Form hinausgehen, um sie selbst verständlich, lebendig und als wahrhaft empfundene wiederzugewinnen. Betrachtet die schönsten Formen, was bleibt übrig, wenn ihr das wirkende Princip aus ihnen hinweg gedacht habt? Nichts als lauter unwesentliche Eigenschaften, dergleichen Ausdehnung und räumliches Verhältniß sind. Daß ein Theil der Materie neben und ausser dem andern ist, trägt dieß irgend etwas zu seiner innern Wesenheit bei, oder trägt es vielmehr gar nichts bei? Offenbar das letzte. Nicht das Nebeneinandersein macht die Form, sondern die Art desselben: diese aber kann nur durch eine positive, dem Aussereinander vielmehr entgegenwirkende, Kraft bestimmt sein, welche die Mannichfaltigkeit der Theile der Einheit eines Begriffs unterwirft, von der Kraft an, die im Krystall wirkt, bis zu der, welche wie ein sanfter magnetischer Strom in menschlichen Bildungen den Theilen der Materie eine solche Stellung und Lage unter einander giebt, durch welche der Begriff, die wesentliche Einheit und Schönheit sichtbar werden kann.

Aber nicht bloß als thätiges Princip überhaupt, als Geist und werkthätige Wissenschaft muß uns das Wesen in der Form erscheinen, damit wir es lebendig fassen. Kann doch alle Einheit nur geistiger Art und Abkunft sein, und wohin trachtet alle Erforschung der Natur, wenn nicht dahin, selbst Wissenschaft in ihr zu finden? Denn das, worin kein Verstand wäre, könnte auch nicht Vorwurf des Verstandes sein, das Erkenntnißlose selbst nicht erkannt werden. Die Wissenschaft, durch welche die Natur wirkt, ist freilich keine der menschlichen gleiche, die mit der Reflexion ihrer selbst verknüpft wäre: in ihr ist der Begriff nicht von der That, noch der Entwurf von der Ausführung verschieden. Darum trachtet die rohe Materie gleichsam blind nach regelmäßiger Gestalt, und nimmt unwissend rein stereometrische Formen an, die doch wohl dem Reich der Begriffe angehören, und etwas Geistiges sind im Materiellen. Den Gestirnen ist die erhabenste Zahl und Meßkunst lebendig eingebohren, die sie, ohne einen Begriff derselben, in ihren Bewegungen ausüben. Deutlicher obwohl ihnen selbst unfaßlich, erscheint die lebendige Erkenntniß in den Thieren, welche wir darum, wandeln sie gleich besinnungslos dahin, unzählige Wirkungen vollbringen sehen, die viel herrlicher sind, als sie selbst: den Vogel, der von Musik berauscht in seelenvollen Tönen sich selbst übertrifft, das kleine kunstbegabte Geschöpf, das ohne Uebung und Unterricht leichte Werke der Architektur vollbringt, alle aber geleitet von einem übermächtigen Geist, der schon in einzelnen Blitzen von Erkenntniß leuchtet, aber noch nirgends als die volle Sonne, wie im Menschen hervortritt.

Diese werkthätige Wissenschaft ist in Natur und Kunst das Band zwischen Begriff und Form, zwischen Leib und Seele. Jedem Ding stehet ein ewiger Begriff vor, der in dem unendlichen Verstande entworfen ist: aber wodurch gehet dieser Begriff in die Wirklichkeit und in die Verkörperung über? Allein durch die schaffende Wissenschaft, welche mit dem unendlichen Verstande eben so nothwendig verbunden ist, wie in dem Künstler das Wesen, welches die Idee unendlicher Schönheit faßt, mit dem, welches sie versinnlicht darstellt. Ist derjenige Künstler glücklich zu

nennen und vor allen lobenswerth, dem die Götter diesen schaffenden Geist verliehen haben, so wird das Kunstwerk in dem Maße trefflich erscheinen, in welchem es uns diese unverfälschte Kraft der Schöpfung und Wirksamkeit der Natur wie in einem Umrisse zeigt.

Schon längst ist eingesehen worden, daß in der Kunst nicht alles mit dem Bewußtsein ausgerichtet wird, daß mit der bewußten Thätigkeit eine bewußtlose Kraft sich verbinden muß, und daß die vollkommene Einigkeit und gegenseitige Durchdringung dieser beiden das Höchste der Kunst erzeugt. Werke, denen dieß Siegel bewußtloser Wissenschaft fehlt, werden durch den fühlbaren Mangel an selbstständigem von dem Hervorbringenden unabhängigem Leben erkannt, da im Gegentheil, wo diese wirkt, die Kunst ihrem Werk mit der höchsten Klarheit des Verstandes zugleich jene unergründliche Realität ertheilt, durch die es einem Naturwerk ähnlich erscheint.

Die Lage des Künstlers gegen die Natur sollte oft durch den Ausspruch klar gemacht werden, daß die Kunst um dieses zu sein sich erst von der Natur entfernen müsse, und nur in der letzten Vollendung zu ihr zurückkehre. Der wahre Sinn desselben scheint uns kein anderer sein zu können, als folgender. In allen Naturwesen zeigt sich der lebendige Begriff nur blind wirksam: wäre er es auf dieselbe Weise im Künstler, so würde er sich von der Natur überhaupt nicht unterscheiden. Wollte er sich aber mit Bewußtsein dem Wirklichen ganz unterordnen, und das Vorhandene mit knechtischer Treue wiedergeben: so würde er wohl Larven hervorbringen, aber keine Kunstwerke. Er muß sich also vom Produkt oder vom Geschöpf entfernen, aber nur um sich zu der schaffenden Kraft zu erheben, und diese geistig zu ergreifen. Hierdurch schwingt er sich in das Reich reiner Begriffe; er verläßt das Geschöpf, um es mit tausendfältigem Wucher wiederzugewinnen, und in diesem Sinn allerdings zur Natur zurückzukehren. Jenem im Innern der Dinge wirksamen durch Form und Gestalt nur wie durch Sinnbilder redenden Naturgeist soll der Künstler allerdings nacheifern, und nur in sofern er diesen lebendig nach-

ahmend ergreift, hat er selbst etwas Wahrhaftes erschaffen. Denn Werke, die aus einer Zusammensetzung auch übrigens schöner Formen entstünden, wären doch ohne alle Schönheit, indem das, wodurch nun eigentlich das Werk oder das Ganze schön ist, nicht mehr Form sein kann. Es ist über die Form, ist Wesen, Allgemeines, ist Blick und Ausdruck des einwohnenden Naturgeistes.

Kaum zweifelhaft kann es nun sein, was von dem so durchgängig geforderten und so genannten Idealisiren der Natur in der Kunst zu halten sei. Diese Foderung scheint aus einer Denkart zu entspringen, nach welcher nicht die Wahrheit, Schönheit, Güte, sondern das Gegentheil von dem allem das Wirkliche ist. Wäre das Wirkliche der Wahrheit und Schönheit in der That entgegengesetzt: so müßte es der Künstler nicht erheben oder idealisiren, er müßte es aufheben und vernichten, um etwas Wahres und Schönes zu erschaffen. Wie sollte aber irgend etwas ausser dem Wahren wirklich sein können, und was ist Schönheit, wenn sie nicht das volle Mangellose Seyn ist? Welche höhere Absicht könnte demnach auch die Kunst haben, als das in der Natur in der That Seyende darzustellen? oder wie sich vornehmen, die sogenannte wirkliche Natur zu übertreffen, da sie doch stets unter dieser zurückbleiben müßte? Denn giebt sie etwa ihren Werken das sinnlich-wirkliche Leben? Diese Bildsäule athmet nicht, wird von keinem Pulsschlag bewegt, von keinem Blute erwärmt. Beides aber, jenes angebliche Uebertreffen und dieses scheinbare Zurückbleiben, zeigt sich als Folge Eines und desselben Princips, sobald wir nur die Absicht der Kunst in die Darstellung des wahrhaft Seyenden setzen. Nur auf der Oberfläche sind ihre Werke scheinbar belebt; in der Natur scheint das Leben tiefer zu dringen, und sich ganz mit dem Stoff zu vermählen. Belehrt uns aber nicht von der Unwesenlichkeit dieser Verbindung und daß sie keine innige Verschmelzung sei, der beständige Wechsel der Materie und das allgemeine Loos endlicher Auflösung? Die Kunst stellt also in der bloß oberflächlichen Belebung ihrer Werke in der That nur das Nichtseyende, als Nichtseyend dar. Wie kommt es, daß Jedem einigermaßen gebildeten Sinn die bis zur Täuschung ge-

riebenen Nachahmungen des sogenannt Wirklichen als im höchsten Grade unwahr erscheinen, ja den Eindruck von Gespenstern machen, indeß ein Werk, in dem der Begriff herrschend ist, ihn mit der vollen Kraft der Wahrheit ergreift, ja ihn erst in die ächt wirkliche Welt versetzt? woher kommt es, wenn nicht aus dem mehr oder weniger dunkeln Gefühl, welches ihm sagt, daß der Begriff das allein Lebendige in den Dingen ist, alles andere aber wesenlos und eitler Schatten? Aus demselben Grundsatz erklären sich alle entgegengesetzte Fälle, welche als Beispiele der Uebertreffung der Natur durch die Kunst angeführt werden. Wenn sie den Lauf menschlicher Jahre anhält, wenn sie die Kraft entwickelter Männlichkeit mit dem sanften Reiz früher Jugend verbindet, oder eine Mutter erwachsener Söhne und Töchter in dem vollen Bestand kräftiger Schönheit zeigt: was thut sie anders, als daß sie aufhebt, was unwesentlich ist, die Zeit? Hat nach der Bemerkung des trefflichen Kenners ein jedes Gewächs der Natur nur einen Augenblick der wahren vollendeten Schönheit: so dürfen wir sagen, daß es auch nur Einen Augenblick des vollen Daseins habe. In diesem Augenblick ist es, was es in der ganzen Ewigkeit ist: ausser diesem kommt ihm nur ein Werden und ein Vergehen zu. Die Kunst, indem sie das Wesen in jenem Augenblick darstellt, hebt es aus der Zeit heraus; sie läßt es in seinem reinen Seyn, in der Ewigkeit seines Lebens erscheinen.

Nachdem einmal aus der Form alles Positive und Wesentliche hinweg gedacht war, so mußte sie als beschränkend und gleichsam feindselig gegen das Wesen erscheinen, und dieselbe Theorie, welche das falsch und unkräftig Idealische hervorgerufen hatte, nothwendig zugleich auf das Formlose in der Kunst hinwirken. Allerdings müßte die Form beschränkend für das Wesen sein, wäre sie unabhängig von ihm vorhanden. Ist sie aber mit und durch das Wesen, wie könnte sich dieses beschränkt fühlen durch das, was es selbst erschafft? Wohl möchte ihm Gewalt geschehen, durch die Form, die ihm aufgedrungen würde, nimmer aber durch die, welche aus ihm selbst fließt. Vielmehr muß es in dieser befriedigt ruhen, und sein Dasein als ein selbstständiges in sich abgeschlossenes

empfinden. Die Bestimmtheit der Form ist in der Natur nie eine Verneinung, sondern stets eine Bejahung. Gemeinhin denkst du freilich die Gestalt eines Körpers als eine Einschränkung, welche er leidet; sähest du aber die schaffende Kraft an, so würde sie dir einleuchten als ein Maaß, das diese sich selbst auferlegt, und in dem sie als eine wahrhaft sinnige Kraft erscheint. Denn überall wird das Vermögen eigener Maßgebung als eine Trefflichkeit, ja als eine der höchsten angesehen. Auf ähnliche Weise betrachten die Meisten das Einzelne verneinend, nämlich als das, was nicht das Ganze oder Alles ist: es bestehet aber kein Einzelnes durch seine Begränzung, sondern durch die ihm einwohnende Kraft, mit der es sich als ein eignes Ganzes dem Ganzen gegenüber behauptet.

Da diese Kraft der Einzelheit und also auch der Individualität sich als lebendiger Charakter darstellt, so hat der verneinende Begriff derselben nothwendig die ungenügende und falsche Ansicht des Charakteristischen in der Kunst zur Folge. Todt und von unerträglicher Härte wäre die Kunst, welche die leere Schaale oder Begränzung des Individuellen darstellen wollte. Wir verlangen allerdings nicht das Individuum, wir verlangen mehr zu sehen, den lebendigen Begriff desselben. Wenn aber der Künstler Blick und Wesen der in ihm schaffenden Idea erkennt, und diese heraushebt, bildet er das Individuum zu einer Welt für sich, einer Gattung, einem ewigen Urbild; und wer das Wesen ergriffen, darf auch die Strenge und Härte nicht fürchten, denn sie ist die Bedingung des Lebens. Die Natur, welche in ihrer Vollendung als die höchste Milde erscheint, sehen wir in allem Einzelnen auf Bestimmtheit, ja zuerst und vor allem andern auf Härte, auf Verschlossenheit des Lebens hinwirken.

Wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Entäußerung ist, so muß der Künstler zuerst sich selbst verläugnen, und in's Einzelne hinabsteigen, die Abgeschiedenheit nicht scheuend, noch den Schmerz, ja die Pein der Form. Von ihren ersten Werken an ist die Natur durchaus charakteristisch; die Kraft des Feuers, den Blitz des Lichtes verschließt sie in harten Stein, die holde

Seele des Klangs in strenges Metall; selbst an der Schwelle des Lebens und schon auf organische Gestalt sinnend, sinkt sie von der Kraft der Form überwältigt, in Versteinerung zurück. Das Leben der Pflanze bestehet in stiller Empfänglichkeit, aber in welchen genauen und strengen Umriß ist dieß duldende Leben eingeschlossen? Im Thierreich scheint erst der Streit zwischen Leben und Form recht zu beginnen: ihre ersten Werke biegt sie in harte Schalen, und wo diese abgelegt werden, schließt sich die belebte Welt durch den Kunsttrieb wieder an das Reich der Krystallisation an. Endlich tritt sie kecker und freier hervor, und es zeigen sich thätige und lebendige Charaktere, die ganze Gattungen hindurch dieselben sind. Die Kunst kann zwar nicht so tief anfangen, wie die Natur. Ist Schönheit gleich überall verbreitet, so giebt es doch verschiedene Grade der Erscheinung und Entfaltung des Wesens und damit der Schönheit; die Kunst aber verlangt eine gewisse Fülle derselben und möchte nicht den einzelnen Klang oder Ton, noch selbst den abgesonderten Akkord, sondern die vollstimmige Melodie der Schönheit zugleich anschlagen. Sie greift darum am liebsten unmittelbar nach dem Höchsten und Entfaltetsten, der menschlichen Gestalt. Denn da ihr das unermeßliche Ganze zu umfassen nicht vergönnt ist, und in allen andern Geschöpfen nur einzelne Fulgurationen, im Menschen allein das ganze volle Seyn ohne Abbruch erscheinet: so ist ihr nicht nur verstattet, sondern sie ist aufgefodert, die gesammte Natur nur im Menschen zu sehen. Gerade darum aber, weil diese hier alles in Einem Punkte versammelt, wiederholt sie auch ihre ganze Mannichfaltigkeit, und legt denselben Weg, den sie in ihrem weiten Umfange durchlaufen hatte, zum zweitenmal in einem engeren zurück. Hier also entsteht die Foderung an den Künstler, erst im Begränzten treu und wahr zu sein, und im Ganzen vollendet und schön zu erscheinen. Hier gilt es mit dem schaffenden Naturgeist, der auch in der Menschenwelt Charakter und Gepräge in unergründlicher Mannichfaltigkeit austheilt, zu ringen, nicht im schlaffen und weichlichen, sondern in starkem und muthigem Kampf. Anhaltende Uebung der Erkenntniß desjenigen, wodurch das Eigenthümliche der Dinge ein Positives

ist, muß ihn vor Leerheit, Weichheit, innerer Nichtigkeit bewahren, eh' er es wagen darf, durch immer höhere Verbindung und endliche Verschmelzung mannichfaltiger Formen die äußerste Schönheit in Bildungen von höchster Einfalt bei unendlichem Inhalt erreichen zu wollen.

LXXI. Ludwig Tieck.

(Phantasus. Eine Sammlung von Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 327, 334.

Im Baumgarten des Gasthofes saßen am andern Morgen die fünf Vereinigten um einen runden Tisch, ihre Stimmung war heiter wie der schöne Morgen, nur Friedrich schien ernst und in sich gekehrt, so sehr auch Lothar jede Gelegenheit ergriff, ihn durch Scherz und Frohsinn zu ermuntern.

Wahrlich! rief Theodor aus, es giebt kein größeres Glück, als Freunde zu besitzen, sie nach Jahren in schöner Gegend in anmuthiger Frühlingszeit wieder zu finden, mit ihnen zu schwatzen, alle ihre Eigenheiten wieder zu erkennen, sich der Vergangenheit zu erinnern und mit dem Zutrauen allen in die Augen zu blicken, wie ich es Gottlob! hier thun kann. Nur der Friedrich ist nicht, wie sonst. Hast du Gram, mein Lieber?

Laß mich, guter heitrer Freund, sagte Friedrich, es soll nicht ange währen, so wirst du und ihr alle mehr von mir erfahren. Weißt du doch nicht, ob ich nicht vielleicht am Glücke krank iege. –

Wenn das ist, sagte Theodor, so möge Gott noch den Arzt echt lange von dir entfernt halten. O wärst du doch lieber gar nkurabel! Aber leider ist die Heilung dieser Krankheit nur gar u gewiß; o die Zeit, die böse, liebe, gute, alte, vergeßliche und och mit dem unverwüstlichen Gedächtniß, das wiederkäuende große rnste Thier, die alles erzeugt und alles verwandelt, sie wird freiich machen, daß wir einer den andern und uns selbst nach wenigen Jahren mit ganz veränderten Augen ansehn.

Dadurch könntest du ihn noch trauriger machen, fiel Lothar ein; freilich will uns alles überreden, daß das Leben kein romantisches Lustspiel sei, wie etwa Was ihr wollt, oder Wie es euch gefällt, sondern daß es aus diesen Regionen entrinnt, wir möchten es auch noch so gerne so wollen und wenn es uns auch über die Maßen gefiele; der Himmel verhütet auch, daß es selten in ein großes Trauerspiel ausartet, sondern es verläuft sich freilich meist, wie viele unerquickliche Werke mit einzelnen schönen Stellen, oder gar wie der herrliche Rhein in Sand und Sumpf.

O nein, sagte Friedrich, glaubt es mir, meine Freunde, das Leben ist höheren Ursprungs, und es steht in unserer Gewalt es seiner edlen Geburt würdig zu erziehn und zu erhalten, daß Staub und Vernichtung in keinem Augenblicke darüber triumphiren dürfen: ja, es giebt eine ewige Jugend, eine Sehnsucht, die ewig währt, weil sie ewig nicht erfüllt wird; weder getäuscht noch hintergangen, sondern nur nicht erfüllt, damit sie nicht sterbe, denn sie sehnt sich im innersten Herz nach sich selbst, sie spiegelt in unendlich wechselnden Gestalten das Bild der nimmer vergänglichen Liebe, das Nahe im Fernen, die himmlische Ferne im Allernächsten. Ist es denn möglich, daß der Mensch, der nur einmal aus dieser Quelle des heiligen Wahnsinnes trinken durfte, je wieder zur Nüchternheit, zum todten Zweifel erwacht?

Bei alledem, sagte Theodor, wäre ein Jungbrunnen, von dem

die Alten gedichtet haben, nicht zu verschmähn; wär' es auch nur der grauen Haare wegen.

Wie könntet ihr, fuhr Friedrich fort, doch die Schönheit nur empfinden, oder gar lieben, wenn sie unverwüstlich wäre? Die süße Elegie in der Entzückung, die Wehklage um den Adonis und Balder ist ja der schmachtende Seufzer, die wollüstige Thräne in der ganzen Natur! dem Flüchtigen nacheilen, es festhalten wollen, das uns selbst in festgeschlossenen Armen entrinnt, dies macht die Liebe, den geheimnißvollen Zauber, die Krankheit der Sehnsucht, das vergötternde Schmachten möglich.

Und, fuhr Ernst fort, wie milde redet uns die Ewigkeit an mit ihrem majestätischen Antlitz, wenn wir auch das nur als Schatten und Traum besitzen, oder uns ihm nähern können, was das Göttlichste dieser Erde ist? das muß ja unser Herz zum Unendlichen ermuntern und stärken, zur Tugend, zum Himmel, zu jener Schöne uns zu führen, die nie verblüht, deren Entzückung ewige Gegenwart ist.

Müßten wir nur nicht vorher aus dem Lethe trinken, sagte Anton, und zur Freude sprechen: was willst du? und zum Lachen: du bist toll!

Theodor sprang vom Tische auf, umarmte jeden und schenkte von dem guten Rheinwein in die Römer: ei! rief er aus, daß wir wieder so beisammen sind! daß wir wieder einmal unsre zusammen gewickelten Gemüther durchklopfen und ausstäuben können, damit sich keine Motten und andres Gespinst in die Falten nisten! Wie wohl thut das dem deutschen Herzen beim Glase deutschen Weins! Ja, unsre Herzen sind noch frisch, wie ehedem, und daß sich auch keiner von uns das Tabackrauchen angewöhnt hat, thut mir in der Seele wohl.

Immer der Alte! sagte Lothar, du pflegst immer die Gespräche da zu stören, wo sie erst recht zu Gesprächen werden wollen; ich war begierig, wohin diese seltsamen Vorstellungen wohl führen, und wie diese Gedankenreihe oder dieser Empfindungsgang endigen möchte.

Wie? sagte Theodor, das kann ich dir aufs Haar sagen: sieh,

Bruderseele, stehn wir erst an der Ewigkeit und solchen Gedanken der Worten, die sich gleichsam ins Unendliche dehnen, so kömmt es mir vor, wie ein Ablösen der Schildwachen, daß nun bald eine neue Figur auf derselben Stelle auf und ab spatzieren soll. Ich wette, nach zweien Sekunden hätten sie sich angesehn, kein Wort weiter zu sagen gewußt, das Glas genommen, getrunken und sich den Mund abgewischt.

„Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich auch, wie er will." O das ist das Erquickliche für unser einen, daß das Größte wieder so an das Kleinste gränzen muß, daß wir denn doch Alle Menschen, oder gar arme Sünder sind, jeder, nachdem sein Genius ihn lenkt.

Du scheust nur, sagte Anton, die liebliche Stille, das Säuseln des Geistes, welches in der Mitte der innigsten und höchsten Gedanken wohnt und dessen heilige Stummheit dem unverständlich ist, der noch nie an den Ohren ist beschnitten worden.

Ohren, antwortete Theodor, klingt im Deutschen immer gemein, Gehörwerkzeuge affektirt, Hörvermögen philosophisch, und die Hörer oder die Hörenden ist nicht gebräuchlich, kurzum, man kann sie selten nennen, ohne anstößig zu sein. Der Spanier vermeidet auch gern, so schlecht hin Ohren zu sagen. Am besten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch sie beide gleich edler werden.

Dein Tabackrauchen hat aber das vorige Gespräch erstickt, sagte Lothar; freilich ist es die unkünstlerischste aller Beschäftigungen und der Genuß, der sich am wenigsten poetisch erheben läßt.

Mir ist es über die Gebühr zuwider, sagte Theodor, und darum betrachtete ich euch schon alle gestern Abend darauf, denn es giebt einen eignen Pfeifenzug im Winkel des Mundes und unter dem Auge, der sich an einem starken Raucher unmöglich verkennen läßt; deshalb war ich schon gestern über eure Physiognomien beruhigt. Mir scheint die neuste schlimmste Zeit erst mit der Verbreitung dieses Krautes entstanden zu sein, und ich kann selbst auf den gepriesenen Compaß böse sein, der uns nach Amerika führte,

um dies Unkraut mit manchen andern Leiden zu uns herüber zu holen.

Wie einige Züge im Gesicht durch die Pfeife entstehn, sagte Lothar, so werden die feinsten des Witzes und gutmüthigen Spottes, so wie die Grazie der Lippen durchaus, durch die oft angelegte Pfeife vernichtet.

Ich ließe noch die kalte Pfeife gelten, sagte Ernst; so hielt sich einer meiner Freunde eine von Thon, um sie in der gemüthlichsten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach seiner Laune zu sprechen; aber der böse, beizende, übel riechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmal einen Mann kennen, der mir sehr interessant war, und der sich auch in meiner Gesellschaft zu gefallen schien, wir sprachen viel mit einander, endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in sein Zimmer, ließ sich aber beigehn, zu größerer Vertraulichkeit seine Pfeife anzuzünden, und von diesem Augenblick konnte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger aber war ich im Stande, eine eigne Meinung zu haben, oder nur etwas anders als Flüche auf den Rauch in meinem Herzen zu denken, — „nicht laute, aber tiefe“ — wie Macbeth sagt.

Lothar lachte: mit einem trostlosen Liebhaber, fuhr er fort, ist es mir einmal noch schlimmer ergangen, er hatte mich hingerissen und gerührt; bei einer kleinen Ruhestelle der Klage suchte er seine Pfeife, Schwamm und Stein, schlug mit Virtuosität schnell Feuer, und versicherte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pausen seiner Verzweiflung. Ich mußte lachen, und nur zum Glück daß mich der Rauch in ein starkes Husten brachte, sonst hätt' ich dem guten Menschen als ein unnatürlicher Barbar erscheinen müssen

Es läßt sich wohl, sagte Theodor, alles mit Grazie thun, ich kenne wenigstens einen großen Philosophen, dem in seiner Liebenswürdigkeit auch dies edel steht. Mit dem Caffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet, es geschehn ruhig und ohne alle Leidenschaft einige Züge, und eh man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, ist die Sache schon wieder

beschlossen. Aber schrecklich sind freilich die kurzen, am Munde schwebenden Instrumente, die jede Bewegung mit machen müssen und sich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen pressen und selbst die Sprache verändern.

Mir ist es nicht unwahrscheinlich, sagte Anton, daß diese Gewohnheit, die so überhand genommen, die Menschen passiver, träger und unwitziger gemacht hat. Wir sollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird, er ist nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken, und der Näscher ist lächerlich, der seine Zunge durch ununterbrochenes Kosten ermüdet; vom Raucher denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden ist, die man nicht mehr beurtheilt, doch begreif' ich es wenigstens nicht, wie selbst Frauen jetzt an vielen Orten dagegen tolerant werden.

Könnt ihr euch, sagte Lothar, einen rauchenden Apostel denken?

Eben so wenig, sagte Ernst, als den adlichen Tristan mit der Pfeife, oder den hochstrebenden Don Quixote.

Dem Sancho aber, sagte Lothar, fehlt sie beinah; hätten manche umarbeitende Uebersetzer mehr Genie gehabt, so hätten sie diese lieber hinzu fügen, als so manche Schönheit weglassen dürfen.

Vielleicht ist dieses Bedürfniß, fiel Friedrich ein, ein Surrogat für so manches verlorne Bedürfniß, des öffentlichen Lebens, der Galanterie der Gesellschaft, der Freiheit und der Feste. Vielleicht soll sich zu Zeiten der Mensch mehr betäuben, und dann ist es wohl möglich, daß er seinen alten verrufenen blauen Dunst für ein wirkliches Gut hält. Nicht bloß Taback, auch philosophische Phrasen, Systeme, und manches andre wird heut zu Tage geraucht, und beschwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch.

Nicht so melankolisch, sagte Theodor, laßt uns diese tiefsinnige Betrachtung wenden, denn am Ende kömmt doch in keiner Tugend der ganze Mensch so rein zum Vorschein, als in den

Thorheiten. Die Berge rauchen oft und die Thäler sind voll Nebel, viele Gegenden verlieren ihn oft in Monaten nicht, die See dampft, und so laßt denn unserm guten Zeitalter auch seinen Dampf. Nur wir wollen unsrer Sitte treu bleiben. Besorgt bin ich aber für Manfred, daß er sich diesen Zustand als Appendix der Ehe möchte angewöhnt haben, um seine weisen Lehrsprüche aus dampfendem Munde, wie Orakel aus rauchenden Hölen, verehrlicher zu machen, und ich gestehe überhaupt, daß ich mich ihm nur mit einer gewissen heimlichen Furcht wieder nähern kann.

LXXII. Friedrich von Schlegel.

(Kritik und Theorie der alten und neuen Poesie.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 373.

Mit den germanischen Volksstämmen strömte ein unverdorbener Felsenquell von neuem Heldengesang über Europa, und als die wilde Kraft der gothischen Dichtung durch Einwirkung der Araber mit einem Nachhall von den reizenden Wundermährchen des Orients zusammentraf, blühte an der südlichen Küste gegen das Mittelmeer ein fröhliches Gewerbe von Erfindern lieblicher Gesänge und seltsamer Geschichten, und bald in dieser bald in je-

ner Gestalt verbreitete sich mit der heiligen lateinischen Legende, auch die weltliche Romanze, von Liebe und von Waffen singend.

Die katholische Hierarchie war unterdessen ausgewachsen; die Jurisprudenz und die Theologie zeigte manchen Rückweg zum Alterthum. Diesen betrat, Religion und Poesie verbindend, der große Dante, der ehrwürdige Stifter und Vater der neuern Poesie. Von den Altvordern der Nation lernte er das eigenste und sonderbarste, das heiligste und das süßeste der neuen gemeinen Mundart zu classischer Würde und Kraft zusammenzudrängen, und so die provenzalische Kunst der Reime zu veredeln; und obwohl ihm nicht bis zur Quelle der Griechen zu steigen vergönnt war, mochten ihm doch auch römische Schriftsteller den allgemeinen Gedanken eines großen Werkes von geordnetem Gliederbau mittelbar anregen. Mächtig faßte er ihn, in Einen Mittelpunkt drängte sich die Kraft seines erfindsamen Geistes zusammen, in Einem ungeheuren Gedicht umfaßte er mit starken Armen seine Nation und sein Zeitalter, die Kirche und das Kaiserthum, die Weisheit und die Offenbarung, die Natur und das Reich Gottes. Eine Auswahl des Edelsten und des Schändlichsten was er gesehn, des Größten und des Seltsamsten, was er ersinnen konnte; die offenherzigste Darstellung seiner selbst und seiner Freunde, die herrlichste Verherrlichung der Geliebten; alles treu und wahrhaftig im Sichtbaren und voll geheimer Bedeutung und Beziehung aufs Unsichtbare.

Petrarca gab der Canzone und dem Sonett Vollendung und Schönheit. Seine Gesänge sind der Geist seines Lebens, und Ein Hauch beseelt und bildet sie zu Einem untheilbaren Werk; die ewige Roma auf Erden und Madonna im Himmel, als Wiederschein der einzigen Laura in seinem Herzen, versinnlichen und tragen in schöner Freyheit die geistige Einheit des ganzen Gedichts. Sein Gefühl hat die Sprache der Liebe gleichsam erfunden, und gilt nach Jahrhunderten noch bey allen Edlen, wie Boccaccio's Verstand eine unversiegbare Quelle merkwürdiger, meistens wahrer und sehr gründlich ausgearbeiteter Geschichten für die Dichter jeder Nation stiftete, und durch kraftvollen Ausdruck und großen Perio=

denbau die Erzählungs-Sprache des gebildeten Umganges zu einer dauerhaften Grundlage für die Prosa des Romans erhob. So streng in der Liebe Petrarca's Reinheit, so materiell ist Boccaccio's Kraft, der es lieber wählte, alle reizende Frauen geistreich zu unterhalten, als eine zu vergöttern. In der Canzone durch fröhliche Anmuth und geselligen Scherz nach dem Meister neu zu seyn, gelang ihm glücklicher als diesem, in der Vision und Terzine dem unerreichbar großen Dante ähnlich zu werden.

Diese drey sind die Häupter vom alten Styl der modernen Kunst; ihren Werth soll der Kenner verstehn, dem Gefühl des Liebhabers bleibt grade das Beste und Eigenste in ihnen hart oder doch fremd.

Aus solchen Quellen entsprungen, konnte bey der vorgezognen Nation der Italiäner der Strom der Poesie nicht wieder versiegen. Jene Erfinder zwar ließen keine Schule sondern nur Nachahmer zurück; dagegen entstand schon früh ein neues Gewächs. Man wandte die Form und Bildung der nun wieder zur Kunst gewordnen Poesie auf den abentheuerlichen Stoff der Ritterbücher an, und so entstand das Romanzo der Italiäner, ursprünglich schon zu geselligen Vorlesungen bestimmt, und die alterthümlichen Wundergeschichten, durch einen Anhauch von geselligem Witz und geistiger Würze, zur Groteske laut oder leise verwandelnd. Doch ist dieses Groteske selbst im Ariosto, der das Romanzo wie Boyardo mit Novellen, und nach dem Geist seiner Zeit mit schönen Blüthen aus den Alten schmückte, und in der Stanze eine hohe Anmuth erreichte, nur einzeln zu finden; nicht im Ganzen, welches nicht bloß zum Scherz und Schein, sondern wirklich und in vollem Ernst formlos ist, und kaum diesen Namen verdient. Durch diesen Vorzug und durch seinen hellen Verstand steht er über seinem Vorgänger; die Fülle klarer Bilder und die glückliche Mischung von Scherz und Ernst macht ihn zum Meister und Urbilde in leichter Erzählung und in sinnlichen Fantasien. Der Versuch, das Romanzo durch einen würdigen Gegenstand und durch classische Sprache zur antiken Würde der Epopöe zu erheben, das man sich als ein großes Kunstwerk aller Kunstwerke für die Nation, und nach sei-

nem allegorischen Sinn noch besonders für die Gelehrten dachte, blieb, so oft er auch vor und nach Tasso wiederhohlt wurde, nur ein Versuch, welcher den rechten Punkt nie treffen konnte. Auf einem andern ganz neuen, aber nur einmal anwendbaren Wege gelang es dem Guarini,, im Pastorfido, dem größten ja einzigen dramatischen Kunstwerke der Italiäner, nach jenen Großen, den romantischen Geist und die classische Bildung zur schönsten Harmonie zu verschmelzen, wodurch er auch dem Sonett neue Kraft und neuen Reiz gab.

Die Kunstgeschichte der Spanier, die mit der Poesie der Italiäner aufs innigste vertraut waren, und die der Engländer, deren Sinn damals für das Romantische, was etwa durch die dritte oder vierte Hand zu ihnen gelangte, sehr empfänglich war, drängt sich zusammen in die von der Kunst zweyer Männer, des Cervantes und Shakspeare, die so groß waren, daß alles übrige gegen sie nur als vorbereitende, erklärende, ergänzende Umgebung erscheint. Die Fülle ihrer Werke und der Stufengang ihres unermeßlichen Geistes wäre allein Stoff für eine eigne Geschichte. Wir wollen nur den Faden derselben andeuten, in welche bestimmte Massen das Ganze zerfällt, oder wo man wenigstens einige feste Punkte und die Richtung sieht.

Da Cervantes zuerst die Feder statt des Degens ergriff, den er nicht mehr führen konnte, dichtete er die Galatea, eine wunderbar große Composition von schöner Musik der Fantasie und der Liebe, den zartesten und lieblichsten aller Romane; außerdem viele Werke, so die Bühne beherrschten, und wie die hohe Numancia des alten Kothurns würdig waren. Dieses war die erste große Zeit seiner Poesie; ihr Charakter war hohe Schönheit, ernst aber lieblich.

Das Hauptwerk seiner zweyten Manier ist der erste Theil des Don Quixote, in welchem der fantastische Witz und eine verschwenderische Fülle kühner Erfindung herrschen. Im gleichen Geist und wahrscheinlich um dieselbe Zeit dichtete er auch viele seiner Novellen, besonders die komischen. In den letzten Jahren seines Lebens gab er dem herrschenden Geschmack im Drama nach,

und nahm es aus diesem Grunde zu nachläßig. Auch im zweyten Theil des Don Quixote nahm er Rücksicht auf Urtheile; es blieb ihm ja doch frey, sich selbst zu genügen, und diese an die erste überall angebildete Masse des einzig in zwey getrennten und aus zweyen verbundenen Werks, das hier gleichsam in sich selbst zurückkehrt, mit unergründlichem Verstand in die tiefste Tiefe auszuarbeiten. Den wunderbaren Persiles dichtete er mit sinnreicher Künstlichkeit in einer ernsten, dunkeln Manier nach seiner Idee vom Roman des Heliodor; was er noch dichten wollte, vermuthlich in der Gattung des Ritterbuchs und des dramatisirten Romans, so wie den zweyten Theil der Galatea zu vollenden, verhinderte ihn der Tod.

Vor Cervantes war die Prosa der Spanier im Ritterbuch auf eine schöne Art alterthümlich, im Schäferroman blühend, und ahmte im romantischen Drama das unmittelbare Leben in der Sprache des Umgangs scharf und genau nach. Die lieblichste Form für zarte Lieder, voll Musik oder sinnreicher Tändeley, und die Romanze, gemacht um mit Adel und Einfalt edle und rührende alte Geschichten ernst und treu zu erzählen, waren von Alters her in diesem Lande einheimisch. Weniger war dem Shakspeare vorgearbeitet; fast nur durch die bunte Mannichfaltigkeit der engländischen Bühne, für die bald Gelehrte, bald Schauspieler, Vornehme und Hofnarren arbeiteten, wo Mysterien aus der Kindheit des Schauspiels oder altenglische lustige Schwänke mit fremden Novellen, mit vaterländischen Historien und andern Gegenständen wechselten: in jeder Manier und in jeder Form, aber nichts was wir Kunst nennen dürften. Doch war es für den Effekt und selbst für die Gründlichkeit ein glücklicher Umstand, daß früh schon Schauspieler für die Bühne arbeiteten, welche doch durchaus nicht auf den Glanz der äußern Erscheinung berechnet war, und daß im historischen Schauspiel die Einerleyheit des Stoffs, den Geist des Dichters und des Zuschauers auf die Form lenken mußte.

Shakspeare's früheste Werke*) müssen mit dem Auge be-

*) Die Frage über die sogenannten unächten Stücke von

trachtet werden, mit welchem der Kenner die Alterthümer der italiänischen Mahlerkunst verehrt. Sie sind ohne Perspektive und andere Vollendung, aber gründlich, groß und voll Verstand, und in ihrer Gattung nur durch die Werke aus der schönsten Manier desselben Meisters übertroffen. Wir rechnen dahin den Locrinus, wo der höchste Kothurn in gothischer Alterthümlichkeit mit der derben altenglischen Lustigkeit grell verbunden ist, den gediegenen Perikles, und andere Kunstwerke des einzigen Meisters, die der Aberwitz seichter Schriftgelehrten ihm gegen alle Geschichte abgesprochen, oder der Stumpfsinn derselben nicht anerkannt hat. Wir setzen voraus, daß diese Produkte früher sind als der Adonis und die Sonette, weil keine Spur darin ist von dieser süßen lieblichen Bildung, von dem schönen Geist, der mehr oder minder in allen spätern Dramen des Dichters athmet, am meisten in denen der höchsten Blüthe. Liebe, Freundschaft und edle Gesellschaft wirkten, nach seiner eignen Selbstdarstellung in jener jugendlichen Poesie, eine schöne Entfaltung und Umwandlung in seinem Geiste; die Bekanntschaft mit den zärtlichen Gedichten des bey den Vornehmen beliebten Spenser gab seinem neuen romantischen Schwunge Nahrung, und dieser mochte ihn zur Lektüre der Novellen führen, die er mehr als zuvor geschehen war, für die Bühne mit dem tiefsten Verstande umbildete, neu gestaltete und fantastisch reizend dramatisirte. Diese Ausbildung floß nun auch auf die historischen Stücke zurück, gab ihnen mehr Fülle, Anmuth und Witz, und hauchte allen seinen dramatischen Werken den romantischen Geist ein, der sie in Verbindung mit der tiefen Gründlichkeit am eigensten charakterisirt, und sie zu einer romantischen Grundlage der modernen dramatischen Kunst macht, die dauerhaft genug ist für alle Zeiten.

Von den zuerst dramatisirten Novellen erwähnen wir nur den Romeo und „der Liebe Müh ist umsonst,“ als die lichtesten

---

Shakspeare und die Beweise ihrer Aechtheit dürfen wir bey den Freunden des Dichters nach den ausführlichen Untersuchungen von Tieck und A. W. Schlegel als bekannt voraus setzen.

Punkte seiner jugendlichen Fantasie, die am nächsten an Adonis und die Sonette gränzen. In den drey Stücken von Heinrich dem Sechsten und im Richard dem Dritten, sehn wir einen stätigen Uebergang aus der ältern noch nicht romantisch blühenden Manier in die große und reich entfaltete. An diese Masse hat er die von Richard dem Zweyten bis Heinrich dem Fünften angedichtet, und dieses Werk ist der Gipfel seiner Kraft. Im Macbeth und Lear sehn wir die Gränzzeichen der männlichen Reife; und der Hamlet schwebt unauflöslich im Uebergang von der Novelle zu dem, was diese Tragödien sind. Für die letzte Epoche erwähnen wir den Sturm, Othello und die römischen Stücke; es ist unermeßlich viel Verstand darin, aber schon etwas von der Kälte des Alters.

Nach dem Tode dieser großen Urkünstler erlosch die schöne Fantasie mehr und mehr in ihren Ländern. Merkwürdig genug bildete sich nun sogleich die bis dahin roh gebliebene Philosophie zur Kunst, erregte die volle Begeisterung hervorragender Geister und zog sie wieder ganz an sich. In der Poesie dagegen gab es zwar vom Lope de Vega bis zum Gozzi manche schätzbare Virtuosen, aber doch keine Poeten, und auch jene nur für die Bühne; die einzige, glänzende Ausnahme bildet Calderon, der spanische Shakspeare, als wahrer Künstler und großer Dichter, der aus der chaotischen Fülle der spanischen Schauspiele, durch die Tiefe der Fantasie, so wie durch die klare Form, ganz abgesondert und einzig in seiner Vollendung hervortritt. Uebrigens wuchs die Fülle der falschen Tendenzen in allen gelehrten und populären Gattungen und Formen immer mehr. Aus oberflächlichen Abstractionen und Räsonnements, aus dem mißverstandenen Alterthum und dem mittelmäßigen Talent entstand in Frankreich ein umfassendes und zusammenhängendes System von falscher Poesie, welches auf einer gleich falschen Theorie der Dichtkunst ruhete; und von hier aus verbreitete sich diese mit der Altersschwäche der Nationen so nah verbundene Geisteskrankheit des sogenannten guten Geschmacks fast über alle Länder Europa's. Die Franzosen und die Engländer stellten sich nun ihre verschiedenen goldenen Zeitalter fest, und

wählten sorgfältig als würdige Repräsentanten der Nation im Pantheon des Ruhms, ihre Phalanx von Classikern aus Schriftstellern, die sämmtlich in einer Geschichte der Kunst keine Erwähnung verdienen.

Indessen erhielt sich doch auch hier wenigstens eine Tradition, man müsse zu den Alten und zur Natur zurückkehren, und dieser Funken zündete bey den Deutschen, nachdem sie sich durch ihre Vorbilder allmählig durchgearbeitet hatten. Winkelmann lehrte das Alterthum als ein Ganzes betrachten, und gab das erste Beyspiel, wie man eine Kunst durch die Geschichte ihrer Bildung begründen solle. Goethe's Vielseitigkeit gab einen milden Wiederschein von der Poesie fast aller Nationen und Zeitalter; eine unerschöpflich lehrreiche Reihenfolge von Werken, Studien, Skizzen, Fragmenten, Versuchen in jeder Gattung und in verschiedensten Formen. Die Philosophie gelangte in wenigen kühnen Schritten dahin, sich selbst und den Geist des Menschen zu verstehen, in dessen Tiefe sie den Urquell der Fantasie und das Ideal der Schönheit entdecken, und so die Poesie deutlich anerkennen mußte, deren Wesen und Daseyn sie bisher kaum geahndet hatte. Philosophie und Poesie, die höchsten Kräfte des Menschen, die selbst zu Athen jede für sich in der höchsten Blüthe doch nur einzeln wirkten, greifen nun in einander, um sich in unablässiger Wechselwirkung gegenseitig zu beleben und zu bilden. Das Uebersetzen der Dichter und das Nachbilden ihrer Rhythmen ist zur Kunst und die Kritik zur Wissenschaft geworden, die alten Irrthümer vernichtet und neue Einsichten in die Kenntniß des Alterthums gegeben, welche uns die Aussicht auf eine vollendete Geschichte der Poesie eröffnen.

LXXIII. August Wilhelm von Schlegel.

(Kritische Schriften von August Wilhelm von Schlegel. Zwei Theile. Berlin 1828.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 372.

Ueber Goethe's Römische Elegien.

Diese Elegien sind eine merkwürdige, neue, in der Geschichte der Deutschen Poesie, ja man darf sagen, der neueren überhaupt einzige Erscheinung. Unbestochen vom Nationalstolze kann der Deutsche wohl behaupten, daß seine Sprache, im Ganzen genommen, die treuesten poetischen Nachbildungen der Alten, daß sie allein Originalwerke im ächten antiken Stil aufzuweisen hat. Man begreift nicht, mit welchem Sinne die Engländer den Griechischen Homer gelesen haben müssen, um Pope's zierlich geglättete Reime nur für eine Uebersetzung des Altvaters der Sänger gelten zu lassen, geschweige dann, um zu glauben, er gewinne nicht wenig durch die neumodischen Verfeinerungen der kräftigen Einfalt, womit Ilium erobert und die Ilias gesungen ward. Nicht ohne Lächeln erfährt man aus der Ueberschrift gewisser Englischen Oden, daß sie Pindarisch sind; und es kann nur Mitleiden einflößen, wenn die Franzosen sich dünken, von einem höheren Gipfel der Kunst und Vollendung auf die tragische Bühne der Griechen herabzusehen. Es gehört ein freier und nüchterner Blick bei einer unverfälschten Empfänglichkeit dazu, das Große und Schöne richtig zu erkennen und rein zu fühlen, welches uns aus unermeßlich weit von dem unsrigen abstehenden Zeitalter wie aus einer fremden, für immer zerstörten Welt anspricht, über deren räthselhafte Wirklichkeit alle Trümmer ihrer unsterblichen Denkmale, noch so gewissenhaft befragt, keinen völlig genügenden

Aufschluß ertheilen. Es nachahmen wollen ist ein edles, aber mißliches Bemühen. Die ursprünglichen, einfach schönen Formen der alten Kunst haben das Schicksal aller Formen gehabt, ihren Geist zu überleben. Fehlt es ihrem heutigen Bewunderer an der Zaubergewalt, diesen aufs Neue hervorzurufen, so ist es vergeblich, daß er sie nachzubilden sucht; er umarmt in ihnen, wie in köstlichen Urnen, nur die Asche der Todten.

War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!

Nur an der lebenden Welt kann sich die Brust des Künstlers und Dichters erwärmen; nur eigne Ansichten des Wirklichen treten wie unabhängige Wesen hervor, wenn sie der Spiegel einer reinen, lichthellen Fantasie zurück wirft. Die kühle Begeisterung dessen, der wahre Verhältnisse seines Daseyns darzustellen vorgiebt, und sich doch in einem willkührlich erborgten, aber gelehrt beobachteten, Costüm gefällt, mag den Antiquar entzücken. Der unbefangene Freund des Wahren und Schönen, welcher nicht an diesen oder jenen Aeußerlichkeiten hängen bleibt, sondern in das Innere dringt, wird hingegen wünschen, daß sich eigenthümlicher Geist immer in der angemessensten, natürlichsten, eigensten Form offenbare.

Und das ist es eben, was an diesen Elegien bezaubert, was sie von den zahlreichen und zum Theil sehr geschickten Nachahmungen der alten Elegiendichter in Lateinischer Sprache wesentlich unterscheidet: sie sind original und dennoch ächt antik. Der Genius, der in ihnen waltet, begrüßt die Alten mit freier Huldigung; weit entfernt von ihnen entlehnen zu wollen, bietet er eigene Gaben dar, und bereichert die Römische Poesie durch Deutsche Gedichte. Wenn die Schatten jener unsterblichen Triumvirn unter den Sängern der Liebe in das verlaßne Leben zurückkehrten, würden sie zwar über den Fremdling aus den Germanischen Wäldern erstaunen, der sich nach achtzehn Jahrhunderten zu ihnen gesellt, aber ihm gern einen Kranz von der Myrte zugestehn, die für ihn noch eben so frisch grünt, wie ehedem für sie.

Von den elegischen Dichtern der Griechen, sowohl den frühern Ionischen, als den Alexandrinern, haben sich nur Bruchstücke erhalten. Aber selbst nach diesen wenigen Proben scheint der Ausspruch Quintilians: „In der Elegie nehmen wir es sogar mit den Griechen auf;“ doch etwas gewagt zu seyn. Indessen hat nicht leicht eine andere Dichtart, nachdem die Musen in Griechenland verstummt waren, sich mit so ausgezeichnetem Gedeihen auf Römischem Boden verbreitet. Propertius läßt mitten unter der verzehrenden Glut der Sinnlichkeit eine gewisse ernste Hoheit hervorstrahlen; Tibullus rührt durch schmachtende Weichheit; die sinnreiche und gewandte Ueppigkeit des Ovidius ergötzt oft und ermüdet zuweilen, wenn er die Gemeinplätze der Liebe zu lange ausspinnt. Der Character unsers Dichters ist eigentlich keinem von allen dreien ähnlich. Ueber den letzten erhebt ihn der Adel seiner Gesinnungen am weitesten; aber er ist auch männlicher in den Gefühlen als Tibullus, und in Gedanken und Ausdruck anspruchsloser und klarer als Propertius. Ob er gleich nicht verhehlt, daß er sich die süßeste Lust des Lebens zum Geschäfte macht, so scheint er doch nur mit der Liebe zu scherzen. Sie unterjocht ihn nie so, daß er dabei die offne Heiterkeit seines Gemüths einbüßen sollte. In der ersten Elegie schweifen seine Wünsche nach einer noch unbekannten Geliebten umher, und in der zweiten hat er sie nicht nur gefunden, sondern schon jede Gewährung erlangt. Es ist wahr, einige Umstände, die er darin gegen das Ende erwähnt, vermindern das Wunderbare eines so schnellen Sieges beträchtlich. Sein Gefühl ist duldsamer, als das seiner Römischen Vorgänger, welche bei jeder Gelegenheit ihren Abscheu gegen den Eigennutz der Schönen nicht stark genug zu erklären wissen. Doch erscheint nachher die gefällige Römerin so schön, so liebenswürdig, ja selbst so zärtlich und edel, daß der Geliebte die fremden Triebfedern ihres Betragens, die sich unter die Liebe mischen, wohl entschuldigen oder vergessen kann. Seine Leidenschaft würde ihrer eignen Natur widersprechen, wenn sie heldenmüthige Aufopferungen foderte. Nicht jugendlich herbe und aufbrausend, sondern durch den Einfluß der Zeit gemildert, wünscht sie die Freude wie eine

reife Frucht zu pflücken. Sie ist sinnlich und zärtlich, schlau und offenherzig; und schwärmt in ihrem Muthwillen so lieblich für das Schöne, daß selbst der strenge Sittenrichter Mühe haben müßte, Falten auf die dazu gewöhnte Stirn zu zwingen, um seinen Bedenklichkeiten und Warnungen Nachdruck zu geben. In seiner genügsamen Fröhlichkeit ist der Sänger friedlich gegen alle Menschen gesinnt und möchte sich nicht gern an irgend etwas Argem schuldig wissen. Er bleibt seinem Wahlspruche treu:

Nos venerem tutam concessaque furta canemus,
Inque meo nullum carmine crimen erit.

Daß Rom, die alte Heimat der Elegie, die Scene dieser Darstellungen ist, erhöht noch um vieles ihren Reiz. Manches wie ohne Absicht eingeflochtene Bild fremder Sitten giebt ihnen Neuheit. Der Einfluß eines milderen Himmels, unter den der Leser sich selbst versetzt fühlt, fodert ihn erwärmend zum Antheil an sinnlicher Lust und Liebe auf. Die Wahrheit, welche dort überall dem betrachtenden Blicke entgegenkömmt, gleichsam auf jedem Bruchstücke eines alten Werks eingegraben steht, in jeder verloschnen Spur ehemaliger Herrlichkeit sich entziffern läßt: alle menschliche Größe muß untergehen; diese Wahrheit verliert am jugendlichen Busen der Schönheit ihre Macht zu schrecken, ja sie wird eine Einladung dem allgemeinen Loose der Vergänglichkeit zuvorzueilen, und die Freuden des Lebens zu haschen. Die Blume welkt am Abend, wie der ehrwürdige Tempel nach Jahrtausenden einstürzt:

Freue dich also, Lebend'ger der Lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir netzt.

Auch darin begünstigt den Dichter der Aufenthalt in der ewigen Stadt, wo das classische Alterthum noch immer sich selbst zu überleben scheint, daß die ihn umgebenden Gegenstände eine freundliche Gegenwart auf gewisse Art mit einer idealischen Vergangen-

heit verknüpfen. Vorzüglich ist die Erscheinung der alten Götter, statt daß sie sonst, wenn der Dichter sie unter den Ausdruck eigner Leidenschaft mischt, entweder als hergebrachte Redefigur nur einen schwachen, oder, als etwas fremdartiges und willkührlich ersonnenes, einen störenden Eindruck macht, in hohem Grade natürlich und täuschend. Die Einbildungskraft gesteht diesen Wesen gern eine sichtbare Gegenwart, ein noch fortdauerndes persönliches Daseyn an einem Orte zu, wo sie einst so glänzend verehrt wurden, wo man zum Theil noch ihre Wohnungen zeigt, und ihre Gestalten aufbewahrt, vor deren übermenschlicher Macht das Volk sich ehemals niederwarf, wie der Künstler noch jetzt ihre übermenschliche Schönheit anbeten muß. Sogar die kühne Begeisterung, welche den Dichter, indem er reineren Aether einzuathmen glaubt, mit einem Schritte vom Capitolium zum Olymp hinaufführt, hat hier noch das Ergreifende der Wahrheit.

Nur von solchen Beurtheilern, die ihre Begriffe von den Dichtarten mehr aus neueren Theoristen als aus den Mustern des Alterthums geschöpft haben, steht der Einwurf zu erwarten, diese Gedichte seyen keine Elegien. Es lohnt nicht sonderlich die Mühe, um Namen zu streiten: eine Sache bleibt dennoch, was sie an sich ist, man nenne sie wie man will. Man könnte also immerhin jene Behauptung zugeben, ohne daß etwas mehr daraus folgen würde, als daß ein Versehen bei der Ueberschrift vorgefallen sey. Allein das Wort Elegie ist den Griechen abgeborgt, und es fragt sich, wer mehr Recht hat: der Künstler, der es im Sinne der Erfinder auf die Schöpfungen seines Geistes anwendet, oder der Kunstrichter, der die Bedeutung nach den Bedürfnissen seiner Theorie eigenmächtig abändert und festsetzt? Nach einer ziemlich gemeinen Meynung muß man nothwendig Seufzer der Wehmuth hören lassen, um auf den Namen eines elegischen Dichters Anspruch zu haben. Die Elegie hätte in der That Stoff zu klagen, wenn man sie auf diesen kläglichen Ton beschränken wollte. Wies ihr doch schon Horatius neben der Klage auch die Freude erhörter Liebeswünsche zum Gebiet an, und wir finden mehrere dergleichen Jubellieder unter den Gedichten, welche das Alterthum

uns als Elegien überliefert hat. Sie umfaßt also ganz entgegengesetzte Stimmungen des Gemüths; und wenn sie meistens von einem Liebenden als Botin an den Gegenstand seiner Leidenschaft gesandt wird, 'so verläßt sie doch auch nicht selten diesen Kreis. Schon Mimnermus, wo nicht der Erfinder des elegischen Sylbenmaßes, doch der Vater der Elegie, „der in der Liebe mehr galt als Homerus," hat in seiner Dichtart die Siege der Smyrnäer besungen; Tibullus feiert Geburtstage und frohe ländliche Feste; und wer vermöchte die Schlacht bei Actium erhabener zu schildern als Propertius? Die Benennung hing bei den Alten an der metrischen Form. Diese kann freilich kein unterscheidendes Merkmal des innern Wesens liefern: wie die elegische denn auch häufig zum Lehrgedicht und zum Epigramm gebraucht worden ist; allein sie hat doch einen bedeutenden Einfluß auf Gang und Wendung der Gedanken, und auf die Farbe des Ausdrucks. Hieraus entsteht etwas gemeinschaftliches in der Behandlung sehr verschiedenartiger Stoffe, das sich indessen leichter fühlen als bestimmt erklären läßt. Gehören einige aus der Reihe dieser Gedichte eher in eine Sammlung wie die Anthologie? oder soll man einige Stücke der Anthologie lieber Elegien als Epigramme nennen? Es kömmt wenig darauf an. Nur das würde zum Tadel berechtigen, wenn man dem Dichter Mishelligkeit zwischen dem Inhalt und der äußeren Form darthun könnte. Wer würde wohl diese lieblichen Dichtungen vernichtet zu sehen wünschen, wenn etwa gewisse Theoristen einmüthig aussagen sollten, sie seyen in keines der von ihnen eingerichteten Fächer hineinzuschieben? Möchten doch lieber alle willkührlichen Theorien der Kunst zu Grunde gehen, als daß ihrem Eigensinne ein einziges wahrhaft schönes Kunstwerk aufgeopfert werden sollte.

LXXVI. Novalis.

(Novalis Schriften, herausgegeben von Ludwig Tieck und Friedrich Schlegel. Zwei Bände. Berlin 1815. — Heinrich von Ofterdingen.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 324.

Der alte Bergmann ruhte ein wenig von seiner Erzählung aus, und trank, indem ihm seine aufmerksamen Zuhörer ein fröhliches Glückauf zubrachten. Heinrich erfreuten die Reden des alten Mannes ungemein, und er war sehr geneigt noch mehr von ihm zu hören.

Die Zuhörer unterhielten sich von den Gefahren und Seltsamkeiten des Bergbaues, und erzählten wunderbare Sagen, über die der Alte oft lächelte, und freundlich ihre sonderbaren Vorstellungen zu berichtigen bemüht war.

Nach einer Weile sagte Heinrich: Ihr mögt seitdem viel seltsame Dinge gesehn und erfahren haben; hoffentlich hat euch nie eure gewählte Lebensart gereut? Wärt ihr nicht so gefällig und erzähltet uns wie es Euch seitdem ergangen ist, und auf welcher Reise ihr jetzt begriffen seid? Es scheint, als hättet ihr Euch weiter in der Welt umgesehn, und gewiß darf ich vermuthen, daß ihr jetzt mehr, als einen gemeinen Bergmann vorstellt. Es ist mir selber lieb, sagte der Alte, mich der verflossenen Zeiten zu erinnern, in denen ich Anlässe finde, mich der göttlichen Barmherzigkeit und Güte zu erfreun. Das Geschick hat mich durch ein frohes und heiteres Leben geführt, und es ist kein Tag vorübergegangen, an welchem ich mich nicht mit dankbarem Herzen zur Ruhe gelegt hätte. Ich bin immer glücklich in meinen Verrichtungen gewesen, und unser aller Vater im Himmel hat mich vor

dem Bösen behütet, und in Ehren grau werden lassen. Nächst ihm habe ich alles meinem alten Meister zu verdanken, der nun lange zu seinen Vätern versammelt ist, und an den ich nie ohne Thränen denken kann. Er war ein Mann aus der alten Zeit, nach dem Herzen Gottes. Mit tiefen Einsichten war er begabt, und doch kindlich und demüthig in seinem Thun. Durch ihn ist das Bergwerk in großen Flor gekommen, und hat dem Herzoge von Böhmen zu ungeheuren Schätzen verholfen. Die ganze Gegend ist dadurch bevölkert und wohlhabend, und ein blühendes Land geworden. Alle Bergleute verehrten ihren Vater in ihm, und so lange Eule steht, wird auch sein Name mit Rührung und Dankbarkeit genannt werden. Er war seiner Geburt nach ein Lausitzer, und hieß Werner. Seine einzige Tochter war noch ein Kind, wie ich zu ihm ins Haus kam. Meine Aemsigkeit, meine Treue, und meine leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihn, gewannen mir seine Liebe mit jedem Tage mehr. Er gab mir seinen Namen und machte mich zu seinem Sohne. Das kleine Mädchen ward nach gerade ein wackres, muntres Geschöpf, deren Gesicht so freundlich glatt und weiß war, wie ihr Gemüth. Der Alte sagte mir oft, wenn er sah, daß sie mir zugethan war, daß ich gern mit ihr schäkerte, und kein Auge von den ihrigen verwandte, die so blau und offen wie der Himmel waren, und wie die Krystalle glänzten; wenn ich ein rechtlicher Bergmann werden würde, wolle er sie mir nicht versagen; und er hielt Wort. — Den Tag, wie ich Häuer wurde, legte er seine Hände auf uns, und segnete uns als Braut und Bräutigam ein, und wenig Wochen darauf führte er sie als meine Frau auf meine Kammer. Denselben Tag hieb ich in der Frühschicht, noch als Lehrhäuer, eben wie die Sonne oben aufging, eine reiche Ader an. Der Herzog schickte mir eine goldene Kette mit seinem Bildniß auf einer großen Münze, und versprach mir den Dienst meines Schwiegervaters. Wie glücklich war ich, als ich sie am Hochzeitstage meiner Braut um den Hals hängen konnte, und aller Augen auf sie gerichtet waren. Unser alter Vater erlebte noch einige muntre Enkel, und die Anbrüche seines Herbstes waren reicher, als er gedacht hatte. Er konnte

mit Freudigkeit seine Schicht beschließen, und aus der dunkeln Grube dieser Welt fahren, um in Frieden auszuruhen, und den großen Lohntag zu erwarten.

Herr, sagte der Alte, indem er sich zu Heinrich wandte, und einige Thränen aus den Augen trocknete, der Bergbau muß von Gott gesegnet werden! denn es giebt keine Kunst, die ihre Theilhaber glücklicher und edler machte, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erweckte, und die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens reiner erhielte, als der Bergbau. Arm wird der Bergmann geboren, und arm geht er wieder dahin. Er begnügt sich zu wissen, wo die metallischen Mächte gefunden werden, und sie zu Tage zu fördern; aber ihr blendender Glanz vermag nichts über sein lautres Herz. Unentzündet von gefährlichem Wahnsinn, freut er sich mehr über ihre wunderlichen Bildungen, und die Seltsamkeiten ihrer Herkunft und ihrer Wohnungen, als über ihren alles verheißenden Besitz. Sie haben für ihn keinen Reiz mehr, wenn sie Waaren geworden sind, und er sucht sie lieber unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten in den Vesten der Erde, als daß er ihrem Rufe in die Welt folgen, und auf der Oberfläche des Bodens durch täuschende, hinterlistige Künste nach ihnen trachten sollte. Jene Mühseligkeiten erhalten sein Herz frisch, und seinen Sinn wacker; er genießt seinen kärglichen Lohn mit inniglichem Danke, und steigt jeden Tag mit verjüngter Lebensfreude aus den dunkeln Grüften seines Berufes. Nur er kennt die Reize des Lichts und der Ruhe, die Wohlthätigkeit der freien Luft und Aussicht um sich her; nur ihm schmeckt Trank und Speise recht erquicklich und andächtig, wie der Leib des Herrn; und mit welchem liebevollen und empfänglichen Gemüth tritt er nicht unter seines Gleichen, oder herzt seine Frau und Kinder, und ergötzt sich dankbar an der schönen Gabe des traulichen Gesprächs.

Sein einsames Geschäft sondert ihn vom Tage und dem Umgange mit Menschen einen großen Theil seines Lebens ab. Er gewöhnt sich nicht zu einer stumpfen Gleichgültigkeit gegen diese überirdischen, tiefsinnigen Dinge, und behält die kindliche Stimmung,

in der ihm alles mit seinem eigenthümlichsten Geiste und in seiner ursprünglichen bunten Wunderbarkeit erscheint. Die Natur will nicht der ausschließende Besitz eines Einzelnen sein. Als Eigenthum verwandelt sie sich in ein böses Gift, was die Ruhe verscheucht, und die verderbliche Lust, alles in diesen Kreis des Besitzers zu ziehn, mit einem Gefolge von unendlichen Sorgen und wilden Leidenschaften herbeilockt. So untergräbt sie heimlich den Grund des Eigenthümers, und begräbt ihn bald in den einbrechenden Abgrund, um aus Hand in Hand zu gehen, und so ihre Neigung, Allen anzugehören, allmählig zu befriedigen.

Wie ruhig arbeitet dagegen der arme Bergmann in seinen tiefen Einöden, entfernt von dem unruhigen Tumult des Tages, und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beseelt. Er gedenkt in seiner Einsamkeit mit inniger Herzlichkeit seiner Genossen und seiner Familie, und fühlt immer erneuert die gegenseitige Unentbehrlichkeit und Blutsverwandtschaft der Menschen. Sein Beruf lehrt ihn unermüdliche Geduld, und läßt nicht zu, daß sich seine Aufmerksamkeit in unnütze Gedanken zerstreue. Er hat mit einer wunderlichen harten und unbiegsamen Macht zu thun, die nur durch hartnäckigen Fleiß und beständige Wachsamkeit zu überwinden ist. Aber welches köstliche Gewächs blüht ihm auch in diesen schauerlichen Tiefen, das wahrhafte Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, dessen Hand und Vorsorge ihm alle Tage in unverkennbaren Zeichen sichtbar wird. Wie unzählige mal habe ich nicht vor Ort gesessen, und bei dem Scheine meiner Lampe das schlichte Krucifix mit der innigsten Andacht betrachtet! da habe ich erst den heiligen Sinn dieses räthselhaften Bildnisses recht gefaßt, und den edelsten Gang meines Herzens erschürft, der mir eine ewige Ausbeute gewährt hat.

Der Alte fuhr nach einer Weile fort und sagte: Wahrhaftig, das muß ein göttlicher Mann gewesen sein, der den Menschen zuerst die edle Kunst des Bergbaues gelehrt, und in dem Schooße der Felsen dieses ernste Sinnbild des menschlichen Lebens verborgen hat. Hier ist der Gang mächtig und gebräch, aber arm, dort drückt ihn der Felsen in eine armselige, unbedeutende Kluft zu-

sammen, und gerade hier brechen die edelsten Geschicke ein. Andere Gänge verunedeln ihn, bis sich ein verwandter Gang freundlich mit ihm schaart, und seinen Werth unendlich erhöht. Oft zerschlägt er sich vor dem Bergmann in tausend Trümmern: aber der Geduldige läßt sich nicht schrecken, er verfolgt ruhig seinen Weg, und sieht seinen Eifer belohnt, indem er ihn bald wieder in neuer Mächtigkeit und Höflichkeit ausrichtet. Oft lockt ihn ein trügliches Trum aus der wahren Richtung; aber bald erkennt er den falschen Weg, und bengt mit Gewalt querfeldein, bis er den währenden erzführenden Gang wiedergefunden hat. Wie bekannt wird hier nicht der Bergmann mit allen Launen des Zufalls, wie sicher aber auch, daß Eifer und Beständigkeit die einzigen untrüglichen Mittel sind, sie zu bemeistern, und die von ihnen hartnäckig vertheidigten Schätze zu heben.

Es fehlt euch gewiß nicht, sagte Heinrich, an ermunternden Liedern. Ich sollte meinen, daß Euch euer Beruf unwillkührlich zu Gesängen begeistern und die Musik eine willkommene Begleiterin der Bergleute sein müßte.

Da habt ihr wahr gesprochen, erwiederte der Alte; Gesang und Zitherspiel gehört zum Leben des Bergmannes, und kein Stand kann mit mehr Vergnügen die Reize derselben genießen, als der unsrige. Musik und Tanz sind eigentliche Freuden des Bergmannes; sie sind wie ein fröhliches Gebet, und die Erinnerungen und Hoffnungen desselben helfen die mühsame Arbeit erleichtern und die lange Einsamkeit verkürzen.

Wenn es euch gefällt, so will ich euch gleich einen Gesang zum Besten geben, der fleißig in meiner Jugend gesungen wurde.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,

in der ihm alles mit seinem eigenthümlichsten Geiste und in seiner ursprünglichen bunten Wunderbarkeit erscheint. Die Natur will nicht der ausschließende Besitz eines Einzelnen sein. Als Eigenthum verwandelt sie sich in ein böses Gift, was die Ruhe verscheucht, und die verderbliche Lust, alles in diesen Kreis des Besitzers zu ziehn, mit einem Gefolge von unendlichen Sorgen und wilden Leidenschaften herbeilockt. So untergräbt sie heimlich den Grund des Eigenthümers, und begräbt ihn bald in den einbrechenden Abgrund, um aus Hand in Hand zu gehen, und so ihre Neigung, Allen anzugehören, allmählig zu befriedigen.

Wie ruhig arbeitet dagegen der arme Bergmann in seinen tiefen Einöden, entfernt von dem unruhigen Tumult des Tages, und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beseelt. Er gedenkt in seiner Einsamkeit mit inniger Herzlichkeit seiner Genossen und seiner Familie, und fühlt immer erneuert die gegenseitige Unentbehrlichkeit und Blutsverwandtschaft der Menschen. Sein Beruf lehrt ihn unermüdliche Geduld, und läßt nicht zu, daß sich seine Aufmerksamkeit in unnütze Gedanken zerstreue. Er hat mit einer wunderlichen harten und unbiegsamen Macht zu thun, die nur durch hartnäckigen Fleiß und beständige Wachsamkeit zu überwinden ist. Aber welches köstliche Gewächs blüht ihm auch in diesen schauerlichen Tiefen, das wahrhafte Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, dessen Hand und Vorsorge ihm alle Tage in unverkennbaren Zeichen sichtbar wird. Wie unzählige mal habe ich nicht vor Ort gesessen, und bei dem Scheine meiner Lampe das schlichte Krucifix mit der innigsten Andacht betrachtet! da habe ich erst den heiligen Sinn dieses räthselhaften Bildnisses recht gefaßt, und den edelsten Gang meines Herzens erschürft, der mir eine ewige Ausbeute gewährt hat.

Der Alte fuhr nach einer Weile fort und sagte: Wahrhaftig, das muß ein göttlicher Mann gewesen sein, der den Menschen zuerst die edle Kunst des Bergbaues gelehrt, und in dem Schooße der Felsen dieses ernste Sinnbild des menschlichen Lebens verborgen hat. Hier ist der Gang mächtig und gebräch, aber arm, dort drückt ihn der Felsen in eine armselige, unbedeutende Kluft zu-

sammen, und gerade hier brechen die edelsten Geschicke ein. Andere Gänge verunedeln ihn, bis sich ein verwandter Gang freundlich mit ihm schaart, und seinen Werth unendlich erhöht. Oft zerschlägt er sich vor dem Bergmann in tausend Trümmern: aber der Geduldige läßt sich nicht schrecken, er verfolgt ruhig seinen Weg, und sieht seinen Eifer belohnt, indem er ihn bald wieder in neuer Mächtigkeit und Höflichkeit ausrichtet. Oft lockt ihn ein trügliches Trum aus der wahren Richtung; aber bald erkennt er den falschen Weg, und bengt mit Gewalt querfeldein, bis er den währenden erzführenden Gang wiedergefunden hat. Wie bekannt wird hier nicht der Bergmann mit allen Launen des Zufalls, wie sicher aber auch, daß Eifer und Beständigkeit die einzigen untrüglichen Mittel sind, sie zu bemeistern, und die von ihnen hartnäckig vertheidigten Schätze zu heben.

Es fehlt euch gewiß nicht, sagte Heinrich, an ermunternden Liedern. Ich sollte meinen, daß Euch euer Beruf unwillkührlich zu Gesängen begeistern und die Musik eine willkommene Begleiterin der Bergleute sein müßte.

Da habt ihr wahr gesprochen, erwiederte der Alte; Gesang und Zitherspiel gehört zum Leben des Bergmannes, und kein Stand kann mit mehr Vergnügen die Reize derselben genießen, als der unsrige. Musik und Tanz sind eigentliche Freuden des Bergmannes; sie sind wie ein fröhliches Gebet, und die Erinnerungen und Hoffnungen desselben helfen die mühsame Arbeit erleichtern und die lange Einsamkeit verkürzen.

Wenn es euch gefällt, so will ich euch gleich einen Gesang zum Besten geben, der fleißig in meiner Jugend gesungen wurde.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,

Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet,
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit,
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in der Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ewges Licht.

Er trift auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlößer
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,

zu dem Gegenstand der Rede zurückzuversetzen. Sie wird ihnen aber in den meisten Fällen nicht folgen, und durch eine solche Gewöhnung muß nach und nach das Gebet des Herrn allen auch unter andern Umständen zu einer leeren Formel werden. Sollte es nicht scheinen, als wäre diese Entheiligung recht absichtlich herbeigeführt, um den wahren Geist des Gebetes gänzlich zu verbannen? Denn in den meisten andern Gebeten, die beim öffentlichen Gottesdienst vorzukommen pflegen, ist ohnedies nicht viel von diesem Geiste zu spüren. Schon das ist offenbar dagegen, daß sie größtentheils als bestimmte Formulare bei dergleichen Gelegenheit jedesmal wörtlich wiederkehren. Dies macht schon unmöglich daß sie für einen reinen wahren Ausdruck der Stimmung der Gemeine gelten können. Man könnte sagen das wäre zu viel bewiesen; denn auch ohne alles Formular könne der Prediger ja doch nur seine eigene Stimmung vortragen. Allein das ganze Wesen unserer öffentlichen Religionsübungen besteht ja dem größten Theile nach darin, daß der Prediger sich bestrebt seine Gedanken und seine Stimmung der Gemeine einzuflößen. Dies würde auch mit dem Gebet nicht schwer seyn, wenn nur die Ueberzeugung da ist, daß es wirklich aus dem Herzen des Predigers eben so hervorgeht, wie seine übrige Rede. Natürlich aber wird durch das Formularwesen der Gebete diese Ueberzeugung bis zur Nullität geschwächt, wenn ihr auch nicht schon der Vortrag bei Ablesung derselben gradezu widerspräche. Noch mehr aber widerstreiten durch ihren Inhalt die meisten öffentlichen Gebete der ächt christlichen Theorie über diesen Gegenstand. Diese ist in der That in dem Gebete Christi so ganz erschöpft, daß von demselben in Beziehung auf andere Gebete dasjenige wirklich gilt, was zum großen Schaden der Welt jener Muselmann vom Koran in Beziehung auf andere Bücher wollte gelten machen. Nur so wie der vernünftige Weise Auslegungen und Erläuterungen über den Koran würde haben gelten lassen, wenn er sie dort hätte vermuthen können; so kann auch der Christ wohl andere Gebete gelten lassen, sofern sie Erweiterungen und Anwendungen einzelner Theile von dem Gebet des Herrn sind; sonst aber nicht. Die

etwas anderes enthalten, widerstreiten der ausschließlichen Richtung des Gebetes auf das Innere, und dem Geist der Ergebung in Absicht auf alles Aeußere, und sind deshalb unchristlich. Nun bedenke man aber, was für Gegenstände dem Höchsten in unsern Kirchengebeten vorgetragen werden, Gegenstände die sich gewiß nicht ohne abgeschmackten Zwang in die Bitte um das tägliche Brod hinein erklären lassen. Wenn z. B. um gedeihliche Witterung gebeten wird, daß die Früchte der Erde wohlgerathen: so denkt dabei Niemand an einen gänzlichen Mißwachs, der ja auch nach dem Lauf der Natur nicht zu erwarten steht, und an den man nicht eher denken sollte bis wirkliche Gefahr vorhanden ist; sondern ganz unchristlich ist es damit gewiß nur auf ein recht reichliches Geben abgesehn, welches erbeten werden soll. *) Auch wäre zu wünschen, daß kein christlicher Regent es duldete, vielweniger forderte, daß sein und der Seinigen persönliches Wohlergehn noch gar auf eine so detaillirte und ceremoniöse Art zu einem stehenden sonntäglichen Gebetsartikel gemacht würde. Wie muß sich der Prediger drehen und wenden um nur eine Beimischung wahrhaft frommer Gesinnungen in diese Bitten hineinzubringen. Denn erstlich ist es ganz gegen den ruhigen frohen Geist des Christenthums im Gebet an ganz entfernte Möglichkeiten von Uebeln zu denken, und so ganz besonders um das Leben kerngesunder Menschen zu bitten, die zur allgemeinen Freude aller Fülle des Wohlseyns genießen. Denn, wenn es überhaupt christliche Gesinnung ist zu glauben, der Herr wisse wohl was er thue, und unter seiner Leitung müsse alles zum allgemeinen und besondern Besten gereichen: warum soll die Familie des Regenten, die ja auch eine christliche Familie seyn will, hievon ausgenommen seyn? warum sollen die Gemeinen für sie dem

*) Bei dem gemeinen Mann erhalten solche Sätze die abergläubischen Vorstellungen von der Kraft des Gebetes; bei Andern erregen sie den wunderlichen Gedanken, die Prediger wenigstens wären zu diesem Glauben verpflichtet, weil sie ihn ja vortragen müßten.

Höchsten Bitten vortragen, die kein verständig Frommer für sich selbst thut; als ob sie nicht unter dem allgemeinen Gesetz ständen, daß die Abwechselung des Angenehmen und Unangenehmen in den Begebenheiten und Schickungen heilsam ja unentbehrlich ist? Denkt man sich nun noch hinzu, daß auch bei der aufrichtigsten Verehrung und Zuneigung des Volkes für seinen Beherrscher bei diesen Gebeten sich allemal der Gedanke aufdringt, daß eben so auch würde gebetet werden müssen, wenn dieser Beherrscher ein Tyrann wäre und seine nächsten Umgebungen der Gegenstand eines allgemeinen und gerechten Abscheues; überlegt man wie sowohl jene Unreinheit der Gesinnung, als auch dieser begleitende Gedanke dazu beitragen müssen, daß der bessere Theil an dem Wesen und der Formel des Gebetes Anstoß nimmt, wie sehr er auch die Gegenstände desselben liebe und ehre, und daß für die Uebrigen dieser Theil des Gottesdienstes schon vermöge seiner beständigen Wiederkehr, ein mechanisches bedeutungsloses Werk ist, das nur die Gleichgültigkeit gegen das Ganze vermehrt; so muß man einsehn, daß auch diese Einrichtung dem Werthschätzen der öffentlichen Religionsübungen nachtheilig ist; um so mehr da dem wahrhaft Frommen unter allen Aeußerungen seiner Gesinnung keine heiliger ist als das Gebet, und ihm nichts mehr zuwider seyn muß, als ein solcher Mißbrauch desselben, der es zu einer Einkleidung unheiliger Gesinnungen macht. Zugleich möchte man fragen, was wohl Regenten durch solche in manchen Fällen nur gezwungene und fast immer nur leere und scheinbare Bekenntnisse allgemeiner Anhänglichkeit und Theilnahme zu gewinnen meinen? Es läßt sich nicht denken, daß eine dieser Empfindungen wirklich dadurch sollte erhöht werden können. Sagt man vielleicht, es wäre dieses die einzige Gelegenheit, bey welcher ein großer Theil der Unterthanen, besonders auf dem Lande, an ihren Fürsten erinnert würde: so ist das nur das Geständniß eines politischen Mangels, dem man anders abhelfen sollte, nicht aber auf Unkosten der Religion für die alles in diesem Sinne politische gar nicht gehört. Auch ist dies gewiß nicht die Absicht sondern die ganze Einrichtung ist noch ein Denkmal jener Zeiten, wo man von dem Gebet der

Christen das Wirklichwerden des Gebetenen erwartete. Dasselbe gilt auch von andern untergeordneten Artikeln, in den Kirchengebeten, die sich nach Maßgabe der politischen Organisation an diesen anschließen. Die einzige ganz gesunde und ächt christliche Idee darin ist die Bitte um Segen für die öffentliche Verwaltung und für die Berufstreue eines Jeden, und in keinem andern Sinne sollte für irgend einen Menschen gebetet werden,*) aber grade diese wesentliche Bitte pflegt sich unter den vielen Privat- und ökonomischen Angelegenheiten der mehresten zu verbergen.

LXXVI. Friedrich von Gentz.

(Betrachtungen über die französische Revolution. Nach dem Englischen des Herrn Burke neu-bearbeitet mit einer Einleitung, Anmerkungen, politischen Abhandlungen u. s. w. Berlin, 1793.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 371.

Ueber die National-Erziehung in Frankreich.

Die constituirende National-Versammlung hatte kaum die ersten Schritte in ihrer kühnen und niebetretnen Bahn zurückgelegt,

*) Ein anderes ist es mit den an vielen Orten üblichen Fürbitten für einzelne Personen die sich eben in bedenklichen Umständen befinden. Dergleichen können wenigstens ihrer Natur nach einen ächt christlichen Sinn haben und es ist daher hier nichts dagegen zu erinnern, wiewohl sie auch sehr schlecht und anstößig durch Schuld der Prediger behandelt werden.

Höchsten Bitten vortragen, die kein verständig Frommer für sich selbst thut; als ob sie nicht unter dem allgemeinen Gesetz ständen, daß die Abwechselung des Angenehmen und Unangenehmen in den Begebenheiten und Schickungen heilsam ja unentbehrlich ist? Denkt man sich nun noch hinzu, daß auch bei der aufrichtigsten Verehrung und Zuneigung des Volkes für seinen Beherrscher bei diesen Gebeten sich allemal der Gedanke aufdringt, daß eben so auch würde gebetet werden müssen, wenn dieser Beherrscher ein Tyrann wäre und seine nächsten Umgebungen der Gegenstand eines allgemeinen und gerechten Abscheues; überlegt man wie sowohl jene Unreinheit der Gesinnung, als auch dieser begleitende Gedanke dazu beitragen müssen, daß der bessere Theil an dem Wesen und der Formel des Gebetes Anstoß nimmt, wie sehr er auch die Gegenstände desselben liebe und ehre, und daß für die Uebrigen dieser Theil des Gottesdienstes schon vermöge seiner beständigen Wiederkehr, ein mechanisches bedeutungsloses Werk ist, das nur die Gleichgültigkeit gegen das Ganze vermehrt; so muß man einsehn, daß auch diese Einrichtung dem Werthschätzen der öffentlichen Religionsübungen nachtheilig ist; um so mehr da dem wahrhaft Frommen unter allen Aeußerungen seiner Gesinnung keine heiliger ist als das Gebet, und ihm nichts mehr zuwider seyn muß, als ein solcher Mißbrauch desselben, der es zu einer Einkleidung unheiliger Gesinnungen macht. Zugleich möchte man fragen, was wohl Regenten durch solche in manchen Fällen nur gezwungene und fast immer nur leere und scheinbare Bekenntnisse allgemeiner Anhänglichkeit und Theilnahme zu gewinnen meinen? Es läßt sich nicht denken, daß eine dieser Empfindungen wirklich dadurch sollte erhöht werden können. Sagt man vielleicht, es wäre dieses die einzige Gelegenheit, bey welcher ein großer Theil der Unterthanen, besonders auf dem Lande, an ihren Fürsten erinnert würde: so ist das nur das Geständniß eines politischen Mangels, dem man anders abhelfen sollte, nicht aber auf Unkosten der Religion für die alles in diesem Sinne politische gar nicht gehört. Auch ist dies gewiß nicht die Absicht sondern die ganze Einrichtung ist noch ein Denkmal jener Zeiten, wo man von dem Gebet der

denschaften weit mehr am Herzen lag, als die wesentlichsten Veranstaltungen für das Wohl künftiger Generationen.

Das große Problem, ohne dessen Auflösung weder die Constitution, welche die erste gesetzgebende Versammlung erfand, noch irgend eine andre ihr analoge, am allerwenigsten aber eine reinrepublikanische, in Frankreich gedeihen kann, ist also bis auf diesen Augenblick noch so unberührt, als es im Anfang der Revolution war. Die Zeit wird lehren, was die, von deren Weisheit und Fähigkeit das Schicksal Frankreichs endlich abhängig geworden ist, über diesen Hauptgegenstand beschließen werden. Bis dahin muß es jedem frey stehen, die Frage: Läßt sich überhaupt eine solche National-Erziehung in Frankreich erwarten, als die veränderte politische Verfassung des Staats, wenn sie nicht eben so schnell, als sie entstand, wieder vergehen soll, erfordert? — als unentschieden zu betrachten und über die Ausführbarkeit der ganzen Sache Zweifel zu hegen.

Ich kleide die meinigen in folgende Sätze ein:

I. Frankreich bedarf einer National-Erziehung: nach aller Wahrscheinlichkeit aber ist das höchste, was es je erreichen kann, nichts als National-Unterricht.

Der Unterschied ist von äußerster Wichtigkeit. — Was die Idee einer National-Erziehung zuerst in Frankreich erweckt, und die Anführer der Revolution gelehrt hat, das wahre Lebensprinzip der neuen Constitution in diese Erziehung zu setzen, war das Beyspiel einiger alten Staaten, die mit Hülfe einer solchen Erziehung Verfassungen, welche nicht bloß über die menschliche Natur, sondern sogar wider dieselbe zu seyn schienen, Festigkeit und Dauer verschafften. Vermuthlich schmeichelte man sich, als das Wort National-Erziehung zuerst ausgesprochen ward, in Frankreich etwas ähnliches einzuführen. Ein einziger Blick auf das Unterscheidende in der Situation der alten Staaten und des französischen Reichs, konnte diese betrügliche Hoffnung vernichten. In den Zeiten der Völkerkindheit, in kleinen oder isolirten Ländern, wo die Bedürfnisse des Geistes und des Körpers einfach waren, und die Bildung des Charakters (das wesentliche Stück aller Erziehung) wenig

oder gar nicht gehindert wurde — da war es möglich, sich ganzer Generationen zur Erreichung eines großen Zweckes zu bemächtigen. Aber jetzt, in diesem hohen Alter der Welt, in der Mitte von Europa, eine Nation von 25 Millionen, in der seit Jahrhunderten die höchste Verfeinerung und die höchste Verderbtheit ihren Sitz aufgeschlagen hatte, und die man, wenn auch alle andre Schwierigkeiten zu überwinden wären, nie aus ihren tausendfältigen Verbindungen mit andern Nationen reißen könnte — eine solche Nation erziehen, sie zu Bürgern (in dem Sinn den dies Wort bey den Alten hatte) bilden zu wollen, ist die fabelhafteste aller Chimären.

Nachdem daher der erste Rausch verflogen war, und es zur nähern Einleitung der Sache kommen sollte, lösete sich das Erziehungsprojekt gar bald in einen Plan zum National-Unterricht auf*), ein Unternehmen, dem unser Zeitalter und Frank-

---

*) Mirabeau, der über diese Materie als über einen seiner Lieblingsgegenstände häufig nachgedacht hatte, und der, wenigstens was die Auffassung und Umschauung der Hauptideen betraf, gewiß instar omnium war, hat den Plan zu einem Gesetz über die National-Erziehung, und eine Abhandlung, die sich auf diesen Plan bezieht, hinterlassen. Beydes ward besonders gedruckt, und die Abhandlung ist in Deutschland dadurch, daß der Herr Domherr von Rochow eine mit Anmerkungen versehne Uebersetzung davon geliefert hat, bekannter geworden. Alle Vorschläge nun, die in diesem Plan enthalten sind, gehen einzig und allein auf eine zweckmäßige Einrichtung des öffentlichen Unterrichts. Im Eingange befindet sich sogar folgende merkwürdige Stelle: „Es ist vielleicht noch ein Problem zu wissen, ob Frankreichs Gesetzgeber sich mit der Erziehung anders befassen sollen, als, um die Fortschritte derselben zu beschützen, und ob nicht eine Staatsverfassung, die die Entwicklung des menschlichen Selbst am meisten begünstiget, die einzige Erziehung ist, die das Volk von ihnen erwarten muß." — Es ist nicht zu vermuthen, daß die Philosophen, die jetzt am Ruder sind, weiter reichen werden, als Mirabeau.

r..chs Kräfte eher gewachsen sind, von dem aber Niemand dieselben Wirkungen als von einer eigentlichen National-Erziehung erwarten wird.

II. Der französische National-Charakter muß durch eine öffentliche Erziehung ganz umgeschaffen werden, wenn eine republikanische Verfassung gedeihen soll: es ist aber im günstigsten Fall nur darauf zu rechnen, daß er verbessert werden wird.

Die beyden Hauptumstände in der neuen Ordnung der Dinge, welche eine gänzliche Umschaffung des National-Charakters nöthig machen, sind 1) daß alles was auf irgend eine Weise den schwächern Theil im Menschen an eine Staatsverfassung fesseln kan, Würden, Ehrenzeichen, Belohnungen, Glanz und Hoheit der Regierenden, mit einem Worte, alles, wodurch der Staat auf die Neigungen wirkt, in Frankreich ausgerottet ist, und daß daher, sobald der erste Freyheitstaumel vorüber seyn wird, wie es auch der Plan derer, welche die neue Einrichtung schufen, ausdrücklich mit sich bringt, nichts weiter, als das Gesetz regieren muß. — 2) Daß jeder Bewohner dieses weitläuftigen Landes jetzt an der Regierung mehr oder weniger, mittelbaren oder unmittelbaren Antheil hat.

Ob die Franzosen, als die Revolution ausbrach, auf dem Punkte der moralischen Bildung standen, daß es nur einiger Worte bedurfte, um „die reine Herrschaft des Gesetzes" und „die Ausübung einer allgemeinen Volkssouveränität" ohne die größte Gefahr unter ihnen einzuführen? — ist eine Frage, welche die Gesetzgeber selbst nicht schlechthin zu bejahen wagten. Es gehörte eine vollkommne moralische Wiedergeburt dazu, wenn die Nation diese furchtbaren Geschenke ertragen sollte. Nun möchte aber, nach dem ersten Satz, eine solche Umwandlung allenfalls wohl von einer eigentlichen National-Erziehung (und näher betrachtet, auch nicht einmahl von dieser) nie aber von der öffentlichen Erziehung, die in Frankreich Statt finden kann, zu erwarten seyn. Die letztre kann den Theil der Nation, welchen sie trift, einigermaßen verbessern: sie wird nie großen Einfluß auf den allgemeinen Volks-Charakter haben. Die weisesten Reformen im öffentlichen Unterricht

oder gar nicht gehindert wurde — da war es möglich, sich ganzer Generationen zur Erreichung eines großen Zweckes zu bemächtigen. Aber jetzt, in diesem hohen Alter der Welt, in der Mitte von Europa, eine Nation von 25 Millionen, in der seit Jahrhunderten die höchste Verfeinerung und die höchste Verderbtheit ihren Sitz aufgeschlagen hatte, und die man, wenn auch alle andre Schwierigkeiten zu überwinden wären, nie aus ihren tausendfältigen Verbindungen mit andern Nationen reißen könnte — eine solche Nation erziehen, sie zu Bürgern (in dem Sinn den dies Wort bey den Alten hatte) bilden zu wollen, ist die fabelhafteste aller Chimären.

Nachdem daher der erste Rausch verflogen war, und es zur nähern Einleitung der Sache kommen sollte, lösete sich das Erziehungsprojekt gar bald in einen Plan zum National-Unterricht auf*), ein Unternehmen, dem unser Zeitalter und Frank-

---

*) Mirabeau, der über diese Materie als über einen seiner Lieblingsgegenstände häufig nachgedacht hatte, und der, wenigstens was die Auffassung und Umschauung der Hauptideen betraf, gewiß instar omnium war, hat den Plan zu einem Gesetz über die National-Erziehung, und eine Abhandlung, die sich auf diesen Plan bezieht, hinterlassen. Beydes ward besonders gedruckt, und die Abhandlung ist in Deutschland dadurch, daß der Herr Domherr von Rochow eine mit Anmerkungen versehne Uebersetzung davon geliefert hat, bekannter geworden. Alle Vorschläge nun, die in diesem Plan enthalten sind, gehen einzig und allein auf eine zweckmäßige Einrichtung des öffentlichen Unterrichts. Im Eingange befindet sich sogar folgende merkwürdige Stelle: „Es ist vielleicht noch ein Problem zu wissen, ob Frankreichs Gesetzgeber sich mit der Erziehung anders befassen sollen, als, um die Fortschritte derselben zu beschützen, und ob nicht eine Staatsverfassung, die die Entwicklung des menschlichen Selbst am meisten begünstiget, die einzige Erziehung ist, die das Volk von ihnen erwarten muß." — Es ist nicht zu vermuthen, daß die Philosophen, die jetzt am Ruder sind, weiter reichen werden, als Mirabeau.

r.ichs Kräfte eher gewachsen sind, von dem aber Niemand dieselben Wirkungen als von einer eigentlichen National-Erziehung erwarten wird.

II. Der französische National-Charakter muß durch eine öffentliche Erziehung ganz umgeschaffen werden, wenn eine republikanische Verfassung gedeihen soll: es ist aber im günstigsten Fall nur darauf zu rechnen, daß er verbessert werden wird.

Die beyden Hauptumstände in der neuen Ordnung der Dinge, welche eine gänzliche Umschaffung des National-Charakters nöthig machen, sind 1) daß alles was auf irgend eine Weise den schwächern Theil im Menschen an eine Staatsverfassung fesseln kan, Würden, Ehrenzeichen, Belohnungen, Glanz und Hoheit der Regierenden, mit einem Worte, alles, wodurch der Staat auf die Neigungen wirkt, in Frankreich ausgerottet ist, und daß daher, sobald der erste Freyheitstaumel vorüber seyn wird, wie es auch der Plan derer, welche die neue Einrichtung schufen, ausdrücklich mit sich bringt, nichts weiter, als das Gesetz regieren muß. — 2) Daß jeder Bewohner dieses weitläuftigen Landes jetzt an der Regierung mehr oder weniger, mittelbaren oder unmittelbaren Antheil hat.

Ob die Franzosen, als die Revolution ausbrach, auf dem Punkte der moralischen Bildung standen, daß es nur einiger Worte bedurfte, um „die reine Herrschaft des Gesetzes" und „die Ausübung einer allgemeinen Volkssouveränität" ohne die größte Gefahr unter ihnen einzuführen? — ist eine Frage, welche die Gesetzgeber selbst nicht schlechthin zu bejahen wagten. Es gehörte eine vollkommne moralische Wiedergeburt dazu, wenn die Nation diese furchtbaren Geschenke ertragen sollte. Nun möchte aber, nach dem ersten Satz, eine solche Umwandlung allenfalls wohl von einer eigentlichen National-Erziehung (und näher betrachtet, auch nicht einmahl von dieser) nie aber von der öffentlichen Erziehung, die in Frankreich Statt finden kann, zu erwarten seyn. Die letztre kann den Theil der Nation, welchen sie trift, einigermaßen verbessern: sie wird nie großen Einfluß auf den allgemeinen Volks-Charakter haben. Die weisesten Reformen im öffentlichen Unterricht

werden keine republikanische Tugenden erzeugen, und alle politischen Vorlesungen in Schulen, Akademien und Clubbs, der künftigen Generation weder Römergröße noch Spartanergeist einflößen.

III. Die National-Erziehung mußte das Fundament der ganzen neuen Constitution seyn: sie bedarf aber selbst eines Fundaments, und sucht es in der Constitution.

Was soll den Patriotismus, die politischen Talente und die politischen Tugenden, welche die neue Verfassung fordert, in Frankreich schaffen, nähren und verbreiten? — „Oeffentliche Anstalten, worin die Jugend zu diesen Qualitäten erzogen wird" — Was soll diese Anstalten bewachen, controliren, regieren und leiten? — „Die administrirenden Corps, die Volks-Magistrāte, die National-Versammlungen" — Aber was wird diesen neuen Aufsehern der öffentlichen Erziehung, welche forthin die Seele dieses wichtigen Instituts seyn sollen, den Geist, die Fähigkeiten und die Tugenden ihres Amts einflößen? — „Die neue Staatsverfassung". — Dies ist der Cirkel, in welchem sich das Raisonnement über National-Erziehung, selbst in den besten französischen Köpfen unaufhörlich herum dreht.

Er ist bloß deshalb unvermeidlich, weil die Gesetzgeber Frankreichs alles erneuern wollten. So lange als politische Reformen innerhalb der Gränzen menschlicher Kräfte, so lange als sie wahre Reformen bleiben, tritt nie die Nothwendigkeit ein, „eine Total-Revolution in der menschlichen Natur zu stiften, und eine neue Constitution für das menschliche Herz zu erfinden". Verbesserungen der öffentlichen Erziehungsmethoden können mit Verbesserungen in der Regierungsform Schritt halten, und es kann eine zweckmäßige Bildung der Nachkommenschaft geben, ohne daß es nöthig wäre, die Instrumente dieser Bildung aus dem Nichts hervorzurufen. Aber wer einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen will, muß die Kunst verstehen, sie mit neuen Menschen zu bevölkern.

LXXVII. Jean Paul Friedrich Richter.

(Dämmerungen für Deutschland. Von Jean Paul. Tübingen, 1809.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 326.

Ueber die jetzige Sonnenwende in der Religion.

Allerdings könnten jetzt die bekehrten Wilden uns selber wieder Heidenbekehrer zuschicken. — Wenn sonst für eine geschriebene Bibel 500 Geldgulden, dann für die ersten gedruckten 60, und später 30 bezahlt wurden:*) so kehren wenigstens gewisse Stände lieber es so um, daß eine gedruckte jetzt so selten bei ihnen zu finden ist, als sonst eine geschriebene. Die Kirchen, sonst als Kreuze gebauet, drücken mit der Figur ihr heutiges Schicksal aus. — Man findet jetzt leichter alle Heuchler, sogar irreligiöse, als religiöse. Diderot verlangt einen leeren Stuhl zum Essen hingestellt, um die Kinder an den unsichtbaren Gott zu erinnern; — mit leeren Kirchenstühlen stellen wir gut genug die Wohnung der Allgegenwart vor. — Und zieht sich nicht die Religion immer dünner aus, je länger sie sich spinnt? Hatte nicht selber der theologisierende Luther unter drei Söhnen nur einen, der sich auf Gottesgelehrsamkeit legte, nämlich den Martin, indeß sein Johann Jura, sein Paul Arzneikunde studierte, und jener als Kanzlei-Rath, dieser als Hofrath, beide in Weimar, angestellt wurden, Martin aber nicht?

Besonders waren von jeher Thronen und Thronstufen der höhern Stände selten Kirchenstühle; auf dem päbstlichen Stuhle

*) Busch Handbuch der Erfindungen.

saßen, sogar dem Zeitalter entgegen, vielleicht so viele Atheisten, als auf weltlichen Thronen. Ueberhaupt war schon sonst der vornehme Süden nicht so religiös, als der vornehme Norden, geschweige der gemeine.*) Man vergleiche Päbste, Kardinäle und französische Könige mit den religiösen Fürsten und Ministern in Schweden, Deutschland, Dänemark und England. Auch ists ungewiß, ob die Montmorency's, die älteste französische Familie, es noch der Mühe werth halten, ihren alten Titel, „die ersten Christen, und die ersten Baronen von Frankreich," noch ganz fortzuführen.

So wie aber der Norden sich und seine Wälder lichtet, und mithin sich zum Süden erhitzt: so führt auch bei uns Klima's-Wärme Religions-Kälte ein, und es gibt mehrere Leute, welche sagen: ich glaube an alles, nur nicht an Gott. Man kann dasselbe noch in andern Sätzen aussprechen. Die elegante Welt ist weniger gewohnt, in der Kirche zu sitzen, als in ihr, obwol todt, zu liegen, und folglich daselbst mit mehr Entschuldigung zu schlafen, als bei Lebzeiten anginge. Die Ketten, die man unter der Predigt über den Fahrweg zur Kirche spannt, scheinen jetzt schon vor der Predigt zu sperren.

Die vornehme Klasse hat längst, wie die spätern Griechen, die Götterlehre in eine Naturlehre verwandelt, oder so, daß sie wirklich fähig ist, ihre Gottheiten nicht blos darzustellen wie die Griechen, welche Jupiter als viereckten Stein, Diana als Säbel, Grazien als Klötze**) abbildeten, sondern auch noch schöner, nämlich z. B. als ein Landgut, als eine Ministersstelle, als ein gewisses Mädchen, als einen Fasan u. s. w. Ja der Fasan und das Mädchen sind nicht einmal Bilder der Gottheiten, sondern solche selber. Und so verhüllen Götzen den Gott, wie Sonnenstäubchen die Sonnenkugel.

Die Stoiker und so andere Sekten hielten die Seele für einen

*) In Schweden haben manche Dorfbewohner 6 Meilen zur Kirche und reisen Sonnabends ab, und kommen Montags zurück. Arndts Reisebeschreibung.

**) Lohensteins Arminius 1 B. 1 Th. Auch Winkelmann.

Theil der Gottheit. Mit diesem seinen Theil aber ist ein bescheidner beseelter Weltmann schon zufrieden, ohne je das Ganze zu begehren.

Indeß bringt der jetzige Religionswinter, so lange er blos auf den Höhen der Großen bleibt, noch nicht den grimmigsten Nachtheil, sondern erst dann, wenn er gar tiefer auf das platte Land einfällt und alle Keime erkältet. Jedoch in Frankreich — dieses selber nicht sowol ein ganzes großes Volk als ein vornehmes, und wenigstens in der guten Stadt Paris, welche aus einer sonst im Mittelalter alle europäischen Gottesgelehrten bildenden Universität, später unter den letzten Ludwigen zu einer Gottesläugner-Fabrikstadt geworden war — enthüllte die Revoluzion die grimmige Gestalt eines irreligiösen Pöbels. Napoleon sucht daher, so weit es die Politik im Stande ist, neben der Springfeder der Ehre, welche nach Montesquieu die der Monarchieen ist, besonders einer französischen, noch die der Religion zu stählen und zu spannen; von den Nachkommen kann er vielleicht das Uebertreffen der Väter erwarten.

Wenn hier einige Vorschläge für den Aufbau der Religion geschehen, und zwar in einer Zeit, wo sie dem niedergebrochnen Deutschland aufzuhelfen hat, und wo sie, wie sonst körperliche Reliquien, als eine geistige Reliquie die Beschützerin der Städte sein kann: so werde nur nicht eine reine Liebe der Religion als Zweck, für eine unreine derselben als Mittel angesehen! Die Religion ist keine Kirchenparade des Staats, sondern sie ist das Herz selber, und soll also angehörig der Unsterblichkeit, höchstens gegen das Irdische siegen, nicht für dasselbe; der Himmel kann nicht der Lakai der Erde werden, oder ein Sakrarium und Sanktuarium sich zu einer Garküche des Staats ausbauen.

Die schönen Künste haben jetzt Anlaß und Pflicht, der Religion, die ihnen sonst Pflanz- und Freistätten in Kirchen gegeben, durch Erwiederung zu danken. Denn wie sonst Geistliche, nach Heß,*) die Volkslieder und Schauspielkunst bewahrten und begün-

*) Heß Durchflüge B. 7.

stigten, und ihre Kirchen alle schönen Künste: so sollten die Geretteten wieder bei den höhern Ständen für die Retterin arbeiten, und wie bei so vielen Völkern, Griechen, Römern, Arabern, die Tempel die Bücher und Gesänge aufbewahrten, so sollten wieder in diesen sich jene erhalten, und die Dichter sollten wie die Meistersänger nur in Kirchen (obwol in höhern) singen. Den Großen kommen und rühren jetzt nur Dichter und Künstler, nicht Priester ans Herz; — und darum werde von ihnen Heiligkeit mit Schönheit wie in einer Madonna vermählt. Das Mittelalter hatte Reichthum an Religion genug, um ohne Kosten derselben mit ihr zu scherzen und zu spielen; unser Zeit-Alter ist ihr feindseelig gesinnt; aber ein scherzender Feind lacht gefährlicher, als ein scherzender Freund.

Gleichwol erwart' ich von den neuern mystischen Dichtern — sogar den Verf. von Luthers Weihe nicht ausgenommen, noch weniger den von der Niobe — wenig Beistand für die geistige Kirchenreparatur. Sie spielen und singen uns Glauben und Unglauben mit gleichem Glauben vor. Blos diese Religionsvereinigung mit der Unreligion, diese poetischen Krönungsfeste der Nonnen und Huren, kurz dieses gleichmäßige Durcheinandermischen des Entgegengesetzten ist uns nur noch gar nöthig, damit am Ende alles im todten Meere der spielenden Unsittlichkeit schwimme und wanke und alles gleich sei, und die göttliche Dichtkunst nicht ungleich einer ungöttlichen oder von Gott abfallenden werde. (Denn die Art und Weise, wie so manche neue Dichter-Mystiker die Religion lieben und ergreifen, erscheint sehr jener Sinnlichkeit verwandt, womit einst ein Spanier die schöne weibliche Statue der Religion am Grabmale des Pabsts Paul III. umarmet hatte.)*) — Wahrlich eine französische kecke Frivolität wie die eines Voltaire, welche den heiligen Gegensatz durch Auswühlen einer Tiefe recht absondernd emporhebt, thut weniger Schaden als ein solches plattes Abplatten (oder — ist der Uebergang erlaubt — eine solche

---

*) Die Statue wurde seitdem und deßhalb bronziert. Moritz Reise nach Italien. B. 1.

fleischliche Vermischung mit dem heiligen Geiste der Religion in einer herrnhutischen Ehestunde.)

Aber es gibt frömmere Dichter als ihr Schein= und Spiel=Mystiker seid — die ihr heller durch euch selber durchschaut, als der wahre Mystiker, wie Fenelon oder Paskal nicht vermochten, denen vielleicht keine Göttlichkeit verborgen blieb als die eigene; — ich wende daher lieber mein Auge zu einem dichterischen Geiste auf, der durch alle seine Werke reinen Himmels=Aether wehen ließ, und keinen unheiligen Laut in ihnen als in heiligen Tempelgängen duldete, und der, gleichsam ein geistiger Orientaler, immer unter dem offenen Himmel wohnte, und nur auf Höhen schlummerte. — Wollt' ihr durch Musen die Religion, wie Sokrates die Philosophie, von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen: so eifert jenem Muster nach, nämlich Herdern! Oder einem Klopstock, oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Musen allein können die Heidenbekehrerinnen so vieler Großen werden.

(Es gehört unter die gewöhnlichen Verblendungen der Großen, daß sie so leicht ihres Ungleichen zu verblenden glauben; indeß ein Lakai mit dem Teller unter dem Arme so sehr seinen Herrn erräth, als Kinder und Schüler ihre Obern. Bedächten doch die Vornehmen des Jahrhunderts, daß sie nicht vom Einflusse ihres Scheins, sondern vom Allmosen einer religiösern Vergangenheit leben, und daß die ungläubige Zeit von gläubiger Vorzeit zehre.

Doch dieß ist nur klein und politisch; der Staat braucht Ströme und Breite, die Religion Quellen und Höhe.)

Noch regiert allerdings ungleich mehr Glaube als Unglaube die Erde, da jener in so vielen ganzen Ländern eben das Volk, also den bei weitem größern Theil für sich besitzt und bewohnt; aber die Jahrhunderte, die schon so viel davon untergruben, hölen ja fort, wenn wir nicht unterbauen. Allein womit? — Der Religion sinkt der Geistliche nach; aber eben so gewiß sie ihm. Der alte jetzt verlachte Glaube an die geistliche Ehr=Würde und Salbung ist nichts anderes als der Glaube an den Moses=Glanz, den das Kind am Vater, der Schüler am Lehrer, der Jüngling und

Leser an einem großen Schriftsteller, der Zuschauer am Schauspieler, ja der Unterthan an seinem gekrönten König erblickt; ein Glanz, welchen alle diese an ihren Gegenständen wie einige Edelsteine an der Sonne einsaugen, und Nachts nachstrahlen. Aber noch mehr! Dem Menschen ist eigentlich der Lehrer schon die Lehre; — er glaubt Gläubigen; — in einem zweiten Wesen sucht er die Menschwerdung seiner Gedanken und Gefühle, besonders seiner religiösen; darum aber ist die Achtung für das predigende Einzelwesen von großer Zurückwirkung. So sind uns deshalb in der Geschichte die Beispiele der höchsten Aufopferungen erhebend und liebenswürdig, indeß eine strenge Sittenlehre, die nichts als dasselbe befiehlt, niederschlagend und fast abstoßend einwirkt. — Dem Volke besonders ist der Priester die personifizierte Religion; und wenn an ihm auf der Kanzel (wie Malebranche sagte) alles zum Beweise wird, sogar seine Aermel: so behalt' er diese doch an; denn Aermel, welche erbauen, sind besser als Zöpfe an Zopfpredigern, die ärgern. Daher unsre Alten ganz recht mit dem Priesterornat die Würde bezeichneten; — daher behauptet vielleicht der Mönch durch das Einhergehen in unveränderter Kleidung seinen Nimbus besser; — daher hielten die Vorfahren die Einmischung der Geistlichen in die gemeinen Geschäfte und Lustbarkeiten des Lebens für mißlich. Ist dieß alles aber wahr: so wissen — nicht sowol die Stadtgeistlichen, welche mit ganz andern Mitteln auf das versteinerte Stadt-Volk einzufließen haben, als — die Landgeistlichen, mit welchen Enthaltungen sogar von unschuldigen gallikanischen Freiheiten in Kleidung, Rede und übriger Lebensweise sie den schönen Namen, Geistliche, und das Ansehen der verarmenden Religion zu behaupten verbunden sind, um so mehr, da blos sie derselben das größere Land, sogar im geographischen Sinne, erobern können. Auch wird das nicht schaden, wenn hinter dem Kaiser Ferdinand II., welcher vor jedem Geistlichen den Hut abzog, jetzt Personen von Stande kommen, welche wenigstens an den ihrigen greifen.

LXXVIII. Georg Wilhelm Friedrich Hegel.

(Phänomenologie des Geistes. — Hegel's Werke. Zweiter Band.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 360.

Epos und Tragödie.

Die Volksgeister, die der Gestalt ihres Wesens in einem besondern Thiere bewußt werden, gehen in Einen zusammen; so vereinigen sich die besonderen schönen Volksgeister in Ein Pantheon, dessen Element und Behausung die Sprache ist. Die reine Anschauung seiner selbst als allgemeiner Menschlichkeit hat an der Wirklichkeit des Volksgeistes die Form, daß er sich mit den Andern, mit denen er durch die Natur Eine Nation ausmacht, zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung verbindet und für dieses Werk ein Gesammtvolk und damit einen Gesammthimmel bildet. Diese Allgemeinheit, zu der der Geist in seinem Daseyn gelangt, ist jedoch nur diese erste, die von der Individualität des Sittlichen erst ausgeht, ihre Unmittelbarkeit noch nicht überwunden, nicht Einen Staat aus diesen Völkerschaften gebildet hat. Die Sittlichkeit des wirklichen Volksgeistes beruht Theils auf dem unmittelbaren Vertrauen der Einzelnen zu dem Ganzen ihres Volkes, Theils auf dem unmittelbaren Antheil, den Alle, des Unterschiedes von Ständen unerachtet, an den Entschlüssen und Handlungen der Regierung nehmen. In der Vereinigung, zunächst nicht zu einer bleibenden Ordnung, sondern nur zu einer gemeinsamen Handlung, ist jene Freiheit des Antheils Aller und Jeder einstweilen auf die Seite gestellt. Diese erste Gemeinschaftlichkeit ist daher mehr eine Versammlung der Individualitäten als die Herrschaft des ab-

stracten Gedankens, der die Einzelnen ihres selbstbewußten Antheils an Willen und That des Ganzen berauben würde.

Die Versammlung der Volksgeister macht einen Kreis von Gestalten aus, der jetzt die ganze Natur wie die ganze sittliche Welt befaßt. Auch sie stehen unter dem Oberbefehl mehr des Einen als seiner Oberherrschaft. Für sich sind sie die allgemeinen Substanzen dessen, was das selbstbewußte Wesen an sich ist und thut. Dieses aber macht die Kraft und zunächst den Mittelpunkt wenigstens aus, um den jene allgemeinen Wesen sich bemühen, der nur erst zufälliger Weise ihre Geschäfte zu verbinden scheint. Aber die Rückkehr des göttlichen Wesens in das Selbstbewußtseyn ist es, die schon den Grund enthält, daß dieses den Mittelpunkt für jene göttlichen Kräfte bildet und die wesentliche Einheit zunächst unter der Form einer freundlichen äußerlichen Beziehung beider Welten verbirgt.

Dieselbe Allgemeinheit, welche diesem Inhalte zukommt, hat nothwendig auch die Form des Bewußtseyns, in welcher er auftritt. Es ist nicht mehr das wirkliche Thun des Kultus, sondern ein Thun, das zwar noch nicht in den Begriff, sondern erst in die Vorstellung, in die synthetische Verknüpfung des selbstbewußten und des äußern Daseyns erhoben ist. Das Daseyn dieser Vorstellung, die Sprache, ist die erste Sprache, das Epos als solches, das den allgemeinen Inhalt, wenigstens als Vollständigkeit der Welt, ob zwar nicht als Allgemeinheit des Gedankens enthält. Der Sänger ist der Einzelne und Wirkliche, aus dem als Subject dieser Welt sie erzeugt und getragen wird. Sein Pathos ist nicht die betäubende Naturmacht, sondern die Mnemosyne, die Besinnung und gewordene Innerlichkeit, die Erinnerung des vorhin unmittelbaren Wesens. Er ist das in seinem Inhalte verschwindende Organ, nicht sein eigenes Selbst gilt, sondern seine Muse, sein allgemeiner Gesang. Was aber in der That vorhanden ist, ist der Schluß, worin das Extrem der Allgemeinheit, die Götterwelt, durch die Mitte der Besonderheit mit der Einzelnheit, dem Sänger, verknüpft ist. Die Mitte ist das Volk in seinen Helden, welche einzelne Menschen sind, wie der

Sänger, aber nur vorgestellte und dadurch zugleich allgemeine, wie das freie Extrem der Allgemeinheit, die Götter.

In diesem Epos stellt sich also überhaupt dem Bewußtseyn dar, was im Kultus an sich zu Stande kommt, die Beziehung des Göttlichen auf das Menschliche. Der Inhalt ist eine Handlung des seiner selbstbewußten Wesens. Das Handeln stört die Ruhe der Substanz und erregt das Wesen, wodurch seine Einfachheit getheilt und in die mannigfaltige Welt der natürlichen und sittlichen Kräfte aufgeschlossen ist. Die Handlung ist die Verletzung der ruhigen Erde, die Grube, die, durch das Blut beseelt, die abgeschiedenen Geister hervorruft, welche, nach Leben dürstend, es in dem Thun des Selbstbewußtseyns erhalten. Das Geschäft, um welches die allgemeine Bemühung geht, bekommt die zwei Seiten, die selbstische, von einer Gesammtheit wirklicher Völker und den an ihrer Spitze stehenden Individualitäten, und die allgemeine, von ihren substantiellen Mächten vollbracht zu werden. Die Beziehung beider aber bestimmte sich vorhin so, daß sie die synthetische Verbindung des Allgemeinen und Einzelnen, oder das Vorstellen ist. Von dieser Bestimmtheit hängt die Beurtheilung dieser Welt ab. — Das Verhältniß beider ist dadurch eine Vermischung, welche die Einheit des Thuns inconsequent vertheilt und die Handlung überflüssiger Weise von der einen Seite zur andern herüberwirft. Die allgemeinen Mächte haben die Gestalt der Individualität und damit das Princip des Handelns an ihnen; ihr Wirken erscheint daher als ein ebenso freies von ihnen ganz ausgehendes Thun, als das der Menschen. Ein und dasselbe haben daher ebensowohl die Götter als die Menschen gethan. Der Ernst jener Mächte ist ein lächerlicher Ueberfluß, da diese in der That die Kraft der handelnden Individualität sind; — und die Anstrengung und Arbeit dieser ist eine ebenso unnütze Bemühung, da jene vielmehr alles lenken. — Die übertägigen Sterblichen, die das Nichts sind, sind zugleich das mächtige Selbst, das die allgemeinen Wesen sich unterwirft, die Götter verletzt und ihnen überhaupt die Wirklichkeit und ein Interesse des Thuns verschafft; wie umgekehrt diese un-

mächtigen Allgemeinheiten, die sich von den Gaben der Menschen nähren und durch sie erst etwas zu thun bekommen, das natürliche Wesen und der Stoff aller Begebenheiten und ebenso die sittliche Materie und das Pathos des Thuns sind. Wenn ihre elementarischen Naturen durch das freie Selbst der Individualität erst in Wirklichkeit und bethätigtes Verhältniß gebracht werden, so sind sie ebensosehr das Allgemeine, das sich dieser Verbindung entzieht, in seiner Bestimmung unbeschränkt bleibt und durch die unüberwindliche Elasticität seiner Einheit die Punktualität des Thätigen und seine Figurationen auslöscht, sich selbst rein erhält und alles Individuelle in seiner Flüssigkeit auflöst.

Wie sie mit der entgegenstehenden selbstischen Natur in diese widersprechende Beziehung fallen, ebenso geräth ihre Allgemeinheit mit ihrer eignen Bestimmung und deren Verhältniß zu Andern in Widerstreit. Sie sind die ewigen schönen Individuen, die in ihrem eignen Daseyn ruhend, der Vergänglichkeit und fremder Gewalt enthoben sind. — Aber sie sind zugleich bestimmte Elemente, besondere Götter, die sich also zu Andern verhalten. Aber das Verhältniß zu Andern, das nach seiner Entgegensetzung ein Streit mit ihnen ist, ist eine kritische Selbstvergessenheit ihrer ewigen Natur. — Die Bestimmtheit ist in das göttliche Bestehen eingewurzelt und hat in seiner Begrenzung die Selbstständigkeit der ganzen Individualität; durch diese verlieren ihre Charaktere zugleich die Schärfe der Eigenthümlichkeit und vermischen sich in ihrer Vieldeutigkeit. — Ein Zweck der Thätigkeit und ihre Thätigkeit selbst, da sie gegen ein Anderes und somit gegen eine unbesiegbare göttliche Kraft gerichtet ist, ist ein zufälliges leeres Aufspreitzen, das ebenso zerfließt und den anscheinenden Ernst der Handlung in ein gefahrloses seiner selbst sicheres Spiel ohne Resultat und Erfolg verwandelt. Wenn aber an der Natur ihrer Göttlichkeit das Negative oder die Bestimmtheit derselben nur als die Inconsequenz ihrer Thätigkeit und der Widerspruch des Zwecks und des Erfolgs erscheint und jene selbstständige Sicherheit über das Bestimmte das Uebergewicht behält, so tritt ihr eben dadurch die reine Kraft des Negativen gegenüber und zwar als ihre

letzte Macht, über welche sie nichts vermögen. Sie sind das Allgemeine und Positive gegen das einzelne Selbst der Sterblichen, das nicht gegen ihre Macht aushält; aber das allgemeine Selbst schwebt darum über ihnen und über dieser ganzen Welt der Vorstellung, welcher der ganze Inhalt angehört; als die begrifflose Leere der Nothwendigkeit, — ein Geschehen, gegen das sie sich selbstlos und trauernd verhalten, denn diese bestimmten Naturen finden sich nicht in dieser Reinheit.

Diese Nothwendigkeit aber ist die Einheit des Begriffes der die widersprechende Substantialität der einzelnen Momente unterworfen ist, worin die Inconsequenz und Zufälligkeit ihres Thuns sich ordnet und das Spiel ihrer Handlungen seinen Ernst und Werth an ihnen selbst erhält. Der Inhalt der Welt der Vorstellung spielt losgebunden für sich in der Mitte seine Bewegung, versammelt um die Individualität eines Helden, der aber in seiner Kraft und Schönheit sein Leben gebrochen fühlt und einem frühen Tod entgegensehend trauert. Denn die in sich feste und wirkliche Einzelnheit ist an die Extremität ausgeschlossen und in ihre Momente entzweit, die sich noch nicht gefunden und vereint. Das eine Einzelne, das abstracte Unwirkliche, ist die Nothwendigkeit, die an dem Leben der Mitte nicht Antheil hat, so wenig als das Andere, das wirkliche Einzelne, der Sänger, der sich außer ihm hält und in seiner Vorstellung untergeht. Beide Extreme müssen sich dem Inhalte nähern; das Eine, die Nothwendigkeit, hat sich mit dem Inhalte zu erfüllen, das Andere, die Sprache des Sängers, muß Antheil an ihm haben; und der sich selbst vorher überlassene Inhalt muß die Gewißheit und feste Bestimmung des Negativen an ihm erhalten.

Diese höhere Sprache, die Tragödie, faßt also die Zerstreuung der Momente der wesentlichen und handelnden Welt näher zusammen; die Substanz des Göttlichen tritt nach der Natur des Begriffs in ihre Gestalten auseinander und ihre Bewegung ist gleichfalls ihm gemäß. In Ansehung der Form hört die Sprache dadurch, daß sie in den Inhalt hereintritt, auf, erzählend zu seyn, wie der Inhalt ein vorgestellter. Der Held

ist selbst der Sprechende und die Vorstellung zeigt dem Zuhörer, der zugleich Zuschauer ist, selbstbewußte Menschen, die ihr Recht und ihren Zweck, die Macht und den Willen ihrer Bestimmtheit wissen und zu sagen wissen. Sie sind Künstler, die nicht, wie die das gemeine Thun im wirklichen Leben begleitende Sprache, bewußtlos natürlich und naiv das Aeußere ihres Entschlusses und Beginnens aussprechen, sondern das innere Wesen äußern, das Recht ihres Handelns beweisen und das Pathos, dem sie angehören, frei von zufälligen Umständen und von der Besonderheit der Persönlichkeiten in seiner allgemeinen Individualität besonnen behaupten und bestimmt aussprechen. Das Daseyn dieser Charaktere sind endlich wirkliche Menschen, welche die Personen der Helden anlegen und diese in wirklichem nicht erzählenden sondern eignen Sprechen darstellen. So wesentlich es der Bildsäule ist, von Menschenhänden gemacht zu seyn, ebenso wesentlich ist der Schauspieler seiner Maske, — nicht als äußerliche Bedingung, von der die Kunstbetrachtung abstrahiren müsse, — oder insofern davon in ihr allerdings zu abstrahiren ist, so ist eben dieß damit gesagt, daß die Kunst das wahre eigentliche Selbst noch nicht in ihr enthält.

Der allgemeine Boden, worauf die Bewegung dieser aus dem Begriffe erzeugten Gestalten vorgeht, ist das Bewußtseyn der ersten vorstellenden Sprache und ihres selbstlosen auseinander gelassenen Inhalts. Es ist das gemeine Volk überhaupt, dessen Weisheit in dem Chore des Alters zur Sprache kömmt; es hat an dessen Kraftlosigkeit seinen Repräsentanten, weil es selbst nur das positive und passive Material der ihm gegenübertretenden Individualität der Regierung ausmacht. Die Macht des Negativen entbehrend vermag es den Reichthum und die bunte Fülle göttlichen Lebens nicht zusammen zu halten und zu bändigen, sondern läßt es auseinander laufen und preist jedes einzelne Moment als einen selbstständigen Gott, bald diesen, bald wieder einen andern, in seinen verehrenden Hymnen. Wo es aber den Ernst des Begriffes, wie er über diese Gestalten, sie zertrümmernd, einherschreitet, verspürt und es zu sehen bekömmt, wie schlecht es seinen

:priesenen Göttern geht, die sich auf diesen Boden, worauf der
legriff herrscht, wagen, ist es nicht selbst die negative Macht, die
ındelnd eingreift, sondern hält sich im selbstlosen Gedanken der-
lben, im Bewußtseyn des fremden Schicksals und bringt den
eren Wunsch der Beruhigung und die schwache Rede der Be-
nftigung herbei. In der Furcht vor den höheren Mächten,
elche die unmittelbaren Arme der Substanz sind, vor ihrem
ampfe mit einander und vor dem einfachen Selbst der Nothwen-
gkeit, das auch sie wie die Lebendigen, die an sie geknüpft sind,
rmalmt; — in dem Mitleiden mit diesen, die es zugleich als
asselbe mit sich selbst weiß, ist für es nur der unthätige Schre-
en dieser Bewegung, das ebenso hülflose Bedauern und als Ende
e leere Ruhe der Ergebung in die Nothwendigkeit, deren Werk
cht als die nothwendige Handlung des Charakters und nicht als
s Thun des absoluten Wesens in sich selbst erfaßt wird.

Auf diesem zuschauenden Bewußtseyn als auf dem gleichgül-
gen Boden des Vorstellens tritt der Geist nicht in seiner zer-
euten Mannigfaltigkeit, sondern in der einfachen Entzweiung des
egriffes auf. Seine Substanz zeigt sich daher nur in ihre zwei
tremen Mächte auseinander gerissen. Diese elementarischen all-
:meinen Wesen sind zugleich selbstbewußte Individualitä-
n, — Helden, welche in eine dieser Mächte ihr Bewußtseyn
gen, an ihr die Bestimmtheit des Charakters haben und ihre
ethätigung und Wirklichkeit ausmachen. — Diese allgemeine
ıdividualisirung steigt, wie erinnert, noch zur unmittelbaren
irklichkeit des eigentlichen Daseyns herunter und stellt sich einer
enge von Zuschauern dar, die an dem Chore ihr Gegenbild oder
:lmehr ihre eigne sich aussprechende Vorstellung hat.

LXXIX. Wilhelm von Humboldt.

(Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt. Stuttgart und Tübingen, 1830.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 117, 321.

Ueber Schiller.

Schillers Dichtergenie kündigte sich gleich in seinen ersten Arbeiten an; ungeachtet aller Mängel der Form, ungeachtet vieler Dinge, die dem gereiften Künstler sogar roh erscheinen mußten, zeugten die Räuber und Fiesko von einer entschiednen großen Naturkraft. Es verrieth sich nachher durch die, bei ganz verschiedenartigen philosophischen und historischen Beschäftigungen, immer durchbrechende, auch in diesen Briefen so oft angedeutete Sehnsucht nach der Dichtung, wie nach der eigenthümlichen Heimath seines Geistes. Es offenbarte sich endlich in männlicher Kraft und geläuterter Reinheit in den Stücken, die gewiß noch lange der Stolz und Ruhm der deutschen Bühne bleiben werden. Aber dieß Dichtergenie war auf das engste an das Denken in allen seinen Tiefen und Höhen geknüpft, es tritt ganz eigentlich auf dem Grunde einer Intellectualität hervor, die Alles, ergründend, spalten, und Alles, verknüpfend, zu einem Ganzen vereinen möchte. Darin liegt Schillers besondere Eigenthümlichkeit. Er forderte von der Dichtung einen tieferen Antheil des Gedankens, und unterwarf sie strenger einer geistigen Einheit; letzteres auf zwiefache Weise, indem er sie an eine festere Kunstform band, und indem er jede Dichtung so behandelte, daß ihr Stoff unwillkührlich und von selbst seine Individualität zum Ganzen einer Idee erweiterte

luf diesen Eigenthümlichkeiten beruhen die Vorzüge, welche Schiller charakteristisch bezeichnen. Aus ihnen entsprang es, daß er, as Größeste und Höchste hervorzubringen, dessen er fähig war, rst eines Zeitraums bedurfte, in welchem sich seine ganze Intelectualität, an die sein Dichtergenie unauflöslich geknüpft war, zu er von ihm geforderten Klarheit und Bestimmtheit durcharbeitete. Diese Eigenthümlichkeiten endlich erklären die tadelnden Urtheile erer, die in Schillers Werken, ihm die Freiwilligkeit der Gabe er Musen absprechend, weniger die leichte, glückliche Geburt des Genies, als die sich ihrer selbst bewußte Arbeit des Geistes zu rkennen meinen; worin allerdings das Wahre liegt, daß nur die ntellectuelle Größe Schillers die Veranlassung zu einem solchen adel darbieten konnte.

Ich würde es für überflüssig halten, zur Rechtfertigung dieser Behauptungen in eine Zergliederung der Schiller'schen Werke einzugehen, die jedem zu gegenwärtig sind, um nicht, welches auch eine Meinung sein möchte, die Anwendung selbst zu machen. Dagegen ist es vielleicht dem Leser des Briefwechsels angenehm, wenn ch mit Wenigem zu entwickeln versuche, wie diese meine Ansicht on Schillers Eigenthümlichkeit zugleich und besonders durch meinen lmgang mit ihm, durch Erinnerungen aus seinen Gesprächen, durch ie Vergleichung seiner Arbeiten in ihrer Zeitfolge und den Nachorschungen über den Gang seines Geistes entstand.

Was jedem Beobachter an Schiller am meisten, als charakteistisch bezeichnend, auffallen mußte, war, daß in einem höheren ınd prägnanteren Sinn, als vielleicht je bei einem Andern, der Gedanke das Element seines Lebens war. Anhaltend selbstthätige Beschäftigung des Geistes verließ ihn fast nie, und wich nur den eftigeren Anfällen seines körperlichen Uebels. Sie schien ihm Erholung, nicht Anstrengung. Dieß zeigte sich am meisten im Gespräch, für das Schiller ganz eigentlich geboren schien. Er uchte nie nach einem bedeutenden Stoff der Unterredung, er überieß es mehr dem Zufall, den Gegenstand herbeizuführen, aber on jedem aus leitete er das Gespräch zu einem allgemeinen Geichtspunkt, und man sah sich nach wenigen Zwischenreden in den

Mittelpunkt einer, den Geist anregenden Discussion versetzt. Er behandelte den Gedanken immer als ein gemeinschaftlich zu gewinnendes Resultat, schien immer des Mitredenden zu bedürfen, wenn dieser auch sich bewußt blieb, die Idee allein von ihm zu empfangen, und ließ ihn nie müßig werden. Hierin unterschied sich sein Gespräch am meisten von dem Herderschen. Nie vielleicht hat ein Mann schöner gesprochen, als Herder, wenn man, was bei Berührung irgend einer leicht bei ihm anklingenden Saite nicht schwer war, ihn in aufgelegter Stimmung antraf. Alle seltenen Eigenschaften dieses mit Recht bewunderten Mannes schienen, so geeignet waren sie für dasselbe, im Gespräch ihre Kraft zu verdoppeln. Der Gedanke verband sich mit dem Ausdruck, mit der Anmuth und Würde, die, da sie in Wahrheit allein der Person angehören, nur vom Gegenstande herzukommen scheinen. So floß die Rede ununterbrochen hin in der Klarheit, die doch noch dem eignen Erahnen übrig läßt, und in dem Helldunkel, das doch nicht hindert, den Gedanken bestimmt zu erkennen. Aber wenn die Materie erschöpft war, so gieng man zu einer neuen über. Man förderte nichts durch Einwendungen, man hätte eher gehindert. Man hatte gehört, man konnte nun selbst reden, aber man vermißte die Wechselthätigkeit des Gesprächs. Schiller sprach nicht eigentlich schön. Aber sein Geist strebte immer in Schärfe und Bestimmtheit einem neuen geistigen Gewinne zu, er beherrschte dies Streben, und schwebte in vollkommener Freiheit über seinem Gegenstande. Daher benutzte er in leichter Heiterkeit jede sich darbietende Nebenbeziehung, und daher war sein Gespräch so reich an den Worten, die das Gepräge glücklicher Geburten des Augenblicks an sich tragen. Die Freiheit that aber dem Gange der Untersuchung keinen Abbruch. Schiller hielt immer den Faden fest, der zu ihrem Endpunkt führen mußte, und wenn die Unterredung nicht durch einen Zufall gestört wurde, so brach er nicht leicht vor Erreichung des Zieles ab.

So wie Schiller im Gespräche immer dem Gebiete des Denkens neuen Boden zu gewinnen suchte, so war überhaupt seine geistige Beschäftigung immer eine von angestrengter Selbstthätig-

keit. Auch seine Briefe zeigen dieß deutlich. Er kannte sogar keine andere. Bloßer Lectüre überließ er sich nur spät Abends, und in seinen, leider so häufig schlaflosen Nächten. Seinen Tag nahmen seine Arbeiten ein, oder bestimmte Studien für dieselben, wo also der Geist durch die Arbeit und die Forschung zugleich in Spannung gehalten wird. Das bloße von keinem andern unmittelbaren Zweck als dem des Wissens geleitete Studiren, das für den damit Vertrauten einen so unendlichen Reiz hat, daß man sich verwahren muß, dadurch nicht zu sehr von bestimmterer Thätigkeit abgehalten zu werden, kannte er nicht, und achtete es nicht genug. Das Wissen erschien ihm zu stoffartig, und die Kräfte des Geistes zu edel, um in dem Stoffe mehr zu sehen, als ein Material zur Bearbeitung.

Nur weil er die allerdings höhere Anstrengung des Geistes, welche selbstthätig aus ihren eigenen Tiefen schöpft, mehr schätzte, konnte er sich weniger mit der geringeren befreunden. Es ist aber auch merkwürdig, aus welchem kleinen Vorrath des Stoffes, wie entblößt von den Mitteln, welche Andern ihn zuführen, Schiller eine sehr vielseitige Weltansicht gewann, die, wo man sie gewahr wurde, durch genialische Wahrheit überraschte; denn man kann die nicht anders nennen, die durchaus auf keinem äußerlichen Wege entstanden war. Selbst von Deutschland hatte er nur einen Theil gesehen, nie die Schweiz, von der sein Tell doch so lebendige Schilderungen enthält. Wer einmal am Rheinfall steht, wird sich beim Anblick unwillkührlich an die schöne Strophe des Tauchers erinnern, welche dieß verwirrende Wassergewühl malt, das den Blick gleichsam fesselnd verschlingt; doch lag auch dieser keine eigne Ansicht zum Grunde. Aber was Schiller durch eigne Erfahrung gewann, das ergriff er mit einem Blick, der ihm hernach auch das anschaulich machte, was ihm bloß fremde Schilderung zuführte. Dabei versäumte er nie, zu jeder Arbeit Studien durch Lectüre zu machen; auch was er in dieser Art Dienliches zufällig fand, prägte sich seinem Gedächtniß fest ein, und seine rastlos angestrengte Phantasie, die in beständiger Lebendigkeit bald diesen bald

jenen Theil des irgend je gesammelten Stoffes bearbeitete, ergänzte das Mangelhafte einer so mittelbaren Auffassung.

Auf ganz ähnliche Weise eignete er sich den Geist der griechischen Dichtung an, ohne sie je anders als aus Uebersetzungen zu kennen. Er scheute dabei keine Mühe; er zog die Uebersetzungen vor, die darauf Verzicht leisten, für sich zu gelten; am liebsten waren ihm die wörtlichen lateinischen Paraphrasen. So übersetzte er die Scenen und die Hochzeit der Thetis aus dem Euripides. Ich gestehe, daß ich diesen Chor immer mit großem Vergnügen wieder lese. Es ist nicht blos eine Uebertragung in eine andere Sprache, sondern in eine andere Gattung von Dichtung. Der Schwung, in den die Phantasie von den ersten Versen an versetzt wird, ist ein verschiedener, also gerade das, was die rein poetische Wirkung ausmacht. Denn diese kann man nur in die allgemeine Stimmung der Phantasie und des Gefühles setzen, die der Dichter, unabhängig von dem Ideengehalte, bloß durch den seinen Werken beigegebenen Hauch seiner Begeisterung im Leser hervorruft. Der antike Geist blickt, wie ein Schatten, durch das ihm geliehene Gewand. Aber in jener Strophe sind einige Züge des Originals so bedeutsam herausgehoben und so rein hingestellt, daß man dennoch vom Anfang bis zum Ende beim Antiken festgehalten wird. Ich meinte indeß nicht vorzugsweise diese Uebersetzung, wenn ich von Schillers Eingehen in griechischen Dichtergeist sprach, sondern zwei seiner späteren Stücke. Auch hierin hatte Schiller bedeutende Fortschritte gemacht. Die Kraniche des Ibycus und das Siegesfest tragen die Farben des Alterthums so rein und treu an sich, als man es nur von irgend einem modernen Dichter erwarten kann, und zwar auf die schönste und geistvollste Weise. Der Dichter hat den Sinn des Alterthums in sich aufgenommen, er bewegt sich darin mit Freiheit, und so entspringt eine neue, in allen ihren Theilen nur eine athmende Dichtung. Beide Stücke stehen aber wieder in einem merkwürdigen Gegensatz gegen einander. Die Kraniche des Ibycus erlaubten eine ganz epische Ausführung; was den Stoff dem Dichter innerlich werth machte, war die daraus entspringende Idee der Gewalt künstlerischer Darstellung über die

menschliche Brust. Diese Macht der Poesie, einer unsichtbaren, bloß durch den Geist geschaffnen, in der Wirklichkeit verfliegenden Kraft, gehörte wesentlich in den Ideenkreis, der Schiller lebendig beschäftigte. Schon acht Jahre, ehe er sich zur Ballade in ihm gestaltete, schwebte ihm dieser Stoff vor, wie deutlich aus den Künstlern aus den Versen hervorgeht:

Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.

Diese Idee erlaubte aber auch eine vollkommen antike Ausführung; das Alterthum besaß Alles, um sie in ihrer ganzen Reinheit und Stärke hervortreten zu lassen. Daher ist alles in der ganzen Erzählung unmittelbar aus ihm entnommen, besonders das Erscheinen und der Gesang der Eumeniden. Der Aeschylische bekannte Chor ist so kunstvoll in die moderne Dichtungsform, in Reim und Sylbenmaß verwebt, daß nichts von seiner stillen Größe aufgegeben scheint. Das Siegesfest ist lyrischer und betrachtender Natur. Hier konnte und mußte der Dichter aus der Fülle seines Busens hinzufügen, was nicht im Ideen- und Gefühlskreise des Alterthums lag. Aber im Uebrigen ist Alles im Sinne der homerischen Dichtung eben so rein als in dem andern Gedicht. Das Ganze ist nur, wie in einer höheren, mehr abgesondert gehaltenen Geistigkeit ausgeprägt, als dem alten Sänger eigen ist, und erhält gerade dadurch seine größesten Schönheiten.

An einzelnen, aus den Alten entnommenen Zügen, in die aber oft eine höhere Bedeutung gelegt ist, sind auch frühere Gedichte Schillers reich. Ich erwähne hier nur die Schilderung des Todes aus den Künstlern,

den sanften Bogen der Nothwendigkeit,

der so schön an die *ἀγανὰ βέλεα* (die sanften Geschosse) bei Homer erinnert, wo aber die Uebertragung des Beiworts vom Ge-

schoß auf den Bogen selbst dem Gedanken einen zarteren und tieferen Sinn gibt.

Die Zuversicht in das Vermögen der menschlichen Geisteskraft, gesteigert zu einem dichterischen Bilde, ist in den Columbus überschriebenen Distichen ausgedrückt, die zu dem Eigenthümlichsten gehören, was Schiller gedichtet hat. Dieser Glaube an die dem Menschen unsichtbar inwohnende Kraft, die erhabene und so tief wahre Ansicht, daß es eine innere geheime Uebereinstimmung geben muß zwischen ihr und der das ganze Weltall ordnenden und regierenden, da alle Wahrheit nur Abglanz der ewigen, ursprünglichen sein kann, war ein charakteristischer Zug in Schillers Ideensystem. Ihm entsprach auch die Beharrlichkeit, mit der er jeder intellectuellen Aufgabe so lange nachging, bis sie befriedigend gelöst war. Schon in den Briefen Raphaels an Julius in der Thalia in dem kühnen aber schönen Ausdruck: „als Columbus die bedenkliche Wette mit einem unbefahrenen Meer einging," findet sich der gleiche Gedanke an dasselbe Bild geknüpft.

Dem Inhalte und der Form nach waren Schillers philosophische Ideen ein getreuer Abdruck seiner ganzen geistigen Wirksamkeit überhaupt. Beide bewegten sich immer im nämlichen Gleise und strebten dem gleichen Ziele zu, allein auf eine Weise, daß die lebendigere Aneignung immer reicheren Stoffs, und die Kraft des ihm beherrschenden Gedankens sich unaufhörlich zu wechselseitiger Steigerung bestimmten. Der Endpunkt, an den er Alles knüpfte, war die Totalität in der menschlichen Natur durch das Zusammenstimmen ihrer geschiedenen Kräfte in ihrer absoluten Freiheit. Beide dem Ich, das nur Eins und ein untheilbares sein kann, angehörend, aber die eine Mannichfaltigkeit und Stoff, die andre Einheit und Form suchend, sollten sie durch ihre freiwillige Harmonie schon hier auf einen über alle Endlichkeit hinaus liegenden Ursprung hindeuten. Die Vernunft, unbedingt herrschend in der Erkenntniß und Willensbestimmung, sollte die Anschauung und Empfindung mit schonender Achtung behandeln, und nirgends in ihr Gebiet übergreifen; dagegen sollten diese sich aus ihrem eigenthümlichen Wesen, und auf ihrer selbst gewählten Bahn zu

einer Gestalt emporbilden, in welcher jene, bei aller Verschiedenheit des Princips sich der Form nach wiederfände. Diese, nicht auf entdeckbaren Wegen entstehende, sondern wie durch plötzliches Wunder überraschende Uebereinstimmung zu vermitteln, den in sich unabweisbaren Widerspruch beider Naturen durch einen in ihrer Wechselbeziehung auf einander gegründeten Schein aufzuheben, und dem Menschen dadurch in der Erscheinung ein Bild desjenigen zu geben, was außer aller Erscheinung liegt, vermag allein die Richtung in ihm, welche wir die ästhetische nennen. Denn sie behandelt den Stoff mit einer auf dem Gebiete der Sinnlichkeit entsprungenen, nicht von der Idee erborgten und dennoch als Freiheit erscheinenden Selbstthätigkeit.

LXXX. Alexander von Humboldt.

(Ansichten der Natur. Zweite Ausgabe. Stuttgart und Tübingen, 1826.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 358.

Unentschieden ist es, wo größere Lebensfülle verbreitet sey; ob auf dem Continent, oder in dem unergründeten Meere. In diesem erscheinen gallertartige Seegewürme, bald lebendig, bald abgestorben, als leuchtende Sterne. Ihr Phosphorlicht wandelt die grünliche Fläche des unermeßlichen Ozeans in ein Feuermeer

um. Unauslöschlich wird mir der Eindruck jener stillen Tropen-Nächte der Südsee bleiben, wo aus der duftigen Himmelsbläue das hohe Sternbild des Schiffes und das gesenkt untergehende Kreuz ihr mildes planetarisches Licht ausgossen, und wo zugleich in der schäumenden Meeresfluth die Delphine ihre leuchtenden Furchen zogen.

Aber nicht der Ozean allein, auch die Sumpfwasser verbergen zahllose Gewürme von wunderbarer Gestalt. Unserem Auge fast unerkennbar sind die Cyclidien, die gefranzten Trichoden und das Heer der Naiden, theilbar durch Aeste, wie die Lemna, deren Schatten sie suchen. Von mannigfaltigen Luftgemengen umgeben, und mit dem Lichte unbekannt, athmen die gefleckte Askaris, welche die Haut des Regenwurms, die silberglänzende Leukrophra, welche das Innere der Ufer-Naide, und ein Pentastoma, welche die weitzellige Lunge der tropischen Klapperschlange bewohnt. So sind auch die verborgensten Räume der Schöpfung mit Leben erfüllt. Wir wollen hier bescheiden bei den Geschlechtern der Pflanzen verweilen; denn auf ihrem Daseyn beruht das Daseyn der thierischen Schöpfung. Unablässig sind sie bemüht, den rohen Stoff der Erde organisch an einander zu reihen, und vorbereitend, durch lebendige Kraft, zu mischen, was nach tausend Umwandlungen zur regsamen Nervenfaser veredelt wird. Derselbe Blick, den wir auf die Verbreitung der Pflanzendecke heften, enthüllt uns die Fülle des thierischen Lebens, das von jener genährt und erhalten wird.

Ungleich ist der Teppich gewebt, den die blüthenreiche Flora über den nackten Erdkörper ausbreitet; dichter, wo die Sonne höher an dem nie bewölkten Himmel emporsteigt; lockerer gegen die trägen Pole hin, wo der wiederkehrende Frost bald die entwickelte Knospe tödtet, bald die reifende Frucht erhascht. Doch überall darf der Mensch sich der nährenden Pflanzen erfreuen. Trennt im Meeresboden ein Vulkan die kochende Fluth, und schiebt plötzlich (wie einst zwischen den griechischen Inseln) einen schlackigen Fels empor; oder erheben (um an eine friedlichere Naturerscheinung zu erinnern) die einträchtigen Lithophyten ihre zel-

ligen Wohnungen, bis sie nach Jahrtausenden über den Wasserspiegel hervorragend, absterben, und ein flaches Corallen-Eiland bilden: so sind die organischen Kräfte sogleich bereit, den todten Fels zu beleben. Was den Saamen so plötzlich herbeiführt: ob wandernde Vögel, oder Winde, oder die Wogen des Meeres; ist bei der großen Entfernung der Küsten schwer zu entscheiden. Aber auf dem nackten Steine, sobald ihn zuerst die Luft berührt, bildet sich in den nordischen Ländern ein Gewebe samtartiger Fasern, die dem unbewaffneten Auge als farbige Flecken erscheinen. Einige sind durch hervorragende Linien bald einfach, bald doppelt begränzt; andere sind in Furchen durchschnitten und in Fächer getheilt. Mit zunehmendem Alter verdunkelt sich ihre lichte Farbe. Das fernleuchtende Gelb wird braun, und das bläuliche Grau der Leprarien verwandelt sich nach und nach in ein staubartiges Schwarz. Die Gränzen der alternden Decke fließen in einander, und auf dem dunkeln Grunde bilden sich neue zirkelrunde Flechten von blendender Weiße. So lagert sich schichtenweise ein organisches Gewebe auf das andere; und wie das sich ansiedelnde Menschengeschlecht bestimmte Stufen der sittlichen Kultur durchlaufen muß, so ist die allmählige Verbreitung der Pflanzen an bestimmte physische Gesetze gebunden. Wo jetzt hohe Waldbäume ihre Gipfel luftig erheben, da überzogen einst zarte Flechten das erdenlose Gestein. Laubmoose, Gräser, krautartige Gewächse und Sträucher, füllen die Kluft der langen, aber ungemessenen Zwischenzeit aus. Was im Norden Flechten und Moose, das bewirken in den Tropen Portulaca, Gomphrenen und andere niedrige Uferpflanzen. Die Geschichte der Pflanzendecke, und ihre allmählige Ausbreitung über die öde Erdrinde, hat ihre Epochen, wie die Geschichte des spätern Menschengeschlechts.

Ist aber auch Fülle des Lebens überall verbreitet; ist der Organismus auch unablässig bemüht, die durch den Tod entfesselten Elemente zu neuen Gestalten zu verbinden: so ist diese Lebensfülle und ihre Erneuerung doch nach Verschiedenheit der Himmelsstriche verschieden. Periodisch erstarrt die Natur in der kalten Zone; denn Flüssigkeit ist Bedingniß zum Leben. Thiere

und Pflanzen (Laubmoose und andere Cryptogamen abgerechnet) liegen hier viele Monate hindurch im Winterschlaf vergraben. In einem großen Theile der Erde haben daher nur solche organische Wesen sich entwickeln können, welche einer beträchtlichen Entziehung von Wärmestoff widerstehen, oder einer langen Unterbrechung der Lebensfunktionen fähig sind. Je näher dagegen den Tropen, desto mehr nimmt Mannigfaltigkeit der Bildungen, Anmuth der Form und des Farbengemisches, ewige Jugend und Kraft des organischen Lebens zu.

Diese Zunahme kann leicht von denen bezweifelt werden, welche nie unsern Welttheil verlassen, oder das Studium der allgemeinen Erdkunde vernachlässigt haben. Wenn man aus unsern dicklaubigen Eichenwäldern über die Alpen- oder Pyrenäen-Kette nach Welschland oder Spanien hinabsteigt; wenn man gar seinen Blick auf die afrikanischen Küstenländer des Mittelmeeres richtet: so wird man leicht zu dem Fehlschlusse verleitet, als sey Baumlosigkeit der Charakter heißer Klimate.. Aber man vergißt, daß das südliche Europa eine andere Gestalt hatte, als pelasgische oder carthagische Pflanzvölker sich zuerst darin festsetzten; man vergißt, daß frühere Bildung des Menschengeschlechts die Waldungen verdrängt, und daß der umschaffende Geist der Nationen der Erde allmählig den Schmuck raubt, der uns in dem Norden erfreut, und der (mehr, als alle Geschichte) die Jugend unserer sittlichen Kultur anzeigt. Die große Katastrophe, durch welche das Mittelmeer sich gebildet, indem es, ein anschwellendes Binnenwasser, die Schleusen der Dardanellen und die Säulen des Herkules durchbrochen, diese Katastrophe scheint die angränzenden Länder eines großen Theils ihrer Dammerde beraubt zu haben. Was bei den griechischen Schriftstellern von den Samothracischen Sagen erwähnt wird, deutet die Neuheit dieser zerstörenden Naturveränderung an. Auch ist in allen Ländern, welche das Mittelmeer begränzt, und welche die Kalkformation des Jura charakterisirt, ein großer Theil der Erdoberfläche nackter Fels. Das Mahlerische italienischer Gegenden beruht vorzüglich auf diesem lieblichen Kontraste zwischen dem unbelebten öden Gestein und der

üppigen Vegetation, welche inselförmig darin aussproßt. Wo dieses Gestein, minder zerklüftet, die Wasser auf der Oberfläche zusammen hält, wo diese mit Erde bedeckt ist, (wie an den reizenden Ufern des Albaner Sees) da hat selbst Italien seine Eichenwälder, so schattig und grün, als der Bewohner des Nordens sie wünscht.

LXXXI. Henrich Steffens.

(Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Lutherthum ist. Eine Confession. Breslau, 1831.)

Die Aristokratie der Geistreichen.

Daß ich nicht blos Christ bin, daß ich mich nicht begnügte, eine Lehre, die sich meiner bemächtigt hatte, als ein persönliches Bedürfniß, zu meiner eigenen, inneren Beruhigung auszubilden, daß es mir nicht genug war, diese Lehren durch Schriften zu verbreiten, um die seltsame Individualität in die Mitte der streitenden Geister unserer Tage hineinzuwerfen, damit das Resultat des Kampfes anzeigen möge, was etwa in ihr eine wahre Bedeutung habe und sich erhalten werde — daß ich vielmehr an eine Gemeinde mich anschloß, mich an die Spitze derer stellte, die, doch

in anderem Sinne, mein Bekenntniß theilen, daß ich für diese Gleichgesinnten thätig zu sein wage, das ist allen, selbst meinen Freunden, ein Greuel. Konntest du dir, selbst noch vor Kurzem, es denken, daß du, den die größten Interessen des Menschengeschlechtes bisher beschäftigten, der du Natur und Geschichte in ihrer innersten, tiefsten, gemeinsamen Bedeutung zu ergreifen suchtest, der du, in große Gedanken vertieft, mit den edelsten der Zeit im Bunde lebtest, und das Glück hattest von diesen vernommen zu werden — daß du dich jetzt in der Mitte dieser Menschen wiederfinden solltest, umgeben von Beschränkten, Ungebildeten, die dich nicht verstehen können, wie du sie wahrlich nicht verstehst; daß du, der nicht mit Unrecht sich beklagt hat, von Gebildeten nicht verstanden zu werden, nun im Bunde stehst mit dem Unverstande, mit dem plumpen Vorurtheile, seine Sache führst, und eine höhere Thätigkeit, zu welcher du berufen bist, diesem furchtbaren Wahne opferst? So reden die Freunde, und viele haben sich von mir abgewandt.

Ehe ich nun diesen Hauptvorwurf meiner Freunde, diesen Gegenstand ihres Unwillens, ihrer Sorge, berühre, sei es mir erlaubt, eine herrschende Richtung unserer Tage, die zwar jederzeit da war, aber sich doch jetzt vorzüglich unter uns, in schneidender Eigenthümlichkeit ausgebildet hat, freimüthig zu bezeichnen. Ich nenne sie die Aristokratie der Geistreichen. Es ist eine Art offener Loge, die sich allenthalben in Deutschland, aber doch vorzüglich in den Hauptstädten des nördlichen, immer gewaltiger ausbildet. Die Mitglieder gehören zu den Gebildeten, ohne Unterschied der Stände, und sie hat sich besonders auf dem Boden der wieder lebendig gewordenen Philosophie, Poesie und Kunst gebildet. Die Philosophen, Dichter und Künstler gehören nicht alle zu dieser Loge, welche eine Art geselliger Bildung, und eine Leichtigkeit, jede Anspielung zu fassen und wiederzugeben, erfordert, die nicht jedem zu Gebote steht; aber viele Gelehrte rechnen sichs zur besonderen Ehre, zu den Geistreichen gezählt zu werden, welches eine ganz andere Bedeutung hat, als gelehrt, gründlich, tief, scharfsinnig sein. Ich selbst genieße die Ehre Mitglied dieser Loge

zu sein, und es ist sogar, selbst wenn man mich tadelt, zur Gewohnheit geworden, mich den Geistreichen zu nennen, so daß ich mich fast als einen Meister vom Stuhle zu betrachten versucht werde. Die Loge schließt also Philosophen, Dichter, Künstler ein, die übrigen aber sind überschwengliche Liebhaber von allem Großen, Kühnen, Edlen, Tiefen, Anmuthigen, besonders aber begeistert für den stechenden Witz, dessen keiner ganz entbehren darf. Von der Freimaurerloge, die, glaube ich, als solche keinen sonderlichen Anspruch auf Geistreichigkeit macht, sondert die hier erwähnte sich, wie fast durch Alles, so besonders dadurch ab, daß in der Loge der Geistreichen die Frauen eine Hauptrolle spielen, wie überhaupt ein gewisses Nach—Denken, Nach—Fühlen, Anempfindeln, eine gewisse Haupttugend der Frauen und der Mitgliedschaft dieser Loge ist. Sie hat ihre eigenen, oft wechselnden Gegenstände, gewisse Dichter, Künstler, geistreiche Gelehrte, die sie bewundern, sie haben ausschließlich ihr eigenes Interesse, ihre eigne Sprache, und der vorzüglichste Geist, welcher nicht in der Mitte der Loge lebt oder mit ihr in Verbindung steht, wird sich schwerlich zurechtfinden. Es scheint, als wollte sich eine Epoche entwickeln, nach der Eigenthümlichkeit der Deutschen gebildet, der ähnlich, welche in Frankreich, unter Ludwig dem Vierzehnten entstanden war, und bis zu den Encyklopädisten dauerte, die aber freilich keinen so großen und glänzenden Mittelpunkt gefunden hat, als jene.

Ich wage nicht zu behaupten, daß das Geistreiche im eminenten Sinne, seltner wäre im südlichen Deutschlande, als im nördlichen, man könnte vielleicht mit größerem Recht das Entgegengesetzte behaupten; aber diese Ausbreitung geistreicher Geselligkeit, die fast Manier und Manie geworden ist, herrscht offenbar im nördlichen vor. Sie ist nicht ohne günstigen Einfluß, sie steigert die Empfänglichkeit für alle edleren Produkte der Poesie und Kunst, ja sie bereitet den Sinn zum Verständniß tieferer Idee'n vor, so wie sie entschieden den Vorzug hat, das Gemeine, Geringe, Flache immer mehr und mehr auszuschließen. Der seichte Rationalismus ist ihr fremd.

Was aber an dieser Richtung am meisten zu tadeln ist, das

ist ein gewisser Hochmuth, der sich auf Vorzüge gründet, die leichter zu erwerben sind, als man gewöhnlich glaubt. In der That ist die Masse dieser Geistreichen, wie alle Massen, gar nichts Besonderes, und selbst das Großartige, in diese Manier hineingezogen, durch ihre gesellige Virtuosität verherrlicht, erschien mir nicht selten gering. Doch nicht diese Masse bedaure ich, welche leicht erzeugt, ein leichtes, wandelbares Spiel gegebener Verhältnisse, eben so schnell vergeht, als ihre Urtheile, Scherze, Ansichten, einigemal wiederholt, bald alle Kraft verlieren — diejenigen vielmehr, welche ein höheres, geistiges Eigenthum, in der stillen Einsamkeit gepflegt, auf diesen Markt des Tages bringen. Es ist eine der traurigsten Erfahrungen, daß bestimmte Richtungen, wenn sie sich ausgebildet haben und eine große Gewalt ausüben, dem Einflusse des Geringern selten entgehen, ja, daß dieses, wenn es nun beschränkend, verzerrend auf das Ganze gewirkt hat, mehr als man glauben sollte, auch auf die Bessern zurückwirkt. So entsteht aus dem, was groß, edel, umsichtig, für jede gediegene Form empfänglich sein sollte, das Beschränkende, vieles Bedeutende Ausschließende — und der Hochmuth.

Die achtbare Klasse der Handwerker ist in Deutschland mehr, als in Frankreich und England, von dem Umgange mit den Gebildeten ausgeschlossen, und es ist begreiflich, daß sich dadurch auch eine größere Verschiedenheit der Sprache und der Denkweise gebildet hat. In der That haben diese Bürger mehr Recht sich über den Hochmuth der Gebildeten, als diese über den Stolz des Adels zu beklagen, und kaum können wir uns mit dem Abstande in der Bildung entschuldigen, wenn wir wissen, was die sogenannte gebildete Gesellschaft in ihrer Mitte dulden muß. Diese Sonderung wird auf eine bedenkliche Weise gesteigert durch das Bündniß der Geistreichen, die nur zu geneigt sind diejenigen auszuschließen, welche eines gewissen Gepräges der herrschenden Manier entbehren, ja die Entschiedenheit des Christenthums, in einer ihrem Geiste fremden Richtung, wird ihnen verhaßt.

LXXXII. B. G. Niebuhr.

(Römische Geschichte von B. G. Niebuhr.)

Verfassung Roms seit Errichtung des Tribunats.

Die Republik bestand damals unter einer Verfassung, von der sich kein völlig ähnliches zweytes Beispiel in der Geschichte findet. Zwey zusammmengefügte Völker bildeten den Staat, in denselben Ringmauern neben einander, wenn auch nicht vermischt, wohnend: in dem einen ein souverainer Stand mit vielen Erbunterthänigen, das andere aus gleichen Freyen bestehend. Der Adel jenes Volks herrschte über das Ganze: die plebejische Nation, von der Regierung ausgeschlossen, übte ein Verweigerungsrecht bey den Vorschlägen zu Wahlen und Gesetzen: und wenn diese Macht nur auf sehr seltne Veranlassungen beschränkt war, so machte sie dagegen, mit wohlbegründeter völkerrechtlicher Befugniß, das Recht geltend den Gehorsam zu verweigern wenn sie sich beeinträchtigt fühlte, und erhielt sich so in einer durch keine Verjährung verwürkten freyen Leistung sofern die Regierung ihren Rechten nicht zu nahe trete.

Ueber Verletzung dieser Rechte, und Vergehungen gegen ihren gesammten Stand, richtete die plebejische Gemeinde selbst: nach dem italischen Völkerrecht, kraft dessen der beleidigte Staat die Auslieferung derer, die er gegen sich schuldig nannte, fordern konnte um sie selbst zu richten; weil die Plebejer, wie in ihrem Ursprung, als ein verschiedenes Volk galten. Dieses Recht ist von der römischen Republik gegen die übrigen Völker beständig geltend gemacht worden, und man darf das nicht als eine besondere

Anmaaßung Roms deuten. Es ward so sehr als allgemeines Gesetz anerkannt daß Rom den Gesandten von Apollonia gegen das Ende des fünften Jahrhunderts nur durch Auslieferung der Schuldigen genügen zu können glaubte*): es wird dabey der fromme Glaube vorausgesetzt, eine ungerechte Verurtheilung sey unwahrscheinlicher als Lossprechung aus zwiefacher Partheylichkeit. Aus diesem Völkerrecht erklären sich die sonst so sonderbaren Gerichte der Volksgemeinde über die ersten unter den Patriciern in dem Zeitraume wo dieser Stand noch alles allein war. Diese Gerichte sind häufig; auf gleichem Grund waren die Patricier berechtigt über Plebejer zu richten welche sich an ihrem Stande vergangen hatten. So gewiß dieses aus den Grundsätzen folgt, so findet sich doch nur ein Beyspiel in dunkelm Andenken erhalten welches bestimmt dahin zu gehören scheint.

Jene allgemeine Lösung der Gehorsamspflicht des plebejischen Standes, die von dem herrschenden auch nur gezwungen geachtet, und in jedem einzelnen Fall als Empörung angeklagt ward, übten die Volkstribunen, und ihre Unverletzlichkeit gab dem Volk Einheit und Entschluß. In der höchsten Gewalt war die Theilnahme des Volks nur ein Schatten. Selbst die Gemeinde der Centurien, obwohl den Patriciern und ihrem Einfluß offen, war ohnmächtig: beschränkt in Hinsicht der Gesetze höchstens den Antrag des Senats zu verwerfen, in einem Zeitalter wo vielmehr nach Herkommen als nach Gesetzen verwaltet ward, und für die Wahlen eingeschränkt auf sehr wenige Würden: für diese Würden, die plebejischen Aemter ausgenommen, auf den patricischen Stand allein, und anfänglich auf die vom Senat vorgeschlagenen Candidaten. Als aber auch die Gemeinde ihr Recht schon wesentlicher ausübte, kam es noch immer auf die Willkühr des vorsitzenden Consuls an, ob er für den, der von der Mehrheit, nicht als Candidat des Senats, ernannt ward, Stimmen annehmen wollte: und wenn der Wahlfreyheit durch einen die Nation achtenden Consul kein Eintrag geschah, so war die vollbrachte Wahl doch immer noch abhängig

*) Epitome des Livius XV.

von der Patricier Billigung oder Verwerfung. Diese Nationalgemeinde stand in der Mitte eingeschlossen zwischen beyden patricischen Versammlungen, dem Senat, der damals gewiß, was auch Brutus neuernd oder nach der Könige Beyspiel gethan haben mag, ausschließlich aus Patriciern bestand, und dem großen Rath der patricischen Geschlechter, oder den Curien. Von jenem ward ihr vorgelegt worüber sie stimmen durfte; was sie genehmigt hatte war noch nicht gültig ehe die gesammte Gemeinde der Patricier zugestimmt hatte, welche sich nicht ihrer ganzen Souverainetät für den Senat entkleidete.

Bey dem Senat war damals die Macht Krieg und Frieden zu beschließen: die Aushebung eines Heers zu verordnen: die unumschränkte Gewalt der Dictatur hervorzurufen: Steuern auszuschreiben: über das Gemeingut zu verfügen: seinen Ertrag zu verwalten: selbst die Kriegsbeute dem Heere zu verleihen oder zu entziehen. Kein einziges Beyspiel belehrt uns ob in diesem Zeitraum Verfügungen über das Privatrecht gesetzlich bestimmt worden sind, noch weniger wissen wir also factisch von welcher Macht diese ausgegangen seyn möchten. Aber bezweifeln läßt es sich nicht daß, wenn sie eintraten, ihr Ursprung aus dem Stande seyn mußte, bey dem noch lange nachdem ein Gleichgewicht zwischen den Ständen in Wahrheit eingeführt war, das Recht als ein geheiligter Besitz blieb, daher auch die Prätur vom Consulat abgesondert ward als die Plebejer Theil an diesem empfingen. Alle Völker die ein Religionsgesetz als geoffenbart verehren, knüpfen an dieses, oder leiten aus ihm ein bürgerliches Recht, und in den priesterlichen Vorrechten der Patricier war es gegründet daß sie so lange die Bewahrer der Rechtskunde blieben. In dieser Hinsicht konnte es damals noch gleich gelten ob der Senat oder die Curien diese Gesetzgebung ausübten. Das aber ist klar daß die plebejische Gemeinde keinen Antheil daran gehabt haben kann.

Auch ist es, weil der Senat eigentlich nur als ein engerer Ausschuß der Curien zu betrachten ist, als die Versammlung der Notabeln aus der patricischen Gemeinde, der Idee einer strengen Oligarchie nicht beeinträchtigend, wenn es dargethan wird, daß

unter den Vätern, von deren Genehmigung die Gültigkeit der Beschlüsse der Centurien abhing, die Curien, nicht der Senat zu verstehen sind.

LXXXIII. Ernst Moritz Arndt.

(Geist der Zeit. Vier Theile. 1806 bis 1818.)

Die Spanier.

Ueppig und lustig ist die Natur, doch weht schon ein halber Geist des Morgenlandes darüber, eine sinnliche Fülle der Kraft, vom Ernst gehalten, der die tiefe Lebensflamme mild bedeckt. Die Spanier sind die südlichsten von allen Europäern, und ihr Land schon konnte ihnen geben, was ihnen die Mohren nicht gegeben haben, obgleich viele so meinen. Man gehe ein paar Jahrtausende zurück, man wird denselben Sinn der Menschen finden. Wo sie nicht ausgeartet sind, sieht man hohe, schlanke und nervigte Leiber, beweglich und fest zugleich; die freie und ernste Physiognomie zeigt eine breite stolze Stirn, große schwarze funkelnde Augen, schöne Nase und einen männiglich vollen Mund zum Löwenkinn; die Farbe ist braun, wie die Sonne heiß ist, aber die Weiber der Gebildeten sind in manchen Gegenden wunderschön, wie die Schönheit und der Wuchs der Männer zum fröhlichen Muthwillen, zur

schwärmerischen und religiösen Sinnlichkeit, leicht und lieblich und weiß wie Schnee. — Der Sinn des Volks, — ich meine den allgemeinen spanischen Sinn, denn des großen Landes Art und hie und da des Landes Nation und Sprache ist verschieden — arm, rauh, tapfer und frei wohnt der Gallicier, Asturier, Biskayer in seinen Bergen und spricht noch oft in den alten Tönen der Basken; der Katalane und Navarrese hat viel von dem Provenzalischen und Italischen, womit er im Mittelalter sehr zusammenhieng; der Arragone ist rasch und edel, der Kastillane stolz und ritterlich, der Andalusier und Valencier leicht, lustig und romantisch — der Sinn des Volks, aus diesem allen zusammenfließend, muß immer ein schöner seyn, und so sehr die einzelnen Länder Verschiedenheiten zeigen, sind doch folgende die Grundzüge des spanischen Charakters.

Die Spanier haben die glückliche Haltung zwischen Leichtfertigkeit und Schwerfälligkeit, welche die edelsten Naturen bezeichnet, die nur in so glücklichen Klimaten entstehen; eine herrliche Mischung von Feuer und Ernst, von Hoheit und Liebenswürdigkeit. Daher hat das Schönste, was die neuere Bildung erzeugen konnte, hier gelebt. Lies die alten Annalen des Volkes, höre die alten mohrischen und spanischen Balladen und Romanzen zum Saitenspiel singen, dringe ein in den tiefen und heroischen Geist ihrer Ritterorden — ist ein Volk in Europa, das solche Religiosität, Ritterlichkeit und Liebe in Werken und Thaten aufzuweisen hätte, das die romantische und religiöse Schwärmerei der Liebe und des Christenthums so geistig und so frisch in einander verbrüdert, und das mehr Thaten des Edelmuths und des Heroismus durch solche Vereinigung gethan hätte? Lebendig weht dieser hohe Geist in ihren alten Liedern, und man braucht nur sie, um den stolzen Character des Spaniers zu finden. So waren die Mohrenbezwinger, so die großen Feldherrn in Italien und die Abentheurer in Indien. Unsre kleine Zeit sieht zu solchem Leben wie zu einem schönen Traum, wie zu einer lange vergangenen uralten Zeit hin, denn leider ist sie für uns uralt geworden. Bei dem spanischen Ritter, wie er ernst und fürchterlich da steht, ist die Lust

des Herrschens für Hoheit und Liebe, dann für Geld, bei den Andern für Gold oder noch für Kleineres. Es läßt sich das tiefste Daseyn eines Volks nicht klarer machen: aber siehe Kortez, Pizaro, Guasco, Albuquerque, die wilden Abentheurer und Eroberer, und stelle Englands und Hollands Seeritter dagegen. Fühlst du daran keinen Unterschied, so fühlest du nie einen. Die ersten waren die Ritter des goldnen Vließes, die andern phönicische Schiffer; die ersten suchten Geld und Weihrauch, die andern Kartoffeln und Taback. Höre den Ton ihrer Sprache; hat die süßeste Liebe, die stolzeste Majestät höhere Klänge erfunden? Und die Herrlichen in Carls des Fünften und Philipps des Zweiten Zeit, wie weit waren sie in Sprache, Poesie, in jeder Kunst, Wissenschaft und Anmuth des Lebens den meisten Europäern voraus! Gieb mir den einzigen Don Quixote des Cervantes, wo die Natur alles Lieblichste, Süßeste und Frischeste der Menschheit, alle zartesten Empfindungen, allen heitern und sinnvollen Verstand des Lebens wie einen fröhlichen Frühling voll Gesang und Blüthen ausgegossen hat — gieb mir das einzige Buch und den einzigen göttlichen Menschen, der solches machen konnte; gieb mir die erhabene Schwärmerey, den heiligen Geist ewiger Liebe des Ponce de Leon — und ich bete das Volk an, welches so Großes und Würdiges aus sich erzeugen konnte.

LXXXIV. E. T. A. Hoffmann.

(Fantasiestücke in Callot's Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. — Kreisleriana.)

Kreisler's musikalisch-poetischer Klubb.

Alle Uhren, selbst die trägsten, hatten schon Acht geschlagen, die Lichter waren angezündet, der Flügel stand geöffnet, und des Hauswirths Tochter, die den kleinen Dienst bei dem Kreisler besorgte, hatte schon zweimal ihm verkündet, daß das Theewasser übermäßig koche. Endlich klopfte es an die Thür, und der treue Freund trat mit dem Bedächtigen herein. Ihnen folgten bald der Unzufriedene, der Joviale und der Gleichgültige. Der Klubb war beisammen, und Kreisler schickte sich an, wie gewöhnlich, durch eine symphonienmäßige Fantasie alles in Ton und Takt zu richten, ja wol sämmtliche Klubbisten, die einen gar musikalischen Geist in sich hegten, so viel nöthig, aus dem staubigen Kehricht, in dem sie Tag über herum zu treten genöthigt gewesen, einige Klafter höher hinauf in reinere Luft zu erheben. Der Bedächtige sah sehr ernsthaft, beinahe tiefsinnig aus und sprach: „Wie übel wurde doch neulich Euer Spiel, lieber Kreisler! durch den stockenden Hammer unterbrochen, habt Ihr denselben repariren lassen?" — „Ich denke, ja!" erwiederte Kreisler. „Davon müssen wir uns überzeugen," fuhr der Bedächtige fort, und damit steckte er ausdrücklich das Licht an, welches sich auf dem breiten Schreibeleuchter befand, und forschte, ihn über die Saiten haltend, sehr bedächtig nach dem invaliden Hammer. Da fiel aber die schwere auf dem Leuchter liegende Lichtscheere herab, und im grellen Ton

aufrauschend sprangen zwölf bis funfzehn Saiten. Der Bedächtige sagte bloß: „Ei, seht doch!“ Kreisler verzog das Gesicht, als wenn man in eine Citrone beißt. „Teufel, Teufel!“ schrie der Unzufriedene, „gerade heute habe ich mich so auf Kreislers Fantasie gefreut — gerade heute! — in meinem ganzen Leben bin ich nicht so auf Musik erpicht gewesen.“ „Im Grunde,“ fiel der Gleichgültige ein, „liegt so sehr viel nicht daran, ob wir mit Musik anfangen, oder nicht.“ Der treue Freund meinte: Schade sey es allerdings, daß Kreisler nun nicht spielen könne, allein man müsse dadurch sich nicht außer Fassung bringen lassen. „Spaß werden wir ohnehin genug haben,“ sagte der Joviale, nicht ohne eine gewisse Bedeutung in seine Worte zu legen. „Und ich will doch fantasiren,“ rief Kreisler, „im Baß ist Alles ganz geblieben, und das soll mir genug seyn.“ —

Nun setzte Kreisler sein kleines rothes Mützchen auf, zog seinen chinesischen Schlafrock an und begab sich ans Instrument. Die Klubbisten mußten Platz nehmen auf dem Sopha und auf den Stühlen, und der treue Freund löschte auf Kreislers Geheiß sämmtliche Lichter aus, so daß man sich in dicker schwarzer Finsterniß befand. Kreisler griff nun pianissimo mit gehobenen Dämpfern im Baß den vollen Asdur-Akkord. So wie die Töne versäuselten, sprach er:

Was rauscht denn so wunderbar, so seltsam um mich her? — Unsichtbare Fittige wehen auf und nieder — ich schwimme im duftigen Aether. — Aber der Duft erglänzt in flammenden, geheimnißvoll verschlungenen Kreisen. Holde Geister sind es, die die goldnen Flügel regen in überschwenglich herrlichen Klängen und Akkorden.

As moll-Akkord (mezzo forte).

Ach! — sie tragen mich ins Land der ewigen Sehnsucht, aber wie sie mich erfassen, erwacht der Schmerz und will aus der Brust entfliehen, indem er sich gewaltsam zerreißt.

E dur Sexten-Akkord (ancora più forte).

Halt dich standhaft, mein Herz! — brich nicht berührt von dem sengenden Strahl, der die Brust durchdrang. — Frisch auf, mein wackrer Geist! — rege und hebe dich empor in dem Element, das dich gebar, das deine Heimath ist!

E dur Terz-Akkord (forte).

— Sie haben mir eine herrliche Krone gereicht, aber was in den Diamanten so blitzt und funkelt, das sind die tausend Thränen, die ich vergoß, und in dem Golde gleißen die Flammen, die mich verzehrten. — Muth und Macht — Vertrauen und Stärke dem, der zu herrschen berufen ist im Geisterreich!

A moll (harpeggiando-dolce).

Warum fliehst du, holdes Mädchen? Vermagst du es denn, da dich überall unsichtbare Bande festhalten? Du weißt es nicht zu sagen, nicht zu klagen, was sich so in deine Brust gelegt hat wie ein nagender Schmerz und dich doch mit süßer Lust durchbebt? Aber Alles wirst du wissen, wenn ich mit dir rede, mit dir kose in der Geistersprache, die ich zu sprechen vermag und die du so wohl verstehst!

F dur.

Ha, wie geht das Herz dir auf in Sehnsucht und Liebe, wenn ich dich voll glühendem Entzücken mit Melodien wie mit liebenden Armen umfasse. — Du magst nie mehr weichen von mir, denn jene geheime Ahnungen, die deine Brust beengten, sind erfüllt. Der Ton sprach wie ein tröstendes Orakel aus meinem Innern zu dir!

B dur (accentuato).

— Welch lustiges Leben in Flur und Wald in holder Frühlingszeit! — Alle Flöten und Schallmeien, die Winter über in staubigen Winkeln wie zum Tode erstarrt lagen, sind wach worden, und haben sich auf alle Lieblingsstückchen besonnen, die sie nun lustig trilleriren, gleich den Vögelein in den Lüften.

B dur mit der kleinen Septime (smanioso).

Ein lauer West geht wie ein düsteres Geheimniß dumpf klagend durch den Wald, und wie er vorüber streift, flüstern die Fichten — die Birken unter einander: Warum ist unser Freund so traurig worden? — Horchst du auf ihn, holde Schäferinn?

Es dur (forte).

Zieh' ihm nach! — zieh' ihm nach! — Grün ist sein Kleid wie der dunkle Wald — süßer Hörnerklang sein sehnendes Wort! — Hörst du es rauschen hinter den Büschen? Hörst du es tönen! — Hörnerton, voll Lust und Wehmuth! — Er ist's — auf! ihm entgegen!

D Terz-Quart Sext-Akkord (piano).

Das Leben treibt sein neckendes Spiel auf allerlei Weise. — Warum wünschen — warum hoffen — warum verlangen?

LXXXV. Ludwig Achim von Arnim.

(Isabella von Aegypten. Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe (und drei andere Erzählungen.) Von Ludwig Achim von Arnim. Berlin, 1812.)

Der Zigeunerherzog Michael.

Braka, die alte Zigeunerin im zerlumpten rothen Mantel, hatte kaum ihr drittes Vaterunser vor dem Fenster abgeschnurrt, wie sie es zum Zeichen verabredet hatte, als Bella schon den lieben vollen dunkelgelockten Kopf mit den glänzenden schwarzen Augen zum Schieber hinaus in den Schein des vollen Mondes streckte, der glühend wie ein halbgelöschtes Eisen aus dem Duft und den Fluthen der Schelde eben hervor kam, um in der Luft immer heller wieder aus seinem Innern heraus zu glühen. Ach sieh den Engel, sagte Bella, wie er mich anlacht! — Kind, sprach die Alte, und ihr schauderte, was siehst Du? — Den Mond, antwortete Bella, er ist schon wieder da, aber der Vater ist wieder nicht nach Hause gekommen. Alte, diesmal bleibt der Vater gar zu lange aus, doch ich hatte schöne Träume von ihm in der letzten Nacht, ich sah ihn auf einem hohen Throne in Aegypten und die Vögel flogen unter ihm, das hat mich getröstet. — Du armes Kind, sagte Braka, wenns nur wahr wäre, hast Du denn was zu essen und zu trinken bekommen? — O ja, antwortete Bella, der Nachbar hat seine Aepfelbäume geschüttelt, da sind viele Aepfel in den Bach gefallen, die habe ich aufgefischt, wo sie in den Wurzeln am krummen Ufer stecken geblieben, auch hatte der Vater, ehe er ausging, mir ein großes Brodt herausgelassen. — Daran

that er recht, weinte die Alte, er hat kein Brodt mehr nöthig, sie haben ihm vom Brodt geholfen. — Liebe Alte sprich, bat Bella, mein Vater hat sich doch nicht Schaden gethan bei den starken Mannskünsten? führ mich zu ihm, ich will ihn pflegen. Wo ist mein Vater? Wo ist mein Herzog? — So fragte Bella zitternd und die Thränen fielen ihr aus den Augen durch den Mondschein auf harte Steine nieder — wär ich ein ziehender Vogel gewesen, ich hätte mich niedergelassen und meinen Schnabel eingetunkt und sie zum Himmel getragen, so traurig und so ergeben in seinen Willen waren diese Thränen. — Sieh dort, schluchzte die Alte, auf dem Berge steht ein Dreifuß, dreibeinig, aber nicht dreieinig. Gott weiß nichts von ihm und doch heißt er das hohe Gericht, wer vor dem Dreifuß vorbeikommt, der kann noch lange leben, das Fleisch, was da die Sonne kocht, das wird in keinen Topf gesteckt, es hängt daran, bis wir es abnehmen. Sey ruhig, Du armes Kind und schrei nur nicht, Dein Vater hängt da oben, aber sey nur ruhig, wir holen ihn diese Nacht und werden ihn in die Bach werfen mit allen Ehren, wie ihm zukommt, daß er hinschwimme zu den Seinen nach Aegypten, denn er ist auf frommer Wallfahrt gestorben. Nimm diesen Wein und dieses Töpfchen mit Schmorfleisch, halte ihm ein Todtenmahl in Deiner Einsamkeit, wie es sich geziemt. — Bella konnte vor Schrecken kaum fassen, was sie ihr reichte. Die Alte fuhr fort. Halt doch fest, daß es nicht fällt, wein Dir nicht die Augen aus, denk daran, daß Du jetzt unsre einzige Hoffnung bist, daß Du die unsern, wenn unser Gelübde vollbracht, zurückführen sollst; denk auch, daß Dir jetzt alles gehört, was Dein Vater besessen, sieh nur in seiner Kammer zu, da hast Du den Schlüssel, da wirst Du viel finden. Ja bald hätte ich es vergessen, als er mir den Schlüssel gab, sagte er, Du möchtest Dich vor seinem schwarzen Simson nicht fürchten, der Hund würde es schon wissen, daß er Dir gehorchen müsse und Dich nicht mehr beißen dürfe; dann sagte er noch, Du solltest nicht traurig seyn, er sey lange am Heimweh krank gewesen und nun werde er gesund, da er heim komme. Das sagte er — und da hast Du einen Hutkopf voll Milch, die habe ich einer Kuh auf

er Weide ausgemolken, die gehört zum Todtenmahle. Gute Nacht, Kind! — Die Alte gieng und Bella sah ihr nach wie einem bösen Briefe, der ihr vor Schrecken aus der Hand gefallen und den sie och gern ganz wissen mochte; sie wäre lieber mitgegangen, aber e zauderte in ihrer Traurigkeit und scheute das rauhe Volk, was e da antreffen würde, so sehr sie es liebte.

Die Zigeuner waren damals in der Verfolgung, welche die ertriebenen Juden ihnen zuzogen, die sich für Zigeuner ausgaben, m geduldet zu werden, schon sündlich verwildert; oft hatte Herzog Michael darüber geklagt und alle seine Klugheit angewendet, sie us dieser Zerstreuung nach ihrem Vaterlande zurück zu führen. Ihr Gelübde, so weit zu ziehen, als sie noch Christen fänden, var gelöst, denn sie waren schon aus Spanien vom Weltmeer urückgekehrt; nur der Wunsch nach der neuen Welt hielt sie in er alten, die nur Krieger, keine Pilger hinübersetzen wollte. Das Zurückführen nach Aegypten war aber bei der zunehmenden Türkenmacht, bei der Verfolgung überall, bei dem Mangel am Gelde unendlich schwer. Schon hatte der Herzog, was sonst ihre Nationalbelustigung war, Proben von Stärke und Geschicklichkeit, (wie sie schwere Tische auf ihren Zähnen im Gleichgewichte trugen, wie sie sich springend in der Luft überschlugen oder auf den Hänen gingen) alles das, was sie mit dem Namen der starken Mannskünste bezeichneten, zu ihrer Erhaltung zu benutzen gesucht, aber von einem Gebiete ins andere zurück gedrängt, erschöpften ich diese Erwerbsquellen und auch die Besseren, wenn selbst das Wahrsagen nicht mehr galt, sahen sich gezwungen ihre ärmliche Nahrung zu stehlen oder mit jagdfreien Thieren, wie Maulwürfe und Stachelschweine fürlieb zu nehmen. Da fühlten sie erst recht innerlich die Strafe, daß sie die heilige Mutter Gottes mit dem Jesus Kinde und dem alten Joseph verstoßen, als sie zu ihnen nach Aegypten flüchteten, weil sie nicht die Augen des Herrn ansahen, sondern mit roher Gleichgültigkeit die Heiligen für Juden hielten, die in Aegypten auf ewige Zeit nicht beherbergt werden, weil sie die geliehnen goldnen und silbernen Gefäße auf ihrer Auswanderung nach dem gelobten Lande mitgenommen hatten. Als

sie nun später den Heiland aus seinem Tode erkannten, den sie in seinem Leben verschmäht hatten, da wollte die Hälfte des Volks durch eine Wallfahrt, so weit sie Christen finden würden, diese Hartherzigkeit büßen. Sie zogen durch Kleinasien nach Europa und nahmen ihre Schätze mit sich, und so lange diese dauerten waren sie überall willkommen; wehe aber einem Armen in der Fremde.

Das mußte voraus berichtet werden, jetzt zu unsrer Geschichte zurück. Ein neuer Hanse, unter denen Happy und Emler, waren vor acht Tagen aus Frankreich ohne alles Geld angekommen, der Herzog entschloß sich zu ihrem Unterhalt selbst seine Künste wieder einmal zu zeigen, er ging mit ihnen in ein Wirthshaus, und als er eben zu aller Bewunderung acht Männer auf Arm und Schultern trug, kam das Geschrei, der Happy sey gefangen, er habe zwei Hähne im Hofe gestohlen und im Fortgehen habe ihn ihr Krähen verrathen, und Michael, der Herzog, sey bloß darum im Zimmer geblieben, um die Leute heran zu locken. Die Genter Bürger verziehen wegen ihres Reichthums keinen Diebstahl; vergebens stellte sich Herzog Michael, als ob er den Happy im Augenblick erschießen wollte, er selbst und Emler wurden mit dem Happy verhaftet, und als Diebe zum Strange verurtheilt: damals gab es ein strenges Recht gegen die Zigeuner, sie todt zu schlagen, wo sie sich finden ließen. Michael betheuerte umsonst seine und Emlers Unschuld vor dem Gerichte und sprach: Uns geht es wie den Mäusen, hat eine Maus den Käse angenagt, so sagt man, die Mäuse sind es gewesen, da gehts an ein Vergiften, und Fangen aller, so sind wir Zigeuner jetzt nirgends mehr sicher als am Galgen! — Dieser sichere Ort wurde ihm durch das Gesetz und er weinte schmerzliche Thränen aus der Höhe zur Erde, daß er der letzte männliche Erbe seines hohen Hauses, so ehrlos und unschuldig umgebracht werde; da schloß sich seine Kehle bis zum jüngsten Tage, wo er seine Klage gegen die Unbarmherzigkeit der Reichen vortragen wird, die ein Menschenleben gegen die Sicherung ihrer todten Schätze gering achten, da wird der Strick so wenig durch ein Nadelöhr gehen, wie ein Kameel, und so werden

die Reichen nicht eingehen ins Himmelreich, wo Bella ihren Vater wiederfindet.

Als Bella wieder zu sich gekommen, rief sie mehr als einmal: Also hat das mir der Traum bedeuten sollen, daß mein Vater erhöht wurde, ja wohl ist er jetzt erhöhet in den Himmel und weiß von uns nichts mehr oder alles! — Der schwarze Hund kam jetzt gegen seine Gewohnheit von der Kammerthüre, legte sich ihr zu Füßen und heulte: Also Du weißt es auch schon Simson? fragte sie ihn und der Hund nickte. Willst du mir künftig dienen? Der Hund nickte wieder, lief ans Fenster und kratzte. Bella sah hinaus, der Schieber war offen geblieben: sie sah die Gestalt ihres Vaters fernglänzend schweben, und plötzlich sank er hinunter. Jetzt haben sie ihn heruntergenommen, jetzt halten sie ihm ein Ehrenmahl, ich muß auch unter freien Himmel zum Todtenmahl. — Mit dem Weinkruge und dem Brodte, den schwarzen Hund zur Seite, trat sie in den verwüsteten Garten; das Haus war schon seit zehn Jahren der Gespenster wegen unbewohnt geblieben, denn so lange hatten die Zigeuner sich darin eingenistet und den Besitzer, einen reichen Kaufmann der Stadt, der es sich als Sommersitz eingerichtet hatte, daraus zurückgeschreckt, bis er selbst wegen eines Banqueruts eingesteckt und sein Vermögen für die Gläubiger in bekannter Nachlässigkeit verwaltet wurde. Jetzt hatten sie unter dem Schwerdt der Gerechtigkeit vollkommene Ruhe dort zu hausen, nur durften sie sich am Tage nicht zeigen, während ihnen Nachts alle Leute aus dem Wege gingen. So trat das bleiche schöne Kind wie ein Gespenst zur Hausthüre hinaus und der Wächter in den nahen Gärten flüchtete sich bei ihrem Anblick in eine entfernte Kapelle, um betend den heiligen Schutz des Glaubens zu fühlen. Bella wußte nicht, daß sie erschreckte, die Trauer um den Verlust ihres einzigen Gedankens, ihres Vaters, über den sie sich ganz vergessen hatte, machte sie stumpfsinnig, sie wußte nichts als die Regeln der alten Braka genau zu erfüllen; es war ihr das Liebste, daß sie noch etwas zu ihres Vaters Ehre thun konnte. Sie breitete also, wie es bei Todtenmahlen ihres Volkes gewöhnlich, ihren Schleier über einen Feldstein aus, setzte

zwey Becher und zwey Teller darauf, brach ihr Brodt für beide, goß Wein in beide Becher, stieß mit den Bechern an, leerte den ihren und schüttete den Becher des Todten in den schwimmenden Bach, der sich in geringer Entfernung von dem Hause in die Schelde verlor. Und wie sie dieß erste Opfer in den Fluß schütten wollte, da rauschte es in der Fluth und tauchte empor, als ob ein großer Fisch, der in dem Strome keinen Raum hatte, auftauchte und empor schwamm, der Mond trat hinter dem Hause hervor und sie sah ihres Vaters bleiches Angesicht, auf seinem Haupt die Krone, welche ihm die Zigeuner aufgesetzt hatten, ehe sie ihn in das fließende Wasser warfen. Und wie die Welle mit dem theuren Haupte kreiste, so ging dem armen Kinde der Kopf um; sie glaubte, er lebe noch, er suche sich aus dem Wasser zu retten, sie sprang hinein und hielt ihn fest, der schwarze Hund hielt aber sie am Rocke fest und stemmte sich gegen das Ufer; so wurde sie in sinnloser Trauer festgehalten und konnte weder den Leichnam ans Ufer bringen, noch mit ihm fortschwimmen ins Meer. Endlich kam Braka zurück, und da ihr an der Thüre nicht aufgemacht worden, schlich sie in den Garten, wo sie das wunderbare Bild wie versteinert sah, den kräftigen Michael im Todtenhemde mit der glänzenden silbernen Krone, über ihm das bleiche Mädchen, die schwarzen Locken über ihm hinwallend, an ihrem Kleide gehalten von dem schwarzen Hunde mit feurigen Augen. Die Alte mußte nach ihrer Art lachen, weil es etwas so Seltsames war, ungeachtet es ihr sehr zu Herzen ging, und sie nicht von Herzen, sondern nur mit dem dürren Munde wie ein Hungernder lachen mußte; dann sprang sie hinzu, hob das Mädchen mit Gewalt ans Ufer und sprach: Laß ihn ziehen, er weiß seinen Weg besser als Du! — Bei diesen Worten zog die Leiche still hinunter und der Mond ging unter Wolken und Bella sank in die Arme der Alten. — — —

LXXXVI. Heinrich von Kleist.

(Erzählungen von Heinrich von Kleist. Berlin, 1810.)

Michael Kohlhaas.

Sobald Kohlhaas, bei seiner Ankunft in Kohlhaasenbrück, Lisbeth, sein treues Weib, umarmt, und seine Kinder, die um seine Kniee frohlockten, geküßt hatte, fragte er gleich nach Herse, dem Großknecht: und ob man nichts von ihm gehört habe? Lisbeth sagte: ja liebster Michael, dieser Herse! Denke dir, daß dieser unseelige Mensch, vor etwa vierzehn Tagen, auf das jämmerlichste zerschlagen, hier eintrifft; nein, so zerschlagen, daß er auch nicht frei athmen kann. Wir bringen ihn zu Bett, wo er heftig Blut speit, und vernehmen, auf unsre wiederholten Fragen, eine Geschichte, die keiner versteht. Wie er von dir mit Pferden, denen man den Durchgang nicht verstattet, auf der Tronkenburg zurückgelassen worden sey, wie man ihn, durch die schändlichsten Mißhandlungen, gezwungen habe, die Burg zu verlassen, und wie es ihm unmöglich gewesen wäre, die Pferde mitzunehmen. So? sagte Kohlhaas, indem er den Mantel ablegte. Ist er denn schon wieder hergestellt? — Bis auf das Blutspeien, antwortete sie, halb und halb. Ich wollte sogleich einen Knecht nach der Tronkenburg schicken, um die Pflege der Rosse, bis zu deiner Ankunft daselbst, besorgen zu lassen. Denn da sich der Herse immer wahrhaftig gezeigt hat, und so getreu uns, in der That wie kein Anderer, so kam es mir nicht zu, in seine Aussage, von so vielen Merkmalen unterstützt, einen Zweifel zu setzen, und etwa zu glauben, daß er der Pferde auf eine andere Art verlustig gegangen

wäre. Doch er beschwört mich, Niemanden zuzumuthen, sich in diesem Raubneste zu zeigen, und die Thiere aufzugeben, wenn ich keinen Menschen dafür aufopfern wolle. — Liegt er denn noch im Bette? fragte Kohlhaas, indem er sich von der Halsbinde befreite. — Er geht, erwiederte sie, seit einigen Tagen schon wieder im Hofe umher. Kurz, du wirst sehen, fuhr sie fort, daß Alles seine Richtigkeit hat, und daß diese Begebenheit einer von den Freveln ist, die man sich seit Kurzem auf der Tronkenburg gegen die Fremden erlaubt. — Das muß ich doch erst untersuchen, erwiederte Kohlhaas. Ruf ihn mir, Lisbeth, wenn er auf ist, doch her! Mit diesen Worten setzte er sich in den Lehnstuhl; und die Hausfrau, die sich über seine Gelassenheit sehr freute, ging, und holte den Knecht.

Was hast du in der Tronkenburg gemacht? fragte Kohlhaas, da Lisbeth mit ihm in das Zimmer trat. Ich bin nicht eben wohl mit dir zufrieden. — Der Knecht, auf dessen blassem Gesicht sich, bei diesen Worten, eine Röthe fleckig zeigte, schwieg eine Weile; und: da habt ihr Recht, Herr! antwortete er; denn einen Schwefelfaden, den ich durch Gottes Fügung bei mir trug, um das Raubnest, aus dem ich verjagt worden war, in Brand zu stecken, warf ich, als ich ein Kind darin jammern hörte, in das Elbwasser, und dachte: mag es Gottes Blitz einäschern; ich will's nicht! — Kohlhaas sagte betroffen: wodurch aber hast du dir die Verjagung aus der Tronkenburg zugezogen? Darauf Herse: durch einen schlechten Streich, Herr; und trocknete sich den Schweiß von der Stirn: Geschehenes ist aber nicht zu ändern. Ich wollte die Pferde nicht auf der Feldarbeit zu Grunde richten lassen, und sagte, daß sie noch jung wären und nicht gezogen hätten. — Kohlhaas erwiederte, indem er seine Verwirrung zu verbergen suchte, daß er hierin nicht ganz die Wahrheit gesagt, indem die Pferde schon zu Anfange des verflossenen Frühjahrs ein wenig im Geschirr gewesen wären. Du hättest dich auf der Burg, fuhr er fort, wo du doch eine Art von Gast warest, schon ein oder etliche Mal, wenn gerade wegen schleuniger Einführung der Ernte Noth war, gefällig zeigen können. — Das habe ich auch gethan, Herr,

sprach Herse. Ich dachte, da sie mir grämliche Gesichter machten, es wird doch die Rappen just nicht kosten. Am dritten Vormittag spannt' ich sie vor, und drei Fuhren Getreide führt' ich ein. Kohlhaas, dem das Herz emporquoll, schlug die Augen zu Boden, und versetzte: davon hat man mir nichts gesagt, Herse! — Herse versicherte ihn, daß es so sey. Mein Ungefälligkeit, sprach er, bestand darin, daß ich die Pferde, als sie zu Mittag kaum ausgefressen hatten, nicht wieder in's Joch spannen wollte; und daß ich dem Schloßvoigt und dem Verwalter, als sie mir vorschlugen frei Futter dafür anzunehmen, und das Geld, das ihr mir für Futterkosten zurückgelassen hattet, in den Sack zu stecken, antwortete — ich würde ihnen sonst was thun; mich umkehrte und wegging. — Um dieser Ungefälligkeit aber, sagte Kohlhaas, bist du von der Tronkenburg nicht weggejagt worden. — Behüte Gott, rief der Knecht, um eine gottvergessene Missethat! Denn auf den Abend wurden die Pferde zweier Ritter, welche auf die Tronkenburg kamen, in den Stall geführt, und meine an die Stallthüre angebunden. Und da ich dem Schloßvoigt, der sie daselbst einquartirte, die Rappen aus der Hand nahm, und fragte, wo die Thiere jetzo bleiben sollten, so zeigte er mir einen Schweinekoben an, der von Latten und Brettern an der Schloßmauer auferbaut war. — Du meinst, unterbrach ihn Kohlhaas, es war ein so schlechtes Behältniß für Pferde, daß es einem Schweinekoben ähnlicher war, als einem Stall. — Es war ein Schweinekoben, Herr, antwortete Herse; wirklich und wahrhaftig ein Schweinekoben, in welchem die Schweine aus- und einliefen, und ich nicht aufrecht stehen konnte. — Vielleicht war sonst kein Unterkommen für die Rappen aufzufinden, versetzte Kohlhaas; die Pferde der Ritter gingen, auf eine gewisse Art, vor. — Der Platz, erwiederte der Knecht, indem er die Stimme fallen ließ, war eng. Es hauseten jetzt in Allem sieben Ritter auf der Burg. Wenn ihr es gewesen wäret, ihr hättet die Pferde ein wenig zusammenrücken lassen. Ich sagte, ich wolle mir im Dorf einen Stall zu miethen suchen; doch der Schloßvoigt versetzte, daß er die Pferde unter seinen Augen behalten müsse, und daß ich mich nicht unterstehen solle, sie vom

Hofe wegzuführen. — Hm! sagte Kohlhaas. Was gabst du darauf an? — Weil der Verwalter sprach, die beiden Gäste würden bloß übernachten, und am andern Morgen weiter reiten, so führte ich die Pferde in den Schweinekoben hinein. Aber der folgende Tag verfloß, ohne daß es geschah; und als der dritte anbrach, hieß es, die Herren würden noch einige Wochen auf der Burg verweilen. — Am Ende wars nicht so schlimm, Herse, im Schweinekoben, sagte Kohlhaas, als es dir, da du zuerst die Nase hineinstecktest, vorkam. — S' ist wahr, erwiederte jener. Da ich den Ort ein Bissel ausfegte, gings an. Ich gab der Magd einen Groschen, daß sie die Schweine wo anders einstecke. Und den Tag über bewerkstelligte ich auch, daß die Pferde aufrecht stehen konnten, indem ich die Bretter oben, wenn der Morgen dämmerte, von den Latten abnahm, und Abends wieder auflegte. Sie guckten nun, wie Gänse, aus dem Dach vor, und sahen sich nach Kohlhaasenbrück, oder sonst, wo es besser ist, um. — Nun denn, fragte Kohlhaas, warum also, in aller Welt, jagte man dich fort? — Herr, ich sags euch, versetzte der Knecht, weil man meiner los seyn wollte. Weil sie die Pferde, so lange ich dabei war, nicht zu Grunde richten konnten. Ueberall schnitten sie mir, im Hofe und in der Gesindestube, widerwärtige Gesichter; und weil ich dachte, zieht ihr die Mäuler, daß sie verrenken, so brachen sie die Gelegenheit vom Zaune, und warfen mich vom Hofe herunter. — Aber die Veranlassung! rief Kohlhaas. Sie werden doch irgend eine Veranlassung gehabt haben! — O allerdings, antwortete Herse, und die allergerechteste. Ich nahm, am Abend des zweiten Tages, den ich im Schweinekoben zugebracht, die Pferde, die sich darin doch zugesudelt hatten, und wollte sie zur Schwemme reiten. Und da ich eben unter dem Schloßthore bin, und mich wenden will, hör' ich den Voigt und den Verwalter, mit Knechten, Hunden und Prügeln, aus der Gesindestube, hinter mir herstürzen, und: halt, den Spitzbuben! rufen: halt, den Galgenstrick! als ob sie besessen wären. Der Thorwächter tritt mir in den Weg; und da ich ihn und den rasenden Haufen, der auf mich anläuft, frage: was auch giebt's? was es giebt? ant=

wortet der Schloßvoigt; und greift meinen beiden Rappen in den Zügel. Wo will er hin mit den Pferden? fragt er, und packt mich an die Brust. Ich sage, wo ich hin will? Himmeldonner! Zur Schwemme will ich reiten. Denkt er, daß ich — ? Zur Schwemme? ruft der Schloßvoigt. Ich will dich, Gauner, auf der Heerstraße, nach Kohlhaasenbrück schwimmen lehren! und schmeißt mich, mit einem hämischen Mordzug, er und der Verwalter, der mir das Bein gefaßt hat, vom Pferd' herunter, daß ich mich, lang wie ich bin, in dem Koth messe. Mord! Hagel! ruf' ich, Sielzeug und Decken liegen, und ein Bündel Wäsche von mir, im Stall; doch er und die Knechte, indessen der Verwalter die Pferde wegführt, mit Füßen und Peitschen und Prügeln über mich her, daß ich halbtodt hinter dem Schloßthor niedersinke. Und da ich sage: die Raubhunde! Wo führen sie mir die Pferde hin? und mich erhebe: heraus aus dem Schloßhof! schreit der Voigt, und: hetz, Kaiser! hetz, Jäger! erschallt es, und: hetz, Spitz! und eine Koppel von mehr denn zwölf Hunden fällt über mich her. Drauf brech' ich, war es eine Latte, ich weiß nicht was, vom Zaune, und drei Hunde todt streck' ich neben mir nieder; doch da ich, von jämmerlichen Zerfleischungen gequält, weichen muß: Flüt! gellt eine Pfeife; die Hunde in den Hof, die Thorflügel zusammen, der Riegel vor: und auf der Straße ohnmächtig sink' ich nieder. — Kohlhaas sagte, bleich im Gesicht, mit erzwungener Schelmerei: hast du auch nicht entweichen wollen, Herse? Und da dieser, mit dunkler Röthe, vor sich niedersah: gesteh' mir's, sagte er: es gefiel dir im Schweinekoben nicht; du dachtest, im Stall zu Kohlhaasenbrück ist's doch besser. — Himmelschlag! rief Herse: Sielzeug und Decken ließ ich ja, und einen Bündel Wäsche, im Schweinekoben zurück. Würd' ich drei Reichsgülden nicht zu mir gesteckt haben, die ich, im rothseidnen Halstuch, hinter der Krippe versteckt hatte? Blitz, Höll' und Teufel! Wenn ihr so sprecht, so mögt' ich nur gleich den Schwefelfaden, den ich wegwarf, wieder anzünden! Nun, nun! sagte der Roßhändler; es war eben nicht böse gemeint! Was du gesagt hast, schau, Wort für Wort, ich glaub' es dir; und das Abendmahl,

wenn es zur Sprache kommt, will ich selbst nun darauf nehmen. Es thut mir leid, daß es dir in meinen Diensten nicht besser ergangen ist; geh, Herse, geh zu Bett, laß dir eine Flasche Wein geben, und tröste dich: dir soll Gerechtigkeit widerfahren! Und damit stand er auf, fertigte ein Verzeichniß der Sachen an, die der Großknecht im Schweinekoben zurückgelassen; specificirte den Werth derselben, fragte ihn auch, wie hoch er die Kurkosten anschlage; und ließ ihn, nachdem er ihm noch einmal die Hand gereicht, abtreten.

LXXXVII. Clemens Brentano.

(Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Annerl. — In den „Gaben der Milde.“ Berlin, 1817.)

Eine schauerliche Ahnung ergriff mich. Um Gottes willen, Mutter, rief ich aus, was ist es mit der armen Annerl geworden?

Heut wird sie gerichtet, sagte die Alte; aber sie hat es in der Verzweiflung gethan, die Ehre, die Ehre lag ihr im Sinn, sie war zu Schanden gekommen aus Ehrsucht, sie wurde verführt von einem Vornehmen, er hat sie sitzen lassen, sie hat ihr Kind erstickt, ach, sie hat es in der Verwirrung gethan. Der Verführer hatte ihr die Ehe versprochen, und gesagt: der Kasper sey in Frankreich geblieben; dann ist sie verzweifelt und hat das Böse gethan, und hat sich selbst bei den Gerichten angegeben. Um vier

Uhr wird sie gerichtet. Sie hat mir geschrieben: ich möchte noch zu ihr kommen, das will ich nun thun und ihr das Kränzlein und den Gruß von dem armen Kasper bringen, und die Rose, die ich heut Nacht erhalten, das wird sie trösten. Ach, lieber Schreiber, wenn er es nur in der Bittschrift auswirken kann: daß ihr Leib und auch der Kasper dürfen auf unsern Kirchhof gebracht werden.

Alles, alles will ich versuchen! rief ich aus, gleich will ich nach dem Schlosse laufen; mein Freund, der ihr die Rose gab, hat die Wache dort, er soll mir den Herzog wecken, ich will vor sein Bett knien, und ihn um Pardon für Annerl bitten.

Pardon? sagte die alte kalt; hör' er, lieber Freund, Gerechtigkeit ist besser als Pardon, was hilft aller Pardon auf Erden, wir müssen doch alle vor das Gericht:

Ihr Todten, ihr Todten sollt auferstehn,
Ihr sollt vor das jüngste Gerichte gehn.

Seht, sie will keinen Pardon, man hat ihr ihn angeboten, wenn sie den Vater des Kindes nennen wolle, aber das Annerl hat gesagt: Ich habe sein Kind ermordet und will sterben, und ihn nicht unglücklich machen; ich muß meine Strafe leiden, daß ich zu meinem Kinde komme, aber ihn kann es verderben, wenn ich ihn nenne. Darüber wurde ihr das Schwert zuerkannt. Gehe er zum Herzog, und bitte er für Kasperl und Annerl um ein ehrlich Grab. Gehe er gleich, seh' er: dort geht der Herr Pfarrer ins Gefängniß, ich will ihn ansprechen, daß er mich mit hinein zum schönen Annerl nimmt. Wenn er sich eilt, so kann er uns draußen am Gerichte vielleicht den Trost noch bringen: mit dem ehrlichen Grab für Kasper und Annerl.

Unter diesen Worten waren wir mit dem Prediger zusammen getroffen, die Alte erzählte ihr Verhältniß zu der Gefangenen und er nahm sie freundlich mit zum Gefängniß. Ich aber eilte nun, wie ich noch nie gelaufen, nach dem Schlosse, und es machte mir einen tröstenden Eindruck, es war mir wie ein Zeichen der Hoffnung, als ich an Graf Grossingers Hause vorüberstürzte, und aus

einem offnen Fenster des Gartenhauses eine liebliche Stimme zur Laute singen hörte:

Die Gnade sprach von Liebe,
Die Ehre aber wacht,
Und wünscht voll Lieb' der Gnade
In Ehren gute Nacht.

Die Gnade nimmt den Schleier,
Wenn Liebe Rosen gibt,
Die Ehre grüßt den Freier,
Weil sie die Gnade liebt.

Ach, ich hatte der guten Wahrzeichen noch mehr! ein hundert Schritte weiter fand ich einen weißen Schleier auf der Straße liegend; ich raffte ihn auf, er war voll von duftenden Rosen. Ich hielt ihn in der Hand und lief weiter, mit dem Gedanken: ach Gott, das ist die Gnade. Als ich um die Ecke bog, sah ich einen Mann, der sich in seinen Mantel verhüllte, als ich vor ihm vorüber eilte, und mir heftig den Rücken wandte, um nicht gesehen zu werden. Er hätte es nicht nöthig gehabt, ich sah und hörte nichts in meinem Innern, als: Gnade, Gnade! und stürzte durch das Gitterthor in den Schloßhof. Gott sey Dank, der Fähndrich, Graf Grossinger, der unter den blühenden Kastanienbäumen vor der Wache auf und ab ging, trat mir schon entgegen.

Lieber Graf, sagte ich mit Ungestüm, Sie müssen mich gleich zum Herzog bringen, gleich auf der Stelle, oder Alles ist zu spät, Alles ist verloren!

Er schien verlegen über diesen Antrag und sagte: Was fällt Ihnen ein, zu dieser ungewohnten Stunde? Es ist nicht möglich, kommen Sie zur Parade, da will ich Sie vorstellen.

Mir brannte der Boden unter den Füßen; jetzt, rief ich aus, oder nie! es muß seyn, es betrifft das Leben eines Menschen.

Es kann jetzt nicht seyn, erwiederte Grossinger scharf absprechend, es betrifft meine Ehre, es ist mir untersagt, heute Nacht irgend eine Meldung zu thun.

Das Wort Ehre machte mich verzweifeln; ich dachte an Kaspers Ehre, an Annerls Ehre und sagte: die vermaledeite Ehre, gerade um die letzte Hülfe zu leisten, welche so eine Ehre übrig gelassen, muß ich zum Herzoge, Sie müssen mich melden, oder ich schreie laut nach dem Herzog.

So Sie sich rühren, sagte Grossinger heftig, lasse ich Sie in die Wache werfen, Sie sind ein Phantast, Sie kennen keine Verhältnisse.

O ich kenne Verhältnisse, schreckliche Verhältnisse! ich muß zum Herzog, jede Minute ist unerkauflich! versetzte ich, wollen Sie mich nicht gleich melden, so eile ich allein zu ihm.

Mit diesen Worten eilte ich nach der Treppe, die zu den Gemächern des Herzogs hinaufführte, als ich den nämlichen, in einen Mantel Verhüllten, der mir begegnete, nach dieser Treppe eilend bemerkte. Grossinger drehte mich mit Gewalt um, daß ich diesen nicht sehen sollte. Was machen Sie, Thörichter, flüsterte er mir zu, schweigen Sie, ruhen Sie, Sie machen mich unglücklich.

Warum halten Sie den Mann nicht zurück, der da hinauf ging? sagte ich; er kann nichts Dringenderes vorzubringen haben, als ich. Ach, es ist so dringend, ich muß, ich muß! Es betrifft das Schicksal eines unglücklichen verführten armen Geschöpfs.

Grossinger erwiederte: Sie haben den Mann hinauf gehen sehen; wenn Sie je ein Wort davon äußern, so kommen Sie vor meine Klinge; gerade, weil er hinauf ging, können *Sie* *nicht* hinauf, der Herzog hat Geschäfte mit ihm.

Da erleuchteten sich die Fenster des Herzogs. Gott, er hat Licht, er ist auf! sagte ich, ich muß ihn sprechen, um des Himmels willen, lassen Sie mich, oder ich schreie Hülfe.

Grossinger faßte mich beim Arm und sagte: Sie sind betrunken, kommen Sie in die Wache; ich bin Ihr Freund, schlafen Sie aus, und sagen Sie mir das Lied, das die Alte heut Nacht an der Thüre sang, als ich die Runde vorüber führte, das Lied interessirt mich sehr.

Gerade wegen der Alten und den Ihrigen muß ich mit dem Herzoge sprechen! rief ich aus.

Wegen der Alten? versetzte Grossinger, wegen der sprechen Sie mit mir, die großen Herrn haben keinen Sinn für so etwas, geschwind kommen Sie nach der Wache.

Er wollte mich fortziehen, da schlug die Schloßuhr halb Vier, der Klang schnitt mir wie ein Schrei der Noth durch die Seele, und ich schrie aus voller Brust zu den Fenstern des Herzogs hinauf:

Hülfe! um Gottes willen, Hülfe für ein elendes, verführtes Geschöpf! Da ward Grossinger wie unsinnig, er wollte mir den Mund zuhalten, aber ich rang mit ihm; er stieß mich in den Nacken, er schimpfte, ich fühlte, ich hörte nichts. Er rief nach der Wache, der Korporal eilte mit etlichen Soldaten herbei, mich zu greifen, aber in dem Augenblick ging des Herzogs Fenster auf, und es rief herunter:

Fähndrich Graf Grossinger, was ist das für ein Skandal? bringen Sie den Menschen herauf, gleich auf der Stelle!

Ich wartete nicht auf den Fähndrich; ich stürzte die Treppe hinauf, ich fiel nieder zu den Füßen des Herzogs, der mich betroffen und unwillig aufstehen hieß. Er hatte Stiefel und Sporen an, und doch einen Schlafrock, den er sorgfältig über der Brust zusammen hielt.

Ich trug dem Herzog Alles, was mir die Alte von dem Selbstmord des Uhlanen, von der Geschichte der schönen Annerl erzählt hatte, so gedrängt vor, als es die Noth erforderte, und flehte ihn wenigstens um den Aufschub der Hinrichtung auf wenige Stunden, und um ein ehrliches Grab für die beiden Unglücklichen an, wenn Gnade unmöglich sey. — Ach, Gnade, Gnade! rief ich aus, indem ich den gefundenen weißen Schleier voll Rosen aus dem Busen zog; dieser Schleier, den ich auf meinem Wege hierher gefunden, schien mir Gnade zu verheißen.

Der Herzog griff mit Ungestüm nach dem Schleier, und war heftig bewegt, er drückte den Schleier in seinen Händen und als ich die Worte aussprach: Euer Durchlaucht, dieses arme Mädchen ist ein Opfer falscher Ehrsucht; ein Vornehmer hat sie verführt, und ihr die Ehe versprochen, ach, sie ist so gut, daß sie lieber

sterben will als ihn nennen — da unterbrach mich der Herzog mit Thränen in den Augen, und sagte: Schweigen Sie, ums Himmels willen, schweigen Sie — und nun wendete er sich zu dem Fähndrich, der an der Thüre stand, und sagte mit dringender Eile: Fort, eilend zu Pferde mit diesem Menschen hier; reiten Sie das Pferd todt; nur nach dem Gerichte hin: heften Sie diesen Schleier an Ihren Degen, winken und schreien Sie Gnade, Gnade! Ich komme nach.

Grossinger nahm den Schleier; er war ganz verwandelt, er sah aus wie ein Gespenst vor Angst und Eile; wir stürzten in den Stall, saßen zu Pferde und ritten im Galopp, er stürmte wie ein Wahnsinniger zum Thore hinaus. Als er den Schleier an seine Degenspitze heftete, schrie er: Herr Jesus, meine Schwester! Ich verstand nicht, was er wollte. Er stand hoch im Bügel, und wehte und schrie: Gnade, Gnade! Wir sahen auf dem Hügel die Menge um das Gericht versammelt. Mein Pferd scheute vor dem wehenden Tuch. Ich bin ein schlechter Reiter, ich konnte den Grossinger nicht einholen, er flog in schnellster Karriere; ich strengte alle Kräfte an. Trauriges Schicksal! Die Artillerie exercierte in der Nähe, der Kanonendonner machte es unmöglich, unser Geschrei aus der Ferne zu hören. Grossinger stürzte, das Volk stob auseinander, ich sah in den Kreis, ich sah einen Stahlblitz in der frühen Sonne — ach Gott, es war der Schwerdtblitz des Richters! — Ich sprengte heran, ich hörte das Wehklagen der Menge. Pardon, Pardon: schrie Grossinger und stürzte mit wehendem Schleier durch den Kreis, wie ein Rasender, aber der Richter hielt ihm das blutende Haupt der schönen Annerl entgegen, das ihn wehmüthig anlächelte. Da schrie er: Gott sey mir gnädig! und fiel auf die Leiche hin zur Erde, tödtet mich, tödtet mich ihr Menschen, ich habe sie verführt, ich bin ihr Mörder!

Eine rächende Wuth ergriff die Menge; die Weiber und Jungfrauen drangen heran und rissen ihn von der Leiche, und traten ihn mit Füßen, er wehrte sich nicht; die Wachen konnten das wüthende Volk nicht bändigen. Da erhob sich das Geschrei: der Herzog, der Herzog! Er kam im offenen Wagen gefahren,

ein blutjunger Mensch, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, in einen Mantel gehüllt, saß neben ihm. Die Menschen schleifen Grossinger herbei; Jesus, mein Bruder! schrie der junge Offizier mit der weiblichsten Stimme aus dem Wagen. Der Herzog sprach bestürzt zu ihm: schweigen Sie! Er sprang aus dem Wagen, der junge Mensch wollte folgen, der Herzog drängte ihn schier unsanft zurück, aber so beförderte sich die Entdeckung: daß der junge Mensch die, als Offizier verkleidete Schwester Grossingers sey. Der Herzog ließ den mißhandelten, blutenden, ohnmächtigen Grossinger in den Wagen legen, die Schwester nahm keine Rücksicht mehr, sie warf ihren Mantel über ihn; Jedermann sah sie in weiblicher Kleidung. Der Herzog war verlegen, aber er sammelte sich, und befahl: den Wagen sogleich umzuwenden, und die Gräfin mit ihrem Bruder nach ihrer Wohnung zu fahren. Dieses Ereigniß hatte die Wuth der Menge einigermaßen gestillt. Der Herzog sagte laut zu dem wachthabenden Offizier: die Gräfin Grossinger hat ihren Bruder an ihrem Hause vorüber reiten sehen, den Pardon zu bringen und wollte diesem freudigen Ereigniß beiwohnen; als ich zu demselben Zwecke vorüber fuhr, stand sie am Fenster, und bat mich, sie in meinem Wagen mitzunehmen, ich konnte es dem gutmüthigen Kinde nicht abschlagen. Sie nahm einen Mantel und Hut ihres Bruders, um kein Aufsehen zu erregen, und hat, von dem unglücklichen Zufall überrascht, die Sache gerade dadurch zu einem abentheuerlichen Scandal gemacht. Aber wie konnten Sie, Herr Lieutenant, den unglücklichen Grafen Grossinger nicht vor dem Pöbel schützen? es ist ein gräßlicher Fall: daß er, mit dem Pferde stürzend, zu spät kam, er kann aber doch nichts dafür; ich will die Mißhandler des Grafen verhaftet und bestraft wissen.

Auf die Rede des Herzogs erhob sich ein allgemeines Geschrei: er ist der Verführer, der Mörder der schönen Annerl gewesen, er hat es selbst gesagt, der elende, der schlechte Kerl!

Als dies von allen Seiten hertönte und auch der Prediger und der Offizier und die Gerichtspersonen es bestätigten, war der Herzog so tief erschüttert, daß er nichts sagte, als: Entsetzlich, entsetzlich, o! der elende Mensch.

Nun trat der Herzog blaß und bleich in den Kreis, er wollte die Leiche der schönen Annerl sehen. Sie lag auf dem grünen Rasen in einem schwarzen Kleide mit weißen Schleifen, die alte Großmutter, welche sich um Alles, was vorging, nicht bekümmerte, hatte ihr das Haupt an den Rumpf gelegt, und die schreckliche Trennung mit ihrer Schürze bedeckt; sie war beschäftigt ihr die Hände über die Bibel zu falten, welche der Pfarrer in dem kleinen Städtchen der kleinen Annerl geschenkt hatte, das goldene Kränzlein band sie ihr auf den Kopf, und steckte die Rose vor die Brust, welche ihr Grossinger in der Nacht gegeben hatte, ohne zu wissen, wem er sie gab.

LXXXVIII. Joseph Görres.

(Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte. Breslau, 1830.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 357.

Gern mag ich, was in der geistigen, moralischen Welt vorgeht, vergleichen mit dem, was sich in der physischen begiebt, weil, was dort am innern Sinne in allein geistiger Berührung vorübergeht, hier der Betrachtung des Aeußeren sich in mehr greiflicher Nähe bietet, so daß Einer am Andern sich verständigen und bewähren mag. Nun aber erscheint uns die Naturwelt in

Himmel und Erde getheilt; vom Anbeginne her haben schon die frühesten Geschlechter der Menschen diese von selbst sich bietende Theilung erkannt, und anschauend die Fülle der Gestalten, die beide Glieder in sich beschließen, und das Angeschaute sich ordnend nach Möglichkeit, haben sie nach dem gegenseitigen Verhältnisse dessen, was oben, und dessen, was unten war, geforscht. Die Erde, auf der sie wandelten, die ihnen heimathlich war, Trank und Speise den Bedürftigen bot, und die Ermüdeten dann zur Ruhe in ihrem Schooße versammelte, hatte natürlich am ersten ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen; sie umwandelnd sahen sie die Weitgedehnte in Festland und in Meer getheilt, jenes in weit auslaufenden Bergeszügen aufgeworfen, von Thälern durchzogen, in Ebenen sich verflächend, von Flüssen durchronnen; dieses aber im steten Wellenschlage bewegt, in Ebbe und Fluth pulsirend, von Stürmen aufgewühlt. Fest war Alles auf der Erde und derb, der sinnlichen Anschauung leicht begreifbar und begreiflich, ruhend war sie in ihrem eigentlichen Kerne, und alles dessen, was sich auf ihr bewegte, stehende Unterlage; unerschütterliche Grundfeste Allem bietend, was sich über sie erhob; beharrlich in Mitte des Wandelbaren, unter dem Vorübereilenden allein bestehend, gediegen unter dem Flüchtigen, dabei durch ihre in's Unermeßliche gehäufte Masse Alles, was sonst neben ihr zu bestehen versuchte, überbietend. Hinauf nun an den Himmel blickend, und eindringend in die blaue Ferne, die ihrem Auge sich eröffnete, sahen sie diese mit leuchtenden Gestirnen erfüllt; Standsterne erglänzten in der Höhe, Wandelsterne drängten sich durch ihre strahlenden Haufen, die Herren des Tages und der Nacht erglänzten am Gewölbe, und Kometen flogen von Zeit zu Zeit mit leuchtendem Gefieder durch die Aetherhöhen. Aufmerksam auf alle diese Erscheinungen, sahen sie bald, wie dieser Himmel mit all seinem Glanze in täglicher Bewegung um die Erde, ihren Standort, sich unermüdlich wälze; wie die Sonne in jährlicher denselben Mittelpunkt umkreise; der Mond jeglichen Monat im selben Kreislaufe zum gleichen Punkte wiederkehre, und nachdem sie die Massen der Standsterne, um sich in ihnen leicht wiederzufinden, in den Sternbildern mit bestimmter

Gestalt umschrieben, erkannten sie leicht, daß auch die Wandelsterne in solchen Bahnen, die sie auf die gleiche Mitte bezogen, ihren Umlauf hielten. Und Alle, die den sinnlichen Schein zur Grundlage ihrer wissenschaftlichen Gebäude nahmen, urtheilten einstimmig: die Erde sey die eigentliche Mitte des ganzen Weltgebäudes, um das Unbewegliche drehe alles Bewegliche sich in stetem Kreislauf um, auch der Himmel gehorche diesem Gesetze, und sey durch das Band der Nothwendigkeit an die Herrscherin gebunden, die von der Tiefe aus über die Höhe gebiete. Und als diese Wissenschaft, tiefer eindringend in jene himmlischen Bewegungen, in Mitte der geordneten Regelmäßigkeit, in der sie abliefen, allmählig answeichende Ungleichheiten bemerkte, die in ordentlicher Folge wiederkehrten, da half sich der wissenschaftliche Scharfsinn damit, daß er diese Ungleichheiten in kleinere untergeordnete Kreise übertrug, deren Mittelpunkte er auf den Umkreis der mittleren Bewegungen, und so fortschreitend einer den Mittelpunkt des einen auf den Umkreis des andern setzte, und indem er also Cykloiden und Epicykloiden übereinander zu häufen sich gedrungen fühlte, ging die scheinbare ursprüngliche Einfalt und Einfachheit der Lehre allmählig in einer Künstlichkeit auf, die alle Anschauung verwirrte, und unter der jeder ordnende Verstand erlag.

Aber neben dieser Weltanschauung, die, von der Tiefe und dem Schein ausgehend, das Tiefste als das Höchste setzte, geht eine andere schon durch das früheste Alterthum hindurch, die, wie ein Lichtstrahl aus einer andern Region herabgekommen, vor jener herrschenden Lehre des Scheins in's innerste Heiligthum zurückgetreten, und als ein zweifelhafter Schimmer, eine verblichene Ueberlieferung in einigen Priesterschulen sich aufbewahrte. Die Sonne grüßte diese ägyptische Anschauung von Heliopolis als den König des Weltalls, die Planeten waren ihr die Betrauten und Trabanten seiner Majestät, wie die Standsterne sein Volk zusammensetzten. Aufmerksame Beobachtung hatte schon gelehrt, daß die beiden untern Planeten um die Sonne kreis'ten; leicht mochte die Betrachtung dies Verhältniß auch auf die obern übertragen, und so hatte auch das Unzulässige der ungeheuern Geschwindigkeit, die

39*

die tägliche Bewegung des Sternenhimmels voraussetzte, auf die minder unstatthafte Annahme der Achsendrehung der Erde hingedrängt. Beides hatte Pythagoras in jenen Schulen gelernt, und so konnten die Pythagoräer leicht die Lehre von der Warte des Zeus, von dem flammenden Centralfeuer, das in Mitte des Weltalls in der Sonne sich gezündet, und um das alle Planeten kreis'ten, verkündigen. Und als nun im Fortgange der Wissenschaft die entgegengesetzte Anschauung sich immer künstlicher verwickelte; als jede neue entdeckte Ungleichheit neue Cyklen über den alten häufte, da konnte sich endlich die Unhaltbarkeit der Voraussetzung, auf der dies ganze Gebäude ruhte, länger nicht verbergen, und in einem lichten Geiste zündete im rechten Augenblicke der Funke der Wahrheit, und nun war mit einemmale der täuschende Sinnenschein zerstreut; die Anschauung hatte in ihrem rechten Mittelpunkte sich begründet, und jener andere der zweiten Ordnung, der früher die Würde des ersten sich angemaßt, war an seine rechte Stelle zurückgewiesen. Nun fügte sich Alles schnell in der gefundenen Naturordnung; um die Sonne, die in der Mitte sich gefestet, bewegte sich die Erde, zugleich sich um die eigene Mitte wälzend, und aus dieser zwiefachen Bewegung erklärte sich nun leicht, was in den rückläufigen und gradläufigen Bewegungen der andern Planeten in sich widersprechend schien, und der Himmel durfte sich nicht länger mehr in schwindelerregender Schnelligkeit um die falsche Mitte im Wirbel drehen. Eingebrochen war nun das ganze Gerüste der übereinander aufgebauten Cyklen und Epicyklen; Alles hatte in wenige einfache Kreisbewegungen sich aufgelös't, und als die Kepler'schen Gesetze dieser Bewegungen und in ihnen das Grundgesetz der Schwere erst gefunden war, da knüpften sich alle Ungleichheiten leicht an diese Ordnung der Mitte; aus der Grundgleichung abgeleitete Gleichungen drückten alles scheinbar Ausweichende in scharfer Fassung aus, und eine einfache Formel herrschte durch die ganze Lehre, und deutete alle Erscheinungen im ganzen Weltgebäude.

LXXXIX. Jacob Grimm.

(Deutsche Grammatik. Erster Theil. Erste Auflage. Göttingen, 1819.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 18 u. m. a.

Einige Hauptsätze, die ich aus der Geschichte der deutschen Sprache gelernt habe.

1) Da die hochdeutsche Sprache des dreizehnten Jahrhunderts edlere, reinere Formen zeigt, als unsere heutige, die des achten und neunten wiederum reinere, als des dreizehnten, endlich das gothische des vierten oder fünften noch vollkommnere; so folgt, daß die Sprache, wie sie die deutschen Völker im ersten Jahrhundert geredet haben, selbst die gothische übertroffen haben werde. Man könnte eine förmliche Berechnung über den progressiven Untergang der Flexionsfähigkeit anstellen. Die neuhochdeutsche gesammte Substantivdeclination reicht mit sechs Endungen aus (e. en. ens. er. ern. es), die althochdeutsche hat ihrer 25 (a. e. en. eo. eon. eono. es. i. ien. im. in. io. iono. iu. iun. o. om. on. ono. u. um. un. ir. iro. irum), die gothische 40 (a. ai. ais. am. an. ans. e. ei. eim. ein. eino. eins. eis. i. ja. jan. jane. jans. je. jis. jins. im ins. jo. jon. jons. jono. ju. jus. iwe. o. om. on. one. ono. ons. u. us. uns. s.). Richtiger aber würde man die einzelnen Fälle, in denen jede dieser Endungen gebraucht wird, zählen, weil z. B. das mittelhochdeutsche e in hirte, hane, erde stets einen andern Grund hat, folglich mehr, als im Neuhochdeutschen angeschlagen werden muß. Die gothische Sprache vermag in 15 Declin. etwa 120 Casus zu bezeichnen, unsere heutige kaum 30. In den alten Zeiten, da noch unser Wohnsitz in Asien

gewesen, muß die Aehnlichkeit mit dem Sanscrit, das schon lange als heilige Sprache stillsteht und von dem die fortlebenden indischen Mundarten ungeheuer abgewichen sind, viel näher und höchst bedeutend gewesen seyn. Das können wir mit ganzer Sicherheit schließen, von der individuellen ehemaligen Verschiedenheit wissen wir nichts mehr. Auch die andern Stämme, z. B. die slavischen müssen ebenso schließen, vermögen jedoch keinen so reichen Beweis zu führen, weil sie keine Geschichte haben gleich dem deutschen Volke. Die Masse aller Beweise und Vergleichungen erbringt aber, daß wiederum das Sanscrit, wie es in den verbliebenen Denkmälern erscheint, auf eine noch vollendetere frühere Sprache deute, bis zu welcher gar keine menschliche Untersuchung reicht.

2) Mit dem, was wir Bildung des menschlichen Geschlechts nennen, geht und steht diese Urvollendung der Sprache gar nicht zusammen, ja sie ist ihr reiner Gegensatz. Die Bildung der Sprache sucht allmälig ihre Natur aufzuheben, d. h. anders zu stimmen. Wie die eine Seite steigt, sinkt die andere. Die alte Sprache ist leiblich, sinnlich, voll Unschuld; die neue arbeitet darauf hin, geistiger, abgezogener zu werden, sie sieht in den Worten Schein und Zweideutigkeit, denen sie auf alle Weise ausweichen möchte. Jene hat großen Reichthum an Wörtern und drückt selbst bloße Wendungen mit andern Wurzeln aus, alle ihre Wurzeln haben Glieder und Gelenke, die der mannigfaltigsten Bewegung gehorchen, durch ihre Zusammensetzungen dringt noch der innere Sinn *); diese gibt eine Wurzel nach der andern an, ihr Ausdruck wird schärfer, bewußter, bestimmter und ihre Mittel erscheinen von außen, sie setzt lieber zusammen, umschreibt und meint

*) Die Eigennamen der Leute, Oerter, Thiere, Pflanzen haben noch Bedeutung, die später ausstirbt. Man bedenke die Lebendigkeit des Dualis, Mediums, der mehrfachen Casus und ihrer leiseren Beziehung auf die Präposition: selbst die Hülfswörter bedeuten etwas. Die neue Sprache hat eine Menge abstracter Formen und Gebräuche.

mit dem unumwundenen Worte anzustoßen, gleich als schäme sie sich der Nacktheit, z. B. man wird heutigestags in gewissen Beziehungen für edler halten zu sagen: das ist weniger gut, als: das ist schlechter. Darum streben die Anomalien der Steigerung, sich allmälig aufzulösen (S. 233 — 36.)

3) Man kann die innere Stärke der alten Sprache mit dem scharfen Gesicht, Gehör, Geruch der Wilden, ja unserer Hirten und Jäger, die einfach in der Natur leben, vergleichen. Dafür werden die Verstandesbegriffe der neuen Sprache zunehmend klärer und deutlicher. Die Poesie vergeht und die Prosa (nicht die gemeine, sondern die geistige) wird uns angemessener. Was ich aber durch das leibliche Sinken und geistige Aufsteigen der Sprache meine, ist ja nicht so zu nehmen, als ob beides der leibliche und geistige Vortheil oder Nachtheil in der Wirklichkeit von einander getrennt seyn könnten, sondern blos die beiderseitige Richtung soll damit ausgedrückt werden. Denn weder war die vollkommenste Form einer Sprache, die uns in der Geschichte aufgestellt ist, ganz von dem geistigen Princip entblößt, noch wird sich jemals die geistig gebildeteste völlig von dem leiblichen losreißen, vielmehr sind beide nothwendig vereinigt, nur nach verschiedenen Graden. Das Gesagte bewährt sich durch die Geschichte der Poesie, die noch von andern Einflüssen abhängt; wir erblicken unsre Dichtung vom achten bis zum elften Jahrhundert, hernach vom vierzehnten bis zum achtzehnten verwildert; dazwischen im zwölften, dreizehnten und achtzehnten aufblühend, also nicht gerade abhängig von der mehr oder minder vermögenden Sprache. Auch gibt es für die Poesie Uebergänge, wo sich das Princip geistiger Sprachbildung mit ihr vermählt. An sich aber herrscht in der Poesie die gleiche entgegengesetzte Richtung: Fülle und Beweglichkeit des Epos auf der einen, geistige Kraft des Dramas auf der andern Seite. Die alte Sprache und Dichtung sind reiner, unbewußter, dem himmlischen Ursprung noch näher, darum großartiger; die neuen unter den Menschenhänden arm und verwickelt geworden.

4) Die Vorstellung, welche man sich von der Rohheit der Deutschen und ihrer Sprache zu Tacitus Zeiten macht, ist nichtig

und sogar abgeschmackt. Ich will hier einige Gründe Adelungs*) näher beleuchten. Er meint, daß die damaligen deutschen Wörter einsilbig, durch gehäufte Consonante, Hauchlaute und tiefe Vocale hart und rauh, und wohl einige der nöthigsten, aber nicht alle Biegungen vorhanden gewesen wären. Was die Biegungen angeht, so bin ich völlig gewiß, daß sie zu jener Zeit vollkommner und vollständiger waren, als je nachher. An Wohllaut, vollem, starkem und weichem kann es gar nicht gefehlt haben, und schon die Vortrefflichkeit der Flexion mußte ihn mit sich führen. Die tiefen Laute und die Diphthonge sind ihm nicht schädlich, vielmehr förderlich, denn der wahre Wohllaut ruht in dem Ebenmaß aller Laute und unsere jetzige Sprache hat nur einen schwachen Wohllaut, weil sie zu viel a und u eingebüßt. Daß dem Römer die deutsche Sprache unaussprechlich und schwer geschienen, ist etwas anders und könnte sich ebenso erklären, wie die Scheu der Franzosen vor wohlklingenden deutschen Wörtern**). Mir scheint es indessen, daß die meisten deutschen Namen ohne dazwischen geschobene Vocale ziemlich rein durch das römische Organ ausgesprochen werden konnten, denn die vorgeblich untergeschobenen Vocale fanden sich von selbst darin vor. Wenn Adelung denkt: aus Alraun sey aliruminia, aus Harzer (!) Cherusci, aus Marbod Maroboduus etc. verfeinert worden; so ist das baare Täu-

---

*) Aelteste Geschichte der Deutschen. S. 318 — 321.

**) Näher besehen, beziehen sich die bekannten Aeußerungen auf laute Kriegsgesänge, wo die sanfteste Sprache rauh werden muß (asperitas soni, und es heißt dazu adfectatur). Niemand kann sich einbilden, daß Tacitus Namen wie: Veleda, Aurinia, Catti und die meisten andern rauh gefunden, Cherusci klingt etwa wie Etrusci, Volsci etc. die den Römern gewiß geläufig waren. Wenn Nazarius (paneg. 9, 18.) bei den Wörtern: Vangiones, Tubantes von horror redet, so ist das nichts als eine unglückliche rhetorische Figur. Das gilt auch von P. Mela's (3, 3.): quorum nomina vix est eloqui ore romano.

schung und handgreiflich, daß man nicht die Sprache des neunzehnten Jahrhunderts mit den Wörtern des ersten zusammenhalten dürfe. Es wäre auch unmöglich, daß sich in der späteren Zeit, im Gothischen des vierten und Hochdeutschen des siebenten bis neunten plötzlich eine Fülle von Wohllaut, Biegungsfähigkeit und Vorhandenseyn aller Sprachverhältnisse aufgethan hätte, wie sie erweislich ist; umgekehrt fordert der Gang der Geschichte, daß sie damals schon beträchtlich gesunken erscheine. Mithin ist: segimundus, baduhenna, ariovistus, hermunduri, idistaviso etc. den lateinischen Casus abgerechnet, so gewiß der ächten ungefälschten Aussprache der alten Deutschen gemäß, als im achten Jahrhundert unser Amsel gelautet hat amisala, Regensburg reganesburc, Friedrich fridurîc, fließen fliazan, donnerte tonarota und so durchgehends, weil hier kein Gedanke übrig bleibt an Leute, die in den Denkmälern die Namen hätten durch eingeschwärzte Vocale mildern wollen, noch an eine Ursache, weshalb sie es gethan.

XC. K. A. Varnhagen von Ense.

(Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 369.

Der Universitätsgottesdienst in Halle.

Von Berlin her war die Gründung eines besondern Gottesdienstes für die Universität betrieben und so weit gefördert wor-

den, daß diese Anstalt am 3. August 1806, als dem Geburtstage des Königs, wirklich eröffnet werden konnte. Eine leerstehende, bisher zu andern Zwecken gebrauchte Kirche war der Akademie überwiesen, und Schleiermacher zum akademischen Prediger bestellt. In jetzigen Tagen würde sich niemand über solche Einrichtung wundern, sondern die Meisten sie ganz in der herrschenden Ordnung finden, und Mancher vielleicht mit jammerndem Rückblick auf die arge Vergangenheit sogar die Frage aufstellen, wie man bis dahin ohne dergleichen nur habe bestehen und einen solchen Mangel verantworten mögen? Man muß aber in die Stimmung von damals sich zurückversetzen, um zu begreifen, welch auffallende Neuerung und welch gewagter Versuch diese Sache war. Das Christenthum war durch philosophischen Anschluß und poetische Behandlung in der letzten Zeit allerdings wieder zu größerem Ansehn gekommen, aber deßhalb glaubte man doch der kirchlichen Seite noch völlig fremd bleiben zu dürfen. Es gehörte der ganze Ruf Schleiermachers als eines tiefdenkenden, geistreichen, gelehrten Mannes dazu, um ein solches neues Predigtamt bei Ehren zu halten, indem Professoren, Bürger und Studenten, deren Mehrzahl sich kaum einfallen lassen konnte, eine fromme Erbauung zu suchen, und doch insgesammt gewiß sein durften, eine durch Scharfsinn und Gewandtheit merkwürdige Rede zu vernehmen. Wirklich war die Kirche gepreßt voll, und eine angemessene Stille ehrte den Redner, der aber die herrschende Stimmung seiner bunten Gemeinde so gut kannte, daß er einen höheren Standpunkt, auf welchen er sie zu erheben wünschte, gleich durch die Wahl des Textes andeutete, und über die Worte des Apostels Paulus predigte: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben.“ Man hörte ihn aufmerksam und ehrerbietig an, und versprach sich, diese würdige Unterhaltung fortzusetzen, in welcher wir näheren Jünger eine segenreiche Kraft schon lebendiger verspürten. In der That hatte die Sache guten Fortgang, und das religiöse Element, auf dessen Hervorrufung Schleiermacher seine ganze Kraft richtete, gewann mehr und mehr Boden, indem auch die hierfür

empfänglichen Gemüther sich eifriger heranzogen, und die blos aus Bildung oder Neugier zuhörenden mehr und mehr abfielen.

Ich versäumte diese Vorträge nie, wiewohl mich kein eigentlich religiöses Bedürfniß zu ihnen zog. Ich wüßte keinen Abschnitt meines Lebens, in welchem ich der Innigkeit frommer Empfindungen ganz entbehrt hätte, ein geheimes Erkennen und Verehren der göttlichen Macht und Liebe hatte mich nie verlassen; ich führte meinen Gnadenbrief, um hier so zu sprechen, wenn auch noch so zusammengedrückt und zerknittert, stets bei mir, und er konnte jeden Augenblick wieder entfaltet werden. Allein keine meiner Beziehungen zur Frömmigkeit hatte bis dahin einer Kirche sich wahrhaft verknüpfen können; die protestantische schien den Glauben, mit welchem sie sich noch trug, entbehren zu können, und was dann übrig blieb an guten Lehren und Bildern, pflegte wahrlich trocken und nüchtern genug zu sein. In dem Zwiespalte der Vernünftelei dieser Kirche und des Aberglaubens der katholischen schien das religiöse Gebilde völlig entschwunden; das Reinsittliche konnte ohne solche Unterlage für sich recht gut bestehen, und die Gottergebenheit war auch aus der Philosophie herzuleiten, womit die vorchristlichen Weisen der Griechen und Römer sich ohnehin hatten behelfen müssen. Die geschichtlichen Gestalten der weltlichen Erscheinungen des Christenthums durften am wenigsten anziehen, sie hatten zu der verkündigten Liebe nur allzu oft kein andres Verhältniß, als die Schreckenszeit der französischen Revolution zu den Verheißungen der Freiheit und Gleichheit, und es war fast allgemein die Ansicht verbreitet, daß alles Hierarchische sich überlebt habe und völlig weichen müsse, während der geistige Hauch und die liebliche Wärme der ursprünglichen Liebe freilich zu ewigem Fortwirken berufen seien. In diesem Sinne verfuhr auch Schleiermacher, und sein unverhohlenes Bestreben ging hauptsächlich dahinaus, die Religionslehre von dem Buchstaben der Bibel ganz unabhängig zu machen. Durch meine fortgesetzte Aufmerksamkeit bei Schleiermacher und durch die nachziehende Macht seiner Lehrweise fand ich mich hier zum erstenmal aus der weiten Breite meiner Religionsansichten zu einer bestimmten Kirchenlehre

hingeleitet, und es gelang mir einigermaßen, diese, so weit ich sie kennen konnte, in solcher Führung aufzufassen. Allein schon verlautete, diese Lehre sei keineswegs die altbeglaubigte und anerkannte, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich selber das Bedürfniß und die Empfindungen, die mir ursprünglich gegeben waren, ergänzend hinzuthun mußte. In diesen lag mir aber die sicherste Ausgleichung für manches Vorgetragene, dem in seiner glänzenden Ausstattung geistig zu widerstehen ich nicht gerüstet war, das aber gleichwohl in mein Gemüth nicht eindrang. So hielt Schleiermacher unter andern eine gewaltig fortreißende Predigt über das Sterben, in welcher die Verneinung persönlicher Fortdauer nach dem Tode von den lichtvollsten Gedankenreihen umhüllt war, die sich gleichsam zum Ersatz jenes abgewiesenen Trostbildes herandrängten; ich ließ mich eine Zeit lang überreden, jenes Verneinen, dem auch die Naturphilosophie ihrerseits kühn zustimmte, sei die Wahrheit, und ich fühlte, nach einigem Schrecken, den eine so neue, bisher nie an meine Seele gelangte Ansicht wohl erregen durfte, mich bei ihr alsbald so beruhigt, wie ich es vorher gewesen war: allein mit besserem Fug und Recht, als in ihr selbst lag, denn es dauerte nicht lange, so wurde ich gewahr, daß ich die neue Ansicht nur als solche gefaßt, sie aber nicht als Ueberzeugung in mein Innerstes aufgenommen hatte, sondern im Gegentheil, während ich mich zu ihr zu bekennen meinte, der feste Glauben an die Unsterblichkeit der Seele mir im tiefsten Wesen unerschütterlich fortlebte. So ging es mir auch mit andern Lehrsätzen, bei denen mehr eine geistige Entwickelung, und oft nur eine dialektische Gewandtheit im Spiele war, kaum aber ein wahrhaft religiöser Inhalt zur Sprache kam, daher denn auch dieser für seine anderweitige Entwickelung glücklich frei blieb.

XCI. Friedrich von Raumer.

(Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. Sechs Bände. Leipzig, 1823 — 1825.)

Die heilige Lanze zu Antiochien.

Auf dem Zuge, welchen die Christen unter Anführung des frommen Herzogs Gottfried von Bouillon, des Grafen von Toulouse und andrer Fürsten antraten, um das heilige Land und Jerusalem aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, gelangten sie nach Antiochien und belagerten die Stadt. Nach sieben Monaten sah man jedoch noch keinen Erfolg: die Angriffe der Feinde, der Mangel an Lebensmitteln und ein furchtbares Erdbeben erzeugten große Noth im Lager der Christen.

Es war daselbst unter ihnen Petrus, ein Pilger, arm und geringer Herkunft aber fromm. Er konnte weder lesen noch schreiben; doch das Vaterunser, den Glauben, das Gloria und das Benediktus betete er mit einfachem Sinne, wie man es ihm gelehrt hatte. Einsam ruhte dieser einst in seinem Zelte und rief in schlafloser Nacht, von großer Furcht bedrängt: „Herr hilf, Herr hilf!“ — Da traten zwei Männer zu ihm mit leuchtenden Kleidern: der ältere hatte einen langen braunen Bart und schwarze durchdringende Kleider; der jüngere war schlanker, man mochte sein Antlitz mit keiner andern Bildung vergleichen. Jener aber hub an: „ich bin Andreas der Apostel, fürchte dich nicht, sondern folge mir nach.“ Der Pilger stand vom Lager auf, jene beiden gingen voran zur Kirche des heiligen Petrus. Zwei Lampen brannten nur in dem weiten Gewölbe, und doch war es so hell wie am

Mittage. Der Apostel sprach: „warte ein wenig," und ging hinweg. Petrus setzte sich an eine Säule auf die Stufen, welche vom Mittag her zum Hochaltare führten; der jüngere Begleiter stand in der Ferne, auch an den Stufen des Altars. Nach einer Weile kam der heilige Andreas aus der Tiefe hervor, trug eine Lanze in der Hand und sprach zu Petrus: „siehe, mit dieser Lanze ist die Seite geöffnet worden, aus welcher das Heil geflossen für alle Welt. Gib Acht, wo ich sie verberge, damit du sie nach der Einnahme Antiochiens dem Grafen von Toulouse nachweisen könnest; zwölf Männer müssen graben, bis man sie findet. Jetzt aber verkünde dem Bischofe von Puy: er möge nicht ablassen von Ermahnung und Gebet, denn der Herr sey mit euch Allen." Als der Apostel so gesprochen, führte er mit seinem Begleiter den Pilger über die Mauern an der Stadt zurück in sein Zelt. Dieser aber wagte nicht zu dem Bischof zu gehen und das Geschehene zu erzählen; sondern zog nach Rosa um Lebensmittel zu sammeln. Da erschien ihm um die Zeit, wenn der Hahn zum ersten Male kräht, am ersten Tage der großen Fasten, wiederum der Apostel mit seinem Begleiter; ein heller Glanz füllte das Zimmer. Jener sprach: „Petrus, schläfst du?" Petrus antwortete: „nein, Herr, ich schlafe nicht." — „Hast du gethan, was ich dir befohlen?" fragte Andreas weiter. „Ich habe mich gefürchtet," (erwiederte der Pilger) „denn ich bin arm und gering, keiner wird meinen Worten glauben." Da sprach der Apostel: „weißt du nicht, wie die Armen und Geringen das Reich Gottes erwerben, und hat euch nicht der Herr auserwählt zur Erlösung seines Heiligthumes? Siehe, die Heiligen selbst möchten den Himmel verlassen und Theil nehmen an eurem Beginnen. Gehe hin und thue was ich dir geheißen!" Petrus zögerte noch immer, er wollte gen Cypern segeln; ein Sturm warf ihn zum Lande zurück; er erkrankte. Während dessen war Antiochien eingenommen durch Hülfe christlich gesinnter Bewohner: aber ein neues Heer der Türken belagerte nunmehr die Kreuzfahrer, und größere Noth entstand als je zuvor. Da erschienen jene zwei zum dritten Male dem Pilger, und der Apostel sprach: „Petrus, Petrus, du hast noch nicht verkündet

was dir vertraut worden!" Dieser aber sagte: „o Herr, erwähle einen Weiseren, einen Reicheren, einen Edleren; ich bin unwürdig solcher Gnade." — „Der (antwortete der Heilige) ist würdig, welchen der Herr erwählet; thue was dir befohlen ward, damit die Krankheit von dir weiche." — Ernst war des Apostels Blick, mild aber und wie von himmlischem Lichte umflossen das Antlitz seines Begleiters. Da faßte Petrus Muth und sprach: „wer ist dein Begleiter, der noch nimmer gesprochen hat? zu dem mich aber Liebe hinzieht und Sehnsucht, der mein Inneres löset von jedem Zweifel, der meine Seele füllt mit Vertrauen und himmlischer Ruhe." Der Apostel antwortete: „du magst ihm nahen und seine Füße küssen." Petrus trat hinzu und kniete nieder; da sah er blutige Male an den Füßen, er fiel auf sein Angesicht und rief: „mein Herr und mein Gott!" — Es breitete Christus über ihn die Hände und verschwand.

Der Pilger verkündete das Gesicht. Zwölf Männer gruben vom Morgen bis zum Abend, da zeigte sich die Lanze. Durch ihre Wunderkraft gestärkt siegten die Christen über alle Feinde, und die Erzählung ist aufbewahrt worden, damit ein kindlich Gemüth sich an dem erbaue, was den Verständigen dieser Erde verborgen ist.

XCII. Leopold Ranke.

(Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Hamburg, 1827. Drei Bände.)
S. Kunst der deutschen Prosa S. 368.

Karl V.

Wenn die alte Sage ihre Helden schildert, gedenkt sie zuweilen auch solcher, die erst eine lange Jugend hindurch unthätig zu Hause sitzen, aber alsdann, nachdem sie sich einmal erhoben, nie wieder ruhen, sondern in unermüdlicher Freudigkeit von Unternehmung zu Unternehmung fortgehen. Erst die gesammelte Kraft findet die Laufbahn, die ihr angemessen ist.

Man wird Karl V. mit einer solchen Natur vergleichen können. Bereits in seinem sechzehnten Jahre war er zur Regierung berufen, doch fehlte viel, daß er in seiner Entwickelung dahin gewesen wäre, sie zu übernehmen. Lange war man versucht, einen Spottnamen, den sein Vater gehabt, weil er seinen Räthen allzuviel glaubte, auch auf ihn zu übertragen. Sein Schild führte das Wort: „Noch nicht." Ein Croi leitete ihn und seinen Staat vollkommen. Selbst während seine Heere Italien unterwarfen und wiederholte Siege über die tapfersten Feinde davontrugen, hielt man ihn, der indeß ruhig in Spanien saß, für untheilnehmend, schwach und abhängig. Man hielt ihn so lange dafür, bis er im Jahre 1529, im dreißigsten seines Lebens, in Italien erschien.

Wie viel anders zeigte er sich da, als man erwartete! Wie zuerst so ganz sein eigen und vollkommen entschieden! Sein geheimer Rath hatte nicht gewollt, daß er nach Italien ginge, hatte

ihn vor Johann Andrea Doria gewarnt und ihm Genua verdächtig gemacht. Man erstaunte, daß er dennoch nach Italien ging, daß er gerade auf Doria sein Vertrauen setzte, daß er dabei blieb, in Genua an's Land steigen zu wollen. Er war durchaus derselbe. Man nahm keinen überwiegenden Einfluß eines Ministers wahr; an ihm selbst erfand man weder Leidenschaft noch Uebereilung, sondern alle seine Entschlüsse waren gereift; es war alles überlegt; sein erstes Wort war sein letztes.

Dies bemerkte man zuerst an ihm; darauf, wie selbstthätig, wie arbeitsam er war. Es erforderte einige Geduld, die langen Reden der italienischen Gesandten anzuhören; er bemühte sich, die verwickelten Verhältnisse ihrer Fürsten und Mächte genau zu fassen. Der venetianische Botschafter wunderte sich, ihn um nicht weniges zugänglicher und gesprächiger zu finden, als er drei Jahre zuvor in Spanien gewesen war. In Bologna hatte er ausdrücklich darum eine Wohnung genommen, aus welcher er den Papst unbemerkt besuchen konnte, um dies so oft zu thun wie möglich, um alle Streitpunkte selbst auf's Reine zu bringen.

Von dem an begann er seine Unterhandlungen persönlich zu leiten, seine Heere selber anzuführen; er fing an von Land zu Land und immer dahin zu eilen, wo das Bedürfniß und die Lage der Geschäfte seine Gegenwart erforderten. Wir sehen ihn bald in Rom sich bei den Cardinälen über die unversöhnliche Feindschaft Franz I. beklagen, bald in Paris die Gunst der Estampes suchen und gewinnen, bald in Deutschland dem Reichstage vorsitzen, um die religiöse Entzweiung beizulegen, bald in den castilischen Cortes bemüht, im Servicio stimmen zu lassen. Dies sind friedliche Bemühungen; öfter aber steht er an der Spitze seiner Heere. Er dringt über die Alpen in Frankreich vor und überschwemmt die Provence; er setzt Paris von der Marne aus in Schrecken. Dann kehrt er um nach Osten und Süden. Den Siegeslauf Soliman's hält er ein an der Raab; er sucht den Halbmond bei Algier auf. Das Heer, das ihm in Afrika gedient, folgt ihm an die Elbe, und auf der Lochauer Haide hört man das Feldgeschrei Hispania. Da ist Karl das am meisten beschäftigte Haupt der Welt. Gar manch-

mal schifft er über das Mittelmeer, über den Ocean. Indessen sind seine Seeleute Entdecker in früher nie befahrnen Meeren, seine Krieger Eroberer von früher nie betretenen Erden. In so weiter Ferne bleibt er ihr Regierer und Herr. Sein Wahlspruch: „Mehr, weiter," hat eine glorreiche Erfüllung.

So ist sein Leben, wenn wir es im Ganzen betrachten, nach ungewöhnlich langem Ruhen volle Thätigkeit. Nun ist es merkwürdig genug, daß die nämliche Erscheinung, anfangs Ruhen, Warten, Zusehen, spät die That, auch während seines bewegtesten Lebens in den einzelnen Ereignissen immer wiederkehrt.

Obwohl in der allgemeinen Willensrichtung völlig entschieden, faßte er, Fall für Fall, doch nur langsame Entschlüsse. Auf jeden Vortrag antwortete er anfangs unbestimmt, und man mußte sich hüten, seine vieldeutigen Ausdrücke nicht für eine Gewährung zu nehmen. Dann berieth er sich mit sich selbst. Er schrieb sich oft die Gründe für und wider auf; da brachte er alles in so guten Zusammenhang, daß, wer ihm den ersten Satz zugab, ihm den letzten zuzugeben gewiß genöthigt war. Den Papst besuchte er zu Bologna, einen Zettel in der Hand, auf welchem er alle Punkte der Unterhandlung genau verzeichnet hatte. Nur Granvella'n pflegte er jeden Bericht, jeden Vortrag mitzutheilen; diesen fanden die Botschafter immer bis auf die einzelnen Worte, welche sie geäußert, unterrichtet. Zwischen Beiden nun wurden alle Beschlüsse gefaßt. Langsam geschah es. Häufig hielt Karl den Courier noch ein paar Tage länger auf.

War es aber einmal so weit, so war nichts auf der Welt vermögend, ihm eine andere Meinung beizubringen. Man wußte dies wohl. Man sagte, er werde eher die Welt untergehen lassen, als eine erzwungene Sache thun. Es war kein Beispiel, daß er jemals durch Gewalt oder Gefahr zu irgend etwas genöthigt worden. Er äußerte sich selbst mit einem naiven Geständniß hierüber. Er sagte zu Contarini: „Ich bestehe von Natur hartnäckig auf meinen Meinungen." „Sire," entgegnete dieser, „auf guten Meinungen bestehen, ist nicht Hartnäckigkeit, sondern Festigkeit." Karl fiel ihm in's Wort: „Ich bestehe zuweilen auch auf schlechten."

Der Beschluß ist indeß noch lange nicht die Ausführung. Karl hatte eine Scheu, die Dinge anzugreifen, auch wenn er sehr gut wußte, was zu thun war. Im Jahre 1538 sagt Tiepolo von ihm, er zögere so lange, bis seine Sachen gefährdet, bis sie ein wenig im Nachtheil seyen. Eben das fühlte Papst Julius III.: Karl räche sich wohl, doch müsse er erst einige Stöße fühlen, ehe er sich erhebe. Auch hatte Karl nicht eben immerfort Geld. Die verwickelte Politik gebot ihm tausend Rücksichten.

Indeß er nun harren mußte, behielt er seine Feinde unausgesetzt im Auge. Er beobachtete so genau, daß die Gesandten erstaunt waren, wie gut er ihre Regierungen kannte, wie treffend er zum voraus beurtheilte, was sie thun würden. Endlich kam die Gelegenheit, die günstige oder die dringende Stunde doch. Dann war er auf, dann führte er aus, was er vielleicht seit zwanzig Jahren im Sinne gehabt.

Das ist die Politik, die seinen Feinden verabscheuungswürdig und Hinterlist, seinen Freunden ein Muster von Klugheit schien. Sie ist wenigstens kaum willkürlich. Dies Harren, Ruhen, Sich unterrichten, nur spät Schlagen ist eben Karls Natur.

In wie viel andern Dingen war es mit ihm nicht anders bestellt! Er bestrafte zwar, doch ließ er sich zuvor viel gefallen. Er belohnte wohl, aber freilich nicht sogleich. Mancher mußte Jahre lang unbezahlt ausharren, dann aber bedachte er ihn mit einem jener Lehen, mit einer jener Pfründen, deren er so viele hatte, daß er reich machen konnte, wen er wollte, und ohne selbst etwas auszugeben. Hierdurch brachte er Andere dahin, in seinem Dienst alle Mühseligkeiten der Welt zu erdulden.

Wenn man ihm die Waffen anzog, so bemerkte man, daß er über und über zitterte. Erst wenn er gerüstet war, dann ward er muthig, so muthig, daß man glaubte, er trotze darauf, daß noch nie ein Kaiser erschossen worden.

XCIII. Rahel Friedrike Varnhagen von Ense.

(Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Berlin, 1834. Drei Theile.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 76.

Schade! wie oft spreche ich dreiviertel Stunden lang über Spontini: und nun du mich danach fragst, weiß ich gerade nichts; oder äußerst wenig. Lichtenberg hat Recht: man sollte unaufhörlich aufschreiben (ein Sonnenkuk), so rückt man, sagt er, die Lücken zusammen, in denen einem nichts einfällt: u. s. w. sehr schön. Lies einmal wieder seine Aphorismen. Sie lagen in der Gartenstube; ich habe einen Theil durch. — Zwei Akte von Alcidor hörte ich. Große Schönheiten. Die Instrumente vortrefflich behandelt. Nebeneinander gebraucht er sie wie keiner; immerweg klingt es wie Ein großes Orgelinstrument: wenn er es nicht durchaus anders haben will: daß sich eines loß reißt oder windet, wie ein klagender, tobender, suchender Geist, oder daß er ganze Musiksätze übereinander stürzen läßt; wo der alte den neuen, oder mehrere neue mit fortreißt; aber sie dann mit einander ein neues Ganzes bilden, welches bestätigend, und vollständiger fortwühlt; wie ein großer Strom, der zum immensen allgemeinen Musikmeer führt. Mit eben solcher Meisterschaft sind auch seine Sätze, bis auf die kleinsten Phrasen und Ausdrücke, behandelt: er wiederholt auch den kleinsten nicht: wie alle Musiker bisher nicht ganz unterließen; und die schlechten und schlechtesten nie — aus Müssigkeit, Verlegenheit oder Verführung des Ohrs, im leeren Moment: sondern, wenn er etwas wiederholt, so geschieht's durch *neue* Eingebung, die man oft nicht von seinen kunstreichen und

kunstgehörigen Ueberlegungen unterscheiden kann: er gebraucht solche Tongruppe zum Weiterschreiten, in einem neuen Rapport, und sie muß ihm andere Gefühls- und Gedankengefilde erschließen und Neues bedeuten; — wie alle schöpferischen Autoren; in Rede, und Musik: wie auch Mozart Andre und sich gebrauchte; im höchsten Witz und reinster Eingebung. Sieben Töne giebt es ja nur: auch nur eine gezählte Wortanzahl; der wahre Gedanke, der Seelenzustand geht vorher; und Töne und Worte dienen dem Schöpfer zum Ausdruck seiner Konzeption. — Daher kommt's, daß Spontini nie ennuyirt; wenn wir nur aufmerksam sind: daß wir das aber immer nur mit Vorsatz bleiben können, ist sein Fehler. Aber ein Fehler, den er vermeiden kann, wenn er will; weil er darin liegt, daß er sich nur zu sehr selbst zwingt: und ich möchte wohl sagen, seine wahren Eingebungen bezwingt. Dies, glaub' ich, hat er leider in Frankreich mit großer Mühe gelernt, wo Sujet, Text, Gluck, den sie sich dort sowohl, als er sie erzog, eine so große Rolle spielen; und wo sie — und wir jetzt mit! — grade in der Musik das dramatisch nennen, was es nicht ist: nämlich, Worten ihren Redewerth zu lassen, und nicht vielmehr nur die Empfindung, welche die Worte eben gebrauchen will, zu bedenken; oder vielmehr walten zu lassen. Man höre nur mit Aufmerksamkeit, wie viele Lieblichkeiten in seinen Musiken wider seinen Willen hervorsprossen: ganz italienische, freie, üppige, liebliche, reiche, grazlöse Gewächse. Alle Tanzmusik: Einzelnes nicht zu rechnen; und nur Olympia's Wunderouverture! Er überlegt zu viel; und das will doch nur sagen, da wo er nicht sollte: er sollte überlegen, daß er sich gehen lassen, und nicht so sehr influenziren lassen muß! Alle zu häufige militärische Musik ist nun wieder von hier u. m. dgl. Sein eigener tiefer Irrthum — von Frankreich geboren; und von Eitelkeit erzogen — der, daß er's mit Lärm und Instrumentenzahl zwingen muß: und was? Beifall von Leuten, die sein wahres Wesen nicht faßten! Ueberließ er sich je seinem eignen Genius: könnte er ihn noch finden, so wäre er gewiß im Stande, Liebliches, Tiefes, Neues und Abstraktes, und immer Meisterhaftes, zu liefern. Er besitzt eine Me-

lancholie, er ist melancholisch; die müßte er einmal frei darstellen. Seine komischen Opern sollen vortrefflich sein. Er zwingt seinen eigenen Genius in allerlei Wahn, das ist wahr: aber welchen von all den sich zwingenden Komponisten, die jetzt notiren, und oben an „Oper" setzen, bleibt so viel Reichthum und Schönheit in ihrem Zwang! Er nimmt uns ganz in Anspruch, wenn wir ihn hören: wenn wir ihn untersuchen, wozu er auch zwingt — durch Bedächtigkeiten und Vorsätze aller Art, die er nicht genug verbirgt — stellt sich Tadel ein; wenn wir darin fortfahren in größerer Dimension und größerem Detail, große Bewunderung. Hier wird er ganz verkannt — von den prôneurs; und von der Heerde, die den Tadlern nachspringt — und das ist fast gerecht: da Righini wenig erkannt war, und vergessen ist; obgleich ich bei jeder Schönheit in Spontini's Musik gleich Righini anrufe, und mir sage: wie würde der das schön finden! Spontini ist ihm sehr unähnlich; und oft höre ich doch Righini in ihm. „Es winken sich die Weisen aller Zeiten!" über die weg, von denen sie nicht erkannt werden. Liebe, wie sie Righini dichtete, hat er noch nie geschildert. Auch den Olymp in seiner Sonnenklarheit und wähligen reinen Höhe nicht: auch gli infernali nicht mit poetischer Ahndung des Schreckens und wühlenden Grausens. Auch daß er Liebe schildern kann, glaub' ich; hätte sie ihm nur nicht zu oft in Frankreich gesessen! wo sie, wie auf der ganzen Erde, empfunden wird; wo aber die Nation sie sich erzogen hat, daß sie soll in Gesellschaft gehen können, und noch wohlerzogner auf den Theatern zu erscheinen hat. Aber eine Artigkeit tragisch und leidenschaftlich darstellen, muß monströs oder lächerlich ausfallen. Also große réparation de talent au maître Spontini. Heute bin ich nun zu echauffirt. Also Adieu! V. findet das hier über Spontini sehr gut.

XCIV. Hermann Fürst von Pückler-Muskau.

(Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus Deutschland, Holland und England. Vier Theile. 1830 — 1831.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 175 u. 338.

Brighton.

Es war billig, daß ich mich heute für den gestrigen Stubenarrest entschädigte, und viele Stunden in der Gegend umherirrte, um so mehr, da ich Abends mich executiren mußte, um einem großen Subscriptionsball beizuwohnen.

Die hiesige Umgegend ist gewiß sehr eigenthümlich, denn während vier Stunden Umherreitens fand ich immer noch keinen ausgewachsenen Baum. Die vielen Hügel jedoch, die große Stadt in der Ferne, mehrere kleinere in der Nähe, das Meer und seine Schiffe nebst einer häufig wechselnden Beleuchtung, belebten die Landschaft hinlänglich, und selbst der Contrast mit dem überall sonst so baumreichen England war nicht ohne Reize. Die Sonne gieng endlich incognito zur Ruh, das Wetter hellte sich ganz auf, und der Mond stieg klar und glänzend über den Wassern empor. Jetzt wandte ich mein Roß von den Hügeln herab dem Meere zu, und ritt die 5 bis 6 Meilen, die ich noch von Brighton entfernt seyn mochte, hart am Rande der Wellen auf dem sandigen Strande nach Brighton zurück. Die Fluth war eben im Beginnen, und mein Pferd machte zuweilen einen Seitensprung, wenn, mit weißem Schaum gekrönt, eine Woge unter ihm durchrollte, und schnell wieder, wie mit uns spielend, zurückfuhr.

Ich liebe nichts mehr, als bei Mondschein einsam am öden Meeresufer zu reiten, einsam mit dem Plätschern und Rauschen und Sausen der Wellen, so nahe der geheimnißvollen Tiefe, so schauerlich, daß selbst die Pferde nur mit Gewalt sich an der Fluth halten lassen, und vom Instinkt geleitet, sobald man sie ablenkt, mit verdoppelter Schnelligkeit dem sichern festen Lande zueilen.

Wie verschieden von dieser poetischen Scene der prosaische Ball! der überdieß meiner Erwartung so wenig entsprach, daß ich darüber erstaunte. Eine enge Treppe führte zum Lokale hinauf, und ohne Vorzimmer, kam man unmittelbar in einen schlecht erleuchteten, und höchst ärmlich meublirten Saal, um welchen rund umher eine Gallerie von wollenen Stricken gezogen war, die Tanzenden von den Zuschauern zu trennen. Eine Tribune für die Musik war so ungeschickt mit schlecht gewaschenem Weißzeuge drappirt, daß es aussah, als wenn man Betttücher zum Trocknen aufgehangen hätte. Dazu denke Dir noch einen zweiten Saal daneben mit fortlaufenden Bänken an den Wänden und einem großen Theetisch in der Mitte, in beiden aber die zahlreiche Gesellschaft ganz rabenschwarz von Kopf zu Fuß, inclusive Handschuh, wegen der Trauer und dabei ein so melancholisches Tanzen mit keiner Spur von Lebhaftigkeit oder Freude, daß man die Leute wegen der unnützen Fatigue bedauert, so wirst Du eine sehr treue Idee von Brightons Almacks (so werden diese sehr fashionablen Bälle genannt) haben. Die ganze Einrichtung ist komisch genug. Diese Almacks sind in London das Höchste der Mode in der Season, die vom April bis Juni dauert, und 5 — 6 der vornehmsten Damen (Prinzeß L... ist auch eine davon), welche man Patronesses nennt, vertheilen die Billets dazu. Die Ertheilung derselben ist eine große Gunst, und für Leute, die nicht zu der allervornehmsten oder modernsten Welt gehören, sehr schwierig zu erlangen, so daß Monat lange Intriguen angesponnen, und den Lady Patronesses auf die gemeinste Weise geschmeichelt wird, um dergleichen zu erhalten, weil der oder die, welche nie auf Almacks gesehen werden, als ganz unfashionable (ich möchte fast sagen unehrlich) zu betrachten sind, und die fashionable seyn wollende eng-

lische Welt dies natürlich für das größte mögliche Unglück hält. Dies ist so wahr, daß neulich sogar ein Roman eigends über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, der das Treiben der Londner Welt recht treu schildert und seit zwei Monaten schon die dritte Edition erlebt hat, dabei aber doch, bei genauerer Betrachtung, mehr die Antichambre als den Salon verräth, Einen, wie der Abbé de Voisenon sagte: qui a ecouté aux portes.

Wie die Engländer über Fremde gut unterrichtet sind, beweist unter andern eine Stelle dieses Romans, wo sich die Frau eines fremden Gesandten, die aber in England geboren ist, sehr darüber lustig macht, daß die mit dem Auslande so unbekannten Londner einem deutschen Fürsten einen höheren Rang gewährten, als ihrem Manne dem Baron, dessen Titel doch dort weit vornehmer sey, aber das Wort Prince, setzt sie hinzu, dessen Richtigkeit auf dem Continent jeder kennt, eblouirt meine albernen Landsleute. C'est bien vrai, fällt ein Franzose ein, un Duc cirait mes bottes à Naples, et à Petersbourg un Prince russe me rasait tous les matins. Da die Engländer Phrasen aus fremden Sprachen gewöhnlich falsch citiren, so vermuthe ich, daß auch hier ein kleiner Irrthum obwaltet, und es ohne Zweifel hat heißen sollen: un Prince russe me rossait tous les matins*).

---

*) Natürlich ist es, daß es den Engländern schwer wird, da sie sich um Fremdes so wenig bekümmern, den gehörigen Unterschied zwischen deutschen, russischen und französischen Fürsten zu machen, und sie daher respective bald zu hoch, bald zu niedrig anschlagen. In England und Frankreich giebt es eigentlich keine andern Fürsten (Princes) als die des königlichen Hauses. Führen Engländer oder Franzosen solchen Titel, so sind es fremde, und werden in den französischen alten Adelsfamilien den jüngern Söhnen beigelegt. Z. B. der Prince de Polignac hier führt als zweiter Sohn den römischen Fürstentitel, der älteste ist Duc de Polignac.

Es giebt, nur einen sehr hoch verdienten Mann ausgenommen, keinen Fürsten in Deutschland, der nicht von alter Familie und hohem Stande mit angemessenen Rechten wäre, daher die Fürsten daselbst auch den ersten

Was für eine burleske Wirkung aber ein solcher Moderoman sogleich auf die, über das bel air stets im Blinden tappende, Mittelgesellschaft Londons hat, welche daher auch immer in Angst ist, Unbekanntschaft mit der großen Welt zu verrathen, und hierdurch sich gewöhnlich erst recht lächerlich macht, davon hatte ich wenige Wochen nach Erscheinung dieses Buchs ein sehr belustigendes Beispiel.

Ich war bei einem reichen Direktor der ostindischen Compagnie, der früher Gouverneur von St. Mauritius (Isle de France) gewesen, mit mehreren andern Fremden, zu Tisch eingeladen. Unter diesen befand sich auch ein deutscher Fürst, der schon länger im Hause bekannt war, und glücklicherweise für die Farce, auch ein deutscher Baron. Als man zu Tisch gehen wollte, näherte sich der Fürst, wie früher, der Dame vom Hause, um sie zu führen, war aber nicht wenig verwundert, als diese ihm mit einer leichten Verbeugung den Rücken kehrte, und sich an den Arm des höchst angenehm überraschten Barons hieng. Ein nicht zu unterdrückendes Lachen von meiner Seite beleidigte fast den guten Fürsten, der sich ein so auffallendes Benehmen der Hausfrau nicht erklären konnte, dem ich aber, es sehr gut errathend, schnell aus dem Traume half. Er nahm nun unbekümmert um Rang, die hübscheste Dame aus der Gesellschaft, und ich drängte mich an die andere Seite der Lady F., um mir eine amusante Tischunterhaltung zu verschaffen. Die Suppe war auch kaum vorüber, als ich mit verbindlicher Miene gegen sie äußerte, wie sehr mich ihr Takt und ihre feine Kenntniß gesellschaftlicher und selbst fremder Verhältnisse überrascht hätten. „Ah“, erwiederte sie, „wenn man so

---

Rang nach den regierenden Häusern einnehmen. In Rußland dagegen ist allerdings der Titel Prince in der Regel so viel wie nichts, indem dort nur der Dienst Rang, Rechte und Ansehen giebt, und in Italien hat dieser Titel nicht viel mehr Werth. Dies vermischen nun die Engländer alles unter einander, und wissen selten, was sie einem Fremden in dieser Hinsicht wirklich schuldig sind.

lange Gouverneurin gewesen ist, lernt man wohl die große Welt kennen.“ Gewiß, fiel ich ein, besonders in Mauritius, wo man's schwarz auf weiß hat. „Sie sehen“, fuhr sie fort, indem sie sich zu meinem Ohre beugte, „wir wissen recht gut, daß a foreign Prince nicht viel sagen will, aber dem Baron alle Ehre, die ihm gebührt.“ Vortrefflich distinguirt, rief ich aus, aber mit einem italiänischen müßten Sie sich doch wieder in Acht nehmen, denn dort heißt Barone: a rascal. „Ist es möglich“, sagte sie erschreckend, „welcher sonderbare Titel!“ Ja Madame, Titel sind auf dem Continent ein ominöses Ding, und wären Sie ein ägyptischer Sphinx (sie war wenigstens eben so unbeholfen) so würden Sie diese Räthsel doch nie ergründen! „May I help You to some fish,“ sagte sie verlegen, und ungewiß, was sie antworten sollte. „With great pleasure,“ erwiederte ich, und fand den turbot, selbst ohne Titel, vortrefflich. Doch um auf den Almacks-Ball zurück zu kommen, so ist das seltsamste, daß man ein solches Billet zu Almacks, um das mancher Engländer wie für Leben und Tod geworben, dennoch mit zehn Schilling bezahlen muß, da dieser Almack weiter nichts als ein Ball für Geld ist. Quelle folie que la mode! Man muß in der That zuweilen glauben, daß die Erde das Tollhaus unsers Sonnensystems ist.

XCV. Ludwig Börne.

(Gesammelte Schriften von Ludwig Börne. Acht Theile. Hamburg, 1829.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 374.

Aristokratismus.

Wir Deutsche (ich rede nur von uns Plebejern) sind keine Staatsmänner vom Leder, sondern von der Feder. Aber das ist auch etwas: Die Gänse des neunzehnten Jahrhunderts, werden im zwanzigsten höher gepriesen werden, als die des alten Roms. Jene — wird man singen — haben das Capitol vertheidigt, diese aber es erobert. Darum sollten die politischen Schriftsteller stets darauf bedacht seyn, sich ihrer hohen epischen Bestimmung würdig zu zeigen, sie sollten gute Waffen, und diese gut führen. Zwar thut uns kein Achilles Noth, denn die Trojaner haben keinen Hector, aber Troja hat Mauern, und kann eines Hectors entbehren, und unser Lager ist offen; Paris liebkost die schöne Helena, und hat keine Langeweile, wir aber sitzen am Ufer der stürmischen See und frieren, und unsere Penelope wird alt darüber.

Auf diese kleinen, zufälligen und unmaßgeblichen Gedanken, hat mich ein junger Freund gebracht, der Handlungsbeflissener, und seit Jahren gewohnt ist, jeden Tag, wenn er seine Post gemacht hat, das Conversations-Lexicon, und zwar als ein wohlgebildeter junger Mensch, in alphabetischer Ordnung zu lesen. Vor zwei Monaten hatte er die erste Lieferung des neuen Con-

versations-Lexicons angefangen, und war, nachdem er bei dem Artikel Abracadabra, über das darin befindliche Hebräische, Griechische und Lateinische, ärgerlich den Kopf geschüttelt — als Inhaber zweier Rothschilder-Loose, sich über den Artikel Abruzzen gefreut — und bei dem Artikel Adelskette sich gewundert, daß dessen Verfasser Bedenken getragen, deren Fortdauer zu gestehen, da doch jeder, der nicht taub sey, sie alltäglich könne rasseln hören — endlich zum Artikel Aristokratismus gekommen, hatte ihn aber unglücklicher Weise nicht verstanden. Er bat mich daher, als seinen gelehrten Freund, ihm denselben zu erklären. Ich war im Weggehen begriffen, und hatte schon den Hut in der Hand, dachte aber als geübter Leser, stehenden Fußes damit fertig zu werden. Ich las den Artikel, verstand ihn aber auch nicht. Ich legte meinen Hut ab, las den Artikel zum zweiten Male, und verstand ihn wieder nicht. Da sezte ich mich nieder, las den Artikel zum dritten Male, und endlich verstand ich ihn; hatte aber starke Kopfschmerzen davon bekommen. Herr Nr. 37, Verfasser des genannten Artikels wird es mir nicht übel nehmen, daß ich behaupte: es ist immer die Schuld eines Buches, wenn dessen Leser Kopfschmerzen bekommen. Man kann nicht sagen, dieses läge an dem Unverstande des Lesers, denn wer keinen Kopf hat, dem kann er nicht schmerzen. Aus Furcht mißverstanden zu werden, sind die deutschen politischen Schriftsteller oft unverständlich; nicht an Geist fehlt es ihnen, aber an Muth. Sie fechten eigentlich nicht, sie rappieren blos, und die Spitze ihres Eisens ist aufs vorsichtigste mit einem ledernen Wulst umgeben. Schlimm! Wo keine Wärme, da ist kein Licht. In der bürgerlichen Welt streitet man sich jezt Tag und Nacht um die Herrschaft, und da kommen friedliebende Vermittler und sagen: vergleicht euch, und laßt Dämmerung seyn! Der Verfasser erwähnten Artikels meint es gewiß gut, und er bemüht sich unparteiisch zu urtheilen, aber das ist die Unparteilichkeit des Königs Salomo, der den streitigen Gegenstand wollte durchspalten lassen, damit jede Partei eine Hälfte bekomme. Aristokratie, keine Aristokratie — diese Streitsache läßt sich auch theilen, aber dann geht ihr die Seele aus.

Der Verfasser erklärt sich mit Bestimmtheit gegen die Adels-Aristokratie, vertheidigt mit Wärme die Geistes-Aristokratie, und mit Hitze die Beamten-Aristokratie. Dreifach ist seine Schuld. Die Geburts-Aristokraten sind keineswegs gefährliche Feinde der freien Staatsverfassungen, welche jezt die Völker fordern, im Gegentheile, sie befördern dieselben. Denn in ihrer großen Noth begehen sie täglich den Fehler, sich mit Geistes-Aristokraten aus dem Bürgerstande zu verbinden. Diese aber wohl einsehend, daß man sie, wenn die Gefahr vorüber ist, wieder zum Teufel jagen wird, suchen diese Gefahr zu verlängern. Daher findet man, daß diejenigen Regierungen, die sich bei ihrer obersten Staatsleitung bürgerlicher Talente bedienen, die meisten Fehler begehen, und daß alle ihre Maaßregeln, statt die Unruhe ihres Volkes zu beschwichtigen, sie nur noch wilder machen. Eine Herrschaft der Geistes-Aristokratie, welcher der Verfasser das Wort redet, wäre, wenn ausführbar, die verderblichste von allen. Die landesüblichen Tyrannen verbieten uns doch nur Verstand zu *zeigen*, ein Zwang, der etwa tausend Menschen unangenehm, aber Millionen sehr willkommen ist. Doch die Geistes-Aristokraten, wenn sie zur Herrschaft kämen, würden uns zwingen klug zu seyn, und auf *ihre* Art klug zu seyn — wäre das zum aushalten? Der Himmel bewahre uns vor Philosophen auf dem Throne! Die Menschheit bedarf zu ihrer Fortdauer einer Mischung von Dummheit, wie die Luft eines Beisatzes von Stickgas bedarf, um athembar zu bleiben. Mit aller Theologen gütiger Erlaubniß, die Menschheit ist um der *Menschen* willen da. Den *Individualitäten* die möglichst größte Freiheit der Entwicklung zu verschaffen, ohne daß sie sich wechselseitig hindern — das ist die Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft. *Ich bin die Welt*, kann jeder Mensch, und mit größerem Rechte sagen als Ludwig XIV. sein l'Etat c'est moi gesagt. Durch alle Staaten geht jezt nur eine einzige Landstraße, man muß Feldwege öffnen. Bestaubt, gestoßen, gequetscht, steigen wir arme Fußgänger alle ins Grab; es war Platz genug auf beiden Seiten einander auszuweichen, aber wir haben den Weg nicht verlassen dürfen, den uns die Regierungen anempfohlen. Es

wird zu viel regiert — hier ist das Uebel. Der Verfasser des Artikels Aristokratismus, sah dieses so wenig ein, daß er die Krankheit, woran jezt die bürgerliche Gesellschaft leidet, aus einer Asthenie der Regierungen erklärte, da sie doch offenbar in einer Hypersthenie derselben ihren Grund hat. Die Form der Regierung macht hier keinen Unterschied; Monarchien, Aristokratien, und Demokratien, leiden alle an der Krankheit des zu viel Regierens. Der Verfasser sagt: „Wenn man mit Recht für den Zweck einer jeden Staatsregierung erkennen muß, daß dem Geistigen die Herrschaft über dem Materiellen verschafft werde, so muß auch eine jede ihrem innersten Wesen nach aristokratisch seyn" Erstens hat die Menschheit keine andere Bestimmung, als sich ihres Daseyns zu erfreuen. Zweitens soll das Geistige nicht herrschen über das Materielle, sondern sich mit ihm verschwistern. Was heißt Geist, was Materie? Das sind, lauter fire Ideen. Drittens, die Bestimmung der Menschheit sey, welche sie wolle, es ist nicht die Obliegenheit der Regierung, die Menschheit ihrer Bestimmung zurückzuführen. Die Regierung ist nur etwas negatives, sie hat dem Volke nicht den rechten Weg zu zeigen, sondern dasselbe nur vom falschen abzulenken, es vor Abgründen zu warnen. Jede Regierung ist also ihrem Wesen nach demokratisch. Ferner heißt es: „Es ist einer der größten und gefährlichsten Irrthümer unserer Zeit, daß die Staatsregierung dienend sey, und den Gesammtwillen des Volkes bei ihrem Wirken zur Richtschnur nehmen müsse, wie selbst Zachariä behauptet." Zachariä hat Recht, und der Verfasser hat Unrecht. Der Gesammtwille des Volkes ist der Fürst von Rechtswegen, jede andere Regierung ist nur eine factische. Und wenn Sokraten und Platonen den Scepter führten, sie hätten kein Recht zu fordern, daß alle Bürger so denken und handeln sollen, wie sie, denn verschieden sind die angebornen Neigungen und Gaben der Menschen, und diese Verschiedenheiten aufheben wollen, das ist die Tyrannei, der sich Lykurg wie Philipp II., Robespierre wie Ludwig XIV., schuldig gemacht. Leben und leben lassen — in diesem Grundsatze, können Moral, Politik und Egoismus, sehr friedlich nebeneinander bestehen.

Uebrigens soll man nicht von Irrthümern der Zeit sprechen; die Zeit irrt nie, und sie weiß immer am besten was ihr gut ist. Nur muß man gehörig erforschen, ob es auch wirklich die Zeit ist, welche wünscht und begehrt, nämlich die Mehrzahl der gleichzeitig lebenden Menschen in einem Staate. Das ist der lächerliche Eigendünkel der Geistesaristokraten, daß sie glauben, das Volk sey dumm, und müsse wie Vieh geleitet werden. Das Volk hat auch Verstand, nur besteht sein Geistes-Reichthum, nicht wie der unsere in geprägter Münze, sondern im Grundbesitze, der jenem vorzuziehen ist, denn er ist dauerhafter und in der Haushaltung zu gebrauchen. Der Wahn aller Regierenden vom Minister bis zum Pedell herab, ist, daß das Regieren ein großes Geheimniß sey, welches dem Volke zu seinem Besten verschwiegen werden müsse. Thorheit! die Lehre des alleinigen Gottes ist jezt durch alle Klassen verbreitet, und die bürgerliche Gesellschaft hat an Ruhe, Dauerhaftigkeit und Wohlbefinden dabei gewonnen. Nun, Jahrtausende lang haben ägyptische, indische, griechische und römische Priester gemeint, die Ruhe und das Glück der Menschheit erfordere, das Geheimniß der Gottheit nicht bekannt werden zu lassen. Die Herrschsucht verkleidet sich in tausend Gestalten, es sind aber immer die nämlichen Augen, die durch verschiedene Masken sehen. Es ist hohe Zeit, daß die Fastnacht endige, und daß wir zur Besinnung kommen.

XCVI. Heinrich Heine.

(Reisebilder von H. Heine.) S. Kunst der deutschen Prosa S. 373.

Denselben Tag war ich zur alten Vaterstadt zurückgekehrt, aber ich wollte nicht darin übernachten, und sehnte mich nach Godesberg, um zu den Füßen meiner Freundin mich niederzusetzen und von der kleinen Veronika zu erzählen. Ich hatte die lieben Gräber besucht. Von allen lebenden Freunden und Verwandten hatte ich nur einen Ohm und eine Muhme wiedergefunden. Fand ich auch sonst noch bekannte Gestalten auf der Straße, so kannte mich doch niemand mehr, und die Stadt selbst sah mich an mit fremden Augen, viele Häuser waren unterdessen neu angestrichen worden, aus den Fenstern guckten fremde Gesichter, um die alten Schornsteine flatterten abgelebte Spatzen, alles sah so todt und doch so frisch aus, wie Salat, der auf einem Kirchhofe wächst; wo man sonst Französisch sprach, ward jetzt Preußisch gesprochen, sogar ein kleines preußisches Höfchen hatte sich unterdessen dort angesiedelt, und die Leute trugen Hoftitel, die ehemalige Friseurin meiner Mutter war Hoffriseurin geworden, und es gab jetzt dort Hofschneider, Hofschuster, Hofwanzenvertilgerinnen, Hofschnapsladen, ein Hoflazareth und viele Hofgeisteskranke. Nur der alte Kurfürst erkannte mich, er stand noch auf dem alten Platz; aber er schien magerer geworden zu seyn. Eben weil er immer mitten auf dem Markte stand, hatte er alle Misere der Zeit mit angesehen, und von sol-

chem Anblick wird man nicht fett. Ich war wie im Traume, und dachte an das Mährchen von den verzauberten Städten, und ich eilte zum Thor hinaus, damit ich nicht zu früh erwachte. Im Hofgarten vermißte ich manchen Baum, und mancher war verkrüppelt, und die vier großen Pappeln, die mir sonst wie grüne Riesen erschienen, waren klein geworden. Einige hübsche Mädchen gingen spatzieren, buntgeputzt, wie wandelnde Tulpen. Und diese Tulpen hatte ich gekannt, als sie noch kleine Zwiebelchen waren; denn ach! es waren ja Nachbarskinder, womit ich einst „Prinzessin im Thurme" gespielt hatte. Aber die schönen Jungfrauen, die ich einst als blühende Rosen gekannt, sah ich jetzt als verwelkte Rosen, und in manche hohe Stirne, deren Stolz mir einst das Herz entzückte, hatte Saturn mit seiner Sense tiefe Runzeln eingeschnitten. Jetzt erst, aber ach! viel zu spät, entdeckte ich, was der Blick bedeuten sollte, den sie einst dem schon jünglinghaften Knaben zugeworfen; ich hatte in der Fremde manche Parallelstellen in schönen Augen bemerkt. Tief bewegte mich das demüthige Hutabnehmen eines Mannes, den ich einst reich und vornehm gesehen, und der seitdem zum Bettler herabgesunken war; wie man denn überall sieht, daß die Menschen, wenn sie einmal im Sinken sind, wie nach dem newtonschen Gesetze, immer entsetzlichschneller und schneller in's Elend herabfallen. Wer mir aber gar nicht verändert schien, das war der kleine Baron, der lustig wie sonst durch den Hofgarten tänzelte, mit der einen Hand den linken Rockschooß in die Höhe haltend, mit der andern Hand sein dünnes Rohrstöckchen hin und herschwingend; es war noch immer dasselbe freundliche Gesichtchen, dessen Rosenröthe sich nach der Nase hin konzentrirt, es war noch immer das alte Kegelhütchen, es war noch immer das alte Zöpfchen, nur daß aus diesem jetzt einige weiße Härchen, statt der ehemaligen schwarzen Härchen hervorkamen. Aber so vergnügt er auch aussah, so wußte ich es dennoch, daß der arme Baron unterdessen viel Kummer ausgestanden hatte, sein Gesichtchen wollte es mir verbergen, aber die weißen Härchen seines Zöpfchens haben es mir hinter seinem

Rücken verrathen. Und das Zöpfchen selber hätte es gern wieder abgeleugnet und wackelte gar wehmüthig lustig.

Ich war nicht müde, aber ich bekam doch Lust mich noch einmal auf die hölzerne Bank zu setzen, in die ich einst den Namen meines Mädchens eingeschnitten. Ich konnte ihn kaum wiederfinden, es waren so viele neue Namen darüber hingeschnitzelt. Ach! einst war ich auf dieser Bank eingeschlafen und träumte von Glück und Liebe. „Träume sind Schäume." Auch die alten Kinderspiele kamen mir wieder in den Sinn, auch die alten, hübschen Mährchen; aber ein neues, falsches Spiel und ein neues, häßliches Mährchen klang immer hindurch, und es war die Geschichte von zwey armen Seelen, die einander untreu wurden, und es nachher in der Treulosigkeit so weit brachten, daß sie sogar dem lieben Gotte die Treue brachen. Es ist eine böse Geschichte, und wenn man just nichts besseres zu thun weiß, kann man darüber weinen. O Gott! einst war die Welt so hübsch, und die Vögel sangen dein ewiges Lob, und die kleine Veronika sah mich an, mit stillen Augen, und wir saßen vor der marmornen Statue auf dem Schloßplatz — auf der einen Seite liegt das alte, verwüstete Schloß, worin es spukt und Nachts eine schwarzseidene Dame ohne Kopf, mit langer, rauschender Schleppe, herumwandelt; auf der andern Seite ist ein hohes, weißes Gebäude, in dessen oberen Gemächern die bunten Gemälde mit goldenen Rahmen wunderbar glänzten, und in dessen Untergeschosse so viele tausend mächtige Bücher standen, die ich und die kleine Veronika oft mit Neugier betrachteten, wenn uns die fromme Ursula an die großen Fenster hinanhob — Späterhin, als ich ein großer Knabe geworden, erkletterte ich dort täglich die höchsten Leitersprossen, und holte die höchsten Bücher herab, und las darin so lange, bis ich mich vor nichts mehr, am wenigsten vor Damen ohne Kopf, fürchtete, und ich wurde so gescheut, daß ich alle alte Spiele und Mährchen und Bilder und die kleine Veronika und sogar ihren Namen vergaß.

Während ich aber, auf der alten Bank des Hofgartens sitzend, in die Vergangenheit zurückträumte, hörte ich hinter mir verworrene Menschenstimmen, welche das Schicksal der armen Fran-

zosen beklagten, die, im russischen Kriege als Gefangene nach Sibirien geschleppt, dort mehre lange Jahre, obgleich schon Frieden war, zurückgehalten worden und jetzt erst heimkehrten. Als ich aufsah, erblickte ich wirklich diese Waisenkinder des Ruhmes; durch die Risse ihrer zerlumpten Uniformen lauschte das nackte Elend, in ihren verwitterten Gesichtern lagen tiefe, klagende Augen, und obgleich verstümmelt, ermattet und meistens hinkend, blieben sie doch noch immer in einer Art militärischen Schrittes, und seltsam genug! ein Tambour mit einer Trommel schwankte voran; und mit innerem Grauen ergriff mich die Erinnerung an die Sage von den Soldaten, die des Tags in der Schlacht gefallen und des Nachts wieder vom Schlachtfelde aufstehen und mit dem Tambour an der Spitze nach ihrer Vaterstadt marschieren, und wovon das alte Volkslied singt:

„Er schlug die Trommel auf und nieder,
Sie sind vor'm Nachtquartier schon wieder
Ins Gäßlein hell hinaus,
Trallerie, Trallerey, Trallera,
Sie ziehn vor Schätzels Haus.

Da stehen Morgens die Gebeine
In Reih' und Glied, wie Leichensteine,
Die Trommel geht voran,
Trallerie, Trallerey, Trallera,
Daß Sie ihn sehen kann.“

Wahrlich, der arme französische Tambour schien halb verwes't aus dem Grabe gestiegen zu seyn, es war nur ein kleiner Schatten in einer schmutzig zerfetzten grauen Capotte, ein verstorben gelbes Gesicht, mit einem großen Schnurrbarte, der wehmüthig herabhing über die verblichenen Lippen, die Augen waren wie verbrannter Zunder, worin nur noch wenige Fünkchen glimmen, und dennoch, an einem einzigen dieser Fünkchen, erkannte ich Monsieur Le Grand.

Er erkannte auch mich, und zog mich nieder auf den Rasen, und da saßen wir wieder wie sonst, als er mir auf der Trommel die französische Sprache und die neuere Geschichte dozirte. Es war noch immer die wohlbekannte, alte Trommel, und ich konnte mich nicht genug wundern, wie er sie vor russischer Habsucht geschützt hatte. Er trommelte jetzt wieder wie sonst, jedoch ohne dabey zu sprechen. Waren aber die Lippen unheimlich zusammengekniffen, so sprachen desto mehr seine Augen, die sieghaft aufleuchteten, indem er die alten Märsche trommelte. Die Pappeln neben uns erzitterten, als er wieder den rothen Guillotinenmarsch erdröhnen ließ. Auch die alten Freyheitskämpfe, die alten Schlachten, die Thaten des Kaisers, trommelte er wie sonst, und es schien, als sey die Trommel selber ein lebendiges Wesen, das sich freute, seine innere Lust aussprechen zu können. Ich hörte wieder den Kanonendonner, das Pfeifen der Kugeln, den Lärm der Schlacht, ich sah wieder den Todesmuth der Garde, ich sah wieder die flatternden Fahnen, ich sah wieder den Kaiser zu Roß — aber allmählig schlich sich ein trüber Ton in jene freudigsten Wirbel, aus der Trommel drangen Laute, worin das wildeste Jauchzen und das entsetzlichste Trauern unheimlich gemischt waren, es schien ein Siegesmarsch und zugleich ein Todtenmarsch, die Augen Le Grands öffneten sich geisterhaft weit, und ich sah darin nichts als ein weites, weißes Eisfeld bedeckt mit Leichen — es war die Schlacht bey der Moskwa.

Ich hätte nie gedacht, daß die alte, harte Trommel so schmerzliche Laute von sich geben könnte, wie jetzt Monsieur Le Grand daraus hervorzulocken wußte. Es waren getrommelte Thränen, und sie tönten immer leiser, und wie ein trübes Echo brachen tiefe Seufzer aus der Brust Le Grand's. Und dieser wurde immer matter und gespenstischer, seine dürren Hände zitterten vor Frost, er saß wie im Traume, und bewegte mit seinen Trommelstöcken nur die Luft, und horchte wie auf ferne Stimmen, und endlich schaute er mich an, mit einem tiefen, abgrundtiefen, flehenden Blick — ich verstand ihn — und dann sank sein Haupt herab auf die Trommel.

Monsieur Le Grand hat in seinem Leben nie mehr getrommelt. Auch seine Trommel hat nie mehr einen Ton von sich gegeben, sie sollte keinem Feinde der Freyheit zu einem servilen Zapfenstreich dienen, ich hatte den letzten, flehenden Blick Le Grands sehr gut verstanden, und zog sogleich den Degen aus meinem Stock und zerstach die Trommel.



Druck von Gebr. Schlesinger.



DATE DUE

